



Fremde Feldzüge

Europäische Kriegsbeobachter in den
Kriegen Japans, des Osmanischen Reichs
und der USA, 1894–1898



PERIPHERIEN – PERIPHERIES

Beiträge zur Europäischen und Globalgeschichte –
Contributions to European and Global History

Herausgegeben von

Christof Dejung, Johannes Feichtinger,
Antje Flüchter, Martin Lengwiler, Ulrike Lindner,
Bernhard Struck und Jakob Vogel

Band 10

Die Reihe »Peripherien« versteht sich als Beitrag zur Erneuerung der europäischen Geschichte. Sie greift transnationale, postkoloniale oder globalhistorische Ansätze auf, um die Geschichte Europas global einzubetten. Zugleich interessiert sie sich für die vermeintlich peripheren Felder der europäischen Geschichte seit der Frühen Neuzeit. Die Peripherien der europäischen Geschichte bieten einen innovativen Standpunkt für neue Einsichten auf vermeintlich Vertrautes. Die Beschäftigung mit Randzonen – geografischen wie intellektuellen stellt traditionelle historiografische Narrative der europäischen Moderne (etwa zur Industrialisierung, Urbanisierung, Demokratisierung) in Frage und sucht nach neuen Wegen jenseits eines methodologischen Nationalismus. Die Reihe leistet damit einen Beitrag zur Dezentrierung und Provinzialisierung der europäischen Geschichte.

Die Herausgeber / The Editors

Niko Rohé

FREMDE FELDZÜGE

Europäische Kriegsbeobachter in den Kriegen Japans,
des Osmanischen Reichs und der USA, 1894–1898

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 1288: „Praktiken des Vergleichens. Die Welt ordnen und vergleichen“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

I acknowledge support for the publication costs by the Open Access Publication Fund of Bielefeld University and the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bei diesem Buch handelt es sich um eine von der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld angenommene Dissertation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND International 4.0 („Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung“) unter dem DOI <https://doi.org/10.7788/9783412528539> abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: „Tree from which Captain Paget and Other Foreigners, as well as Several Correspondents, Saw First Hour and a Half of San Juan Battle“. Aus: Burr William McIntosh: The Little I saw of Cuba, London/New York, 1899, S. 159.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52852-2 (print)
ISBN 978-3-412-52853-9 (digital)

Inhalt

Einleitung. Fremde Feldzüge als Gelegenheiten und Herausforderungen für Europas Kriegsbeobachter 9

Teil I: Der „Krieg der Zukunft“ –
Gemeinsame Standards für konkurrierende Kräfte, 1870–1900

Intro: Zur Erforschung wechselseitiger militärischer Beobachtung 35

1. Von Löbells *Jahresberichte* als internationales Referenzwerk für Streitkräftevergleiche 37

Die *Jahresberichte* als Grundlage des militärischen Vergleichens..... 43

Vom militärischen Vergleichen zu europäischen Militärstandards 48

2. Die *Zahl im Kriege*: Mit Militärstatistik gegen Millionenheere..... 57

Otto Berndts statistische Vermessung der Kriegsgeschichte 59

Die Berechnung des „Kriegs der Zukunft“ 65

Nationale und internationale Reaktion auf *Die Zahl im Kriege* 70

Zwischenfazit: Gemeinsame europäische Militärstandards 75

Teil II: Fern von Europa – Der Chinesisch-Japanische Krieg 1894/95

3. Kriegsbeginn: Nachrichtennetze, Neutralität und die Notwendigkeit von Beobachtern 79

Auf See: Der Untergang der *Kowshing* und die Suche nach Beobachtern .. 80

An Land: Gerüchte und Gefahren 89

Die Großmächte und das internationale Recht im fremden Krieg..... 98

Fazit: Eingegrenzt zur Beobachtung..... 108

4. Zwischen Nähe und Distanz: Kriegsberichterstatter in wechselnden Rollen 111

Korrespondenten, Ethnografen, Imperialisten: Reisen zum Kriegsschauplatz 115

Das Massaker von Port Arthur: Beobachten zwischen Sensation und Empathie	124
Risiken der Mandschurei und Recherchen bei Weihaiwei: Abenteurer und Gutachter	132
Fazit: Bereisen, Beobachten, Beurteilen – Kriegsberichterstatter im Spannungsfeld imperialer Interessen	145
 5. Technikexport und Wissensimport: Militärische	
Beobachter und die Grenzen globaler Vergleichbarkeit	149
Profil und Profession europäischer Militärattachés in Ostasien	151
Kriegsbeobachtung und ihre Auswertung	161
Lokale Wissensgewinnung und globale (Un-)Vergleichbarkeit	165
Die Rezeption des Kriegs in europäischen Rüstungsdebatten	177
Fazit: Von Militärbeobachtern zu neuen Streitkräftevergleichen	181
 6. ‚Verbotene Vergleiche‘ und konfligierende	
Ordnungsvorstellungen: Der Frieden von Shimonoseki	185
Umstrittene Fremd- und Selbstvergleiche der Kriegsparteien	185
Friedens- und Analogieschlüsse: Präzedenzfälle für Asiens Neuordnung	193
Fazit: (Il-)legitime Gleichheitsannahmen und imperiale Interessen	200
 Zwischenfazit: Europas Kriegsbeobachter und ihre Rolle für die Zukunft Ostasiens	
	205

Teil III: Vor Europas Pforte – Der Griechisch-Türkische Krieg 1897

7. Der Griechisch-Türkische Krieg als kurzes globales Ereignis	211
Die Unruhen in der osmanischen Provinz Kreta	213
Von Gewaltvergleichen zu Interventionsnotwendigkeiten	216
Progriechische Massenproteste in Großbritannien	221
Weltweite Mobilisierung: Freiwillige aus Übersee	230
Europas philhellenische Legionäre: Vermächtnis und Völkerfreundschaft	234
Fazit: Der fremde Feldzug als transnationales Schlachtfeld	240
 8. Humanität und Beobachtung: Krankenschwestern im Kampf um Anerkennung	
Humanitäre Hilfsmissionen als institutionelle Testläufe	244
Britische Krankenschwestern und der Griechisch-Türkische Krieg	250

Der „Crusade of Compassion“ der Frauenrechtsbewegung	252
Eine aufstrebende Profession und ihre sozialen Konflikte	257
Griechenland als Schaufenster weiblicher Professionalisierung	261
Vergleiche im Kriegseinsatz: „We do not even dare to compare“	265
Fazit: Rückführung des transnationalen Einsatzes in nationale Debatten ..	273
 9. Konkurrenz und Kooperation unter professionellen	
Kriegsbeobachtern in Thessalien	277
Motivationen und Modalitäten der Beobachtungsreisen 1897	278
Die Praktiken ausländischer Militärs und Journalisten an der Front.....	288
Antikes Theater oder Moderner Krieg? Vergleichende Deutungskämpfe ..	300
Fazit: Die Kriegsbewertung einer <i>community of practice</i>	315
 Zwischenfazit: Von philhellenischer Ernüchterung zu	
panislamischer Bedrohung?	317

Teil IV: Das Ende der europäischen Weltordnung? – Der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898

10. Sonderfall Kuba: ‚Kleiner Krieg‘ mit großen Folgen	325
Spaniens Imperialkrieg auf Kuba: Ein Sonderfall der kleinen Kriege?	326
Der lange Krieg auf Kuba	331
Churchills, Barnes und de Vials Beobachtung und Beurteilung	335
Zukunftsentwürfe zwischen Analogien und „Rasse“-Vorstellungen	346
Weylers radikale Kriegsführung und erste humanitäre Debatten	350
Spaniens Kolonialkrieg im transnationalen Kreuzfeuer	354
Fazit: Weylers Niederlage auf dem medialen Schlachtfeld	361
 11. Großmacht im Improvisieren? Die US-Invasion auf Kuba in	
der Begutachtung	365
Besonderheiten der US-Armee	368
Die amerikanischen Kriegsvorbereitungen in der Evaluation	372
Beschränkte Beobachtung bei der Invasion auf Kuba	383
Die Leistung der US-Armee aus Sicht der Beobachter	390
Technische Erkenntnisse des Kriegs.....	398
Fazit: Mehr Anschauungsbeispiel als Achtungserfolg	403
 12. Beobachten, vergleichen, verhandeln: Zukunftsentwürfe	
auf dem philippinischen Kriegsschauplatz.....	407
Die spanischen Philippinen im Blickfeld imperialer Interessenten	409

Kriegsbeobachtung und Einordnung: ein notwendiger Niedergang	415
Die Frage der legitimen Erben	425
Europas ausbleibende Intervention.....	431
Die Zukunftsentwürfe von Beobachtern und Befreiungskämpfern.....	434
Fazit: Der Frieden von Paris: Neuer Erbe, alte Ordnung	442
 Zwischenfazit: Der Konnex von Kriegsführung und Weltordnungsvorstellungen in den Kriegen um 1898.....	 445
 Schluss. Fremde Feldzüge und ihre Beobachtung als „Symptome“ sich wandelnder Weltordnungen	 448
 Anhang	 461
Danksagung	461
Abbildungsverzeichnis	463
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	464

Einleitung

Fremde Feldzüge als Gelegenheiten und Herausforderungen für Europas Kriegsbeobachter

Dienstag, 2. Mai [1898] – Auf See. Frieden – Als ich Frankreich verließ, hatte ich gehofft, irgendeinen Krieg in der Nähe von China zu sehen. Nun, hier ist einer, nicht weit davon entfernt. Ich hätte nichts dagegen, daran teilzunehmen. Dieser lange Frieden lastet auf uns. Er verdirbt alle sozialen Beziehungen. Er beruht auf Krieg; doch Krieg wird nicht geführt. Er kostet Unsummen; doch diese Ausgaben sind unnütz. Man kann nicht ständig auf dem Kriegsfuß leben in Friedenszeiten.¹

Wie dem Kriegsbeobachter und französischen Marineoffizier Aimé-Ernest Motsch auf der Fahrt ins von spanischen, amerikanischen und philippinischen Soldaten umkämpfte Manila ging es in den 1890er-Jahren vielen Menschen in Europa: Kriege blieben für sie eine treibende Kraft der Geschichte. Ihnen wurde zugeschrieben, über den Aufstieg neuer und den Fall alter Mächte zu entscheiden und so die Weltordnung zu prägen. Fachkreise diskutierten daher fieberhaft die möglichen Details und Dimensionen kommender Kämpfe, Zeitungsleserschaften stürzten sich neugierig auf Nachrichten zu nahen und fernen Konflikten und Laien wie Experten rezipierten rege alle Arten von Darstellungen über frühere Feldzüge und künftige Kriege.² Kriegsbeobachter, die fast ausschließlich männlich waren und zu denen in erster Linie Zeitungskorrespondenten, Militärattachés oder Marineoffiziere wie Motsch zählten, aber mitunter auch Ärzte, Krankenschwestern oder

1 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, *La Revue de Paris* 5/15 (01.08.1898), S. 512–541, hier S. 514. Im Original: „Mardi 2 mai. – En mer. La paix – Je pensais bien, en quittant la France, voir quelque guerre dans les environs de la Chine. En voici une, non loin de là. Je ne serais même pas fâché d’y prendre part. Cette longue paix nous accable. Elle vicie tous les rapports sociaux. Elle est fondée sur la guerre; et la guerre ne se fait pas. Elle coûte des sommes démesurées; et la dépense est inutile. On ne peut toujours vivre sur le pied de guerre, en temps de paix.“ [eigene Übersetzung, auch für alle nachfolgenden französischen Zitate].

2 Vgl. Köppen, Manuel: *Das Entsetzen des Beobachters: Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2005. Gerhard Paul hat kritisiert, dass Köppen die Beobachter selbst nicht untersucht hat, ein Desiderat, das für viele Werke der älteren Diskurs- und Wahrnehmungsgeschichte gilt. Vgl. Paul, Gerhard: „Rezension zu: Köppen, Manuel: *Das Entsetzen des Beobachters. Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*. Heidelberg 2005“, *H-Soz-Kult* (12.07.2006), <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-8280> (zugegriffen am 10.05.2023).

Diplomaten, bedienten dieses Interesse.³ Ihre Augenzeugenberichte speisten die Genres der Kriegsberichterstattung.⁴ Allerdings konfrontierten die 1890er-Jahre sie mit einem Dilemma: Die letzten konventionellen Kriege mit Beteiligung der europäischen Großmächte wie der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 oder der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 lagen fast eine Generation zurück.⁵ Wo und wie ließen sich vor diesem Hintergrund Eindrücke über zeitgenössische und Lehren für zukünftige Kriege gewinnen?

Der Wissensdurst und die Faszination für Krieg und Militär konvergierten vor der Jahrhundertwende in der breiten Aufmerksamkeit für drei Waffengänge, in denen mit Japan, dem Osmanischen Reich und den USA Staaten offensive Feldzüge führten, die in der Regel nicht zu den europäischen Großmächten gezählt wurden: Der Chinesisch-Japanische Krieg 1894/95, der Griechisch-Türkische Krieg 1897 und der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898⁶ boten Beobachtern selten gewordene Einblicke in konventionelle Kriege. Formal betrachtet, unterschieden sie sich nämlich in drei zentralen Kriterien von den zeitgenössischen Imperialkriegen, das heißt „bewaffnete[n] Konflikte[n], die zwischen Europäern – ihre Abkömmlinge auf anderen Kontinenten eingeschlossen – einerseits und Nichteuropäern andererseits ausgefochten wurden“⁷. *Erstens* versprochen die drei Kriege anders als die

3 Kriegsberichterstatterinnen gab es vereinzelt, sie schrieben jedoch für amerikanische Zeitungen. Vgl. dazu das Kapitel 9. Die Praktiken von Beobachterinnen und ihre Bedeutung für zeitgenössische Geschlechterrollen behandelt die Arbeit in Kapitel 8 ausführlicher.

4 Zu den unterschiedlichen Genres vgl. Lehmann, Jörg: „Zwischen ‚Ich‘ und ‚Wir‘. Formen und Funktionen literarischen und historiographischen Erzählens nach 1870/71 und 1914/18“, in: Ders. und Wolfram Pyta (Hrsg.): *Krieg erzählen – Raconter la guerre: Darstellungsverfahren in Literatur und Historiographie nach den Kriegen von 1870/71 und 1914/18*, Berlin 2014, S. 15–26.

5 Nach den Deutschen Einigungskriegen der 1860er- und 1870er-Jahre hatte es in Europa neben dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/87 nur den Serbisch-Bulgarischen Krieg 1885/86 gegeben. Vgl. dazu Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt: eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, Kap. IX Mächtesysteme, Kriege, Internationalismen: Zwischen zwei Weltkriegen.

6 Die Kriegsbezeichnungen folgen der mehrheitlichen Verwendungen in Lexika und Überblicksdarstellungen. Diese sprechen teilweise auch vom „Ersten Griechisch-Türkischen Krieg“ und „Ersten Chinesisch-Japanischen Krieg“, da es im 20. Jahrhundert zu weiteren und größeren Kriegen zwischen Griechenland und der Türkei (1919/20) sowie zwischen Japan und China (1937–1945) kam. Während der bewaffnete Konflikt von 1894/95 teilweise auch umgedreht als Japanisch-Chinesischer Krieg bezeichnet wird, wäre es für den Krieg von 1897 historisch präziser, vom Osmanisch-Griechischen Krieg statt wie zeitgenössisch „Türkischen“ zu sprechen, da die Streitkräfte von Sultan Abdülhamid II. verschiedene Ethnien des großflächigen Reichs umfassten. Diese Benennung konnte sich bisher jedoch ebenso wenig durchsetzen wie Vorstöße, die involvierten kubanischen und philippinischen Kriegsparteien in die Bezeichnung des Spanisch-Amerikanischen Kriegs aufzunehmen. Vgl. dazu Paterson, Thomas G.: „United States Intervention in Cuba, 1898: Interpretations of the Spanish-American-Cuban-Filipino War“, *The History Teacher* 29/3 (1996), S. 341–361.

7 Walter, Dierk: „Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität (Einleitung)“, in: Ders., Tanja Bühner und Christian Stachelbeck (Hrsg.): *Imperialkriege von 1500 bis heute: Strukturen, Akteure,*

asymmetrischen Imperialkriege einen offenen Ausgang.⁸ Alle drei Waffengänge besaßen das Potenzial, geopolitische Neuordnungen herbeizuführen. Sie wurden ferner als konventionelle Kriege anerkannt, weil sie *zweitens* den von Europa geprägten internationalen Konventionen der Kriegsführung folgten.⁹ Die involvierten Kriegsparteien beachteten weitgehend die teils vertraglich vereinbarten, teils historisch tradierten Regeln begrenzter Staatenkriege: Sie erklärten einander formell den Krieg, respektierten humanitäre Standards wie die Versorgung von Gefangenen und Verwundeten und akzeptieren die professionelle Beobachtung durch neutrale Drittstaaten. *Drittens* weckten die drei Kriege militärisches Interesse, da sich in ihnen in der Regel reguläre Streitkräfte gegenüberstanden. An Land suchten ausgebildete und uniformierte Armeen mit modernen Waffen die Entscheidung; auf See rangen Flotten aus unterschiedlichen Kriegsschiffstypen um die Vorherrschaft. Für Beobachtende der Großmächte, aber auch kleinerer Staaten wie etwa der Schweiz oder Schwedens, war vor allem das letzte Kriterium vielversprechend. Es eröffnete die Möglichkeit, globale Vergleiche zwischen den in der Ferne beobachteten Kämpfen und einem in Europa erwarteten Krieg anzustellen und so seltene Einblicke und richtungsweisende Erkenntnisse zu gewinnen.

Dieses Buch geht den Reisen europäischer Kriegsbeobachter zu den Feldzügen Japans, des Osmanischen Reichs und der Vereinigten Staaten von Amerika nach und stellt ihre Motive, Praktiken und Erkenntnisse, Bewertungen und einordnenden Vergleiche heraus. Drei Fragekomplexe leiten die Untersuchung: *Erstens*: Was motivierte Militärs und Journalisten, Pflegerinnen und Mediziner, ihre Gesundheit und ihr Leben in fremden Feldzügen zu riskieren? Allgemeiner gefragt, was verband Menschen aus den am Krieg nicht beteiligten europäischen Gesellschaften mit den Kriegen Dritter? *Zweitens*: Wie verfolgten, beobachteten und bewerteten die Kriegsbeobachter Japans Militäroperationen in Korea und der Mandschurei, den osmanischen Vorstoß nach Nordgriechenland oder die US-Invasionen auf Kuba, Puerto Rico und den Philippinen? Welche Erkenntnisse zogen sie aus den Kämpfen? Und *drittens*: Wie verorteten sie die fremden Feldzüge und ihre Folgen in ihren eigenen Weltordnungsvorstellungen?

Besonders der dritte Fragekomplex adressiert dabei auch eine zentrale Ausgangshypothese dieser Arbeit, nämlich dass sich die japanischen, osmanischen und

Lernprozesse, Paderborn 2011, S. 241–260, hier S. 2. Der Begriff ‚Kolonialkriege‘ ist zwar geläufiger, Walter weist jedoch zurecht auf dessen Unschärfe hin, wenn es um kontinentale Expansionen wie im Falle Russlands oder der USA geht.

8 Paradoxerweise endeten gerade einige Imperialkriege der 1890er-Jahre aus europäischer Sicht überraschend. So unterlag Italien im Krieg gegen Äthiopien 1896. Vgl. Jonas, Raymond Anthony: *The Battle of Adwa: African Victory in the Age of Empire*, Cambridge, MA. 2011.

9 Vgl. Bartelson, Jens: *War in International Thought*, Cambridge/New York 2017, S. 75–87; Kalmanovitz, Pablo: *The Laws of War in International Thought*, Oxford/New York 2020, S. 127–151.

amerikanischen Kriegserfolge zwischen 1894 und 1898 als Herausforderungen der von europäischen Imperien dominierten Weltordnung lesen ließen. In der Hochzeit der kolonialen Expansion in Asien und Afrika stützten die Großmächte ihren globalen Führungsanspruch und ihren Status als „zivilisierte Mächte“ auf ihre militärische Überlegenheit und vergangenen Kriegserfolge.¹⁰ Die drei in diesem Buch behandelten Kriege versetzten sie jedoch in die Rolle von Zuschauern. Die Siege japanischer, osmanischer und amerikanischer Streitkräfte konfrontierten Beobachter mit dem militärischen Potenzial von Mächten, die in der Regel nicht zum Kreis der Großmächte gezählt wurden, mit alternativen geopolitischen Ambitionen und Weltordnungsvorstellungen.¹¹ Stellten die fremden Feldzüge aus Sicht europäischer Militärs oder Diplomaten eine Bedrohung des eigenen globalen Führungsanspruchs dar? Zu untersuchen, mittels welcher Praktiken Kriegsbeobachter in den 1890er-Jahren die Kriege Japans, des Osmanischen Reichs und der USA verfolgten, wie sie sie bewerteten und einordneten, bietet Antworten auf die Frage, welche Reaktionen und Diskussionen die Expansionsbestrebungen (klein-)asiatischer und nordamerikanischer Mächte im „europäischen Jahrhundert“¹² auslösten.

Gleichzeitig rücken die Rahmenbedingungen der Kriege auch ein vernachlässigtes Kapitel von Europas eigener globaler Geschichte in den Fokus, nämlich die Frage, wie sich Vertreter der europäischen Mächte Ende des 19. Jahrhunderts *jenseits* der eigenen imperialen Sphären begegneten, wie sie in den internationalen Vierteln Chinas, im osmanischen Hauptquartier oder an Bord der amerikanischen Flotte miteinander interagierten und welche Rolle „Europa“ als Referenz dabei spielte.¹³ Was „Europa“ und wer „Europäer“ war, unterlag freilich, wie im Abschnitt zu Begrifflichkeiten und Methoden noch diskutiert werden wird, damals wie heute unterschiedlichen Maßstäben und Auffassungen. Die hier behandelten Kriege brachten Beobachter aus nicht involvierten europäischen Mächten jedoch in Situationen, in denen sie sich, oft in geteilten Rollen, fremden Kriegserfolgen gegenüberübersahen, die sie diskutierten, bewerteten und für ihre heimische Leserschaften ins Verhältnis setzten. Wie Historikerinnen und Historiker herausgestellt haben waren Begegnungen fern der Metropolen und in Momenten gewaltsamer Veränderungen prädestiniert für den Rekurs auf europäische Identitäten, vor allem wenn die Situationen als Bedrohung eigener Ordnungsvorstellungen wahrgenommen werden

10 Vgl. Hironaka, Ann: *Tokens of Power. Rethinking War*, New York 2017.

11 Vgl. als Kontext auch Conrad, Sebastian und Dominic Sachsenmaier (Hrsg.): *Competing Visions of World Order: Global Moments and Movements, 1880s–1930s*, New York 2007.

12 Für eine historische Einordnung dieses viel verwendeten Epochenbegriffs vgl. Steinmetz, Willibald: *Europa im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2019, S. 11–19.

13 Vgl. zur globalen Geschichte Europas zuletzt u. a.: Paulmann, Johannes: *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube: Europa 1850–1914*, München 2019; Vogel, Jakob (Hrsg.): *Europa: die Gegenwart unserer Geschichte*, Darmstadt 2019.

konnten.¹⁴ Wie europäische Beobachter auf die geopolitischen Ambitionen Japans, des Osmanischen Reichs und der USA reagierten, beleuchtet so auch Formen und Funktionsweisen zeitgenössischer Eurozentrismen.

Forschungsstand: Krieg in der europäischen Ordnung der 1890er-Jahre

Die Erforschung von Krieg, seiner Bedeutung und Beobachtung im späten 19. Jahrhundert hat in den letzten beiden Jahrzehnten eine Hochkonjunktur in der Geschichtswissenschaft erfahren. Zahlreiche Studien haben sich angesichts des 200. Jahrestags des Wiener Kongresses einerseits und der 100. Jährgung des Ersten Weltkriegs andererseits mit dem Paradox beschäftigt, dass Krieg in europäischen Gesellschaften seine Faszination behielt, obwohl ihn das 1815 etablierte System des europäischen Mächtegleichgewichts erfolgreich vom Kontinent verbannt zu haben schien.¹⁵ Ältere Forschungen haben dies damit erklärt, dass Krieg während der Friedensjahrzehnte nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und dem Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 durch kollektive Erinnerungspraktiken und einen verbreiteten Militarismus sinnstiftend für nationale Identitäten blieb.¹⁶ Monumente und Memoiren, Massenfeierlichkeiten und Manöver untermauerten den Stellenwert, den Krieg und Militär in den europäischen Gesellschaften einnahmen. Gleichzeitig, das hat die Historiografie zum Ersten Weltkrieg hervorgehoben, war Krieg für viele Menschen in Europa kein Phänomen der Vergangenheit, sondern blieb, wie auch Motschs Eingangszitat illustriert, als historische Notwendigkeit fester Bestandteil zukünftiger Erwartung.¹⁷ Zwar gab es in den 1890er-Jahren Initiativen, internationale Konflikte in Schiedsverfahren beizulegen oder per

14 Vgl. Gerwarth, Robert und Stephan Malinowski: „Europeanization through Violence? War Experiences and the Making of Modern Europe“, in: Patel, Kiran Klaus und Martin Conway (Hrsg.): *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, Basingstoke 2010, S. 189–209, hier S. 191–120.

15 Eine gute Übersicht zur jüngsten Erforschung des Wiener Kongresses bietet Aaslestad, Katherine B.: „Serious Work for a New Europe: The Congress of Vienna after Two Hundred Years“, *Central European History* 48/02 (2015), S. 225–237. Zur jüngeren Historiografie über den Ersten Weltkrieg vgl. Dülffer, Jost: „Centenary (Historiography)“, 1914–1918-Online International Encyclopedia of the First World War (2020), https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/centenary_historiography/2020-07-21?version=1.0 (zugegriffen am 10.04.2023).

16 Vgl. etwa Becker, Jean Jacques und Stéphane Audoin-Rouzeau: *La France, la nation, la guerre: 1850–1920*, Paris 1995; Vogel, Jakob: *Nationen im Gleichschritt: der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*, Göttingen 1997; Leonhard, Jörn: *Bellizismus und Nation: Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914*, München 2008.

17 Vgl. Jones, Heather und Arndt Weinrich: „The Pre-1914 Period: Imagined Wars, Future Wars“, *Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 40, (2013), S. 305–464.

Intervention zu befrieden – davon zeugen etwa auch die Briefe und Petitionen an den Deutschen Kaiser im Zuge des Griechisch-Türkischen Kriegs von 1897¹⁸ –, der Glaube, dass Krieg eine produktive Kraft zur (Neu-)Ordnung besäße, blieb jedoch ebenso virulent wie die Erwartung, dass der Frieden nur eine Übergangszeit darstelle.¹⁹

Studien der Global- und der Neueren Imperialgeschichte haben in den letzten Jahrzehnten betont, dass das Interesse an Krieg in den europäischen Gesellschaften auch deshalb so prominent blieb, weil die Imperial- und Kolonialmächte in Asien, Afrika oder der Karibik weiterhin in Kämpfe verwickelt waren und diese nach Europa (zurück-)wirkten.²⁰ (Erfahrungs-)Berichte über imperiale Militärexpeditionen bedienten nicht nur Männlichkeitsideale und militärische Heldenfiguren, sie prägten und perpetuierten auch populäre Kriegsvorstellungen.²¹ Kriegsberichterstatte und Illustratoren, Kolonialhandbücher und Abenteuerromane hatten einen entscheidenden Anteil daran, die asymmetrischen Konflikte in Übersee, sogenannte *small wars*²², wie sie der britische Aufklärungsoffizier Charles Edward Callwell 1896 definierte, zu großen Geschichten zu verarbeiten.²³ Im Zuge der Frage, wie die Gewalterfahrungen in imperialen Kontexten auf die europäischen Gesellschaften zurückwirkten und ob sich typische Kontinuitäten zu den Vernichtungskriegen des 20. Jahrhunderts feststellen lassen,²⁴ haben Historikerinnen und Historiker

18 Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), RZ 201/12255, „Memorial of the British Foreign Arbitration Association to His Imperial Majesty the German Kaiser“, 5.4.1897. Vgl. zu Interventionen im 19. Jahrhundert: Rodogno, Davide: *Against Massacre: Humanitarian Interventions in the Ottoman Empire, 1815–1914*, Princeton 2011.

19 Vgl. Clarke, Ignatius Frederick: *The Tale of the Next Great War, 1871–1914: Fictions of Future Warfare and Battles Still-to-come*, Liverpool 1995; Echevarria, Antulio Joseph: *Imagining Future War: The West's Technological Revolution and Visions of Wars to Come, 1880–1914*, Westport 2007; Hippler, Thomas und Miloš Vec (Hrsg.): *Paradoxes of Peace in Nineteenth Century Europe*, Oxford 2015.

20 Jürgen Osterhammel stellte die These auf, dass die Abkopplung der imperialen Expansionen das Gleichgewicht der Großmächte in Europa gesichert habe. Vgl. Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt: eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 678–682.

21 Vgl. dazu MacKenzie, John M. (Hrsg.): *Popular Imperialism and the Military: 1850–1950*, Manchester/New York 1992; Berenson, Edward: *Heroes of Empire: Five Charismatic Men and the Conquest of Africa*, Berkeley/Los Angeles 2011. Hendrik Wesseling hat betont, dass die gewaltsamen Niederschlagungen eher einen langfristigen Prozess markierten, jedoch in Europa als verschiedene Kriege wahrgenommen wurden. Vgl. Wesseling, Hendrik: „Colonial Wars and Armed Peace, 1870–1914: A Reconnaissance“, *Itinerario* 5/2 (1981), S. 53–73, hier S. 56.

22 Vgl. Callwell, Charles Edward: *Small Wars: Their Principles and Practice*, London 1906.

23 Vgl. Stearn, Roger T.: „War Correspondents and Colonial War, C. 1870–1900“, in: MacKenzie, John M. (Hrsg.): *Popular Imperialism and the Military: 1850–1950*, Manchester/New York 1992, S. 139–161.

24 Vgl. Zimmerer, Jürgen und Joachim Zeller (Hrsg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003; Gerwarth, Robert und Ste-

zuletzt vermehrt die Parallelen in den Strategien imperialer Kriegsführung untersucht.²⁵ Fast alle Kolonialmächte waren in den 1890er-Jahren in kriegerische Aktivitäten zur Herrschaftsexpansion und -konsolidierung verwickelt: So kämpften britische Truppen im Sudan (1896–1898) und an der Nordostgrenze von Britisch Indien (1897), französische im heutigen Benin (1890, 1892–1894), in Südostasien (1893) und Madagaskar (1894/95) und deutsche in Ostafrika und Kamerun. Obwohl direkte Wissenstransfers zwischen den imperialen Militärexpeditionen oft nicht empirisch zweifelsfrei nachweisbar sind,²⁶ haben neuere Studien einzelne personelle Verbindungen, wechselseitige Beobachtungen und sogar Formen der interimperialen Kooperationen bei der Kriegsführung offengelegt.²⁷ Krieg, darauf deuten die Befunde hin, blieb als imperiale Erfahrung in vielen europäischen Gesellschaften auch in den 1890er-Jahren präsent und galt als legitimes Mittel, um die als „Zivilisierungsmissionen“ dargestellte koloniale Eroberung und Herrschaft durchzusetzen.

Allerdings boten die Imperialkriege aus Sicht der Militärapparate und -publizisten in Europa nur begrenzt Lehren für zukünftige Konfrontationen der Großmächte.²⁸ Susanne Kuß hat in ihrer Untersuchung zur deutschen Kolonialarmee festgestellt, dass führende Militärs des Kaiserreichs den Kämpfen in Afrika und später China wenig Erkenntniswert für die heimische Kriegsvorbereitung

phan Malinowski: „Der Holocaust als ‚kolonialer Genozid‘?: Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg“, *Geschichte und Gesellschaft* 33/3 (2007), S. 439–466. Die französische Debatte über die Kontinuitäten kolonialer Gewalt resümieren Fureix, Emmanuel und François Jarrige: *La modernité désenchantée: relire l'histoire du XIXe siècle français*, Paris 2015, S. 346–350.

25 Vgl. Walter, Dierk: *Colonial Violence. European Empires and the Use of Force*, London 2017; Methfessel, Christian: *Kontroverse Gewalt: Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln/Weimar 2019; Menger, Thomas: „The Colonial Way of War: Extreme Violence in Knowledge and Practice of Colonial Warfare in the British, German and Dutch Colonial Empires, c. 1890–1914“, Inaugural-Dissertation, Köln 2021.

26 Christoph Kamissek und Jonas Kreienbaum haben daher das Konzept einer *imperial cloud* als dezentralem und interimperialen Wissensspeicher in die Diskussion gebracht. Vgl. Kamissek, Christoph und Jonas Kreienbaum: „An Imperial Cloud? Conceptualising Interimperial Connections and Transimperial Knowledge“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 164–182.

27 Vgl. Kamissek, Christoph: *Kriegslust und Fernweh: deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770–1870)*, Frankfurt a. M. 2018; Lindner, Ulrike: *Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a. M. 2011, S. 190–296; MacKenzie, John M.: „European Imperialism: A Zone of Cooperation rather than Competition?“, in: Barth, Volker und Roland Cvetkovski (Hrsg.): *Imperial Cooperation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters*, London 2015, S. 35–56.

28 Vgl. Joly, Vincent: *Guerres d'Afrique: 130 ans de guerres coloniales, l'expérience française*, Rennes 2009, S. 28–37.

zusprachen.²⁹ Ähnliches gilt laut Douglas Porch für die französischen Kolonialstreitkräfte, und Jacques Frémaux wies gar darauf hin, dass Militärpublizisten der III. Republik die Niederlage von 1870/71 auf Fehleinschätzungen zurückführten, die auf Basis von Kolonialkriegen gezogen worden seien.³⁰ Imperialkriege waren aufgrund der überlegenen europäischen Waffentechnik, der militärischen Ausbildung und dem großen Nachschub in der Regel von brutaler Aufstandsbekämpfung einerseits und Guerillataktiken andererseits geprägt, selten von großen Entscheidungsschlachten zwischen regulären Armeen.³¹ Historikerinnen und Historiker haben hinsichtlich der totalen Kriegsführung, die neben einer umfassenden Mobilisierung ein kompromissloses Vorgehen und entgrenzte Gewalt gegen die Zivilbevölkerung umfasste, auf Ähnlichkeiten zwischen dem Imperialkrieg und dem Ersten Weltkrieg hingewiesen und die Hypothese diskutiert, die Einseitigkeit des Imperialkriegs habe jenen Glauben an die militärische Offensive bestärkt, der ab 1914 im hochtechnisierten Ersten Weltkrieg fatale Folgen hatte.³² Diese Arbeit liefert dagegen neue Belege dafür, dass Beobachter anhand klarer Kriterien zwischen imperialen und konventionellen Kriegen unterschieden – obschon Kriege in ihrem Verlauf unterschiedlich eingeordnet werden konnten. Imperialkriegen sprachen sie den Erkenntniswert für zukünftige Kriege der Großmächte kategorisch ab. Um konventionelle Kriege zu erleben, zu beobachten und aus ihnen zu lernen, verließen europäische Journalisten und Militärs wie der französische Marineoffizier Motsch Ende des 19. Jahrhunderts ihre Heimatländer und -imperien.

29 Vgl. Kuß, Susanne: *German Colonial Wars and the Context of Military Violence*, Cambridge, MA./London 2017, S. 263–276.

30 Vgl. Porch, Douglas: *The March to the Marne: The French Army 1871–1914*, Cambridge 2003, S. 151–164; Frémaux, Jacques: *De quoi fut fait l'Empire: les guerres coloniales au XIXe siècle*, Paris 2014, S. 392–393.

31 Vgl. Frémaux: *De quoi fut fait l'Empire*, S. 283–410; Walter: *Colonial Violence. European Empires and the Use of Force*, S. 30–84.

32 Vgl. zu den Ähnlichkeiten der totalen Kriegsführung Lindner, Ulrike: „Kriegserfahrungen im Empire: Von den Kolonialkriegen zum Ersten Weltkrieg“, in: Löffelbein, Nils, Silke Fehleemann und Christoph Cornelißen (Hrsg.): *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn 2016, S. 52–66. Allerdings datierte die totale Kriegsführung weiter zurück. Vgl. Förster, Stig und Jörg Nagler (Hrsg.): *On the Road to Total War: The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871*, Cambridge 1997. Für die These zur offensiven Kriegsführung vgl. Wesseling, Hendrik: „Imperialism & the Roots of the Great War“, *Daedalus* 134/2 (2005), S. 100–107. Die These kursierte schon in den 1920er-Jahren. Vgl. Joly: *Guerres d'Afrique*, S. 170–171.

Fallauswahl: Konventionelle Kriege Dritter

Angesichts dieser Überlegungen rücken die drei genannten konventionellen Kriege zwischen 1894 und 1898 in den Fokus, die ohne Beteiligung der Großmächte ausgetragen wurden. Obwohl der Chinesisch-Japanische, der Griechisch-Türkische und der Spanisch-Amerikanische Krieg zahlreiche Beobachter aus Europa anzog, haben sie in der historischen Forschung bisher kaum Beachtung erfahren. Das liegt daran, dass die meisten militärgeschichtlichen Studien dem Kanon der europäischen Kriegsgeschichte gefolgt sind und nach den Waffengängen der 1870er-Jahre erst dem Südafrikanischen Krieg zwischen Briten und Buren 1899–1902 oder dem Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 wieder größere Bedeutung zugesprochen haben.³³ Einerseits, so konnte Olivier Cosson exemplarisch zeigen, hätten diese Kriege militärische Aspekte des Ersten Weltkriegs vorweggenommen, deren Beobachtung die Doktrinen der heimischen Militärapparate jedoch aus strukturellen Gründen wie der militärischen Hierarchie oder Generationskonflikten nur begrenzt beeinflusst hätten.³⁴ Andererseits, das wurde besonders für den japanischen Sieg über Russland 1905 betont, brachten sie bestehende Weltordnungsvorstellungen von einer europäischen Überlegenheit ins Wanken.³⁵ Letzteres ist auch darauf zurückzuführen, dass mit dem Zarenreich und dem Britischen Weltreich Großmächte in beiden Konflikten aktiv involviert waren – ein Umstand, der europäische Beobachter zu Bewertungen entlang nationaler Rivalitäten veranlasste.³⁶ Die Fallstudien in diesem Buch bringen dagegen eine weitere Kategorie an Kriegen in die Forschung ein, nämlich konventionelle Kriege *ohne* Beteiligung der Großmächte.

Dass auch Staaten, die für gewöhnlich nicht zu den Großmächten oder Kolonialimperien gezählt werden, Ende des 19. Jahrhunderts in offensiven Eroberungs-

33 Vgl. exemplarisch den Fokus auf die Kriege nach 1900 in: Geppert, Dominik, William Mulligan und Andreas Rose (Hrsg.): *The Wars Before the Great War: Conflict and International Politics Before the Outbreak of the First World War*, London 2015.

34 Vgl. Cosson, Olivier: *Préparer la Grande Guerre: l'armée française et la guerre russo-japonaise, 1899–1914*, Paris 2013. Vgl. ähnlich, Weinrich, Arndt: „Der Krieg der Zukunft. Der Russisch-Japanische Krieg als Lernfeld der europäischen Militäreliten“, in: Löffelbein, Nils, Silke Fehlemaier und Christoph Cornelißen (Hrsg.): *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn 2016, S. 52–66.

35 Vgl. Steinberg, John W. u. a. (Hrsg.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*, Leiden/Boston 2005; Aydın, Cemil: „A Global Anti-Western Moment? The Russo-Japanese War, Decolonization, and Asian Modernity“, in: Conrad, Sebastian und Dominic Sachsenmaier (Hrsg.): *Competing Visions of World Order: Global Moments and Movements, 1880s–1930s*, New York 2007, S. 213–236; Mishra, Pankaj: *From the Ruins of Empire: The Revolt Against the West and the Remaking of Asia*, London 2012.

36 Vgl. Becker, Frank: „Kriegsbericht und Vergleich: Krimkrieg 1853–56 – Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 – Herero-Nama-Krieg 1904–1907“, in: Eppler, Angelika und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt a. M. 2015, S. 311–335.

feldzügen konventionelle Kriege führten und zahlreiche Beobachter anzogen, ist von Historikerinnen und Historiker außerhalb der Regionalwissenschaften bisher selten eingehender untersucht worden. Diplomatiegeschichtliche Studien mit Fokus auf das europäische Bündnissystem vor 1914 haben den Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95, besonders aber den von Zeitgenossen als ‚im Orient‘ stattfindenden Griechisch-Türkischen Krieg von 1897 in der Regel als weltregionale Zwischenspiele abgehandelt.³⁷ Welche globale Resonanz diese fernen Feldzüge im Vorfeld auslösten, wie Beobachtende sie verfolgten und bewerteten, was für Lehren sie aus ihnen zogen und ob sie die Kriege als Herausforderungen für ihre häufig eurozentrischen Weltordnungsvorstellungen ansahen, bleibt ein Desiderat.³⁸ Die Historiografie zum Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 bietet hier zumindest einige Ansätze. Seit der 100. Jährung sind Forschende nationalen Wahrnehmungsebenen nachgegangen und haben für einzelne europäische Staaten hervorgehoben, wie Zeitungen und Militärs die US-Invasionen auf Kuba, Puerto Rico und den Philippinen darstellten.³⁹ Ihre Befunde deuten darauf hin, dass der Krieg von 1898 Europa in seiner Rezeption entlang religiöser und politischer Linien spaltete. Es fehlt jedoch an einer umfassenden Untersuchung, die die verschiedenen nationalen Beobachtungen und Bewertungen des US-Feldzugs bündelt, ergänzt und vor dem Hintergrund gängiger Weltordnungsvorstellungen diskutiert. Wir wissen wenig darüber, wie Akteure der europäischen Mächte in einer Zeit der eigenen imperialen Expansion auf die Eroberungsfeldzüge Japans, des Osmanischen Reichs oder der USA reagierten, wie sie diese verorteten und wann und weshalb sie intervenierten.

Noch weniger ist darüber bekannt, wie die Kriegsparteien selbst mit der Aufmerksamkeit aus Europa umgingen. In ihrem internationalen Status und ihrem Verhältnis zu den Mächten der Beobachter gab es teils erhebliche Unterschiede.

37 Vgl. dazu etwa, Langer, William L.: *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902*, 2. Aufl., New York 1968, S. 167–194; 355–384. Das Standardwerk zum Chinesisch-Japanischen Krieg liefert Paine, Sarah C. M.: *The Sino-Japanese War of 1894–1895: Perceptions, Power, and Primacy*, New York 2003. Zum Griechisch-Türkischen Krieg vgl. Tatsios, Theodore George: *The Megali Idea and the Greek-Turkish War of 1897: the Impact of the Cretan Problem on Greek Irredentism, 1866–1897*, New York 1984. Ausführlichere Angaben finden sich in den Fallstudien.

38 Ausnahmen bilden einige Imperialismusstudien mit nationalem Fokus, etwa Wippich, Rolf-Harald: *Japan und die deutsche Fernostpolitik, 1894–1898: vom Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges bis zur Besetzung der Kiautschou-Bucht: ein Beitrag zur wilhelminischen Weltpolitik*, Stuttgart 1987; Heere, Cees: *Empire Ascendant: The British World, Race, and the Rise of Japan, 1894–1914*, Oxford 2020, S. 8–45.

39 Einschlägig dazu Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999. Der Band versammelt Einzelstudien zur nationalen Wahrnehmung des Kriegs in Europa. Vgl. auch Schult, Volker: *Wunsch und Wirklichkeit: deutsch-philippinische Beziehungen im Kontext globaler Verflechtungen 1860–1945*, Berlin 2008; Elizalde, María Dolores: „Observing the Imperial Transition: British Naval Reports on the Philippines, 1898–1901“, *Diplomatic History* 40/2 (2016), S. 219–243.

So war sowohl das japanische Tokugawa-Shogunat, an das sich ab 1868 mit der Meiji-Periode die Regentschaft des Tennos Mutsuhito anschloss, als auch die chinesische Qing-Dynastie von westlichen Mächten im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Waffenüberlegenheit dazu gezwungen worden, „ungleichen Verträgen“ zuzustimmen.⁴⁰ Sie hatten sich verpflichten müssen, sogenannte Vertragshäfen für den westlichen Warenumsatz zu öffnen und bei Rechtsstreitigkeiten mit westlichen Beteiligten den Konsulaten der „zivilisierten Mächte“ die Gerichtsbarkeit zu überlassen. Einen ähnlichen Souveränitätsverzicht hatten die führenden europäischen Staaten als selbsternannte christliche Schutzmächte auch dem Osmanischen Reich abverlangt.⁴¹ Das Großreich von Sultan Abdülhamid II. zählte zwar aufgrund seiner Besitzungen auf dem Balkan und seiner diplomatischen Vertretungen und internationalen Verträge seit dem Krimkrieg 1853–56 formal zur europäischen Staatengemeinschaft und wurde, ähnlich wie das außerhalb der Bündnisse bleibende Spanien, sporadisch sogar zum Kreis der Großmächte gezählt, beiden Imperien wurden jedoch, wie die Fallstudien in diesem Buch beleuchten, die Gleichwertigkeit im Vorfeld der Kriege aberkannt.⁴² Ähnlich prekär und ambivalent war die politische und kulturelle Einordnung des Königreichs Griechenland, dessen Unabhängigkeit politische, religiöse und dynastische Verbindungen zu den Großmächten garantierte, das als jahrhundertelanger Teil des Osmanischen Reichs jedoch zumeist weiter dem „Orient“ zugerechnet wurde.⁴³ Am ehesten besaßen noch die Vereinigten Staaten von Amerika den Status einer gleichwertigen christlich-zivilisierten Macht. So genossen Amerikaner in Ostasien dieselben Vorzüge wie Franzosen oder Briten; in den Vertragshäfen zählten sie mitunter zu den „Europäern“.⁴⁴ Wie die in diesem Buch behandelten Kriege und Beobachtungen indes zeigen werden, unterlag auch diese politische und militärische Selbst- und Fremdwahrnehmung

40 Vgl. Cassel, Pär Kristoffer: *Grounds of Judgment: Extraterritoriality and Imperial Power in Nineteenth-Century China and Japan*, Oxford/New York 2012, S. 5–6.

41 Egner, Wolfgang Manfred: *Protektion und Souveränität: die Entwicklung imperialer Herrschaftsformen und Legitimationsfiguren im 19. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2018, S. 33–58.

42 Vgl. Müller, Thomas: *„Governance by the Few in International Society: A History of the Institution of Great Powers“*, Dissertation, Bielefeld 2017, S. 240; 288. Vgl. Schulz, Matthias: *Normen und Praxis. Das Europäische Konzert der Großmächte als Sicherheitsrat 1815–1860*, München 2009, S. 342–343. Vgl. auch: Minawi, Mostafa: *„International Law and the Precarity of Ottoman Sovereignty in Africa at the End of the Nineteenth Century“*, *The International History Review* 43/5 (2021), S. 1098–1121. 1–24.

43 Vgl. zu den Grenzen Europas auf dem Balkan in der zeitgenössischen Wahrnehmung auch, Steinmetz: *Europa*, S. 20–30; Kaelble, Hartmut: *Europäer über Europa: die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2001.

44 Vgl. etwa zu den Interaktionen der „Euro-American community“ im japanischen Kobe: Ennals, Peter: *Opening a Window to the West: The Foreign Concession at Kobe, Japan, 1868–1899*, Toronto 2014, S. 172–178.

Diskussionen. Im Allgemeinen boten alle bewaffneten Konflikte das Potenzial für sich wandelnde Bewertungen, und Beobachter spielten dabei eine zentrale Rolle. Neben den diplomatischen Korrespondenzen lassen daher die Modalitäten und Interaktionen zwischen den Beobachteten und den Beobachtern auch Rückschlüsse darauf zu, welche Ziele die kriegsführenden Parteien selbst verfolgten, ob und wie sie sich inszenierten und wie sie sich zu den Ordnungsvorstellungen und Führungsansprüchen der beobachtenden Mächte positionierten.

Theorie und Begriffe

Zentrale Theorien und Begriffe leiten und begrenzen die empirische Quellenauswertung dieser Arbeit. Ihre Definition begründet das methodische Vorgehen, macht den Untersuchungsfokus transparent und bestimmt die Auswahl der analysierten Akteure. Was zeitgenössisch als *konventioneller Krieg* galt, ist weiter oben bereits ausgeführt worden. Im Folgenden wird kurz dargelegt, was unter *Praktiken des Beobachtens und Vergleichens* und *europäischen Kriegsbeobachtern* verstanden wird.

Diese Arbeit analysiert die *Praktiken*, also die sich wiederholenden, verbreiteten und somit routinisierten Aktivitäten, mit denen Kriegsbeobachter aus Europa die Feldzüge Japans, des Osmanischen Reichs und der USA verfolgten, beobachteten und einordneten.⁴⁵ Diese Perspektive basiert auf der Überlegung, dass Praktiken ein Know-how umsetzen, das mit jeder Anwendung stabilisiert, aber auch modifiziert wird.⁴⁶ Was Menschen tun, spiegelt ein implizites Wissen, folgt Gewohnheiten und Regeln und legt so historische Ordnungen offen. Eine Analyse der *Praktiken der Beobachtung*, also aller Arten und Muster, nach denen Militärs, Mediziner, Journalisten, Krankenschwestern und teilweise auch Diplomaten Kriege Dritter verfolgten und Informationen akquirierten, kann zeigen, welche Sets an gemeinsamen Konventionen und Erkenntnisinteressen bei den Entsandten vorherrschten und wie professionelle und internationale Rahmenbedingungen diese beeinflussten. Den Beobachtenden wurde dabei aufgrund ihrer Augenzeugenschaft eine besondere Autorität bei der Deutung und Einordnung der Kriege zugesprochen – die sie selbst

45 Vgl. zur Praxistheorie: Reckwitz, Andreas: „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken“, *Zeitschrift für Soziologie* 32/4 (2003), S. 282–301; Hillebrandt, Frank: *Soziologische Praxistheorien: Eine Einführung*, Wiesbaden 2014.

46 Praktiken lassen sich aufgrund zeitlicher und räumlicher Veränderungen nie exakt gleich wiederholen. Vgl. Grave, Johannes: „Vergleichen als Praxis. Vorüberlegungen zu einer praxistheoretisch orientierten Untersuchung von Vergleichen“, in: Eppler, Angelika und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichs*, Frankfurt a. M. 2015, S. 135–159, hier S. 139–140.

oft zusätzlich bestärkten.⁴⁷ Der französische Offizier Félix de Vial etwa, der im Vorfeld des Spanisch-Amerikanischen Kriegs eine Aufklärungsreise nach Kuba unternahm, erklärte, dass sich auf der Karibikinsel „alles zutiefst von den Formen unterscheidet, an die wir in Europa gewöhnt sind“ und man daher „tatsächlich nur an Ort und Stelle, davon muss man überzeugt sein, den wirklichen Stand der Dinge beurteilen und erkennen kann.“⁴⁸ In Wahrheit perpetuierten die Beobachtenden jedoch oft etablierte Praktiken. So war die militärische Kriegsbeobachtung durch zur Aufklärung abgestellte und von den Kriegsparteien als Gäste empfangene Offiziere eine Praxis, die sich, wie in der ersten Fallstudie eingeführt wird, zwischen den europäischen Mächten historisch etabliert hatte und die eigenen Konventionen folgte.⁴⁹ Der Fokus auf die Beobachtungspraktiken in unterschiedlichen Kriegskontexten hilft, typische Praxisformationen der global agierenden Professionen in ihrem Spektrum darzustellen. Gleichzeitig weisen Varianzen in den Praktiken auch auf lokale Besonderheiten, Widerstände oder Einflüsse der jeweiligen Feldzüge und Konfliktparteien hin.

Das globalgeschichtliche Spannungsverhältnis zwischen lokalen Kontexten und globalen Professionen zeigt sich noch deutlicher in den *Praktiken des Vergleichens*, mit denen Militärs und Journalisten ihre Beobachtungen einordneten und bewerteten. Ihnen kommt eine zentrale Rolle für die aufgeworfenen Fragestellungen zu. So häufig Historikerinnen und Historiker auf das Vergleichen als Methode zurückgegriffen haben, so selten haben sie erforscht, wie, weshalb und mit welchen Folgen historische Akteure selbst verglichen haben.⁵⁰ Über das Vergleichen setzten Militärs, Journalisten und Krankenschwestern Beobachtetes mit Bekanntem, Nahes mit Fernem oder Fremdes mit Eigenem in Relation.⁵¹ Das Vergleichen half

47 Vgl. Daniel, Ute (Hrsg.): *Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

48 Service Historique de la Défense (SHD) GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial du 18^e Régiment d'Infanterie, en congé avec mission, sur les événements militaires (étudié sur place) de l'île de Cuba. À Monsieur le Ministre de la Guerre à Paris, Pau, Juni 1896, S. 3. Im Original: „C'est qu'à Cuba tout est extrême. [...] Tout est profondément distinct des formes auxquelles nous sommes habitués en Europe. Ce n'est vraiment que sur les lieux mêmes, il faut en avoir la conviction, que l'on peut juger et se rendre compte de l'état réel des choses.“

49 David Jones' Untersuchung der ausländischen Militärbeobachter im Russisch-Japanischen Krieg erwähnt, wie ein von europäischen Konventionen abweichendes Auftreten der US-Kollegen Vorbehalte bei russischen Offizieren auslöste. Vgl. Jones, David: „Military Observers, Eurocentrism, and World War Zero“, in: Steinberg, John W. u. a. (Hrsg.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*, Bd. II, Leiden/Boston 2005, S. 135–178, besonders S. 158.

50 Zu den Ausnahmen zählen: Detienne, Marcel: *Comparer l'incomparable*, Paris 2000; Stoler, Ann Laura: „Tense and Tender Ties: The Politics of Comparison in North American History and (Post)Colonial Studies“, *The Journal of American History* 88/3 (2001), S. 829–865.

51 Zur Theorie, wie Vergleichen über eine Abstraktionsleistung, d. h. ein De- und Rekontextualisieren, (globale) Relationen erlaubt vgl. Epple, Angelika: *„Doing Comparisons“ – Ein praxeologischer*

ihnen zum Beispiel, Kriegserfahrungen an ihr heimisches Publikum zu vermitteln oder militärisch-medizinische Lehren aus ihren Beobachtungen zu ziehen und – etwa über Analogieschlüsse – mit den heimischen Verhältnissen in Beziehung zu setzen. Postkoloniale Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler haben dabei betont, dass das Vergleichen keine neutrale und objektive Operation ist, sondern ein „judging and choosing“⁵², eine wertende Praxis. Zu analysieren, welche Vergleichseinheiten und -hinsichten Kriegsbeobachter auswählten, das heißt, wo sie zum Beispiel Gleichheit annahmen, Ähnlichkeiten betonten oder Unterschiede herausstellten beziehungsweise was sie für gänzlich unvergleichbar hielten, legt ihre Maßstäbe, Norm- und (Welt-)Ordnungsvorstellungen offen.⁵³ Anhand ihrer komparativen Praktiken lässt sich somit ablesen, ob und worin sie den Kriegen Japans, des Osmanischen Reichs oder der USA globale Bedeutung, Gleichwertigkeit und Erkenntniswert zusprachen. Ihr Rückgriff auf implizite Vergleiche, zu denen auch Metaphern zählen, ist zudem ein zuverlässiger Indikator für veränderte Ordnungsvorstellungen. Über die Selektion von Vergleichskriterien, das Herausstellen von Ähnlichkeiten und Unterschieden trugen sie schließlich selbst dazu bei, neue Ordnungen zu entwerfen und zu etablieren.⁵⁴

Auf Basis virulenter Vergleichspraktiken lässt sich so etwa die Begrenzung des Untersuchungskorpus auf *europäische* Kriegsbeobachter begründen, denn, obwohl diese aus verschiedenen Nationen stammten, wählten sie, wie es das bereits angeführte Zitat de Vials zu Kubas Andersartigkeit veranschaulicht und viele weitere im Laufe der Arbeit noch verdeutlichen werden, häufig nicht ihre Heimatländer, sondern explizit „Europa“ als Vergleichseinheit und Referenzrahmen. So zeigt die nachfolgende einführende Studie zu den militärischen Debatten über die Visionen zukünftiger Kriege, welche Wirkung sich wiederholende Vergleichspraktiken auf Vorstellungen gemeinsamer und explizit europäischer Standards haben konnten.

Zugang zur Geschichte der Globalisierung/en“, in: Dies. und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt a. M. 2015, S. 161–202; Shih, Shu-mei: „Comparison as Relation“, in: Felski, Rita und Susan Stanford Friedman (Hrsg.): *Comparison*, Baltimore 2013, S. 79–98.

52 Gayatri Chakravorty Spivak: „Rethinking Comparativism“, in: *New Literary History* 40/3 (2009), S. 609–626, hier S. 609. Vgl. zur Normativität des Vergleichens auch: Radhakrishnan, R.: „Why Compare?“, *New Literary History* 40 (2009), S. 453–471; Friedman, Susan Stanford: „Why not Compare?“, *PMLA* 126 (2011), S. 753–762.

53 Vgl. dazu auch Eppe, Angelika und Walter Erhart: „Practices of Comparing. A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches“, in: Dies. und Johannes Grave (Hrsg.): *Practices of Comparing Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020, S. 11–38, hier S. 25–26; Steinmetz, Willibald (Hrsg.): *The Force of Comparison: A New Perspective on Modern European History and the Contemporary World*, New York 2019.

54 Vgl. dazu auch Peters, Christine: *Die Weltreiseberichte von Humboldt, Krusenstern und Langsdorff: Praktiken des Vergleichens und Formen von Weltwissen*, Berlin/Boston 2022, S. 21–23.

Diesen selbstreferenziellen Bezügen prägten auch die Selektion der analysierten Personenkreise. Hinzu kam die Ausgangshypothese der Arbeit: Die konventionellen Kriege Japans, des Osmanischen Reichs oder der USA rückten die angereisten Kriegsberichterstatte, Aufklärungsoffiziere oder Krankenschwestern aus den europäischen (Groß-)Mächten in analoge Situationen. Der Untersuchungsfokus auf Beobachter aus Europa synthetisiert, erweitert und vergleicht nationalgeschichtliche Befunde, rückt Überschneidungen und Unterschiede in den Blick und korrigiert so etwa für die Gruppe der Journalisten den historiografischen Eindruck, Kriegsberichterstattung sei eine exklusiv angloamerikanische Domäne gewesen.⁵⁵ Eine vertiefte und wegen der bisher geringen Digitalisierung deutscher Zeitungsbestände teils mühsame Presseauswertung legt offen, dass auch französische oder deutsche Kriegsreporter Anteil an der Berichterstattung hatten. Die kaum erforschten Rahmenbedingungen und Besonderheiten ihrer Beobachtungspraktiken bieten neue Erklärungen dafür, welche globale Relevanz fremde Feldzüge aus Sicht von europäischen Akteuren erlangen konnten.⁵⁶

Auf den ersten Blick scheinen einige europäische Nationen bei der Auswahl und Auswertung der Beobachter über-, andere unterrepräsentiert zu sein. Sprachliche Barrieren haben daran nur einen geringen Anteil. Dank zeitgenössischer Transkriptionen und Austauschprozesse, digitaler Übersetzungswerkzeuge und gezielten Recherchen in der internationalen Fachliteratur konnten etwa für die Kriege auch Beobachtungen und Bewertungen von Offizieren des Zarenreichs in die Analyse einfließen. Das vermeintliche Ungleichgewicht der europäischen Perspektiven resultiert indes aus dem schlichten Umstand, dass die verschiedenen Nationen in recht unterschiedlichem Maße mit Beobachtern an den Kriegsschauplätzen vertreten waren. Während Korrespondenten und Militärs des britischen und französischen Weltreichs den Kämpfen in Korea, Thessalien, auf Kuba und den Philippinen mit Abstand am häufigsten folgten, zeigt schon die erste Fallstudie zum Chinesisch-Japanischen Krieg, dass dies auf das Zarenreich und das Deutsche Kaiserreich nur mit Einschnitten zutraf. Beobachter aus Italien oder Österreich-Ungarn waren – mit Ausnahme des Griechisch-Türkischen Kriegs – selten unter den Angereisten

55 Vgl. Roth, Mitchel P: *The Encyclopedia of War Journalism, 1807–2010*, Millerton, NY, 2010. Jüngst auch in: Williams, Kevin: *A New History of War Reporting*, London 2020.

56 Vgl. für die französische Kriegsberichterstattung vor 1914: Martin, Marc: „Les grands reporters français durant la guerre russo-japonaise“, *Le Temps des médias* 4/1 (2005), S. 22–33; Venayre, Sylvain: *Une guerre au loin: Annam, 1883*, Paris 2016. Zu deutschen Kriegsberichterstatte vgl. Daniel, Ute: „Bücher vom Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstattung als Genre des 19. Jahrhunderts“, in: Hardtwig, Wolfgang und Erhard Schütz (Hrsg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 93–121; Zeigerer, Merle: *Kriegsberichterstatte in den deutschen Kolonialkriegen in Asien und Afrika. Augenzeugen, Anstifter, Komplizen?*, Kiel 2016.

anzutreffen. Das Buch bezieht daher auch bisher wenig beachtete Kriegsbeobachtungsmissionen von Offizieren aus kleineren europäischen Staaten ein. Offiziere, Mediziner und Journalisten aus Norwegen, Schweden oder der Schweiz verfolgten die US-Invasion auf Kuba 1898 beziehungsweise den osmanischen Feldzug in Thessalien mit großem Interesse. Erstmals wird so die Kriegsbeobachtung Ende des 19. Jahrhunderts in einer multiperspektivischen Breite dargelegt.

Beobachterin oder *Beobachter* zu sein, hing darüber hinaus weniger von der geografischen Herkunft als vielmehr von der Profession, den Praktiken, Rollenbildern und Konventionen ab. Anders etwa als tausende progriechische Freiwillige, die, wie zu Anfang der zweiten Fallstudie behandelt, 1897 nach Thessalien reisten, um ihre liberalen Ideale zu verteidigen, oder westliche Militärberater und Techniker, die von Peking für die Armee und Marine der Qing-Dynastie angeworben wurden, griffen Beobachtende – zumindest offiziell – nicht aktiv in die Kriege ein. Kriegsberichterstatte und Militärattachés, aber auch entsandte Militärmediziner und Krankenschwestern, wiesen sich durch ihr Fachinteresse, ihren offiziellen Auftrag, ihre Akkreditierung bei den kriegsführenden Mächten und vor allem durch ihren vermeintlich neutralen Status als *professionelle Beobachter* aus – und fanden sich häufig als solche zusammen. Dabei, das bleibt in der Arbeit nicht unerwähnt, trafen europäische Journalisten und Offiziere in Japan auch Kollegen aus den USA, in Thessalien den japanischen Militärattaché aus Rom oder vor Kuba einen zur Beobachtung abgestellten osmanischen Offizier. Sie alle kamen als Kriegsbeobachtende.

Handelte es sich bei den Beobachtenden um eine *community of practice*, also nach Etienne Wenger um eine Gemeinschaft, deren Mitglieder ähnliche, routinisierte Tätigkeiten ausübten, miteinander interagierten und so ein gemeinsames praktisches Wissen, ein Repertoire an Praktiken, etablierten?⁵⁷ Kiran Banerjee und Joseph MacKay haben jüngst argumentiert, dass Militärattachés im Russisch-Japanischen Krieg ein solches Kollektiv bildeten und damit mikrogeschichtlich entscheidend zu Japans internationaler Anerkennung beitrugen.⁵⁸ Allerdings lässt sich fragen, ob es sich bei dieser sicherlich transnationalen Beobachtergruppe nicht eher um eine bereits zuvor etablierte Profession handelte. Es gilt zu erforschen, inwiefern Beobachtende *verschiedener* Berufe eine *community of practice* bildeten.

57 Vgl. Wenger, Etienne: *Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity*, Cambridge 1998. Eine konzise und kritische Diskussion von Wengers Konzept und dessen Übertragbarkeit auf die Praktiken des Vergleichens findet sich in: Müller, Thomas, Leopold Ringel und Tobias Werron: „In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die ‚Mesoebene‘“, *Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288* No. 8 (2020), S. 17–19.

58 Vgl. Banerjee, Kiran und Joseph MacKay: „Communities of Practice, Impression Management, and Great Power Status: Military Observers in the Russo-Japanese War“, *European Journal of International Security* 5/3 (2020), S. 274–293.

Interagierten sie zusammen, verfolgten sie ein gemeinsames Vorhaben und bildeten sie so ein geteiltes Set an Praktiken heraus? Ein Kapitel zur journalistischen und militärischen Beobachtung des Griechisch-Türkischen Krieg beschäftigt sich intensiver mit dieser Frage.

Methode und Material

Die Untersuchung folgt einer induktiven und qualitativen Logik. Kriegsbeobachtung soll nicht losgelöst von Akteuren und ihren Praktiken betrachtet werden. Vielmehr ist in den Selbst- und Fremdwahrnehmungen der Beobachtenden explorativ nach strukturellen Gemeinsamkeiten beziehungsweise in ihrem Tun nach Praxisformationen zu suchen. Dabei geht die Arbeit mikrogeschichtlich über die Rekonstruktion individueller Biografien hinaus.

Dort, wo es die Quellenlage anbietet, werden so *erstens* die selbsterklärten Ambitionen, Hintergründe und Umstände der Beobachtungsreisen von Militärattachés, Berichterstatlern oder Krankenschwestern herausgestellt. Ziel ist es, das Spektrum an individuellen Motivationen und sozialen Erwartungen, aber auch die Chancen und Risiken zu zeigen, die mit den Beobachtungseinsätzen verbunden waren. Die Beauftragten und Anreisenden waren oft mehr als bloße Träger nationaler oder professioneller Interessen. Ihre Erinnerungsschriften und Briefe bieten Einblicke in die Selbstwahrnehmung der Beobachtenden und legen so an Einzelbeispielen offen, wie Menschen Ende der 1890er-Jahre ihre Reisen auf fremde Schlachtfelder begründeten. Ihre individuellen Erwartungen und Erfahrungen konnten sich während der Kriege verändern und sich auch auf ihre Beobachtungen und Bewertungen auswirken.

Wie Kriege beobachtet und bewertet wurden, muss *zweitens* je nach Profession und Genre der Quelle anders untersucht werden. Für Militärattachés und Marineoffiziere ließen sich die typischen Beobachtungspraktiken anhand einer systematischen Auswertung der amtlichen und privaten Korrespondenzen und Abschlussberichte herausarbeiten, wenngleich diese je nach Land unterschiedlich gut überliefert sind. So stützt sich die Arbeit unter anderem auf über 6000 Seiten an militärischen Berichten und Briefwechsel aus dem *Service historique de la Défense (SHD)*, dem französischen Militärarchiv in Vincennes bei Paris. Dagegen war die Suche nach deutschen oder britischen Militärbeobachtern abseits der gut überlieferten Marineakten schwieriger, denn die Bestände des Deutschen Heeres und des Generalstabs fielen Brandbomben und die Archive der Aufklärungsabteilungen des *War Office* einer administrativen Aktenvernichtung bei zu lukrativen

Altpapierpreisen in den 1950er-Jahren zum Opfer.⁵⁹ Berichte von Militärattachés sind daher nur in Ausnahmefällen noch im Freiburger *Bundesarchiv-Militärarchiv* (BArch-MA) und in *The National Archives* (TNA) in London erhalten.⁶⁰ Teilweise existieren Kopien in den Korrespondenzen der Gesandt- und Botschaften, zu denen die Offiziere ‚attachiert‘ waren.

Aufgrund der lückenhaften Quellenlage musste in einigen Fällen – wie etwa für die Aufklärungsmission von Winston Churchill im kubanischen Unabhängigkeitskrieg 1895 in Kapitel 10 – auf editierte Briefe und Zeitungsreportagen zurückgegriffen werden. In anderen Fällen half die europäische Untersuchungsperspektive, Lücken nationaler Bestände zu schließen. So ließen sich aus den detaillierten Marschtagebüchern und Briefen, die Schweizer Offiziere im Griechisch-Türkischen Krieg von 1897 verfassten und die heute im Berner Bundesarchiv liegen, wertvolle Rückschlüsse auf die Beobachtungspraktiken und Interaktionen ausländischer Militärs auf fremden Kriegsschauplätzen gewinnen.⁶¹

Die Beobachtungs- und Bewertungspraktiken von Kriegsberichterstatlern wiederum sind in Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen sowie Memoiren gut dokumentiert. In die erste Fallstudie zum Chinesisch-Japanischen Krieg flossen zudem Akten aus den *Archives nationales d'outre-mer* (ANOM) in Aix-en-Provence über zwei französische Kriegsberichterstatler ein.⁶² Im Allgemeinen hat die Recherche nach Korrespondenten und ihren Beobachtungen besonders bei den zentralen *special correspondents* von der Selbstreferenzialität der Profession und der breiten Perspektive der Arbeit profitiert: Während die Zeitungsreportagen selbst oft keine Autorengabe enthalten und Verzeichnisse über akkreditierte Journalisten in den Botschaftskorrespondenzen selten und unvollständig sind, war der Verweis auf

59 Außer den Marineakten haben nur wenige Bestände aus den militärischen Archiven des Deutschen Kaiserreichs überlebt. Vgl. dazu etwa Grawe, Lukas: *Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg: Informationen und Einschätzungen des deutschen Generalstabs zu den Armeen Frankreichs und Russlands 1904–1914*, Paderborn 2017, S. 10–12. Die britischen Streitkräfte vernichteten in den 1950er-Jahren aus Platzgründen großflächig ältere Bestände. Vgl. Seligmann, Matthew S.: *Spies in Uniform: British Military and Naval Intelligence on the Eve of the First World War*, Oxford/New York 2006, S. 19–21.

60 Gut überliefert sind etwa die Berichte britischer Militär- und Marineattachés im Spanisch-Amerikanischen Krieg. Vgl. *The National Archives* (TNA), War Office (WO) 33/155, Reports by the Military Attachés with the Spanish and United States Forces in Cuba and Porto Rico, 1898. In anderen Fällen existiert dagegen nur die Bestandssignatur.

61 Vgl. Rohé, Niko: „Auf Augenhöhe mit den Grossmächten: Schweizer Militärs als Kriegsbeobachter in Griechenland und im Osmanischen Reich 1897“, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 69/2 (2019), S. 254–281.

62 In den *Archives nationales d'outre-mer* (ANOM) in Aix-en-Provence liegen die Bestände des ehemaligen Kolonialministeriums.

Kollegen und Konkurrenten ein fester Bestandteil der Reiseberichte und Memoiren.⁶³ Erst in der breiten Betrachtung möglichst vieler Vertreter lassen sich sowohl Muster als auch Abweichungen in der Berichterstattung erkennen. Der Fokus der Analyse liegt auf den Wiederholungen und Varianzen der Beobachtungspraktiken, zeigt jedoch auch, worin nationale Unterschiede und Rivalitäten lagen. Darüber hinaus kommt die Mediatisierung durch Techniken der Berichterstattung wie etwa unterschiedliche Narrationen, künstlerischen Illustrationen oder Fotografien zur Sprache. Wie Kapitel 8 zeigt, griffen auch Beobachtende anderer Professionen streckenweise auf journalistische Darstellungsformen zurück, etwa eine Fraktion britischer Krankenschwestern, die 1897 ihre Beobachtungen und ihren Einsatz in Griechenland in einem eigenen Periodikum mit heimischen Wertevorstellungen kontrastierten.

Wenn es *drittens* um die Bewertung und Einordnung der japanischen, osmanischen und amerikanischen Militärerfolge geht, sind neben den militärischen Archivbeständen und der Auswertung digitaler und analoger Zeitungsbestände auch diplomatische Korrespondenzen hilfreich. Die Arbeit stützt sich hier unter anderem auf Recherchen im *Politischen Archiv des Auswärtigen Amts* (PA AA) in Berlin, im *Centre des Archives diplomatiques* (AMAE) in La Courneuve bei Paris und im Londoner *The National Archive* zum britischen *Foreign Office*.⁶⁴ Anhand der Berichte aus den Botschaften in Tokyo, Konstantinopel oder Washington lassen sich die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen rekonstruieren, unter denen die Beobachtungsmissionen stattfanden. Diplomaten versuchten, die bewaffneten Konflikte regional einzugrenzen und die politischen und internationalen Konsequenzen der Kriege zu evaluieren. Die qualitative Analyse von rekurrenten Vergleichspraktiken verdeutlicht, wie Beobachtende unterschiedlicher Professionen über globale Analogieschlüsse Gleichheit suggerierten oder im Rekurs auf Präzedenzfälle Führungsansprüche verteidigten.

63 Ein rares Beispiel mit Ausführungen zu den französischen Berichterstattern im Chinesisch-Japanischen Krieg 1894/95 findet sich in: Archives du Ministère des Affaires étrangères (AMAE), Japon (59), Correspondance Politique (CP), Band 40, Botschafter Harmand an Außenminister Hanotaux, Tokio 30.10.1894.

64 Anders als die historischen Zeitungen des Deutschen Kaiserreichs liegen viele Periodika der europäischen Nachbarländer bereits in digitalisierter und durchsuchbarer Form vor. Die Recherche profitierte u. a. vom *British Newspaper Archive*, vom *gallica*-Angebot der *Bibliothèque nationale de France* oder von der ANNO-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek. Das deutsche Zeitungsportal war zum Zeitpunkt der Abgabe der Arbeit noch nicht online. Während die Suche nach Kriegsberichterstattern systematisch erfolgte, folgte die Recherche nach virulenten Vergleichen zumeist Schlüsselbegriffen oder Vergleichswörtern („like“, „as... as...“, „comme“, „wie“ etc.).

Erkenntnisziel und Beitrag der Arbeit zu übergeordneten Debatten

Auf diese Weise steuert das Buch auf einer abstrakteren Ebene neue Erkenntnisse zu drei größeren Forschungsdebatten bei: Indem es die Frage behandelt, welche Resonanz Kriege ohne Beteiligung der Großmächte in Europa auslösen konnten, vertieft das Werk *erstens* unser Verständnis dafür, weshalb Krieg trotz der Friedenszeit Ende des 19. Jahrhunderts weiterhin faszinierte. Während die Neugier professioneller Kriegsbeobachter und ihrer heimischen Leserschaft an Feldzügen des eigenen Imperiums oder der europäischen Konkurrenten naheliegend scheint, ist das große Interesse an Kriegen Dritter erklärungsbedürftig. Dank des akteurszentrierten Zugangs der Arbeit, der beleuchtet, was Männer und Frauen aus den europäischen Metropolen dazu bewegte, ihre Gesundheit und ihr Leben auf den fernen Schlachtfeldern zu riskieren, wird die zeitgenössische Sinnstiftung von Krieg deutlich. Durch die europäische Perspektive bei der Recherche und Identifikation involvierter Akteure leistet die Arbeit hier auch biografische Grundlagenforschung für zukünftige Untersuchungen und historische Enzyklopädien der kriegsbeobachtenden Professionen.⁶⁵ Auf der Ebene der Praktiken wird im Sinne einer globalen Mikrogeschichte⁶⁶ sichtbar, wie Beobachter dazu beitrugen, die Konflikte in Korea, Kreta oder Kuba mit heimischen Kontexten zu verbinden. Der globalgeschichtliche Fokus wiederum legt das weitreichende Mobilisierungspotenzial offen, das fremde Feldzüge – auch dank moderner Nachrichten- und Verkehrsverbindungen – innehaben konnten. Exemplarisch wird ausgeführt, über welche Wege Kriege Dritter und ihre Beobachtung auf gesellschaftliche, politische und militärische Debatten in Europa zurückwirkten. Umgekehrt lässt sich anhand der Beobachtenden und ihrer Bewertungen auch zeigen, in welchem Maße Kriege ohne Beteiligung der Großmächte bestehende Ordnungsvorstellungen stören, verändern oder bestätigen konnten.

In diesem Sinne trägt die Arbeit *zweitens* dazu bei, alternative Weltordnungsvorstellungen im „europäischen Jahrhundert“ in den Blick zu rücken und umgekehrt die rechts- und kulturhistorischen Stützen eurozentristischer Weltbilder aufzuzeigen. Dazu löst sie auf der einen Seite die Feldzüge Japans, des Osmanischen Reichs und der USA aus ihrer diplomatie- und regionalgeschichtlichen Nische, indem sie, losgelöst vom teleologischen Blick auf den Ersten Weltkrieg, die Ambitionen von Mächten dokumentiert, die nicht zum Kreis der etablierten Großmächte gehörten.

65 In den meisten Nachschlagewerken und Überblicksdarstellungen herrscht ein englischsprachiger Fokus vgl. Roth: *The Encyclopedia*; Vagts, Alfred: *The Military Attache*, Princeton 1967. Dank einer umfassenden Recherche nach bisher wenig beachteten Namen und Biografien steuert diese Arbeit einen neuen Fundus bei.

66 Vgl. dazu u. a. Eppe, Angelika: „Calling for a Practice Turn in Global History: Practices as Drivers of Globalization/s“, *History and Theory* 57/3 (2018), S. 390–407.

Die Untersuchung testet und erweitert so auch die jüngere historische Einordnung des Russisch-Japanischen Kriegs als Wendepunkt der Weltgeschichte und Emanzipationsmoment antiimperialer Widerstände.⁶⁷ Schon die militärischen Offensiven Japans, des Osmanischen Reichs und der USA während der 1890er-Jahre, so eine Hypothese der Arbeit, zielten über territoriale Eroberung hinaus und besaßen das Potenzial, etablierte europäische Weltordnungsvorstellungen infrage zu stellen. Auf der anderen Seite zeigt die Studie anhand der Praktiken europäischer Diplomaten, Militärs und Kriegsberichterstatter, wie Beobachter auf rechtliche, kulturelle und politische Fragen reagierten, die sie mit den fremden Feldzügen assoziierten. Die kriegsführenden Länder verhielten sich unterschiedlich zu europäischen Konventionen wie Neutralitätserklärungen, (humanitären) Interventionen oder der Akkreditierung von Beobachtern und verfolgten nach ihren Militärerfolgen eigene geopolitische Ordnungsvorstellungen. Die Fallstudien zu den japanischen, osmanischen und amerikanischen Feldzügen tragen hier zur Erforschung der globalen Entstehungsgeschichte des Völkerrechts bei, indem sie die Auslegungen des internationalen Rechts vor der vertraglichen Verbriefung auf den Haager Friedenskonferenzen 1899 beleuchten.⁶⁸

Außerdem bieten die von Beobachtern wie Militärs und Journalisten verwendeten Vergleichspraktiken zur Bewertung und Einordnung der Kriegsführungen auch einen Anstoß für die Debatten über Praktiken des „Otherings“, das heißt das Attestieren von Andersartigkeit und Fremdheit: Unterschied sich die japanische, osmanische oder amerikanische Kriegsführung von einer europäischen – wenn es eine solche gab? Und wenn ja: Was sagen die selektierten Kriterien, Differenz- und Gleichheitsannahmen über die dahinterstehenden Vorstellungen? Wie beurteilten militärische und journalistische Beobachter die Kriegsführung und damit verbundene Gewalt in den fremden Feldzügen? Kim Wagner und zuletzt Tom Menger haben herausgestellt, dass europäische Militärs in Imperialkriegen (biologistische) „Rasse“-Vorstellungen anführten, um entgrenzte Gewalt zu rechtfertigen. Nichteuropäische Gegner wurden, wie es dieses Buch in Kapitel 10 zu einem Sonderfall des Kolonialkriegs behandelt, als essenziell anders und das eigene brutale Vorgehen als notwendige Form der Kommunikation dargestellt.⁶⁹ Welche Rolle spielten Vorstellungen von „Rasse“ aber bei der Bewertung von konventionellen Kriegen zwischen Drittstaaten? Dazu liegen bisher wenig Studien vor. Patrick Porter hat

67 Vgl. Mishra: *From the Ruins of Empire*.

68 Vgl. dazu Abbenhuis, Maartje: *An Age of Neutrals: Great Power Politics, 1815–1914*, Cambridge 2014; Pitts, Jennifer: *Boundaries of the International: Law and Empire*, Cambridge, MA/London 2018; Howland, Douglas: *International Law and Japanese Sovereignty: The Emerging Global Order in the 19th Century*, New York 2016.

69 Vgl. Wagner, Kim A.: „Savage Warfare: Violence and the Rule of Colonial Difference in Early British Counterinsurgency“, *History Workshop Journal* 85 (2018), S. 217–237; Menger: „The Colonial Way“.

westlichen Beobachtern in Kriegen, vom Russisch-Japanischen bis zur Gegenwart, einen „military Orientalism“⁷⁰ attestiert, eine Annahme, die Dichotomien einfängt, aber auch Stereotype, Entwicklungsstufenmodelle oder nur graduelle kulturelle Unterscheidungen abdeckt. Beide Ansätze weisen darauf hin, dass Europäer die Art der Kriegsführung um 1900 als Spiegel zivilisatorischer Überlegenheit ansahen und damit ethnozentrische Ordnungsvorstellungen und koloniale Gewaltverbrechen legitimierten. Wie situierten und verhandelten Beobachter die Kriegsführung Japans, des Osmanischen Reichs oder der USA vor diesem Hintergrund und welche Rolle kam dem Vergleichen dabei zu? Angesichts der militärischen Erfolge boten sowohl Gleichartigkeitsannahmen als auch Essentialisierungen Raum für Kontroversen.

Drittens rückt diese Arbeit Prozesse des globalen Lernens und der Standardisierung in den Vordergrund. In der Militärgeschichte ist für die Zeit vor 1914 häufig hervorgehoben worden, dass Kriegserwartungen und rasante technische Neuerungen Militärs animierten, auf Entwicklungen jenseits der Grenzen zu blicken. Selten wurde jedoch untersucht, wohin genau geschaut, was, wie und mit welchen Folgen verglichen wurde. Um diese Fragen zu beantworten, legt die Arbeit in einem ersten Kapitel Konstanten und rekurrente Referenzen der militärischen Debatten innerhalb Europas offen. Es wird erklärt, wie sich durch das wechselseitige Vergleichen militärische Standards herausbildeten. Die drei chronologischen Fallstudien arbeiten anschließend die Praktiken des Beobachtens, Bewertens und Lernens in Kriegen Dritter nach. Welche Lehren ließen sich aus der empirischen Beobachtung der fremden Feldzüge ziehen? Wie gelangten diese zurück in die Metropolen und welche Rolle spielten sie dort mit Blick auf die für Europa erwarteten Kriege? Die Analyse von Praktiken der Beobachtung, der Informationsakquise und des globalen Vergleichens liefert Erkenntnisse darüber, zu welchen Zwecken die professionellen Akteure auf fremde Kriegsschauplätze reisten, welches Wissen sie aus den Kriegen transferierten und welche globale Bedeutung diesem zugesprochen wurde. Die unterschiedlichen Kontexte erlauben es, allgemeine Schlüsse über die Beobachtungs- und Bewertungspraktiken der transimperialen Professionen zu ziehen und gleichzeitig ihre Adaptionen an lokale Rahmenbedingungen zu beleuchten. Als Kriege ohne Beteiligung der Großmächte bieten sie zudem eine interessante Konfliktkonstellation, um das von der jüngeren *Empire*-Forschung aufgeworfene Spannungsverhältnis zwischen nationaler Rivalität und interimperialer Kooperation vertiefend zu untersuchen.

70 Patrick Porter hat in seinem Werk *Military Orientalism* Kriege als Konfrontation von Kulturen gefasst und den Essentialismus der Beobachtungen hervorgehoben – ein Umstand, den militärgeschichtliche Publikationen mit ihrem Blick auf Technik und Taktik oft untergewichtet haben. Diese Arbeit versucht sich als Schnittstelle, indem sie Vergleichspraktiken als Indikatoren betrachtet, die präzise verdeutlichen, wo und wie Ähnlichkeit und Andersartigkeit wahrgenommen bzw. hergestellt wurden. Vgl. Porter, Patrick: *Military Orientalism. Eastern War Through Western Eyes*, New York 2009.

Aufbau der Arbeit

Die Untersuchung gliedert sich in vier größere Teile: Eine längere Eingangsstudie führt vor den chronologisch geordneten Fallstudien zur Beobachtung und Bewertung der drei Kriege in die militärischen Debatten Ende des 19. Jahrhunderts ein. Anhand von *Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen im Militärwesen*, einem einschlägigen Jahrbuch, und Otto Berndts *Die Zahl im Kriege*, einer kriegsgeschichtlichen Publikation, die wegen ihres statistisch-diagrammatischen Zugangs international rezipiert wurde, zeigt sich, wie Militärs der Großmächte durch wechselseitiges Beobachten und Vergleichen während der 1890er-Jahre ähnliche Erwartungen an den „Krieg der Zukunft“ formulierten und so gemeinsame Vorstellungen europäischer Militärstandards etablierten.

Die nachfolgende Fallstudie zum Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95 erörtert in einem ersten Kapitel die Umstände und den Ausbruch des bewaffneten Konflikts und zeigt dann anhand von Nachrichtennetzwerken und diplomatischen Korrespondenzen, welche zentrale Rolle die professionelle Kriegsbeobachtung für imperiale Sicherheitsstrukturen spielte. Die zwei folgenden Kapitel widmen sich den entsandten Kriegsberichterstatern und Militärattachés: Sie behandeln zum einen institutionelle Hürden, gesundheitliche Strapazen und praktische Probleme, die mit den Einsätzen verbunden waren, und zum anderen die Versuche der Beobachter, eine Ordnung für den fernen Krieg, die beteiligten Streitkräfte und die für die heimische Leserschaft fremden Regionen und Kulturen zu stiften. Ein viertes Kapitel zeigt anhand von verbreiteten Vergleichspraktiken, wie der Krieg bestehende Weltordnungsvorstellungen beeinflusste und veränderte.

Die zweite Fallstudie zum Griechisch-Türkischen Krieg legt den Schwerpunkt auf die globale Resonanz und Relevanz von Kriegen Dritter. Der Krieg von 1897 spaltete nicht nur Europa und seine Gesellschaften, sondern brachte rund um den Globus Menschen dazu, sich den Kriegsparteien anzuschließen. Das erste Kapitel spürt in diesem Sinne anhand von Massenkundgebungen, Parlamentsdebatten, Geld- und Freiwilligenströmen dem Mobilisierungspotenzial des Konflikts nach. Im zweiten Kapitel werden die Beobachtungen und Vergleiche humanitärer Initiativen am Beispiel einer Gruppe britischer Krankenschwestern genauer beleuchtet, die im Griechisch-Türkischen Krieg einen Schauplatz im Kampf um gesellschaftliche Anerkennung – aber auch soziale Distinktion – fanden. Das dritte Kapitel rückt das Verhältnis von militärischer und journalistischer Kriegsbeobachtung ins Zentrum und erklärt anhand ihrer Beobachtungs- und Vergleichspraktiken, was dazu beitrug, dass der Militärerfolg des Osmanischen Reichs trotz seiner Deutlichkeit in der europäischen Kriegsgeschichte eine geringe Beachtung erfuhr.

Die dritte Fallstudie behandelt den Spanisch-Amerikanischen Krieg. Sie nähert sich dem Konflikt, indem sie an größtenteils britischen und französischen Beobachtungen zum kubanischen Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien 1895–98 die

zeitgenössische Unterscheidung zwischen Imperial- und konventionellem Krieg diskutiert und auf die Ambivalenz dieser Kategorien hinweist. Diese spielt auch im darauffolgenden Kapitel eine zentrale Rolle, in dem es um die Begleitung und militärische Bewertung der US-Invasion auf Kuba 1898 geht. Anders als die Massenheere der Großmächte verfügten die USA vor dem Krieg nur über knapp 25.000 aktive Soldaten. Ließ sich ein moderner Krieg spontan improvisieren? Und: Waren die USA nach dem Erfolg eine militärische Großmacht? Auch das abschließende Kapitel, das den Fokus auf den pazifischen Kriegsschauplatz legt, streift diese Fragen. Die Zukunft des philippinischen Nebenkriegsschauplatzes blieb während des Kriegs lange ungeklärt und wurde zur imperialen Projektionsfläche. Wie in den Kriegen zuvor stützten Beobachter auch hier mit ihren Berichten und Vergleichen europäische Ordnungsvorstellungen. Das Kapitel erklärt, weshalb sich diese geopolitischen Visionen 1898 jedoch nur bedingt realisierten, und verdeutlicht den zentralen Stellenwert, der den Kriegen Japans, des Osmanischen Reichs und der USA beim Wandel von einem europäischen zu einem Weltstaatensystem zukam.⁷¹

71 Vgl. Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, S. 570–579.

Teil I:
Der „Krieg der Zukunft“ –
Gemeinsame Standards für
konkurrierende Kräfte, 1870–1900

Intro: Zur Erforschung wechselseitiger militärischer Beobachtung

In Aufsätzen, Abhandlungen und Abendvorträgen diskutierte die militärische Fachwelt Europas in den 1880er- und 1890er-Jahren ihre Vorstellungen vom „Krieg der Zukunft“, einer kommenden Konfrontation der in Bündnissystemen zusammengeschlossenen Großmächte. Angesichts der Friedenszeit nach den 1870er-Jahren, die kaum empirisches Anschauungsmaterial bot, stellt sich allerdings die Frage, woher Militärpublizisten ihre für den Ersten Weltkrieg so verheerenden Fehlprognosen zogen. Auf welche Beobachtungen griffen sie zurück? Stig Förster, Adrian Wettstein, Andreas Rose und Markus Pöhlmann kamen 2016 nach einer systematischen Untersuchung britischer, deutscher und französischer Militärzeitschriften zu der Antwort, dass Militärpublizisten sich bei ihren Einschätzungen über zukünftige Kriege vor allem auf das Studium militärtechnischer Entwicklungen stützten.¹ Die Debatten über den Krieg der Zukunft seien von einer relativen Offenheit geprägt gewesen. Dennoch hätten sich viele Vorhersagen auf Teilaspekte beschränkt, denn die militärtechnische Gesamtentwicklung blieb unübersichtlich und allgemeine Aussagen über den Krieg der Zukunft seien aufgrund militärischer Hierarchien riskant gewesen.²

Förster und seine Kollegen, aber auch viele Publikationen zum Ersten Weltkrieg, haben wiederholt festgestellt, dass (west-)europäische Militärs ähnliche Vorstellungen über den Krieg der Zukunft diskutierten und länderübergreifende Vergleiche anstellten. Diese Parallelen und wechselseitigen Beobachtungen und Vergleiche selbst waren bisher jedoch selten Gegenstand eingehender historischer Untersuchungen.³ Wie sich die Militärs unterschiedlicher Nationen beobachteten, miteinander verglichen und mit welchen Folgen sie sich aneinander orientierten, wurde,

1 Vgl. Förster, Stig (Hrsg.): Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914, Paderborn 2016.

2 Auch Kriege außerhalb Europas hätten keine eindeutigen Antworten geliefert. Vgl. ebd., S. 16–17.

3 Vgl. Janz, Oliver: '14: Der große Krieg, Frankfurt a. M./New York 2013, S. 25–39; Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora: Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 30–33. Zu Einzelstudien siehe: Gat, Azar: A History of Military Thought: From the Enlightenment to the Cold War, Oxford/New York 2001; Epkenhans, Michael und Gerhard P. Groß (Hrsg.): Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890: Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan, München 2003. Selbst Sammelbände mit dem Anspruch, europäische Militärgeschichte zu schreiben, gehen nicht über die Feststellung der Parallelen hinaus. Vgl. Echternkamp, Jörg und Hans-Hubertus Mack: Geschichte ohne Grenzen? Europäische Dimensionen der Militärgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute, Berlin/Boston 2017.

wenn überhaupt, erst für die Zeit nach 1900 thematisiert.⁴ Die in der Militärgeschichte weiterhin oft dominierende nationalgeschichtliche Untersuchungsperspektive verstellt den Blick auf eine zentrale Quelle militärischer Orientierung und Entwicklung: das wechselseitige Vergleichen.⁵ Wie funktionierte diese in militärischen Publikationen verbreitete Praxis, und was lässt sich aus ihr über das wechselseitige Beobachten von Militärs in Europa lernen? Wie wirkte sich der Vergleich von Streitkräften auf nationale Militärtheorien und Strategiedebatten aus? Und: Wie veränderte sich das Vergleichen selbst unter ständiger Wiederholung bis Anfang der 1890er-Jahre?

Die folgende Fallstudie stellt die bei Militärs aus Europa gängigen militärischen Vergleichspraktiken des ausgehenden 19. Jahrhunderts heraus und zeigt, welche Auswirkungen diese Praktiken nach sich zogen. Anhand der *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, einem in Berlin verlegten Jahrbuch zu Landstreitkräften, das ab den 1870er-Jahren europaweit Beachtung erfuhr und schnell zu einem Referenzwerk wurde, zeigt ein erstes Kapitel, wie europäische Militärpublizisten gemeinsame Instrumente etablierten, um sich in der Abwesenheit von Krieg über Entwicklungen ihres Fachgebiets zu informieren, Vergleiche anzustellen und daraus Prognosen über den Krieg der Zukunft abzuleiten. Die grenzübergreifenden Wirkungen dieser Streitkräftevergleiche werden hernach beispielhaft an zentralen Debatten führender französischer und britischer Militärzeitschriften diskutiert. Dabei bieten Anleihen bei der soziologischen Konkurrenztheorie von Tobias Werron und den Arbeiten von Bettina Heintz zum numerischen Vergleich neue Erklärungen dafür, weshalb sich der später so verhängnisvolle Glaube an eine offensive Kriegsführung europaweit zementierte. Eine zentrale Rolle spielte dabei die wachsende Verwendung militärischer Statistiken. Ein zweites Kapitel vertieft daher anschließend den Konnex von Zahlenvergleichen und Kriegsvorstellungen am Beispiel einer militärgeschichtlichen Publikation aus Österreich-Ungarn, deren innovative historisch-statistische Methode für europaweites Interesse sorgte. Beide Kapitel zeigen, wie das militärische Vergleichen Ende der 1890er-Jahre konkurrierende Streitkräfte zu gemeinsamen Vorstellungen vom Krieg der Zukunft brachte.

4 Vgl. dazu etwa Hadley, Tim: *Military Diplomacy in the Dual Alliance: German Military Attaché Reporting from Vienna, 1879–1914*, Lanham 2016; Grawe: *Deutsche Feindaufklärung*.

5 Ein Teilprojekt des Bielefelder *Sonderforschungsbereichs 1288: Praktiken des Vergleichens* hat sich seit 2017 eingehender mit Streitkräftevergleichen im 18.–20. Jahrhundert beschäftigt. Vgl. dazu Albert, Mathias und Kerrin Langer: „Die Geschichte des Streitkräftevergleichs in der internationalen Politik: Machtvergleiche und die Macht des Vergleichens“, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 27/2 (2020), S. 34–64.

1. Von Löbells *Jahresberichte* als internationales Referenzwerk für Streitkräftevergleiche

Die Grundidee der ab 1875 erscheinenden Schriftenreihe *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* (im Folgenden: *Jahresberichte*) war älter als das 1871 gegründete Deutsche Kaiserreich und zielte über die nationalen Grenzen hinaus. Ihr Initiator, der Artillerist Heinrich Karl Eduard von Löbell, hatte erstmals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht, die Masse militärwissenschaftlicher Neuerscheinungen in einem Überblicksperiodikum zu bündeln, aber bald festgestellt, dass die Aufgabe eine einzelne Person überforderte. Zum Jahresende 1851 warb der preußische Hauptmann daher in der *Allgemeinen Militär-Zeitung* um Mitstreiter.¹ Sein kurzer Beitrag beklagte, dass den Militärwissenschaften ein Periodikum fehle, welches in bündiger Form über jährliche „Veränderungen und Fortschritte“² berichte. Von Löbell bezog sich nicht nur auf das preußische Heer oder militärische Teilbereiche, sondern erklärte:

Die Jahresberichte, wie wir sie uns denken und wünschen, müßten [...] einen allgemeineren Standpunct einnehmen und ihren Blick nach allen Richtungen der Wissenschaft und über alle staatlichen Gränzen hinaus schweifen lassen. Sie müßten in systematischer Ordnung die Organisation der verschiedenen Heere, die materiellen Einrichtungen der Ausrüstung und der Waffen, die Festungsanlagen, die Ausbildung und die Uebungen, den Gebrauch zu kriegerischen Zwecken, die gesammte Literatur und alles Das umfassen, was den Anspruch auf allgemeinere Bekanntschaft zu erheben vermag.³

Der preußische Militärexperte verstand die Lehre vom Krieg im aufklärerischen Sinne als universelle Wissenschaft, die Unterdisziplinen umfasste und international vorangetrieben wurde. Jahresberichte waren deshalb für von Löbell nicht nur Instrumente der Wissensverwahrung, sondern auch nützliche Werkzeuge der Wissensmehrung. Er argumentierte zweifach vergleichend: zum einen, indem er auf den „wesentlichen Impuls zu neuen Fortschritten und Erweiterungen“ verwies, den Disziplinen wie die Chemie, Physik oder Medizin in Jahrbüchern gefunden hätten. Ein analoges Format könne auch den Militärwissenschaften in „einem wesentlichen Bedürfnisse abhelfen“, nämlich das Material „in den hundert anderen Zeitschriften

1 Vgl. Löbell, Heinrich von: „Ueber die Bearbeitung von Jahresberichten über die Veränderungen und Fortschritte des Militärwesens.“, *Allgemeine Militär-Zeitung* 156 (30.12.1851), S. 1267–1268.

2 Ebd., S. 1267.

3 Ebd. auch für nachfolgende Zitate.

und Zeitungen aller Zeitungen“ zu ordnen und zusammenzufassen. Zum anderen zog von Löbell Vergleiche zu Referenzwerken des europäischen Auslands. Der Verweis auf existierende Wissenssammlungen in Schweden, Belgien, England und Frankreich sollte die Leserschaft von der Notwendigkeit eines deutschsprachigen Formats überzeugen. Doch weder das Argument des praktischen wissenschaftlichen Nutzens noch der grenzübergreifende Vergleich griffen bei seinem Publikum. Der Vorschlag des erst 35-jährigen von Löbell blieb vorerst ungehört.⁴

Erst das „kriegerischen Jahrzehnt“⁵ der deutschen Einigungskriege 1864–1871 begünstigte 23 Jahre später einen erneuten Anlauf. 1874 trug Theodor Toeche, Chef der königlichen Hofbuchhandlung, die Idee der Jahresberichte erneut an von Löbell heran, der mittlerweile seinen aktiven Militärdienst als Oberst beendet und seit 1867 den Lehrstuhl für Waffenlehre an der Berliner Kriegsakademie innehatte.⁶ Unter diesen institutionellen Voraussetzungen gelang es, das Vorhaben umzusetzen. Die Programmatik blieb gleich: Die ersten *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* folgten der ursprünglichen Vision des jungen von Löbell und versammelten ab 1875⁷ jährlich Überblicke über das deutsche Heerwesen, die Armeen anderer Staaten sowie Zusammenfassungen über zentrale Debatten der militärischen Literatur. In seinem Programm betonte der Herausgeber den referierenden Charakter der Schrift, die „sachgemäß resümierend, ein Bild der gesamten militärischen Thätigkeit im letztverflossenen Jahre entwirft [...] und außer den Thatsachen auch deren Reflex in der Literatur wiedergiebt.“⁸ Im Sinne einer „sachgemäßen“ und auf „Thatsachen“ beruhenden Berichterstattung

4 Zwar begrüßte die *Allgemeine Militär-Zeitung* von Löbells Initiative in einer Fußnote, weitere Unterstützung blieb jedoch aus. Vgl. Löbell, Heinrich von, „Vorwort“, in: *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1875, S. III–X, hier S. 4. Von Löbell war mit seiner Idee nicht allein. Eine ähnliche Initiative erschien 1857 in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*, verlief sich jedoch. Vgl. Schnitter, Helmut: *Militärwesen und Militärpublizistik. Die Militärische Zeitschriftenpublizistik in der Geschichte des bürgerlichen Militärwesens in Deutschland*, Berlin 1967, S. 83.

5 Löbell, „Vorwort“, S. V.

6 „Zum einundachtzigsten Geburtstage des Königlichen Obersten z. D. H. von Löbell“, *Militär-Wochenblatt* 109 (1896), S. 2849–2854, hier S. 2851. Über von Löbell war wenig bekannt, obwohl er zahlreiche Herausgebertätigkeiten innehatte. Er gründete 1871 die auf Deutschland spezialisierten *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine* (erschieden bis 1919) und betreute 1880–1888 zunächst das *Militär-Wochenblatt* und kurzzeitig die *Militär-Literatur-Zeitung*. Laut eines Gratulanten im *Militär-Wochenblatt* „[verfloß] sein Leben in stiller Friedensarbeit, anspruchslos und zurückgezogen, nur selten ist seine Persönlichkeit an die Oeffentlichkeit getreten, stets lebte er ganz und voll dem Berufe, welchem er sich gewidmet, seit seinem Ausscheiden aus dem Dienste war es allein die Wissenschaft.“ Ebd., S. 2849.

7 Die erste Ausgabe erschien 1875 und bezog sich auf das Jahr 1874. Vgl. Löbell, Heinrich von (Hrsg.): *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1875.

8 Löbell, „Vorwort“, S. 6.

sprach sich von Löbell dafür aus, „kritische Reflexionen“ auszuklammern. Die *Jahresberichte* sollten alle militärischen Expertisen adressieren und Kontroversen zwar abbilden, selbst jedoch nicht Partei ergreifen. Von Löbell sah in den Kriegen von 1866 und 1870/71 „eine neue Epoche der Entwicklung des Kriegswesens“⁹ und damit eine „neue Zeit begründet.“ Vor diesem Hintergrund sollten die *Jahresberichte* „in ihrer regelmäßigen Reihenfolge ein Repertorium der gesamten militärischen Entwicklung unserer Zeit bilden.“

Im Zeitalter konkurrierender Großmächte verfolgten die *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* zudem den Anspruch, ein grenzübergreifendes Vorhaben umzusetzen, ein Umstand, den Historikerinnen und Historiker in ihren Arbeiten über die Militärpublizistik bisher kaum beachtet haben.¹⁰ Obwohl die *Jahresberichte* auf Deutsch und im Deutschen Kaiserreich erschienen, hielt von Löbell an der ursprünglichen Zielsetzung fest: Die Publikation sollte eine universelle Perspektive einnehmen und statt eines nationalen Publikums die internationale Fachwelt adressieren. Das neu aufgelegte Programm gab daher methodisch vor:

Um dieser universalen Aufgabe zu genügen und das Bedürfnis vollständig zu befriedigen, dürfen diese Jahresberichte sich aber nicht auf die Betrachtung eines einzelnen, des Deutschen Heeres beschränken, sondern müßten von möglichst allgemeinem Standpunkte aus die Ereignisse und Vorgänge betrachten; müßten, wie auf allen Gebieten, so auch in allen Ländern, soweit dieselben für die allgemeinen Interessen etwas leisten, die militärischen Wissenschaften bis in ihre einzelnen Verzweigungen verfolgen.¹¹

Inhaltlich hieß das, dass neben dem Überblick über die deutschen, auch die Streitkräfte anderer Staaten dargestellt werden sollten. Deren Aufzählung verdeutlicht allerdings, dass es für von Löbell, trotz seines Interesses für Konflikte außerhalb

9 Ebd., S. V.

10 Viele Forschende situieren die *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* ausschließlich in nationalen Kontexten. Vgl. Müller, Christian Th.: „Militärfachzeitschriften im Deutschen Kaiserreich und das Lernen aus zeitgenössischen Kriegen“, in: Pöhlmann, Markus (Hrsg.): *Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert*, Potsdam 2012, S. 13–24. Vgl. auch Pöhlmann, Markus: „Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärfachzeitschriften“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 21–132. Mit Akzentuierung auf dem Interesse der kaiserlichen Militärbehörden auch schon bei Schnitter: *Militärwesen und Militärpublizistik*, S. 75–85.

11 Löbell, „Vorwort“, S. VI.

Europas¹², zuallererst europäische Länder waren, die „für die allgemeinen Interessen etwas leiste[te]n“. Namentlich listete er in alphabetischer Reihenfolge: „Belgien. – Dänemark. – Frankreich. – Griechenland. – Großbritannien. – Italien. – Niederlande. – Österreich-Ungarn. – Portugal. – Rußland. – Schweiz. – Schweden und Norwegen. – Spanien. – Türkei.“ und schloss unbestimmt mit: „Asiatische, Afrikanische, Americanische Staaten.“¹³ Zur Überraschung von Rezensenten fehlten Großmächte wie Italien oder Großbritannien dann jedoch in der ersten Ausgabe der Jahrbücher. Dagegen waren die an Kriegen in Südamerika der 1860er- und 1870er-Jahre beteiligten Staaten Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien in Kurzüberblicken vertreten.¹⁴ Von Löbell bedauerte das Fehlen der europäischen Militärmächte, führte Zeit- und Platzprobleme an und bat die Leserschaft mit Verweis auf die vervollständigende, nachfolgende Ausgabe um Geduld und Verständnis.¹⁵ Er betonte aber die internationale Kooperation im Kontext der ersten Ausgabe: Offiziere aus Kopenhagen und Den Haag korrespondierten ihre Berichte nach Berlin; der Wiener Generalstab sandte eine seitenstarke Studie über die Streitkräfte der Donaumonarchie. Diese Darstellungen aus erster Hand ersparten es von Löbells Mitarbeitern, Informationen aus fremdsprachigen Fachblättern zusammenzutragen, wie es beispielsweise für Frankreichs Armee der Fall war.¹⁶ Schon im darauffolgenden Jahr wuchs der Kreis der internationalen Beiträger abermals: Mit Oberstleutnant Howard Vincent und Hauptmann Ludovico Eisotti schlossen sich britische und italienische Offiziere dem Projekt an. Die ersten Ausgaben gaben die weitere Richtung vor: Perspektive und Produktion der *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* waren von Anfang an international ausgerichtet, der Schwerpunkt lag jedoch eindeutig auf den Entwicklungen in Europa.

Nicht nur im Kaiserreich, sondern auch im Ausland lobten Militärs von Löbells Leistung. Trotz vereinzelter Skepsis an der Neutralität der *Jahresberichte* erkannten

12 Vgl. Löbell, Heinrich von: Was die Militair-Journale über die Expedition nach Mexico erzählen. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Militairischen Gesellschaft zu Berlin, am 10. April 1863, Berlin 1863.

13 Löbell „Vorwort“, S. VII.

14 Vgl. Löbell (Hrsg.): *Jahresberichte*, S. 437–448. Es existierten ferner Überblicke zu: Dänemark, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Russland, Schweden und Spanien. Ein Rezensent der *Preussischen Jahrbücher* bemängelte das Fehlen der USA oder des Osmanischen Reichs. Vgl. L., M.: „Notizen“, *Preussische Jahrbücher* 36/3, hg. von Heinrich von Treitschke und Wilhelm Wehrenpfennig (1875), S. 352–354, hier S. 352.

15 Vgl. Löbell, „Vorwort (1875)“, S. VIII.

16 Vgl. Löbell (Hrsg.): *Jahresberichte*, S. 184–273. Deutsche Rezensenten sahen die ausländischen Beiträge kritisch. So hielten die *Preussischen Jahrbücher* den Bericht über die Streitkräfte Österreich-Ungarns für „nach unseren Beobachtungen etwas zu optimistisch abgefaßt“. Vgl. L.: „Notizen“, S. 353.

französische Artillerieoffiziere bereits 1875 an, dass es sich um „eine umfangreiche Sammlung an nützlichen Auskünften“¹⁷ handelte, die sie besonders methodisch überzeugte. Schweizer Rezensenten befanden 1877:

In kürzester Zeit gelang es ihm [von Löbell; N.R.], in allen Staaten bedeutende Kräfte zur Mitarbeit zu gewinnen. [...] Die Berichte haben einen wirklichen Mangel in der Militär-Literatur abgeholfen, denn in der neuesten Zeit war es den Offizieren beinahe unmöglich, all' den Fortschritten und Veränderungen, welche von Jahr zu Jahr im Militärwesen stattfanden, zu folgen.¹⁸

Eine britische Besprechung des Buches im *Journal of the Royal United Service Institution* (JRUSI) bescheinigte von Löbells *Jahresberichten* im selben Jahr eine der „most valuable military publications of the day“¹⁹ zu sein und hob die internationale Beteiligung am zweiten Band hervor: Die Beiträge berichteten größtenteils ausgewogen und auf hohem Niveau über die verschiedenen Militärwesen. „After reading these twenty reports,“ so das Zwischenfazit, „there is nothing left to learn, as far as theory extends, in the various military systems obtaining in Europe.“²⁰ Die positive Resonanz zeigte sich auch im einzigen Kritikpunkt der Rezension: Dieser richtete sich nicht gegen den Inhalt, sondern den sich leicht lösenden deutschen Bucheinband. Am Wert des Werks ließ das Schlussplädoyer jedoch keinen Zweifel: „Every Officer should read the Berichte from end to end, and if ignorant of German, he should learn the language in order to be able to do so.“²¹ Innerhalb weniger Jahre hatte von Löbell mit den *Jahresberichten* ein internationales Standardwerk für die Militärwissenschaften geschaffen. In- und ausländische Experten trugen mit ihren Berichten über die eigenen und ausländischen Armeen dazu bei, die *Jahresberichte* frühzeitig als federführendes Forum europäischer Militärdebatten zu etablieren.²²

17 „Notices Bibliographiques: Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, *Revue d'artillerie* VII/Octobre 1875-Mars 1876 (1875), S. 294–295, hier S. 295. Im Original: „En résumé, les Jahresberichte constituent un recueil très-riche en renseignements utiles, classés avec beaucoup de méthode.“

18 „Rezension zu: Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 23/52 (1877), S. 433–434, hier S. 433.

19 Im zweiten Band waren u. a. weitere Beiträge aus dem italienischen und britischen Militärwesen hinzugekommen. Vgl. „Notice of Book. Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, *JRUSI* 20/88 (1877), S. 590–592.

20 Ebd., S. 591.

21 Ebd., S. 592.

22 1886 erklärte die *Army and Navy Gazette*, die *Jahresberichte* seien „received and appreciated by the services of all nations with the most unanimous consensus of opinion.“ „Reviews. Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Twelfth Year (1885)“, *Army and Navy Gazette*, London 24.07.1886, S. 12.

Die *Jahresberichte* fanden national und international sehr bald Nachahmer. Im Kaiserreich existierte neben den *Jahrbüchern für die Deutsche Armee und Marine* seit 1883 mit der *Internationalen Revue der gesamten Armeen und Flotten* ein zweites deutschsprachiges Format, das sich gezielt an die internationale Fachwelt richtete.²³ In Frankreich rief General Frédéric-Paul-Sidney Rau 1877 das Überblickswerk *L'état militaire des principales puissances étrangères* ins Leben, das, 1894 unter Major Jules Lauth fortgesetzt, in unregelmäßigen Abständen aktualisiert wurde.²⁴ Die Reihe stützte sich auf Berichte der *Revue militaire de l'étranger*, einer monatlichen Zeitschrift des französischen Generalstabs über ausländische Streitkräfte, die zwischen 1871 und 1898 erschien.²⁵ Daneben versuchten sich zahlreiche Einzelpublikationen an Überblicksdarstellungen über führende Streitkräfte, von denen Anfang der 1890er-Jahre etwa Jules Molards Band *Puissance militaire des États de l'Europe* außerhalb der französischen Fachwelt ebenfalls Aufmerksamkeit erhielt.²⁶ In Großbritannien konstatierte ein Rezensent der *Army and Navy Gazette* 1891: „We have nothing in England exactly similar in kind to Colonel von Löbell's wonderful ‚Jahresberichte‘ [...]“. ²⁷ Er war dankbar, dass die *Jahresberichte* in der wichtigsten militärischen Zeitschrift Großbritanniens, dem *Journal of the Royal United Service Institution*, ab 1884 regelmäßig umfassende Besprechungen enthielt.²⁸ Das Zitat bestätigt die Anerkennung und Sonderstellung, welche die

23 Die grenzübergreifende Ausrichtung der auch unter dem Titel firmierenden *Internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten* zeigt sich in der Redaktionsentscheidung, ab 1899 ein französischsprachiges Supplement zur deutschsprachigen Ausgabe beizulegen. Vgl. dazu die einleitenden Worte in: Witzleben-Wendelstein, Ferdinand von: *Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten*, Dresden 1900.

24 Vgl. Lauth, Jules Maximilien (Hrsg.): *L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1894*, Paris/Nancy 1894.

25 Vgl. dazu Wettstein, Adrian E.: „Die Grenzen militärischer Prognostik. Die Diskussion um den Krieg der Zukunft in den französischen Militärzeitschriften“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 133–244, hier S. 143–145.

26 Vgl. Molard, Jules: *Puissance militaire des États de l'Europe: considérations militaires, organisations défensives, chemins de fer, armées et marines*, Paris 1893. Es erschien bereits zwei Jahre später in einer zweiten Auflage. Vgl. dazu etwa die kritische, aber inhaltlich lobende Rezension in, „Rezension: *Puissance militaire des états de l'Europe* par J. Molard“, *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine* 88/262 (06.1893), S. 121–123. Ein vernichtendes Urteil fällt dagegen der Rezensent des *Militär-Wochenblatts*, dem die politischen Ausführungen zu Beginn des Werks und der starke Fokus auf die Militärgeografie missfiel. Vgl. „Die militärische Leistungsfähigkeit der Europäischen Staaten“, *Militär-Wochenblatt* 78/18 (04.03.1893), S. 497–504; „Die militärische Leistungsfähigkeit der Europäischen Staaten“, *Militär-Wochenblatt* 78/19 (08.03.1893), S. 525–531.

27 „We have nothing in England“, *Army and Navy Gazette*, London 05.12.1891, S. 2.

28 Vgl. z. B. Hildyard, Henry: „Colonel v. Löbell's Annual Reports upon the Changes and Progress in Military Matters during 1883“, *JRUSI* 28/126 (1884), S. 809–836.

Jahresberichte nach einem Jahrzehnt in den europäischen Militärdebatten besaßen. Dies lag vor allem am Anwendungswert der Zeitschrift.

Die *Jahresberichte* als Grundlage des militärischen Vergleichens

Worin bestand der praktische Nutzen der *Jahresberichte* für zeitgenössische Fachkreise? Tatsächlich stellten einzelne Rezensenten in den 1890er-Jahren eher die Frage, ob ein solcher überhaupt noch existierte. Sie bezweifelten, dass die Reihe nach 20 Jahren ein zeitgemäßes Format darstellte, um den militärischen Wissensstand zu erfassen und abzubilden.²⁹ Die jährliche Publikation schien für sie obsolet, „weil so zahlreiche Zeit- und Einzelschriften uns viel schneller und ausführlicher über alle Veränderungen in den Verhältnissen fremder Armeen unterrichteten, als dies die Löbell’schen Jahresberichte überhaupt zu thun im Stande wären.“³⁰ Rezensenten der ab 1894 durch den ehemaligen Kavallerieoffizier und neuen Herausgeber, Gerhard von Pelet-Narbonne, weitergeführten *Jahresberichte* wiesen diese Kritik jedoch zurück. „Noch nie sind die Jahresberichte so früh ausgegeben wie in diesem Jahre“³¹, entgegnete beispielsweise ein Artikel des *Militär-Wochenblatts*.³² Die österreichisch-ungarische Militärzeitung *Neue Militärische Blätter* fand in der Ausgabe von 1894 einen Beleg für die Nützlichkeit der Reihe, denn, so fragte sie rhetorisch:

Wo fände man wohl ein anderes Werk, sei es bei uns oder im Auslande, welches dem Leser mit einem Schlage ein gleich übersichtliches, kurzes und doch vollkommenes Bild aller fremden Armeen giebt, einen Vergleich ihrer Stärke und Bedeutung ermöglicht, zu Arbeiten auf dem Gebiet fremder Heeresorganisationen die willkommene Grundlage gewährt, welche durch das Studium von Sonderschriften und offiziellen Mittheilungen der betreffenden Länder alsdann leicht erweitert und ergänzt werden kann.³³

29 Vgl. etwa „Rezension zu: Löbell’s Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXI. Jahrgang. 1894“, *Neue Militärische Blätter* 406 (1895), S. 560–562. In den 1890er-Jahren nahm die Zahl an militärischen Publikationen rasant zu. Vgl. Pöhlmann: „Das unentdeckte Land“, S. 35.

30 „Rezension zu: Löbell’s Jahresberichte 1894“, S. 560f.

31 „Nichtamtlicher Teil: V. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXI. Jahrgang: 1894“, *Militär-Wochenblatt* 40 (1895), S. 1049–1057, hier S. 1050.

32 „Rezension zu: Löbell’s Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen XXI. Jahrgang. 1894“, S. 561.

33 Ebd. Auch nachfolgende Zitate.

Das Zitat versammelt zwei zentrale Argumente für die Anwendungsmöglichkeiten der *Jahresberichte*: Zum einen erleichtere die Reihe zentrale militärwissenschaftliche Arbeitspraktiken wie das Nachschlagen länderspezifischer Militärüberblicke, das Verfassen vertiefender Einzelstudien, das allgemeine Vergleichen kriegesischer Stärke und das globale (Ein-)Ordnen militärischer Mächte. Zum anderen bilde die doppelte Eignung, nämlich zu Detail- und Überblicksdarstellungen, eine Besonderheit der *Jahresberichte* gegenüber anderen Formaten. Die Reihe, so der Rezensent, sei Dank ihrer Übersichtlichkeit, Kürze und Vollkommenheit auch im nationalen und internationalen Vergleich einzigartig: „Unser ‚Löbell‘ ist ein militärisch-literarisches Kleinod, um das uns andere Nationen beneiden und das sie doch bisher (zum Beispiel: Rau, Lauth, Molard, u. a.) immer nur schwach nachzuahmen vermochten.“ Trotz solcher nationalen Vereinnahmungen blieb die ab 1892 unter dem Titel *Löbell's Jahresberichte* firmierende Reihe in den 1890er-Jahren international ein anerkanntes Arbeitsmittel. Ausländische Rezensenten wie der Leiter des britischen *Staff College*, Henry Hildyard, kritisierten zwar, dass die inhaltliche Gewichtung der deutschen Perspektive folgte und zudem Großbritannien den Kontinentalmächten nachordnete, priesen das Format jedoch weiterhin.³⁴ Die *Jahresberichte* blieben international ein beliebtes Arbeitsmittel zur Beurteilung militärischer Stärke und militärischer Entwicklungen.³⁵

Was und wie verglichen Europas Militärwissenschaftler? Die Analyse von Kategorien und Kriterien der *Jahresberichte* in den 1890er-Jahren bietet einen guten Überblick darüber, welche Aspekte im Zentrum von Streitkräftevergleichen standen. Die Herausgeber selbst warben damit, dass Experten hier die militärischen Vorkommnisse und Veränderungen der Welt „auf wenig über dreißig Druckbogen“³⁶ fänden. Das Kernkriterium des ersten, die Armeen der Welt überblickenden Teils der *Jahresberichte* bildete die nationale „Kriegstüchtigkeit“. Nach Ländern geordnet, berichteten Beiträge in diesem Part von militärischen Entwicklungen im Heerwesen eigener oder fremder Staaten. Besonders relevante Vergleichshinsichten bildeten die Quantifizierung der Streitkräfte (I.) und die Heeresorganisation (II.). Bei den Quantifizierungen handelte es sich um eine Liste an Zahlenwerten,

34 Vgl. Hildyard, Henry: „Löbell's Annual Reports on the Changes and Progress in Military Matters During 1893“, *JRUSI* 38/200 (1894), S. 1081–1140, hier S. 1081.

35 Vgl. die zahlreichen Verweise auf die *Jahresberichte* im Werk des russischen Friedensaktivisten Jan Bloch über zukünftige Kriege. Blochs Buch wurde breit rezipiert und erschien neben vielen anderen Sprachen auch auf Französisch, Bloch, Jan: *La guerre: traduction de l'ouvrage russe*, Paris 1898. Für ein weiteres Beispiel der internationalen Verwendung vgl. Bujac, Émile: *L'armée russe: son histoire, son organisation actuelle*, Paris/Limoges 1894, S. 424.

36 Löbell, Heinrich von (Hrsg.): *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1890, S. III. Diese Richtlinie als Begrenzung für Inhalt und Umfang stellte ab Ende der 1880er-Jahre ein entscheidendes Kriterium für den Herausgeber dar.

häufig tabellarisch unterteilt, die die jeweilige Friedens- und Kriegsstärke angab. Die Heeresorganisation umfasste den Befehlsstab und die Führung der Truppen. Nachfolgende Abschnitte zur Formation (III.), Dislokation (IV.) und Remontierung (V.) detaillierten, wie sich Truppenverbände zusammensetzten, wo sie zu finden waren oder wie sich Rationen und Pferde verteilten. Bisweilen fand sich auch ein Abschnitt zum Ersatzwesen (VI.), der Auskunft über Rekrutierungen und Entlassungen gab. Einem kurzen Überblick über Offiziers- und Unteroffiziersangelegenheiten (VII.) schlossen sich ausführlichere Abschnitte zur Mobilmachung (VIII.) und Ausbildung (IX.) an, oft mit Notizen über Disziplin und Geist des Heeres (X.) sowie Ausrüstung und Bekleidung (XI.). Die Landesüberblicke schlossen mit Literatúrauswertungen (XII.) und mitunter mit dem Abschnitt „Verschiedenes“ (XIII.), der Informationen enthielt, die sich nicht in die Struktur einordnen ließen. Dieser letzte Abschnitt war wichtig, denn er garantierte die Stabilität der übrigen Vergleichshinsichten. Auch wenn die meisten der Länderberichte insbesondere zu kleineren Staaten³⁷ nur einige der 13 Unterpunkte zur Beurteilung der Kriegstüchtigkeit beinhalteten, sorgte die Konstanz der Kriterien für eine synchrone und diachrone Vergleichbarkeit.³⁸ Angaben zur Anzahl und Führung der jeweiligen Streitkräfte fanden sich in beinahe jeder der Länderstudien.

Das Vergleichen der Armeen und ihrer Entwicklungen überließen die Herausgeber der *Jahresberichte* der Leserschaft. Dies war im ursprünglichen Programm anders geplant gewesen. Dort hatte von Löbell die Idee aufgeworfen, dass „eine Schlußbetrachtung dieses [ersten; N.R.] Theils [...] zusammenfassend die Grundzüge der Bewegung hervorzuheben“ hätte, also internationale Tendenzen der Militärwissenschaften herausstellen sollte. Dies hätte, so seine Überzeugung, der Leserschaft beispielsweise erläutern können, „wie weit die allgemeine Wehrpflicht zur Herrschaft gelangt ist und welche Umstände dabei günstig resp. hindernd mitgewirkt haben.“³⁹ Allerdings setzten weder von Löbell noch seine Nachfolger diese Überlegung um. Das hatte im Wesentlichen zwei Gründe: *Erstens* konnte kaum eine Ausgabe der *Jahresberichte* den Anspruch auf Vollständigkeit erheben – ein Umstand, den von Löbell auch in der zweiten Ausgabe 1876 erneut beklagte.⁴⁰ *Zwei-*

37 Der Bericht zu den Niederlanden untergliederte sich bspw. 1894 in nur vier Kriterien.

38 Besonders von Jarotzky war in den 1890er-Jahren daran gelegen, diese Vergleichbarkeit noch zu erhöhen, indem er eine „möglichst übereinstimmende Gruppierung des Berichtsstoffes der Berichte des I. Theils“ anstrebte „Vorwort“, in: *Von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1893, S. III.

39 „Vorwort (1875)“, S. VII.

40 Diese Lücken setzten sich bis 1899 fort. 1880 und 1890 fehlte sogar der Bericht über das deutsche Heerwesen aufgrund redaktioneller Entscheidungen und der Erkrankung des Verfassers. Vgl. Löbell (Hrsg.): *Jahresberichte* (1890), S. III–IV.

tens näherte sich der nachfolgende zweite Teil der *Jahresberichte* den militärischen Veränderungen und Fortschritte gezielt unter thematischen Aspekten.

Der zweite Teil der *Jahresberichte* resümierte Entwicklungen und Kontroversen der Kriegswissenschaft.⁴¹ Die knappen Kapitel besprachen Neuerungen in den drei Waffengattungen (Infanterie, Kavallerie und Artillerie), bei Waffentechnologien, dem Festungs-, Telegrafien-, Pionier- und militärischen Erziehungswesen und rezenten Publikationen des Feldes. Zusätzlich fanden sich in einzelnen Ausgaben Sonderbeiträge zu spezifischen Sujets: 1892 beispielsweise zum „Militär-Eisenbahnwesen“, zur „Militär-Luftschiffahrt“ und zum „Militär-Brieftaubenwesen“.⁴² Auch hier fanden sich Untergliederungen in länderspezifische Ausführungen.⁴³ In der Ausgabe von 1893 hingen einer vierseitigen Einleitung über die „Taktik der Infanterie 1893“ so elf Seiten mit Angaben zur Infanterie in Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Russland und Großbritannien an.⁴⁴ Europäische Staaten waren in diesem zweiten Teil damit noch dominanter als im Teil der Länderstudien. In den *Jahresberichten* von 1894 tauchten beispielsweise zwar zusätzlich zu den Großmächten auch kleinere europäische Staaten wie die Schweiz oder Schweden im thematischen Überblick auf, Entwicklungen bei Streitkräften außerhalb Europas wurden jedoch kaum berücksichtigt.⁴⁵ Es schien kein Gegensatz zu sein, dem universellen Anspruch auf „Fortschritte und Veränderungen im Militärwesen“ einen selektiven Blick auf die Armeen Europas zugrunde zu legen.

Erst im dritten Teil der *Jahresberichte* erhielt die Leserschaft Einblicke in militärische Entwicklungen in den übrigen Weltteilen – allerdings mit engem Bezug

41 Die Titel lauteten: „Erster Theil: Berichte über das Heerwesen der einzelnen Staaten“, „Zweiter Theil: Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens“, „Dritter Theil: Beiträge zur militärischen Geschichte der Jahre 1893/94“

42 Vgl. Von Löbell's *Jahresberichte* über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, Berlin 1892, S. 450–464 bzw. S. 464–486, 487–491.

43 Die thematischen Abschnitte enthielten zwar zum Teil kurze Einführungstexte, resümierten ansonsten aber Debatten der unterschiedlichen Militärwesen. Zur „Taktik der Infanterie“ fand sich 1894 so bspw. eine elfseitige Überblicksdarstellung, gefolgt von kurzen Beiträgen im Gesamtumfang von zwölf Seiten zu den wesentlichen Entwicklungen in Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien, Russland und Frankreich. Zur Kavallerie umfasste die Einleitung dann allerdings nur eine Seite, an die sich 34 Seiten zu den Verhältnissen in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Russland und der Schweiz anschlossen.

44 Von Löbell's *Jahresberichte* über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, Berlin 1893, S. XVI bzw. 295–298 und 299–310.

45 Die USA und das Osmanische Reich wurden nur in den Abschnitten über Waffentechnologien und das Telegrafienwesen erwähnt. Vgl. das Inhaltsverzeichnis in von Löbell's *Jahresberichte* über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, Berlin 1894. Der britische Rezensent Hildyard hatte schon zur Ausgabe von 1893 bemerkt: „Bulgaria and the United States of America appear as additions.“ Hildyard: „Löbell's Annual Reports“, S. 1081.

zu den europäischen Imperien. Der Abschnitt „Beiträgen zur militärischen Geschichte“ bot Berichte über kontemporäre Kriege und Konflikte, darunter Imperial- und Bürgerkriege, die oft in Afrika oder Asien stattfanden, und schloss mit einer Totenschau, die verstorbene, international renommierte Militärs aufführte.⁴⁶ Diese Resümees waren nach kolonialen Einflussphären unterteilt und fassten oft kleinere imperiale Militäraktionen zusammen. In der Ausgabe von 1894 betrachteten Beiträge beispielsweise „Kämpfe in den Deutsch-Afrikanischen Gebieten 1893/94“, „Die Militärischen Ereignisse in den Französischen Kolonien im Jahre 1894“, „Die Kämpfe der Spanischen Truppen bei Melilla 1893/94“ oder „Die Kämpfe der Niederländischen Truppen auf Lombok“.⁴⁷ Allen Darstellungen war gemein, dass sie aus der Perspektive europäischer Kolonialmächte berichteten und indigene Konfliktparteien in die Rolle von Aufständischen rückten. In ihrer gebündelten und nebeneinandergestellten Form verdeutlichten die Berichte die Parallelen der Militärexpeditionen und legitimierten sie als Maßnahmen zur Sicherung der imperialen Ordnung.⁴⁸

Alles in allem zeigen sowohl Aufbau als auch Inhalt der *Jahresberichte* exemplarisch, dass die militärische Fachwelt in den 1890er-Jahren für einen Überblick über „Fortschritte und Veränderungen im Militärwesen“ vor allem europäische Streitkräfte verglich. Zwar hielt von Löbell noch 1891 an seinem Anspruch fest, „ein treues Bild der rastlosen Thätigkeit der Militärs in allen Staaten und in allen Zweigen der Kriegswissenschaften [zu] liefern“⁴⁹, die Welt militärisch zu vergleichen, beschränkte sich jedoch auf einzelne Ausführungen zu Armeen jenseits der europäischen Staatengemeinschaft. Unter letzteren boten die *Jahresberichte* eine geachtete Grundlage für komplexe Vergleichsoperationen, deren oberste Vergleichshinsicht, die Kriegstüchtigkeit, sich aus quantifizierenden wie qualitativen Kriterien zusammensetzte. Manöver und Militärrichtlinien, Innovationen und Infrastruktur,

46 Solche internationalen Nekrologe hatte von Löbell im Vorwort der zweiten Ausgabe 1876 als weiteres Desiderat der Militärwissenschaften ausgemacht. Der Herausgeber begründete diesen „Ehrentempel“ damit, dass es sich bei den Verstorbenen ungeachtet ihrer Nationalität um Personen handele, die sich der „Entwicklung des Militärwesens“ verdient gemacht hätten. „Vorwort“, in: *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1876, S. III–VI, hier S. IV.

47 Von Löbell's *Jahresberichte* (1894), S. 507–563.

48 Viele der einzelnen Kriegsberichte schließen mit dem Hinweis auf Befriedung und Herrschaftskontrolle. So lautet das Fazit des Berichterstatters zu Frankreichs Krieg gegen „Piraten“ in Vietnam: „Wie man sieht, sind die Piraten durchaus nicht entmuthigt, sie nehmen dem Lande völlig die Sicherheit und den Truppen die nothwendige Ruhe.“ Ebd., S. 516. Im Bericht zu Spaniens Kampf in Marokko heißt es abschließend: „Das ganze Gebiet von Melilla bis Alhucemas wurde einem Pascha unterstellt, der für Ruhe und Ordnung verantwortlich ist, in Fez und Marrakesch wurden Spanische Konsulate errichtet u.s.w.“ Ebd., S. 529.

49 Löbell, „Vorwort“, in: *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1891, S. III–IV, hier S. III.

Taktiken und Technologien der europäischen Nachbarn, das zeigt der inhaltliche Aufbau der *Jahresberichte*, waren für die Beurteilung der militärischen Entwicklungen weit wichtiger als die zeitgleich außerhalb Europas geführten, von den Autoren jedoch nur knapp abgehandelten Waffengänge. Selten verließen Verfasser den Vergleichshorizont zwischen Lissabon und St. Petersburg, zwischen Stockholm und Rom. Gelegentlichen Exkursen nach Bolivien (1890), Ägypten (1890, 1891) und Persien (1890, 1891), Peru (1890), Chile und Nordamerika (1893) oder in die Türkei (1890, 1891, 1893) stand ein dichtes Netz an kontinentalen Konstanten gegenüber: Europa war der Maßstab.

Vom militärischen Vergleichen zu europäischen Militärstandards

Europas Militärs beobachteten sich seit Langem gegenseitig und zunehmend genauer. Seit Staaten auf dem Kontinent ab den 1860er-Jahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatten, hatte die Frequenz wechselseitiger Vergleiche zugenommen. Davon zeugt nicht nur die Entwicklung der *Jahresberichte*, sondern auch die sich ausdifferenzierende militärische Zeitschriftenlandschaft.⁵⁰ „Ueberall ersehnt man den ewigen Frieden und hofft sich seiner umso sicherer zu erfreuen, je mehr man befähigt ist, jeden Augenblick in einen Kampf um das Dasein eintreten zu können“⁵¹, schrieb von Löbell in einem seiner letzten Vorworte für die *Jahresberichte*. Das Zitat spiegelt nicht nur die verbreitete Vorstellung, dass der Rüstungswettlauf dem „ewigen Frieden“ diene, sondern auch die unter Militärs geteilte Ambition, den Krieg der Zukunft bestmöglich vorzubereiten.⁵² Das scheinbar Paradoxe daran: Im Wettbewerb, sich militärisch zu übertrumpfen, wurden sich die Streitkräfte der Konkurrenten zunehmend ähnlicher.

Zeitgenössische Beiträger waren sich der gestiegenen Bedeutung des Streitkräftevergleichs bewusst, wie die einleitenden Worte eines Aufsatzes in den *Jahresberichten* von 1893 zu einem der meistdiskutierten Themen der Zeit, der Taktik der Infanterie, belegen. Oberstleutnant August Keim, einer der Schriftleiter des 1888 für das Kaiserreich eingeführten Infanterie-Exerzierreglements, hatte sich mehrfach in die kontrovers geführte Debatte über die beste Kriegsvorbereitung der Infanterie eingemischt.⁵³ In den *Jahresberichten* fasste er zusammen:

50 Vgl. zu den militärischen Zeitschriften: Förster (Hrsg.): Vor dem Sprung.

51 Löbell, „Vorwort (1891)“, S. III.

52 Der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs befand 1889, dass alle Mächte Europas vor der gleichen Ungewissheit stünden. Vgl. Kronenbitter, Günther: „Krieg im Frieden“: Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914, München 2003, S. 80–84.

53 Vgl. Pöhlmann: „Das unentdeckte Land“, S. 58–68. Der britische Militärhistoriker Foley hob Keim gar als Fürsprecher einer offenen Diskussionskultur unter deutschen Militärs vor 1914 hervor.

[...] in der Friedensperiode, welche im Großen und Ganzen seit dem Deutsch-Französischen Kriege herrscht, [hat] sich ein Aufschwung, ein Streben, ein Wettlauf auf allen militärischen Gebieten und in allen großen Armeen bemerkbar gemacht [...], wie ihn in solchem Umfange die Geschichte der Kriegskunst noch nicht verzeichnete. Infolge der allgemeinen Wehrpflicht wetteifern nicht mehr die Armeen, sondern die Völker militärisch miteinander, und diese Art Wetteifer verleiht allen diesen Bestrebungen einen besonders großartigen Hintergrund.⁵⁴

Wie viele seiner europäischen Kollegen legitimierte Keim die militärische Aufrüstung als Ausdruck einer höheren (Kriegs-)Kunst und eines nationalen Wettkampfs.⁵⁵ Die Konkurrenz der „großen Armeen“ um militärische Überlegenheit konfrontierte Keim beim Abfassen seines Überblicks mit einer Herausforderung: Für die Taktik der Infanterie ließen sich im kurzen Zeitraum seit 1889 viele Veränderungen, aber kaum nationale Unterschiede feststellen. Keim räumte ein, dass es sich „gegenwärtig nicht mehr darum handeln [könne], über besondere, einer oder der anderen Armee eigenthümliche taktische Formen oder Gewohnheiten zu berichten – denn solche giebt es, bei Lichte besehen, nicht mehr.“⁵⁶ Auch „der einen oder der anderen Armee der Großstaaten erheblich größeres Maß von Streben auf taktischem Gebiete zuzubilligen“, sei fortan unmöglich. Einzelne Armeen aufgrund der weiterhin existenten, kleineren „nationale[n] Eigenthümlichkeiten“ als fortschrittlicher hervorzuheben, verböte sich daher nicht nur aus Gründen der Unparteilichkeit, sondern vor allem der „Thatsachen“: „Man mag ein Deutsches oder ein Russisches, ein Oesterreich-Ungarisches oder ein Französisches, ein Italienisches oder ein Belgisches Reglement in die Hand nehmen, überall wird das Angriffsverfahren empfohlen, überall wird die Pflege des Angriffsgeistes gefor-

Vgl. Foley, Robert T.: *German Strategy and the Path to Verdun: Erich von Falkenhayn and the Development of Attrition, 1870–1916*, Cambridge/New York 2005, S. 1–13.

54 Keim, August: „Bericht über die Taktik der Infanterie. 1893“, in: *Von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1893, S. 295–310, hier S. 295.

55 Vgl. Keim, August: *Warum muss Deutschland seine Wehrmacht verstärken? Zur Militär-Vorlage*, Berlin 1892. Zu Keims Rolle bei der Bewerbung einer verstärkten Aufrüstung des Kaiserreichs in den 1890er-Jahren vgl. Stein, Oliver: *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890–1914: das Militär und der Primat der Politik*, Paderborn 2007, S. 200–208; Walkenhorst, Peter: *Nation – Volk – Rasse: Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007, S. 229–230. Vgl. auch allgemein: Crook, Paul: *Darwinism, War, and History: The Debate Over the Biology of War from the „Origin of Species“ to the First World War*, Cambridge/New York 1994; Lindemann, Thomas: *Les Doctrines darwiniennes et la guerre de 1914*, Paris 2001.

56 Keim: „Bericht über die Taktik“, S. 296.

dert.⁵⁷ Die „vielfachen Uebereinstimmung taktischer Anschauungen“⁵⁸ innerhalb der führenden Militärmächte konstituierten für Keim eine „Internationalität“ der heutigen Taktik, die nationale Unterschiede einebne.

Keims Befund einer weitgehenden militärischen Ähnlichkeit in Europa lässt sich als typische Folge von Konkurrenzsituationen erklären, wie sie der Soziologe Tobias Werron herausgestellt hat. Wechselseitige Beobachtungsprozesse, so Werrons These, sorgten in einer Konkurrenzsituation, also etwa im Streben um militärische Überlegenheit und den damit verbundenen öffentlichen Debatten und Inszenierung, dafür, dass sich Konkurrenten auf ein einheitliches Vergleichsumfeld verständigen und sich in diesem auf zunehmend kleinere Unterschiede konzentrieren.⁵⁹ Auf das konkrete Beispiel übertragen, bedeutete das: Indem sich die europäischen Militärapparate vor einer Öffentlichkeit miteinander verglichen, fielen ihre Unterschiede zunehmend geringer aus, da sich nur so eine militärische Vergleichbarkeit überhaupt dauerhaft sicherstellen ließ. Die Übertragung des militärischen Wettbewerbs auf einen Wettkampf unter Völkern und die damit vergrößerte adressierte Öffentlichkeit, der Militärs auch wegen steigender Verteidigungsausgaben verpflichtet waren, können vor diesem Hintergrund als grundlegender Prozess in der Kommunikation von Konkurrenz beschrieben werden. Im konkreten Fall entschied sich Keim, die marginalen internationalen Unterschiede in der Infanterietaktik auszublenden und stattdessen „taktische Strömungen“ und „Streitfragen“ über die länderspezifischen Kontexte hinweg nachzuzeichnen. Seine Diagnose der Infanterietaktik zeigt beispielhaft, wie die konstante Konkurrenzsituation der Großmächte Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Angleichung militärischer Vorstellungen führte.

Wie weitreichend die Synergien des wechselseitigen Vergleichens waren, lässt sich beispielhaft anhand des sogenannten Glaubens an die Offensive zeigen, einer, wie sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs herausstellte, besonders verhängnisvollen Fehleinschätzung unter Militärs.⁶⁰ Wenngleich die Vorstellung einer prinzipiellen

57 Ebd., S. 297. Schon ein Jahr zuvor hatte es in den Berichten geheißen: „Es ist nicht uninteressant, vergleichend zu beobachten, wie in den vier wichtigsten Militärstaaten Europas das, was man etwa als ein Normalverfahren bezeichnen kann, in den Dienstvorschriften (Reglements) zum Ausdruck gekommen ist.“ „Bericht über die Taktik der Infanterie. 1892.“, in: *Von Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1892, S. 243–256, hier S. 243.

58 Keim: „Bericht über die Taktik“, S. 296.

59 Vgl. Werron, Tobias: „Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der ‚Soziologie der Konkurrenz‘“, in: Tyrell, Hartmann, Otthein Rammstedt und Ingo Meyer (Hrsg.): *Georg Simmels große „Soziologie“: Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*, Bielefeld 2011, S. 227–258, hier S. 248.

60 Die Überzeugung, dass der militärische Erfolg trotz veränderter Feuerkraft und neuer Waffentechnologien in der Offensive läge, führte 1914 zu hohen Verlusten. Das Beharren auf dieser Doktrin beschäftigt die historische Forschung seit Langem. Vgl. etwa: Snyder, Jack: *The Ideology of the Offensive: Military Decision Making and the Disasters of 1914*, Ithaca, NY/London 1984. Vgl. für

Überlegenheit des Angriffskriegs erst nach 1900 zu einer dominanten Doktrin wurde, bestimmte sie bereits in den 1890er-Jahren die nationalen Reflexionen über Infanterietaktiken. Das zeigte sich besonders an einem Beispiel aus Großbritannien. Als traditionelle Seemacht mit einer imperialen Berufarmee grenzte sich das britische Militär lange von den Debatten großer europäischer Heere ab.⁶¹ Andreas Rose hat darauf hingewiesen, dass „Vergleiche mit kontinentalen Armeen so sehr verabscheut [wurden], dass man bei der betonten Sonderfunktion der britischen Armee mit Fug und Recht von einem Dogma ausgehen kann.“⁶² Die Vorbehalte zeigen sich beispielsweise in einem Vortrag von Captain James Moncrieff Grierson über „Some Recent Continental Ideas upon Tactics“⁶³, den er nach einer Beobachtungsreise im Deutschen Kaiserreich 1891 vor führenden britischen Militärs im *Council of the Royal United Service Institution* hielt. Er betonte einleitend: „My remarks principally will refer to the German Army, the manoeuvres of which I have had the privilege of attending for the last two years, and, at the outset, I desire to state that I have no intention of criticizing or drawing a comparison between our own and other armies.“⁶⁴ Grierson verzichtete bei der Ausführung seiner Beobachtungen dann darauf, die deutschen und britischen Militärverhältnisse direkt gegenüberzustellen, verwies jedoch auf die Lage in anderen kontinentalen Mächten. Wie Keim konstatiert auch Grierson, dass die Generalstäbe in Russland, Österreich-Ungarn oder dem Deutschen Kaiserreich sehr ähnlich auf die taktischen Herausforderungen durch technologische Neuerungen reagierten.⁶⁵ In der anschließenden Diskussion

die deutschen Debatten zwischen 1880 und 1900 die sozialgeschichtliche Analyse von Brose, Eric Dorn: *The Kaiser's Army: the Politics of Military Technology in Germany during the Machine Age, 1870–1918*, New York 2001, S. 43–68. Zuletzt haben globalgeschichtliche Forschungen herausgestellt, dass militärische Erfahrungen in den Imperialkriegen und Kampagnen vor dem Ersten Weltkrieg dieses Paradox noch verstärkten. Vgl. Cosson: *Préparer la Grande Guerre*. Allerdings beschränken sich die meisten Titel auf die Zeit ab 1899. Rose hat detaillierter auf britische Militärpublizisten hingewiesen, die in den 1890er-Jahren vor den Gefahren des Linienangriffs warnten. Vgl. Rose, Andreas: „Readiness or Ruin?“ – Der ‚Große Krieg‘ in den britischen Militärzeitschriften (1880–1914)“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 245–390, hier S. 287–295.

61 Vgl. Leonhard, Jörn: „Nations in Arms and Imperial Defence – Continental Models, the British Empire and its Military before 1914“, *Journal of Modern European History* 5/2 (2007), S. 287–308.

62 Rose: „Readiness or Ruin?“, S. 284.

63 Grierson, James Moncrieff: „Some Recent Continental Ideas upon Tactics“, *JRUSI* 35/159 (1891), S. 503–517.

64 Ebd., S. 503. Grierson schloss: „I trust that the facts laid before you will lead to a comparison being drawn by others better qualified than myself between our own and Continental ideas upon tactics.“ Ebd., S. 510.

65 Vgl. Grierson: „Some Recent Continental Ideas“, S. 505. „All Continental armies appear to have endeavoured to solve the latter problem [des Munitionsnachschubs; N.R.] by fractioning the supply [...]“. Und weiter: „Other European armies are now armed, or are being armed, with a rifle of similar

gab es Plädoyers, die britische Sonderrolle aufzugeben und sich den Kontinentalmächten anzuschließen: „The offensive attitude should be maintained in the domains both of strategy and tactics.“⁶⁶ Der ebenfalls anwesende General Lord Chelmsford, Oberbefehlshaber der Briten im Zulukrieg 1879, verwehrte sich, unter Verweis auf Wellingtons defensive Kriegsführung, gegen Smith Vorstoß, den kontinentalen Entwicklungen zu folgen.⁶⁷ Das Beispiel zeigt jedoch, wie das wiederholte Vergleichen mit der internationalen Konkurrenz Maßstäbe etablierte und so nationale Sonderwege unter Druck setzte.

Kritiker der offensiven Kriegsführung hatten daher einen schweren Stand. Im September 1895 reagierte der britische Colonel-Lieutenant H. Elsdale⁶⁸ der *Royal Engineers* in einem Beitrag für das *United Service Magazine*, einer der wichtigsten britischen Militärzeitschriften, auf kontinentaleuropäische Militärdebatten und verwies dabei auch auf Keims Überblick in den *Jahresberichten*. „All Europe is at present divided, roughly speaking, into two opposed schools of thought“⁶⁹, wenn es um das Verhältnis von Offensive und Defensive ginge. Allerdings, das belege der Bericht des Deutschen, seien die Vertreter des Angriffskriegs tonangebend. Elsdale selbst hatte den „persistent worship of the offensive“⁷⁰ bereits drei Jahre zuvor in einem Beitrag für die *Contemporary Review* und in Vorträgen vor Militärs zurückgewiesen.⁷¹ Bei seinen Ausführungen folgte er der typische Argumentationsweise der europäischen Militärdebatten der Zeit: Zunächst vertrat er als Ingenieur die These, dass neue waffentechnische Entwicklungen die Defensive bevorteilten: Durch das in den 1880er-Jahren entwickelte rauchschwache Pulver, das Schützen praktisch unsichtbar machte und ihre Sicht nicht länger vernebelte, neue Gewehrmodelle und kleinere Kaliber, die die Feuerkraft, die Reichweite und die Nachladefrequenz

accuracy [zu der des deutschen Militärs; N.R.].“ Ähnlich: „Before leaving the subject of infantry, one word as to mounted infantry. Every Continental nation rejects it absolutely.“ Ebd., S. 507.

66 Grierson: „Some Recent Continental Ideas“, S. 511.

67 Vgl. ebd., S. 512.

68 Elsdale hatte sich in den 1880er-Jahren als Pionier von Luftaufnahmen, die er u. a. bei militärischen Ballonfahrten im heutigen Botswana testete, einen Namen gemacht. Vgl. Barber, Martyn: „Aerial Photography and the Ordnance Survey: An Episode from the 1880s“, *Sheetlines* 76/August (2006), S. 6–13.

69 Vgl. Elsdale, Henry: „The Evolution of the Art of War“, *The United Service Magazine* 802/September (1895), S. 569–588, hier S. 569. Elsdales Referenz auf die *Jahresberichte* als „valuable and impartial annual summary of Changes and Progress in Military Matters“ untermauert einmal mehr deren zentrale Stellung unter europäische Militärs.

70 Ebd., S. 570.

71 Vgl. „Bristol Tactical Society. Lecture by Colonel Elsdale, R.E.“, *Volunteer Record & Shooting News*, London 21.11.1891, S. 11. Elsdale, Henry: „The Coming Revolution in Tactics and Strategy“, *The Contemporary Review* 62/August (1892), S. 245–257.

erhöhten, müssten anstürmende Angriffsformationen zunehmend größere und gefährlichere Distanzen überwinden. Resultate aus Schießübungen mit diesen neuen Waffen hätten die Überlegenheit der Defensive belegt. Im Prinzip sei letztere jedoch „as old as mankind“⁷², führte Elsdale kriegsgeschichtlich fort. Sein Exkurs stellte Kämpfe des antiken Roms gegen Hannibal oder des Amerikanischen Bürgerkriegs der 1860er-Jahre neben Erfahrungen der letzten großen europäischen Feldzüge: So hätten die von Verfechtern der Offensive angeführten Militärerfolge der deutschen Staaten über Frankreich 1870 im „well-known slaughter of the Prussian Guards on the slopes of St. Privat [Gravelotte; N.R.]“⁷³ verdeutlicht, dass Angriffe im offenen Feld zu hohen Verlusten führten. Über technische und historische Exkurse, aber auch durch Verweise auf ähnlich argumentierende europäische Kollegen versuchte Elsdale so, die seiner Ansicht nach unreflektierte, aber weithin geteilte Ansicht der „moral force of the attack“ zu widerlegen.

Elsdales Vorstoß rief umgehend Kritiker auf den Plan, darunter den einflussreichen Militärhistoriker Spenser Wilkinson, der Elsdales Exkurse in die Kriegsgeschichte detailliert zerlegte und ihm vorwarf, simplifizierende Szenarien zu entwerfen, die mögliche Flankenbewegungen, reale Geländebedingungen und historische Fakten ignorierten.⁷⁴ Vor dem Hintergrund britischer Debatten über eine Heeresvergrößerung warf Wilkinson, ein Kenner kontinentaler Militärtheorien, die Werke Clausewitz' und von Moltkes in den Ring und warnte, dass durch Elsdales Vorschlag für eine passive Armeeausrichtung im Invasionsfall „disaster“ und „ruin“⁷⁵ drohe. Dass Wilkinson damit nicht allein war, zeigt sich auch an Elsdales Konzessionen an Keim im Eingangspassus, seinem Rekurs auf die Kriegsgeschichte⁷⁶ und vor allem in seinem zweiten Artikel von 1895, in dem er sich rechtfertigte. Bereits 1892 hatte er eingeräumt: „That minority of officers therefore who agree with me must be content to await the experience of the next great war to justify or to explode our views as the case may be.“ Erst wenn Generäle gesehen hätten, „[how; N.R.] their divisions [are] cut all to pieces and reduced to a complete wreck in half an hour, then if our diagnosis prove sound, they will retire much sadder and wiser men.“⁷⁷ Doch selbst als britische Truppen in den Anfangskämpfen des Südafrikanischen Kriegs 1899–1902 schwere Verluste erlitten, weil sie die mit modernen Mauser-Gewehren und raucharmen Pulver ausgestatten Buren in geschlossener Ordnung angriffen,

72 Elsdale: „The Coming Revolution“, S. 256.

73 Ebd., S. 254. Der Angriff auf Gravelotte am 18.8.1870 kostete die preußischen Angreifer mehr als doppelt so viele Soldaten wie die französischen Verteidiger trotz einer zahlenmäßigen Überlegenheit.

74 Vgl. Wilkinson, Spenser: „Evolution not Revolution in Modern Warfare“, *The Contemporary Review* 62/September (1892), S. 412–421.

75 Ebd., S. 421.

76 Vgl. Elsdale: „The Evolution of the Art of War“, S. 570–571.

77 Elsdale: „The Coming Revolution“, S. 257.

fanden Kriegsbeobachter, die auf ein defensiveres Vorgehen drängten, kaum Gehör.⁷⁸ Die britische Armeeführung glaubte an die offensive Entscheidungsschlacht; abwartende Haltungen galten als unehrenhaft. Gegen die Bestätigung, die sie aus dem Vorgehen anderer Großmächte zog, konnten sich Stimmen wie Elsdale nicht durchsetzen.⁷⁹

Auf dem Kontinent war Kritik an der Mehrheitsmeinung noch schwieriger. Als der französische Militärpublizist Mayer 1891 ähnlich anmahnte, der Krieg der Zukunft werde im „cache-cache“⁸⁰, in Stellungskämpfen, Bewegungsarmut und Unübersichtlichkeit enden, wichen seine Worte von der im französischen Generalstab vorherrschenden Lehrmeinung so stark ab, dass er sie unter einem Pseudonym in der Schweiz publizierte.⁸¹ Mayers Aufsatz griff die mehrfache Revision des Exerzierreglements an, mit der die 1876 gegründete Kriegsakademie, *École supérieure de guerre*, ihre taktischen Richtlinien an technische Neuerungen angepasst hatte.⁸² Für Mayer waren diese Adaptionen zugleich Ausdruck und Auslöser einer polyphonen Verunsicherung.⁸³ Weder Spekulationen junger Staboffiziere noch historische Studien, so seine These, bereiteten auf den zukünftigen Ernstfall vor, „nur der Krieg selbst lehrt tatsächlich die Gesetze des Kriegs.“⁸⁴ Es sei daher nicht wichtig, „zu wissen, wie der Krieg aussehen wird, sondern Soldaten auszubilden, die wissen, wie er zu führen ist.“⁸⁵ Ein festes Reglement sei unabdingbar. Als Belege führte Mayer dieselben Episoden der europäischen Kriegsgeschichte an wie Elsdale und verwies auf die konstanten Exerzierreglements im Deutschen Kaiserreich. In historischen Exkursen legte er die spontanen Taktikanpassungen europäischer Feldherren im 19. Jahrhunderts (allen voran Napoleons I., aber auch Wellingtons und Hohenlohes) dar und kontrastierte die wechselhaften französischen Reglements mit den starren deutschen Militärrichtlinien.

Mayer wie Elsdale griffen somit in ihren kritischen Beiträgen auf den Vergleichshorizont europäischer Militärpublizisten zurück, das heißt auf einen gemeinsamen

78 Vgl. Rose: „Readiness or Ruin?“, S. 288–303. Vgl. auch Travers, Tim: „The Offensive and the Problem of Innovation in British Military Thought 1870–1915“, *Journal of Contemporary History* 13/3 (1978), S. 531–553.

79 Vgl. Rose: „Readiness or Ruin?“, S. 254.

80 Mayer, Émile: „L'évolution de la tactique militaire“, *Bibliothèque universelle et Revue suisse* 49/146 (1891), S. 225–250, hier S. 242. [Der Artikel erschien unter dem Pseudonym Abel Veuglaire.]

81 Vgl. Lerner, Henri und Jacques Schapira: Émile Mayer: un prophète bâillonné, Paris 1995, S. 64–65; Gat: *A History*, S. 382–403.

82 Vgl. ausführlich dazu Queloz, Dimitry: *De la manœuvre napoléonienne à l'offensive à outrance: la tactique générale de l'armée française, 1871–1914*, Paris 2009, S. 147–180.

83 Vgl. Mayer: „L'évolution“, S. 233.

84 Ebd., S. 229. Im Original: „La guerre seule, en effet, apprend les lois de la guerre.“

85 Ebd., S. 235. Im Original: „[...] il s'agit moins de savoir comment se fera la guerre que de former des soldats capable à la faire, c'est-à-dire dociles.“

kriegsgeschichtlichen Kanon und wechselseitige Militärbeobachtung. Dennoch warnten sie vergeblich.⁸⁶ Die französischen Infanteriereglements zwischen 1884 und 1895 propagierten parallel zu jenen der übrigen kontinentalen Großmächte die Offensive.⁸⁷ Britische Beobachter betonten zwar die eigene Sonderrolle und tabuierten explizite Vergleiche mit den europäischen Heeren, die Inhaltsverzeichnisse zentraler Militärpublikationen verdeutlichen jedoch, dass sich Militärpublizisten des Empires rege mit den kontinentalen Entwicklungen beschäftigten und mit der Zeit immer stärker an ihren Konkurrenten orientierten.⁸⁸

Die Praxis des wechselseitigen Vergleichens führte in Europa zu militärischen Annäherungs- und Standardisierungsprozessen. Der grenzüberschreitende Glaube an die Offensive war dafür ein prägnantes Beispiel. Technik und Taktik unterschieden sich bei den europäischen Armeen in vielen Bereichen nur noch im Detail. Vorsprünge in der Ausrüstung, Ausbildung oder Bewaffnung waren von kurzer Dauer, da die übrigen Großmächte zügig nachzogen.⁸⁹ So stimmten etwa französische Militärs Anfang 1893 deutschen Beobachtungen zu, dass die russische Armee bei der Mobilisierung „kaum noch Rückstand auf die übrigen europäischen Armeen“⁹⁰ habe. Keims Befund, dass die Taktik der Infanterie in Europa zunehmend homogener sei, bestätigt sich auch in der Untersuchung von zentralen Kritikern: Bei ihrer Vision zukünftiger Kriege marschierten Europas Militärapparate in den 1890er-Jahren in einem Gleichschritt, der nationale Unterschiede einebnete und Widerstände zunehmend erschwerte. Diese Angleichung warf jedoch Fragen nach der militärischen Überlegenheit auf: Wenn alle Armeen der Großmächte im gleichen Tempo und mit ähnlicher Bewaffnung und Taktik vorgingen, wie ließ sich

86 Elsdale sah in seinem Artikel von 1895 treffsicher zentrale Phänomene des Ersten Weltkriegs vorher, etwa den verstärkten Einsatz von Haubitzen, Maschinengewehren und sogar Kampfflugzeugen. Seine Prognosen bestätigten sich allerdings erst im Stellungskriegs 1914/15. Ähnliches galt für Mayer. Dazu: Becker, Jean-Jacques: „Vers l’armée de demain?“, in: Duclert, Vincent (Hrsg.): *Le colonel Mayer: de l’affaire Dreyfus à de Gaulle: un visionnaire en République*, Paris 2007, S. 285–294.

87 Vgl. Gat: *A History*, S. 397–402.

88 Rose zeigt, dass die Beobachtung kontinentaleuropäischer Militärmanöver ein häufiges Thema in britischen Militärzeitschriften war. Den Friedensübungen europäischer Heere wurde mehr Aussagekraft für zukünftige Kriege zugesprochen als den (eigenen) Kriegserfahrungen in den Kolonien. Vgl. Rose: „Readiness or Ruin?“, S. 289.

89 Vgl. Förster (Hrsg.): *Vor dem Sprung*, S. 16–17.

90 „L’État de préparation à la guerre de l’armée russe. Apprécié par un allemand (Fin)“, *Revue du Cercle militaire* 23/17 (23.04.1893), S. 443–445, hier S. 445. Im Original: „[...] on arrive nécessairement à cette conclusion, qu’au point de vue de la sûreté et de la rapidité de sa mobilisation, cette armée n’est plus guère en retard sur les autres armées européennes.“ Der französische Autor folgte damit seinem deutschen Kollegen im *Militär-Wochenblatt*. Vgl. „Die Kriegsbereitschaft der Russischen Armee“, *Militär-Wochenblatt* 78/22 (18.03.1893), S. 616–623; „Die Kriegsbereitschaft der Russischen Armee (Schluß)“, *Militär-Wochenblatt* 78/24 (22.03.1893), S. 659–663. Der deutsche Autor zog seine Informationen aus russischen Publikationen, verwies jedoch auch auf von Löbells *Jahresberichte*.

unter diesen Umständen noch einschätzen, wer den kommenden Krieg gewinnen würde?

2. Die Zahl im Kriege: Mit Militärstatistik gegen Millionenheere

1892 erfuhren die *Jahresberichte* unter ihrem neuen Herausgeber Thaddäus von Jarotzky eine entscheidende Veränderung, die es der länderübergreifenden Leserschaft erleichtern sollte, die militärische Situation in Europa abseits qualitativer Nuancen zu bewerten. Im ersten Teil der Publikationsreihe fanden sich nun zu Beginn der „Berichte über die Heerwesen der einzelnen Staaten“ Tabellen, die kompakte Informationen zur „Gliederung der Armee in Verbände im Frieden“, das heißt zu deren Zusammensetzung, ihrer Stationierung und Verteilung aufführten und nach Waffengattungen unterteilten. Die Tabellen erfassten zum Beispiel, wie viele „Köpfe“ die „Friedensstärke“ der jeweiligen Armee betrug, bilanzierten die Jahrgangsstärken der letzten Jahrzehnte und errechneten die daraus resultierenden „Kriegsstärken.“¹ Das Fachpublikum begrüßte die Neuerung: Jarotzkys Nachfolger von Pelet-Narbonne stellte 1894 fest, dass diese „statistische Zusammenstellung von Gliederung und Stärke des betreffenden Heeres, [...] eine Zugabe [bildete], die allseitig freudig begrüßt wurde und deren Beibehaltung daher mit Dank anerkannt werden wird.“² Statistiken wurden zu einem festen Bestandteil der *Jahresberichte*. Weshalb geschah dies in den 1890er-Jahren?

Im Zuge der militärischen Professionalisierung Anfang des 19. Jahrhunderts hatten zunächst die preußischen und russischen Generalstäbe statistische Aufklärungsabteilungen etabliert. Anders als es ihr Name vermuten lässt, waren diese oft landeskundlicher Natur und lieferten nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Daten. Als zur Jahrhundertmitte eine zunehmende Verwissenschaftlichung einsetzte, wurden immer mehr Daten verlangt.³ Internationale Statistiker empfahlen auf Kongressen in den 1850er-Jahren, jährliche Berichte zu erstellen, die Kennziffern zur nominellen Heeresstärke, zu Rekrutierungen und Militärausgaben

1 Löbell's Jahresberichte (1892), S. 3–5.

2 „Nichtamtlicher Teil: V. Löbells Jahreberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXI. Jahrgang: 1894“, S. 1051. Von Pelet-Narbonne war nach Jarotzkys plötzlichem Tod 1894 Herausgeber geworden.

3 Vgl. Hevia, James: *The Imperial Security State: British Colonial Knowledge and Empire-Building in Asia*, Cambridge/New York 2012, S. 4–8, 17–33; Rich, David: „Imperialism, Reform and Strategy: Russian Military Statistics, 1840–1880“, *The Slavonic and East European Review* 74/4 (1996), S. 621–639; Albert/Langer: „Die Geschichte des Streitkräftevergleichs“, S. 41–43.

aufführten.⁴ Der Wissenschaftshistoriker Heinrich Hartmann hat herausgearbeitet, wie einig das Fach über Ländergrenzen hinweg für methodische Standards plädierte.⁵ Die publizierten Ergebnisprotokolle der Konferenzen enthielten Vorschläge und Modelle für die Datenerhebung und tabellarische Aufbereitung. Die rasante militärtechnische Entwicklung trug dazu bei, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen europäischen Militärwesen statistische Aufklärungsabteilungen etablierten.⁶

Der Deutsch-Französische Krieg, in dem sich eine auf Wehrpflicht basierende preußisch-deutsche Armee nach dem Sieg bei Sedan 1870 einem französischen Massenheer gegenüberstand, regte darüber hinaus bei Fachkreisen eine Debatte über die kriegsentscheidende Relevanz von Quantität gegenüber Qualität an.⁷ Werke wie *Das Volk in Waffen* des bald über Grenzen hinweg bekannten Militärpublizisten Colmar von der Goltz befeuerten diese Diskussionen.⁸ Zahlenmäßige Überlegenheit schien zunehmend entscheidend zu sein. Eine Reihe an Publikationen wie die *Militär-statistische Tabelle aller souveränen Länder der Erde*, deren erste Auflage 1878 in Leipzig erschien, stützten diese Perspektive, indem sie quantifizierende Überblicksdarstellungen zur Verteilung der Militärmacht weltweit lieferten.⁹ In Frankreich drängte der Militärexperte Jules Chanoine 1872 dazu, dem deutschen und vor allem russischen Beispiel zu folgen und das Fach Statistik in die Lehrpläne der Militärausbildungen aufzunehmen.¹⁰

Ende der 1890er-Jahre tauchten Militärstatistiken und Reflexionen über ihre gesteigerte Bedeutung auch vermehrt in Tageszeitungen auf, wie eine Begriffssuche in der Datenbank französischer Zeitungen zeigt.¹¹ So bemerkte ein Autor in *Le Temps* am Rande einer Rezension der Memoiren des sächsischen Diplomaten Karl

4 Vgl. Engel, Ernst (Hrsg.): *Compte-rendu général des travaux du Congrès international de statistique dans ses séances tenues à Bruxelles, 1853, Paris, 1855, Vienne, 1857, et Londres, 1860, Berlin 1863*, S. 183–189.

5 Vgl. Hartmann, Heinrich: *Der Volkskörper bei der Musterung: Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2011, S. 33–40.

6 Das Kriegsministerium in Österreich-Ungarn gründete etwa 1861 ein *Statistisches Bureau* für den Generalstab und erweiterte die Militärstatistik ab 1869 erheblich. Statt wie zuvor zentral von Wien und mit dem Fokus auf die ‚operative Statistik‘, sollten ab Ende der 1860er-Jahre auch lokale Kommandeure statistische Grundlagen ermitteln können. Vgl. dazu Mittheilungen über Militärstatistik und militärische Verwaltung, 1870, S. 36–46.

7 Vgl. Stein: *Die deutsche Heeresrüstungspolitik*, S. 114–147 und 190–199.

8 Goltz, Colmar von der: *Das Volk in Waffen*, Berlin 1883.

9 T.: *Militair-statistische Tabellen aller souverainen Länder der Erde*, Leipzig 1878.

10 Chanoine, Jules: *Étude et enseignement de la statistique militaire*, Paris 1872, besonders S. 5–8.

11 Vgl. für einen ähnlichen Befund in Deutschland Langers und Alberts Verweis auf den deutschen Reichskanzler Leo von Caprivi, der 1891 von einer „Zahlenwut“ in Streitkräftevergleichen sprach, Albert/Langer: „Die Geschichte des Streitkräftevergleichs“, S. 52.

Friederich Graf Vitzthum 1887, die Zeit der 1850er- und 1860er-Jahre sei eine Epoche gewesen, „wo noch die Diplomatie und nicht die Militärstatistik Europa regiert habe.“¹² Das französische Blatt *La Lanterne* listete im Oktober 1889 die nominellen Stärken der europäischen Armeen auf und schrieb: „Das ist es, was man die Friedensstärke nennt, allein, was ist eine solche Situation, wenn nicht ein Krieg in Sichtweite.“¹³ Der französische Artillerist Paul Marin erklärte das europäische Gleichgewicht 1890 zu einem „problème de statistique“ und den Krieg, der dieses Gleichgewicht zerstören würde, zu einer „rein statistischen Affäre.“¹⁴ Ließ sich der Krieg der Zukunft anhand von Zahlenkalkulationen erfassen? Wie hingen Zahlen und Krieg zusammen? Diese Fragen beschäftigten in den 1890er-Jahren viele europäische Militärpublizisten.

Otto Berndts statistische Vermessung der Kriegsgeschichte

Eine kriegsgeschichtliche Arbeit, an der sich die Kontroverse um den Einfluss numerischer Werte besonders gut zeigen lässt, ist die Schrift *Die Zahl im Kriege* von Otto Berndt. In seinem Vorwort versprach der österreichisch-ungarische Offizier 1897, „irrigte Anschauungen über Vergangenheit und Zukunft des Krieges der Klärung näher zu bringen.“¹⁵ Sein Werk diene dem Zweck, die „Kenntnis vom Wesen des Krieges zu verallgemeinern.“ Um die komplexe Kriegslehre auch einem Laienpublikum zu öffnen, wählte Berndt einen neuen methodischen Ansatz:

Nicht im Wege ausschließlich theoretischer Erwägungen soll dies angestrebt werden, sondern auf Grund reeller Thatsachen, auf Grund von Zahlen, deren Bedeutung im Kriege Jedermann leicht zu ermessen vermag; denn ein Act der Gewalt, wie es der Krieg im eminenten Maße ist, hat – so sehr auch moralische und psychologisch Factoren mitspielen – doch in erster Linie mit materiellen Größen zu rechnen.¹⁶

12 „Lectures étrangères. Les souvenirs du comte Vitzthum: Saint-Petersbourg“, *Le Temps*, Paris 20.05.1887, S. 4. Im Original: „Il s'est trouvé dans la coulisse diplomatique à une époque où la diplomatie, et non point la statistique militaire, gouvernait encore l'Europe.“

13 „La Guerre. Terrifiante statistique“, *La Lanterne: journal politique quotidien*, Paris 22.10.1889, S. 1. Im Original: „Voilà ce que l'on appelle le pied de paix, or, qu'est-ce qu'une pareille situation, si ce n'est la guerre en perspective.“

14 Marin, Paul: *Équilibre européen à la fin du XIXe siècle. Français et Russes vis-à-vis la triple alliance. La Russie, ses forces militaires, la mobilisation et la concentration des armées russes*, Paris 1890, S. 228. Im Original: „La guerre qui rompra cet équilibre est pure affaire de statistique.“

15 Berndt, Otto: *Die Zahl im Kriege*. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung, Wien 1897, S. V.

16 Ebd.

Bereits in diesem Auszug spiegelt sich die Evidenz, die Militärexperten der 1890er-Jahre Zahlen und Statistiken zurechneten. Im Gegensatz zu den „theoretischen Erwägungen“ des Fachs, seien Zahlen „reelle[] Thatsachen“ und böten konkrete Zugänge zu abstrakten Zusammenhängen. Um diese noch leichter zugänglich zu machen, beabsichtigte Berndt, über Diagramme „die Zahlen-Zusammenstellungen für den Leser genießbarer und plastischer zu gestalten.“¹⁷ Sein Eingangszitat lässt jedoch bereits erkennen, dass Zahlen für den Offizier nicht die einzig kriegsrelevanten Faktoren waren.

Die Soziologin Bettina Heintz hat die hohe Anschluss- und Akzeptanzfähigkeit von Zahlen als Kommunikationsmedien herausgestellt, die sich auch Berndt zunutze machte.¹⁸ Zahlen seien leicht verständlich und schwer widerlegbar, so Heintz. Als abstrahierte Informationen seien sie „auch ohne Hintergrundwissen und in unterschiedlichen Kontexten kommunikativ anschlussfähig.“¹⁹ Gleichzeitig besäßen Statistiken ein suggestives Potenzial, denn sie gäben vor, „eine Realität zu zeigen, die außerhalb von ihnen liegt und durch sie sichtbar gemacht wird.“ Tatsächlich handle es sich bei Statistiken jedoch um „selektive Konstruktionen, die diese Wirklichkeit teilweise erst erzeugen.“²⁰ Berndts Vorwort hebt sowohl die Anschlussfähigkeit numerischer Werte als auch deren erhöhte Akzeptanz hervor: Quantifizierungen, Statistiken und Diagramme sollten es Laien ermöglichen, seiner kriegsgeschichtlichen Analyse ohne militärische Kenntnisse zu folgen.²¹ Gleichzeitig gab er vor, kriegsgeschichtliche Prinzipien aus dem Vergleich empirisch gewonnener Zahlen ableiten zu können. Das Buch begann mit Berndts Bemühungen, seine Methode offenzulegen: Er listete die publizierten Quellen auf, aus denen er seine Quantifizierungen bezog,²² und erklärte, wie er seine Vergleichskriterien definierte.²³

17 Ebd., S. VI. Gottfried Boehm hat dafür plädiert Diagramme als „kognitive Bilder“ zu sehen, deren besonderes Potenzial in der „ganz unglaubliche[n] Veranschaulichung abstrakter Zahlengrößen“ liege. Boehm, Gottfried: „Jenseits der Sprache? Anmerkungen zur Logik der Bilder“, in: Maar, Christa und Hubert Burda (Hrsg.): *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004, S. 28–43, hier S. 42.

18 Vgl. Heintz, Bettina: „Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs“, *Zeitschrift für Soziologie* 39/3 (2010), S. 162–181, hier S. 171–174.

19 Ebd., S. 173.

20 Ebd., S. 170.

21 Heintz verweist darauf, dass numerische Darstellungen aufgrund ihres hohen Abstraktionswerts auch ohne (kulturelles) Hintergrundwissen verständlich sind. Vgl. ebd., S. 173.

22 Vgl. Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. VII.

23 In „Erläuternde[n] Vorbemerkungen“ führte Berndt bspw. aus, dass „Kriege“ bzw. „Kriegsjahre“ gleich mehrere Feldzüge umfassen konnten oder dass die aufgeführten Stärkeverhältnisse nur den Feld- und Operationsarmeen gleichkamen. Auch die Diagramme waren mit Abgrenzungen und Anmerkungen versehen. Vgl. ebd., S. 2 und S. 24.

Berndt nutzte numerische Darstellungen, ähnlich wie Löbell's *Jahresberichte*, „als Grundlage für spätere, vergleichende Betrachtungen.“²⁴ In einem ersten Teil trug er so die Kriegs- und Friedenszeiten im 19. Jahrhundert zusammen und bilanzierte „Stärkeverhältnisse und Verluste“ wichtiger Feldzüge, Schlachten und Belagerungen.²⁵ Aus diesen numerischen Gegenüberstellungen zog er im zweiten Teil seines Buchs allgemeine Schlussfolgerungen über den Krieg im Allgemeinen und über jenen der Zukunft. Bereits im ersten Teil bereitete Berndt zudem zentrale Vergleichshinsichten für seine Leserschaft in grafischen Darstellungen vor: Er entwarf bunte Diagramme, deren Stil sich an den *geographisch-statistischen Atlanten* des Reichenberger Professors Anton Leo Hickmann orientierte.²⁶ Mit ihren Titeln und Legenden, ihren Anordnungen und gezielten Einfärbungen bereitete er die Leserschaft subtil auf seine Thesen vor. So hob er im ersten Abschnitt in 17 länder-spezifischen Kalenderansichten die Kriegs- und Friedensjahre, die in größtenteils bis zu 95 Kästchen den Untersuchungszeitraum von 1800 bis 1895 tabellarisch abbildete, farblich unterschiedlich hervor.²⁷ Im zweiten Abschnitt zu Feldzugübersichten grenzte er die als Balkendiagramme dargestellten Stärkeverhältnisse der Sieger farblich und räumlich von jenen der Besiegten ab.

Im dritten Abschnitt, der unter anderem Feld- und Seeschlachten enthielt, variierte Berndt die Darstellungsform und -farbe. Im Falle der Marineauseinandersetzungen führte er jedes beteiligte Schiff in Form eines zugespitzten Balkens auf. Zusätzliche Balkendiagramme zeigten die nominellen Verluste.²⁸ Bei den Diagrammen zu „Belagerungen und Einschließungen“ „wurde als bezeichnendere Darstellungsart jene mittels Kreisen und Kreisringen gewählt.“²⁹ Belagerte befanden sich hier im inneren Kreis, Belagernde in einem äußeren Kreisring. Die Verluste stellte Berndt als separate Kreise dar. Die Diagramme übersetzten so numerische Werte für Laien wie Experten in eingängige Abbildungen. Farb- und Anordnungen lenkten den Blick der Betrachter auf die für den analytischen Teil wesentlichen Vergleichseinheiten.

24 Ebd., S. V.

25 Vgl. das Inhaltsverzeichnis in: Ebd., S. IX–XII.

26 Vgl. „Recensionen. Die Zahl im Kriege“, *Litteratur-Blatt zu Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift* 10 (10.1897), S. 1–2, hier S. 1.

27 Berndt: Die Zahl im Kriege, S. 3–16. Für einige Staaten fiel die Anzahl der Kästchen entsprechend dem Zeitpunkt ihrer Unabhängigkeit geringer aus. Dies betraf Serbien (1816), Griechenland (1828), Rumänien (1856) und Bulgarien (1878).

28 Bei der „Verbildlichung der Verluste“ markierte er „blutige Verluste (Tote und Verwundete) [...] in dunkler, hingegen jene, welche die unblutigen Verluste (Gefangene, Vermisste, Abgekommene, Desertierte u. dgl.) veranschaulichen sollen, in lichter Färbung [...]“. Berndt: Die Zahl im Kriege, S. 44.

29 Ebd., S. 45.

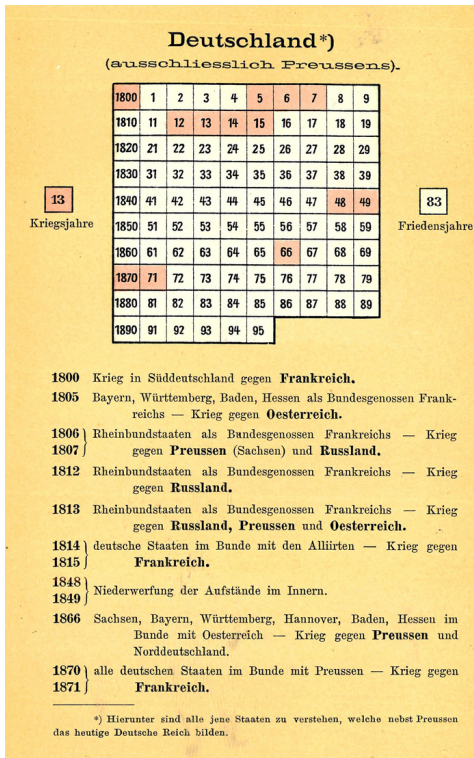


Abb. 1 Deutschlands Kriegs- und Friedensjahre nach Otto Berndts Auswertung, 1897.

Diagramme isolierten jedoch nicht nur zentrale Vergleichsaspekte, sie reduzierten auch die Komplexität historischer (Kriegs-)Ereignisse und -kontexte. So bündelte Berndt etwa die länderspezifischen Jahrhundertkalender, in denen jedes Jahr ein kleines Quadrat bildete und im Kriegsfall farblich hervorgehoben wurde, am Ende des ersten Abschnitts als gestapeltes Balkendiagramm: Alle evaluierten Nationen waren so mit ihren absoluten Kriegs- und Friedensjahren im 19. Jahrhundert untereinander aufgeführt.³⁰ Die absteigende Anordnung der Staaten entsprechend ihren Kriegsjahren bildete dabei ein internationales Ranking, das die unterschiedliche Dimension der Kriege allerdings wegabstrahierte.³¹ Stattdessen suggerierte die

30 Ebd., S. 17–18.

31 Im Abschnitt zu Kriegen und Feldzügen annotierte Berndt dann jedoch die für seine Auswertungen relevante Dauer der Operationen in den Legenden.

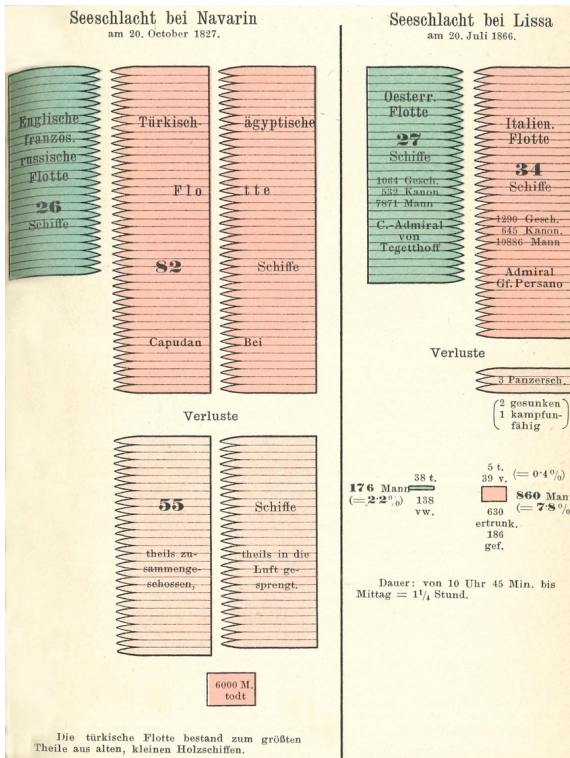


Abb. 2 Ausschnitt aus Berndts Darstellung „Die grössten Seeschlachten der letzten 100 Jahre“, 1897.

Rangfolge, in der Preußen und Deutschland getrennt aufgeführt wurden (jeweils elf Kriegsjahre), subtil, dass der deutsch-österreichische Zweibund die friedlichere Großmächte vereinte. Auch die geometrischen Formen, etwa jene der an den Seeschlachten beteiligten Schiffe, ließen keinerlei qualitativen Unterscheidungen zu. Zwar versah Berndt die Balkendiagramme der kontrastierten Truppen teilweise mit Legenden, diese listeten jedoch nur beteiligte Generäle, Waffengattungen oder Nationalitäten auf. Die abstrakte Darstellung in Kalenderrastern, Balken- oder Kreisdiagrammen ebnete so historische Unterschiede ein und erzeugte dadurch erst diachrone Vergleichbarkeit.³² Militärtechnologische Entwicklungen oder takti-

32 Positiv gewendet besteht hierin das diagrammatische Potenzial, wie Astrit Schmidt-Burkhardt schreibt: „Nicht die qualifizierte Ausdifferenzierung von Wissen, sondern die kompetente Ausblendung führt zu Erkenntnissen. [...] Je weniger ikonische Elemente ein Schaubild enthält, desto klarer wird es.“ Vgl. Schmidt-Burkhardt, Astrit: Die Kunst der Diagrammatik: Perspektiven eines neuen

sche Vorteile wurden ausgeblendet. Stattdessen reduzierten die Diagramme Kriege und Kämpfe eines Jahrhunderts auf ahistorische Zahlengegenüberstellungen.

Ähnlich ging Berndt im vierten und letzten Abschnitt des ersten Teils zu „Raum und Zeit“ vor. Er konfrontierte seine Leserschaft mit 14 Operationskarten, auf denen „durch einen blassrothen Ton jene Räume kenntlich gemacht [wurden], in welchen sich die Kriegs-Ereignisse der einzelnen Feldzüge abgespielt haben, die Kriegsschauplätze.“³³ Blaue und rote Linien, als Referenz für Sieger und Besiegte, zeichnen die Operationen der Armeen nach. „Wendepunkte oder Abschnitte“ wie beispielsweise Marschetappen oder Schlachten versah Berndt mit Kalenderdaten. In ausführlichen Legenden beschrieb er die Operationen und berechnete „die tägliche Durchschnitts-Marschleistung.“ Ziel des Abschnitts, so Berndt, sei es, „zu ermitteln, welche Räume die Armeen im Verlaufe des Feldzuges [...] durchmessen mussten und wieviel Zeit sie dafür brauchten.“ Dies eröffne Rückschlüsse über die „größere oder geringere Schnelligkeit der Marsch-bewegungen“. Ähnlich wie bei den Diagrammen, war Berndt überzeugt, dass der „durchwegs gleiche Maßstab sämtlicher Karten (1 : 5 Mill.)“ die Vergleichbarkeit zwischen den Karten sicherstellte. Zwar erkannte er messtechnische Ungenauigkeiten an, historische Kontexte und unterschiedliche Umstände der Operationen wie Rückzugsgefechte, Jahreszeiten oder Witterungsbedingungen verschwanden jedoch in kleineren Anmerkungen. Für die Berechnungen spielten sie keine Rolle.³⁴ Wie bei der diagrammatischen Darstellung rief Berndt somit auch im Rahmen der kartografischen Aufbereitung das dekontextualisierende Potenzial von Zahlen ab, um so diachrone Vergleichbarkeit zu erzeugen.

Diagramme, Tabellen und Karten halfen dem Militärpublizisten, die Kriegsgeschichte eines Jahrhunderts vergleichbar und sein Vorgehen für die breite Leserschaft nachvollziehbar zu machen. Die Erläuterung seiner Methode, etwa bezüglich der Extraktion numerischer Werte aus Standardwerken oder deren Abbildung in Formen und Farben, verschaffte den Darstellungen zusätzliche Transparenz und Legitimität. Ob Methodenneuheit oder Didaktik: Die zahlreichen Anmerkungen und Legenden zeigen, dass Zahlen für Berndt kein selbstsprechendes Medium waren. In der Analyse wurde aber auch deutlich, dass der Autor zwar an der statistischen Genauigkeit, nicht jedoch an der Authentizität seiner Darstellung zweifelte. Er ignorierte die starke Abstraktion seiner numerischen Gegenüberstellungen und war fest davon überzeugt, dass es seine Abbildungen ermöglichten, die Kriegsgeschichte zu Vergleichszwecken zu synchronisieren, Entwicklung zu synthetisieren

bildwissenschaftlichen Paradigmas, Bielefeld 2012, S. 30. Diese Intention lässt sich auch in Berndts einfacher binärer Gegenüberstellung erkennen.

33 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 96. Auch nachfolgend.

34 Vgl. bspw. für den Russisch-türkischen Krieg von 1877/78, ebd., S. 189–190.

und Prognosen daraus abzuleiten. Welche Schlüsse zog Berndt aus der statistischen Auswertung und Vermessung der Historie über den Krieg der Zukunft?

Die Berechnung des „Kriegs der Zukunft“

„Vom Anfange des Jahrhunderts bis zum Jahre 1895 zählte man nur 29 Jahre, in welchen voller Friede in Europa herrschte; die übrigen 67 Jahre gehörten dem Kriege“³⁵, begann Berndt unvermittelt den zweiten Teil seines Werks. Die Aufrechnung belegte die Relevanz seines Untersuchungsgegenstands und schien empirisch zu bestätigen, dass es sich bei Kriegen um historische Notwendigkeiten handelte. Die Unumgänglichkeit militärischer Konflikte bildete als Setzung eine zentrale Konstante in Berndts Argumentation.³⁶ Die Friedensjahrzehnte, auf die Berndt durchaus einging, bewiesen für ihn nur, „dass auch ein ewiger Friede ein reines Glück im Leben der Völker nicht zu begründen vermöge.“³⁷ Krieg war und blieb ein dominantes Phänomen der Geschichte. Wie würde er sich entwickeln? Im zweiten Teil seines Buchs blickte Berndt auf diese Frage.

Die Zahl im Kriege behandelte viele bei Militärexperten verbreitete Zukunftsvorstellungen. Auch Berndt sah etwa Massenheere als gesamteuropäische Tendenz an. Ihre Konfrontation war für ihn ein zentrales Phänomen zukünftiger Kriege. Nach den bewaffneten Konflikten von 1866 und 1870/71 sei „bei allen großen Militärmächten ein intensives Streben nach Verstärkung ihrer Wehrmacht hervorgetreten.“³⁸ Es herrsche die allgemeine Auffassung, dass eine starke Streitmacht den „sichersten Hort des Friedens“ biete. „Für einen Krieg der Zukunft“ stünden so „bisher noch nicht dagewesene Massen zu Gebote.“ Als Beleg quantifizierte er Armeegrößen zu verschiedenen Zeitpunkten seit der Antike und konstatierte für das 19. Jahrhundert einen deutlichen und sich fortsetzenden Anstieg.³⁹ Die Heeresvergrößerung, so Berndt, werde erst enden, „wenn jeder waffenfähige Mann

35 Ebd., S. 122.

36 Ein deutlicher Beleg dafür findet sich in den von Berndt gewählten Zeitformen. Berndt bedient sich bei Verweisen auf einen kommenden Krieg durchgehend der Zukunftsform. Aussagen im Konjunktiv oder Konditional, die den Krieg der Zukunft als Möglichkeit charakterisieren, fehlen dagegen bei ihm. Vgl. etwa ebd., S. 125.

37 Berndt leitete diese allgemeine Feststellung besonders aus den Revolutionsjahren von 1848 ab. Ebd., S. 122.

38 Ebd., S. 127.

39 Ebd., S. 126–128. In den antiken Armeestärken von teilweise einer Million Soldaten erkannte Berndt „keine Armeen im modernen Sinne“ und hielt sie für inkommensurabel. Das von ihm festgestellte Heereswachstum im 19. Jahrhundert basiert im Wesentlichen auf einem Vergleich zwischen den Napoleonischen Kriegen 1812/13 und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71.

auch wirklich für den Kriegsdienst ausgebildet wird.“⁴⁰ Den Effekt der Massenheere auf den Ausgang zukünftiger Kriege beurteilte er jedoch anders als viele Experten.

Berndt wandte sich gegen die „vielverbreitete Meinung“⁴¹, dass Massenheere, waffentechnische Entwicklungen und die damit einhergehende gesteigerte Dimension der Kämpfe Kriege in Zukunft verkürzten. Als Beleg führte er Vergleiche aus seinen Diagrammen an. Sie zeigten zwar, dass „nur zwei Kriege etwas über zwei Jahre, 5 länger als ein Jahr, dagegen 15 kürzer als ein Jahr gedauert“ hätten. Allerdings sei „eine auffallende Verringerung der Dauer der Kriege im Lauf dieses Zeitraums nicht zu konstatieren.“ Die militärischen Entwicklungen hätten kaum Einfluss auf die Dimension der Gewalt gehabt: *Erstens* seien große Armeen „schon dagewesen (1812, 1813, 1870/71)“⁴² und hätten eher zu längeren Kriegen geführt. *Zweitens* sei die Intensität der Kriegsführung seit der napoleonischen Zeit „kaum so bald übertroffen oder auch nur erreicht“ worden. Und *drittens* hätte Preußen den Krieg gegen Österreich 1866 dank der überlegenen Gewehre zwar schnell entscheiden können, doch Berndt war sich sicher, dass „heute, trotz verschiedener Caliber und Modelle, trotz etwa eingeführter Schnellfeuerkanonen u. dgl., eine so ausgesprochene Verschiedenheit keinesfalls hervortreten“⁴³ würde.

Mit Blick auf den verbreiteten Glauben an die Offensive räumte Berndt ein, dass „der militärische Angriff der Abwehr gegenüber stets [Vorteile] besitzt“⁴⁴. Er rechnete jedoch vor: „Nur [...] in 6 Fällen, trug der Angreifer auch den schließlichen Sieg davon; in allen anderen großen Feldzügen, 13 an der Zahl, verlor der Angreifer.“ Dauer und Ausgang eines zukünftigen Krieges hingen für Berndt weniger von militärischen Faktoren als vom gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Durchhaltevermögen der beteiligten Staaten ab.⁴⁵ Er war überzeugt: Der Krieg der Zukunft werde „wie niemals zuvor eine eminente Rückwirkung auf das gesammte Leben des kriegsführenden Staates üben und ungeheure materielle Opfer verschlingen.“ Wie viele seiner Zeitgenossen hielt auch Berndt den Krieg der Massenheere für einen Kampf ganzer Nationen, in dessen Mittelpunkt häufig eine „große, erhabene

40 Ebd., S. 127. Berndt ließ dieser Aussage eine Auflistung europäischer Nationalstaaten und ihrer jeweiligen militärisch ausgebildeten Bevölkerung in Prozent folgen.

41 Ebd., S. 132. Auch nachfolgend.

42 Ebd., S. 133.

43 Ebd. An anderer Stelle sah Berndt in der weiterentwickelten Waffentechnik den Hauptgrund, um zu erklären, weshalb die durchschnittliche Dauer von Feldschlachten gestiegen sei und weiter zunehme. Vgl. ebd., S. 145–146.

44 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 125. Auch nachfolgendes Zitat.

45 Zur Kontextualisierung vgl. Kronenbitter, Günther: „The German and Austro-Hungarian General Staff and their Reflections on an ‚Impossible‘ War“, in: Afflerbach, Holger und David Stevenson (Hrsg.): *An Improbable War?: The Outbreak of World War I and European Political Culture Before 1914*, New York 2012, S. 149–160, hier S. 154–155.

Sache“ stand wie „die Vertheidigung des Vaterlandes oder die Wahrung der Lebensinteressen.“⁴⁶ Gesellschaften als Ganzes entschieden über Dauer und Ausgang zukünftiger Waffengänge. Daher ließe sich prognostizieren, „dass nach menschlicher Voraussicht ein Krieg der Zukunft keineswegs im Handumdrehen beendet sein dürfte, sondern immerhin einige Monate – wohl aber nicht über Jahresfrist – dauern“⁴⁷ würde.

Rüstungswettlauf, Massenheere und Volkskriege: Der Krieg der Zukunft präsentierte sich auch bei Berndt als Konfrontation numerischer Größen. Waren es tatsächlich Zahlen, die ihn entscheiden sollten? Ließ sich sein Kriegsausgang gar anhand von Zahlenvergleichen berechnen? Berndt bilanzierte zunächst, dass in den ausgewerteten Feldzügen „in vierzehn Fällen die stärkere Armee, in sechs Fällen die schwächere“⁴⁸ gesiegt habe. Diese Gegenüberstellung, erklärte er, „erhellte die hausbackene Lehre, dass die Überlegenheit an Zahl – bei sonst annähernd gleichen Bedingungen – die erste Chance zum Erfolge im Kriege bedeutet.“⁴⁹ Allerdings schränkte er in einem zweiten Schritt die Bedeutung numerischer Überlegenheit ein: Militärische Erfolge hingen zusätzlich von einer Reihe anderer Faktoren ab, etwa der Koordination, Konzentration und Kooperation der zahlenmäßigen Übermacht zum richtigen Zeitpunkt oder von der qualitativen „Gleichwertigkeit“⁵⁰ der Truppen. „An Millionen-Schlachten,“ schloss Berndt, „braucht man so lange nicht zu glauben, als nicht eine solche geschichtliche Thatsache geworden ist.“⁵¹ Er verwies auf seine Statistik über die Kräfteverhältnisse bei bedeutenden Schlachten, aus der er schloss, „dass die Überlegenheit an Zahl, besonders wenn sie bedeutend war, sich in der Mehrzahl der Schlachten (Gefechte) geltend gemacht hat, dass aber doch auch relativ viele Schlachten von dem schwächeren Gegner gewonnen wurden.“⁵² Aus der Akzentuierung lässt sich Berndts übergeordnete Stoßrichtung herauslesen, nämlich die Bedeutung nomineller Überlegenheit für den Krieg der Zukunft zu relativieren. Es ging ihm nicht darum, militärische Grundsätze infrage zu stellen:

46 Berndt: Die Zahl im Kriege, S. 140.

47 Ebd., S. 134.

48 Ebd., S. 128.

49 Ebd., S. 128–129.

50 Siehe dazu bspw. ebd., S. 129. Berndt verweist hier auf die Mobil- und Nationalgarden Frankreichs im letzten Teil des Deutsch-Französischen Kriegs.

51 Ebd., S. 143.

52 Ebd., S. 144. Berndt wertete dazu 77 Schlachten aus, teilweise auch aus dem 18. Jahrhundert. Als Ergebnisse hielt er fest, dass „der numerisch Stärkere“ in 40 Fällen, „der numerisch Schwächere“ in 33 Fällen gesiegt habe. In vier Schlachten waren die beteiligten Lager gleich stark. Für die tabellarische Aufführung vgl. ebd., S. 143–144.

Die Abwägung der eigenen Stärke gegen jene des Gegners wird immer mitbestimmend für den Entschluss zum Kriege sein müssen, wenn man denselben mit halbwegs sicheren Faktoren und nicht nur auf gut Glück führen will. Die Zahl ist von Anfang die einzig reelle Basis, denn alles andere, was den Ausgang des Krieges weiters beeinflusst, gehört in das Reich des Unbestimmten, des Unvorherzusehenden; man kann es nur erhoffen, nicht aber damit rechnen.⁵³

Zahlen böten in Friedenszeiten zentrale Indikatoren, um Streitkräfte zu vergleichen und Kriegschancen zu kalkulieren.⁵⁴ Als Statistiker zeigte sich Berndt von der Aussagekraft numerischer Werte überzeugt. Als Offizier und Kriegshistoriker widerstrebte ihm der Fokus allerdings.

Tatsächlich bediente sich Berndt der modernen statistischen Methode vor allem, um das Ideal militärischer Führung zu bekräftigen. Er war in diesem Sinne ein typischer Vertreter der von Günther Kronenbitter untersuchten österreichisch-ungarischen Militärelite.⁵⁵ Wie in vielen europäischen Streitkräften akzentuierte die Offiziersausbildung der Donaumonarchie Werte wie die Initiative, Direktive und Offensive. Trotz der Unübersichtlichkeit von Millionenheeren und Schnellfeuergewehren sollten Kadetten lernen, auf dem Schlachtfeld die Entscheidung herbeizuführen. Mangels eigener Kriegserfahrung suchten junge Offiziere wie der 1865 geborene Berndt ihre Vorbilder in der Vergangenheit. Der ambitionierte Hauptquartiersoffizier war überzeugt, dass Alter und Erfahrung für „die Kriegskunst“ großer Feldherren von untergeordneter Bedeutung waren. Anhand der Lebensdaten berühmter Generäle und ihrer ersten Erfolge versuchte er, statistisch zu belegen, „dass das Feldherrentalent wie jedes andere angeboren“⁵⁶ sei. Besonders in seiner eigenen Waffengattung, der Kavallerie, seien es Offiziere seines Alters gewesen, die im 19. Jahrhundert die größten Siege gefeiert hätten.⁵⁷ Befehlshabern kam für Berndt kriegsentscheidende Bedeutung zu: Wiederholt wies er darauf hin,

53 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 130.

54 In diesem Sinne lautete sein Fazit: „Wer demnach von vorneherein mit Chancen in einen Krieg treten will, muss trachten, ein dem Gegner womöglich an Zahl überlegenes, an Kriegstüchtigkeit aber zum mindesten gleichwertiges Heer ins Feld zu stellen.“ Ebd. Vgl. dazu auch Kronenbitter, Günther: „Waffenträger im Vielvölkerreich – Miliz und Volksbewaffnung in der späten Habsburgermonarchie“, in: Bergien, Rüdiger und Ralf Prüve (Hrsg.): *Spießer, Patrioten, Revolutionäre: Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, Göttingen 2010, S. 49–70, hier S. 60.

55 Kronenbitter: *Krieg im Frieden*, insbesondere S. 140–142.

56 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 135. Er berief sich dabei zunächst auf eine Selektion Napoleons. Für die Zeit danach stellte er eine eigene Auswahl auf. Den vermeintlichen Widerspruch, dass viele Feldherren der zweiten Aufführung erst in hohem Alter militärische Erfolge gefeiert hatten, löste er mit dem Verweis auf zuvor ausgebliebene Gelegenheiten in ihren militärischen Karrieren auf. Ebd., S. 135–137.

57 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 138.

dass „Erfolg oder Misserfolg im Kriege [...] zum großen Theil ein Ergebnis der Führung“⁵⁸ seien. Selbst bei zahlenmäßiger Unterlegenheit auf dem Schlachtfeld sei es etwa „hervorragenden Führern öfters gelungen [...] im entscheidenden Momente die Übermacht zur Stelle zu haben.“⁵⁹ Feldherren wie Napoleon hätten die Verlusttoleranz einer Truppe oder ihre Marschleistungen stark beeinflussen können.⁶⁰ Seine Auswertung suggerierte, dass sich mit Zahlen im Vorfeld des Krieges zwar die Erfolgsaussichten berechnen ließen, im Krieg selbst die militärische Führung jedoch der kriegsentscheidendere Faktor bleibe.

Berndts Blick auf den Krieg der Zukunft folgte einem romantisch-nostalgischen Geschichtsbild. Sein Werk *Die Zahl im Kriege* veranschaulicht die von Kronenbitter herausgearbeitete *Fin-de-Siècle*-Stimmung in der österreich-ungarischen Militärelite.⁶¹ Die Offiziere der Doppelmonarchie hatten wie ihre europäischen Kollegen Schwierigkeiten, ihren Platz auf den Schlachtfeldern der Zukunft zu finden. Wehrpflicht, Volksbewaffnungen und verbesserte Distanzwaffen veränderten die Kriegsführung, die angehenden Befehlshaber hatten jedoch, abseits von Manövern und Kriegsspielen, keine Gelegenheit, ihre eigene Rolle im Krieg der Massen hervorzuheben. Berndt erkannte die Fokusverschiebung auf quantitative Überlegenheit an, weigerte sich jedoch, in ihr einen Paradigmenwechsel für die Kriegsführung zu sehen. Die Dominanz der Zahl machte für ihn das militärische Genie nicht obsolet. Es bleibe weiterhin möglich,

dass wieder einmal ein Alexander oder Bonaparte ersteht, welcher mit einer kleinen, aber auserlesenen, hervorragend kriegstüchtigen, tapferen Armee in die schwerfälligen, kriegsunlustigen Völkermassen hineinfährt wie der Hecht unter die Karpfen im Teiche und sie zerstieben macht in alle Winde.⁶²

Berndts *Die Zahl im Kriege* war der Versuch, das Heroische und individuelle Genie im technisierten Krieg der Massen herauszustellen und über einen kriegsgeschichtlichen Datensatz und statistische Auswertungen empirisch zu legitimieren. Die Quantität, die den Streitkräftevergleich zunehmend dominierte, sollte mit ihren eigenen Waffen, nämlich Vergleich von Zahlen, gebrochen werden. Die grafische Darstellung im ersten Teil des Buchs diente dabei als didaktisches Mittel, um den durch kriegshistorische Studien etablierten Standpunkt Berndts zu popularisieren.

58 Ebd., S. 134.

59 Ebd., S. 129. Diese Erkenntnis belegte laut Berndt auch der Blick auf die Schlachtenstatistik. Vgl. ebd., S. 144.

60 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 152–153, 164–165.

61 Kronenbitter: *Krieg im Frieden*, S. 142. Vgl. auch: Kronenbitter: „Waffenträger im Vielvölkerreich“, S. 55–62.

62 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 128.

Doch obwohl Berndt angetreten war, um die Bedeutung der numerischen Überlegenheit zu relativieren, bestätigte sein Zahlenwerk inhaltlich und methodisch die Bedeutung von Quantifizierungen für Kriegsfragen.

Nationale und internationale Reaktion auf *Die Zahl im Kriege*

In den Laien- und Expertenkreisen der Donaumonarchie stieß *Die Zahl im Kriege* auf ein breites Interesse und große Anerkennung. Über ein Dutzend Zeitungen der deutschsprachigen Presse des Landes druckten zwischen September 1897 und Februar 1898 Rezensionen des Werks ab.⁶³ Der Verlag hatte Berndts Titel zusätzlich mit Anzeigen in den *Wiener Neuesten Nachrichten* und dem *Grazer Volksblatt* beworben. Die Beurteilungen waren jedoch auch so Werbung genug. Im Februar 1898 befand das *Vorarlberger Volksblatt*, „die ausgezeichneten mit fabelhafter Mühe entworfenen Zifferntabellen Berndt's“ brächten „Weltgeschichte, Kriegsphilosophie und Kriegspsychologie“⁶⁴ zusammen. Das Fazit bestätigte eine Prognose der im September zuvor erschienenen Besprechung im *Pester Lloyd*, der überzeugt gewesen war, dass

dieses Buch des Hauptmanns Berndt ein sehr nützlicher und willkommener Behelf nicht nur für jeden Freund der Geschichte, sondern auch für jeden Politiker und Schriftsteller ist; ganz besonders aber ist es unentbehrlich für jede Truppenbibliothek und für jede Bücherei der militärwissenschaftlichen Vereine und der militärischen Bildungsanstalten, denn bei der Ausarbeitung verschiedener Ausgaben wird dieses Buch dem Offizier treffliche Dienste leisten und denselben das mühevoll Nachschlagen in größeren Werken ersparen. Wir sind daher überzeugt, daß ‚Die Zahl im Kriege‘ ihren Weg machen wird.⁶⁵

Statistiker lobten, dass es Berndt gelungen sei, „ein ganz apartes, unseres Wissens graphisch-statistisch noch nicht bearbeitetes Gebiet [...] zur Darstellung“⁶⁶ zu bringen. Allerdings zweifelte der Rezensent der *Statistischen Monatsschrift*, Franz von Jurascheck, an der Nützlichkeit der grafischen Darstellung, „da die Zahlenverhältnisse [...] meist außerordentlich einfach“ seien. Das Stärkeverhältnis ließe sich bereits aus den abgerundeten Ziffern erkennen. Diagramme seien generell nur „für minder einfache Vergleiche“ hilfreich, also dort, „wo der Inhalt einer Reihe

63 Eine Auswahl an Rezensionen lässt sich über die Suchmaske des österreichischen Zeitungsarchivs finden. Vgl. dazu anno.onb.ac.at/anno-suche

64 „Blutige Ziffern“, *Vorarlberger Volksblatt*, Vorarlberg 13.02.1898, S. 1–3, hier S. 3.

65 N.: „Theater, Kunst und Literatur. Die Zahl im Kriege“, *Pester Lloyd*, Budapest 07.09.1897, S. 7.

66 Juraschek, Franz von: „Literaturberichte. Die Zahl im Kriege“, *Statistische Monatsschrift* XXIV (1898), S. 694.

von Tafeln zusammenfassend und vergleichend“ abgebildet werde. Dies betreffe bei Berndt vor allem die Überblicksabbildungen. Hier könne der Betrachter auch ohne Zahlen vergleichen. Dadurch sei es möglich, und darin sah der Rezensent den Hauptverdienst Berndts, „einen wenig bemerkten und ganz ungenießbaren Stoff weit über die Fachkreise hinaus bekannt und interessant zu machen.“ Die Bibliothek der *kaiserlich königlichen Statistischen Central-Commission* nahm das Werk daher im Jahr nach der Veröffentlichung in ihren Bestand auf.⁶⁷

Auch unter Militärs überzeugte Berndts Werk. Ein Rezensent im *Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine* hegte zwar Zweifel an der Methode, da, wie er erklärte, statistischen Arbeiten „sehr oft eine gewisse Tendenz innewohnt, welche die Reinheit der Beweisführung trübt.“⁶⁸ Allerdings nahm er *Die Zahl im Kriege* explizit von dieser Kritik aus, denn Berndt sei es gelungen, „die Zahlen, welche im Kriege Bedeutung haben, zu offener Sprache herauszufordern“, auch wenn dies mit der Gefahr verbunden sei, „dass diese für unsere Verhältnisse nicht immer angenehm klingt.“ Während die Äußerungen erneut die von Heintz hervorgehobene besondere Akzeptanz numerischer Werte spiegeln, führte der Rezensent zusätzlich heran, dass Berndts Studie „auf reichhaltiges und verlässliches Quellen-Material aufgebaut“ sei. Das Werk begeisterte ihn auch, weil es seine Ansicht über die geringe „Wertigkeit der modernen Heere“ bestätigte. So erklärte er: „Auch Einiges, was der Verfasser nur flüchtig andeutet, oder nur bedeutungsvoll streift, enthält Wahrheiten, für welche die gebotenen Zahlen den Beweis erbringen.“ Die Buchbesprechung schloss mit der Hoffnung, das Buch „möge Grundlage für vielseitigen Studien“ werden. Eine Rezension in einer führenden österreichisch-ungarischen Marinezeitschrift plädierte gar dafür, „diese in ihrer Art bisher einzige Darstellung der Kriegsgeschichte“⁶⁹ in die verpflichtende Lehrbuchsammlung der Militärausbildung aufzunehmen – eine bald realisierte Forderung.⁷⁰

Die Zahl im Kriege wurde auch außerhalb Österreich-Ungarns bis in die breite Öffentlichkeit hinein stark rezipiert. In der nationalliberalen Berliner Zeitschrift *Die Gegenwart – Wochenschrift für Kunst und öffentliches Leben* gab etwa der aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Freiherr von Bodmann 1898 wesentliche Teile von Berndts Analyse auf vier doppelspaltigen Seiten wieder – wobei er größtenteils

67 „Verzeichnis der im Jahre 1898 der Bibliothek der k. k. Statistischen Central-Commission einverleibten Werke (mit Ausschluss der Fortsetzungsbände)“, *Statistische Monatsschrift* XXIV (1898), S. 205–206, hier S. 205.

68 Lr.: „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine* LV (1897), S. LXV.

69 „Literatur. Die Zahl im Kriege“, *Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens* 25 (1897), S. 990–991, hier S. 990. Die Rezension referiert im Wesentlichen nur die von Berndt dargestellte Kriegsgeschichte Österreich-Ungarns.

70 Vgl. „Recensionen. Die Zahl im Kriege“, S. 2; Kronenbitter: Krieg im Frieden, S. 142.

direkt zitierte, ohne dies indes durchweg kenntlich zu machen.⁷¹ Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift *Internationale Litteraturberichte*, die 5000 bis 6000 Abonnenten erreichte, lobte vor allem, dass Berndts Werk „ohne es zu wollen, der Friedenssache in hohem Grade“ diene und „eine treffliche, völlig zuverlässige, nicht trockene Darstellung“⁷² liefere, die insbesondere dank der „leichtfasslichen, plastischen Diagramme“ für ein breites Publikum geeignet sei. Die Buchbesprechung der Leipziger Literaturzeitschrift *die Gesellschaft* zeigte sich von den didaktischen Vorzügen überzeugt, diskutierte jedoch Berndts Schlüsse für den Krieg der Zukunft.⁷³ Dabei relativierte der Rezensent Berndts Interpretationen, nicht jedoch die Zahlen selbst. So schloss er abschließend ähnlich wie Berndt:

Jedenfalls beweisen die Zahlen des Berndt'schen Werkes mit Sicherheit, daß unter den sogenannten ‚Chancen‘ kriegführender Parteien die Qualität der Heere nicht den dritten, sondern den ersten Rang einnimmt, daß wir aber trotzdem alle Ursache haben, auch – soweit irgend möglich – für die Überlegenheit der Zahl zu sorgen. Wo Ausbildung, Manneszucht, Ehrgefühl, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und körperliche Tüchtigkeit, sowie die Feldherrenkunst nahezu gleich sind, wird neben Zufälligkeiten die Zahl über das Schicksal der Völker entscheiden!⁷⁴

Das Zitat verdeutlicht, dass die Zahl – unter der Prämisse gleichwertiger Armeen innerhalb Europas – neben militärischen Experten auch in der interessierten Öffentlichkeit wie jener des Deutschen Kaiserreichs, aber auch Frankreichs⁷⁵ zu einer kriegsentscheidenden Größe geworden war.

Berndts Statistiken fanden auch bei internationalen Militärs Anklang, weil sie in den herausgestellten Kontroversen eine neue Argumentationsbasis lieferten. Seine Überlegungen wurden in vielen Militärzeitschriften Europas besprochen und fanden so grenzübergreifend Eingang in die Auseinandersetzungen mit dem Krieg der Zukunft.⁷⁶ Die *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine* zweifelten

71 Vgl. Bodmann, Freiherr V. von: „Die Kriege der Zukunft“, *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* 53/6 (1898), S. 83–86.

72 „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Internationale Litteraturberichte. Organ des Vereins für Massenverbreitung guter Schriften, der litterarischen Vereine „Minerva“ und „Neue Klaus“ der freien Vereinigung deutscher Schriftstellerinnen und des Deutschen Press-Clubs zu New York VI*/Januar bis Dezember (1899), S. 249.

73 Vgl. Sieglerschmidt, Hermann: „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Die Gesellschaft. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik* 6, hg. von M. B. Conrad und L. Jacobowski (1898), S. 365–368.

74 Ebd., S. 368.

75 Vgl. Malo, Charles: „Le nombre et la guerre. Philosophie d'une statistique (I)“, *Journal des débats*, Paris 19.02.1898, S. 1, Fortsetzungen erschienen am 26.2. und 12.3.1898 auf S. 1.

76 U. a. rezensierten Zeitschriften aus Spanien und Dänemark *Die Zahl im Kriege*. Vgl. Alvarez Sereix, Rafael: „Boletín Bibliográfico. Die Zahl im Kriege“, *Revista Contemporánea* 112 (1898), S. 214–216;

zwar einige Zahlen an, glaubten jedoch, dass das Werk als „Nachschlagebuch bei vergleichenden Studien einen unschätzbaren Wert“ habe und daher „in keiner Bücherei von Offizieren, die ernste kriegsgeschichtliche Studien treiben, fehlen sollte.“⁷⁷ Für einen Rezensenten des britischen *Journal of the Royal United Service Institution* bot Berndts Arbeit der militärischen Profession auch Argumente gegen pazifistische Strömungen: „Briefly, they entirely upset every existing theory held by our statesmen, our clergy, and the press.“⁷⁸ Gemeint war Berndts These, dass zukünftige Kriege trotz neuerer Waffentechniken nicht blutiger werden würden. Zudem zog der Rezensent aus Berndts statistischem Vorgehen empirische Bestätigung für seine Vorbehalte gegen die Wehrpflicht: Die Militarisierung der Gesellschaft habe zu neuen militärtechnischen Innovationen und größeren Heeren geführt und so Kriegsentscheidungen erschwert, „as the tables before us conclusively show“⁷⁹.

Großes Echo erhielt Berndts Studie auch unter Militärpublizisten in Frankreich. Der Herausgeber der *Revue du cercle militaire*, der Notiz vom großen Erfolg des Titels genommen hatte, lobte zu Jahresbeginn 1898 dieses „statistische Dokument von echtem Mehrwert“⁸⁰ und bedauerte, das Werk nicht komplett abdrucken zu können. Die Zeitschrift versorgte ihre Leserschaft in einer mehrteiligen Serie mit zentralen Inhalten der Studie.⁸¹ Noch umfangreichere Einblicke lieferte zwei Jahre später der Offizier De la Grandville im militärwissenschaftlichen Fachblatt *Journal des sciences militaires*. Er übersetzte große Teile des Buchs inklusive ausgewählter Diagramme ins Französische.⁸² In seiner Einleitung unterstrich er die Originalität der Arbeit: „Auf absolut neue Art, die auf einfachste und eindrucklichste Weise ins Auge fällt, nämlich in Form von Abbildungen, hat der Autor die wichtigsten statistischen Daten, welche die Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts bietet, ver-

Petersen-Studnitz, Aleksis: „Krigsstatistik“, *Nationaløkonomisk tidsskrift: maanedskrift for samfunds-spørgsmaal, økonomi og handel* 36/7 (1898), S. 478–492. Aber auch jenseits des Atlantiks fand das Buch Interessenten. Vgl. „Miscellaneous. Die Zahl im Kriege“, *Publications of the American Statistical Association* 6 (1899), S. 185.

77 „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der Gesellschaft für Heereskunde]* 105/315 (1897), S. 405–406, hier S. 406.

78 „Notices of Books. Die Zahl im Kriege“, *JRUSI* 42/250 (1898), S. 1489–1490, hier S. 1489.

79 Ebd. Im Original: „as the tables before us conclusively show“.

80 Painvin, Capitaine: „L'influence du nombre à la guerre“, *Revue du cercle militaire* 28/1 (01.01.1898), S. 8–12, hier S. 8. Die Worte des Herausgebers waren der Arbeit von Capitaine Painvin vorangestellt.

81 Painvin: „L'influence du nombre à la guerre“; Painvin, Capitaine: „L'influence du nombre à la guerre (suite)“, *Revue du cercle militaire* 28/2 (08.01.1898), S. 33–36; Painvin, Capitaine: „L'influence du nombre à la guerre (fin)“, *Revue du cercle militaire* 28/3 (15.01.1898), S. 92–95.

82 Chevardière de la Grandville, Marie-Louis-Jules-Adrien de La: „Du nombre à la guerre“, *Journal des sciences militaires* 76/6 (1900), S. 227–244, 429–449.

sammelt.⁸³ Die diagrammatische Darstellung vermittele dem Betrachter relevante Zahlenverhältnisse mit einem Blick. Zweifel an der Präzision der Daten hatte der französische Experte nicht. Er erkannte aber, dass Berndt auf ihrer Basis eine eigene Kriegsphilosophie propagierte.⁸⁴

Die herausgearbeitete breite Rezeption von Berndts *Die Zahl im Kriege* in der Presse und den militärischen Fachzeitschriften Europas zeigt beispielhaft den engen länderübergreifenden Wissensaustausch, der aus der wechselseitigen Beobachtung resultierte. Diese transnationalen Transfers waren möglich, weil sich Europas Militärapparate ähnlichen Herausforderungen wie etwa den Massenheeren gegenüberübersahen. Zwei Aspekte machten Berndts Werk in diesem Kontext besonders anschlussfähig: *Erstens* rekurrierte er auf einen Kanon an konventionellen Kriegen, der, wie die vorherigen Ausführungen zeigten, auch Militärpublizisten außerhalb Österreich-Ungarns als Referenzbasis diente. Die Kriege Europas im 19. Jahrhundert fungierten als konstante Kontrastfolie und bildeten einen geteilten Maßstab.

Zweitens verband er die kriegsgeschichtlichen Ausführungen mit statistischen Analysen, eine Methode, die ab Mitte des Jahrhunderts starke Verbreitung fand. Die grafische Abbildung seiner Ergebnisse in Form von Diagrammen, Karten und Tabellen half nicht nur, Laienkreise zu adressieren, sondern reduzierte zudem Sprachbarrieren.⁸⁵ Die Analyse der Buchbesprechungen hat belegt, dass Militärs zwar Zweifel an der kriegsentscheidenden Rolle von Zahlen hegten und in Einzelfällen ihre Richtigkeit infrage stellten, nicht jedoch ihre Aussagekraft als Realitätsabstraktionen. Im Gegenteil: Berndts statistische Zahlenspiele dienten als akzeptierte methodische Grundlage, um etwa die Relevanz der numerischen Überlegenheit zu diskutieren. Ausrichtung, Rezeption und Interpretation von Berndts Studie sind somit ein besonders prägnantes Beispiel für den gemeinsamen Kommunikationsraum unter europäischen Militärs Ende des 19. Jahrhunderts und die geteilten Methoden und Maßstäbe.

83 Ebd., S. 227. Im Original: „Sous une forme absolument nouvelle qui parle aux yeux de la manière la plus simple et la plus frappante, c'est-à-dire sous la forme de tableaux, l'auteur a réuni les données statistiques les plus importantes que fournit l'histoire des guerres du XIX^e siècle.“

84 De la Grandvilles Übersetzung erschien im selben Jahr als gesonderte Buchform. Vgl. Chevardière de la Grandville, Marie-Louis-Jules-Adrien de la: *Du nombre à la guerre*, Paris 1900.

85 Vgl. zur kommunikativen Anschlussfähigkeit von Zahlen: Heintz: „Numerische Differenz“, S. 174–178.

Zwischenfazit: Gemeinsame europäische Militärstandards

Europas Militärexperten entwickelten mitten im Frieden des ausgehenden 19. Jahrhunderts genaue Vorstellungen darüber, wie der Krieg der Zukunft auszusehen hatte. Ihre Theorien stützten sich selten auf Erkenntnisse aus zeitgleichen Kriegen in anderen Weltteilen, sondern auf Lehren der europäischen Kriegsgeschichte und aus der wechselseitigen Beobachtung. Der Blick über die Grenzen war in den 1890er-Jahren ein zentraler Bestandteil militärischer Argumentationen in britischen, französischen und deutschen Militärzeitschriften. Die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der *Jahresberichte* hat zeigt, dass Europas Militärapparate dabei über unidirektionelle Wissenstransfers hinausgingen. Sie arbeiteten gemeinsam an Instrumenten, die zunächst im aufklärerischen Sinne Aufschluss über den universellen Stand der militärischen Entwicklung geben sollten, dann jedoch als internationale Indizes auch zum Streitkräftevergleich angewandt wurden. Die *Jahresberichte* waren so keine rein enzyklopädischen Nachschlagewerke der Militärwissenschaften. Vielmehr regten sie zum grenzübergreifenden Vergleich an, indem sie beinahe ausschließlich europäische Staaten unter dem Kriterium der Kriegstüchtigkeit nebeneinanderstellten, ihre nationalen Antworten auf allgemeine militärische Fragen nachzeichneten oder ihre imperialen Expansionen parallel setzten. So universell die Vergleichshinsichten waren, so europäisch war der durch die Herausgeber ausgegebene Vergleichshorizont.

Das konstante wechselseitige Vergleichen führte Ende des 19. Jahrhunderts zu militärischen Standardisierungsprozessen unter den Großmächten. Selbst ausgewiesene Militärexperten hatten Schwierigkeiten, nationale Unterschiede zwischen den Infanterietaktiken zu identifizieren. Im friedlichen Wettbewerb um das knappe Gut der militärischen Überlegenheit hatten sich die Konkurrenten in ihren militärischen Ausrichtungen einander stark angenähert. Dies hatte zwei Konsequenzen: *Erstens* erschwerte es die vom deutschen Militärexperten Keim 1893 festgestellte „Internationalität“ der Taktik¹ ihren Kritikern – selbst jenen in Großbritannien, wo die Armeeführung kontinentale Entwicklungen skeptisch betrachtete – gegen dominierende Entwicklungen und Prognosen zu argumentieren. Wechselseitige Vergleichspraktiken hatten bei Europas Militärexperten gemeinsame Vorstellungen vom Krieg der Zukunft etabliert; in den 1890er-Jahren wirkten sie auf Basis dieser Normen fort und ebneten über nationale Widerstände ein. *Zweitens* zwangen die qualitativen Ähnlichkeiten der europäischen Armeen Militärs dazu, andere Maßeinheiten stärker zu gewichten. Das Kriterium der numerischen Überlegenheit

1 Keim: „Bericht über die Taktik“, S. 296.

rückte Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend in den Fokus; viele Militärwesen richteten zeitgleich statistische Abteilungen ein. Die tabellarische Darstellung der Armeestärken in den *Jahresberichten* ab 1892, vor allem aber das große, europaweite Interesse an Otto Berndts kriegsstatistischer Schrift *Die Zahl im Krieg* von 1897 sind symptomatisch für diese Entwicklung. Das Echo auf Berndts Bemühungen, die kriegsentscheidende Bedeutung der numerischen Überlegenheit historisch-statistisch zu relativieren, belegt, dass Europas Militärexperten zwar der Dominanz der Zahl, etwa in Form von Wehrpflicht und Massenheeren, kritisch gegenüberstanden, nicht jedoch der Aussagekraft von Statistiken als Realitätsabstraktionen. Zahlen erschienen als verlässliche, empirische Größen, um die Vergangenheit zu vermessen und den Krieg der Zukunft zu prognostizieren.

Berndts methodologische Ausführungen belegten jedoch beispielhaft, dass numerische Sprache nur dann auf breite Akzeptanz traf, wenn sie den normativen Ansprüchen eines homogenen Datensatzes folgte. Vergangene Kriege der Vormoderne verfälschten seiner Meinung nach das Ergebnis ebenso wie zeitgenössische Imperialkriege. In diesem Punkt war Berndts Studie ein Musterbeispiel für die standardisierten Vorstellungen unter europäischen Militärs Ende des 19. Jahrhunderts. Mitte der 1890er-Jahre wurde dieser Standard ein erstes Mal herausgefordert: Mit Japan und China trafen 1894/95 zwei außereuropäische Staaten mit regulären Streitkräften in einem konventionellen Krieg aufeinander.

Teil II:
Fern von Europa –
Der Chinesisch-Japanische Krieg 1894/95

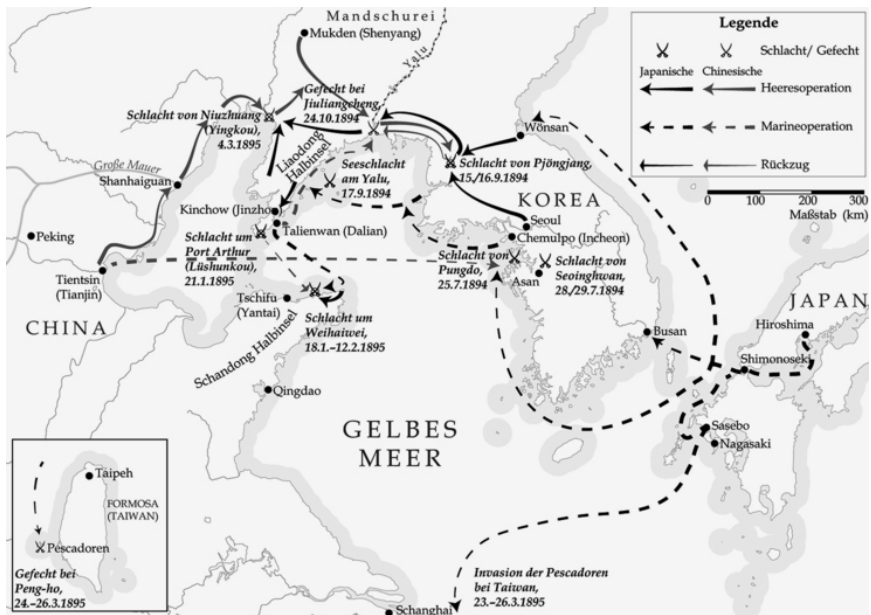


Abb. 3 Der Verlauf des Chinesisch-Japanischen Kriegs vom 25.7.1894 bis zum 26.3.1895.

3. Kriegsbeginn: Nachrichtennetze, Neutralität und die Notwendigkeit von Beobachtern

Nachrichten über die Kriegserklärung zwischen China und Japan vom 31. Juli auf den 1. August 1894 erreichten Europa mit Verzögerung und widersprüchlichen Angaben. Das Königreich Korea, lange Zeit ein Pufferstaat zwischen den Kriegsparteien, nun Schauplatz der Kampfhandlungen, lag außerhalb der imperialen Interessensphären der europäischen Großmächte. Im russisch-britischen Konflikt um die Vorherrschaft in Zentralasien blieb die koreanische Halbinsel bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein geostrategischer Nebenschauplatz.¹ Die britische Dominanz im Chinahandel schien ungefährdet, denn die noch im Bau befindliche Transsibirische Eisenbahn und der im Winter zugefrorene russische Pazifikstützpunkt Wladiwostok verhinderten eine Expansion des Zarenreichs. Die stabile Ordnung, von der auch die Händler anderer europäischer Mächte profitierten, wurde durch den Kriegsausbruch zwischen Japan und China einer ungewissen Zukunft unterworfen. Es seien „weltgeschichtliche Vorgänge, die sich auf dem Gelben Meere abspielten“, erklärte die *Vossische Zeitung* in Berlin am 7. August und „Europa“ als „der Welttheil, der die ausgebreitetste Kultur, die nachhaltigste Kapitalkraft hat“, sei verpflichtet, den freien Handel um Korea zu schützen. „So entfernt von uns diese Handel sich abspielen, so nahe wird uns ihr schließlicher Erfolg berühren.“² Dieses Kapitel zeigt, mit welchen Fragen und Praktiken Zeitungen, Diplomaten und Politiker der Großmächte auf den Kriegsausbruch in Ostasien reagierten und welche Bedeutung europäischen Beobachtern dabei zukam.

Die Untersuchung geht dazu einem dreifachen Fragekomplex nach: Sie deckt *erstens* auf, durch welche Nachrichtennetze und Aufklärungsinstitutionen europäische Zeitungshäuser, Diplomaten und Politiker von entfernten Kriegen wie dem Chinesisch-Japanischen erfuhren, zeigt *zweitens*, welche Relevanz der Konflikt aus europäischer Sicht besaß, und erläutert *drittens*, mit welchen diplomatischen, völkerrechtlichen und militärischen Instrumenten die Großmächte versuchten, den Krieg zu regulieren. Ein erster Teil rekonstruiert dazu anhand des zentralen kriegsauslösenden Ereignisses, der Versenkung eines chinesischen Truppentransporters, die Presseberichterstattung in Europa, ihre Quellen und Debatten. Wie erfuhren große Zeitungshäuser in Paris oder London von den Vorgängen in Ostasien und weshalb rückten die Kriegsergebnisse in ihren Fokus? Ein zweiter Teil

1 Vgl. Dijk, Kees van: *Pacific Strife: The Great Powers and Their Political and Economic Rivalries in Asia and the Western Pacific 1870–1914*, Amsterdam 2015, S. 21–38.

2 „Korea“, *Vossische Zeitung*, Berlin 07.08.1894, S. 1.

widmet sich dem anfänglichen Kriegsgebiet Korea. Obwohl dort 1894 nur wenig Europäer lebten, lässt sich an Reiseberichten und Konsulatskorrespondenzen zeigen, wie eng imperiale Sicherheitsfragen mit Praktiken der Kriegsbeobachtung zusammenhingen. Ein dritter Teil erweitert die Perspektive schließlich, indem er die globalen Implikationen des Kriegsausbruchs in den Mittelpunkt rückt. Anhand von außenpolitischen Korrespondenzen wird ermittelt, welche Ordnungsvorstellungen und Völkerrechtskonventionen politische und diplomatische Vertreter der Großmächte mobilisierten, um den chinesisch-japanischen Konflikt zu kontrollieren. Es wird so deutlich, worin die besondere Rolle der europäischen Beobachter bestand und welchen zentralen Stellenwert das Schlagwort „Europa“ im internationalen Krisenmanagement der Großmächte besaß.

Auf See: Der Untergang der *Kowshing* und die Suche nach Beobachtern

Zum Zeitpunkt der Kriegserklärung zwischen China und Japan diskutierten europäische Zeitungen noch den Untergang des Truppentransporters *Kowshing* vor Korea und den damit verbundenen Tod von circa 900 Menschen in der Woche zuvor.³ Der Dampfer hatte chinesische Soldaten und Offiziere geladen, die die koreanische Joseon-Monarchie, einen tributpflichtigen Vasallen der chinesischen Qing-Dynastie, bei der Bekämpfung eines Aufstandes unterstützen sollten. Die Donghak-Rebellion, eine bei der verarmten koreanischen Landbevölkerung verbreitete religiös-traditionalistische Bewegung, kämpfte seit Anfang der 1890er-Jahre gewaltsam gegen den wirtschaftlichen Einfluss westlicher und japanischer Händler und für politische Reformen.⁴ Im Juni 1894 hatte China erstmals auf die Hilfsgesuche der koreanischen Regierung reagiert und militärisch in die Niederschlagung der Donghak eingegriffen. Aus japanischer Sicht brach Peking damit das Abkommen von Tianjin, in dem sich China und Japan 1885 verpflichtet hatten, auf militärische Interventionen in Korea zu verzichten. Obwohl Koreas Konfliktparteien inzwischen einen Waffenstillstand vereinbart hatten, um die ausländische Einmischung

3 Vgl. „China and Japan“, *The Times*, London 02.08.1894, S. 5; „La guerre entre la Chine et le Japon“, *Journal des débats*, Paris 02.08.1894, S. 1. Die meisten größeren Zeitungen berichteten erst wenige Tage vor Kriegsausbruch über den chinesisch-japanischen Konflikt in Korea. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 129–130.

4 Die Donghak (oder auch Tonkhak; dt.: „Östliche Lehre“) verbreitete sich ab den 1860er-Jahren als spirituelle Antwort auf den Katholizismus, vergleichbar zur Taiping-Bewegung in China, und auf Versuche Frankreichs und der USA, Korea gewaltsam zu Handelskonzessionen zu zwingen. Soziale Spannungen, Korruption und Misswirtschaft sorgten in der Folgezeit wiederholt für örtliche Aufstände, ehe sich in den 1890er-Jahren eine landesweite Rebellion entwickelte. Vgl. Young, Carl: „The 1894 Tonghak Rebellion“, in: Seth, Michael J. (Hrsg.): *Routledge Handbook of Modern Korean History*, London/New York 2016, S. 95–107.

zu beenden, schickte Japans Regierung eigene Einheiten auf die Halbinsel und verstärkte diese im Juli. Hinter der Entsendung standen mehrere Motive: Ein Krieg in Korea würde von innenpolitischen Spannungen über die Steuerlast und hohen Rüstungsausgaben ablenken und außerdem eine Chance bieten, länger geplante militärische, geostrategische und wirtschaftliche Vorstellungen zu realisieren.⁵ Am 23. Juli 1894 nahmen japanische Soldaten daher den koreanischen König gefangen und installierten eine projapanische Regierung in Seoul. Am 25. Juli kam es zu einem Feuergefecht zwischen chinesischen und japanischen Kreuzern vor der koreanischen Küste. Die genauen Umstände sind bis heute ungesichert.⁶ Die siegreichen japanischen Kriegsschiffe fingen in der Folge jedoch die *Kowshing* und ihre Eskorte ab. Erst mit der Versenkung des Truppentransporters durch die japanischen Marineeinheiten erhielten die Vorgänge in Korea eine größere Aufmerksamkeit in Europa.⁷ Der Schiffsuntergang löste (völker-)rechtliche Debatten aus, aktivierte Nachrichtennetzwerke und die Suche nach verlässlichen Zeugen.

Die ersten Nachrichten, die europäische Zeitungen über den Untergang der *Kowshing* abdruckten, waren Agenturmeldungen, die per Telegrafenteleleitung übermittelt worden waren.⁸ Der französische *Figaro* veröffentlichte etwa am 28. Juli 1894 eine Kurznachricht der *Agence Havas*. Sie war am Vortag aus dem nordchinesischen Tianjin gekommen. Allerdings versorgte *Havas* die französische Presse nur selten mit Informationen über Ereignisse in Ostasien, denn seit der Verlegung von Telegrafenkabeln in Ostasien in den 1870er-Jahren dominierte die Nachrichtenagentur

5 Die Historiografie diskutiert die Kriegsgründe kontrovers: Lange vorherrschende marxistische Erklärungsmuster, die im Krieg vor allem den Versuch sahen, neue Absatzmärkte zu sichern, sind inzwischen relativiert und erweitert worden. Steward Lone hat in einer einschlägigen Studie den Anteil des japanischen Militärs hervorgehoben, das mit Blick auf den Bau der Transsibirischen Eisenbahn zur Offensive drängte. Vgl. Lone, Stewart: *Japan's First Modern War: Army and Society in the Conflict with China, 1894–95*, London 1994, S. 12–29. Wirtschaftliche Aspekte durften jedoch auch zum Tragen gekommen sein. Wie etwa Takeshi Hamashita gezeigt hat, drangen chinesische Händler ab den 1880er-Jahren auf den zuvor von japanischen Kaufleuten dominierten koreanischen Markt. Vgl. Hamashita, Takeshi: *China, East Asia and the Global Economy: Regional and Historical Perspectives*, hg. von Linda Grove und Mark Selden, New York 2008, S. 167–178; Kazuko, Furuta: „Inchon Trade: Japanese and Chinese Merchants and the Shanghai Network“, in: Grove, Linda und Shinya Sugiyama (Hrsg.): *Commercial Networks in Modern Asia*, Richmond Surrey 2001, S. 71–95.

6 Es ist umstritten, welche Partei zuerst das Feuer eröffnete. Die drei japanischen Kreuzer patrouillierten vor der koreanischen Küste, die beiden chinesischen waren der *Kowshing* entgegengefahren. Nach einem einstündigen Schusswechsel lief eines der chinesischen Schiffe auf Grund und explodierte, das zweite konnte entkommen.

7 Paine weist darauf hin, dass die zu Asien ansonsten gut informierte britische *Times* genauso wie das französische *Journal des débats* erst am 23. Juli 1894 über Korea berichteten. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 129.

8 „Nouvelles. En Corée“, *Le Figaro*, 28.07.1894, S. 2; „La guerre entre la Chine et le Japon“, *Journal des débats*, 28.07.1894, S. 3.

Reuters die Berichterstattung.⁹ Während der einzige ständige Korrespondent von *Havas* im französischen Indochina stationiert war, sandten *Reuters*-Journalisten ab 1873 Neuigkeiten aus Singapur, Java, Schanghai, Nagasaki und Yokohama durch die Telegrafentelegraphenleitungen.¹⁰ Die europäischen Nachrichtenagenturen, *Wolff*, *Reuters* und *Havas*, hatten sich 1876 mit der US-Agentur *Associated Press* geeinigt, bei der weltweiten Versorgung mit Pressemeldungen zu kooperieren. Ostasien war zunächst nicht Teil der Vereinbarung gewesen, *Havas* und *Reuters* weiteten die Übereinkunft jedoch in den Folgejahren auf den zu diesem Zeitpunkt erst geringfügig verbundenen Weltteil aus. Die Übereinkunft galt auch für den Chinesisch-Japanischen Krieg.¹¹ Europäische Leserschaften erfuhren somit zunächst vor allem durch *Reuters*-Agenten von den Kriegsereignissen.¹² Ihre Informationen bezogen die Korrespondenten nicht nur aus eigener Beobachtung, sondern auch aus den Zeitungen Ostasiens. Teilweise hatten sich in den Häfen Pressehäuser angesiedelt, die Nachrichten in englischer Sprache veröffentlichten. Am bekanntesten waren *The North China Herald* in Schanghai, *The Japan Weekly Mail* in Yokohama und die 1894 gegründete *The Peking and Tientsin Times* in Tianjin.¹³

Die Auswertung britischer und französischer Zeitungen zeigt, dass die Londoner und Pariser Presse sich zunächst weniger aufgrund eines Kriegs zwischen Japan und China auf den Untergang der *Kowshing* stürzte, sondern weil bei der Versenkung europäische Interessen zu Schaden gekommen waren. Der vom japanischen Kreuzer *Naniwa* versenkte Dampfer trug zwar einen chinesischen Namen, fuhr jedoch unter

9 Vgl. Zur Verlegung der Telegrafentelegraphen: Wenzlhuemer, Roland: *Connecting the Nineteenth-Century World. The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013, S. 111–113. Zu den globalen Nachrichtenagenturen vgl. Barth, Volker: *Wa(h)re Fakten: Wissensproduktionen globaler Nachrichtenagenturen 1835–1939*, Göttingen 2020, S. 93–98; Frédéric, Pierre: *Un siècle de chasse aux nouvelles: de l'Agence d'information Havas à l'Agence France-press, 1835–1957*, Paris 1959, S. 167–172.

10 Akami, Tomoko: *Japan's News Propaganda and Reuters' News Empire in Northeast Asia, 1870–1934*, Dordrecht 2012, S. 43–44. 1893 sicherte sich Reuters in Japan die Kooperation lokaler Nachrichtenagenturen. Vgl. zur Expansion in China und Japan auch Read, Donald: *The Power of News: The History of Reuters, 1849–1989*, Oxford/New York 1992, S. 105.

11 Vgl. Fußnote (1) bei Frédéric: *Un siècle de chasse aux nouvelles: de l'Agence d'information Havas à l'Agence France-press, 1835–1957*, S. 172. Die aus der Monopolstellung von *Reuters* resultierenden Schwierigkeiten für das nationale Pressewesen außerhalb des Britischen Weltreichs hat u. a. Dominik Geppert herausgestellt, allerdings für einen späteren Zeitraum. Vgl. Geppert, Dominik: *Pressekriege: Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912)*, München 2007, S. 70–90.

12 Die exklusive Monopolstellung – und die damit verbundenen, gestiegenen Kosten – animierten *Reuters*, von belieferten Zeitungen ab den 1890er-Jahren eine Extragebühr für Kriegsberichterstattungen zu verlangen. Read: *The Power of News*, S. 104–105.

13 Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 109–111.

britischer Flagge.¹⁴ Die Londoner Handelsfirma *Jardine, Matheson & Company* bestätigte, dass sie mit der chinesischen Marine einen Leihvertrag für das Schiff unterzeichnet hatte. Sie verlangte Schadensersatz von der japanischen Regierung, da zum Zeitpunkt des Angriffs Frieden geherrscht habe. *Jardine, Matheson & Company* hatte als Handelskompagnie ab den 1830er-Jahren in China Fuß gefasst und war Ende des 19. Jahrhunderts über den Waffenhandel, das Versicherungs- und Eisenbahngeschäft zu großem Einfluss in der Region gelangt.¹⁵ Die ihr unterstellte *Indo-China Steam Navigation Company* wandte sich am 30. Juli 1894 an die britische Regierung, um politischen Druck auf Japan zu erwirken.

Der Brief der Geschädigten vermittelt einen ersten Eindruck darüber, welcher Status europäischen Augenzeugen als vermeintlich objektiven Beobachtern in Kriegen Dritter zugeschrieben wurde. Die *Indo-China Steam Navigation Company* klagte gegenüber dem britischen Außenminister, dem Earl of Kimberley, dass es sich beim Untergang der *Kowshing* um eine schwierige Sachlage handele, da die näheren Umstände nicht gesichert seien: „We shall be at a disadvantage in describing what befell the ‚Kow-Shing,‘ inasmuch as every European on board is stated to have perished“¹⁶, beklagte der Verfasser. Tatsächlich meldeten Telegramme aus Schanghai Ende Juli den Tod der europäischen Besatzung, der nicht nur die britischen Schiffsführer, sondern auch der ehemalige deutsche Artillerieoffizier Constantin von Hanneken angehört hatten, ein langjähriger Militärberater der chinesischen Regierung.¹⁷ Londoner Zeitungen spekulierten, die japanischen Kreuzer hätten neben der schnellen *Kowshing* auch den „well-known military expert“¹⁸ ausschalten wollen, um zu verhindern, dass dieser die chinesischen Landstreitkräfte befehligte. Die britischen Geschädigten bedauerten den Verlust von Hannekens, denn, wie das Zitat der *Indo-China Steam Navigation Company* zeigt, attestierten sie europäischen Augenzeugen eine erhöhte Glaubwürdigkeit.

Die Aussagen von möglichen Beobachtern versprachen aus europäischer Sicht nicht nur wichtige Antworten in der Schadenssache, sondern auch in Bezug auf völkerrechtliche Fragen, die sich aus der Versenkung der britischen *Kowshing* vor der

14 Vgl. Paine, Sarah C. M.: „Missed Opportunities in the First Sino-Japanese War, 1894–1895“, in: Dies. und Bruce A. Elleman (Hrsg.): *Commerce Raiding: Historical Case Studies, 1755–2009*, Newport 2014, S. 105–120, hier S. 110–111.

15 Vgl. Blake, Robert: *Jardine Matheson: traders of the Far East*, London 1999, S. 167–197.

16 Doc. 171, *Indo-China Steam Navigation Company to the Earl of Kimberley*, London 30.07.1894, in: Nish, Ian Hill (Hrsg.): *British Documents on Foreign Affairs. Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print*. Part I, Series E: From the Mid-Nineteenth Century to the First World War. Asia, 1860–1914, Frederick, MD 1989, S. 83–84. Auch in: TNA, FO 405/334 Nr. 194.

17 „Les affaires de Corée“, *Journal des débats*, Paris 30.07.1894, S. 2. Die von *Jardine, Matheson & Company* mitgeschickte Liste umfasste nur die sieben Namen der britischen Besatzung (Offiziere und Ingenieure). Vgl. FO 405/334 Nr. 194.

18 Vgl. „China, Japan, and Korea“, *Westminster Gazette*, London 31.07.1894, S. 5.

offiziellen Kriegserklärung ergaben. Japanische und chinesische Vertreter schoben sich gegenseitig die Schuld am Kriegsausbruch zu.¹⁹ Wie Donald Howland erklärt hat, stand eine ungeklärte Frage des internationalen Rechts im Mittelpunkt des Streits. Vor der vertraglichen Festlegung auf der Zweiten Haager Friedenskonferenz 1907 war rechtlich nicht eindeutig festgelegt, ob Kriege mit formalen Erklärungen oder mit der Aufnahme von Feindseligkeiten begonnen werden konnten. Die japanische Regierung vertrat die Auffassung, dass das Seegefecht vor der koreanischen Küste den Kriegszustand eingeläutet und damit die japanische Marine berechtigt habe, die *Kowshing* als Transporter mit kriegsrelevanter Ladung aufzubringen. Tokio gab sich jedoch kooperativ. Japan würde für den Schaden aufkommen, wenn nachgewiesen werden sollte, dass die japanischen Offiziere gegen Konventionen des internationalen Rechts verstoßen hätten.²⁰ Dazu brauchte es aus Sicht europäischer Zeitungen weitere Zeugen. Das Pariser *Journal de débats* griff eine Meldung aus dem *New York Herald* auf, die dieser aus London erhalten hatte und in der angeregt wurde, dass sich die britische Regierung in Paris nach den genauen Umständen des Untergangs erkundigen solle.²¹ Das französische Kanonenboot *Lion*, so hieß es, habe 41 der 1100 schiffbrüchigen chinesischen Soldaten aus dem Wasser retten können. Ihr Kommandant schien bei der widersprüchlichen Nachrichtenlage der Agenturmeldungen aus Yokohama und Schanghai und der offenen Rechtsfrage ein wichtiger Augenzeuge in der internationalen Angelegenheit zu sein.

Marineeinheiten wie die *Lion* patrouillierten zwischen den ostasiatischen Häfen und dienten den europäischen Geschwadern in Ostasien zur militärischen Lagebeobachtung, dem Schutz ihrer Staatsbürger und der Wahrung imperialer Interessen. Das Kanonenboot *Lion* war Teil des französischen Ostasien-Geschwaders, dessen Konteradmiral Théodore Edmond Dupuis zum Zeitpunkt der *Kowshing*-Versenkung mit dem Kreuzer *Bayard* im japanischen Nagasaki ankerte. Er hatte das französische Kanonenboot im Juli 1894 in die Gewässer nahe Chemulpo (heute Incheon) an der koreanischen Westküste geschickt.²² Dupuis lag ein Bericht des katholischen Bischofs von Seoul vor, der von bedrohten französischen Missionaren

19 Die japanische Regierung ließ in London ihr Bedauern ausdrücken und erklären, die *Kowshing* sei nicht als britisches Schiff identifizierbar gewesen. Vgl. „The Chino-Japanese War. Japanese Expression of Regret“, *The Pall Mall Gazette*, London 01.08.1894, S. 7.

20 Howland, Douglas: „The Sinking of the S.S. Kowshing: International Law, Diplomacy, and the Sino-Japanese War“, *Modern Asian Studies* 42/4 (2008), S. 673–703, hier S. 678.

21 Die Telegrafverbindungen zwischen Paris und London waren in den 1890er-Jahren so teuer und ausgelastet, dass Meldungen aus England häufig schneller über New York nach Paris gelangten als auf dem direkten Weg. Vgl. Palmer, Michael: *Des petits journaux aux grandes agences: naissance du journalisme moderne, 1863–1914*, Paris 1983, S. 131–138.

22 Vgl. SHD, MV BB4 1273.

im Norden Koreas sprach.²³ Während Dupuis noch zögerte, die *Lion* zur Abschreckung in die seichte Küstengegend zu entsenden, erreichte ihn ein Telegramm des Kanonenboots, das die japanische Besetzung des königlichen Palasts in Seoul und die Festnahme der Königsfamilie meldete.²⁴ Als der französische Konteradmiral am 28. Juli 1894 auf diese vier Tage alte Meldung reagieren wollte, war die *Lion* allerdings schon wieder unterwegs ins chinesische Tschifu (heute Yantai) an der gegenüberliegenden Küste des Gelben Meers.²⁵

Die *Lion* war das erste europäische Kriegsschiff, das auf seiner Aufklärungsfahrt chinesische Soldaten aus dem Wasser rettete – allerdings nicht das einzige. Als zweites traf wenig später die *Iltis* ein, eines der beiden Kanonenboote der zu diesem Zeitpunkt noch kleinen deutschen Ostasiatischen Station.²⁶ Sie konnte ebenso wie die britische *Porpoise* weitere Überlebende aufsammeln. Obwohl nur die russische Marine mit Wladiwostok und die britische *Royal Navy* mit Hongkong über eigene Marinestützpunkte nahe Korea verfügten, war die Anzahl an internationalen Kriegsschiffen seit den 1880er-Jahren in den Gewässern um China und Japan stark gestiegen.²⁷ Frankreich hatte Teile seiner Flotte nach Indochina verlegt, Russland seine Präsenz im Pazifikraum verstärkt und im ersten Kriegsmonat ordnete

23 SHD, MV BB4 1273, Dupuis an Marineminister, 28.7.1894. Dupuis' Lageberichte geben Aufschluss über einige der französischen Missionen vor Ort. So beklagte er im Juli, nicht ausreichend Schiffe vor Ort zu haben, um „den Schutz unserer Staatsbürger in China, die Überwachung des Yangtse sicherzustellen und vielleicht weiterhin permanent ein Schiff in den Gewässern Koreas zu unterhalten.“ Im Original: „Je ne pourrais plus disposer que du ‚Bayard‘ et de l'‚Inconstant‘, ce qui est évidemment insuffisant pour assurer la protection de nos nationaux en Chine, la surveillance du Yang-Tsé et peut-être contribuer à entretenir d'une façon permanente un bâtiment dans les eaux de la Corée.“

24 Ebd. Dupuis fügte diese Nachricht als Postskriptum bei.

25 SHD, MV BB4 1273, Dupuis an Marineminister, 8.8.1894.

26 Vgl. Herold, Heiko: Reichsgewalt bedeutet Seegewalt: Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2013, S. 216–217.

27 Besonders eindrücklich ist dieser Anstieg an ausländischer Marinepräsenz von Roger Parkinson nachgezeichnet worden. Aus britischer Perspektive zeichnet er nach, wie die Royal Navy in den 1880er-Jahren in Ostasien vor allem gegenüber Frankreich und Russland unter Druck geriet. Parkinson, Roger: *The Late Victorian Navy: The Pre-dreadnought Era and the Origins of the First World War*, Woodbridge, UK/Rochester, NY 2008, S. 43–80. Die Regierung des Zarenreichs hatte imperiale Ambitionen in Asien; französische Politiker suchten in Südostasien nach Möglichkeiten, die eigenen militärische Reputation nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 wiederherzustellen. Vgl. für Russland: Papastratigakis, Nicholas: *Russian Imperialism and Naval Power: Military Strategy and the Build-up to the Russo-Japanese War*, London 2011, S. 94–96. Frankreich fehlten Versorgungszustützpunkte nördlich von Saigon. Vgl. Brötel, Dieter: *Frankreich im Fernen Osten: Imperialistische Expansion in Siam und Malaya, Laos und China, 1880–1904*, Stuttgart 1996, S. 353–360. Für die deutsche Präsenz vgl. Herold: *Reichsgewalt*, S. 215–225. Neben den europäischen Mächten hatten auch die USA, Japan und China ihre Marinepräsenz ausgebaut.

Wilhelm II. an, ein Kreuzergeschwader für Ostasien aufzustellen.²⁸ Da britische Versuche, zwischen 1885 und 1887 in Port Hamilton an der Südspitze Koreas einen weiteren Marinestützpunkt für die *China-Station*, das Ostasiengeschwader der Royal Navy, zu etablieren, am energischen russischen Widerstand gescheitert waren, sammelten sich die europäischen Kriegsschiffe im Juli 1894 in chinesischen, japanischen oder koreanischen Häfen.²⁹ Ihre Präsenz diente nicht nur der Sicherung eigener Handelswege und Vorrechte, die Kommandanten waren gleichzeitig offizielle Beobachter und meldeten in Berichten regelmäßig in die Heimat, was in Ostasien geschah.

Der Bericht des französischen *Lion*-Kommandanten Dominique-Marie Gauchet gewährt einen Einblick in die Beobachtungspraktiken, Nachrichtenwege und Kooperationen europäischer Marineeinheiten in fernen Kriegen.³⁰ Am 21. August 1894 bat der britische Botschafter in Paris tatsächlich um den Rapport der *Lion* über die *Kowshing*-Versenkung. Dieser war jedoch auch fast einen Monat nach den Ereignissen noch nicht eingetroffen.³¹ Dabei hatte Gauchet bereits am 29. Juli 1894 eine mehrseitige Ausführung über die Rettungsaktion angefertigt. Er schilderte darin, wie er und seine Mannschaft von Ferne den Geschützdonner des Seegefechts gehört hatten und wie sie bald 38 chinesische Soldaten an der Mastspitze des gesunkenen Schiffs „in Form einer regelrechten Menschentraube“ vorgefunden hätten, „von denen einige, grausam verwundet, sich mit letzter Kraft streckten, um sich an den [Rettungs-]Tauen festzuklammern.“³² Nach der Bergung der schiffbrüchigen Soldaten vervollständigte Gauchet seine Beobachtungen anhand von chinesischen Aussagen in Tschifu. Seinen Vorgesetzten Dupuis unterrichtete er am 28. Juli jedoch zunächst nur in knapper Form über die Ereignisse – wohl auch, weil das chinesische

28 Das Deutsche Kaiserreich verfügte jedoch mit seinen fünf ungepanzerten Kriegsschiffen über weniger als halb so viele Einheiten wie die Marinen von Frankreich (elf Schiffe), Großbritannien (18) oder Russland (zehn). Vgl. Herold: Reichsgewalt, S. 217.

29 Vgl. zu den Versuchen in Port Hamilton, Royle, Stephen A.: *Anglo-Korean Relations and the Port Hamilton Affair, 1885–1887*, London 2017. Die britischen Kräfte vor Ort lagen Ende Juli in Yokohama. Vgl. „The China Squadron“, *Hampshire Telegraph and Sussex Chronicle*, Portsmouth 28.07.1894, S. 8.

30 Für eine besonders ausgeprägte Kooperation vgl. die Intervention der Großmächte in der Kreta-Krise 1896/97 in Kapitel 7. Eine Konkurrenzsituation bot sich dagegen vor Manila im Krieg von 1898. Vgl. Kapitel 12.

31 Vgl. TNA, FO 405/344, No. 342, Kimberley an Minister Plenipotentiary Constantine Phipps (in Paris), London 21.8.1894, und No. 352, Phipps an Kimberley, Paris 24.8.1894.

32 SHD, MV BB4 1546, No. 56, Gauchet (*Lion*) an Dupuis, 29.7.1894. Im Original: „en approchant, les haubans et les étais nous apparurent sous la forme d’une véritable grappe humaine 38 chinois [...]. [...] nous nous sommes approchés de cette masse humaine dont plusieurs cruellement blessés se raidissaient dans un dernier effort pour se maintenir accrochés aux agrès.“

Telegraphenbüro das Schreiben nur auf Englisch und unverschlüsselt akzeptierte.³³ Dem britischen Konsul in Tschifu, Clement F. R. Allen, hatte Gauchet dagegen am 27. Juli einen ausführlichen Bericht seiner Beobachtungen überreicht. Darin bestätigte der französische Kommandant, dass die *Kowshing* als britisches Schiff identifizierbar gewesen sei, und ging detailliert auf die Schussverletzungen der Überlebenden ein. Diese Zeugenaussage, welche Allen am 30. Juli 1894 an seine Regierung weiterleitete, erreichte das Londoner *Foreign Office* erst am 10. September 1894.³⁴

Während die ausführlichen Marineberichte per Postdampfer die Ozeane überquerten, traf am 2. August die Darstellung eines totgeglaubten Augenzeugen in Europa ein. Von Hanneken, der später angab, privat auf der *Kowshing* mitgereist zu sein, war von einem koreanischen Fischerboot gerettet worden und hatte am 28. Juli 1894 Tschifu erreicht. Dort gab er seine Version der Ereignisse vor den versammelten Konsuln zu Protokoll.³⁵ Der britische Vertreter übermittelte von Hannekens Erlebnisse nach London, wo sie bald darauf in den Zeitungen des europäischen Kontinents zu lesen waren.³⁶ Von Hanneken zufolge hatten japanische Marineoffiziere den Kapitän der *Kowshing* bei einem Besuch an Bord aufgefordert, den japanischen Kreuzern zu folgen, was bei den chinesischen Soldaten und Offizieren Protest auslöste. Auch der deutsche Offizier habe gegenüber den japanischen Militärs insistiert, dass das Schiff China im Frieden verlassen habe und zudem unter britischer Flagge führe.³⁷ Daraufhin seien die japanischen Offiziere auf ihr Kriegsschiff zurückgekehrt. Von Hanneken fuhr fort:

After the boat arrived at the Japanese man-of-war we had to wait some time for an answer. At last the signal was hoisted: „Quit the ship as soon as possible.“ This could only be meant for the Europeans and crew, but there was no chance, and perhaps no intention to follow this advice. The Chinese soldiers had taken charge of every davit. [...] Then we saw the Japanese man-of-war moving and coming around [...] and when she was at a distance

33 Gauchet gab darin nur knapp an, dass er 45 Chinesen gerettet habe, und fragte, wohin er den Report senden solle. Vgl. ebd.

34 TNA, FO 405/334., No. 398, Allen an Kimberley, Tschifu 30.7.1894. Eine weitere Abschrift mit dem Wortlaut Gauchets hatte der deutsche Vizekonsul Lenz in Tschifu zeitgleich nach Peking gesandt. Vgl. PA AA RZ 201/18093, Lenz an Reichskanzler Caprivi, Tschifu 30.7.1894. Eine Abschrift des Originals findet sich in, SHD, MV BB4 1546, No. 55, Gauchet an Allen, Tschifu 27.7.1894.

35 Vgl. Wang, Yi: Constantin von Hanneken in China, St. Ingbert 2015, S. 175–186.

36 „Letters received here from Captain von Hanneken“, *The Daily News*, London 07.08.1894, S. 5.

37 „La guerre entre la Chine et le Japon“, *Journal des débats*, Paris 02.08.1894, S. 1. Siehe auch den ausführlichen, englischsprachigen Bericht, abgedruckt in: Volpicell, Zenone: *The China-Japan War: Compiled from Japanese, Chinese and Foreign Sources*, London 1896, S. 354–358.

of about 150 metres – exactly alongside of our port side – she stopped. I saw a torpedo leaping from her torpedo port, and immediately afterwards all six guns opened fire.³⁸

Der deutsche Militärberater gab an, sich bei der anschließenden Explosion des Schiffs mit einem Sprung ins Wasser gerettet zu haben und aus eigener Kraft zu einer Insel geschwommen zu sein. Er beschuldigte die japanische Marine, die Schwimmenden nicht gerettet, sondern beschossen zu haben. Am 5. August erreichte London die Nachricht, dass auch die beiden britischen Kapitäne der *Kowshing*, Galsworthy und Tamplin, überlebt hatten und in Japan eingetroffen seien. Sie hatten tags zuvor dem britischen Konsul in Nagasaki im Wesentlichen die Angaben des deutschen Militärinstrukteurs bestätigt.³⁹ Die Schüsse von der sinkenden *Kowshing* hatten Tamplin leicht verwundet, doch die japanischen Seeleute der *Naniwa* hatten ihn und seinen Vorgesetzten Galworthy retten können. Den chinesischen Soldaten kamen sie hingegen nicht zu Hilfe. Die Berichte der Briten verdeutlichen, ähnlich wie von Hannekens, welchen Sonderstatus Europäer im Krieg zwischen Japan und China genossen. In Ostasien profitierten sie dank ihrer Herkunft von einem privilegierten Schutzstatus.

In Europa wurde europäischen Augenzeugen eine erhöhte Bedeutung bei der Einordnung und Bewertung der fernen Geschehnisse zugesprochen. Im Gegensatz zu den offiziellen Darstellungen aus China und Japan präsentierten Zeitungen, Juristen und Regierungsvertreter nicht nur die Berichte von Marinekommandanten, sondern auch von in chinesischem Dienst stehenden europäischen Militärberatern oder Handelskapitänen als „authentic accounts“⁴⁰, wie auch ein Artikel der britischen *Pall Mall Gazette* zeigt: „From the East comes a perfect Babel of rumours“,⁴¹ stellte die in London erscheinende Zeitung am 6. August 1894 fest. Um die tatsächlichen Umstände des Untergangs herauszufinden, bräuchte es eine *Royal Commission*. Die veröffentlichten Versionen der Kriegsgegner seien widersprüchlich, denn, so bemerkte der Verfasser des Artikels: „If you cannot win a battle on land or sea, you can win it on paper, and let the West know it.“ Für die *Pall Mall Gazette* hatten die Meldungen aus China und Japan allenfalls gesichert, dass es zu Kämpfen gekommen war, die Menschenleben gekostet hatten. Erst die Darstellung der europäischen Augenzeugen zum Untergang der *Kowshing* habe verdeutlicht, dass die japanische Regierung, anders als die chinesische oder koreanische, am Krieg interessiert sei und, so der Verfasser des Artikels weiter, wenn die Beschreibung der Augenzeugen stimme, „and we can hardly doubt it now“, so hätten die

38 Volpicelli: *The China-Japan War: Compiled from Japanese, Chinese and Foreign Sources*, S. 357.

39 Ebd., S. 358–369.

40 „The Kowshing Massacre“, *The Globe*, London 02.08.1894, S. 1.

41 „Oh, east is east and west is west“, *The Pall Mall Gazette*, London 06.08.1894, S. 1. Auch nachfolgende Zitate.

Japaner „only very slightly bettered their case. [...] The sinking of the *Kow Shing* was an outrage against both international law and laws of humanity.“ Indem der Verfasser des *Pall Mall Gazette* Artikels die Objektivität der in chinesischem Dienst stehenden Europäer betonte, stützte er den antijapanischen Einschlag der Zeitung. Nach Ansicht der Zeitung belegte die Versenkung der *Kowshing* mit Blick auf Japan, dass es möglich sei „to occidentalize too fast, especially if you don't understand the process.“

Die Berichte über den Untergang der *Kowshing* zeigen die verschiedenen Quellen, aus denen europäische Zeitungen und Regierungsvertreter im Juli und August 1894 Informationen zum Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs bezogen. Nachrichtenagenturen, allen voran *Reuters*, versorgten die Presse in Paris, London oder Berlin mit täglichen Meldungen aus Ostasien. Teilweise zogen die Redaktionen in Europa zusätzliche Neuigkeiten aus den englischsprachigen Zeitungen Ostasiens. Da eigene Korrespondenten zu Anfang rar oder weit vom Schauplatz entfernt waren, wurde den Beobachtungen anderer Professionsgruppen große Aufmerksamkeit zuteil. Darunter waren die Besatzungsmitglieder der imperialen Marineabteilungen, die 1894 in den Gewässern und Häfen um die koreanische Halbinsel verkehrten, europäische Kapitäne auf Handels- und Transportschiffen oder westliche Militärinstruktoren, wie der Deutsche von Hanneken. Ihnen wurde zugeschrieben, in der teils widersprüchlichen Nachrichtenlage zwischen chinesischen und japanischen Darstellungen verlässliche Augenzeugenschaft zu liefern.

An Land: Gerüchte und Gefahren

Während europäische Zeitungen Anfang August die Versenkung der *Kowshing* diskutierten, rangen die Armeen Japans und Chinas bereits um die militärische Vorherrschaft auf der koreanischen Halbinsel. Die ersten Kämpfe an Land blieben in Europas Hauptstädten zunächst weitgehend unbemerkt: Erste spärliche Meldungen der Kriegsparteien stellten sich als trügerisch heraus.⁴² Zudem war der Nachrichtenfluss unterbrochen, denn während die Vorfälle auf See durch die internationale Schifffahrt und die europäische Marinepräsenz dokumentiert wurden, sorgte die Trennung der Telegrafenkabel zwischen Korea und Japan nach Kriegsausbruch für eine erschwerte Informationslage.⁴³ Welche westlichen Augenzeugen gab es in Korea und wie beobachteten sie den Krieg?

42 Vgl. etwa die aus der *Times* und von der amerikanischen *Central News*-Agentur übernommenen Falschmeldungen in „Der Krieg in Ostasien“, *Vossische Zeitung*, Berlin 03.08.1894, S. 1.

43 Die britische *Eastern Extension Telegraph Company* hatte am 1. August 1894 versucht, sich beim *Foreign Office* im Namen ihrer dänischen Partnergesellschaft, der *Great Northern Telegraph Company*, für den Schutz der Unterseekabel einzusetzen. Der britische Außenminister hatte das Anliegen

China, Japan und Korea, die sich dem Einfluss ausländischer Mächte lange verwehrt hatten, waren im Laufe des 19. Jahrhunderts gewaltsam dazu gezwungen worden, wichtige Häfen für die westlichen Handels- und Kolonialimperien zu öffnen. Eine britisch-französische Militärexpedition hatte die auf Isolation bedachte Qing-Dynastie im Zweiten Opiumkrieg 1856–1860, in dem unter anderem der Sommerpalast in Peking geplündert worden war, dazu verpflichtet, westliche Gesandtschaften in Peking zuzulassen, weitere Häfen für den Handel zu öffnen und ausländischen Kaufleuten und Missionaren rechtliche Privilegien einzuräumen.⁴⁴ In wichtigen Städten des Warenumschsags rund um das Gelbe Meer, allen voran das Peking am Meer vorgelagerte Tianjin (zeitgenössisch: Tientsin), das in der südlichen Mandschurei gelegene Niuzhuang (heute Yingkou) und Tschifu an der Westküste, errichteten und verwalteten ausländische Kaufleute internationale Konzessionsviertel.⁴⁵ Ähnliches galt für Japan und Korea. Westliche Missionare, Händler oder Funktionäre unterstanden hier nicht länger der chinesischen Jurisprudenz, sondern den ansässigen ausländischen Konsulaten. Amtsträger der asiatischen Mächte mussten sich in Streitfällen an sie wenden. Zudem erhielten Schiffe der westlichen Mächte das Recht, auf allen Wasserwegen des Landes frei zu verkehren und profitierten von zahlreichen Zollprivilegien. Mittels ihrer militärischen Überlegenheit hatten die europäischen Mächte und die USA in den sogenannten ungleichen Verträgen die Souveränität der ostasiatischen Staaten beschnitten und die eigene imperiale Ordnung in den Handelshäfen etabliert. Der Krieg zwischen China und Japan unterwarf diese semikolonialen Zonen jedoch einer neuen Dynamik.

Auch im anfänglichen Kriegsgebiet Korea hatten sich Ende des 19. Jahrhunderts Europäer niedergelassen. Waren sie potenzielle Kriegsbeobachter? Zunächst ist festzuhalten, dass die internationalen Gemeinden auf der koreanischen Halbinsel in den 1890er-Jahren viel kleiner waren als in den großen Konzessionsvierteln im chinesischen Tianjin oder japanischen Kobe. Ein Bericht des deutschsprachigen Reiseliteraten Ernst von Hesse-Wartegg gewährt Einblick in die Lage kurz vor Kriegsbeginn. Auf seiner Asienfahrt hatte er die koreanische Halbinsel im Juli 1894 durchquert und fasste später zusammen:

jedoch als „difficult“ zurückgewiesen: Es handle sich um dänisches Eigentum und der Kriegsfall erlaube es, Telegrafverbindungen zu unterbrechen. Vgl. Doc. 183 und Doc. 211, in: Nish (Hrsg.): *British Documents*, S. 90, 101.

44 Vgl. Nield, Robert: *China's Foreign Places. The Foreign Presence in China in the Treaty Port Era, 1840–1943*, Hong Kong 2015, S. 1–22. Zu Japan vgl. Honjo, Yuki Allyson: *Japan's Early Experience of Contract Management in the Treaty Ports*, London 2003; Ennals: *Opening a Window*.

45 In Tianjin hatten zunächst Briten, Franzosen und Amerikaner 1861 Konzessionen erworben. Erst nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg erwarb auch Deutschland eine eigene Konzession, wenngleich der deutschstämmige Gustav Detring bereits Ende des 19. Jahrhunderts großen Grundbesitz im internationalen Viertel Tianjins besaß. Auch andere Nationen folgten nach 1898. Vgl. dazu Singaravélou, Pierre: *Tianjin Cosmopolis*, Paris 2017, S. 11–28.

Es sind nun über zehn Jahre, dass die drei Häfen Chemulpo an der Westküste, Fusan an der Südküste und Wönsan an der Ostküste den Fremden geöffnet wurden, und doch beträgt die Gesamtzahl der kaukasischen Bevölkerung in denselben nur 73 Seelen! Ausser in diesen drei Städten wohnen Europäer nur noch in der Hauptstadt, aber sie gehören durchweg zu den Gesandtschaften, Konsulaten und Missionsanstalten. Selbst in dem wichtigsten der drei Häfen, in Chemulpo, giebt es nur vier europäische Firmen, in Wönsan eine (russische) und in Fusan gar keine.⁴⁶

Trotz ihrer begrenzten Zahl, so Hesse-Wartegg, florierten die Viertel der „Europäer“, zu denen Hesse-Wartegg auch 13 Amerikaner zählte. Der deutsche Reisende war beeindruckt von der kosmopolitischen Gemeinschaft. In Seoul gebe es einen „ausschliesslich europäischen Club, der den stolzen Namen führt[e]: ‚Cercle diplomatique et littéraire‘“ und in dem sich die 19 Mitglieder, Konsulats- und Zollangestellte, Berater und Ärzte, beim Billard oder an der Bar trafen. Es würden ferner „Diners, Soireen, Jagden, ja selbst Bälle [...] veranstaltet, denn es giebt ja in Söul auch sieben (!) europäische Damen.“⁴⁷ Von Hesse-Warteggs bedauerte nur, dass sich der ausgeprägte deutsche Anteil – nach den Briten die zweitgrößte Gruppe – architektonisch kaum bemerkbar machte. Wie spätere Kapitel noch zeigen werden, waren nationale Rivalitäten innerhalb der europäischen Auslandsgemeinschaften weiterhin präsent.⁴⁸ Im Grunde, das zeigt sich auch für Chemulpo, dessen Panorama von See Hesse-Wartegg als das „eine[r] ganz moderne[n] europäische[n] Stadt“⁴⁹ beschrieb, präsentierte der Reisende ein im fernen Korea vorherrschendes europäisch-kosmopolitisches Gesellschaftsleben, wie es seine heimische Leserschaft kannte.⁵⁰

Wie Robert Bickers und Isabella Jackson gezeigt haben, waren derartige Entextorisierungen und Normalisierungen typisch für die Beschreibung der Vertragshäfen.

46 Hesse-Wartegg, Ernst von: Korea eine Sommerreise nach dem Lande der Morgenruhe, 1894, Dresden/Leipzig 1895, S. 184. Siehe zu Hesse-Warteggs Reise nach Korea auch: Dutz, Andreas und Elisabeth Dutz: Ernst von Hesse-Wartegg (1851–1918): Reiseschriftsteller, Wissenschaftler, Lebemann, Wien 2017, S. 107–108.

47 Hesse-Wartegg: Korea, S. 185 [Ausrufezeichen im Original].

48 Halb aus Nationalstolz, halb aus dem Grunde, dass von Hesse-Wartegg als deutscher Reisender mangels Hotels in Seoul im Haus des Konsuls Unterkunft hatte suchen müssen, bemängelte er: „Während England, Russland, Frankreich und Japan sehr schöne grosse Gebäude, im europäischen Styl gebaut und mit Eleganz eingerichtet besitzen, ist das deutsche Konsulat in einem unscheinbaren ebenerdigen Häuschen untergebracht.“ Ebd.

49 Ebd., S. 28.

50 Auch in Incheon beschrieb der deutsche Reiseliterat die 32 Einwohner aus dem Westen als ein „europäisches Häuflein“, welches trotz seiner Heterogenität, „seine eigene Stadtverwaltung [besaß], ja sogar einen Club, wo die ‚Leipziger Illustrierte Zeitung‘ neben ‚Graphic‘ und ‚Monde illustré‘ aufliegt“. Ebd., S. 31.

Sie seien als koloniale Praktiken zu lesen, die das Eigene im Fremden übergewichteten und so Sicherheit suggerieren sollten.⁵¹ In den größeren Städten Koreas, das erwähnte auch Hesse-Wartegg, wohnten weit mehr Chinesen und Japaner als Europäer.⁵² „Das Leben der Europäer in der Hauptstadt wie in den Vertragshäfen ist durchaus kein unangenehmes und dabei absolut sicher“, hob er jedoch abschließend mit Blick auf die landesweiten Unruhen hervor. Dennoch hatte Hesse-Wartegg es bei Kriegsausbruch eilig, seine *Sommerreise im Lande der Morgenruhe*, so der Titel seines Reiseberichts, vorzeitig zu beenden. Man habe ihm von Fahrten durchs Landesinnere abgeraten, den Reisepass „und damit auch die militärische Bedeckung verweigert, mit der Begründung, dass man für meine Sicherheit nicht mehr eingestehen könnte.“⁵³ Rückblickend bemerkte Hesse-Wartegg, dass es „gewiss ein recht interessantes Abenteuer gewesen [wäre], als chinesischer Kriegsgefangener irgendwo nach Tschifu oder Tientsin gebracht zu werden, dort in den Gefängnissen zu schmachten oder gar den Kopf zu verlieren! Aber ich habe nur den einen und dieser war mir lieber, als das interessante Abenteuer.“

Der Kriegsausbruch zwischen Japan und China veränderte das Sicherheitsgefühl der in Korea lebenden Europäer. Viele verließen das Kriegsgebiet, darunter auch potenzielle Kriegsberichterstatter wie Hesse-Wartegg oder der *Times*-Korrespondent für Nordchina, Alexander Michie.⁵⁴ Nach Übergriffen auf französische Missionare im Landesinneren während der Tonghak-Revolution, berichteten Diplomaten von vereinzelten gewaltsamen Übergriffen gegen europäische Bewohner im Zuge der japanischen Besetzung des südlichen Koreas. So unterrichtete der Sekretär der internationalen Munizipalität in Chemulpo, William Henry Wilkinson, den britischen Gesandten in Peking, Nicholas O'Connor, über mehrere Übergriffe.⁵⁵ Neben der Verletzung von Eigentumsrechten eines chinesischen Stadtratsmitglieds durch japanische Telegrafeneleitungen habe ein japanischer Soldat den britischen Zollkommissar Osborne mit dem Gewehrkolben geschlagen. Wilkinson bilanzierte:

This last instance of violence and aggression, – the attack on a European – is one of which I have long been apprehensive. From the first occupation of this Treaty Port by the Japanese

51 Vgl. Bickers, Robert und Isabella Jackson: „Introduction. Law, Land and Power: Treaty Ports and Concessions in Modern China“, in: Bickers, Robert und Isabella Jackson (Hrsg.): *Treaty Ports in Modern China: Law, Land and Power*, New York 2016, S. 1–22, hier S. 12.

52 Hesse-Wartegg zählte 2204 Chinesen und 9204 Japaner. Vgl. Hesse-Wartegg: Korea, S. 187.

53 Ebd., S. 188. Auch nachfolgend.

54 Ebd., S. 188–189. Alexander Michie war als Korrespondent für seine engen Kontakte zum chinesischen Vizekönig umstritten. Vgl. „Mr. Michie as Peacemaker“, *Overland China Mail*, Hongkong 14.11.1894, S. 3.

55 Vgl. TNA, FO 228/1168 Wilkinson an O'Connor, Incheon 19.7.1894. Vgl. auch TNA, FO 405/334, I, No. 370, O'Connor an Kimberley, Peking 19.7.1894

forces I have never ceased to urge, both upon the Foreign Representatives and the local Japanese authorities, the withdrawal of those troops if the tranquillity of this place of international residence and trade is to be assured.⁵⁶

An Wilkinsons Zitat sind besonders die als „europäisch“ ausgewiesene Identität und der für ihn damit einhergehende Sonderstatus augenfällig. Tatsächlich erwähnte Wilkinson in seinem Brief an den Gesandten O’Conor nicht nur das Eingreifen des deutschen Konsuls und Präsidenten der Munizipalität, Ferdinand Krien, in ersterem Fall, sondern auch den Beistand eines französischen Mitbürgers für Osborne in letzterem. Er drängte, Chemulpo international für neutral zu erklären, und bat um den Schutz der *Royal Navy*. Ähnliche Forderungen gab es zeitgleich in Seoul, wo es ebenfalls zu Zwischenfällen gekommen war. Im Zuge der Besetzung der Stadt, war Konsul Gardener mit japanischen Soldaten aneinandergeraten.⁵⁷ Am Tag nach der Eroberung des Palasts und der Gefangennahme der koreanischen Königsfamilie verfassten die ausländischen Repräsentanten daher eine gemeinsame Protestnote.⁵⁸ Die Plädoyers der internationalen Gemeinden in Korea sind weniger als Ausdruck der realen Gefahrenlage zu lesen, als vielmehr als Bemühungen der europäischen Minderheit, die eigenen Privilegien gegenüber einer veränderten politischen Ordnung gemeinsam zu verteidigen. Sie dienten den imperialen Schutzmächten als Legitimation, um militärisch zu intervenieren. So meldete die Frau des amerikanischen Konsuls, Lily Sills, in einem Brief aus Seoul einige Tage später: „[...] no new developments in regard of this war. There is much excitement and all have left who could have.“⁵⁹ Sie zeigte sich erfreut, bei ihrem Besuch in der

56 TNA, FO 228/1168 Wilkinson an O’Conor, Incheon 19.7.1894.

57 TNA, FO 405/334, I, No. 402, Admiralität an Foreign Office, 8.9.1894. Der darin enthaltene Anhang umfasst zahlreiche Korrespondenzen zwischen dem Kommandanten der *HMS Archer*, die vor Korea patrouillierte und Vizeadmiral Fremantle aus dem späten Juli. Später auch noch einmal im Original vom Konsul selbst. Vgl. No. 420 mit Anhang. Für die Originalberichte der *Archer* vgl. auch: TNA, ADM 125/112, „Letter of Proceedings“ der *Archer* an Fremantle, Tschifu 25.7.1894. Der britische Außenminister, dem Konsul Gardeners pro-chinesische Haltung zu Ohren gekommen war, hatte O’Conor allerdings bereits eine Woche zuvor telegrafisch darauf hingewiesen, den Konsul in Seoul zu mehr Neutralität zu mahnen. Vgl. TNA, FO 228/1141, No. 60a, Kimberley telegrafisch an O’Conor (Peking), 16.7.1894. O’Conor ermahnte daraufhin Gardener. Vgl. TNA, FO 228/1168, No. 14b, O’Conor telegrafisch an Gardener, Peking 17.7.1894.

58 Vgl. zu den Vorgängen in Seoul bei der Besetzung des Palasts, TNA, FO 405/334, I, No. 428, O’Conor an Kimberley, Peking 31.7.1894.

59 Lily Sills zit. nach, Neff, Robert: *Letters from Joseon: 19th Century Korea through the Eyes of an American Ambassador’s Wife*, Seoul 2012, S. 62.

Kirche dreißig Marinesoldaten zu sehen, die der britische Admiral Fremantle zum Schutz der diplomatischen Vertretungen abgestellt hatte.⁶⁰

Die kleinen Gemeinden in den Vertragshäfen und die angespannte Sicherheitslage sorgten dafür, dass das erste Aufeinandertreffen chinesischer und japanischer Truppen nahe der koreanischen Vertragshäfen ohne europäische Beobachter verlief. In der Schlacht bei Seonghwan südlich von Seoul am 28. und 29. Juli 1894 verfügten beide Seiten mit 3000–4000 Soldaten über ebenbürtige Kräfte, aber die japanische Armee war ihrem Gegner technisch und taktisch überlegen.⁶¹ Am 4. August unterrichtete die japanische Regierung das *Foreign Office* in London über einen „decisive victory“⁶² der eigenen Streitkräfte. Auch die Diplomaten in Ostasien wie der deutsche Konsul in Seoul oder der französische Gesandte in Peking erfuhren von der Schlacht durch japanische und chinesische Berichte.⁶³ Der britische Konsul Henry Barnes Bristow im nordchinesischen Tianjin hatte bereits mit einer chinesischen Niederlage gerechnet, denn „the Japanese have artillery, while Yeh [der chinesische Befehlshaber in Korea; N.R.] has none, so that the result of the conflict is a foregone conclusion, and by this time, in all probability, Yeh's force has been annihilated.“⁶⁴ Die besten chinesischen Einheiten seien in dem Gefecht und beim Untergang der *Kowshing* verloren gegangen. Bristow befürchtete direkte Konsequenzen für die Sicherheit in seiner Stadt, denn die neu ausgehobenen Soldaten seien „raw and undisciplined levies, quite unable to keep under the Tien-tsinese, who are ready to rise in the event of a serious reverse to the Chinese arms.“⁶⁵ Tatsächlich zogen sich die unterlegenen chinesischen Streitkräfte unter hohen Verlusten in den koreanischen Norden zurück. Die Lage in Korea bekräftigte aber Konsul Bristows Bedrohungsszenario für die eigenen Interessen in Nordchina, das sich auch auf Erinnerung an gewaltsame Ausschreitungen gegen den ausländischen Einfluss im Jahr 1870 stützte.⁶⁶

Der Kriegsverlauf alarmierte Anfang August europäische Diplomaten in China. Aus Tianjin und Schanghai, zwei der wichtigsten westlichen Handelsplätze im

60 TNA, ADM 125/113 Conyers Lang (Kommandant der *HMS Archer*) an britischen Konsul in Seoul, 14. Juli 1894.

61 Vgl. Lone: Japan's First Modern War, S. 34–35; Paine: The Sino-Japanese War, S. 158–163.

62 TNA, FO 405/344, I, No. 250, Viscount Aoki (Japanische Legation) an Foreign Office, London 4.8.1894.

63 PA AA RZ 201/18094, Krien an Caprivi, Peking 1.8.1894. Gerüchte waren, trotz unterbrochener Kommunikation, auch nach Peking gedrungen; die chinesische Niederlage konnte Gérard jedoch erst Mitte August sicher feststellen, AMAE, 25CP85, Gérard an Hanotaux, Peking 15.8.1894.

64 TNA, FO 405/344, I, No. 425, Inclosure 2, Bristow an O'Connor, Tianjin 27.7.1894.

65 Ebd.

66 1870 hatte der französische Konsul in Tianjin infolge eines Streits einen chinesischen Magistraten erschossen. Den folgenden Unruhen waren zahlreiche Europäer und mehrere Kirchen und die Kathedrale von Tianjin zum Opfer gefallen. Vgl. Singaravelou: Tianjin cosmopolis, S. 20.

Reich der Mitte, drang vermehrt die Befürchtung, die Vertragshäfen könnten in den Krieg miteinbezogen werden.⁶⁷ Die britischen Bewohner Tianjins forderten ihre Regierung am 7. August per Petition auf, ein Kriegsschiff zu ihrem Schutz abzustellen. Neben der großen ökonomischen Bedeutung des Hafens, so argumentierten sie, sei die Stadt „the residence of some 350 British subjects, and is the base to which some additional 300 now resident in the northern provinces must resort in a social or political crisis.“⁶⁸ Zwar schätzten sie die Sicherheitsvorkehrungen der chinesischen Autoritäten, doch sei „the presence of a powerfully armed gun-boat [...] the least measure adequate to the gravity of the situation.“ Auch aus Schanghai erhielt der britische Gesandte O’Conor Anfang September Befürchtungen, dass der wichtige Warenumserschlagplatz zum Ziel der japanischen Marine werden könne. Unmittelbar nach der Kriegserklärung war dies eine der größten Sorgen westlicher Vertreter gewesen.⁶⁹ Nicht zu Unrecht, denn im Laufe des Augusts stellte die japanische Führung eine frühere Vereinbarung aus dem Juli infrage, wonach Schanghai von Kriegsoperationen ausgenommen werden sollte.⁷⁰ China habe die Übereinkunft missachtet und die Stadt als Militärbasis und Umschlagplatz für kriegswichtige Güter, sogenannte Konterbande, genutzt.⁷¹ Trotz andauernder Vermittlungsversuche von internationaler Seite konnte keine Einigung erzielt werden. Die Handelsinteressen in Schanghai wie Tianjin blieben bedroht; jede Information über den Kriegsverlauf war daher wichtig.

Angeichts der angespannten Sicherheitslage verfolgten und dokumentierten Diplomaten in China und Japan das Kriegsgeschehen, so gut es aus den Konzessionsvierteln möglich war. Dabei setzten sie im Wesentlichen auf drei Informationskanäle, wie ihre nach Europa gesandten Lageberichte zeigen. *Erstens* rezipierten sie, ähnlich wie die großen Verlagshäuser in Europa, die lokale und nationale Presse der Kriegsparteien. Britische, französische und deutsche Diplomaten legten vielen ihrer Berichte Artikel bei, die vorzugsweise aus den englischsprachigen Zeitungen Japans oder Chinas stammten, teilweise durch gesandtschaftseigene Übersetzer aus

67 TNA, FO 405/334, II, No. 7, Inclosure 1 Bristow an O’Conor, Tianjin 7.8.1894. Ähnlich auch, PA AA RZ 201/18093, Lenz an Caprivi, Tianjin 30.7.1894.

68 TNA, FO 405/334, II, No. 7, Inclosure 4, „British Residents at Tien-tsin to Consul Bristow“, Tianjin 7.8.1894.

69 Das französische Außenministerium tauschte sich Anfang August mehrfach wegen der Sicherheitslage in Schanghai mit dem Marineministerium aus. Vgl. die Korrespondenz in AMAE, 21ADP/2.

70 TNA, FO 410/34, No. 4, Paget telegrafisch an Kimberley, Tokio 21.8.1894.

71 Ebd., No 16., Trench telegrafisch an Kimberley, Tokio 21.8.1894. In der offiziellen Übersetzung einer japanischen Note von Außenminister Mutsu an Paget heißt es dazu: „It is thus evident that, in the event of the Imperial Japanese Government alone adhering strictly to its engagement to leave Shanghai and its approaches outside the scope of military operations, notwithstanding the fact that the Chinese Government will, by taking advantage of the moral pledge of the Japanese Government, obtain unfair advantages in the hostilities.“ Ebd. Anhang an No. 46, Mutsu an Paget, Tokio 20.8.1894.

der lokalen Presse übertragen wurden.⁷² Die Übersetzungen dienten nach dem Kriegsausbruch auch dazu, Stimmungsbilder anzufertigen.⁷³ Zweitens suchten sie den Austausch mit japanischen und chinesischen Regierungsvertretern und ihren europäischen Kollegen. Bereits in Friedenszeiten hatte zum Beispiel Ralph Spencer Paget, Geschäftsträger der britischen Gesandtschaft in Tokio, den japanischen Vizeaußenminister mit Gerüchten über japanische Truppenverschiebungen nach Korea konfrontiert und seine Einblicke anschließend mit den Informationen seines italienischen Kollegen Renato de Martino abgeglichen.⁷⁴ Die offiziellen Erklärungen verloren nach dem Kriegsausbruch an Glaubwürdigkeit. So schrieb der französische Gesandte in Peking, Auguste Gérard, im Einklang mit seinen europäischen Kollegen, dass die Aussagen der chinesischen Führung über ihre militärischen Erfolge in den ersten Gefechten „hier nicht auf besonders viel Glauben“⁷⁵ stießen. Die Geheimhaltung der Operationen zwang ausländische Gesandte und Konsuln, *drittens*, Gerüchte und ungesicherte Meldungen heranzuziehen.⁷⁶ So hatte der britische Konsul im Vertragshafen Niuzhuang, im Nordosten des Gelben Meers, am 21. Juli 1894 Meldungen über chinesische Truppenbewegungen durch die Mandschurei nach Korea erhalten, konnte diese aufgrund von Unwettern aber erst am 8. August bestätigen.⁷⁷ Die Militäroperationen ließen sich aus den Vertragshäfen nur bedingt verfolgen.

Neben dem Wetter belasteten, beschränkten und blockierten auch Falschmeldungen, Verzögerungen und Geheimhaltungen die diplomatische Informationsakquise über die Kriegseignisse in den Vertragshäfen. Vor Ausbruch des Kriegs war es vor allem wichtig gewesen, zu wissen, wie viele Truppen die beiden Kontrahenten

72 PA AA RZ 201/18091. Vgl. auch AMAE, 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 15.8.1894, mit Presseschau im Anhang.

73 Die Berichterstattung japanischer und chinesischer Zeitungen war nach Kriegsausbruch von Propaganda geprägt. Vgl. Kushner, Barak: *The Thought War: Japanese Imperial Propaganda*, Honolulu 2006, S. 14. Wei, Shuge: „In the Name of the Nation. The Development of China's International Propaganda from the Late Qing to the End of the Second World War“, in: Gao, Jia, Catherine Ingram und Pookong Kee (Hrsg.): *Global Media and Public Diplomacy in Sino-Western Relations*, London/New York 2016, S. 167–184.

74 TNA, FO 405/334, I, No. 168, Paget an den Earl of Kimberley, Tokio 11.6.1894.

75 AMAE, 25CP85, Gérard an Hanotaux, Peking 31.7.1894. Im konkreten Fall bezog sich Gérard auf ein Gespräch zwischen dem chinesischen Außenminister und dem deutschen Gesandten.

76 O'Connor meldete so etwa vertraulich, er habe gehört, „upon reliable authority, that one of the Chinese men-of-war had gone to sea with scarcely any water on board [...]. And I believe some 12,000 troops left for Corea“, TNA, FO 405/344, I, No. 414, O'Connor an Kimberley, Peking 15.9.1894.

77 TNA, FO 405/344, I, No. 436, O'Connor an Kimblerey, Peking 2.8.1894, Anhang 1, Bullock an O'Connor, Niuzhuang 21.7.1894. Am 8. August sandte Bullock detaillierte Informationen zu den Truppenbewegungen. Vgl. TNA, FO 228/1159, Bullock an O'Connor, Niuzhuang 8.8.1894.

in Korea stationiert hatten.⁷⁸ Die Gesandten hatten Meldungen über Militärbewegungen, Schiffstransporte oder Landungen von Truppen an die Außenministerien weitergereicht.⁷⁹ Diese lagen oftmals Fehlinformationen zugrunde.⁸⁰ So schrieb O'Connor am 2. August 1894 über die Kämpfe in Korea nach London, ein „report current at Chefoo [Tschifu; N.R.] and Tient-sin [Tianjin]“ vermelde einen chinesischen Sieg „and the loss of over 1,000 Japanese, against casualties on the Chinese side of little more than 100.“⁸¹ Nach der Kriegserklärung verschob sich der Fokus stark auf den *Kowshing*-Vorfall und die Ereignisse in Korea. Doch während die europäischen Ostasien-Geschwader die Lage auf See aufklärten, blieb das Geschehen im Landesinneren unklar. „Über die Kriegsereignisse, die sich seit dem 25. Juli in Korea und im Golf von Tcheli [heute Golf von Bohai am Gelben Meer; N.R.] abgespielt haben mögen, haben wir keine anderen Informationen als das [offizielle] Dekret vom 3. August, das nicht gerade einem Siegesbericht gleicht“⁸², fasste der französische Gesandte die Kenntnislage in Peking zusammen. Die Telegrafentelegraphenleitungen zwischen Korea und China seien unterbrochen und auch die Kommunikation mit dem Rest der Welt schwierig, denn „auf Telegramme wird eine strenge Zensur angewandt.“⁸³ Auch sein Kollege in Tokio, Jules Harmand, erfuhr von den ersten Gefechten in Korea durch die japanische Regierung.⁸⁴ Depeschen der Legationen oder Konsulate könnten nicht ohne offizielle Erlaubnis chiffriert werden und der Postverkehr nach Schanghai sei mangels risikofreudiger Kapitäne sehr langsam geworden.

Die diplomatischen Korrespondenzen der Großmächte deckten die Lücken des globalen Informationsnetzes auf. Im August 1894 drohten die Gesandten, den Krieg um die Vorherrschaft in Korea aus den Augen zu verlieren.⁸⁵ Zwar verfügten

78 Am 2. August 1894 meldete O'Connor 12.000 chinesische und 16.000 bis 20.000 japanische Soldaten in Korea. Vgl. TNA, FO 405/334, No. 437, O'Connor an Kimberley, Peking 2.8.1894, Chinese and Japanese forces in Corea.

79 Vgl. etwa den Bericht des deutschen Gesandten Gustav Adolf Schenck zu Schweinsberg aus Peking in PA AA RZ 201/18093, Schenck an Caprivi, Peking 26.7.1894. Schenck bezog seine Informationen aus einer Depesche des deutschen Konsuls in Tianjin.

80 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 116–117.

81 TNA, 405/334, I, No. 437, O'Connor an Kimberley, Peking 2.8.1894.

82 AMAE, 25CP85, Gérard an Hanotaux, Peking 7.8.1894. Im Original: „Sur les faits de guerre qui, depuis le 25 juillet, ont pu se passer en Corée ou dans les eaux du Golfe du Tcheli nous n'avons d'autre renseignement que le décret cité plus haut du 3 août et qui ne ressemble pas à un bulletin de victoire. [...] Une censure rigoureuse est exercée sur les télégrammes.“

83 Ebd. Auch der deutsche Konsul in Tianjin berichtete von Zensur. Er musste ein Telegramm über den Untergang der *Kowshing*, auf Englisch übersetzt, nochmals einreichen. PA AA RZ 201/18093, Lenz an Caprivi, Peking 30.7.1894.

84 Vgl. AMAE, 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 1.8.1894.

85 Vgl. zu ähnlichen Befunden für die US-Perspektive, Dorwart, Jeffery M.: *The Pigtail War: American Involvement in the Sino-Japanese War of 1894–1895*, Amherst, MA 1975, S. 3–27.

die britischen und französischen Imperien, und mit Abstrichen auch das Deutsche Kaiserreich, über ein gutes Netzwerk an Konsuln und Agenten an den Häfen des Gelben Meers, die Operationen im Landesinneren entzogen sich jedoch ihrem Sichtfeld. Diplomaten versuchten, den Informationsmangel zu kompensieren, indem sie Truppenlandungen zählten, die lokale Presse exzerpierten und Regierungsmitglieder der Konfliktparteien konsultierten. Geheimhaltung, Propaganda und Zensur erschwerten diese Praktiken nach Kriegsausbruch.⁸⁶ Die Unkenntnis über den Kriegsverlauf war problematisch, denn wie die Unruhen von Ausländern in Tianjin und Schanghai belegen, bedrohten die Kämpfe das Leben und Wirtschaften der internationalen Konzessionsviertel in Ostasien – und bald darüber hinaus.

Die Großmächte und das internationale Recht im fremden Krieg

Die chinesisch-japanische Kriegserklärung zog direkte Einschränkungen für den weltweiten Handel nach sich, wie ein in den Archiven des *Foreign Office* überliefertes Beispiel aus New York verdeutlicht. Dort hatte der britische Generalkonsul, Gilbert Fraser, Ende August erfahren, dass die *Cam*, ein unter der Flagge des Vereinigten Königreichs fahrendes Frachtschiff, amerikanische Waffen für den Export nach China lud. Er konfrontierte den Kapitän daraufhin mit der kurz nach Kriegsausbruch veröffentlichten Neutralitätserklärung der britischen Königin, in der jeglicher Export von Kriegsgütern nach Japan und China untersagt wurde.⁸⁷ Der britische Seemann, der zunächst noch argumentierte, der Auftrag sei ihm vor der Kriegserklärung erteilt worden, musste seinem Auftraggeber am darauffolgenden Tag mitteilen, dass es ihm verboten sei, „in virtue of the Proclamation of my Government, published on the 7th August, to carry any arms, ammunitions, military stores, or materials in my vessel to any port in China or Japan during the continuance of the present war between the two countries named.“⁸⁸ Das Beispiel legt die Auswirkungen für den globalen Warenverkehr offen, die Ende des 19. Jahrhunderts mit einer Kriegs- beziehungsweise Neutralitätserklärung einhergingen. Viele Details blieben unter Völkerrechtlern strittig. So diskutierten Diplomaten und Juristen bis zum chinesisch-japanischen Waffenstillstand 1895, ob neben den erwähnten Kriegsmaterialien weitere Güter wie Reis oder Kohlen als Konterbande

86 So meldete ein Korrespondent der *Pall Mall Gazette* in Yokohama: „The difficulty of obtaining any exact information concerning the war is incredible.“ Die strenge Zensur lasse dies kaum noch zu. „The Chino-Japanese War. the Press Censorship at Work in Japan“, *The Pall Mall Gazette*, London 04.09.1894, S. 7.

87 Vgl. TNA, FO 405/334, I, No. 481, Fraser to Earl of Kimberley, New York 13.9.1894.

88 Ebd., Inclosure 1, Mr. Mathias an Messrs. Barber and Co., New York 23.8.1894.

einzustufen seien und durch die Kriegsparteien beschlagnahmt werden konnten.⁸⁹ Diese Fragen waren von zentraler Bedeutung, denn Ostasien war ein wichtiger Absatz- und Wachstumsmarkt im weltweiten Warentransfer.⁹⁰ Der Krieg gefährdete die Sicherheit des Handels.

Auch politisch war der Chinesisch-Japanische Krieg für Europa von Brisanz. „Ein Krieg zwischen China und Japan würde vor 50 Jahren noch unbeachtet geblieben sein“, schrieb die *Vossische Zeitung* in Berlin am 2. August 1894. Nun sei „das ‚politische Schachbrett‘ [...] am großen Ozean aufgestellt worden, und die Welt beobachtet mit Aufmerksamkeit die Züge, die dort gemacht werden.“⁹¹ In der Hochphase der imperialen Expansionen stellte jeder internationale Konflikt oder Krieg bisherige Ordnungsvorstellungen zur Disposition. Geleitet von der Idee eines Gleichgewichts zwischen den europäischen Großmächten wurden selbst regionale Spannungen wie in Korea zum Gegenstand der internationalen Politik.⁹² In ihrem Rahmen hatten europäische Diplomaten und Juristen im 19. Jahrhundert Normen und Ordnungsvorstellungen ausgehandelt, die sie, wie die Debatten um die *Kow-shing* zeigen, auf andere Weltregionen und Imperien ausweiteten.⁹³ Gemeinsame diplomatische und militärische Interventionen waren ein bewährtes Mittel geworden, um Konflikte beizulegen und zu befrieden, bevor sie das Gleichgewicht der Großmächte gefährden konnten. Sie erlaubten es den Großmächten, gemeinsame imperiale Interessen gegenüber Dritten durchzusetzen und gleichzeitig Interessenkonflikte untereinander zu antizipieren.⁹⁴

Die britische Staatsführung hatte in der Krise um Korea bereits im Juni 1894 auf eine diplomatische Deeskalation gedrängt, um den für den britischen Handel vorteilhaften Status quo in Ostasien zu wahren.⁹⁵ Verschiedene Vorschläge zu einer

89 Vgl. bspw. zur Frage, ob Reis eine kriegsbezogene Konterbande sei, TNA, FO 881/6692, Foreign Office an Colonial Office, London 14.8.1894.

90 Die Forschung zur Geschichte Chinas hebt gleichwohl hervor, dass westliche (Handels-)Firmen bis 1895 selbst eingeschränkten Einfluss in China hatten. Erst im Nachhinein des Kriegs änderte sich dies. Vgl. Osterhammel, Jürgen: „British Business in China 1860–1950s“, in: Davenport-Hines, Richard und Geoffrey Jones (Hrsg.): *British Business in Asia Since 1860*, Cambridge/New York 2003, S. 189–216.

91 „Der Krieg in Ostasien“, *Vossische Zeitung*, Berlin 02.08.1894, S. 1.

92 Die *Neue Preußische Zeitung* urteilte so kurz vor Kriegsausbruch zur angespannten Lage in Korea etwa: „Das Problem ist weit weniger ein japanisch-chinesisches, als ein russisch-englisches.“ „Die äußere Politik der Woche“, *Neue Preußische Zeitung*, Berlin 01.08.1895, S. 1.

93 Vgl. Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*, S. 674–682.

94 Das galt auch für innereuropäische Konflikte. Vgl. Dülffer, Jost, Martin Kröger und Rolf Harald Wip-pich (Hrsg.): *Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg, 1865–1914*, München 1997.

95 Vgl. Otte, Thomas G.: *The China Question: Great Power Rivalry and British Isolation, 1894–1905*, Oxford 2007, S. 35–36. Dahinter stand das Interesse, die eigene ökonomische Dominanz in Ostasien nicht zu gefährden.

Intervention mit den übrigen westlichen Mächten waren jedoch gescheitert: Vor allem die russische, aber auch die deutsche Regierung hatten reserviert reagiert. St. Petersburg misstraute der britischen Initiative; Berlin glaubte, der Konflikt an der östlichen Peripherie des Zarenreichs würde die Lage des Deutschen Kaiserreichs gegenüber dem russisch-französischen Bündnis entlasten.⁹⁶ Die britische Königin Victoria regte in einem letzten Schritt an, Großbritannien möge mit dem Zarenreich allein für den Status quo in Korea bürgen; ein Szenario, dem sich das britische Außenministerium jedoch verspernte.⁹⁷ Auch die diplomatischen Initiativen verschiedener Großmächte in wechselnden Konstellationen, den Konflikt zwischen Japan und China friedlich beizulegen, blieben erfolglos. Als der Krieg aus westlicher Sicht unvermeidlich schien, erklärten sich viele europäische Mächte daher für neutral, um den Konflikt politisch einzugrenzen.

Die Erklärung der eigenen Neutralität in Kriegen Dritter hatte sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts von Europa ausgehend als außenpolitische Praxis verbreitet, allerdings ohne völkerrechtlich verbindlich zu werden.⁹⁸ Nach dem Krimkriegs hatten sich die Großmächte in der Pariser Seerechtsdeklaration 1856 verpflichtet, die Freibeuterei zu verbieten und den Seehandel neutraler Nationen in künftigen Kriegen zu achten.⁹⁹ Dafür durften neutrale Mächte im Gegenzug keine Konterbande mehr transportieren und mussten Schiffsdurchsuchungen zulassen. Neben den führenden Seemächten Großbritannien und Frankreich ratifizierten 54 europäische und südamerikanische Staaten die Pariser Seerechtsdeklaration. Die getroffene Übereinkunft schränkte vor allem die Vorherrschaft der *Royal Navy* ein, die sich nun internationalen Regeln unterwerfen musste. Britische Politiker sahen in der Seerechtsdeklaration langfristig Vorteile: Die eigenen Zugeständnisse garantierten eine rasche internationale Anerkennung des Pariser Abkommens, sicherten den weltweiten Handel des Imperiums und legten den Grundstein, um in zukünftigen Kriegen gemeinsame Interessen mit anderen neutralen Mächten zu vertreten.¹⁰⁰ Nach der Pariser Übereinkunft differenzierte sich der Status der Neutralen in den 1860er- und 1870er-Jahren weiter aus. Infolge des Amerikanischen Bürgerkriegs und des Deutsch-Französischen Kriegs verpflichteten sich viele Staaten, in Zukunft

96 Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 62–70.

97 Das *Foreign Office* fürchtete eine britisch-russische Verwaltung Koreas. Vgl. Otte: The China Question, S. 35–36.

98 Vgl. Abbenhuis: An Age of Neutrals.

99 Vgl. Lemnitzer, Jan Martin: Power, Law and the End of Privateering, Basingstoke 2014, S. 173–196.

100 Neutralität sei ein wichtiges Werkzeug des Imperialismus gewesen, so Abbenhuis, Maartje: „A Most Useful Tool for Diplomacy and Statecraft: Neutrality and Europe in the ‚Long‘ Nineteenth Century, 1815–1914“, *The International History Review* 35/1 (2013), S. 1–22, hier S. 9.

strenger über die Unparteilichkeit ihrer Bürger zu wachen.¹⁰¹ Umgekehrt sollten kriegsführende Parteien von nun an auch die Territorien und Gewässer der neutralen Nationen respektieren.¹⁰² Obwohl Neutralitätserklärungen zum Ende des 19. Jahrhunderts somit präzisiert und zunehmend weltweit angewandt wurden, blieben sie eine auf Konventionen beruhende Rechtspraxis, deren Umsetzung bis zur internationalen Kodifizierung auf den Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 nicht verpflichtend war und damit je nach Land oder Kriegsfall unterschiedlich ausfiel.

Die variierende Auslegungspraxis benachteiligte vor allem nichteuropäische Staaten, wie Douglas Howland anhand der japanischen Annäherung an den europäischen Neutralitätsbegriff im späten 19. Jahrhundert gezeigt hat. So ignorierte die französische Marine während des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 das Verbot der neutralen Regierung in Tokio, japanische Häfen und Gewässer militärisch zu nutzen, und jagte von dort aus deutsche Frachtschiffe.¹⁰³ Paris verwies auf die in den ungleichen Verträgen eingeräumten Sonderrechte und erhielt Unterstützung von Großbritannien. Im Kampf gegen China 1884/85 verhinderte die französische Regierung dann sogar Neutralitätserklärungen. Indem sie auf eine formale Kriegserklärung verzichtete, verhinderte sie die Schließung der japanischen und britischen Häfen für die eigene Flotte.¹⁰⁴ Die anschließende Debatte unter internationalen Juristen verdeutlichte japanischen Politikern, dass auch dreißig Jahre nach der Pariser Seerechtsdeklaration noch unterschiedliche Völkerrechtsauslegungen kursierten. Neutralität und das internationale Recht hingen weiterhin von militärischen Sanktionsmöglichkeiten und dem Wohlwollen der europäischen Großmächte ab. Doch die japanische Regierung profitierte im Juli 1894 von diesen Unstimmigkeiten: Sie beschuldigte das chinesische Militär, für den Verlust der

101 Die angloamerikanische Historiografie hat besonders die britische Neutralität im Amerikanischen Bürgerkrieg intensiv diskutiert. Die Vereinigten Staaten hatten Ende der 1860er-Jahre Entschädigungsforderungen an Großbritannien gestellt, weil London während des Kriegs den Verkauf von Kaperschiffen an die Konföderierten zugelassen hatte. Die politischen Spannungen konnten erst beigelegt werden, als beide Länder ein internationales Schiedsgericht in Genf anerkannten. Vgl. z. B. Merli, Frank J. und David M. Fahey: *The Alabama, British Neutrality, and the American Civil War*, Bloomington, IN 2004; Foreman, Amanda: *A World on Fire: Britain's Crucial Role in the American Civil War*, New York 2012.

102 Vgl. Howland, Douglas: „Japanese Neutrality in the Nineteenth Century: International Law and Transcultural Process“, *Transcultural Studies* 1/1 (2010), S. 14–37, hier S. 21.

103 Vgl. ebd., S. 21–23.

104 Frankreichs Regierung verzichtete 1884/85 auf eine Kriegserklärung, damit die eigene Marine weiter Kohle aus den Häfen der unbeteiligten Mächte beziehen konnte. Als sie jedoch eine Seeblockade für das chinesische Taiwan (das damalige Formosa) verhängte, entschied sich die britische Regierung, den Krieg als solchen zu bezeichnen, und verbot französischen Schiffen das Anlaufen von Hongkong und Singapur. Gleichwohl verzichtete London auf eine formale Neutralitätserklärung. Vgl. ebd., S. 24–28.

britischen *Kowshing* verantwortlich zu sein, da durch das vorangegangene Marinegefecht der Kriegsfall eingetreten sei. Erst als sich die chinesischen Soldaten an Bord geweigert hätten, in die Kriegsgefangenschaft zu folgen, sei die japanische Marine gezwungen gewesen, das mit Kriegsgut beladene Schiff zu versenken. Wie Howland zeigen konnte, profitierte Tokio in den politisch-juristischen Debatten zum einen vom Beistand renommierter Völkerrechtler aus Oxford und Cambridge, die schon im August 1894 bestätigten, dass ein Krieg nach gängiger Praxis nicht zwingend formell erklärt werden müsse. Zum anderen half der japanischen Regierung, dass London das kurz zuvor im Gegenzug für eine zügige Revision der ungleichen Verträge vereinbarte profitable Handelsabkommen nicht riskieren wollte. Beides trug dazu bei, dass letztendlich China 1903 dazu verpflichtet wurde, für den Verlust der *Kowshing* aufzukommen.¹⁰⁵

Ähnlich frei wie Japan die Konvention der formalen Kriegserklärung interpretierte, verhielten sich die europäischen Staaten zur Praxis der Neutralitätserklärung. Wechselseitige Vergleiche unter den Außenpolitikern und Diplomaten sorgten im Sommer 1894 jedoch für Eigendynamik und Konformität. So folgte die britische Neutralitätsproklamation unmittelbar nach der Kriegserklärung einer langjährigen Konvention:¹⁰⁶ Die Regierung in London setzte Ende des 19. Jahrhunderts auf eine Politik der „splendid isolation“, einer Selbstisolation, die das *Empire* aus Bündnisverpflichtungen heraushielt und so kostspielige Rüstungsprojekte vermied.¹⁰⁷ Im Chinesisch-Japanischen Krieg diente die Erklärung der eigenen Unparteilichkeit einerseits dazu, die Beziehungen zu Japan und China nicht zu belasten, und sollte andererseits den internationalen Status quo und damit die britische Handelsdominanz in Ostasien sichern. Die Publikation der königlichen Neutralitätserklärung, so hoffte London, würde die übrigen Großmächte diplomatisch unter Druck setzen, dem britischen Beispiel zu folgen und den Konflikt so auf Japan und China begrenzen.¹⁰⁸ Die Regierungen in Paris, Moskau und Berlin reagierten zunächst jedoch nicht öffentlich. Der britische Botschafter in Paris berichtete, Frankreichs Außenminister betrachte „the neutrality of France as self-understood, and thought

105 Vgl. Howland: „The Sinking of S.S. Kowshing“.

106 Wie sehr die britische Unparteilichkeitserklärung verankert war, zeigt sich in der Anweisung des *Foreign Offices* an die Konsulate bei Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs: So verwies London den britischen Konsul in Manila, der bei der amtlichen Zirkulation der Neutralitätserklärung zuvor vergessen worden war, für die näheren Vorschriften auf den Schriftverkehr zum Russisch-Türkischen Krieg. Vgl. TNA, FO 881/6692, No. 58 und No 62.

107 Infolge der Schwierigkeiten während des US-Sezessionskriegs, hatte sich eine *Neutrality Laws Commission* in den 1860er-Jahren mit möglichen Normen und Vorschriften für britische Neutralitätserklärungen befasst. Abbenhuis: *An Age of Neutrals*, S. 96–143, hier besonders S. 117.

108 Vgl. Otte: *The China Question*, S. 37–45.

that any declaration was unnecessary.“¹⁰⁹ Auch das Deutsche Kaiserreich war der Ansicht, dass eine formelle Erklärung überflüssig sei.¹¹⁰ Die Regierung in Berlin stand dem internationalen Recht traditionell kritisch gegenüber, wollte ihre (Rüstungs-)Geschäfte in Ostasien nicht gefährden und den Eindruck vermeiden, dass sie der britischen Linie folge.¹¹¹

Tatsächlich war es international nicht bindend, die eigene Neutralität öffentlich zu erklären.¹¹² So publizierten zunächst nur Portugal und die Niederlande ähnliche Deklaration wie die britische Königin. Der französische Gesandte in Tokio wartete dagegen die Reaktion der übrigen europäischen Mächte ab. Sein Schreiben nach Paris und die Antwort zeigen, dass die Großmächte ihre offizielle Positionierung im Krieg der asiatischen Kontrahenten stark über wechselseitige Beobachtungen und Vergleiche definierten.¹¹³ So orientierte sich die französische Außenpolitik wesentlich an der abwartenden Haltung des verbündeten Zarenreichs. Erst als mehrere kleinere europäische Staaten ihre Neutralität erklärten, ergriffen die russischen, französischen und deutschen Vertreter Position. Anders als die skandinavischen Länder, Spanien, Italien oder die USA proklamierten die Großmächte diese jedoch nicht offiziell, sondern sicherten sie der japanischen und chinesischen Regierung lediglich auf diplomatischem Wege als *De facto*-Neutralität zu.¹¹⁴ Dennoch zeigt der Prozess, ähnlich wie die Analyse der Militärpublikationen im vorangegangenen Kapitel, wie wechselseitiges Vergleichen einen Konformitätsdruck auf divergierende außenpolitische Interessen und internationale Rechtskonventionen ausübte. Komparative Praktiken halfen den europäischen Großmächten, gemeinsame

109 Vgl. ebd. In früheren Kriegen hatte Frankreich die eigene Neutralität jedoch häufig offiziell kommuniziert. Vgl. Abbenhuis: *An Age of Neutrals*, S. 174–175.

110 Vgl. für Deutschland, TNA, FO 405/334, I, No. 260, Sir E. Malet an Kimberley, Berlin 3.8.1894. Für Frankreich, ebd., No. 487, Mr. Phipps an Kimberley, London 10.8.1894. Zur deutschen Haltung gegenüber dem Völkerrecht vgl. Abbenhuis: *An Age of Neutrals*, S. 150–152.

111 Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 70–73.

112 Vgl. Schopfer, Sidney: *Le principe juridique de la neutralité et son évolution dans l'histoire du droit de la guerre*, Lausanne 1894, S. 61–73. Kunz, Josef L.: *Kriegsrecht und Neutralitätsrecht*, Wien 1935, S. 213–214.

113 Vgl. AMAE, 25CP40, Harmand an Hanotaux, 14.8.1894.

114 Vgl. Long, Zhang: *La Chine à l'aube du XXe siècle: les relations diplomatiques de la Chine avec les puissances depuis la guerre sino-japonaise jusqu'à la guerre russo-japonaise*, Paris 1962, S. 41. Vgl. bspw. zur US-Neutralität auch: Dorwart: *The Pigtail War*, S. 34. Die Neutralität galt jedoch nicht nur auf dem Papier, wie aus einem Befehl an den Kommandanten des französischen Kreuzers *Forfait* hervorgeht. Er erhielt Anweisung, sich beim französischen Konsul in Schanghai über die Vorschriften zu informieren, die mit der französischen Position verbunden waren, denn, so die Begründung, „nous devons observer la plus stricte neutralité entre les belligérants.“ („wir müssen die strikteste Neutralität zwischen den Kriegsführenden wahren.“), SHD, MV BB 4 1528, Dupuis an Kommandant Reculeux (*Forfait*), Tschifu 21.10.1894, S. 4.

Rechtsnormen zu etablieren, und grenzten gleichzeitig das Kriegsausmaß 1894 formal ein.

Die Unparteilichkeitserklärungen der europäischen Regierungen hatten direkte Konsequenzen für die eigenen Staatsangehörigen in Ostasien. Neben den Vorschriften für den Warenhandel, zu denen praktische Schwierigkeiten, wie vermutete Hafeneinfahrten oder Schiffskontrollen kamen, betraf dies vor allem die zahlreichen Militärberater im Dienst der in den Krieg involvierten Länder. Alle Armeen Ostasiens hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts westliche Experten mit militärischen Modernisierungen beauftragt. In Japan, China und Korea arbeiteten vorwiegend deutsche und britische Militär- und Marineinstruktoren, aber auch Berater aus Frankreich, Russland oder den USA.¹¹⁵ Besonders unter den deutschen Offizieren waren neben jenen, die wie der bereits erwähnte von Hancken ihren Dienst in Europa quittiert hatten, auch aktive Armeeangehörige, die in Ausbildungsmissionen tätig waren.¹¹⁶ Allein 1894 hatten chinesische Offizielle 35 deutsche Offiziere zur Anweisung chinesischer Rekruten angeworben.¹¹⁷ Als das *Foreign Office* nach der Neutralitätserklärung britische Militär- und Marineoffiziere in Korea verpflichtete, ihren Dienst für China im Sinne der Unparteilichkeit einzustellen,¹¹⁸ diskutierte Berlin, ob auch deutsche Instruktionsoffiziere von ihren Aufgaben entbunden werden mussten.¹¹⁹ Das Auswärtige Amt erkundigte sich bei seinen Gesandten nach Anstellungsverhältnissen deutscher Offiziere, ergriff jedoch erst im November Maßnahmen, um diese aus den Kampfhandlungen herauszuhalten.¹²⁰ Der deutsche Waffenexport nach Ostasien hatte sich in den 1890er-Jahren deutlich erhöht, auch und vor allem dank der Militärinstruktoren aus dem Kaiserreich. Zudem bildeten sie für die politische und militärische Führung in Berlin rare Informationsquellen, was die militärische Stärke und Kriegsentwicklung Chinas

115 Zur chinesischen Armee vgl. z. B. Schillinger, Nicolas: *The Body and Military Masculinity in Late Qing and Early Republican China: The Art of Governing Soldiers*, Lanham, MD 2016, S. 31. Für die japanische Armee vgl. Lone: *Japan's First Modern War*, S. 20.

116 Bereits in den 1880er-Jahren hatte die chinesische Regierung eine Militärmission aus 30 deutschen Offizieren angestellt, die Elisabeth Kaske in einer Studie untersucht hat. Obwohl die deutsche Regierung in Zeiten des Chinesisch-Französischen Kriegs offiziell beteuerte, nichts von der Anstellung gewusst zu haben, unterstützte sie das Vorhaben. Vgl. Kaske, Elisabeth: *Bismarcks Missionäre: deutsche Militärinstruktoren in China 1884–1890*, Wiesbaden 2002.

117 Vgl. Powell, Ralph L.: *Rise of the Chinese Military Power*, Princeton 1955, S. 62.

118 Vgl. exemplarisch TNA, FO 405/334, I, No. 265, Kimberley telegrafisch an O'Connor, London 6.8.1894. Weitere Korrespondenz findet sich auch in ebd. No. 273, 279, 306, 357, 359, 423 und 527. Insbesondere die Auskunft des *Foreign Office* an die Admiralität (No. 359, 1.9.1894), dass Offiziere in chinesischen und japanischen Ausbildungsinstitutionen nicht abgezogen werden müssten, zeigt, dass die britische Regierung ebenso an ihrem militärischen Einfluss in Ostasien festhielt.

119 Vgl. „Deutschland. Rechte und Pflichten der Neutralen“, *Kölnische Zeitung*, Köln 15.08.1894, S. 1.

120 Vgl. Wippich: *Japan und die deutsche Fernostpolitik*, S. 80.

und Japans anbelangte. Grundsätzlich, das verdeutlichen die Maßnahmen der britischen und deutschen Regierungen, waren europäische Militärs im fremden Krieg jedoch ein Risikofaktor.¹²¹ Ihre Aktivitäten konnten die eigene Unparteilichkeit belasten und gefährdeten damit sowohl die internationalen Beziehungen als auch die (Handels-)Interessen in Ostasien.

Gleichzeitig garantierte die Neutralitätserklärung Europäern eine privilegierte Sonderstellung. So blieb der Handel außer mit kriegswichtigen Gütern weiterhin möglich. Die Kriegsparteien verpflichteten sich, die Rechte der Neutralen zu wahren: Europäische Bürger und ihre Besitztümer in China, Japan und Korea sollten geschützt und aus dem Krieg herausgehalten werden. Japans Regierung versicherte den westlichen Diplomaten, gewaltsamen Zwischenfällen wie etwa zu Beginn der japanischen Besetzung in Korea konsequent nachzugehen und diese zu ahnden. Die japanische Führung hatte großes Interesse, die Vorgaben des internationalen Rechts zu erfüllen, um sich als „zivilisierte Macht“ zu präsentieren. So attachierte die Marine unter anderem auf das Seerecht spezialisierte Anwälte zu ihren Geschwaderkommandanten.¹²² Die von den Kriegsparteien geachteten Neutralitätserklärung garantierten Europäern, dem Krieg in Ostasien beizuwohnen, ohne selbst Teil desselben zu werden.

In der Praxis zeigte sich nach Kriegsausbruch jedoch, dass die Unparteilichkeit nur formal Schutz gewährte. Die vereinzelt japanischen Übergriffe in Seoul, die neben britischen Repräsentanten auch deren Postgeheimnis trafen, waren nur Vorboten gewesen.¹²³ In den diplomatischen Archiven Frankreichs, Deutschlands oder Großbritanniens finden sich für den gesamten Kriegsverlauf Beschwerden über vermeintliche Rechtsverstöße der Kriegsparteien gegenüber europäischen Personen. Einerseits klingt im Tonfall vieler dieser Klagen ein europäisches Überlegenheitsgefühl durch, andererseits war die lokale Sicherheitslage mitunter tatsächlich prekär, etwa jenseits der chinesischen Provinzstädte. Die diplomatischen Vertretungen der westlichen Großmächte konnten den Vorfällen zwar nachgehen und Protest einlegen, verhindern konnten sie die Übergriffe nicht: Der Status als Neutrale bot rechtliche Möglichkeiten zur Sanktion, nicht jedoch zur Prävention. Zudem bezweifelten

121 Zuweilen betraf dies auch die britische Admiralität selbst, etwa als Fremantle Ende August 1894 durch einen Salutschuss einen vermeintlichen Überraschungsangriff der japanischen Flotte auf den chinesischen Marinestützpunkt Weihaiwei vereitelte. Vgl. Hamish, Ion: „Towards a Naval Alliance: Some Naval Antecedents to the Anglo-Japanese Alliance, 1902–1905“, in: O'Brien, Phillips P. (Hrsg.): *The Anglo-Japanese Alliance, 1902–1922*, London/New York 2004, S. 48–63, hier S. 34.

122 Vgl. dazu die Übersetzung des imperialen Flottenreglements von Juni 1894 in den Akten des französischen Militärattachés in Japan in: SHD, GR 7 N 1691, Labry an Kriegsminister, Tokio 10.8.1894, Annexe 2. Vgl. auch Howland, Douglas: „Japan's Civilized War: International Law as Diplomacy in the Sino-Japanese War (1894–1895)“, *Journal of the History of International Law = Revue d'histoire du droit international*. 9/2 (2007), S. 179–202.

123 Vgl. TNA, FO 405/334, II, No. 124, O'Connor an Kimberley, Peking 21.8.1894.

die Kriegsführenden mehrfach die Neutralität der europäischen Mächte. Japanische wie chinesische Regierungsvertreter konfrontierten die ausländischen Diplomaten immer wieder mit Vorwürfen: Während Chinas Führung beklagte, Japans Militär habe Kriegsgüter heimlich unter britischer Flagge transportiert, beschwerte sich die Regierung in Tokio umgekehrt, China nutze das neutrale Schanghai entgegen der Vereinbarung mit den Großmächten zu militärischen Zwecken.¹²⁴ In der direkten Folge beauftragte das britische Außenministerium die eigenen Handelsschiffe, ihre ostasiatischen Reiserouten und -ziele in den Konsulaten zu Protokoll zu geben und versicherte der japanischen Führung, die chinesischen Aktivitäten in Schanghai zu beobachten.¹²⁵ Die Neutralitätserklärungen rückten die Großmächte in eine Vermittlerposition mit formal verbrieften Vorrechten, die in der Praxis jedoch immer wieder missbraucht wurden.

Mit zunehmender Kriegsdauer mehrten sich die Klagen über Übergriffe in den Vertragshäfen. Der Neutralitätsstatus allein schien keinen ausreichenden Schutz zu bieten. Diplomaten drängten die Regierungen, zusätzliche Maßnahmen zu ergreifen: „There has never been in any past year at either port so great a need of foreign protection as there is here now for the coming winter“¹²⁶, schrieb der britische Konsul Bullock in Niuzhuang Mitte September an Admiral Fremantle. Es gebe eine massive Unruhe bei „Chinese of all classes“¹²⁷, so dass sich selbst lokale Autoritäten für den Schutz eines britischen Kriegsschiffs ausgesprochen hätten. Bullock mahnte eindringlich: „Once the ice has closed in, come what will, threaten what may, there is, for the women and the children at any rate, no possibility of escape. [...] no help can reach them.“¹²⁸ Nachrichten wie diese veranlassten die Admiralität, Fremantle Anfang Oktober zu befehlen, Schiffe nach Tianjin und Niuzhuang zur Überwinterung abzustellen. Das *War Office* in London evaluierte die Situation der Europäer in China.¹²⁹ Auch aus Taiwan, damals oft als Formosa bezeichnet, und Schanghai gingen Schutzgesuche ein.¹³⁰ Der Marineverband der

124 Vgl. TNA, FO 405/334, II, No. 8, O'Connor an Kimberley, Peking 13.8.1894 und No. 15, Consul Hannen an Kimberley, Schanghai 24.8.1894.

125 Der britische Generalkonsul in Schanghai telegraphierte auf Anfrage des *Foreign Office*, dass das Arsenal der Stadt nur 300 Gewehre pro Monat produziere und keine Waffen nach Korea liefere. Vgl. TNA, FO 405/334, I, No. 358, Hannen telegrafisch an Foreign Office, Schanghai 1.9.1894.

126 TNA, ADM 125/113, Bullock an Fremantle, Niuzhuang 25.9.1894, S. 6.

127 Ebd., S. 7.

128 Ebd., S. 8.

129 Vgl. TNA, ADM 125/113, MacGregor (Admiralty) an Fremantle, London 3.10.1894. TNA, FO 17/1214, Memorandum of General Chapman, Intelligence Division, War Office, „Safety of Europeans in China“, London 6.10.1894. Letzteres zit. nach Wehrle, Edmund S.: Britain, China, and the Antimissionary Riots 1891–1900, Minneapolis 1966, S. 77.

130 Vgl. zu Taiwan, TNA, ADM 125/114, für Schanghai vgl. etwa den Bericht des britischen Gesandten in Tokio, der in den japanischen Zeitungen ein Gefühl der „bitterness“ über die vertraglich

Royal Navy in Asien, die *China Station*, erhielt daraufhin weitere Kriegsschiffe zum Schutz aus London. Der britische Admiral Fremantle zeigte sich in einer Vergleichsstudie seiner und der japanischen Flotte zuversichtlich, die unterlegene Feuerkraft durch die Disziplin und Geschwindigkeit seiner Schiffe wettmachen zu können.¹³¹ Die französischen, russischen und amerikanischen Marinen entsandten ebenfalls Verstärkungen.¹³²

Anfang Oktober 1894 lösten chinesische Vertreter in Europa rege diplomatische Briefwechsel unter den Großmächten aus. Die Qing-Legation hatte in Paris durchblicken lassen, dass ihre Regierung nach den militärischen Niederlagen nicht länger für den Schutz von ausländischen Bürgern in Peking garantieren könne und die Aufgabe daher den Großmächten übertragen.¹³³ Der französische Gesandte in Peking stellte fest: „Es ist wahr, China hat dieses Mal wie 1858 und 1860 noch einen Ausweg auf seiner Seite: Die Intervention oder zumindest den Druck der Neutralen.“¹³⁴ Schritten die Großmächte ein? Das französische Außenministerium übernahm die Vermittlung zwischen London und St. Petersburg, während das *Foreign Office* bei Italien und Österreich-Ungarn für Unterstützung warb, um dem Unterfangen eine breite europäische Basis zu geben.¹³⁵ Am Ende scheiterte der britische Vorschlag, einen japanischen Vormarsch Richtung Peking durch eine gemeinsame diplomatische Intervention zu stoppen, jedoch aus ähnlichen Gründen wie bereits im Frühsommer 1894: Weder Russland noch das Deutsche Kaiserreich hielten es für nötig, den Krieg vorzeitig zu beenden. Die Großmächte waren aber bereit, zum Schutz der ausländischen Viertel militärisch zu kooperieren, wenngleich unter kleineren Bedingungen.¹³⁶ So forderte die französische Regierung, allen Geschwadern wortgleiche Befehle zu erteilen und der deutsche

zugesicherte Neutralität von Schanghai wahrnahm. TNA, FO 46/437, Trench an Kimberley, Tokio 28.9.1894.

131 Vgl. dazu: „Comparison between British and Japanese Fleets“ in: ADM 125/112, Fremantle an Admiralität, Tschifu 15.10.1894.

132 Vgl. Herold: Reichsgewalt, S. 220–221.

133 Vgl. TNA, FO 405/334, II, No. 39, Lascelles telegrafisch an Kimberley, London 4.10.1894.

134 AMAE, 25 CP 86, Gérard an Hanotaux, 26.9.1894. Im Original: „La Chine, il est vrai, cette fois encore, comme en 1858 et en 1860, a une chance pour elle: l'intervention, ou du moins la pression des neutres.“

135 Österreich-Ungarn lehnte eine Beteiligung 1894 jedoch mit dem Verweis ab, dass die Donaumonarchie keine Interessen in Ostasien habe. Vgl. TNA, FO 405/334, II, No. 120, Kimberley an Monson, London 12.10.1894.

136 Zur diplomatischen Intervention vgl. Otte: *The China Question*, S. 41–43. Otte zeigt nicht nur die außenpolitischen Schwierigkeiten, sondern auch die Widerstände gegen den Interventionsvorschlag innerhalb der britischen Regierung. Was die Marinekoordination anbelangte, so befürworteten die meisten Mächte bis zum 8. Oktober, an der europäischen Initiative teilzunehmen. Nur die russische Regierung schloss sich erst am 14. Oktober an. Wehrle: *Britain, China, and the Antimissionary Riots 1891–1900*, S. 77–78.

Kaiser verlangte, dass die gemeinsame Flottenaktion ausschließlich zum Schutz der Europäer eingesetzt werde, „nicht etwa der Chinesen gegen Japan.“¹³⁷ Nachdem es innerhalb der Konzessionen schon im September zu diplomatischen Abstimmungen gekommen war, koordinierten die europäischen Konteradmiräle und die US-Marine ab Oktober 1894 ihre Präsenz in den internationalen Konzessionen der Vertragshäfen.¹³⁸ Trotz geostrategischer Divergenzen kooperierten somit auch Russlands und Großbritanniens Seestreitkräfte, um die privilegierte Sonderstellung europäischer Bürger in Ostasien zu garantieren und den Krieg multilateral einzugrenzen.

Fazit: Eingegrenzt zur Beobachtung

Wie das Kapitel gezeigt hat, konfrontierte der Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs im August 1894 Zeitungen, Diplomaten und Politiker der Großmächte mit Fragen der imperialen Sicherheit, geopolitischer Ordnung und des internationalen Rechts. Die Analyse der Berichterstattung zur Versenkung des Truppentransporters *Kowshing* und den ersten Landgefechten hat herausgestellt, dass Presse- und Staatsorgane in Europa auf etablierte Nachrichtennetzwerke zurückgreifen konnten – deren Reichweite jedoch Grenzen hatte. Obwohl Presseagenturen, Marinedivisionen und Konsulate der Großmächte bei der Beschaffung und Sicherung von Informationen eng kooperierten, blieben die Kriegseignisse im von Europäern wenig erschlossenen Korea ein blinder Fleck der Aufklärungsdienste.¹³⁹ Den widersprüchlichen (Falsch-)Meldungen der Kriegsparteien, Gerüchten aus dem Landesinneren und verzögerten und getrennten Kommunikationswegen standen bald nach Kriegsausbruch alarmierende Appelle und Petitionen aus den Vertragshäfen gegenüber, die angesichts der kriegerischen Umwälzungen von einer bedrohten Sicherheitslage kündeten. Wie das Kapitel zeigen konnte, beklagten Zeitungsartikel und Gesandtenberichte vor diesem Spannungsfeld wiederholt die Abwesenheit von europäischen Kriegsbeobachtern, denn ihre Augenzeugenschaft besaß für sie eine

137 Randnotiz Wilhelms II. in: Metternich an Caprivi, 4.10.1894, zit. nach: Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 75.

138 Kleinere Nationen wie die Schweiz oder Belgien unterstellten ihre Bürger den vor Ort mit Kriegsschiffen präsenten Großmächten, die fortan auch füreinander den Postdienst übernahmen. Vgl. für die Schweizer Anfrage: TNA, ADM 125/113, MacGregor (Admiralty) an Fremantle, (ohne Ort) 1.11.1894. Für den Postdienst vgl. die Schriften des französischen Ostasiengeschwaders in SHD, MV BB4 1528.

139 Diplomaten halfen so gut sie konnten, den Krieg, der „sich in geographisch wenig bekannten Gegenden abspielt“, zu erschließen. So sandte der deutsche Konsul Müller-Beeck den Holzschnitt einer japanischen Kartenskizze aus Nagasaki nach Berlin. Vgl. PA AA RZ 201/18100, Müller-Beeck an Caprivi, Nagasaki 10.10.1894, hier S. 2.

erhöhte Glaubwürdigkeit und damit eine wichtige Funktion bei der Bewertung und Einordnung des fremden Feldzugs.

Gleichzeitig hat die Untersuchung der Dynamiken bei Kriegsbeginn verdeutlicht, dass globale Informationsflüsse und imperiale Absicherungen über nationale (Welt-)Politiken hinausreichten. Der fremde Krieg und das wechselseitige Vergleichen rückten die Großmächte in eine gemeinsame Rolle und erzeugten bei allen Repräsentanten die Notwendigkeit, mehr über den Krieg zu erfahren. Europas Diplomaten kooperierten zwischen Juli und Oktober 1894, um das Ausmaß des Chinesisch-Japanischen Kriegs zu begrenzen. In den außenpolitischen Korrespondenzen wurde sichtbar, dass das internationale Recht seine Wirkmacht in erheblichem Maße über den internationalen Vergleich der Großmächte untereinander entfaltete. Nachdem divergierende Ambitionen eine diplomatische Intervention der führenden Weltmächte frühzeitig verhindert hatten, sorgten die Neutralitätserklärungen der britischen Regierung und kleinerer Staaten dafür, dass sich alle Großmächte international positionierten, um die ökonomisch-politischen Auswirkungen des Kriegs und mögliche Rückwirkungen nach Europa zu minimieren. Zwar bekräftigten etwa deutsche Diplomaten mehrfach die Grenzen der internationalen Kooperation und wollten „passive Beobachter bleiben.“¹⁴⁰ Als es zu vereinzelt gewaltsamen Vorfällen in den Vertragshäfen kam, wurden die Übergriffe von japanischer und chinesischer Seite jedoch im Einklang als Verstöße gegen europäische Völkerrechtsvorstellungen ausgelegt. Mit der kollektiven Marineaktion untermauerten die neutralen Großmächte ihren globalen Ordnungswillen. Der französische Gesandte gab sich überzeugt: „Zum derzeitigen Moment beobachten und warten die Neutralen. [...] Sollte das ostasiatische Gleichgewicht [jedoch] zu sehr gefährdet werden, ermächtigten die Neutralen sich ohne Zweifel, es wiederherzustellen.“¹⁴¹ Die nachfolgenden Kapitel untersuchen, mit welchen Praktiken professionelle Beobachter den so eingegrenzten Krieg verfolgten und einordneten.

140 PA AA RZ 201/18100, Gutschmidt an Caprivi, Tokio 23.10.1894.

141 AMAE, 25CP85, Gérard an Hanotaux, Peking 22.8.1894. Im Original: „A l'heure qu'il est, les neutres observent et attendent. [...] Si l'équilibre de l'Extrême-Orient était trop dangereusement rompu, les neutres s'efforceraient sans doute de le rétablir.“

4. Zwischen Nähe und Distanz: Kriegsberichterstatte in wechselnden Rollen

Die entscheidende Landschlacht im Chinesisch-Japanischen Krieg, der japanische Sturm der chinesischen Befestigungen bei Pjöngjang, fand am 15. und 16. September 1894 ohne europäische Kriegsbeobachter statt. Selbst englischsprachige Zeitungen in Ostasien hatten Schwierigkeiten, Details der Kämpfe zu erhalten.¹ Ein kurzer Exkurs zu den näheren Umständen zeigt, weshalb es lohnt, die beobachtenden Akteure selbst stärker zu fokussieren – zumal genug Berichterstatte bereitstanden. So meldete der Londoner *Graphic*: „No fewer than sixty Japanese newspaper correspondents are said to be attached to the army in Corea. They wear knickerbockers and belts full of revolvers, with fieldglasses slung across their coats.“² Die professionelle Ausrüstung half den Journalisten allerdings nicht gegen die Nachrichtensperre der japanischen Regierung. Für ausländische Berichterstatte war die Lage noch aussichtsloser: Die Londoner *Pall Mall Gazette* führte aus, wie einer ihrer „Special Correspondents“³ trotz Empfehlungsschreiben zunächst bei japanischen, dann bei chinesischen Staatsbediensteten gescheitert war. Der amerikanische Korrespondent Julian Ralph klagte rückblickend:

I will tell you why I gave up the attempt to be a war correspondent. I went over, hoping, as everybody did, to see something of the war. When I got to Yokohama from Tokio, I found that all the other correspondents [...] were at Tokio. Some of them had been there a week and some five weeks. They all wanted permission to accompany the Japanese army on the same basis as war correspondents in European armies. [...] But they could not get any recognition from the Japanese government, who, being unused to war, as a matter of fact, and fearful of the people, who were on the verge of revolution, were afraid to have men at the front who would send back truthful accounts.⁴

1 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 174–175.

2 „Scraps“, *The Graphic*, London 22.09.1894, S. 346.

3 „Why the war news is inaccurate“, *The Pall Mall Gazette*, London 10.10.1894, S. 7. Es könnte sich dabei um George W. Ward gehandelt haben, der aus Südostasien nach Japan gereist war, sich von dort Londoner Zeitungen angeboten hatte und spätestens am 30.1.1895 auf dem Kriegsschauplatz eintraf. Vgl. „Romance of War Corresponding. IV. Mr. G. W. Ward“, *To-Day. A Weekly Magazine Journal* XVI (14.08.1897), S. 43.

4 „How Julian Ralph gave it up“, *Springfield Daily Republican*, Springfield, Massachusetts 07.12.1894, S. 5.

Ralph, der schließlich wie viele seiner Kollegen aus Japan abreiste, war nicht der Einzige, der die Zurückweisung westlicher Beobachter als Verhinderung von objektiver Berichterstattung und europäischen Konventionen auslegte.⁵ „Not a solitary European correspondent is permitted to the front by either of the belligerents“⁶, hieß es in der Londoner *Pall Mall Gazette*. Diese Abwesenheit europäischer Augenzeugen mache die Nachrichten vom Kriegsschauplatz „so woefully inaccurate.“

In der Folgezeit tauchten wider Erwarten doch Berichte ausländischer Beobachter von der Front auf. Einer der ersten stammte von Amédée Baillot de Guerville, war auf den 17. September 1894 datiert und laut seinem Verfasser im eroberten chinesischen Hauptquartier verfasst worden, an eben jenem Tisch, „upon which the Chinese general made his battle plans“.⁷ „Here we are in Ping Yang“, hieß es darin, „the great stronghold which from fifteen to twenty thousand Chinese soldiers had fortified and thought they could successfully defend against the world.“⁸ De Guerville kannte sich im Kriegsgebiet Korea aus. Der in den 1880er-Jahren ins amerikanische Milwaukee emigrierte Journalist war Ende 1892 als Sondergesandter nach Ostasien gereist, um die japanischen und koreanischen Monarchen zur Chicagoer Weltausstellung einzuladen.⁹ Bilder und Berichte seiner Begegnungen erschienen damals in vielen Zeitungen, unter anderem in der illustrierten Beilage des französischen *Figaro*.¹⁰ Der *New York Herald*, eine der auflagenstärksten amerikanischen Zeitungen, hatte ihn daraufhin im Sommer 1894 als Kriegsberichterstatter engagiert.¹¹

5 Ralph, der auf eigene Kosten in Japan war, entschied sich angesichts der aussichtslosen Lage schließlich, statt der Schlachtfelder das chinesische Hinterland mit einem Hausboot zu erkunden. Vgl. Ralph, Julian: *Alone in China, and Other Stories*, New York 1897, S. III–IV.

6 „Why the war news“.

7 Guerville, Amédée Baillot de: „The war in the east. Our correspondent with the Japanese army tells the story of the capture of Ping Yang“, *Leslie's Weekly*, New York 15.11.1894, S. 313.

8 Ebd.

9 De Guerville verfügte dank seines Vaters, der Übersetzer gewesen war, über gute Englischkenntnisse. Er lernte Französisch im *Milwaukee Women's College* und war Herausgeber einer französischsprachigen Zeitung. Zu de Guervilles Biografie vgl. Guerville, Amédée Baillot de: *Au Japon: The Memoirs of a Foreign Correspondent in Japan, Korea, and China, 1892–1894*, übers. von Daniel C. Kane, West Lafayette, Ind. 2009.

10 Vgl. „A travers Paris“, *Le Figaro*, Paris 03.01.1891, S. 1.

11 Anfang September 1894 druckte der *Petit Parisien* de Guervilles Reisebericht aus aktuellem Anlass erneut ab. Vgl. „Le roi et la reine de Corée“, *Le Petit Parisien*, Paris 05.09.1894, S. 3–4. Der Artikel hob spöttisch hervor, wie erstaunt die koreanische Königin auf de Guervilles Diaprojektionen reagierte. De Guerville schrieb neben dem *Herald* auch für andere Zeitungen wie die amerikanische *Leslie's Weekly* und die englischsprachige *Japan Weekly Mail*. Anfang August war de Guerville überzeugt, dass die chinesischen Truppen den japanischen durchaus ebenbürtig seien. Vgl. den Abzug seines Berichts für den *New York Herald* in: „Life and Works of Li Hung Chang. A. B. de Guerville writes a letter on the Chinese ruler“, *Chicago Daily Tribune*, Chicago 07.08.1894, S. 7.

Anfang Oktober 1894 kehrte de Guerville nach Seoul zurück, wo er zunächst den ausländischen Konsuln und dann dem koreanischen Königshaus von seinen Erlebnissen auf dem Schlachtfeld in Pjöngjang erzählte.¹² Der Vater des Königs, schrieb der Kriegsberichterstatte stolz, „offered me a cigar, and expressed his delight at being able to speak with the only foreigner who was at Ping Yang at the time of the great battle“¹³. Ähnlich abenteuerlich wie seinen Zuhörern in Seoul erzählte der ausländische Augenzeuge auch seiner Leserschaft von der riskanten Reise zum Kriegsschauplatz: Er führte aus, wie er dank japanischer Militärtransporte statt der normalerweise zwölf nur fünf Tage von Tokio nach Pjöngjang gebraucht hatte, wie er von dort bei Nacht und aufgeregt „in a little boat up an unknown river, between huge, dark mountains, in a country at war“¹⁴, mit den japanischen Soldaten zur Front gefahren und am darauffolgenden Morgen Nebel, Regen, Hitze und dann dem Verwesungsgeruch toter chinesischer Pferde und Soldaten ausgesetzt gewesen war. Um die fernen und fremden (Sinnes-)Eindrücke für sein Publikum aufzubereiten, verglich er sie mit Bekanntem: Der Fluss nahe Pjöngjang sei „as wide as the Hudson“, seine Begleiter und er in den kleinen Booten „packed like sardines in a box.“¹⁵ De Guerville und seine Begleiter hätten Pjöngjang schließlich „toward the end of the battle“¹⁶ erreicht, kurz bevor die japanische Armee in die Stadt einzog.

Bald jedoch kamen Zweifel an De Guervilles Augenzeugenschaft auf.¹⁷ Anders als er es dem Vater des koreanischen Königs in den Mund gelegt hatte, schien der Korrespondent des *New York Herald* nicht der einzige westliche Augenzeuge in Pjöngjang gewesen zu sein. Mitte Oktober trafen der Amerikaner James Creelman von der mit dem *Herald* konkurrierenden *New York World* und der Brite Frederic Villiers von der Londoner Illustrierten *Black and White* in Seoul ein. Sie erklärten, zwar das Schlachtfeld, nicht aber de Guerville in Pjöngjang gesehen zu haben.¹⁸

12 Vgl. etwa den Rapport des britischen Konsuls Hillier an den britischen Botschafter in Peking in TNA, FO 881/6605, Consul General Walter Hillier an O'Connor, Seoul 3.10.1894. De Guervilles Ausführungen fanden auch Eingang in die Marineakten. Vgl. ADM 125/112.

13 Guerville, Amedée Baillot de: „Our correspondent in the east. Affairs in Corea – Interview with the King's father“, *Leslie's Weekly*, New York 22.11.1894, S. 332.

14 Guerville: „The war in the east“.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 De Guerville hatte sich bereits bei seiner Rückkehr nach Seoul wenig Freunde gemacht. Seine Sympathie für Japan stieß in der traditionell sinophilen, britischen Gemeinde der Stadt auf ein negatives Echo, zumal de Guerville Freude an der Provokation fand. Er erzählte, wie er in der Seidenbettwäsche des chinesischen Generals geschlafen habe, und führte chinesische Flaggen und Uniformen vor, Geschenke der japanischen Armeeführung vom Schlachtfeld. Guerville: „Our correspondent in the east. Affairs in Corea – Interview with the King's father“.

18 Villiers bezeichnete es als „well known fact that Mr. de Guerville was in Chemulpo on the 17th, which was the day after the last day's fighting, and that is probably the kind of fighting Mr. de

Dieser erwiderte, seine Kollegen seien ihm auf dem Rückweg aus Pjöngjang entgegengekommen. In Wahrheit hatten weder de Guerville noch Creelman oder Villiers die militärische Entscheidung um Korea direkt mitbekommen.¹⁹ Die Kontroverse um de Guervilles (Selbst-)Darstellung verdeutlicht jedoch exemplarisch, wie wichtig es für ausländische Kriegsberichterstatter war, sich durch die direkte Beobachtung der Kampfhandlungen auszeichnen zu können.

Die Rolle der ausländischen Beobachter – und hier insbesondere der europäischen – ist in der seit dem Jahr 2000 zunehmenden Forschung zur zeitgenössischen Wahrnehmung und Deutung des Chinesisch-Japanischen Kriegs ein Desiderat geblieben.²⁰ Wie in Sarah Paines Standardwerk dienten die Journalisten und ihre Beobachtungen häufig nur als Zeitzeugen, ohne dass ihre Berichterstattung kritisch hinterfragt wurde.²¹ Dagegen deutet eine vertiefende Studie des Korea-historikers Daniel Kane über die amerikanischen Journalisten De Guerville und Creelman darauf hin, dass individuelle Motive und professionelle Praktiken stark beeinflussten, wie der ferne Krieg beobachtet, beschrieben und damit gedeutet wurde.²² Die nachfolgende Untersuchung erweitert diese Perspektive: Anhand der Reishintergründe und -umstände vor und unter denen die ausschließlich männ-

Guerville wishes to see more of. Such a prostitution of journalism is reprehensible.“ Villiers in *The New York World*, 7.1.1895, zit. nach Neff: *Letters from Joseon*, S. 93. Vgl. auch schon zuvor, Villiers, Frederic: „The War. To the Front with the Japanese Troops“, *Black and White*, London 24.11.1894, S. Supplement, S. 1.

19 De Guervilles Behauptung wurde durch einen Artikel in der *Japan Weekly Mail* gestützt. Einige Monate später räumte er jedoch ein, tatsächlich erst drei Tage nach der Schlacht in Pjöngjang eingetroffen zu sein. Aufgrund seiner journalistischen Unerfahrenheit habe er geglaubt, seiner Darstellung durch die falsche Behauptung mehr Gewicht geben zu könnten. Vgl. Neff: *Letters from Joseon*, S. 93. Während seine Konkurrenten versuchten, ihn öffentlich zu diskreditieren, hielt de Guerville Zeit seines Lebens an der Exklusivität seiner Einblicke fest. Erstmals hob de Guerville die Einzigartigkeit seiner Erlebnisse auf seiner Rückreise durch Chicago Ende Dezember 1894 hervor. Vgl. „Fresh from the scene of the war: De Guerville, the New York correspondent, passes through Chicago“, *Chicago Daily Tribune*, Chicago 24.12.1894, S. 7. Obwohl er in einem späteren Artikel Reue zeigte, behauptete er noch 1904, nun zurück in Frankreich, in einem Buch über seine Erfahrungen in Japan und Korea, er sei „der erste Ausländer gewesen, der Pjöngjang erreichte.“ Guerville, Amedée Baillot de: *Au Japon*, Paris 1904, S. 248. Im Original: „[...] j’avais été le premier étranger qui parvint à Pen-Yang [...]“

20 Die drei französischen Berichterstatter im Chinesisch-Japanischen Krieg, deren Beobachtungspraktiken u. a. nachfolgend untersucht werden, finden bisher nur kurz in Marc Martins Studie zum Russisch-Japanischen Krieg Erwähnung. Vgl. Martin: „Les grands reporters français durant la guerre russo-japonaise“.

21 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*.

22 Vgl. Kane, Daniel: „Each of Us in His Own Way: Factors Behind Conflicting Accounts of the Massacre at Port Arthur“, *Journalism History* 31/1 (2005), S. 23–33. Kane geht allerdings nur knapp auf die hier geschilderte frühe Begegnung von De Guerville und Creelman ein.

lichen Reporter den Krieg verfolgten, werden die vielfältigen Rollen sichtbar, die Kriegsberichterstatte in fremden Feldzügen einnahmen. Welche Reisen und Risiken die Zeitungskorrespondenten auf sich nahmen, wird ebenso herausgearbeitet, wie die Faktoren und Praktiken, die ihre Beobachtungen und Berichte prägten. All dies zeigt erläutert, was Korrespondenten als angereiste Augenzeugen bei der Einordnung des japanischen Kriegserfolgs in eigene Weltordnungsvorstellungen beeinflusste.

Korrespondenten, Ethnografen, Imperialisten: Reisen zum Kriegsschauplatz

Die besonderen Umstände und Schwierigkeiten, die mit Beobachtungsmissionen in das ferne Korea einhergingen, veranschaulicht ein Briefwechsel von Fernand Ganesco, der 1894 Korrespondent der Tageszeitung *Figaro* und des Magazins *Illustration* wurde. Der Pariser Publizist, einer von drei französischen Berichterstatte, die 1894 aus dem Krieg in Ostasien berichteten, sandte am 2. September 1894 ein wütendes Telegramm aus dem *Hôtel des Colonies* in Marseille an das französische Kolonialministerium. Trotz seiner Eile, nach Korea zu kommen, so klagte er, sei das Post- und Passagierschiff der *Messageries Maritimes* ohne ihn Richtung Singapur abgefahren. „Zutiefst betrübt und erstaunt“²³ habe Ganesco am Kai erfahren, dass für ihn keine Buchung vorlag. Er habe sich daraufhin zunächst telegrafisch, dann postalisch an das französische Kolonialministerium gewandt. Doch obwohl er frühzeitig „alle Register gezogen“ hätte, um „auf die absolute Notwendigkeit hinzuweisen, rechtzeitig zu handeln“ und trotz einer „formellen Zusicherung“²⁴ habe das Ministerium versäumt, zu reservieren. Es bliebe ihm nur die Lösung, anderntags das Paketboot nach Australien zu nehmen, um in Port-Said, am nördlichen Ende des Suezkanals, doch noch das verpasste Postschiff Richtung Südostasien einzuholen. „Allerdings wird diese Vorgehensweise, die ich nicht vermeiden kann, mich vor einige kleinere Kosten stellen.“²⁵ Diese Ausgaben bat Ganesco „als persönlichen Gefallen“²⁶ zu erset-

23 ANOM 3400 Col 65, Mission Ganesco, Ganesco telegrafisch an Kolonialministerium, 2.9.1894. Im Original: „Profondément attristé et étonné pas avoir pu obtenir réquisition [...]“

24 ANOM, 3400 Col 65, Mission Ganesco, Ganesco an „ami“, Marseille 2.9.1894, S. 1. Im Original: „J’ai reçu Vendredi soir de M. Duchène l’assurance formelle que le télégramme touchant ma réquisition allait être envoyé le soir même. Sur tous les tons j’avais pris soin d’appeler votre attention et celle de vos bureaux sur la nécessité absolue d’agir en temps utile. Et malgré tous mes efforts rien n’a été fait.“

25 Ebd., S. 2. Im Original: „Seulement, cette façon de procéder que je ne puis éviter va m’entraîner à quelques petits frais.“

26 Ebd. Im Original: „je vous demande cela comme un service personnel.“

zen. Vor allem jedoch drängte er das Kolonialministerium, telegrafisch zu agieren, denn er habe „nicht eine Minute zu verlieren“ und sei „wirklich unglücklich über diese idiotische Unannehmlichkeit.“²⁷ Ganescos Telegramm und Ton wirft Fragen zu den Hintergründen seiner Reise auf. Weshalb wandte sich der Journalist des *Figaro* für seine Überfahrt nach Korea an das staatliche Kolonialministerium?

Reisen nach Südostasien waren Ende des 19. Jahrhunderts lang und teuer. Britische und amerikanische Zeitungsverleger, die dank eines rasant wachsenden Zeitungsmarkts über ausreichend Finanzmittel verfügten, scheuten dennoch keine Kosten, um Kriegskorrespondenten in die Welt zu entsenden. Spätestens seit William Howard Russels Depeschen aus dem Krimkrieg begeisterte das Genre die englischsprachigen Zeitungsleser. Im Allgemeinen garantierten abenteuerliche und persönliche Erfahrungsberichte aus fernen Konflikten steigende Auflagen und Umsätze, wodurch sich die kostspieligen Missionen rentierten. So pries die aufstrebende Londoner Illustrierte *Black and White* 1894 ihren „special correspondent“ für Korea, den oben erwähnten Villiers, ab September wie einen Star an. Der britische Zeichner und Zeitungsreporter blickte auf eine lange Karriere zurück, die ihn seit seinem ersten Einsatz für den Londoner *Graphic* im Serbisch-Osmanischen Krieg 1876 auf den Balkan, nach Afghanistan, Ägypten und Burma geführt hatte.²⁸ Die Macher von *Black and White* vermarkteten seine Bekanntheit 1894, indem sie ihn vor seiner Abreise interviewten, seine Reisereportagen von der Durchquerung Kanadas abdruckten und ihre Leserschaft in beinahe jeder Ausgabe auf die anstehenden Augenzeugenberichte einschworen.²⁹ Britische Zeitungen profitierten im Chinesisch-Japanischen Krieg außerdem davon, dass englischsprachige Journalisten bereits vor Ort oder in näher gelegenen Teilen des Empires waren. So konnte die Londoner *Times* beispielsweise Thomas Cowen als Reporter gewinnen, der zuvor für ein englischsprachiges Blatt in Honkong gearbeitet hatte.³⁰ Für die etablierte Illustrierte *The Graphic* reiste der Schlachtenmaler Charles Edward Fripp aus Kana-

27 Ebd. Im Original: „agissez, je vous prie, télégraphiquement car je n'ai pas une minute à perdre et je suis vraiment malheureux de ce contretemps idiot.“

28 Vgl. „Villiers, Frederic“, in: George Washington Moon (Hrsg.): *Men and Women of the Time*, London 1891, S. 911–912.

29 Vgl. „Off to the War. An Interview with our special artist, Mr. Frederic Villiers“, *Black and White*, London 18.08.1894, S. 201; Villiers, Frederic: „En route to the front. Our special artist on the Pacific route to Korea“, *Black and White*, London 22.09.1894, S. 356–357.

30 Thomas Cowen (teilweise auch Cowan geschrieben) verdankte seine Anstellung vermutlich familiären Kontakten. Sein Bruder John hatte für mehrere Zeitungen in Großbritannien gearbeitet, ehe er 1895 bis 1897 Teil des Redaktionskomitees der Londoner *Times* wurde. Wenige Informationen zu Cowen finden sich in, King, Frank H. H. (Hrsg.): *A Research Guide to China-Coast Newspapers, 1822–1911*, Cambridge, MA 1965, S. 119. Vgl. zu Cowen auch Kapitel 12.

da an.³¹ Obwohl das Zeitungswesen auch auf dem europäischen Kontinent blühte, mangelte es deutschen, russischen oder französischen Verlegern in der Regel an vergleichbaren Finanzmitteln, um eigene Beobachter auf entlegene Schlachtfelder zu entsenden.³² Recherchen nach deutschen oder russischen Berichterstattern in Ostasien blieben so ohne Treffer. Zeitungen griffen hier oft auf Augenzeugen zurück, die in militärischer Funktion im Kriegsgebiet waren.³³ Ganesco ging 1894 den umgekehrten Weg: Er suchte nach einer offiziellen Mission, um die Reisekosten aufzubringen.

Ähnlich offensiv wie seine Beschwerde aus dem *Hôtel des Colonies* hatte Ganesco seine Koreareise beim Kolonialministerium beantragt und dabei drei Gründe für deren Bewilligung angeführt: *Erstens* hatte er auf seine Funktion als offizieller Ostasien-Korrespondent der Pariser Zeitungen verwiesen, *zweitens* an seine Karriere in der französischen Kolonialadministration in Indochina erinnert, vor allem aber *drittens* behauptet, das Ministerium habe ihm die Reise in ähnlicher Form bereits genehmigt. Tatsächlich hatte der zuständige Minister, Théophile Delcassé, Ende Juni 1894 Ganescos Angebot, eine Studie über die französischen Besitzungen in Indien für das Amt anzufertigen, angenommen. Hintergrund war die Überlegung des Kolonialministeriums, Großbritannien die Territorien zum Tausch anzubieten, wofür zunächst der Wert bemessen werden musste. Ganesco sollte in diesem Zusammenhang als „administrateur colonial hors cadres“ eine kostenfreie Überfahrt erhalten, um im Gegenzug „präzise Informationen über die Bedeutung dieser Besitztümer und ihrer möglichen Verwendung zu sammeln.“³⁴ Es ist zu vermuten, dass die guten Verbindungen des Pariser Publizisten aus der Kolonialadministration dafür sorgten, dass das Ministerium im August 1894 seinem veränderten Reiseziel

31 Charles Edward Fripp, der einer Künstlerfamilie entstammte, war in Großbritannien bekannt für seine Bilder der Imperialkriege in Afrika, u. a. gegen die Zulus (1879). Vgl. „Fripp, Charles Edward“, in: Roth, Mitchel P. (Hrsg.): *The Encyclopedia*, S. 129.

32 Sowohl in Russland als auch im Deutschen Kaiserreich herrschte großes Interesse am Krieg. Expertisen wie jene des Koreakenners Wilhelm Krebs waren gefragt. Er führte die Nachrichtenlage in mehreren Berliner Zeitungen (*Die Post*, *Berliner Lokalanzeiger*) zusammen und ordnete sie ein. Vgl. für das Zarenreich die umfangreiche Studie zur Pressewahrnehmung von Alena Eskridge-Kosmach, die jedoch nicht auf den Ursprung und die Übermittlung der Nachrichten eingeht, Eskridge-Kosmach, Alena: „The Russian Press on Russia's Chinese Policy in the Period of the Sino-Japanese War (1894–1895)“, *The Journal of Slavic Military Studies* 25/4 (2012), S. 618–661.

33 Ein besonders prägnantes Beispiel ist das des französischen Reiseliteraten Pierre Loti, der 1883 in seiner Funktion als Marineoffizier über Frankreichs Landeoperation in Vietnam berichtete und damit einen Skandal auslöste. Vgl. Venayre: *Une guerre au loin*.

34 ANOM, 3400 Col 65, Mission Ganesco, Rapport au Ministre: „établissement français dans l'Inde – proposition de confier à M. Ganesco une mission d'études“, 21.6.1894. Im Original: „Un intérêt réel s'attache à réunir des renseignements précis sur l'importance de ces possessions et leur utilisation possible.“

zustimmte.³⁵ Allerdings war die Kostenübernahme für Ganescos Überfahrt nach Korea keine reine Gefälligkeit.

Anders als es Shin Yong-Suk in einer der wenigen Studien zu den Beobachtungen französischer Journalisten in Korea 1894 behauptet hat, interessierten sich die professionellen Berichtersteller der III. Republik nicht nur für den Krieg.³⁶ Ganescos erster Beitrag behandelte beispielsweise seine Eindrücke einer Modenschau in Yokohama und die Geburtstagsfeiern des japanischen Kaisers.³⁷ Solche ethnografischen Berichte bedienten sowohl die Neugier der Pariser Zeitungslerschaft als auch den Auftrag des Kolonialministeriums, wie der Fall von Ganescos Kollegen Raoul-Charles Villetard de Laguérie verdeutlicht. Villetard de Laguérie, ein Pariser Geschichtslehrer, war 1894 vom französischen Bildungsministerium und der Zeitung *Le Temps* beauftragt worden, nach Korea zu fahren.³⁸ Im August gab er sich in einem Schreiben an das Kolonialministerium überzeugt, „dass das noch unbekannte Königreich Korea unserem Handel und unserer Industrie wichtige Absatzgebiete bieten kann.“³⁹ Welche Ressourcen Korea bereithalte, sei besonders für die französischen Siedler in Südostasien interessant. Villetard de Laguérie stand der französischen Koloniallobby um die *Union Coloniale française* nahe und hatte mit ihrer Hilfe im Juli selbst eine Studie über die rezenten Entwicklungen der Zollregulierungen Indochinas verfasst.⁴⁰ Am 29. August genehmigte

35 In den Archivunterlagen des Kolonialministeriums gehen die Verbindungen zwischen GanESCO und dem *Ministère des Colonies* nur aus dem Beschwerdeschreiben über die verpasste Abfahrt hervor, das GanESCO an einen Freund adressiert. GanESCO gehörte jedoch zu den Kolonialadministratoren der ersten Generation in der Kolonie Indochine, wie aus den Erinnerungen eines ehemaligen Klassenkameraden deutlich wird. Vgl. Ajalbert, Jean: „Propos d’hier et d’aujourd’hui. Le centenaire du lycée condorcet“, *La Grande Revue* 29 (1904), S. 193–203, hier S. 200–201.

36 Yong-Suk, Shin: „Late Chosŏn Dynasty Korea in Contemporary French Newspapers“, *Korea Journal* 26/6 (1986), S. 51–60.

37 Vgl. GanESCO, Fernand: „Lettre du Japon“, *Le Figaro*, Paris 12.12.1894, S. 4.

38 Vgl. Harmand, Gesandter in Tokio, gab in einer diplomatischen Depesche nach Paris an, Villetard de Laguérie verdanke seine Mission der engen Freundschaft zum französischen Generalkonsul Klobukowski, der mit ihm gemeinsam nach Yokohama gefahren sei. Vgl. AMAE, 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 30.10.1894. Villetard de Laguéries Biografie ist bisher kaum aufgearbeitet worden. Wenige Informationen finden sich in Broc, Numa (Hrsg.): *Asie, Dictionnaire illustré des explorateurs et grands voyageurs français du XIXe siècle*, Paris 1992, S. 437–438. Broc geht allerdings mehr auf die Umstände in Korea ein, als auf die Reisepraktiken des französischen Korrespondenten. Seinem Eintrag liegen zudem nur die Zeitschriften- und Buchpublikationen des Autors zugrunde, nicht die Zeitungsreportagen.

39 ANOM, 3400 Col 65, Mission d’étude Villéard de Laguérie, de Laguérie an Kolonialminister, 25.8.1894. Im Original: „Il est probable que le royaume de Corée, encore inconnu, peut offrir à notre commerce et à notre industrie d’importants débouchés.“

40 Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: *Le Régime commercial de l’Indo-Chine française (Annam et Tonkin)*, évolution du régime douanier, Paris 1894.

ihm das Kolonialministerium einen Zuschuss in Höhe von 3000 Francs und verpflichtete ihn im Gegenzug, „die Koreafrage zu studieren, sowohl im Hinblick auf das Gleichgewicht der europäischen Interessen im Chinesischen Meer als auch in ihren Verbindungen zu [französisch] Indochina.“⁴¹ Die Korrespondenten Villetard de Laguérie und Ganesco reisten so in einer Doppelfunktion nach Ostasien: als Kriegsberichterstatter und als imperiale Akteure.⁴²

Alle europäischen Kriegskorrespondenten, die in Japan und Korea auf ihren Einsatz warteten, übermittelten ethnografische Beschreibungen und Darstellungen. Der französische Künstler Georges Bigot, der sich seit Längerem in Japan aufhielt und zwischen dem 13. und 17. September im südkoreanischen Busan auf eine Möglichkeit wartete, per Schiff an die Front reisen zu können, versorgte den Londoner *Graphic* und die französische *Le Monde Illustré* mit Fotografien, Zeichnungen und Aquarellen.⁴³ Neben uniformierten japanischen Soldaten zeigten diese auch Alltagszenen der koreanischen Bevölkerung, etwa die Heimkehr vom Fischfang oder die Arbeit im Schlachthaus.⁴⁴ Villetard de Laguérie beschrieb und verglich die lastentragenden Koreaner, die er Anfang November in Chemulpo sah, als vom „Typ wenig asiatisch, mit leicht gebräuntem Teint, groß und stattlich gebaut.“⁴⁵ Sie seien allerdings so schmutzig, dass „die Unsauberkeit italienischer oder spanischer Bettler weit dahinter zurücksteht.“ Britische Berichterstatter behandelten zwar in

41 ANOM, 3400 Col 65, Mission d'étude Villétard de Laguérie, Kabinettchef Becq an Villetard de Laguérie, 29.8.1894. Im Original: „je vous ai confié la mission d'étudier la question de la Corée, tant au point de vue de l'équilibre des intérêts Européens dans la mer de Chine, que dans ses rapports avec l'Indo-Chine.“

42 Ganesco trat auch als imperialer Akteur in Erscheinung: Als japanische Soldaten ein französisches Paketboot betreten, auf das sich amerikanische Militärberater im Dienste Chinas in Yokohama geflüchtet hatten, schrieb er im *Figaro*, dass „eine solche Völkerrechtsverletzung durch ein noch den [ungleichen] Kapitulationsverträgen unterworfenen Volk [...] sehr lebhaften Emotionen in der europäischen Kolonie Japans provozieren musste.“ Wäre er Verantwortlicher gewesen, hätte er den französischen Admiral Dupuis sofort beauftragt, „Japan zu zeigen, dass Frankreich auch Kanonen und Kanoniere besitzt.“ Ganesco: „Lettre du Japon“. Im Original: „Une pareille atteinte au droit des gens de la part d'un peuple soumis encore au régime des capitulations – ne perdez pas de vue ce point important – devait provoquer dans la colonie européenne du Japon une émotion très vive. [...] j'inviterais sans retard l'amiral Dupuis, qui commande notre escadre d'Extrême-Orient, à venir montrer aux Japonais que la France, elle aussi, possède canons et canonnières.“

43 Bigot hatte bereits 1891 Bilder für eine illustrierte Reportage über japanische Manöver für den *Graphic* erstellt. Vgl. Bigot, Georges: „The Manoeuvres of the Japanese army before his majesty the Mikado“, *The Graphic*, London 24.10.1891, S. 36, Supplement.

44 Vgl. Bigot, Georges: „The war in the east“, *The Graphic*, London 27.10.1894, Supplement.

45 Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon“, *Le Temps*, Paris 04.01.1895, S. 1–2, hier S. 2. Im Original: „Ils [les Coréens] ont le type peu asiatique, le teint très bronzé, sont grands, solidement charpentés [...]. Mais ils sont empaquetés dans des vêtements de coton blanc ouaté, ficelés plutôt mal que bien, la tête nue, couverte du casque noir de leurs longs cheveux relevés, et d'une saleté qui laisse loin derrière elle la malpropreté des mendiants italiens ou espagnols.“

erster Linie die operativen Kriegseignisse, thematisierten in ihren Reiseberichten jedoch ebenfalls Land und Leute. Der *Times*-Korrespondent Cowen bemühte sich Anfang November in einem längeren Beitrag von Bord eines Truppentransporters, seine lobende Beschreibung der japanischen Logistik, Ausrüstung und Soldaten mit einer Korrektur des britischen Japanbilds zu verbinden.⁴⁶ Er schilderte ausführlich die Gesellschaft und Gespräche während der Überfahrt und kontrastierte die „intelligent and thoughtful utterance of the common people, the class from which my fellow-passengers are recruited“⁴⁷, mit den in Großbritannien populären Stereotypen aus der Operette *Mikado* von Gilbert und Sullivan. Wo Bigot ein traditionsverhaftetes Korea abbildete und Villetard de Laguérie dessen mangelnde Hygiene hervorhob, stellte Cowen Japan als modernen Staat dar, mit selbstproduzierten Waffen und politisch-aufgeklärten Massen.⁴⁸ Bei der Überfahrt von Japan nach China bemerkte der Journalist: „[...] a traveller cannot help noticing a very strong contrast between the admirably-lighted coasts and islands of Japan and the comparatively neglected waters of Korea“⁴⁹. Ähnlich müssen die Bildkompositionen der Zeichnungen auf europäische Betrachter gewirkt haben, in denen Bigot im westlichen Stil uniformierte japanische Soldaten und traditionell gekleidete Koreaner nebeneinanderstellte. Die ethnografischen Repräsentationen eröffneten so neben der immer vorhandenen Vergleichsachse Europa-Asien regionale Hierarchien, die Japan im Vergleich zu Korea oder China als vermeintlich „zivilisiertere“ Macht auswiesen.

Auf chinesischer Seite war es ausländischen Korrespondenten dagegen zunächst verboten, die Kriegsregionen zu bereisen. Die Regierung erklärte es für zu gefährlich, sich als Fremder jenseits des Schutzes der europäischen Konsulate unter die chinesischen Truppen zu begeben.⁵⁰ Die Berichtersteller der *Times* blieben so zumeist in den Vertragshäfen um das Gelbe Meer, in Tschifu oder Tianjin. In einem seiner ersten Artikel, der Anfang Februar 1895 im *Graphic* erschien, beschrieb Fripp

46 Vgl. Cowen, Thomas: „The war in the east“, *The Times*, London 02.01.1895, S. 6.

47 Ebd.

48 Laut Cowen führten sogar die lastentragenden Kulis an Bord Tagebuch. Vgl. ebd.

49 Cowen, Thomas: „The War In The East“, *The Times*, London 29.12.1894, S. 7. Der Bericht ist Cowen nicht mit letzter Klarheit zuzuschreiben, da an diesem Datum zwei Artikel von Korrespondenten in Korea erscheinen. Da beide im Abstand von einigen Tagen von Transportschiffen verfasst wurden, ist es jedoch wahrscheinlich, dass beide Briefe Cowens waren. Bigot beobachtete ebenfalls markante Unterschiede zwischen dem japanischen Viertel in Fusan und der koreanischen Ansiedlung. Vgl. Bigot: „The war in the east“, Supplement.

50 Laut Sun Qing verfügten jedoch chinesische Zeitungen über Reporter in der Kriegsregion. Vgl. Qing, Sun: „Records from a Defeated Country: Different Chinese Narratives about the First Sino-Japanese War (1894/95) and their Spreading during the Last Period of the Qing Dynasty“, in: Riebold, Sebastian und Iwo Amelung (Hrsg.): *Revisiting the „Sick Man of Asia“ Discourses of Weakness in Late 19th and Early 20th Century China*, Frankfurt a. M. 2019, S. 109–136, hier S. 111.



Abb. 4 Georges Bigot, „Interior of a Butcher's Shop at Fusan, Korean Women Cutting up and selling meat“, 1894.

die Soldaten, mit denen er bei Tianjin einen Zug bestieg, zwar als „perfectly inoffensive to the few foreigners on the train.“⁵¹ Er betonte jedoch seine Vorsicht, denn trotz der Anweisungen ihrer Vorgesetzten „not to molest any foreigners“ erblickte der Künstler „men among them possessing faces of a type inviting anything but confidence and whom one might well credit with a capacity for any atrocity.“ Das Zitat legt die Vorurteile des britischen Kriegsmalers offen, die er für begründet hielt, da, wie er ausführte, europäische Bahnangestellte den Betrieb im September 1894 aufgrund gewaltsamer Übergriffe kurzfristig eingestellt hätten. Ein Großteil der Berichte und Skizzen, die Fripp aus dem Chinesisch-Japanischen Krieg lieferte, stellte aufbrechende Truppen bei Peking und Tianjin dar oder illustrierte Berichte und Behauptungen vermeintlicher Augenzeugen, etwa wenn es um die Gewalt chinesischer Truppen gegen die koreanische Zivilbevölkerung ging. Hier gingen die für Fripps Reiseeindrücke herausgearbeiteten Vorurteile als verallgemeinernde „Rasse“-Stereotype in kontrastierende Darstellungen ein.

Die als authentisch dargestellten Beobachtungen unterlagen vielfach lokalen Einflüssen. Die Art und Weise, wie Kriegsberichterstatte ihre Beobachtungen

51 Fripp, Charles Edward: „China under arms“, *The Graphic*, London 02.02.1895, S. 118.



Abb. 5 Charles Edwin Fripp, „Chinese Soldiers plundering Koreans“, 1895.

beschrieben und verglichen, wurde durch eine ganze Reihe von Faktoren beeinflusst.⁵² *Erstens* war die Entstehungssituation entscheidend. Cowens durchgängiges Lob für Japan in seiner von der *Times* veröffentlichten Briefserie war unter anderem dem Umstand geschuldet, dass er sich auf einem japanischen Truppentransporter befand. Nach anfänglichen Militärerfolgen hatte das japanische Militär ausgewählten, ausländischen Journalisten gestattet, an den geplanten Landeoperationen der zweiten Armee im Norden von Korea teilzunehmen, ein Privileg, das Cowen nicht gefährden wollte. *Zweitens* hatte die japanische Regierung Maßnahmen ergriffen, um die Presseberichterstattung zu lenken. So finanzierte sie die englischsprachige *Japan Weekly Mail* und förderte deren teilweise kostenlose Verbreitung im In- und Ausland.⁵³ Schon vor der Versenkung der *Kowshing* hatte das japanische Außen-

52 Kane hat diese Faktoren und ihren Einfluss für die amerikanischen Berichterstatter herausgearbeitet. Vgl. Kane: „Each of Us“.

53 Die *Japan Weekly Mail* wurde von Francis Brinkley, einem ehemaligen britischen Artillerieoffizier, herausgegeben, der seit 1867 in Japan lebte. Er hatte zunächst als Militärinstrukteur, dann als Lehrer gearbeitet und dadurch so gute Beziehungen zur japanischen Regierung aufgebaut, dass er mit ähnlichen Ehrungen behandelt wurde, wie der britische Botschafter. Der britische Diplomat, Joseph Henry Longford räumte ein, dass die Zeitung gut informiert und geschrieben sei, beklagte

ministerium *Reuters* für eine positive Berichterstattung bezahlt.⁵⁴ Im Krieg von 1894/95 verlangte Tokio von Journalisten, sich zu akkreditieren und auch wenn die Vorschriften für den französischen Botschafter „keinerlei überzogene Anforderungen“⁵⁵ enthielten, zeigt eine überlieferte Übersetzung, dass das japanische Militär eine umfassende Kontrolle ausübte: Die ausgewählten Journalisten unterstanden abgestellten Offizieren, die „den Journalisten Zeiten und Orte angeben werden, zu denen sie sich bewegen dürfen.“⁵⁶ Auch bei der Nachrichtenübermittlung herrschte strikte Zensur.⁵⁷ Briefe waren vorzulegen, über geplante Operationen war zu schweigen. Cowen und seine Kollegen griffen dennoch auf den Service der japanischen Militärpost zurück, denn Zeitersparnis stach Zensurabstriche bei der Veröffentlichung von Augenzeugenberichten.⁵⁸ Ein *dritter* Faktor waren die Sympathien und Intentionen der Korrespondenten selbst. Bigot etwa war seit Langem ein ausgewiesener Japanfreund und durch sein Studium an der *École des Beaux Arts* in Paris gleichzeitig ein Kenner der europäischen Kriegsdarstellungen. Beides beeinflusste die Auswahl seiner Motive und damit die Vermittlung seiner Beobachtungen.⁵⁹ All diese Faktoren filterten die Berichte und verformten die Vergleiche, die Journalisten aus Ostasien nach Europa übermittelten.

Reisen und Beobachtungen professioneller Kriegsberichterstatte im Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894 bewegten sich so in einem Spannungsfeld aus persönlichen und imperialen Ambitionen. Finanzielle Hürden brachten französische

jedoch ihre anti-britische Stoßrichtung in der Frage der ungleichen Verträge. Vgl. TNA, FO 46/451, Trench an Kimberley, Tokio 8.3.1895, Anhang 1: Longford, „The Foreign Press in Yokohama.“ Vgl. Meißner, Kristin: Strategische Experten: Die imperialpolitische Rolle von ausländischen Beratern in Meiji-Japan (1868–1912), Frankfurt a. M./New York 2018, S. 343–356.

54 Vgl. Howland: „The Sinking of S.S. Kowshing“, S. 678.

55 AMAE, 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 30.10.1894, S. 3. Im Original: „A la recommandation de notre Consul, j'ai cru pouvoir, pour lui faciliter l'accès rapide du théâtre des opérations, et lui éviter les retards d'un voyage à Tokyo, prendre verbalement en son nom tous les engagements qui sont exigés des journalistes étrangers par le Gouvernement Japonais, et qui ne contiennent d'ailleurs aucune exigence exagérée.“

56 Ebd., Anhang: „Préscriptions pour les journalistes qui suivent les opérations de l'armée.“ Im Original: „2. Les officiers indiqueront aux journalistes les heures et les endroits où ceux-ci pourront se rendre.“ Die Vorschriften finden sich auch in, „War Correspondents with the Japanese Army“, *Overland China Mail*, Hongkong 14.11.1894, S. 3.

57 Bigot berichtete in einer seiner ersten Reportagen: „[...] newspaper correspondents are bound to submit all their letters and telegrams to the intelligence department at headquarters before they are permitted to send them off.“ Bigot: „The war in the east“, Supplement, S. 7.

58 Die *Times* vermerkte in Klammern den Entstehungsort und die Art der Zustellung.

59 Bigots Skizzen, Fotografien und Malereien zeugten so u. a. von der militärischen Organisation der japanischen Streitkräfte auf dem Schlachtfeld und der humanitären Versorgung der Verwundeten. Vgl. Bigot, Georges: „La guerre sino-japonaise“, *Le Monde Illustré*, Paris 03.11.1894, S. 277, 280. Vgl. zur (trans-)medialen Tradition von humanitären Motiven in Europa, Venayre: Une guerre au loin.

Korrespondenten dazu, die Partnerschaft mit öffentlichen Einrichtungen zu suchen und den Kriegsschauplatz als eigenes koloniales Imaginarium zu sehen. Britische Verleger verfügten zwar über die finanziellen Voraussetzungen, um ihre Berichtserstatter ans andere Ende der Welt zu schicken, allerdings nicht bis an die Front. Die japanische Regierung regulierte den Zustrom ausländischer Presseakteure und den Nachrichtenabfluss aus Korea. Sie profitierte dabei auch von einer Monopolstellung, denn eine Feldzugteilnahme auf chinesischer Seite war für ausländische Berichtserstatter ausgeschlossen. Korrespondenten wie Cowen, Bigot oder Villiers passten sich somit aus persönlichen Ambitionen, professionellen Notwendigkeiten oder individuellen Sympathien den Vorgaben der japanischen Kriegsdeutung an. Europas Kriegsberichtserstatter waren für ihre Reisen zum Kriegsschauplatz auf eigene und fremde imperiale Infrastrukturen angewiesen; ihr Ruf als authentische Augenzeugen erlaubte es ihnen jedoch, Kompromisse bei der Vermittlung von Beobachtungen und Vergleichen einzugehen.

Das Massaker von Port Arthur: Beobachten zwischen Sensation und Empathie

Die erste Schlacht, der ausländische Korrespondenten tatsächlich beiwohnten, war die japanische Eroberung des chinesischen Marinestützpunktes Port Arthur am 21. November 1894, die im Nachhinein zum Höhepunkt des Chinesisch-Japanischen Kriegs erklärt wurde. Port Arthur (heute der Bezirk Lüshunkou der chinesischen Hafenstadt Dalian) war durch seine Lage auf der an Nordkorea angrenzenden chinesischen Halbinsel Liaodong von zentraler strategischer Bedeutung.⁶⁰ Von hier ließ sich das nördliche Gelbe Meer und damit die Zufahrt zu Tianjin und Peking kontrollieren. Die chinesische Regierung hatte den Seehafen daher in den 1880er-Jahren unter Anleitung und mit Ausrüstung aus Europa stark befestigen lassen und Teile ihrer modernen Nordflotte dort stationiert.⁶¹ Zur Eroberung dieses prestigeträchtigen Stützpunktes hatte das japanische Militär begonnen, eine zweite Armee in Hiroshima zu sammeln, die sich mit den in Nordkorea stationierten Kräften vereinigen sollte. Der Kaiser war eigens ins

60 Port Arthur (heute Lüshunkou) geht auf den britischen Marineoffizier William C. Arthur zurück, der während des zweiten Opiumkriegs 1860 das damalige Fischerdorf als Rückzugsort für sein beschädigtes Schiff wählte.

61 Noch im Oktober 1894 hatte der Journalist Guy Tomel in Anlehnung an den wichtigen Marinestützpunkt in Frankreich und den französischen Architekten des chinesischen Seehafens erklärt, Port Arthur sei das „Toulon chinois“. Tomel, Guy: „Port Arthur“, *Le Monde Illustré*, Paris 20.10.1894, S. 247. Zumindest bei der Befestigung hatte jedoch auch der deutsche Artillerist von Hannecken eine zentrale Rolle gespielt. Vgl. „The Chinese Collapse“, *The Times*, London 02.01.1895, S. 7.

Hauptquartier gekommen, um sich nach europäischem Vorbild als Oberbefehlshaber zu inszenieren, und erstmals gestattete das Militär auch ausländischen Korrespondenten, die koordinierte See-Land-Operation offiziell zu begleiten. Die Eroberung des Seestützpunktes rückte die ausländischen Beobachter in eine zentrale Vermittlerposition und stellte Japans Kriegsführung auf den Prüfstand.

Die europäischen Korrespondenten waren wie die japanische Führung bereits im Vorfeld überzeugt, dass Port Arthur fallen würde. Auf der Reise zur Front bestätigten sich die Nachrichten über die japanische Überlegenheit. Villetard de Laguérie, der das südkoreanische Chemulpo am 2. November auf einem japanischen Truppentransporter verlassen hatte, durchquerte im Norden zwei Tage lang die neu eroberten Gebiete Liaodongs, um die zweite Armee einzuholen⁶² Er schrieb:

Ich ging immerzu vorwärts: meinen Revolver und meine Patronen am Gürtel, von Zeit zu Zeit in mein Notizbuch schreibend, weit außer Sicht meiner Kulis, ohne Sorge vor den chinesischen Banden, die man im Westen meldete [...], und am nächsten Morgen, nach dem entfernten Lärm der Kanonaden horchend, den ich immer im Wind anzutreffen hoffte. Ich fand nur ungeladene Geschosse, die entweder auf dem Weg verstreut oder in offenen Munitionskisten am Fuße der von den Chinesen aufgegebenen und von japanischen Soldaten bewachten Batterien lagen.⁶³

Seine Erzählung betonte wie de Guervilles Kriegsreportage das Abenteuer; die suggerierte Gefahr wurde jedoch zuerst durch seine harmlosen Beobachtungen gebrochen und dann durch die offizielle Darstellung: Im japanischen Quartier angekommen und bei General und Kriegsminister Oyama vorgestellt, erfuhr Villetard de Laguérie, dass die chinesischen Truppen kurz zuvor ohne entscheidende Gegenwehr die wichtigen Festungen am Eingang der Landzunge verloren hatten. „Der Besitz Tai-Lien-Wans und der Forts, von denen jedes die Chinesen mindestens 100 Millionen Francs gekostet hat, macht den Sieg der Japaner ungeheuer

62 Vgl. Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. De Chemulpo au théâtre de la guerre“, *Le Temps*, Paris 06.01.1895, S. 2.

63 Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. Quartier général du maréchal Oyama“, *Le Temps*, Paris 09.01.1895, S. 1–2, hier S. 2. Im Original: „Et j’allais toujours en avant, mon revolver et mes cartouches à la ceinture, notant sur mon carnet de temps à autre, hors de vue de mes coolies, sans aucun souci des partis chinois qu’on signalait dans l’ouest, [...] et le lendemain, tendant l’oreille aux bruits lointains de la canonnade que j’espérais toujours rencontrer dans le vent. Je ne trouvais que des obus non chargés épars sur la route, ou à l’air dans les caisses ouvertes, au pied de batteries abandonnées par les Chinois et gardées par des factionnaires japonais.“ Über wenig Widerstand von chinesischer Seite berichtete auch Villiers, der wie *Black and White* herausstellte, der einzige Europäer bei den japanischen Truppen gewesen sei. Vgl. Villiers, Frederic: „The Seat of War“, *Black and White*, London 05.01.1895, S. 12.

wertvoll“⁶⁴, urteilte der französische Journalist. Dank der zurückgelassenen Verteidigungsgeschütze diene der Ort als „hervorragende Operationsbasis“, die dem japanischen Generalstab ausreichend Zeit gebe, um Nachschub sowie Belagerungsartillerie heranzuführen und den weiteren Angriff vorzubereiten. Eine Woche vor dem Sturm auf die Seefestung und ebenso auffallend japanfreundlich wie Cowen in der *Times* gab sich Villetard de Laguérie in seinem Brief aus dem japanischen Hauptquartier daher überzeugt: „Sie [die Japaner] werden Port Arthur einnehmen, sobald sie den Moment gekommen sehen.“⁶⁵

Als die Tageszeitung *Le Temps* am 10. Januar 1895 Villetard de Laguéries Bericht über die japanischen Angriffsvorbereitungen druckte, diskutierten westliche Zeitungen längst die gewaltsamen Ereignisse nach der Einnahme von Port Arthur. Auch die Pariser Redaktion veröffentlichte unter der Reiseepisode, die ihr eigener Korrespondent Mitte November verfasst hatte, eine aktuelle Meldung aus der Londoner *Times* über „die Massaker von Port Arthur“.⁶⁶ Die britische Zeitung war eine der ersten Quellen, aus denen Europäer von der massenhaften Ermordung chinesischer Zivilisten nach der Besetzung der Stadt erfahren hatten.⁶⁷ Ein breites Echo fanden die Vorfälle jedoch erst, als der Amerikaner James Creelman seine Beobachtungen am 12. Dezember 1894 in der *New York World* veröffentlichte. Creelman schrieb:

The Japanese troops entered Port Arthur on Nov. 21 and massacred practically the entire population in cold blood. The defenseless and unarmed inhabitants were butchered in their houses and their bodies were unspeakably mutilated. There was an unrestrained reign of murder which continued for three days. [...] It was the first stain upon Japanese civilization. The Japanese in this instance relapsed into barbarism.⁶⁸

Berichte der europäischen Korrespondenten über den von Creelman beschriebenen japanischen „Barbarism“ folgten im Januar. Cowen, Villiers und Villetard de Laguérie, die ähnliche Szenen beobachtet hatten, übermittelten sie erst, nachdem sie von der Front nach Japan zurückgekehrt waren: „What happened after Port

64 Ebd. Im Original: „La possession de Tai-Lien-Wan et des forts dont chacun a coûtée au moins 100 millions de francs aux Chinois, donne un prix immense à la victoire des Japonais.“

65 Ebd. Im Original: „Ils prendront Port-Arthur, quand ils jugeront le moment venu.“ Wie bei Cowen ist auch bei Villetard de Laguérie die Zensur nur ein Grund für die selektive Darstellung und Bewertung der Ereignisse.

66 „Les Massacres de Port Arthur“, *Le Temps*, Paris 09.01.1895, S. 2.

67 Bereits Ende November hatte die *Times* eine Kurzmeldung dazu veröffentlicht. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 209–222, hier S. 213.

68 Creelman zit. nach: Keene, Donald: *Emperor of Japan: Meiji and His world, 1852–1912*, New York 2002, S. 493.

Arthur fell into Japanese hands it would have been impossible, and even dangerous, to report while on the spot“⁶⁹, erklärte Cowan am 3. Dezember 1894 aus Kobe einleitend. Er schilderte, wie Soldaten die Häuser durchkämmt hätten, wie wehrlose Bewohner herausgejagt worden seien „shot and hacked down“. Drastisch war seine Schilderung eines alten Manns, der mit zwei Kindern an den Händen in eine kleine Bucht flüchtete: „[...] a horseman rode into the water and slashed them a dozen times with his sword. The sight was more than mortal man could stand.“⁷⁰ Villiers berichtete beim Einmarsch von chinesischen Einwohnern, „ready to kow-tow to their Asiatic enemy, [...] wearing the mantle of Western civilised warfare. [...] These poor citizens – old, grey-haired men, young boys and men in their prime – were cut down standing at the threshold of their homes.“⁷¹ Beide Beobachter bemühten sich, ihre Augenzeugenschaft auch stilistisch zu untermauern. Cowen erzählte aus einer lebendigen Egoperspektive, verstärkt durch performative Bestätigungen wie „I swear“ und die anaphorische Verwendung von Formulierungen wie „I saw“ oder „I watched“. Zweifel an seiner Darstellung antizipierte er, indem er auf die ebenfalls anwesenden britischen und amerikanischen Militärattachés verwies und die Unmittelbarkeit zu den Ereignissen in einem für die Londoner Leserschaft verständlichen Vergleich veranschaulichte: „Never a shot came from a house as far as I could see, and I saw every part of the little town as London-bridge from the top of the Monument.“⁷² Obwohl Cowen und seine Kollegen die Nähe zu den Ereignissen betonten, hatten sie in den nachfolgenden Tagen das Weite gesucht. Ihre Berichte verschwiegen die Feiern unmittelbar nach Kampfbende, auf denen sie mit ausländischen Militärattachés und japanischen Militärs auf den Sieg angestoßen hatten.⁷³ Cowen berichtete: „As we sailed away from Port Arthur [...] almost astonished to find ourselves escaping alive from the awful epidemic of incredible brutality, the last sounds we heard were those of shooting, of wanton murder, continued the fifth day after the great battle.“⁷⁴

Die Augenzeugenberichte der Massaker erschütterten die Wahrnehmung des Chinesisch-Japanischen Kriegs in Europa. Die japanische Kriegsführung war bis

69 Cowen, Thomas: „The Atrocities after the Fall of Port Arthur“, *The Times*, London 08.01.1895, S. 6.

70 Ebd.

71 Villiers, Frederic: „The Fall of Port Arthur“, *London Evening Standard*, London 07.01.1895, S. 6.

72 Cowen: „The Atrocities after the Fall of Port Arthur“. Villiers schrieb ähnlich: „four Englishmen saw this advance through Port Arthur from a height overlooking the town and watched the cruel work thorough its streets.“ Villiers: „The Fall of Port Arthur“.

73 Vgl. Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. La prise de Port Arthur. IV – La Bataille du 2 Décembre“, *Le Temps*, Paris 07.02.1895, S. 1–2, hier S. 2.

74 Cowen: „The Atrocities after the Fall of Port Arthur“. Wieder in Japan, musste Cowen als namhafter Vertreter der *Times* allerdings abermals an den japanischen Siegerfeierlichkeiten teilnehmen. „Letters from Hiroshima“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 08.12.1894, S. 641–642, hier S. 642.

zu diesem Zeitpunkt mehrheitlich positiv beurteilt worden. Kriegserfolge, Selbstinszenierung und Pressekontrolle hatten die Sympathien spätestens mit dem Fall von Port Arthur endgültig zugunsten Japans umschlagen lassen.⁷⁵ Immer wieder hatten westliche Beobachter die uneingeschränkte Kranken- und Gefangenversorgung hervorgehoben und damit Japans Verpflichtung gegenüber der Genfer Konvention unterstrichen.⁷⁶ Die Regierung in Tokio hatte viel darauf gesetzt, einen Feldzug nach europäischem Muster zu führen, besonders was humanitäre Aspekte anbelangte. Sie hatte die Kriegsführung und deren Bezeugung durch ausländische Akteure auch als Mittel verstanden, um von den Großmächten als zivilisierte Macht anerkannt zu werden. Ihr Ziel, so die ungleichen Verträge beenden zu können, wurde nun jedoch durch die Berichte über die Massaker von Port Arthur gefährdet.⁷⁷ Die Londoner *Black and White* stellte diesen Widerspruch besonders deutlich heraus, indem sie Villiers Zeichnungen von der humanitären Fürsorge des japanischen Roten Kreuzes für japanische und chinesische Verwundete seinen Kodakfotos von den Massakern in Port Arthur gegenüberstellte.⁷⁸ Die mediale Komposition zwischen fotografiertem Barbarei und gezeichneter Humanität suggerierte im Vergleich eine degenerative Entwicklung des Kriegs, die Villiers in seiner Reportage deutlich formulierte: „The Army that has recently earned [...] the admiration of the whole civilized world, has suddenly thrown the good opinion of Europe to the winds, and broken through its crust of civilization.“⁷⁹ Dennoch unternahm die japanische Führung keinerlei Versuche, die Nachrichtenübermittlung zu verhindern. Stattdessen erklärte das Außenministerium, dass die japanische Regierung die Meldungen zwar für übertrieben halte, jedoch eine Kommission mit deren Untersuchung beauftragen werde.⁸⁰ Auch die Tagespresse in Europa diskutierte im Dezember und Januar die Ereignisse von Port Arthur. Die zentrale Frage war: Wie passte diese als barbarisch eingestufte Gewalt zur ansonsten modernen Kriegsführung Japans?

75 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 221–222.

76 Villetard de Laguerie etwa hatte die japanische Humanität bei der Anreise nach Port Arthur hervorgehoben und in diesem Kontext sogar die Schüsse auf die Ende Juli in Seenot geratenen Soldaten der *Kowshing* angezweifelt. Vgl. Villetard de Laguerie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. De Nagasaki à Chemulpo“, *Le Temps*, Paris 04.01.1895, S. 1–2.

77 Japan führte während des Kriegs bereits Verhandlungen mit Großbritannien, bei denen es insbesondere darum ging, die konsularische Rechtshoheit des Britischen Empires in Japan aufzuheben. Ähnliche Unterredungen gab es zeitgleich zu den Kämpfen um Port Arthur auch mit den USA. Auch Depeschen französischer Diplomaten zeugen von Neuverhandlungen über Zolltarife.

78 Vgl. Villiers: „En route to the front. Our special artist on the Pacific route to Korea“.

79 Vgl. Villiers: „The Fall of Port Arthur“.

80 Japanische Völkerrechtler publizierten ihre Rechtsauslegungen des Vorfalls auch auf europäischen Sprachen vgl. etwa Ariga, Nagao: *La guerre sino-japonaise au point de vue du droit international*, Paris 1896.

Ausländischen Augenzeugen kam bei der Verortung der beobachteten Gewalt eine Schlüsselrolle zu. Die amerikanische Medienforschung hat sich lange auf Creelmans Berichte konzentriert, dessen Übertreibungen nachgewiesen und gezeigt, wie der Journalist der *New York World* zu antijapanischen Stimmungen in den USA beitrug.⁸¹ Sie sieht daher bis heute in Port Arthur ein erstes Beispiel für den in den 1890er-Jahren aufkommenden, engagierten Sensationsjournalismus in der Kriegsberichterstattung. Kane differenzierte diese Perspektive 2005, indem er auf die Augenzeugenberichte von Creelmans Rivalen De Guerville hinwies.⁸² Dieser gab an, keine Massaker beobachtet zu haben. Kanes besonderer Verdienst besteht in diesem Zusammenhang darin, dass er verständlich macht, wie stark die Darstellung der beobachteten Ereignisse von professionellen und persönlichen Motiven und Einstellungen der Kriegsberichtersteller abhing. Im Gegensatz zu Creelman, der die Japaner wiederholt als „not yet fully ‚civilized‘“⁸³ charakterisierte, waren auch Europas Korrespondenten japanfreundlicher eingestellt. Ein besonders großer Verteidiger Japans war Ganesco, der die Empörung über die Massaker vor allem anglophonen Ressentiments zuordnete – ohne allerdings selbst in Port Arthur gewesen zu sein.⁸⁴ Der *Figaro*-Korrespondent bemerkte lapidar: „Es ist Krieg.“⁸⁵ Er warb um Verständnis für die japanischen Soldaten, die auf dem Weg nach Port Arthur mehrfach den Spuren chinesischer Gräueltaten gegen ihre Kameraden ausgesetzt gewesen seien. In der Tat hatten mitgereiste Korrespondenten von schrecklichen Szenen während des Anmarschs berichtet: von aufgespießten Köpfen, gekreuzigten und verbrannten Gefangenen, von ihren aufgeschlitzten und entstellten Körpern.⁸⁶ Villetard de Laguérie gab an, er habe nicht genau identifizieren können, ob die Massaker in Port Arthur von Soldaten oder von mitgereisten japanischen Zivilisten begangen wurden. Villiers hob in diesem Zusammenhang die mit traditionellen Schwertern ausgestatteten und als Kulis und Korrespondenten mitreisenden Samurai hervor.⁸⁷ Statt der japanischen Armee Kriegsverbrechen zu unterstellen, glaubte Villetard de Laguérie, dass „der Rachedurst, der durch den Anblick der

81 Vgl. Dowart, Jeffrey M.: „James Creelman, the New York World and the Port Arthur Massacre“, *Journalism Quarterly* 50/4 (1973), S. 697–701; Hardin, Thomas L.: „American Press and Public Opinion in the First Sino-Japanese War“, *Journalism Quarterly* 50/1 (1973), S. 54–59.

82 Vgl. Kane: „Each of Us“.

83 Ebd., S. 31.

84 Ganesco vermittelte stattdessen ein Bild interkultureller Verbundenheit aus dem japanischen Hauptquartier, indem er u. a. von der Begeisterung japanischer Offiziere für Pariser Schauspielerinnen berichtete. Ganesco, Fernand: „Lettre de la Guerre. Hiroshima, 21.12.1894“, *Le Figaro*, Paris 30.01.1895, S. 4.

85 Ebd. Im Original: „C’est la guerre.“

86 Vgl. Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. La prise de Port Arthur“, *Le Temps*, Paris 17.01.1895, S. 2.

87 Vgl. Villiers: „The Fall of Port Arthur“.

verstümmelten Japaner ausgelöst wurde, dafür [für das Massaker; N.R.] verantwortlich gemacht werden muss.“⁸⁸ Selbst Cowen, der das Blutvergießen wie Creelman und Villiers eindringlich geschildert hatte, stellte „after mature reflection for a fortnight“ fest: „It would always be better if the horrors of war could be mitigated, if the bloody scenes of a ‚reign of terror‘ could be avoided; but sometimes they cannot.“⁸⁹ Gewalt war so für Cowen wie für Ganesco ein fester Bestandteil des Kriegs. Cowen erkannte, dass dies im Chinesisch-Japanischen Krieg nur wegen des abrupten Kontrasts hinterfragt worden sei. Westliche Beobachter, so glaubte er, „had perhaps come to expect that they [the Japanese; N.R.] would always be gentle, smiling angels.“⁹⁰ Port Arthur hatte die durch selektive Wahrnehmung entstandene und durch Vergleichspraktiken etablierte europäische Ordnungsvorstellung zwischen einem ‚barbarischen China‘ und einem ‚zivilisierten Japan‘ gestört.⁹¹

Mit etwas Abstand zu den Erlebnissen begannen die japanfreundlichen Journalisten, zu globalen Vergleichen und Verweisen zu greifen, um diese dichotomische Ordnung wiederherzustellen. Empathisch zog Ganesco Parallelen zur französischen Gewalterfahrung in Tonkin (heutige im nördlichen Vietnam), wo „[wir] seit zwölf Jahren einen Verwandten, einen Kameraden oder einen Freund durch die chinesischen Folterungen haben sterben sehen.“⁹² Statt sich über Japan aufzuregen, solle die britische Presse lieber nach „Neuigkeiten aus Indien“ gefragt werden, wo ihr Land Widerstand ähnlich niederschlage. Die von seinem berühmten Vorgänger, dem Reiseliteraten Pierre Loti 1884 thematisierte Kriegsgewalt französischer

88 Villetard de Laguérie: „La Chine et le Japon. La prise de Port Arthur. IV – La Bataille du 22 Décembre“, S. 2. Im Original: „Qui a massacré? [...] Je l'ignore. Je crois qu'il faut accuser la soif de vengeance provoquée par la vue des mutilés japonais du 18 [...]“. Villetard de Laguérie schloss von den Verletzungen der Getöteten auf die möglichen Täter. Er führte nur einige auf die Säbelbajonette japanischer Militärs zurück. Viele Wunden entstammten für ihn von Waffen des mitreisenden zivilen Trosses aus japanischen Korrespondenten und Trägern, eine wichtige Unterscheidung vor dem Hintergrund von der Selbstverpflichtung des Militärs, Kriegsgefangene zu schützen.

89 Cowen, Thomas: „The Port Arthur Atrocities“, *The Times*, London 01.02.1895, S. 4.

90 Ebd.

91 In einem Gespräch mit dem britischen Gesandten hatte auch Villiers diesen Widerspruch zwischen der bisherigen humanitären Kriegsführung der japanischen Armee und dem Massaker bei Port Arthur herausgestellt und daran das eigentlich Schockierende gefunden. Vgl. TNA, FO 405/335, Trench an Kimberley, Tokio 24.12.1894.

92 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Hiroshima, 21.12.1894“. Im Original: „La chose nous est facile, à nous autres-Français qui, au Tonkin, depuis douze ans, avons vu mourir dans les tortures chinoises un parent, un camarade ou un ami.“ Ähnlich universalistisch auch Cowen: „The Port Arthur Atrocities“. „All the world over, as well as in the Far East, men who go through a battle cannot but be in a more or less intense feeling of excitement, and when they have fresh in their minds the memory of comrades tortured, mutilated, roasted alive, and subjected to nameless atrocities, they can hardly be blamed very much if they do allow revenge to reach extreme lengths.“

Soldaten in Tonkin erwähnte Ganesco nicht.⁹³ Dagegen zeigte sich Cowen bei seinen Analogien selbstkritischer und räumte ein: „The Japanese argue – truly, as far as I know – that English and French armies have been known to do the same.“⁹⁴ Als Beispiel führte er die Plünderungen Pekings durch die alliierten Armeen Frankreichs und Großbritanniens 1860 an. Ähnlich hatte er sich bereits Ende Dezember in einem Interview gegenüber der englischsprachigen *Japan Weekly Mail* geäußert.⁹⁵ Auch Villiers glaubte, die geschändeten japanischen Leichen wären „enough to raise the savage in the breast of the most humane European troops.“⁹⁶ Die beobachtenden Akteure nutzten ihre Autorität als Augenzeugen so, um die japanischen Gewaltverbrechen von Port Arthur durch Vergleichspraktiken in einem globalen und imperialen Kontext zu normalisieren. Die Betonung der eigenen Reflexionsprozesse und des damit einhergehenden distanzierten Vergleichens war ein Ausweg, um sich aus der japanischen Vorwärtsbewegung zu lösen, ohne die Glaubwürdigkeit ihrer Augenzeugenschaft zu gefährden.

Obwohl Port Arthur die erste Schlacht des Chinesisch-Japanischen Kriegs war, an der Kriegsbeobachter tatsächlich teilgenommen hatten, waren die detaillierten Beschreibungen der Kämpfe, die Cowen, Villiers, Villetard de Laguérie und ihre Kollegen verfasst hatten, in Europa kaum Thema.⁹⁷ Wie die Analyse gezeigt hat, war der japanische Sieg überwiegend prognostiziert worden, und die zuvor angestellten Analogien zur Belagerung Sewastopols im Krimkrieg erschienen angesichts der

93 Vgl. dazu Venayre: *Une guerre au loin*.

94 Cowen: „The Port Arthur Atrocities“. Britische Diplomaten wie der Konsulatsangestellte Joseph Henry Longford relativierten den Vergleich zur Niederschlagung des Sepoy-Aufstands nicht nur, indem sie die Darstellung als einseitig bezeichneten, sondern auch, indem sie das Vergleichskriterium hinterfragten: „They [die britischen Truppen in Indien] were dealing, not with belligerents of another country, but with rebels, who had been guilty of the blackest treachery.“ TNA, FO 46/451, Trenchan Kimberley, Tokio 8.3.1895, Anhang 1: Longford, „The Foreign Press in Yokohama.“

95 Im Interview mit der *Japan Weekly Mail*, deren Herausgeber auch Korrespondent der *Times* in Japan war, nahm Cowen in den meisten Punkten einen ähnlichen Standpunkt ein wie in seinem Artikel für seinen Londoner Arbeitgeber. Interessant ist besonders sein Seitenhieb auf Creelmans Darstellung, zu der er bemerkte: „The ordinary events of any war can furnish any amount of sensational writing if war correspondents care to go for ‚piling up the agony.‘ Some people delight in ‚strong‘ writing.“ „The Port Arthur Atrocities. Interview with ‚the Times‘ Correspondent – an eye-witness“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 22.12.1894, S. 702.

96 Villiers: „The Fall of Port Arthur“.

97 Vgl. Cowen, Thomas: „The Fall of Port Arthur – A Brush with the Enemy“, *The Times*, London 07.01.1895, S. 6. Vgl. auch Villetard de Laguéries mehrteiligen Operationsbericht in den Ausgaben der *Le Temps* vom 17.1., 31.1., 1.2. und 5.2.1895. Allerdings merkte letzterer in einem Artikel zu einer späteren Inspektion und im Anschluss an eine detaillierte Beschreibung an: „D’après tout ce qui a été dit précédemment, on peut conclure que Port Arthur ne méritait peut-être pas toute sa réputation.“ Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. Port Arthur ou Lou-Shoun-Kao“, *Le Temps*, Paris 12.02.1895, S. 1–2, hier S. 2.

kurzen Kämpfe ungerechtfertigt.⁹⁸ Zum Prüfstein für die japanische Kriegsführung waren stattdessen die überraschenden Gewaltexzesse im unmittelbaren Anschluss geworden. Die Berichterstattung zu Port Arthur steht so nicht nur stellvertretend für die globalen Auswirkungen des Sensationsjournalismus der 1890er-Jahre, sondern zeigt, wie japanfreundliche Journalisten aus Europa in Vergleichen und Verweisen auch Mittel fanden, um lokale Ausnahmesituationen in globalen Kontexten neu zu verorten. Während Ganesco die japanische Gewalt so als imperialistische Reaktion auf subalterne Widerstände universell legitimierte, setzte sich Cowen selbstreflektiert mit den Kriegsverbrechen auseinander, jedoch nicht, ohne dies auch von der japanischen Seite einzufordern: „The Japanese professed that they were going to rival the virtues of Europeans and avoid their vices.“⁹⁹ Auf einer allgemeinen Ebene waren sich Cowen, Ganesco und Villetard de Laguérie aber darüber einig, dass Krieg immer mit Gewalt einherging. In einer Zeit, in der Europa nach universellen Regeln und Standards für einen zivilisierten Krieg suchte, bewies Port Arthur für sie, dass selbst Mächte, die sich besonders um eine humanitäre Kriegsführung bemühten, diesem scheinbar profanen Prinzip als Risiko ausgesetzt waren.

Risiken der Mandschurei und Recherchen bei Weihaiwei: Abenteurer und Gutachter

Nach dem Fall von Port Arthur Anfang Dezember warteten die Berichtersteller lange auf eine weitere Gelegenheit zur Kriegsbeobachtung. Der japanische Generalstab verwehrte ihnen, an den Winteroperationen der ersten japanischen Armee in der südlichen Mandschurei teilzunehmen.¹⁰⁰ Einzig der britische Mediziner Maurice Eden Paul, der seit 1892 Universitätsdozent in Japan war, steuerte einige Berichte für die *Times* bei. Die übrigen Korrespondenten reagierten unterschiedlich auf die Zwangspause. Während Ganesco, der Ende Oktober in Japan angekommen war,¹⁰¹ noch immer ungeduldig im japanischen Hauptquartier in Hiroshima auf seinen ersten Einsatz wartete, war Villetard de Laguérie froh, nicht in den Norden reisen zu können. Trotz der japanischen Geheimhaltung hatte er aus diversen Meldungen

98 Diese Analogie wurde u. a. von Villetard de Laguérie verwendet, obwohl er sie in seinem Bericht an das französische Kolonialministerium nach dem Krieg zurückwies, ANOM MIS 81, M. Villetard de Laguérie: „Mission en Corée, 1895–96“, S. 109.

99 Cowen: „The Port Arthur Atrocities“.

100 Vgl. Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. La campagne de décembre en Chine“, *Le Temps*, Paris 25.02.1895, S. 2.

101 Vgl. „Passengers. Arrived“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 03.11.1894, S. 522.

geschlossen, dass die erste Armee mehr mit den widrigen Witterungen des kalten Winters kämpfte als mit chinesischen Truppen.¹⁰²

Der Feldzug in der Mandschurei verlief aufgrund des harten Winters und des unwirtlichen Terrains tatsächlich schleppend, wobei die japanischen Streitkräfte auch auf militärische Schwierigkeiten trafen. Villetard de Laguérie sah hierin den Grund für das Verbot ausländischer Beobachter.¹⁰³ Statt sich wie bei Asan, Pjöngjang oder Port Arthur zu verschanzen, so seine Annahme, seien Chinas Heerführer zu jenem „Krieg aus dem Hinterhalt, plötzlicher Überraschungen, Versorgungsentzüge, von Kleingruppen und Streifzügen“¹⁰⁴ übergegangen, den Frankreich aus dem ehemals südchinesischen Tonkin kenne. Villetard de Laguérie warnte davor, falsche Schlüsse zu ziehen: „Das bedeutet nicht, dass die japanische Armee besiegt ist und es falsch war, an Chinas militärische Ohnmacht zu glauben.“ Es zeige jedoch, „dass die japanische Armee nur dann Erfolg haben wird, wenn es ihr gelingt, China einen Krieg nach europäischem Muster aufzuzwingen.“¹⁰⁵ Diese Analyse, die die Entscheidungsschlacht konventioneller Kriege ins Zentrum rückte, suggerierte, dass die japanischen Streitkräfte ähnliche Herausforderungen erwarteten, wie es für europäische Militäreinsätze auf kolonialen Kriegsschauplätzen galt. Villetard de Laguérie irrte sich jedoch. Wie der *Times*-Korrespondent Paul beobachtete, versuchten chinesische Truppen südlich der Provinzhauptstadt Mukden (heute Shenyang), dem früheren Herrschaftszentrum der Qing-Dynastie, durchaus, die militärische Initiative zu ergreifen, und zwar nicht mit der von Villetard de Laguérie veranschlagten Guerilla-Taktik.¹⁰⁶ Obwohl der Fortgang der chinesisch-japanischen Kämpfe in der südlichen Mandschurei für das Gros der ausländischen

102 Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. La première armée japonaise“, *Le Temps*, Paris 20.03.1895, S. 1–2, hier S. 2.

103 Vgl. Villetard de Laguérie: „La campagne de décembre“.

104 Ebd. Im Original: „Le changement de tactique et les distances sont de plus tout à l'avantage des Chinois. Ils retrouvent, dans ce pays de montagnes, dont ils connaissent les moindres sentiers, la guerre d'embuscades, de brusques surprises, d'enlèvements de convois, de groupes isolés ou aventurés [...]“.

105 Ebd. Im Original: „Cela ne signifie pas que l'armée japonaise est vaincue et qu'on avait eu tort de croire à l'impuissance militaire de la Chine. Cela permet simplement de conclure que l'armée japonaise ne rencontrera que des succès, si elle réussit à toujours imposer à la Chine la guerre à l'européenne [...]“.

106 Paul wohnte den Gefechten bei Hai-Tcheng Richtung Niuzhuang bei. Seine Beschreibung der chinesischen Anmärsche und Kanonaden spiegelten das Mitleid, das Villetard de Laguérie für die japanischen Soldaten empfand. Die Auseinandersetzung war aus Pauls Sicht geprägt von der zögerlichen Hilflosigkeit der mit bunten Bannern ausgestatteten chinesischen Infanterie, die schließlich bei allen Angriffsversuchen zurückgeschlagen wurde. Paul bemerkte: „It would have been ludicrous, had it not been pathetic, to see these men, afraid to advance and unwilling to retreat, standing there idly in the snow, some walking to and fro to keep themselves warm, others standing patiently still, and yet others, worn out, doubtless, with fatigue, cold, and hunger, lying

Journalisten außer Reichweite blieben, zeugen ihre Berichte davon, dass sie diese mit eigenen asymmetrischen Kriegen analog setzten.¹⁰⁷

Von der Beobachtung ausgesperrt, gaben Kriegsberichterstatte wie Ganesco in ihren Berichten aus Japan vor, die Kälte und den Kugelhagel zu ersehnen. Ihre Schreiben gewähren Einblick in das Arbeitsethos der Profession und die typischen Topoi des Genres. So hatte es der Korrespondent des *Figaro* Mitte Januar eilig, zur Front zu reisen. Seit seiner Ankunft Ende Oktober habe er darauf gewartet, ins Kriegsgebiet zu gelangen, erzählte Ganesco trotz der Warnungen eines befreundeten Kollegen, der ihm im November aus Korea berichtet hatte:

Die Japaner sind siegreich, aber in Pjöngjang herrschen die Ruhr und ansteckende Krankheiten. Massenhaft Kadaver verwesen [...]. Die ausländischen Reporter schlagen auf; nichts zu fressen, keine Möglichkeit zu übernachten, etc., keine Unterkunft. Jeder hier ist mehr oder weniger krank; ich habe vier Tage lang Magenkrämpfe, Koliken und Übelkeit gehabt. Es geht mir besser, aber *ich habe die Schnauze voll*. Dieser ganze Anblick ist nicht schön und ich kann es kaum erwarten, von diesem Ort wegzukommen.¹⁰⁸

Dass Ganesco den Brief und seine Schrecken wiedergab, hob seine eigene Entschlossenheit hervor. Die Risiken der Profession zu betonen, war ein festes Motiv des Genres.¹⁰⁹ Das zeigt sich auch in den Berichten, die er im Dezember aus der von Japan eroberten Halbinsel Liaodong sendete, die er mit Verstärkungen für die zweite Armee eine Woche lang besucht hatte: Nach eigener Darstellung entging er dort nur knapp einer Kohlenmonoxidvergiftung, die japanische Soldaten

down in their places on the frozen snow.“ Paul, Maurice Eden: „The War in Manchuria. The Battle of Hai-tcheng“, *The Times*, London 16.04.1895, S. 9.

107 Die lange Zeit pro-chinesische *Times* sah sich im langsamen japanischen Vormarsch bestätigt. Anders als von den Japanern im Vorfeld angekündigt, seien ihre „most advanced detachments [...] still 400 miles from the capital, and there is little prospect even of the occupation of Mukden till the spring.“ „The War in the East“, *The Times*, London 14.01.1895, S. 7.

108 Es handelt sich vermutlich um Georges Bigot. Ganesco markierte den Autor am Ende des im Wortlaut zitierten Briefs mit dem Kürzel Z., bemerkt jedoch eingangs, es handle sich um einen Franzosen, der für eine große englische Zeitung schreibe. Ganesco, Fernand: „Lettre du Japon. Tokio, 17 novembre“, *Le Figaro*, Paris 26.12.1894, S. 4. Im Original: „Les Japonais sont victorieux, mais la dysenterie règne et les maladies contagieuses à Ping-Yang. Des masses de cadavres sont en train de pourrir [...] Les reporters étrangers rappliquent; rien à bouffer, pas moyen de dormir, etc., pas d’abri. Ici, tout le monde est plus ou moins malade; j’ai eu des crampes d’estomac et des coliques pendant quatre jours, et des nausées. Je vais mieux, mais *j’en ai soupé*. Tous ces spectacles ne sont pas gais et il me tarde de fuir de ces lieux.“

109 Vgl. Korte, Barbara: *Represented Reporters: Images of War Correspondents in Memoirs and Fiction*, Bielefeld 2009, S. 23–28.

durch eine unvorsichtige Feuerbeheizung der Schlafunterkunft ausgelöst hätten.¹¹⁰ Wahrscheinlich kompensierten die Abenteuerschilderung jedoch, dass Ganesco während des Kurztrips abermals ohne Feindkontakt geblieben war. Dafür hatte er enge Beziehungen zum japanischen Generalstab geknüpft. Er hatte positive Worte für die Militärführung gefunden, an den Siegesfeierlichkeiten teilgenommen, die Kameradschaft der frankophilen Offiziere gesucht und sogar im Namen seiner Zeitung einen Preis für den armeeinternen Ringerwettkampf ausgelobt. Seinen Lesern präsentierte er die Parteinahme als Freundschaftsdienst im französischen Interesse,¹¹¹ doch für ihn persönlich lohnte sich der Einsatz kaum. Wieder in Japan sandte der japanische General Oyama ihm als Antwort auf seine drängenden Depeschen zwar „sechs Flaschen Bordeaux“, „ein ganzes Schaf“ und „zwölf Flaschen Champagner“¹¹², nicht jedoch die erbetenen Kriegsneuigkeiten oder gar eine Einladung zu den anstehenden Operationen. Ganesco gestand: „Ja, man behandelt uns sehr gut. Ich finde sogar, man behandelt uns zu gut.“¹¹³ Erst durch einen Besuch im Hauptquartier gelang es Ganesco schließlich, sich die Teilnahme an einer Landungsoperation zu sichern. So sehr ausländische Beobachter wie Ganesco die Massaker von Port Arthur als Barbarei verurteilt hatten, so sehr störten sie sich nun daran, dass die japanischen Streitkräfte dem europäischen Modell der Presseakkreditierung folgten.

Die nächste Chance zur Kriegsbeobachtung bot sich den ausländischen Korrespondenten, als die japanische Militärführung im Januar entschied, angesichts des langsamen Vormarschs in der Mandschurei die chinesische Nordflotte zu vernichten. Der Krieg hatte die Bedeutung der Seehoheit herausgestellt: Eine Seeschlacht vor der Mündung des Yalu, in Nordkorea, hatte der japanischen Marine im September eine weitgehende Operationsfreiheit beschert, während Chinas Nachschub hernach nur der Landweg blieb.¹¹⁴ Dennoch konnten der Rest der chinesischen

110 Vgl. Ganesco, Fernand: „Lettre de la Guerre. Kinchou, décembre 1894“, *Le Figaro*, Paris 27.02.1895, S. 4.

111 Ganesco schrieb, die japanischen Offiziere, von denen viele in Frankreich gewesen seien, „sind für uns wertvolle Kameraden.“ („sont de précieux camarades“). Sie seien „natürliche Verbündete des französischen Charakters und Geschmacks“ („les alliés naturels de notre caractère et de nos goûts“). Ganesco: „Lettre de la Guerre. Hiroshima, 21.12.1894“. Ganescos wiederholende Betonung der interkulturellen Verbindungen zwischen Frankreich und Japan ist vermutlich auch auf seine Funktion als Beauftragter des französischen Bildungsministeriums zurückzuführen.

112 Ganesco, Fernand: „Lettre de la Guerre. Ta-Lien-Wan, janvier 1895“, *Le Figaro*, Paris 13.03.1895, S. 3–4, hier S. 3.

113 Ebd. Ganz ähnlich hatte es Cowen im Interview mit der *Japan Weekly Mail* auf den Punkt gebracht, als er sagte „I wish to goodness they [die Japaner] would give us less champagne and more news.“ „The Port Arthur Atrocities. Interview with the Times' Correspondent – an eye-witness“.

114 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 226–227; Lone: *Japan's First Modern War*, S. 166–167.

Nordflotte einem japanischen Seevorstoß nach Peking noch immer gefährlich werden, zumal sie über die größeren Kriegsschiffe verfügte. Die Militärführung in Hiroshima wollte dieses Risiko ein für alle Mal ausräumen. Ihr Ziel war es, durch die Zerstörung der chinesischen Schiffe das Gelbe Meer auch über den Krieg hinaus dominieren zu können. Dafür musste sie allerdings die Seefestung Weihaiwei, den Rückzugsort des chinesischen Geschwaders, erobern. Die Marinebasis Weihaiwei war unwesentlich kleiner als Port Arthur und befand sich auf der chinesischen Halbinsel Schantung an der Westküste des Gelben Meers. Mitte Januar bereitete die japanische Armee eine Landung vor und gestattete ausländischen Beobachtern, an den Operationen teilzunehmen.

Die Reiseberichte der den Vorstoß begleitenden Beobachter zeigen erneut, wie Kriegsberichterstatteer dazu beitrugen, ethnografische Weltordnungen zu entwerfen. Villetard de Laguerie nutzte die Reise zur zweiten Armee, um die Besatzungssituation auf der Halbinsel Liaodong zu studieren. Ganesco hatte dies bereits im Dezember getan. Die landeskundlichen Berichte der Pariser Korrespondenten prägte eine starke Kontrastierung von Chinas Zivilbevölkerung und Japans Militärorganisation, über die sich Einblicke in die Vorstellungen und Motive der französischen Korrespondenten gewinnen lassen. Ganesco schilderte die indigene, „besiegte Bevölkerung“ der Südmandschurei als „sehr hässlich, sehr dreckig, sehr abstoßend.“¹¹⁵ Sie habe die Städte im Zuge der Eroberung verlassen, sei aufgrund der friedlichen Besatzung und Verwaltung der Japaner jedoch bald zurückgekehrt. Für Villetard de Laguerie war dies ein Beleg für zeitgenössische Stereotype: „John Chinaman, [der es] gewohnt [war], geschlagen, erpresst und ausgeplündert zu werden, nahm seine unermüdliche, mühselige und armselige Arbeit wieder auf, ein Abbild seines horizontlosen Geistes und seiner Seele, die keine andere Hoffnung kennt, als Piaster anzuhäufen.“¹¹⁶ Seine orientalistischen Essentialisierungen und „Rasse“-Zuschreibungen, mithilfe derer er im weiteren Artikel Mandschu- und emigrierte Chinesen beschrieb und kategorisierte, führten ihn in ein Dilemma: Wie hatten diese von ihm als harmlos, naiv, fatalistisch und opportunistisch qualifizierten Menschen japanische Spione lebendig verbrennen können? „Sehr wahrscheinlich aufgrund eines anderen Hirnaufbaus als dem unsrigen, durch von der säkularen

115 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Kinchou, décembre 1894“. Im Original: „Enfin, tous les seuils franchis, vous tombez au milieu de la population vaincue. Bien laide, bien sale, bien repoussante, cette foule chinoise recouverte de haillons sordides.“

116 Villetard de Laguerie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. Dans la presqu'île du Kouang-Toung“, *Le Temps*, Paris 16.04.1895, S. 1–2, hier S. 1. Im Original: „John Chinaman, habitué à être battu, rançonné, pillé, a repris son infatigable labeur, minutieux, mesquin, image de son âme sans autre espoir que l'accumulation des piastres, et de son esprit sans horizon.“

Kultur geförderte Gewohnheiten und Vorurteile“¹¹⁷, mutmaßte der französische Beobachter entlang biologistischer „Rasse“-Vorstellungen. Die Zivilbevölkerung schiebe die Verantwortung auf die chinesische Armee, deren Soldaten nach Ansicht Villetard de Laguéries schlimmer waren als die in Frankreich marodierenden Söldner des Hundertjährigen Kriegs.¹¹⁸ Trotz vieler Berichte über Gräueltaten von chinesischer Seite, wie sie bereits vor Port Arthur kursierten, war die Situation zwei Monate nach der japanischen Eroberung weitgehend unter Kontrolle. Die japanische Armee setzte in der winterlichen Region auf eine Kooperation mit der Zivilbevölkerung, um die eigene Versorgung zu sichern.¹¹⁹ Die Generäle arbeiteten mit lokalen Eliten zusammen und warben um Akzeptanz in der Bevölkerung. Ganesco behauptete, es falle ihm schwer „zu glauben, dass wir in einem besetzten Land sind.“¹²⁰ Die japanischen Truppen seien, „selbst nach Aussage all jener, die sie seit Beginn der Kampfhandlungen verfolgen und beobachten, bewundernswert diszipliniert.“¹²¹ Ähnlich wie Villetard de Laguérie schilderte er das lebendige Marktgeschehen sowie die Gleichgültigkeit der chinesischen Bewohner und beschrieb, wie ihre Kinder „unbekümmert über ihre neuen Herren“¹²² spielten.¹²³ Die Beschreibungen der beiden französischen Journalisten zeigt, wie stark ihre bereits zuvor herausgearbeitete projapanische Positionierung mit antichinesischen Ressentiments verbunden war. Ihre Schilderung der Besatzungssituation ist vor der französischen Kolonialherrschaft in Südostasien und den bis 1894 andauernden Grenzstreitigkeiten mit der Qing-Dynastie zu lesen. Für die Pariser Korrespondenten legitimierte die moralische Abwertung Chinas die imperialen Expansions- und

117 Ebd. Im Original: „Sans doute, par une conformation cérébrale différente de la nôtre, par des habitudes et des préjugés soigneusement entretenus par une culture séculaire“.

118 Villetard de Laguérie bezog sich auf die Praxis, abgetrennte Gliedmaßen der Getöteten als Trophäen zu sammeln. Er zitierte zum Beleg eine Liste von Prämien, die ein chinesischer Gouverneur ausgehängt habe und auf der u. a. auch Geld für „Köpfe ‚japanischer Banditen‘“ („têtes de ‚bandits japonais‘“) aufgeführt war. Über ähnliche Prämien war bereits bei der Eroberung von Port Arthur berichtet worden. Vgl. ebd. Vgl. zur in China verbreiteten Praxis der Verstümmelung und Folter von Gefangenen auch Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 172–174.

119 Vgl. Lone: *Japan's First Modern War*, S. 136–141.

120 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Kinchou, décembre 1894“.

121 Ebd. Im Original: „Les soldats, eux, de l'aveu même de tous ceux qui, depuis le commencement des hostilités, les suivent et les observent, sont admirables de discipline.“ Ganesco ignorierte die Gewalt bei Port Arthur in dieser Zuschreibung.

122 Ebd. Im Original: „Les Chinois, sur le pas de leurs portes, les mains cachées dans les longues manches de leurs blouses, à la mode de nos curés de campagne, nous regardent passer. Ils ne traduisent leur étonnement par aucune réflexion; ils regardent, et c'est tout. A leurs côtés des enfants jouent, courent, se battent, insoucians de leurs nouveaux maîtres.“

123 Einzig die Abwesenheit der chinesischen Frauen überraschte Ganesco. Vgl. ebd. Wie Ganesco erfuh, waren diese bei der Besetzung in die Berge geflüchtet oder hatten sich umgebracht.

Kolonialpolitiken Frankreichs wie Japans. Die Parallelen und ihre Grenzen werden in den militärischen Aktionen um Weihaiwei noch deutlich.

Welche Bedeutung die Landeoperation bei Weihaiwei hatte, war unter Beobachtern umstritten. Manche, so erklärte Ganesco bei der Reise auf dem japanischen Schiff *Tokio-Maru*, sahen in der Unternehmung „einen einfachen militärischen Spaziergang, andere wiederum erwarteten, vielleicht mit einigem Recht, dass sie das zentrale Ereignis dieses Kriegs [...] bilden sollte.“¹²⁴ Der Anblick der auslaufenden japanischen Flotte von der östlichen Halbinsel Liaodong ließ für Ganesco selbst nur die Deutung zu, „dass ein großes Ereignis heraufzieht, dass es unmittelbar bevorsteht und dass von ihm vielleicht das Schicksal eines großen Imperiums abhängt.“¹²⁵ Villetard de Laguérie, der trotz zweistelliger Minusgrade ebenfalls an Deck der *Tokio-Maru* war, hatte die Seestreitmacht Japans bereits früher gesehen. Seine Beschreibung war sachlicher und fing vor allem den organisatorischen Umfang der Operation und die Begeisterung im japanischen Militär ein.¹²⁶ Ähnlich deskriptiv waren auch Cowens Beobachtungen, der sich enttäuscht zeigte, dass er und seine Kollegen erst zwei Tage nach den Landeoperationen um Weihaiwei zum Schauplatz transportiert wurden.¹²⁷ Die Londoner *Times*-Redaktion teilte die Spannung der Korrespondenten nicht. Zwei Monate bevor die Kriegsberichte in Europa eintrafen, aber zeitgleich zu den Beobachtungen der Korrespondenten, stellte sie fest: „The general interest in the actual operations of the war has long since ceased to be absorbing. The struggle is too one-sided.“¹²⁸ Weihaiwei, so die Redaktion, werde wie zuvor Port Arthur in kürzester Zeit fallen; längst sei die Leserschaft mehr an den Friedensbedingungen interessiert.

Obwohl die ausländischen Berichterstatter in Weihaiwei zahlreich vertreten waren, verpassten sie die entscheidenden Kampfhandlungen.¹²⁹ Das hatte im Wesent-

124 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Ta-Lien-Wan, janvier 1895“, S. 3. Im Original: „[...] cette campagne que quelques-uns affectent de considérer comme une simple promenade militaire; que d'autres, au contraire, avec plus de raison peut-être, envisagent comme devant constituer l'événement capital de la guerre [...]“.

125 Ebd., S. 4. Im Original: „Mesurant leur ardeur à leur impatience, on prévoit alors qu'un grand événement se prépare, qu'il est imminent, et que de lui va dépendre peut-être le sort d'un vaste empire.“

126 Villetard de Laguéries Reisebericht von der Überfahrt detaillierte in weiten Teilen die Ausstattung und Zusammensetzung der Armee sowie die einzelnen Reiseetappen. U.a. bei der Flottenbeschreibung teilte er seiner Leserschaft jedoch die japanische Bewunderung für die in Frankreich oder unter französischer Anleitung konstruierten Kriegsschiffe mit. Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. L'expédition contre Wei-Hai-Wei“, *Le Temps*, Paris 02.04.1895, S. 2.

127 Vgl. Cowen, Thomas: „The Landing near Wei-hai-wei“, *The Times*, London 12.03.1895, S. 3.

128 „The announcement that definite arrangements“, *The Times*, London 24.01.1895, S. 9.

129 Neben Cowen, Villetard de Laguérie und Ganesco war bspw. auch Walter Gifford Smith vom *San Francisco Chronicle* anwesend. Weitere Korrespondenten folgten.

lichen drei Gründe: *Erstens* hielt die japanische Armee ihre Planungen größtenteils geheim und begrenzte den Bewegungsradius der Korrespondenten. Cowen konnte weder die riskante Landung miterleben noch die späteren nächtlichen Torpedoangriffe auf die in der Bucht liegende chinesische Nordflotte. Er konstruierte die Ereignisse retrospektiv aus militärischen Darstellungen und nachträglichen Untersuchungen. *Zweitens* vermieden die chinesischen Soldaten erneut den Kampf. Sie leisteten in vielen der Forts rund um die Hafenbucht nur kurz Widerstand und ergriffen dann die Flucht. *Drittens* fiel Weihaiwei nach einer Reihe von vereinzelten Scharmützeln und (See-)Kanonaden vor allem durch einen Angriff von Torpedobooten in der Dunkelheit. Feldschlachten sahen die Beobachter nicht. Die Geschütze der chinesischen Befestigungen und in der Bucht liegenden Flotte verhinderten tagelang jede Operation an Land. „It has not been a battle at all, only an artillery contest with a little infantry in attendance“¹³⁰, zeigte sich Cowen enttäuscht. Als zwei Kollegen, George W. Ward der Londoner *Pall Mall Gazette* und Henry D. O’Shea vom *New York Herald*, nach Ende der Landkämpfe eintrafen, war es ihm dennoch wichtig, sie namentlich zu erwähnen, denn „there have in previous cases been false reports given out by absentees posing as eye-witnesses.“¹³¹ Dabei traten auch er und die übrigen Journalisten auf dem Kriegsschauplatz kaum als Augenzeugen in Erscheinung und waren in ihrer Berichterstattung vom guten Willen und den Informationen des japanischen Generalstabs abhängig. „We were like shipwrecked marines, unable to do more than pace the shore and possess our souls in patience“¹³², bemühte Wards Bericht vergleichend das Abenteuerliche an der enttäuschenden Aussicht der Korrespondenten.

Die Reportagen von Cowen und seinen Kollegen zeugen von ihrem Versuch, die Ereignisse trotz eingeschränkter Sicht zu überblicken und ihren Ablauf zu rekonstruieren. Die Gruppe der ausländischen Beobachter hielt sich dazu vorzugsweise auf einer Anhöhe auf, von der sich die Operationen besser verfolgen ließen.¹³³ Ein romantisches Panorama aus der Feldherrensicht war nicht erst seit Tolstois Artikeln aus dem Krimkrieg ein Topos der Kriegsberichterstattung.¹³⁴ Eine Passage in Villetard de Laguéries Darstellung ist beispielhaft für die Vermischung

130 Cowen, Thomas: „Flight of the Chinese at Wei-hai-wei“, *The Times*, London 15.04.1895, S. 9.

131 Ebd.

132 Ward, G.: „The Surrender of Wai-Hei-Wai“, *The Pall Mall Gazette*, London 04.04.1895, S. 1–2, hier S. 2.

133 Villetard de Laguérie taufte sie wegen des guten Überblicks „Bellevue“. Sowohl bei ihm als auch bei seinem britischen Kollegen Cowen fällt auf, dass die Berichte in der ersten Person Plural verfasst sind.

134 Frank, Susi K.: „(Un)Sichtbarkeit und Darstellbarkeit des Krieges am Anfang des Medienzeitalters. Der Krimkrieg in der russischen Literatur vor dem Hintergrund der Innovationen in der Kriegsberichterstattung in den europäischen Pressemedien“, in: Maag, Georg, Wolfram Pyta und Martin Windisch (Hrsg.): *Der Krimkrieg als erster europäischer Medienkrieg*, Berlin 2010, S. 101–138.

von Beobachtungspraktiken und Genremustern, deren Wirkung in Kapitel 9 noch ausführlicher behandelt wird:

Wir klettern auf den 350 Meter hohen Felsvorsprung, wo die Küstenkordillere gipfelt. Der Anblick entschädigt uns voll und ganz für die Mühen des Aufstiegs. Zu unseren Füßen gräbt sich der tiefe Wassergraben des Flusses, abgesteckt durch Ooliushiou, Kosanko und Haishi-Ingan-Sou; im Hintergrund türmen sich die zerfurchten Terrassen von Ookakou, auf denen wir mit bloßem Auge das gedrängte und geschäftige Treiben der Soldaten Oderas sehen; weiter oben, ein bewaldeter Kegel dessen Gipfel von sich bewegenden, schwarzen Punkten bedeckt ist. In ihrer Mitte zuckt plötzlich eine sternförmige Flamme, die einen Schwall weißen Rauches ausstößt; das ist die Artillerie des Kommandanten Ishi, der wiederum auf die Forts Mateuri und Hiohori schießt. Noch weiter hinter diesen beiden bezinnten Rechtecken, konnten wir die geraden Linien der Seefestungen sehen, dann, von rechts nach links: die nördliche Halbinsel und ihre angehängten Inseln, Weihaiwei, versteckt in ein Tal, am Ende einer Einbuchtung, deren Kurve durch ihre große schneebedeckte Ebene über dem erleuchteten Blau harmonisch abgerundet ist, die seltsamen Vorsprünge von den Lafetten der Kanonen auf der Insel Nitao, das zerklüftete Profil von Leu-Kung-Tao, ein wenig unscharf in der Ferne: die weiß-schwarzen Schiffsrümpfe der [französischen] *Centurion* und der drei englischen Schiffe, die gekommen sind, um die Schlacht zu beobachten, und, sehr weit entfernt, die kaum erkennbaren, grauen Spindeln des japanischen Geschwaders.¹³⁵

Die Anhöhe versetzte die ausländischen Beobachter zumindest zu Beginn in die Lage, die angriffstaktischen Manöver der japanischen Armee nachzuvollziehen. Ganesco rekapitulierte die zentralen Vorgänge in seinem Artikel beinahe ebenso ausführlich wie Villetard de Laguérie oder Cowen, deren Berichte in weiten

135 Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: „La Chine et le Japon. L'expédition de Wei-Hai-Wei“, *Le Temps*, Paris 24.04.1895. Im Original: „Nous montons sur le piton, haut de 350 mètres, où culmine la chaîne côtière. Le spectacle nous paye amplement de la peine que nous a coûtée l'ascension. A nos pieds se creuse le profond fossé de la rivière, jalonné par Ooliushiou, Kosanko et Haishi-Ingan-Sou; au second plan s'étagent les terrasses ravonnées de Ookakou, sur lesquelles, à l'oeil nu, nous voyons se presser la fourmilière des soldats d'Odera; plus haut, un cône boisé dont le sommet se couvre de points noirs mouvants. Au milieu d'eux, brusquement jaillit une flamme en étoile poussant une bouffée de fumée blanche; c'est l'artillerie du commandant Ishi qui, à son tour, tire sur les forts de Mateuri et Hiohori. Plus loin, en arrière de ces deux carrés de créneaux, nous pouvions voir les lignes droites des bastions de mer, puis, en allant de droite à gauche, la presque île nord et son cortège d'îles, Wei-Hai-Wei, tapie dans une vallée, au bout d'un enfoncement de la mer, la courbe arrondie, harmonieuse de sa grande plaine couverte de neige sur l'azur illuminé, la saillie bizarre d'Affûts de canon de l'île Nitao, le profil accidenté de Leu-Kung-Tao, un peu flou dans son lointain, les coques blanches et noires du *Centurion* et de trois vaisseaux anglais venus pour surveiller la bataille, et, très loin, les fuseaux gris à peine distincts de l'escadre japonaise.“

Teilen den täglichen Protokollen glichen. Die Journalisten wussten, dass die Leserschaft von *Figaro*, *Temps* oder *Times* bereits durch telegrafische Nachrichten über die zentralen Ereignisse unterrichtet sein würde. Die Neugier der europäischen Leserschaft für die taktischen und technischen Abläufe des Kriegs konnten die Kurzmeldungen allerdings nicht befriedigen. Mit minutiösen Operationsbeschreibungen kamen Korrespondenten ihrer Mission nach, Informationslücken zu schließen, die kriegsgeschichtlichen Vorgänge ausführlich darzustellen und zu bezeugen.

Wie die Berichte zeigen, enttäuschte die Schlacht um Weihaiwei in vielen Punkten die militärischen Erwartungen und Vorstellungen der Journalisten. An ihre Beobachtungen schlossen sich häufig Bewertungen an, die sie in neue Rollen rückten. Villetard de Laguérie kritisierte beispielsweise, dass die japanische Armeeführung die Kavalleriepferde nicht winterfest beschlagen habe.¹³⁶ Es handle sich um ein „ärgerliches Versäumnis“, denn „eine gut ausgerüstete Kavallerie kann, indem sie die Flüchtenden einholt und niedersäbelt, jedes Aufeinandertreffen in einen großen Sieg verwandeln.“¹³⁷ Cowen verurteilte die chinesischen Verteidiger dafür, die zahlreichen Terrainvorteile ungenutzt gelassen zu haben: „Since the 30th the Chinese troops have simply put in the best efforts they could to avoid further fighting and get away to Chefoo [Tschifu; N.R.].“¹³⁸ Die japanische Befürchtung, chinesischer Nachschub könnte sich mit den abziehenden Truppen verbinden und das Kräfteverhältnis umkehren, eine Gefahr, derentwegen der japanische Generalstab von Beginn an von einer dauerhaften Besetzung Weihaiweis absah, realisierte sich nicht.¹³⁹ Cowen und Ward wunderten sich, dass die chinesische Verteidigungsarmee, im Gegensatz zur Flotte, die sich lange widersetzte, viele taktische Chancen ungenutzt gelassen und Forts kampfflos aufgegeben hatte, häufig ohne deren Bewaffnung zu zerstören. Technisch, so hob Ward komparativ hervor, konkurrierten die Kruppkanonen und Befestigungsanlagen in Weihaiwei mit dem europäischen Standard: „No stronghold east of Gibraltar, probably, could compare with it. Yet it had been surrendered without the loss of a man.“¹⁴⁰ Diese exemplarischen Feststellungen der ausländischen Akteure zeigen zum einen, wie sich Vorstellungen europäischer

136 Vgl. ebd.

137 Ebd. Im Original: „une cavalerie bien montée peut, en ramassant et sabrant des fuyards, transformer en grand succès chaque rencontre, qui, sans cette coopération, reste une simple affaire d'avant-garde. Cet oubli est d'autant plus fâcheux que les Chinois auraient pu souvent être pris entre deux feux.“ Wie Villetard de Laguérie angab, hatten die japanischen Generäle jedoch aufgrund hoher Verschleißkosten bei Port Arthur auf die Winterbeschlagungen verzichtet. Cowen äußerte sich ähnlich enttäuscht über die ersten Angriffsgefechte der Japaner. Vgl. Cowen, Thomas: „The Battle of Wei-Hai-Wei“, *The Times*, London 04.04.1895, S. 10.

138 Cowen: „Flight of the Chinese at Wei-hai-wei“.

139 Lone: *Japan's First Modern War*, S. 166–167.

140 Ward: „The Surrender of Wai-Hei-Wai“, S. 2.

Militärstandards, in den selektiven Beobachtungen in anderen Weltteilen niederschlugen. Zum anderen verdeutlichen die Beispiele jedoch auch, wie die am Krieg unbeteiligten Beobachter über Praktiken der Bewertung ihre eigene Kompetenz auswiesen. Die Rolle als Inspektoren ermöglichte es ihnen, ihre eigene Defizienz, das heißt ihre Marginalität und Distanz zu den Ereignissen, zu kompensieren.

Neben den detaillierten Operationsbeschreibungen und ihrer Einordnung bereiteten die Korrespondenten einzelne Erlebnisse als erzählerische Episoden nach den Genremustern der Kriegsberichterstattung auf. Ganesco inszenierte den Fall des japanischen Generals Odera als Heldentod einer „der ehrenwertesten Persönlichkeiten der japanischen Militärgeschichte.“¹⁴¹ Cowen, der die Episode ebenfalls beschrieb, unterstrich darüber hinaus den mutigen Einsatz des japanischen Roten Kreuzes, dem er einen „touching proof of heroic devotion to duty“¹⁴² attestierte. Im Gegensatz zu seinen französischen Kollegen bemühte er sich außerdem, dem Interesse seiner Landsleute für die chinesische Seite nachzukommen, etwa indem er ein Interview mit einem gefangenen Offizier führte oder den letzten Schlachtabschnitt, die schrittweise Vernichtung der chinesischen Flotte im Hafen aus der Perspektive des Admirals Ting beschrieb. Cowen profitierte dabei von der britischen Vermittlerrolle: Ausländische Militärattachés hatten beim Briefwechsel der verfeindeten Admiräle als Übersetzer und die Schiffe der Royal Navy als Parlamentäre fungiert. Der *Times*-Korrespondent erhielt exklusiven Einblick und konnte den letzten Teil der Schlacht von Weihaiwei so als Geschichte einer tragischen Freundschaft schreiben: Der japanische Admiral Ito, „in adressing Ting by letter while the fleets commanded by the two admirals were waiting to destroy each other, divested himself entirely of his public capacity and spoke simply as a friend.“¹⁴³ Obwohl Torpedoangriffe sein Geschwader fast komplett versenkt hatten, wies Ting alle Angebote Itos zur Aufgabe zurück. Statt einer privilegierten japanischen Gefangenschaft nahm er, nachdem er den Befehl zur Kapitulation gegeben hatte, genauso wie zwei weitere Befehlshaber eine Überdosis Opium. „To have returned home would have been to court certain disgrace and decapitation, and to involve their families in their fate. By dying as they did they saved their wives and children and their own honour“, erklärte Cowen. Die ethnografische Einordnung fand sich auf ähnliche Weise auch bei Ganesco, der anhand von Oderas Beerdigung die japanische Einäscherungspraxis geschildert hatte – allerdings nicht ohne sein

141 Ganesco, Fernand: „Lettre de la Guerre. La Bataille de Wei-Hai-Wei“, *Le Figaro*, Paris 03.04.1895, S. 4. Im Original: „Avec le général Odera, [...] disparaît une des plus nobles figures de l'histoire militaire du Japon.“ Ganesco stellte den General als unerschrockenen und mutigen Anführer dar, der sich wiederholt dem Kugelhagel ausgesetzt habe. Odera hatte bei der Erstürmung eines Forts einen tödlichen Lungendurchschuss erlitten.

142 Cowen: „The Battle of Wei-Hai-Wei“.

143 Cowen, Thomas: „Admiral Ting at Bay“, *The Times*, London 16.04.1895, S. 9.

Befremden über „die Widersprüchlichkeit der Leute zu unterstreichen, die genau dem Mann einige Meter Erde verweigern, der am meisten dazu beigetragen hat, ihnen gewaltige Territorien zu erobern.“¹⁴⁴

Die europäischen Beschreibungen vom ostasiatischen Kriegsschauplatz spiegelten so die chinesische Berichterstattung, wie sie Judith Fröhlich herausgearbeitet hat.¹⁴⁵ In ihrer Analyse konnte die Bildhistorikerin zeigen, wie chinesische Zeitungsillustratoren in Schanghai mangels Möglichkeit zur eigenen Kriegsbeobachtung Bildmotive aus europäischen Medien nutzten, um die militärische Auseinandersetzung abzubilden. So fand unter anderem die Figur eines Trompeters aus dem Deutsch-Französischen Krieg Eingang in die chinesischen Holzdrucke. Die illustrierten Zeitungen Europas griffen zu ähnlich fiktiven Bildkompositionen, um die Ereignisse frühzeitig abbilden zu können. Einleitend zu einer Reihe von Zeichnungen zum „Harbour of Death“, das heißt Weihaiwei, bemerkten die Herausgeber von *Black and White*:

A word of explanation is necessary anent our engraving of the late disaster to the Chinese Navy at Wei-Hai-Wei. It is, of course, obvious that the drawing is not of the nature of a ‚sketch by our special artist‘; neither sketches nor descriptions, other than telegraphic, will be forthcoming for some weeks to come: the object of the illustration is to express in picture from that which has elsewhere been presented in type. The details of shipping, and so forth, have been supplied during the course of the war by British Naval officers on the China station, while for the *tout ensemble* our artist has drawn on his own experience of the peaceful warfare of naval manoeuvres. Given these two conditions, it is not difficult, with the aid of the telegraph, to construct a comparatively accurate rendering of the terrible fight in Wei-Hai-Wei Harbour, and so give our readers a foretaste of what many people hold will be the ‚illustrated journalism of the future.‘¹⁴⁶

Die Praxis der Zeitungsverleger, Schiffsskizzen, die Marineangehörige in Ostasien erstellt hatten, in europäische Kriegsimaginationen, wie sie sich in friedlichen Militärübungen zeigten, zu überführen, belegt die zuvor herausgearbeitete, europäische

144 Ganesco: „Lettre de la Guerre. La Bataille de Wei-Hai-Wei“. Im Original: „J’ai voulu simplement souligner au passage l’illogisme des gens qui refusent quelques mètres de terre à l’homme précisément qui a le plus contribué à leur conquérir de vastes territoires.“ Auch Bigot hatte diese Praxis 1894 in einer Zeichnung für den Londoner *Graphic* festgehalten. Vgl. Bigot, Georges: „Burning the bodies of the dead after an engagement: The ‚Yakiba‘ or Japanese creation“, *The Graphic*, London 16.02.1895, S. 172.

145 Vgl. Fröhlich, Judith: „Pictures of the Sino-Japanese War of 1894–1895“, *War in History* 21/2 (2014), S. 214–250.

146 „The harbour of death“, *Black and White*, London 23.02.1895, S. 243. Mit doppelseitiger Abbildung nächtlicher Kämpfe als „Supplement“.

Vorstellung, der moderne Krieg sei aufgrund der Waffensysteme uniform und universell – eine Vorstellung, die im folgenden Kapitel eingehender thematisiert wird. Gleichzeitig kann dieses Vorgehen jedoch auch als eine Akkulturation des Chinesisch-Japanischen Kriegs verstanden werden, bei der globale Ähnlichkeiten suggeriert werden.¹⁴⁷ Die Erzählepisoden der europäischen Berichtersteller in China, so ließe sich argumentieren, weisen Parallelen zu dieser transkulturellen Übersetzungspraxis auf. Auch dort griffen Journalisten, im Bemühen das *tout ensemble*, das Gesamtbild des Kriegs, darzustellen, zu Motiven europäischer Kriegsbeschreibungen wie Panoramadarstellungen oder Erzählungen vom Heldentod und erzeugten so eine formale Kontinuität des chinesisch-japanischen Konflikts zum europäischen Kriegskanon. Allerdings nutzten sie die analoge Darstellungsform immer auch, um sie mit örtlichen Details anzureichern, sie exotisch auszumalen und die Parallele so mit einer kulturellen Andersartigkeit zu konterkarieren. Traditionelle Motive der Kriegsberichterstattung wie der Fall unerschrockener Militärführer oder die Freundschaft verfeindeter Generäle, die Kriegserfahrungen aus ihrem lokalen Kontext lösten, wurden so durch den abschließenden Rückverweis auf fremde Bräuche gebrochen.¹⁴⁸

Der Plan des japanischen Oberkommandos, den ausländischen Beobachtern statt des langsamen Vormarschs in der Mandschurei die erfolgversprechenden Operationen um Weihaiwei zu zeigen, ging auf. Die Depeschen über den zweiwöchigen Feldzug Ende Januar 1895 bestätigten den Eindruck des bisherigen Konfliktverlaufs und entkräfteten Zweifel an der militärischen und humanitären Kriegsführung der japanischen Regierung. Beides wäre in der Mandschurei gefährdet gewesen, wo die zahlenmäßig überlegenen, chinesischen Truppen die japanische Armee zeitweise in die Defensive drängten.¹⁴⁹ Der Fall der prestigeträchtigen Seefestung und der Untergang der chinesischen Nordflotte, der vormals größten Flotte Asiens, sicherten Japans Ansehen im Westen. Zwar wurden die militärischen Erwartungen der ausländischen Journalisten durch die chinesische Kriegsführung, die japanische Pressekontrolle und den Schlachtverlauf enttäuscht, die Profession bemühte sich dennoch, ihrem Auftrag gerecht zu werden. Einerseits sammelte sie Infor-

147 Als diese Praxis von japanischer Seite angewandt wurde, stieß dies in Europa jedoch auf Kritik. So wies die *Illustrated London News* Ende Dezember 1894 unter dem Titel „How Japanese war pictures are made“ auf die große Ähnlichkeit einer japanischen Schlachtabbildung mit einer britischen Darstellung aus dem Krieg im Sudan von 1885 hin. „How Japanese war pictures are made“, *The Illustrated London News*, 29.12.1894.

148 Vgl. dazu auch Martin: „Les grands reporters français durant la guerre russo-japonaise“, S. 25–26.

149 Vgl. Lone: *Japan's First Modern War*, S. 167–169. Lone bezweifelt die zeitgenössische Erklärung der japanischen Militärführung, dass ein Angriff auf Weihaiwei notwendig gewesen sei, um die Seehoheit zu sichern. Stattdessen habe die Entsendung der Invasionsarmee die 1. Armee in der Mandschurei in eine schwierige Lage gebracht.

mationen aus Quellen und Beobachtungen vor Ort mit dem Ziel, den Ablauf der Ereignisse für die heimische Leserschaft und die Geschichtsschreibung möglichst lückenlos zu dokumentieren. Andererseits spannte sie ethnografisch durch die episodische Beschreibung einzelner Kriegsmomente einen Bogen zwischen europäischen Erzählformen der Kriegsberichterstattung und ostasiatischen Traditionen und Normen. Die betonte Andersartigkeit bei situativer Ähnlichkeit kontrastierte und rekontextualisierte die ereignisgeschichtliche Operationsdarstellung mit ihren Elementen einer nach europäischem Verständnis modernen Kriegsführung. In den Berichten der Pressevertreter war Weihaiwei ein Beleg dafür, dass japanische Militärs trotz kultureller Differenz erfolgreiche Kriege nach europäischem Muster führen konnten. Erst auf einer zweiten Beobachtungsebene wird deutlich, dass sich die Profession dabei europäischen Verfahren und Mustern bediente, mit der sie die fehlende Beobachtung von Krieg simulierte und substituierte.

Fazit: Bereisen, Beobachten, Beurteilen – Kriegsberichterstatter im Spannungsfeld imperialer Interessen

Die im Spätsommer 1894 in den Chinesisch-Japanischen Krieg entsandten europäischen Kriegsberichterstatter waren nach ihrem Eintreffen schnell mehr als bloße Lieferanten verlässlicher Nachrichten. Ihre Abhängigkeit von eigenen und fremden Infrastrukturen zeigen, dass sie sich im Spannungsfeld von imperialen Politiken und privatwirtschaftlichen Interessen bewegten. Allerdings waren es nicht allein externe Finanzierungsquellen, die sie dazu zwangen, offizielle Funktionen einzunehmen. Häufig deckten sich die eigenen Ambitionen mit den möglichen Rollenangeboten: Als imperiale Agenten und Ethnografen studierten sie Land und Leute, kategorisierten und kontrastierten die in den Krieg involvierten Koreaner, Japaner und Chinesen und überführten die am Krieg beteiligten Staaten und Kulturen entlang europäischer Modernisierungsvorstellungen und individueller Sympathien in hierarchisierte Ordnungen. Dabei folgten sie als transkulturelle Vermittler durch ihre partielle Beobachtung und Bewertung dem japanischen Propagandaangebot, das den Feldzug als Expansion der Zivilisation nach europäischem Muster vermarktete.¹⁵⁰ Japans Heeresorganisation und humanitäre Versorgung bestärkten Beobachter wie Bigot, Ganesco oder Cowen in ihrer projapanischen Erzählerperspektive, und die durchgehenden Militärerfolge der japanischen Streitkräfte, von denen die Berichterstatter oft nur die Spuren sahen, bestätigten die Reporter im

150 Vgl. Zachmann, Urs Matthias: *China and Japan in the Late Meiji Period: China Policy and the Japanese Discourse on National Identity, 1895–1904*, London/New York 2009, S. 32–38.

zeitgenössischen Glauben an die Konvergenz von militärischer und zivilisatorischer Überlegenheit.

Die ersten Frontbeobachtungen rund um Port Arthur auf der südmandschurischen Halbinsel Liaodong gefährdeten dieses Narrativ. Angesichts der japanischen Massaker gegen chinesische Gefangene und Bewohner des Seestützpunktes gerieten die Schlachtbeschreibungen in den Hintergrund. Die ausländischen Berichtersteller begaben sich über die Betonung ihrer Augenzeugenschaft in die Rolle unabhängiger, internationaler Inspektoren und Verteidiger einer humanitären Kriegsführung. Ausgiebig beschrieben und dokumentierten die Journalisten und Illustratoren, was sich nach dem Fall der Festung ereignet hatte. Insbesondere die englischsprachigen Presseakteure nutzten realistische Erzählepisoden, Fotografien und Vergleiche, um ihrer im Frieden lebenden Leserschaft die kriegserische Brutalität näherzubringen. Die akteurszentrierte Analyse französischer und britischer Kriegsberichte hat gezeigt, dass Berichtersteller in ihrer japanfreundlichen Ausrichtung die Kriegsverbrechen von Port Arthur in der europäischen Wahrnehmung relativierten. Statt ihre eigene Augenzeugenschaft infrage zu stellen, griffen sie zu Verweisen und Vergleichen, um die expliziten Erzählepisoden für ihre Leserschaft in eigenen kolonialen Gewalterfahrungen zu rekontextualisieren und ihre Singularität somit empathisch aufzulösen.¹⁵¹

Die Berichtersteller trugen auch deshalb maßgeblich zur positiven Wahrnehmung Japans im Westen bei, weil ihnen die chinesische Armeeführung keine und die japanische wenig Gelegenheit gab, riskantere Operationen zu beobachten.¹⁵²

151 Hierin mag auch eine Ursache dafür liegen, dass ähnliche Vorkommnisse einige Monate später in der südlichen Mandschurei kaum internationale Debatten auslösten. Dort rätselten europäische Beobachter über die geringe Zahl an chinesischen Verletzten im Vergleich zu den Gefallenen nach den letzten größeren Auseinandersetzungen. Vgl. TNA, FO 228/1196, Hosie an O'Connor, Niuzhuang 11.3.1895. Vgl. auch Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 176–177.

152 Im Mai 1895 erschienen Berichte von Smith und der *Japan Weekly Mail*, denen zufolge Cowen nach der Schlacht um Weihaiwei im nahegelegenen, chinesischen Tschifu Informationen über die Perspektive der Gegenseite hatte einholen wollen. Die Autoren reagierten damit auf die Anschuldigungen japanischer Zeitungen gegen Cowen, dem vorgeworfen wurde, bei Weihaiwei die Seiten gewechselt und mithilfe der Royal Navy Militärintformationen zur chinesischen Armee in Tschifu gebracht zu haben. Cowens Ruf in Japan war im Februar schwer geschädigt, seit sein Bericht über Port Arthur zeitgleich zum Angriff auf Weihaiwei erschienen war. Die *Japan Weekly Mail* gab allerdings an, sie hätte von Cowen persönlich gehört, er sei höflich vom Generalstab behandelt worden. Zudem habe er auch hernach die japanische Armee begleiten dürfen. Vgl. „War news“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 04.05.1895, S. 501–503, hier S. 502–503. Zitate von Smith finden sich im Artikel. Cowen verteidigte sich schließlich selbst und rückte dabei abermals seine Augenzeugenschaft in den Mittelpunkt, wenn er schrieb: „What I see I write, and it would be an insult to ask any responsible newspaper correspondent to do otherwise. His opinions of what he sees are quite another matter, more elastic; they may vary with circumstances, they may soften with

Die japanische Führung verbarg sowohl den Angriff auf die überlegenen chinesischen Stellungen bei Pjöngjang zu Kriegsbeginn 1894 als auch die Widerstände in der Mandschurei 1895 vor den Augen ausländischer Journalisten.¹⁵³ Aufgrund der widrigen Witterung und weiten Wasserwegen des ostasiatischen Kriegsschauplatzes waren die Berichterstatte vom Wohlwollen der Kriegsparteien abhängig. Letztere kamen der professionsbedingten Abenteuerlust und praktizierten Risikofreude jedoch selten nach. Selbst als die Journalisten an der Landeoperation von Weihaiwei, einem symbolischen Nebenkriegsschauplatz, teilnehmen durften, resultierten ihre Berichte über die Kämpfe mehr aus Recherchen und Interviews als aus der direkten Beobachtung. Europas Berichterstatte bemühten sich, die Operationen zu rekonstruieren, über erzählerische Episoden der Leserwartungen an das literarische Genre der Kriegsberichterstattung zu genügen und über Vergleiche Assoziationen zu früheren Kriegen zu wecken. Mit diesen Vergleichspraktiken verbanden und verorteten sie den japanischen Feldzug im Kanon der europäischen Kriegsgeschichte.

time.“ Cowen, Thomas: „Mr. Cowen and the Army. To the Editor of the ‚Japan Mail‘“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 18.05.1895, S. 561.

153 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 165–168.

5. Technikexport und Wissensimport: Militärische Beobachter und die Grenzen globaler Vergleichbarkeit

In Europa sammelten Aufklärungsabteilungen 1894/95 sämtliche Informationen, die sie über den Chinesisch-Japanischen Krieg bekommen konnten.¹ Internationale Pressemeldungen und die im vorangegangenen Kapitel thematisierten Beobachtungen von Kriegsberichterstatlern bildeten eine der Hauptquellen. Das belegen etwa Ausschnitte aus den Reisereportagen Villetard de Lagueries in den Archivakten des Auswärtigen Amts.² Die Auswertung von Agenturmeldungen und Kriegsberichten war eine etablierte Praxis, doch die Masse an Falschmeldungen vom schwer zugänglichen Kriegsschauplatz und die beschränkte militärische Expertise der Journalisten ließen viele Aspekte der Kriegsführung offen, die für die Aufklärungsabteilungen der europäischen Generalstäbe, für die Rüstungsindustrie und militärische Fachwelt von Interesse waren. Wie stark waren die Streitkräfte der Kriegsparteien? Ließ sich rund um das Gelbe Meer ein moderner Krieg beobachten? Welche Lehren ließen sich aus den Kämpfen für einen zukünftigen Krieg in Europa ziehen? All diese Fragen konnten nach Ansicht der Generalstäbe nur geschulte Offiziere zufriedenstellend beantworten. Dieses Kapitel behandelt ihre Beobachtungspraktiken.

Mehrere europäische Militärattachés begleiteten Ende Januar 1895 die japanische Landeoperation gegen die chinesische Seefestung Weihaiwei. „Es ist fast Cäsar und sein Glück, das dieses schöne Schiff trägt“³, verglich der *Figaro*-Korrespondent Ganesco die Expedition. Gegenstand des Vergleichs waren nicht nur die zahlreichen japanischen Militärs, die sich mit ihm auf den Transportschiffen befanden, sondern auch die internationalen Offiziere, die den Feldzug verfolgten und von französischen Journalisten einzeln eingeführt wurden: Neben dem russischen Offizier Konstantin Ippolitovich Vogak und seinem französischen Kollegen Charles Gabriel Olry de Labry befanden sich die Briten Noel Edmund Houssemayne du

1 Auszüge dieses Kapitels finden sich in: Rohé, Niko: „Wissensgewinnung oder Selbstvergewisserung? Europäische Militärs und der Chinesisch-Japanische Krieg von 1894/95“, in: Schulte Beerbühl, Margrit und Claudia Schnurmann (Hrsg.): *Wissenstransfer in globalgeschichtlicher Perspektive*, Stuttgart 2022, S. 55–78.

2 Vgl. Villetard de Lagueries Bericht vom 14.11.1894 (erschieden in *Le Temps* am 30.12.1894), in PA AA RZ 201/18104. Vgl. z. B. die Aufklärung des französischen Marineministeriums: SHD, MV BB 7 32.

3 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Ta-Lien-Wan, janvier 1895“, S. 3. „C'est presque César et sa fortune que porte ce beau navire.“ Das Zitat greift eine Redensart des 19. Jahrhunderts auf, die auf Plutarch zurückgeht.

Boulay und William Taylor sowie der Amerikaner Michael James O'Brien mit an Bord.⁴ Von der illustren Schar waren zu Kriegsbeginn allerdings nur Vogak und de Labry in Japan stationiert gewesen.⁵ Auch in China hatte im August einzig das französische Militär mit Adolphe André Bonriot de Fleurac einen offiziellen Militärattaché abgestellt.

Der Zustrom an ausländischen Militärattachés deutet auf ein gestiegenes Interesse am Krieg und den Streitkräften Japans und Chinas hin, das von der Forschung jedoch wenig beachtet wurde. Studien zur westlichen Wahrnehmung des Konflikts haben die Augenzeugenschaft der europäischen Offiziere herangezogen, die Akteure und ihre Praktiken selbst aber kaum näher untersucht.⁶ Dieses Vorgehen riskiert, die zeitgenössische Darstellung der Militärattachés als objektive Autoritäten zu perpetuieren und ihre persönlichen Motive, professionellen Praktiken und ambivalenten Rollen 1894/95 zu ignorieren. Angesichts der Bedeutung, die Kriegsbeobachtungen zu dieser Zeit für globale Ordnungsvorstellungen besaßen, lohnt es, auch militärische Beobachter, ihr Wirken und ihre Praktiken der Informationsakquise während des Kriegs eingehender zu betrachten. Wie wirkten sich ihre Beobachtungs-, Bewertungs- und Vergleichspraktiken auf die Einordnung des Kriegs in heimischen Debatten aus?

Um diese Fragen zu beantworten, skizziert ein erster Teil dieses Kapitels zunächst die historische Entwicklung des Militärattachéwesens und erschließt dabei auch die bisher wenig berücksichtigten Regionen außerhalb Europas. Dabei werden die professionellen, politischen und persönlichen Hintergründe der nach Japan und China entsandten Offiziere dargelegt. Ein zweiter Teil zeigt auf Basis ihrer Berichte und Korrespondenzen die zentralen Praktiken der militärischen Informationsakquise während des Kriegs. Die letzten beiden Teile sind der globalen Einordnung und Transferierung der Kriegsbeobachtungen gewidmet: Der dritte

4 Ganesco: „Lettre de la Guerre. Ta-Lien-Wan, janvier 1895“.

5 Zum russischen Attaché vgl. Menning, Bruce W.: „Miscalculating One's Enemies: Russian Military Intelligence before the Russo-Japanese War“, *War in History* 13/2 (2006), S. 141–170, hier S. 144. Zu Frankreich vgl. Beauvais, Armand Paul: *Attachés Militaires, Attachés Navals et Attachés de l'Air*, Paris 1937, S. 31. Beauvais datiert die ersten Militärattachés in Tokio und Peking auf 1872. Die Fundbücher im Militärarchiv von Vincennes verweisen jedoch erst ab 1880 auf einen Attaché in Japan (Bourgouin 1880–1890, dann de Labry ab 1893).

6 Ihre Berichte kamen etwa dann zum Tragen, wenn Pressedarstellungen wie im Fall der Massaker von Port Arthur divergierten, so etwa in Dorwart, Jeffery M.: „James Creelman, the *New York World* and the Port Arthur Massacre“, *Journalism Quarterly* 50/4 (1973), S. 697–701. Paine greift häufig auf die ereignisgeschichtliche Darstellung von Noel du Boulay zurück, ohne allerdings dessen Rolle als britischer Militärattaché in Japan zu berücksichtigen. Vgl. bspw. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 174. Die 2011 erschienene familienhistorische Biografie du Boulays könnte eine Ausnahme darstellen, handelt dessen Reise, Beobachtungen und Erfahrungen jedoch auf wenigen Seiten ab. Vgl. Du Boulay, Robin: *Servants of Empire: An Imperial Memoir of a British Family*, London/New York 2011.

Teil zeigt, welche Bedeutung der Krieg aus Sicht der Beobachter vor Ort hatte und wie sie die Kriegsparteien bewerteten, ehe der vierte Teil die Übermittlung, Einordnung und Rezeption des Beobachteten exemplarisch an zwei europäischen Marinerüstungsdebatten herausarbeitet. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf dem Seekrieg, der in Europa besonders intensiv diskutiert wurde.

Profil und Profession europäischer Militärattachés in Ostasien

Offiziere zu Auslandsvertretungen zu ‚attachieren‘ war eine internationale Praxis, die sich in Europa in den frühen 1870er-Jahren institutionalisierte, als es Diplomaten zunehmend an Kompetenz mangelte, um die neuen militärischen und technischen Entwicklungen zu überblicken, zu bewerten und einzuordnen.⁷ Allen voran die französische Regierung wollte nach der Niederlage von 1870/71 die internationalen Veränderungen auf dem Gebiet stärker verfolgen. Sie war jedoch nicht allein. Bis in die 1890er-Jahre installierten alle europäischen Großmächte und einige kleinere Staaten permanente Militärbeobachter in vielen ihrer Botschaften. Ausländische Offiziere zu empfangen und im Kriegsfall als offizielle Beobachter zuzulassen, war zur internationalen Konvention geworden.⁸ Die Knotenpunkte dieses Netzes an wechselseitiger Beobachtung lagen allerdings vor allem in den europäischen Hauptstädten.

Japan und China waren dagegen vor Ausbruch des Kriegs eher Reiseziele für europäische Ausbildungsoffiziere und politische Berater als für Militärattachés gewesen.⁹ Kontakte zu ehemaligen Militärs, technischen oder administrativen Spezialisten, die im chinesischen und japanischen Dienst standen, versorgten die Vertretungen der Großmächte in der Regel auch mit den nötigen Informationen über die Streitkräfte der asiatischen Mächte.¹⁰ Zeitweise wurden diese in der britischen Armee durch temporäre Aufklärungsmissionen ergänzt, unter anderem nach Nordchina.¹¹ Wie im ersten Kapitel dieses Teils gezeigt, trugen darüber hinaus Marineabteilungen und Konsulate zur militärischen Informationsakquise bei. Zu

7 Vagts: *The Military Attache*, S. 15–36; Beauvais: *Attachés Militaires, Attachés Navals et Attachés de l’Air*, S. 31–36.

8 Vgl. Banerjee/MacKay: „Communities of Practice“, S. 276–279.

9 Umgekehrt hatte hingegen Japan bereits in den 1880er-Jahren begonnen, Militärattachés nach Europa zu senden. Vgl. bspw. Saaler, Sven: „The Imperial Japanese Army and Germany“, in: Spang, Christian W. und Rolf-Harald Wippich (Hrsg.): *Japanese-German Relations, 1895–1945: War, Diplomacy and Public Opinion*, London/New York 2006, S. 21–39, hier S. 24.

10 Vgl. etwa zur militärischen Rolle deutscher Berater, Schmidt, Vera: *Aufgabe und Einfluss der europäischen Berater in China: Gustav Detring (1842–1913) im Dienste Li Hung-changs*, Wiesbaden 1984, S. 36–41.

11 Vgl. Hevia: *The Imperial Security State*, S. 127–133.

Kriegsbeginn Anfang August 1894 leitete so der britische Gesandte in Peking eine umfangreiche militärische Aufklärungsanfrage des *Foreign Office* an Konsul Bristow in Tianjin weiter. Neben Beobachtungen zu „numbers, organization, armament and general military value“ der Truppen, sollte Bristow Details zur Versorgung, zum Kriegsmaterial, „especially with regard to modern rifles and ammunition“,¹² und zur humanitären Vorbereitung sammeln. Doch schon einen Monat später wandte sich O’Conor in einem alarmierenden Telegramm an London und schrieb „Desirable military attaché come here as soon as possible.“¹³ Vier Tage später drängte er: „When will Military attaché arrive very important (to) have his assistance“¹⁴. Der Kriegskontext erforderte die Beobachtung und Einschätzung von militärischen Spezialisten und das *War Office* selbst hatte Interesse daran, den Feldzug von Fachleuten verfolgen zu lassen.¹⁵

Für die deutsche Gesandtschaft in Peking nahm mit dem Legationssekretär Herrmann Speck von Sternburg ein ehemaliger Militärattaché in China ähnliche Funktionen während des Kriegs wahr.¹⁶ Dagegen meldete der französische Militärattaché Ende August 1894 freudig aus Tokio: „Ab sofort gibt es in Japan keinen deutschen Offizier mehr.“¹⁷ Die mit Frankreichs Interessen konkurrierende deutsche Militärmission, die ab den 1880er-Jahren unter Jacob Meckel und 1894 unter dessen Nachfolger Alexander von Grutschreiber beratend tätig gewesen war, sowie der Militärattaché Botho von Wedel waren im Sommer 1894 aus Japan abberufen worden.¹⁸ Das Auswärtige Amt fürchtete um den deutschen Einfluss und den lukrativen (Waffen-)Handel in China und weigerte sich trotz des Drängens von Kaiser

12 Vgl. TNA, FO 228/1166, O’Conor an Bristow, Peking 2.8.1894.

13 TNA, FO 228/1135, O’Conor telegrafisch an Kimberley, Tschifu 16.9.1894.

14 TNA, FO 228/1135, O’Conor telegrafisch an Kimberley, Tschifu 20.9.1894.

15 Bereits vor der Kriegserklärung hatte das *War Office* aus Hongkong eine Anfrage erhalten, zwei Offiziere ins Krisengebiet nach Korea abstellen zu dürfen. Vgl. TNA, FO 83/1650, Chapman (W.O.) an Sanderson (F.O.), London 27.7.1894. Für die Übermittlung der Anfragen nach Ostasien vgl. TNA, FO 83/1650, Kimberley an O’Conor und Paget (Tokio), London 8.8.1894. Als Ende September noch immer kein Militärattaché eingetroffen war, schrieb O’Conor erneut nach London und bat, übergangsweise selbst einen Offizier ernennen zu dürfen, bis Cavendish eingetroffen sei. Vgl. TNA, FO 228/1135, O’Conor telegrafisch an Kimberley, Tschifu 27.9.1894. Vgl. für die Bestätigung: TNA, FO 83/1650, Thompson (W.O.) an Sanderson (F.O.), London 4.10.1894.

16 Der französische Militärattaché in China bezeichnete Speck von Sternburg in seinen Berichten als Militärattaché. Vgl. etwa SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 2.9.1894, Fußnote (A), S. 4.

17 AMAE 49CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 23.8.1894, Annex 1: de Labry an Kriegsminister, Tokio 22.8.1894, S. 1–2. Im Original: „Il ne reste désormais plus d’officier allemand au Japon.“

18 Vgl. „Farewell Dinner at the Rokumeikan“, *The Japan Weekly Mail*, 25.08.1894, S. 225. Vgl. zum Einfluss der preußisch-deutschen Militärmissionen: Saaler, Sven: Introduction: Japanese-German Mutual Images from the 1860s to the Present, in: Ders., Kudō Akira und Tajima Nobuo (Hrsg.): *Mutual Perceptions and Images in Japanese-German Relations, 1860–2010*, Leiden/Boston 2017,

Wilhelm II. auch während des Kriegs, offizielle Militärbeobachter zu entsenden.¹⁹ Zu Beginn der Feindseligkeiten verfügten so nur Frankreich und Russland über offizielle Militärgesandte in Ostasien.

Die im Laufe des Kriegs in Japan und China vertretenen europäischen Offiziere einten Gemeinsamkeiten, die für Militärattachés typisch waren: *Erstens* entstammten sie zumeist wie der russische Militärattaché Vogak, seine beiden französischen Kollegen, de Fleurac und de Labry, aber auch der Brite du Boulay dem Adel. Dies war, wie der Historiker Sébastien Laurent für Frankreich gezeigt hat, keine Bedingung für den Zugang zur Profession, der adelige Habitus erleichterte jedoch den Einstieg in die Umgangsformen des diplomatischen Systems.²⁰ Den Militärattachés war *zweitens* gemein, dass sie im Alter von 30 bis 41 Jahren bereits auf steile Karrieren zurückblicken konnten: Aus den Personalakten de Fleuracs und de Labrys geht hervor, dass beide über Hochschulabschlüsse verfügten, mehrsprachig und in den 1880er-Jahren bei Einsätzen im Ausland gewesen waren; Vogak hatte bei den Ulanen gedient und dann über die Militärakademie in den russischen Generalstab gefunden.²¹ Der Posten als Attaché war für sie alle eine Aufstiegschance, denn in der Regel empfahlen die ihnen bei den Auslandsvertretungen vorgesetzten Diplomaten die Militärs während ihres Einsatzes beim Kriegsministerium zur Beförderung. Im Kontext des Chinesisch-Japanischen Kriegs einte die Offiziere *schließlich*, dass sie zu ähnlicher Zeit nach Ostasien gekommen waren und – zumindest zu Beginn – weder Chinesisch noch Japanisch sprachen.²²

S. 31; Krebs, Gerhard: „Japan und die preußische Armee“, in: Ders. (Hrsg.): *Japan und Preußen*, München 2002, S. 53–76.

19 Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 97–99.

20 Das Gesamtverhältnis an Adeligen im Attachédienst zwischen 1870 und 1914 beziffert Laurent auf etwas mehr als 36 Prozent. Vgl. Laurent, Sébastien: *Politiques de l'ombre: État, renseignement et surveillance en France*, Paris 2009, S. 452–453.

21 Die Karrieren der französischen Attachés lassen sich in den Personaldossiers des SHD, nachverfolgen. Vgl. zu de Fleurac: SHD, GR 7 N 1689, Inspection générale de 1895: „Feuille de notes concernant Bonniot de Fleurac“. De Fleurac war der älteste der drei und hatte in den 1880er-Jahren bereits Kampferfahrungen in Tunesien gesammelt. Zu de Labry: SHD, GR 7 N 1708 Inspection générale de 1898: „Feuille de notes concernant Olry de Labry“. Zu Vogak [zeitgenössisch auch Wogak oder Wogack] vgl. Haruki, Wada: „Study Your Enemy: Russian Military and Naval Attachés in Japan“, in: Wolff, David u. a. (Hrsg.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*, Bd. 2, Leiden/Boston 2007, S. 13–44.

22 Vogak war im März 1892, ein Jahr nach de Fleurac, Attaché in China geworden und übernahm ab Februar 1893 den Posten in Tokio in Personalunion. Anfangs für zwei Monate pro Jahr in Japan, blieb er ab April 1894 durchgängig in Tokio. Vgl. ebd., S. 17–18. Vogak traf dort auf de Labry. Zu de Labrys Entsendung vgl. AMAE 27CPCOM13. De Fleurac hatte für Frankreich im Sommer 1891 eine ähnliche Doppelfunktion vorgeschlagen, nachdem der Attachéposten in Japan vakant geworden war und nicht neu besetzt werden sollte. Der französische Botschafter in Japan, Sienkiewicz, lehnte die Idee gegenüber dem Außenministerium jedoch ab. Er sah darin einen

Hauptaufgabe der entsandten Offiziere war die militärische Informationsakquise. Ihre Korrespondenzen zeigen, dass sie für gewöhnlich Nachrichten und Zeitungsauszüge über militärische Vorgänge sammelten, Festungsanlagen begutachteten oder Übersetzungen, Pläne und Übersichten beschafften.²³ So versorgte de Fleurac den französischen Generalstab in der ersten Jahreshälfte 1894 mit Karten von sämtlichen Schauplätzen des späteren Feldzugs. Die archivierten Dokumente enthalten Pläne von Dalian, Port Arthur, Niuzhuang und sogar eine Übersicht über die chinesischen Truppen auf Taiwan.²⁴ De Fleurac setzte damit die Aufklärungsarbeit seiner Vorgänger fort, die seit Ende der 1880er-Jahre in regelmäßigen Abständen detaillierte Festungsbeschreibungen nach Paris gesandt hatten.²⁵ Die Aufgabe war angesichts der angespannten chinesisch-französischen Beziehungen seit dem Krieg 1884/85 heikel. Noch 1892 klagte de Fleurac: „Es ist heute so schwierig, in die Forts, Arsenale und selbst in die Militärlager vorzudringen, [...] dass man extrem vorsichtig sein muss und nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten und für klar definierte Fälle selbst in Erscheinung treten sollte.“²⁶ Unter anderem aus diesem Grund griffen Militärattachés teilweise auch auf eigene Agentennetzwerke zurück, die ihnen Informationen zukommen ließen – und so nebenbei das Reisebudget entlasteten.²⁷ Ein Dokument im Archiv des französischen Außenministeriums gewährt seltene Einblicke in de Fleuracs Netz an Helfern, das in seinen eigenen Korrespondenzen kaum sichtbar wird.²⁸ Unter den gelisteten Personen finden sich

Affront gegen Japans Stolz („amour propre“) und fürchtete: „Confier à notre attaché militaire à Pékin dans les circonstances actuelles une mission quelconque au Japon, ce serait reconnaître pour ainsi dire, l'incontestable supériorité de l'armée chinoise sur l'armée japonaise.“ AMAE 27CPCOM10, Sienkiewicz an Außenministerium, Tokio 7.8.1891. De Fleuracs Vorschlag findet sich in den Anlagen des Schreibens.

23 Vgl. etwa den übersetzten Bericht eines chinesischen Admirals über seine Beobachtungen in Korea, SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 30.7.1894, Annexe No. 1.

24 Vgl. SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 9.5.1894. und de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 27.5.1894.

25 Vgl. die entsprechenden Karten, Skizzen und Beschreibungen in SHD, GR 7 N 1665 und 1666.

26 Vgl. SHD, GR 7 N 1666, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 28.2.1892. Im Original: „Il est, aujourd'hui, si difficile de pénétrer dans les forts, les arsenaux et même les camps, on éveille si facilement l'attention en paraissant plusieurs fois sur les mêmes lieux et en questionnant un personnel devenu très méfiant qu'on doit être d'une extrême circonspection et ne „donner soi-même“ que dans des occasions exceptionnelles et pour des cas bien définis.“

27 Zu den Netzwerken allgemein vgl. Hadley: *Military Diplomacy*, S. 7–11. Das Argument der Kosteneinsparungen findet sich in der Reisekostenabrechnung de Fleuracs an das Kriegsministerium. Vgl. SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Peking 21.10.1894.

28 Vgl. AMAE 27CPCOM10, de Fleurac an Außenministerium, Paris 21.10.1896, S. 3–4. De Fleurac rechtfertigte sich in seiner Selbsterklärung gegen den Vorwurf Gérards, er habe hinter dem Rücken des Gesandten ein geheimes Netzwerk aufgebaut.

Chinesen wie der Übersetzer Marc Li, der lange Zeit für französische wirtschaftliche und diplomatische Vertretungen, aber auch für den russischen Attaché Vogak in Tianjin gearbeitet hatte, oder ein in Macao geborener Händler. Daneben zählten mit dem deutschen Sekretär der chinesischen Admiralität, dem Polizeichef von Tianjin, der de Fleurac chinesisches Bildmaterial beschaffte, oder einem Herrn Giacinti, der für de Fleurac die Truppeneinschiffung in Taku überwachte, auch Europäer zu de Fleuracs Agenten. Selbst seine Frau half in Ausnahmefällen bei der Nachrichtenübermittlung mit, etwa als ihr Mann in die Hafenstadt Tschifu reiste, um die nach Korea abgehenden chinesischen Truppentransporte zu inspizieren und zu quantifizieren.²⁹ Zusammen mit de Labrys komplementärer Aufklärungsarbeit in Japan verfügte der französische Generalstab so über detaillierte Einblicke in das Kräfteverhältnis auf der umstrittenen Halbinsel.

Allerdings beschränkte sich die Aufklärungsarbeit nicht auf militärische, sondern umfasste auch infrastrukturelle oder wirtschaftliche Zusammenhänge. In den Korrespondenzen, die de Fleurac nach Paris schickte, fanden sich zum Beispiel Auskünfte über das chinesische Festungswesen oder Übersichtskarten zum Telegrafennetz.³⁰ Nicht immer sandten die Attachés diese nur an den Generalstab: Danksagungen der Geografischen Gesellschaft in Paris, in der de Labry seit 1889 Mitglied war, belegen, dass der Offizier im Jahr 1893 Karten und Statistiken über Japan für wissenschaftliche Werke zusammentrug.³¹ Im September 1894 fertigte de Labry zudem eine umfangreiche Studie über die Kohleförderung Japans an, die er als kriegsentscheidenden Faktor ansah. Der Konflikt mit China war dabei nur der Ausgangspunkt seiner Untersuchung, in der er bald nicht mehr die beiden Länder verglich, sondern zu einer allgemeineren Prognose über Japans Energiewirtschaft überging. In zahlreichen Vergleichsoperationen ermittelte de Labry unter anderem das jährliche Wachstum der Kohlewirtschaft, studierte die unterschiedlichen Kohleminen, ihre Fördermengen, Kapazitäten und voraussichtlichen Laufzeiten und berücksichtigte Einsparpotenziale und zu erwartende Verstöße.³² Japan, so schloss er, sei beim derzeitigen Wachstum in zehn Jahren auf den Import und

29 Ebd., S. 1 und Annexe 2: Cassini an Mme de Fleurac.

30 De Fleurac pflegte auch nach seiner Rückkehr nach Paris ein freundschaftliches Verhältnis zu Henrik Bohr, dem Direktor der chinesischen Telegrafverwaltung. Vgl. AMAE 27CPCOM10, Bohr an de Fleurac, Peking 6.8.1896.

31 1893 übermittelt de Labry aus Japan drei Bände der geografischen Gesellschaft in Tokio (*Société de géographie de Tokio*). „Ce sont, entre autres, un manuel de géographie coréenne, une carte et un résumé statistique de l'empire du Japon.“ Société de géographie: „Communications orales. Présentations de livres, cartes, etc.“, *Comptes rendus des séances de la Société de géographie et de la Commission centrale* 15 (03.11.1893), S. 386–395, hier S. 386.

32 Vgl. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 15.9.1894, annexe: „Mines de Charbon au Japon“. Seine 16-seitige Studie enthielt 13 Fotografien der japanischen Kohleindustrie.

damit auf eine schnelle Erschließung chinesischer Kohlereserven angewiesen.³³ In der Ressourcenabhängigkeit erkannte de Labry Chancen für die koloniale Wirtschaft in Indochina. Seine Analyse spiegelte zudem das weitverbreitete imperiale Interesse westlicher Mächte, die eigenen ökonomischen Einflusszonen im Qing-Reich auszubauen. Die archivierten Dokumente zeigen, dass Attachés sich nicht nur auf militärische Informationen begrenzten, sondern auch Materialien für die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Debatten über die Zukunft des eigenen Imperiums zusammenstellten.

Besonders im britischen Militärwesen war die landeskundliche Expertise oft ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der zu entsendenden Offiziere. Der Botschafter in Peking, O'Connor, hatte im August 1894 vorgeschlagen, den Chinesisch sprechenden Hauptmann Henry Goold-Adams, der bereits in Asien weilte, während des Kriegs als Militärattaché nach China zu entsenden, doch das *War Office* entschied sich Mitte September für dessen Kollegen Alfred Cavendish.³⁴ Beide Militärs waren 1891 gemeinsam zur Tiger- und Leopardenjagd in Korea gewesen. Sie hatten die Halbinsel ohne die begehrten Pelze, aber mit einschlägigen Landeskennntnissen verlassen und zählten zu den wenigen Briten, die den Paektusan, den höchsten Berg Koreas, an der Grenze zu China erreicht hatten. In Cavendishs Anfang 1894 veröffentlichtem Reisebericht zeigt sich der imperiale Habitus des Offiziers: Er äußerte sich herablassend über die chinesischen Mandarine und verächtlich über die Kultur und Bevölkerung Koreas, „[...] a country some three thousand years behind modern civilisation.“³⁵ Cavendish sprach weder Koreanisch noch Chinesisch, doch seine Reiseerfahrung allein prädestinierte ihn für die Beobachtungsmission, denn, wie der einflussreiche Politiker und spätere Vizekönig von Indien, George Nathaniel Curzon in einer Studie über Ostasien 1894 herausstrich: „The number of Englishmen who have travelled in the interior of Korea may be counted upon

33 Ebd., S. 16. Im Original: „on peut prévoir que dans dix ans, la production sera insuffisante, et que non-seulement l'exportation ne pourra être continuée; mais que le Japon sera forcé de recourir à l'importation du Charbon Chinois, si les mines de Chine peuvent un jour ou l'autre être exploitées.“

34 TNA, FO 228/1135, O'Connor telegrafisch an Kimberley, Peking 9.8.1894. Für die Antwort vgl. Vgl. TNA, FO 228/1141, Kimberley telegrafisch an O'Connor, London 22.9.1894. Britische Zeitungen reagierten verwundert auf Goold-Adams Zurückstellung. Vgl. „Society Gossip“, *Jarrow Express and Tyneside Advertiser*, Durham 28.09.1894, S. 7. Die lückenhafte Aktenlage bietet keine eindeutige Erklärung. Allerdings spielten persönliche Kontakte eine Rolle, wie das Beispiel des Mediziners Taylor zeigt, der als medizinischer Attaché nach Ostasien entsandt wurde. General Chapman aus dem *War Office* übermittelte dem Chef des *Foreign Office*, Thomas Sanderson, in einem persönlichen Brief Taylors Dank und merkte an: „He is an old friend of mine + an officer of large Experience + a very nice fellow.“ TNA, FO 83/1650, Chapman (W.O.) privat an Sanderson (F.O.) 18.9.1894, S. 1–2. Cavendishs Vater hatte im *Foreign Office* als Angestellter gearbeitet. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sein Sohn ausgewählt wurde, weil er das *Staff College* der britischen Armee durchlaufen hatte.

35 Cavendish, Alfred E. J.: *Korea and the Sacred White Mountain*, London 1894, S. 6.

the fingers of the two hands.“³⁶ Cavendish hatte sich im Mai 1894 mit einem Vortrag bei der *Scottish Geographical Society* als Korea-Kenner ausgewiesen.³⁷ Neben ihm ernannte das Kriegsministerium schließlich am 18. September den Chirurgen Herbert James als Beobachter für die chinesische Seite und den Artilleristen du Boulay sowie den Chirurgen Taylor als Attachés für Japan.³⁸ Sie erreichten den Kriegsschauplatz allerdings erst, als die Entscheidung um Korea bereits gefallen war.³⁹

Neben militärischer und landeskundlicher Expertise, die dank überdurchschnittlicher Qualifikationen, auf Reisen oder durch die breite Aufklärungstätigkeit und Studierenerstellung vor Ort vertieft wurden, einte die europäischen Militärattachés die enge Anbindung an das diplomatische System. Die Anlagen und Berichte in der umfangreichen Korrespondenz von de Fleurac, etwa die Sitzordnung bei einer Zeremonie zu Ehren des 70. Geburtstags des chinesischen Vizekaisers Li Hongzhang, verdeutlichen die diplomatisch-repräsentative Rolle, die die Militärattachés als Mitglieder der Gesandtschaften ausübten.⁴⁰ Von ihr hing nicht nur der Zugriff auf relevante Informationen, etwa der Austausch mit Militärs und Regierungsmitgliedern der kriegsführenden Mächte, ab, sondern auch der Zutritt zum Kriegsschauplatz.

Die besonders gut dokumentierten Einsätze der französischen Militärattachés, die für de Fleurac mit der Abberufung und einem Aufenthalt im Militärkrankenhaus in Paris und für de Labry mit hohen japanischen und französischen Orden endeten, verdeutlichen exemplarisch, wie eng die Aufklärungsarbeit und Kriegsbeobachtung der Militärattachés mit diplomatischem Geschick verbunden waren.⁴¹ De Fleurac, der in Ostasien unter anderem einen Schiffbruch, eine Überschwemmung, eine Cholera-Epidemie überlebt und sich schließlich 1895 bei einem Unfall eine

36 Curzon, George N.: *Problems of the Far East. Japan – Korea – China*, London 1894, S. 8. Curzon war 1892 selbst nach Korea gereist.

37 Vgl. Cavendish, Alfred E. J.: „Two Months in Korea“, *Scottish Geographical Magazine* 10/11 (1894), S. 561–574.

38 Vgl. FO 83/1650, Thompson (W.O.) an Kimberley (F.O.), 18.9.1894. Zu James vgl. James, Herbert E. R.: „Notes Made During a Tour of Special Service in North China in 1894–1895 (China-Japanese War.)“, *BMJ Military Health* 4/1 (1905), S. 16–30. Zu Taylors Ernennung vgl. auch: TNA, FO 228/1166, O’Conor telegrafisch an Bristow, Peking 25.9.1894. Vgl. zu Du Boulays Reisen nach Ostasien, Du Boulay: *Servants of Empire*, S. 54–56; Hevia: *The Imperial Security State*, S. 129.

39 O’Conor datierte die Ankunft von Cavendish und James in Peking auf den 16.11.1894. Am 17.11. traf auch Captain Bower, den die britische Regierung in Indien entsandt hatte, in der chinesischen Hauptstadt ein. Vgl. TNA, FO 17/1200, O’Conor an Kimberley, Peking 21.11.1894.

40 Die Sitzordnung der Militärvertreter findet sich im Sonderdruck SHD, GR 7 N 1666, „Celebration of the Seventieth Birthday of Li Hung-Chang, Tianjin 02/1892“.

41 Vgl. SHD, GR 7 N 1689, Boisdeffre (Generalstab Paris) an de Fleurac, Paris 28.4.1896.

schwerere Verletzung zugezogen hatte, war in China mehrfach mit dem französischen Gesandten Gérard aneinandergeraten. Der Attaché hatte seine Kompetenzen überschritten und das diplomatische Protokoll missachtet.⁴² Anders als etwa der ehemalige deutsche Militär Speck von Sternburg war es de Fleurac in Tianjin auf Anweisung von Gérard aus Peking verboten, politischen Unterredungen mit chinesischen Regierungsvertretern oder europäischen Amtsträgern zu führen;⁴³ auch musste er auf Statussymbole und Privilegien verzichten. Der Militärattaché fühlte sich gegenüber seinen Kollegen in seiner militärischen Ehre gekränkt und klagte:

Heute haben vier europäische Nationen und die Vereinigten Staaten von Amerika Militär- und Marineoffiziere in Tientsin [Tianjin] und die minderwertige Behandlung, die man die französischen Offiziere erleiden lässt, stellt nicht mehr bloß einen Autoritätsmissbrauch dar, sondern eine Beleidigung der Marine und der Armee unseres Landes.⁴⁴

Im Februar 1895 unterrichtete Gérard den französischen Außenminister Hanotaux darüber, dass de Fleurac bei einem Empfang des chinesischen Vizekönigs entgegen seiner Anweisung eine grüne Sänfte wie seine ausländischen Kollegen verwendete hatte, die „nach dem von uns angewandten chinesischen Zeremoniell den Mandarinern ersten Ranges, den Ministern, Generälen und Konsuln vorbehalten ist.“⁴⁵ Der Konflikt eskalierte in der Folge so stark, dass de Fleurac seine Militärberichte nicht mehr über die Gesandtschaft, sondern direkt ans Kriegsministerium sandte. Wem Militärattachés unterstanden, ob dem Kriegsministerium oder als diplomatische Repräsentanten dem Außenministerium, war ein für die Profession typischer Konflikt.⁴⁶ In Frankreich beugte sich das Kriegsministerium im Mai 1895

42 Vgl. zu den gesundheitlichen Risiken de Fleuracs Liste an „wesentlichen Zwischenfällen“ („relevé des principaux incidents“) in: SHD, 7 N 1689, de Fleurac an Kriegsminister, 6.12.1895. Seine Frau hatte sich in Ostasien eine schwer heilbare Krankheit zugezogen.

43 Vgl. SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 7.1.1895, Annexe No. 2.

44 AMAE 27CPCOM10, de Fleurac an Gérard, Tianjin 12.2.1895, S. 1–2. Im Original: „Aujourd’hui, quatre nations européennes et les États Unis d’Amérique ont, à Tien Tsin, des officiers de terre et de mer et le traitement inférieur que l’on fait subir aux officiers français ne constitue plus seulement un abus d’autorité mais une offense pour la marine et pour l’armée de notre pays.“

45 AMAE 27CPCOM10, Gérard an Hanotaux, Peking 20.3.1894, S. 2–3. Im Original: „La chaise verte étant, en outre, selon le cérémonial chinois adopté par nous, réservée aux mandarins des deux premiers rangs, aux Ministres, aux officiers généraux et aux Consuls [...]“.“

46 Vgl. etwa zu den zeitgleichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Außenpolitik und Militär im deutschen Kaiserreich die oft zitierte Studie von Craig, Gordon A.: „Military Diplomats in the Prussian and German Service: The Attachés, 1816–1914“, *Political Science Quarterly* 64/1 (1949), S. 65–94. Bei den britischen Attachés in Ostasien gehen aus den Akten keine Komplikationen hervor. Es wird aber deutlich, dass es hierarchische Unsicherheiten gab. So erkundigte sich O’Conor in London, welche Aufträge er Cavendish erteilen konnte. Kimberley räumte ihm eine weitreichende Handlungsfreiheit ein. Vgl. TNA, FO 228/1141 Kimberley telegrafisch an O’Conor, 17.10.1894.

der Aufforderung des französischen Außenministers und rief de Fleurac ab.⁴⁷ Der Offizier hatte die diplomatischen Kompetenzen eines Militärgesandten und damit seines Rangs in Frankreichs außenpolitischer Hierarchie überschritten.

In Japan wusste de Labry seine Spielräume besser zu nutzen. Nach einem Urlaub in Japan 1892 hatte er sich erfolgreich als Militärattaché für die dortige Legation beworben. Der französische Offizier pflegte bereits kurz nach seiner Ankunft 1893 in Japan so enge Kontakte ins japanische Militär, dass deutsche Gesandte ihm unterstellten, er werde insgeheim von der französischen Waffenindustrie gesponsort.⁴⁸ Dies lässt sich aus den Akten nicht belegen. Botschafter Harmand erklärte 1894 jedoch, de Labry habe „auf erhebliche Weise dem französischen Einfluss gedient.“⁴⁹ Nach Kriegsausbruch lud ihn die japanische Armee ein, die Operationen als Militärbeobachter zu verfolgen – eine exklusive Ehre, wie de Labry dem Botschafter vergleichend anpries: Ein japanischer General habe ihm mitgeteilt, dass er „der einzige Offizier mit diesen Konditionen sei, und gebeten, nicht darüber zu sprechen, damit die anderen Legationen nicht auf die Idee kämen, um den gleichen Gefallen zu bitten.“⁵⁰ Allerdings verweigerte Botschafter Harmand de Labry die Reise nach Korea im Juni und August gleich zweimal. Er fürchtete „Schwierigkeiten diplomatischer Natur, welche die Präsenz eines ausländischen Offiziers in den Reihen der Kriegsführenden auslösen“⁵¹ könne. Harmand sorgte sich um die öffentlichen Reaktionen und außenpolitischen Folgen in Frankreich und Ostasien, sollte der französische Militärbeobachter im Krieg zwischen China und Japan zu

Französische Militärattachés mussten bei Heiratsplänen um die Erlaubnis der Botschafter bitten. Vgl. etwa AMAE 27CPCOM13, Harmand an Außenministerium, Tokio 6.10.1898.

47 Vgl. AMAE 27CPCOM10, Zurlinden an Hanotaux, Paris 22.5.1895 und ebd., Hanotaux telegrafisch an Gérard, Paris 25.5.1895.

48 Vgl. BArch-MA, PH 2/412, Gutschmid an Caprivi, Tokio 26.10.1893, S. 2. In den gesichteten französischen Archivbeständen fanden sich keine Hinweise auf Waffenlobbyismus.

49 Vgl. AMAE 27CPCOM13, Sienkiewicz an Hanotaux, Tokio 30.5.1894, S. 1–2. Im Original: „Cet officier [...] a servi d'une manière sérieuse l'influence française.“

50 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 24.8.1894, S. 4. Im Original: „Le Général a ajouté que j'étais le seul officier invité dans ces conditions, et m'a demandé de n'en point parler pour ne pas donner aux autres Légations l'idée de demander la même faveur.“ De Labry konnte auf die Einladung des japanischen Prinzen Kan'in, der zuvor Militärattaché in Frankreich gewesen war, auf Kontakte in Seoul und auf die Unterstützung des französischen Konteradmirals Dupuis verweisen.

51 Vgl. AMAE 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 6.9.1894, S. 2. Im Original: „Je ne veux point parler des quelques difficultés, de nature diplomatique, que peut soulever la présence d'un officier étranger dans les rangs des beellierants; ce que je redoute ce sont les accidents qui ne peuvent manquer de se produire dans une guerre comme celle-là: surprises, paniques, déroutes, épidémies, etc..., et dont M. de Labry pourrait être victime.“

Schaden kommen.⁵² Seine vergleichende Abwägung des Risikos legt dabei auch seine Einordnung des Chinesisch-Japanischen Kriegs offen:

Ich würde mich nicht viel um diese Überlegungen kümmern, wenn es sich um einen Krieg zwischen europäischen Nationen handeln würde, aus dem wir wertvolle Erkenntnisse ziehen könnten, aber von Japanern und Chinesen gibt es für uns in militärischer Hinsicht nichts zu lernen und in Wirklichkeit wäre diese Mission nur für Herrn Vicomte de Labry selbst wichtig, der danach strebt, seine Energie dort zu verausgaben und neue Anrechte auf Beförderung und Auszeichnung zu sammeln.⁵³

Harmand sprach dem außereuropäischen Krieg pauschal ab, militärische Erkenntnisse zu bieten. Die Beobachtungsmission diene nur de Labrys persönlichen Ambitionen. Allerdings war es dem Militärattaché gelungen, die Legation durch die exklusive japanische Einladung diplomatisch unter Zugzwang zu setzen.

Der Druck, de Labrys Beobachtungsmission aus außenpolitischen Motiven zu genehmigen, verdoppelte sich, als die japanische Regierung, die, wie Harmand feststellte, „es wirklich in keinem Punkt versäumen möchte, die militärischen Sachen des Okzidents zu imitieren“⁵⁴, Mitte September allen Großmächten anbot, Militärattachés zu entsenden: Zum einen handelte es sich nun um eine offizielle Einladung, die durch das Vorsprechen des zu de Labrys Begleitung bestimmten japanischen Offiziers in Tokio zudem performativ untermauert wurde. Zum anderen entfachte der Vergleich mit den europäischen Nachbarn wie schon bei der Neutralitätserklärung eine neue Dynamik: Da de Labry nun „weder der erste noch der einzige“⁵⁵ Militärattaché sei, so Harmand, sehe er seine früheren Bedenken

52 Harmand war mit seinen Sorgen nicht allein. Der deutsche Botschafter in Washington berichtete, dass die US-Regierung ähnliche Bedenken hatte: PA AA RZ 201/18095, Saurma an A.A., Washington 18.9.1894, S. 1.

53 AMAE 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 6.9.1894, S. 2–3. Im Original: „Je me soucierais médiocrement de ces considérations s’il agissait d’une guerre entre nations européennes, d’où nous aurions à tirer des renseignements précieux, mais nous n’avons rien à apprendre dans le rapport militaire des Japonais et des Chinois, et en réalité cette mission ne serait guère importante que pour M. le V^e de Labry lui-même, désireux d’y dépenser son activité et d’y acquérir des nouveaux titres à l’avancement et à la décoration.“

54 AMAE 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 17.9.1894, S. 3. Im Original: „Le Gouvernement Japonais, qui ne veut décidément manquer sur aucun point d’imiter les choses militaires d’Occident.“ Vgl. zum Angebot an alle Legationen auch SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 5.9.1894.

55 AMAE 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 17.9.1894, S. 5. Im Original: „Mais il n’en est pas moins vrai que dès que M. de Labry n’était plus ni le premier ni le seul, sa présence au moins apparente, et momentanée, à proximité des opérations, n’avait plus du tout le caractère que je redoutais primitivement.“

entkräftet. Als er erfuhr, dass die britische Regierung zusätzlich einen Mediziner entsandte, forderte auch der französische Diplomat einen solchen Beobachter. Harmand wiederholte zwar seine Skepsis bezüglich der militärischen Erkenntnisse des Kriegs, der Vergleich mit den um Einfluss ringenden europäischen Konkurrenten brachte ihn jedoch dazu, de Labrys Gesuch nachzukommen.⁵⁶ Anfang Oktober konnte der Attaché an Bord eines französischen Schiffes zu seiner ersten Kriegsbeobachtungsmission übersetzen. Anders als de Fleurac hatte de Labry diplomatisch geschickt seine Kontakte bei der gastgebenden Kriegspartei instrumentalisiert.

Kriegsbeobachtung und ihre Auswertung

Die Möglichkeiten zur Kriegsbeobachtung hing für Militärattachés 1894/95 wie in allen Feldzügen des 19. Jahrhunderts stark von den Gastgeberländern ab. Die japanischen Streitkräfte gewährleisteten die Beobachtung durch ausländische Offiziere und stellten ihnen umfassendes Material zur Verfügung. Ihr Ziel war es, den Konventionen einer europäischen Kriegsführung zu entsprechen. So durfte der russische Militärattaché Vogak die Schlachtfelder der koreanischen Halbinsel inspizieren und im Winter 1894 zusammen mit seinen Kollegen die Operationen um Port Arthur und Weihaiwei verfolgen. Auf chinesischer Seite litt de Fleurac dagegen stärker als seine Kollegen unter den offiziellen Reisebeschränkungen für ausländische Beobachter.⁵⁷ Die Qing-Regierung erklärte, jenseits der Städte nicht für den Schutz der Europäer garantieren zu können. Der französische Militärattaché musste den Krieg daher von seinem Dienstort Tianjin aus verfolgen. Politische Spannungen zwischen Peking und den regionalen Heerführern erschwerten den

56 Gleichzeitig begrenzte Harmand das Engagement des Außenministeriums. Wie er Konteradmiral Dupuis, der für die Überfahrt de Labrys nach Chemulpo sorgen sollte, mitteilte, übernahm die Botschaft nur die administrativen Kosten für die Mission des Attachés. Vgl. AMAE 59CP40, Harmand an Hanotaux, Tokio 17.9.1894, Annex No. 3. Am 13.10.1894 erfolgte neben der Bewilligung von Seiten des *Quai d'Orsay* auch ein Zuschuss in Höhe von 4000 Francs. Vgl. AMAE 59CP40, Außenministerium telegrafisch an Harmand, 13.10.1894. Zum Vergleich: De Fleurac stellte dem Kriegsministerium für den Zeitraum Juni–Oktober 1894 etwas über 1700 Francs für vier Reisen von Tianjin nach Tschifu, seine Fahrten nach Schanghai und Peking und die entstandenen Unterkunftskosten in Rechnung. Vgl. SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Peking 21.10.1894.

57 Dass es schwierig war, von der chinesischen Regierung die nötigen Pässe und Empfehlungsschreiben für die Militärattachés zu bekommen, erwähnte etwa der deutsche Gesandte in Peking. Vgl. PA AA RZ 201/18105, Schenck an Caprivi, Peking 26.11.1894. Vgl. auch TNA, FO 17/2000, O'Connor an Kimberley, Peking 22.11.1894. Bei ihrem Antrittsbesuch seien die britischen Offiziere Cavendish und James zwar höflich empfangen worden, der chinesische Prinz Kung aber „expressed, I regret to say, inability to grant facilities for visiting the Chinese forces at the front, candidly giving their lack of discipline as the reason.“

Zugang zu militärischen Informationen und den Austausch mit chinesischen Militärs. Nur Speck von Sternburg und Cavendish erhielten nach Vermittlung und Antrittsbesuchen im November 1894 die nötigen Pässe für Reisen in die Mandschurei. Als der britische Militärattaché die Befestigungen auf dem Weg nach Peking besichtigen wollte, traf er jedoch auf unkooperative chinesische Militärs, wie einer der wenigen überlieferten Berichte belegt: „I was furnished with a passport from the Viceroy, authorizing the various Mandarins there to show me the forts, camps, &c, but when I got there I found they had no intention of doing anything of the kind and put me off with the usual Chinese subterfuges of sickness and absence“⁵⁸. Ähnlich wie bei den Kriegsberichterstatern förderte die japanische Armee somit die europäische Beobachtung, während die Qing-Regierung das Aktionsfeld der entsandten Militärs in China stark einschränkte.

Ob nah oder fern der Front: Die Militärattachés waren auch während des Chinesisch-Japanischen Kriegs mit dem Sammeln, Bündeln und zeitnahen Versenden von militärischen Informationen beschäftigt. Ihre Arbeit diente einem dreifachen Zweck: *Erstens* ging es darum, widersprüchliche Nachrichten zu überprüfen und so gesicherte Lageberichte zu erstellen. Mit ihnen und weiteren Quellen verfassten Aufklärungsoffiziere in den heimischen Generalstäben wie der Deutsche Erich Ludendorff später Operationsdarstellungen.⁵⁹ Ludendorff griff dabei auch auf Konsulatsberichte, ausländische (Militär-)Zeitungen, und Exportdaten des Krupp-Konzerns zurück.⁶⁰ Auszüge der Darstellungen publizierte der deutsche Generalstabsoffizier anschließend in *Löbells Jahresberichten*.⁶¹

Zweitens trugen die ausländischen Militärs Angaben zusammen, mit denen sich die Schlagkraft der japanischen und chinesischen Streitmächte evaluieren ließ. Ihre Informationen bezogen sie aus offiziellen Darstellungen wie Zeitungen, aus vertraulichen Materialien, die sie über Kontakte innerhalb der gastgebenden Militärapparate erhielten, und aus eigenen Beobachtungen. Auf dieser Basis ließen sich Prognosen über den Kriegsverlauf anstellen, Machtverschiebungen festhalten und

58 TNA, FO 17/2000, Cavendish an Chapman (W.O.), Tianjin 11.12.1894. Später erfuhr er, dass man ihn für einen Spion gehalten hatte.

59 Vgl. den Abschlussberichte zum Chinesisch-Japanischen Krieg von 1895 samt umfangreichem Materialanhang in BArch-MA, PH 3/636, Ludendorff: „Der Krieg in Ostasien“, Juli 1895. Vgl. zu den Hintergründen: Grawe: Deutsche Feindaufklärung, S. 43. Vgl. ähnlich auch den vom britischen Militärattaché in Japan verfassten Operationsüberblick, in den die Beobachtungen seiner Kollegen und offizielle Darstellungen der Kriegsparteien einfließen, Du Boulay, Noel W. H.: *An Epitome of the Chino-Japanese War, 1894–1895*, London 1896.

60 Vgl. zu den Krupp-Lieferungen während des Kriegs, PH 3/636, Ludendorff Bericht, Anlage 6.

61 Vgl. Ludendorff, Erich: „Der Krieg in Ostasien“, in: *Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* (1894), Bd. XXI, Berlin 1895, S. 537–556. Ludendorff verfasste vermutlich auch die beiden Länderüberblicke zu Japans und Chinas Heerwesen.

militärische Lehren aus dem Krieg ziehen.⁶² So stützte sich etwa der französische Marineoffizier Jules Lephay in seiner Arbeit für die Admiralität auf Beobachtungen von Konteradmiral Dupuis und der Legation in Tokio. Er fasste Kernerkenntnisse in der *Revue maritime et coloniale* zusammen und vermittelte sie an Marineoffiziere und Ingenieure in Cherbourg.⁶³

Drittens dienten die Aufklärungsreisen, Kriegsbeobachtungen und -berichte auch dazu, potenzielle Militäroperationen vorzubereiten, wie James Hevia gezeigt hat.⁶⁴ So waren etwa de Labrys Berichte vom Feldzug gegen die chinesische Seefestung Port Arthur nach einem festen Schema gegliedert, das neben der Organisation und dem Ablauf des Transports, der Landung und des Marschs auch auf die topografischen und klimatischen Bedingungen auf der Halbinsel einging.⁶⁵ Zudem umfassten seine Darstellungen Angaben zum lokalen Wirtschaftssystem. Der Bericht über den Angriff auf Port Arthur enthielt neben Beschreibungen zum Gelände, der Verteidigungsanlage, dem Aufmarsch der japanischen Truppen und den Operationen während der Schlacht auch von de Labry selbst angefertigte Kartenskizzen und offizielles Kartenmaterial des japanischen Stabs.⁶⁶ Dagegen finden sich in seinen Beschreibungen, anders als bei de Fleuracs Berichten aus Tianjin, kaum eigene Bewertungen.⁶⁷ Sein distanziert-sachlicher Fokus auf militärisch relevante Vorgänge ließ selbst die in Port Arthur vorgefallenen Massaker nur zwischen den Zeilen erahnen.⁶⁸

Beim Blick auf das Gesamtkorpus der überlieferten Korrespondenzen fällt auf, dass die zur Kriegsaufklärung abgestellten europäischen Offiziere ihre Informa-

62 Vgl. etwa SHD, MV BB 7 32 „Renseignements communiqué par M. de Labry: Les navires de guerre construit en France au combat du Yalu“, [vermutlich 6.4.1895]. De Labry hatte diese Erkenntnisse in Gesprächen mit japanischen Marineoffizieren während der letzten Kriegsoperationen auf die Pescadoren 1895 gewinnen können. Vgl. ebd. „Notes sur la Marine Japonaise“ [vermutlich 6.4.1895].

63 Vgl. SHD, MV BB 7 32, Jules Lephay: „Conférence faite aux officiers et ingénieurs du Port de Cherbourg“, 28.1.1895. Vgl. auch Lephay, Jules: „La bataille navale du Yalu d'après les Renseignements français“, *Revue maritime et coloniale* 124 (1895), S. 5–24.

64 Vgl. Hevia: *The Imperial Security State*, S. 127–133.

65 Vgl. bspw. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Talienwan 9.11.1894.

66 Vgl. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Port Arthur 25.11.1894. Dank seiner guten Beziehungen hatte de Labry bereits zuvor Übersetzungen von japanischen Militärberichten nach Paris übermitteln können. Vgl. ebd., de Labry an Kriegsminister, Tokio 20.9.1894.

67 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Talienwan 9.11.1894. Die Abwesenheit von Bewertungen oder Vergleichen fällt besonders im Kontrast zum Bericht des französischen Kapitäns der *Lion* auf, der de Labry im November in Kinshu besuchte. Vgl. SHD, MV BB 7 32, Konteradmiral Dupuis an Marineminister, Tschifu 18.11.1894, annexe 1, Gauchet an Dupuis, Tschifu 17.11.1894.

68 Der Attaché erwähnte die Verbrennung von ca. 1500 Kadavern, die man in den Vororten habe finden können, und bemerkte an anderer Stelle kurz: „Es wurden keine Gefangenen gemacht.“ SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Port Arthur 25.11.1894. Im Original: „Il ne fut point fait de prisonniers.“

tionen selten aus der direkten Beobachtung zogen. Ihre Berichte stützten sich zumeist auf Gespräche mit am Krieg beteiligten Akteuren oder der Inspektion von Schlachtfeldern und Schäden nach den Kämpfen. Selbst auf See befahl der britische Admiral Fremantle seinem Geschwader erst nach dem Ende der Schlacht am Yalu, wo am 17. September die Flotten Chinas und Japans in einem vierstündigen Gefecht aufeinandergetroffen waren, die japanische Flotte aufzusuchen, die Schiffe zu inspizieren und in Gesprächen Informationen über das Marinegefecht einzuholen.⁶⁹ Auf chinesischer Seite befragten ausländische Beobachter die am Kampf beteiligten Marineberater, von Hanneken und den ehemaligen *Royal Navy* Lieutenant William Ferdinand Tyler, sowie amerikanische Schiffstechniker.⁷⁰ Fremantle bedauerte später, keine eigenen Augenzeugen bei der Seeschlacht gehabt zu haben, stellte jedoch fest: „In these days of long range, a spectator of a naval action cannot see much, though he can of course, report the result.“⁷¹ Die Auswertung der Berichte, die europäische Militärattachés bei den japanischen Landungsoperationen östlich wie westlich des Gelben Meeres anfertigten, bestätigten seine Einschätzung. Obwohl die Offiziere vor Ort waren, hatten sie Schwierigkeiten, den Operationsverlauf zu überblicken. Ähnlich wie die Korrespondenten wechselten sie zwischen erhöhten Positionen und der Front. In ihrer Gesamtheit konnten sie die Ereignisse aber oft nur rekonstruieren, indem sie die leitenden Offiziere der Kriegsparteien befragten oder nach den Kampfhandlungen die Stellungen besichtigten.⁷² Insgesamt waren die ausländischen Militärs bei der Informationsakquise somit selten direkte Kriegsbeobachter, sondern rückten häufig in die Rolle von Sachverständigen und Gutachtern.

Ihre gemeinsamen Reisen zum und am Kriegsschauplatz, ihre geteilte Rolle als internationale Beobachter und ihre ähnliche soziale Herkunft und professionellen Hintergründe führten unter den Militärs zu einem kollegialen Wissensaustausch, der teilweise mit nationalen Rivalitäten brach. So profitierte de Labry von Vogaks

69 Zu Fremantles Aufklärungsarbeit vgl. TNA, ADM 125/112, „Battle between the Japanese and Chinese Fleets off the Yalu River.“ Neben den Marineberichten enthalten diese auch eine von O’Conor weitergeleitete Depesche des Konsuls Bristow, der die Verwundeten in Tianjin interviewt hatte.

70 Europäische Militärs befragten vor allem westliche Instruktoren und Techniker, weil diese als kompetent und als vermeintlich neutral galten und es zudem keine Sprachbarriere gab. Insbesondere die Darstellung des amerikanischen Schiffstechnikers McGiffin fand so weite Verbreitung. Vgl. etwa Speck von Sternburgs Gesprächsbericht im Anhang zu BArch-MA, RM 5/5595, Auswärtiges Amt an Admiralität, Berlin 21.11.1894. Vgl. auch die Befragungen verletzter Offiziere durch den britischen Konsul in Tianjin TNA, ADM 125/112, Bristow an O’Conor, Tianjin 21.9.1894.

71 Fremantle, Edmund Robert: *The Navy as I have known it, 1849–1899*, London 1904, S. 436.

72 Vgl. die Berichte von de Labry und dem britischen Attaché du Boulay über den Angriff auf die chinesische Seefestung Weihaiwei am westlichen Gelben Meer, SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Weihaiwei 20.2.1895. TNA, FO 46/459, du Boulay an *War Office*, Kosan (nahe Weihaiwei) 10.2.1895.

frühem Besuch in Korea und dessen umfassenden Informationen über die vor-entscheidende Schlacht bei Pjöngjang. Die übersetzte Darstellung des russischen Militärattachés, die de Labry nach Paris senden konnte, ist dabei weniger als Resultat des russisch-französischen Bündnisses von 1894 zu sehen, sondern eher als Folge des kollegialen Austauschs und der täglichen Interaktion europäischer Repräsentanten in Ostasien.⁷³ Dies lässt sich deutlich für den Austausch in Tianjin zeigen: Speck von Sternburg hatte von Chinas Regierung Ende September 1894 die Erlaubnis erhalten, mit einem deutschen Kanonenboot nach Port Arthur zu reisen und die Schäden der chinesischen Panzerschiffe nach der Schlacht am Yalu zu inspizieren.⁷⁴ Seine Beobachtungen finden sich in übersetzter Form auch in den Berichten seines französischen Kollegen de Fleurac.⁷⁵ Noch deutlicher zeigt sich der Austausch von Informationen unter den ausländischen Militärs in den Korrespondenzen des britischen Botschafters: In der Anlage eines Schreibens an das *Foreign Office* sandte der Diplomat 1895 einen übersetzten Bericht Speck von Sternburgs mit. Der Deutsche erwähnte darin, dass de Fleurac ihm einen Brief des auf japanischer Seite beobachtenden Militärattachés de Labrys gezeigt habe.⁷⁶ Zusammen mit dem Protokollverstoß und den Netzwerken de Fleuracs belegen diese Beispiele, dass europäische Militärs in Ostasien innereuropäische Rivalitäten zugunsten eines gemeinsamen professionellen Erkenntnisinteresses ignorierten.⁷⁷ Der enge Austausch der Kriegsbeobachter hatte auch für die Bewertung und Einordnung des Chinesisch-Japanischen Kriegs Folgen.

Lokale Wissensgewinnung und globale (Un-)Vergleichbarkeit

Wofür interessierten sich europäische Militärs im Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95? Wie bewerten sie die Kriegsgegner? Aus welchen Beobachtungen zogen sie Lehren, um das militärische Wissen in Europa zu erweitern? Die Antworten auf diese Fragen finden sich in den Berichten, die Militärattachés und Marinekommandanten nach Berlin, Paris oder London schickten, denn neben

73 Vgl. zur russischen Kriegsbeobachtung die Verweise in: SHD, GR 7 N 1691, de Labry: „Service de l'arrière de la 1^{ère} et de la 2^{ème} Armée Japonaise“, 1.4.1895, S. 20–28.

74 Vgl. PA AA Nachlass Speck von Sternburg, Bd. 43, Kopien von Briefen oder Brieffragmenten 1894, 1895, Brief an Risch[?] vom 24.10.1895. Vgl. dazu auch die Auszüge aus Speck von Sternburgs Bericht in: PA AA RZ 201/18100, Schenck an Caprivi, Peking 7.10.1894.

75 De Fleurac zitierte bereits in einer Depesche vom 1. Oktober aus einer Nachricht, die Speck von Sternburg ihm aus Port Arthur hatte zukommen lassen. Vgl. SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 1.10.1894, Annexe No. 5.

76 Vgl. TNA, FO 228/1170, O'Connor an Kimberley, Peking 8.1.1895.

77 Fördernd dafür waren die in Kapitel 3 angesprochenen internationalen Viertel in den Vertragshäfen, die Vertreter unterschiedlicher europäischer Nationen und Amerikaner vereinten.

der Operationsdarstellung widmeten die Offiziere darin einzelnen technischen und taktischen Aspekten besondere Aufmerksamkeit. Mitunter versahen sie ihre Ermittlungsarbeit zudem mit ersten Einschätzungen, etwa indem sie das vor Ort Studierte über Vergleiche global einordneten. Diese komparativen Praktiken sind für die Frage, wie Militärs Ende des 19. Jahrhunderts fremde Kriege zur empirischen Wissensgewinnung nutzten, besonders aufschlussreich, weil sie zeigen, welchen Beobachtungen die Offiziere einen globalen Erkenntniswert zusprachen und welchen nicht.

Dem Krieg an Land, in Korea und Nordchina, konnten europäische Militärs wenig abgewinnen. Dafür gab es im Wesentlichen drei Ursachen: *Erstens* hatten die ausländischen Offiziere, wie bereits erwähnt, die entscheidenden Kämpfe um Korea im September 1894 nicht selbst verfolgen können und zunächst falsche Erwartungen an den Krieg. De Fleuracs Reflexion über prochinesische Streitkräftevergleiche britischer und deutscher Militärberater zeigt die vorausgehenden Fehleinschätzungen – aber auch die unterschiedlichen Grade eines militärischen Orientalismus. Der französische Militär wehrte sich gegen die prochinesischen Prognosen seiner Kollegen, die Chinas gut ausgebaute Verteidigungsstellungen betonten. Zwar schlossen sie korrekterweise aus dem Vergleich der Kriegsparteien entlang militärischer Prinzipien, dass das Qing-Reich Erfolgchancen besitze, wenn es seine Überlegenheit bei Menschen und Ressourcen einer entschlossenen Führung unterwerfe.⁷⁸ Die Überlegung basierte für de Fleurac jedoch auf einer falschen Gleichheitsprämisse: „Man vergisst, dass wir nicht in Europa sind und dass der Krieg entsprechend der örtlichen und habituellen Umstände, dem Temperament und der politischen Lage der Völker, die ihn führen, einen besonderen Charakter aufweist.“⁷⁹ De Fleuracs Briefe waren voll von essentialistischen Vorurteilen gegenüber China, die sich auch auf sein militärisches Urteil durchschlugen.⁸⁰ Die von ihm veranschlagte Andersartigkeit verbat für den französischen Militär etwa Analogieschlüsse zum Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78. Bei Plevna, dem heutigen Pleven in Bulgarien, hatte sich die osmanische Armee unter Osman Nuri Pascha fünf Monate gegen eine russisch-bulgarische Übermacht gehalten, die zum Ende fast bei 5:1

78 SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 2.9.1894. Westliche Beobachter hatten wiederholt auf Chinas Militärmodernisierung hingewiesen. Tatsächlich verfügte bspw. Tianjin Ende der 1880er-Jahre über eine der größten Schießpulverproduktionen weltweit. Vgl. Elliott, Jane E.: *Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country: A Revised View of the Boxer War*, Hong Kong 2002, S. 417.

79 SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 2.9.1894, S. 8. Im Original: „On oublie que nous ne sommes pas en Europe et que la guerre revêt un caractère particulier suivant les circonstances de lieux et les habitudes, le tempérament, la situation politique des peuples qui la font.“

80 Während des Chinesisch-Japanischen Kriegs begrüßte de Fleurac in seinen Schreiben mehrfach den Vormarsch der Japaner als einen Siegeszug der Zivilisation über das von ihm als barbarisch und rückständig beschriebene China. Vgl. ebd. für weitere Äußerungen.

lag.⁸¹ Die Festung fiel im Dezember 1877, aber Plevna wurde zum Ideal einer defensiven Kriegsführung. Konnte China auf einen ähnlichen Achtungserfolg hoffen? Wie zuvor hielt de Fleurac globale Analogieschlüsse in mehreren Hinsichten für unbegründet:

In einem Land, welches von einem politischen oder religiösen Glauben gleich welcher Art geleitet wird, sind Heldentaten wie die der Garnison von Plevna möglich; China aber glaubt an gar nichts. Seine Truppen bestehen aus Vagabunden, Banditen und Bekenntnislosen, die kämpfen würden, um zu plündern oder dem Strick zu entgehen, die aber in einem unergiebigem Kampf und vor einem Gegner, der Gnade walten lässt, nicht durchhalten werden. Darüber hinaus waren die Russen bei Plevna auch nicht so [gut] ausgerüstet wie die Japaner und [umgekehrt] waren es die Türken sehr viel besser als die Chinesen es sind.⁸²

Das Kräfteverhältnis in Ostasien hielt de Fleurac für ungleich größer, vor allem jedoch fehle es Chinas Soldaten an Glauben, Kohäsion, Disziplin und Moral. Die globale Analogie war für ihn damit hinfällig. Die fehlende Vergleichbarkeit entzog dem Krieg für de Fleurac auch seinen Erkenntniswert.

Dass die Erwartungen, einem ausgeglichenen und damit lehrreichen Krieg beizuwohnen, sich nicht erfüllten, bestätigten *zweitens* die Kriegsbeobachtungen. Bei jenen Kämpfen, denen die ausländischen Offiziere beiwohnten, zogen sich die chinesischen Soldaten zumeist nach kurzer Gegenwehr zurück, ergriffen die Flucht oder ergaben sich. Die westlichen Beobachter wunderten sich über die Aufgabe der gut befestigten und mit modernen Kruppgeschützen ausgestatteten Verteidigungsstellungen.⁸³ Selbst der schwer gesicherte Seehafen Port Arthur, bei dessen

81 Vgl. Murray, Nicholas: *The Rocky Road to the Great War: The Evolution of Trench Warfare to 1914*, Washington 2013, S. 45–80.

82 SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 1.10.1894. Im Original: „Dans un pays animé d'une foi politique ou religieuse quelconque des exploits comme ceux de la garnison de Plevna sont possibles; mais la Chine ne croit à rien; ses troupes se composent de vagabonds, de bandits, de gens sans aveu qui se battraient pour piller ou pour éviter la corde, mais qui ne tiendront pas dans une lutte improductive et devant un adversaire disposé à faire grâce. Puis les Russes à Plevna n'étaient pas outillés comme le sont les Japonais et les Turcs l'étaient beaucoup mieux que ne le sont les Chinois.“

83 Vgl. dazu bspw. die Ausführungen in SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Talienwan 9.11.1894. De Labrys Bericht bestätigt, dass Chinas Milizeinheiten zwar teilweise mit veralteten Gewehren und sogar Bögen kämpften, viel Truppen jedoch auch über moderne Bewaffnung verfügten. Auch der Marinekommandant Gauchet war über die chinesische Flucht aus den intakten Verteidigungsstellungen mit ihren geladenen Kanonen und zurückgelassenen Waffen irritiert. Vgl. SHD, MV BB 7 32, Gauchet an Dupuis, Tschifu 17.11.1894. Vgl. zur Eroberung „without a shot being fired“ auch die später aus eigenen und fremden Berichten und Beobachtungen kompilierte Darstellung

monatelanger Belagerung und anschließender Eroberung die japanische Armee im Krieg gegen Russland 1904/05 über 90.000 Opfer zu beklagen hatte, fiel im Winter 1894 ohne größeren Widerstand.⁸⁴ Vogak kam nach der Analyse der Ereignisse in Korea zu dem Urteil, dass die Militärs der Qing-Regierung „überhaupt kein militärisches Verständnis haben.“⁸⁵ Auch ihre „Linien zeugen nicht von dem Begriff einer Schlachtreihe nach europäischen Vorstellungen.“⁸⁶ Spätestens seit deutsche Instruktoren wie der Offizier Schaller in ihren Berichten de Fleuracs Prognosen bestätigt hatten, war Chinas Armee zu einem Spiegelbild für das als zerfallend angesehene Qing-Reich insgesamt geworden.⁸⁷

„The late war between China and Japan has clearly demonstrated that, as a means of defence, the Chinese army is worse than useless“⁸⁸, schrieb der britische Militärattaché Cavendish im August in seinem Abschlussbericht. Er verurteilte die für ihn unorthodoxe Kriegsführung der chinesischen Befehlshaber, die unter anderem geplant hätten, bei einem japanischen Angriff Pfeffer in den Wind zu streuen.⁸⁹ Nach der Besichtigung einer nordchinesischen Verteidigungsanlage gab sich der Brite überzeugt: „Were it in the hands of a civilized power it would be a very valuable adjunct to the defence of Peking.“⁹⁰ Cavendishs Bewertungen spiegeln die unter Militärs verbreiteten Vorstellungen von zivilisatorischer Überlegenheit. In seinen Beobachtungen vom Kriegsschauplatz und seinem Abschlussbericht finden sich wie bei de Fleurac essentialistische Vorurteile: „Altogether [...] the average Chinaman or inhabitant of China is a coward“, war er überzeugt, merkte aber anders als sein französischer Kollege an: „still there have been exceptions.“⁹¹ Die Tapferkeit der chinesischen Matrosen bei der Seekriegsführung sei ein Beleg, dass die Niederlagen der Qing-Streitkräfte vor allem politische Ursachen gehabt hätten

des britischen Attachés in, Du Boulay: *An Epitome of the Chino-Japanese War, 1894–1895*, S. 38–40. In einem Aufsatz hat Allen Fung 1996 herausgestellt, dass China beim Untergang der *Kowshing* und in Korea früh seine besten Einheiten verloren hatte. Die Offiziere und Reservisten der übrigen Streitkräfte seien schlecht ausgebildet gewesen und hätten über eine geringe militärische Disziplin verfügt. Vgl. Fung, Allen: „Testing the Self-Strengthening: The Chinese Army in the Sino-Japanese War of 1894–1895“, *Modern Asian Studies* 30/4 (1996), S. 1007–1031.

84 Vgl. Murray: *The Rocky Road to the Great War*, S. 132.

85 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Talienwan 9.11.1894. Im Original: „Quant aux Chinois, leur appréciation de la position et le parti qu'ils en ont tiré montrent qu'ils n'ont aucune notion militaire; leur seul mérite est de ne pas être arrivé à la gâcher.“

86 Ebd. Im Original: „Leurs lignes ne donnent aucune idée d'une ligne de bataille d'après les idées européennes.“

87 Vgl. TNA, FO 228/1166, Bristow an O'Connor, Tianjin 4.10.1894.

88 TNA, FO 881/6669, „Report on the Present Military System of China“, Oktober 1895, S. 4.

89 Vgl. dazu den publizierten Bericht Cavendish, Alfred E. J.: „The Armed Strength (?) of China“, *JRUSI* 42/244 (1898), S. 705–723, hier S. 722.

90 TNA, FO 17/1200 Cavendish an Chapman (W.O.), Tianjin 11.12.1894, S. 1.

91 TNA, FO 881/6669, „Report on the Present Military System of China“, Oktober 1895, S. 6.

und chinesische Soldaten unter europäischer Führung diszipliniert werden könnten: „Under other forms of Government I think a very good fighting force could be made“⁹², glaubte Cavendish und konkretisierte im Abschlussbericht: „Asiatics will almost always follow where the white man, preferably an Englishman, leads.“⁹³ Cavendish blickte somit optimistischer als etwa de Fleurac auf Chinas militärische Zukunft. Die Beobachter einte jedoch ein militärischer Orientalismus, der sich mal auf (biologistische) „Rasse“-Vorstellungen, mal auf den Glauben an die eigene zivilisatorische Überlegenheit stützte. Der Landkrieg hatte ihre Hoffnungen auf ein ebenbürtiges Kräfteressen enttäuscht;⁹⁴ die Andersartigkeit der chinesischen Kriegsführung und die zahlreichen Defizite verhinderten aussagekräftige Analysen über die Wirkung moderner Schrapnellgranaten oder die Effizienz von Nachtangriffen.⁹⁵

Drittens schmälerte die Einseitigkeit des Kriegs in ihren Augen auch die Leistungen der japanischen Streitkräfte. Der russische Militärattaché Vogak hatte im Frühsommer 1894 gewarnt, Japan sei „the strongest state in the Far East, including Russia“⁹⁶, und war im September so von der Logistik und Organisation bei den Operationen rund um Korea überzeugt, dass er Japans Streitkräfte in dieser Hinsicht auf eine Stufe mit Europa stellte.⁹⁷ Auch de Labry bewertete die japanische Mobilisierung und den Transport nach Korea als eine „erste Anwendung der europäischen Methoden; sie ist gelungen.“⁹⁸ Mitte Februar 1895 attestierte er dem japanischen Offizierscorps indes mangelnde Eigeninitiative, die „bei einem

92 TNA, FO 17/1200 Cavendish an Chapman (W.O.), Tianjin 11.12.1894, S. 7.

93 TNA, FO 881/6669, „Report on the Present Military System of China“, Oktober 1895, S. 6. Das Klima begünstige die physische und moralische Fähigkeit der Soldaten, aber „it is the cursed Chinese system, fossilized by the ignorance of ages, and incrustated with the moral filth of centuries of depravity, which is the great obstacle.“ Ebd., S. 7.

94 Noch Anfang September hatte etwa de Labry damit gerechnet, dass die japanische Armee in Korea auf zahlreiche Schwierigkeiten treffen würde. Vgl. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 8.9.1894.

95 Vgl. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Port Arthur 25.11.1894. Im Postskriptum überlieferte de Labry einige Erkenntnisse von japanischer Seite zur größeren Wirkung von Schrapnell-Geschossen, deren Standardanwendung japanische Offiziere gegen geschützte Gegner neujustieren wollten.

96 Vogak zit. Nach Haruki: „Study Your Enemy“, S. 17.

97 Vgl. ebd., S. 18.

98 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 14.7.1894, S. 5. Im Original: „En tous cas, l'organisation, la mobilisation et la rapidité du transport de la brigade mixte en Corée font le plus grand honneur à l'État-Major Japonais; c'est la première application des méthodes européennes; elle a réussi.“

anderen Feind hätte verheerend sein können.⁹⁹ Anstatt zu lenken, so de Labry, begnügten sich die von Deutschland ausgebildeten Generäle vor Ort damit, die Befehle aus Hiroshima zu unterschreiben.¹⁰⁰ Defizite gäbe es in allen Waffengattungen. Dass Weihaiwei gefallen sei, führte de Labry auf die Qing-Seite zurück.¹⁰¹ Frankreichs Attaché urteilte: „Die Chinesen haben gezeigt, dass sie eine nicht nur zu vernachlässigende, sondern verachtenswerte Masse sind.“¹⁰² De Labrys Berichte zeugen vom gestiegenen Anspruch des ausländischen Beobachters und von einer veränderten Einordnung des japanischen Militärs. Schon nach Pjöngjang war de Fleurac darauf eingegangen, dass Japan vorgeworfen wurde, den Sieg ohne große Innovation erreicht zu haben. Stattdessen habe die Armee nur „unter Anpassung an das Terrain, die Pläne historischer Feldzüge befolgt.“ Wie aber, hatte der französische Attaché entgegnet, unterscheide sich dies vom europäischen Vorgehen? „Schöpfen wir nicht immer aus alten Beispielen die Regeln zukünftiger Kriege?“¹⁰³ Dennoch spiegelte der Vorwurf die komparativen Praktiken der Militärattachés, die darin bestanden, europäische Normen an Japans Militärerfolge anzulegen. Am Ende des Feldzugs bescheinigten die ausländischen Militärs dem Landkrieg zwar, eine gelungene japanische Imitation der europäischen Kriegsführung geboten zu haben, Erkenntnisse für einen etwaigen Rücktransfer meldeten sie jedoch kaum.¹⁰⁴

99 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Weihaiwei 20.2.1895. Im Original: „Dans les hauts grades, l'initiative a eu, cette fois encore, d'heureux effets, qui, avec un autre ennemi, auraient pu être désastreux.“

100 Nicht nur in diesem Fall bezog de Labry Position zugunsten jener japanischen Generäle, die für eine riskantere Strategie eintraten. Bereits vor der Expedition nach Weihaiwei hatte der französische Attaché mit dem alternativen Vorschlag des japanischen Feldmarschall Yamagata sympathisiert, der statt der Einnahme der Seefestung eine Landung am Fuße der Großen Mauer zur Vorbereitung des Marschs auf Peking befürwortete. Vgl. SHD, GR 7 N 1696, de Labry an Kriegsminister, Dalian 20.1.1895. Vgl. zur Abberufung Yamagatas im Dezember 1894 durch den japanischen Kaiser, dessen Premierminister beim Marsch auf Peking eine europäische Intervention fürchtete, Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 248.

101 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Weihaiwei 20.2.1895. Im Original: „Les presque Est et Ouest, constituaient ainsi de véritables places; leurs garnisons n'en ont pas moins lâché pied, sans attendre l'ennemi.“

102 Ebd. Im Original: „Les Chinois ont montré qu'ils sont une quantité, non seulement négligeable, mais méprisable.“

103 SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsministerium, Tianjin 21.9.1894. Im Original: „Il [le vainqueur; N.R.] a suivi, en les appropriant au terrain, des plans de campagne historiques; mais que faisons-nous autre chose et n'allons-nous pas toujours puiser dans les exemples anciens les règles des combats futurs?“

104 Die Londoner *Intelligence Division* konnte im Januar 1896 einen umfassenden Bericht du Boulay zum japanischen Militärwesen vorlegen, dessen Details bis zur Farbe des Zelts und zum Inhalt des Tornisters reichten, jedoch kaum Lehren enthielten. Vgl. TNA, WO 33/56 „Report on the Japanese Army“, London 1896.

Einzig die Frage, wie die japanische Armee nach Korea und China übergesetzt worden war, stieß auf reges Interesse. Die Randnotizen entlang der Berichte deutscher Beobachter zeigen etwa, dass Wilhelm II. fasziniert von den Landungsoperationen der japanischen Streitkräfte war.¹⁰⁵ Er forderte die deutsche Marine auf, mehr Informationen über die genauen Abläufe einzuholen.¹⁰⁶ Deutsche Militärs im Bayerischen Heer waren später sogar überzeugt, die japanische Koordination zwischen Land- und Seestreitkräften habe den Krieg nicht nur „zu einer vollkommen modernen, sondern sogar zu einer neuen Erscheinung“ gemacht, „von welcher auch wir nur lernen können.“¹⁰⁷ Tatsächlich stellte die Landung einer ganzen Armee an der koreanischen Küste ein logistisches Großunternehmen dar, das aktuelles Anschauungsmaterial für historische Vergleichsstudien europäischer Militärpublizisten lieferte.¹⁰⁸ Wie wenig einige Streitkräfte auf derartige Operationen vorbereitet waren, wird im Kapitel zur US-Invasion auf Kuba 1898 noch deutlich. Auch die französischen Streitkräfte schienen im japanischen Truppentransportwesen Potenzial für einen Wissenstransfer zu sehen. De Labry, der die japanische Armee begleitete, ging sowohl im Oktober und November 1894 als auch im Februar 1895 auf den als zügig qualifizierten Ablauf der Verladungen und die dabei zum Einsatz kommenden Boote der Japaner ein. In der Winterpause des Feldzugs sandte er eine detaillierte Beschreibung an die französische Marine.¹⁰⁹ „The landing was

105 Vgl. bspw. PA AA RZ 201/18104, Oberkommando Marine an Auswärtiges Amt, Berlin 30.12.1894, Anhang 1. Die Marine in Ostasien hatte Schwierigkeiten, den Wünschen des Kaisers und dem Auftrag des Kriegsministeriums nachzukommen, da Japan den Hafen von Hiroshima für ausländische Kriegsschiffe geschlossen hatte und den deutschen Schiffsführern für den Landeplatz nördlich des Yalu keine Seekarten vorlagen. Der deutsche Gesandte schickte daraufhin den Legationsübersetzer Dr. Weipert ins Hauptquartier nach Hiroshima. Sein Bericht enthielt wenig Informationen, dafür aber das Bedauern des japanischen Generalstabs über den fehlenden deutschen Militärattaché. Vgl. dazu auch Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 78–79.

106 Vgl. BArch-MA, RM 2/1854, „An Oberkommando der Marine“, 31.10.1894.

107 BayHStA, Generalstab 265, Ludwig Pflaum, Der chinesisch-japanische Krieg 1894–95, München 1.10.1895, Bl. 18.

108 Vgl. dazu etwa den Essay-Wettbewerb in der britischen Militärzeitschrift *Royal United Service Institution* vor dem Hintergrund der in den 1890er-Jahren aufkommenden Invasionsängsten. Die Teilnehmer, die ihre Beiträge 1894 verfassten, verwiesen auf „unreliable information from the seat of war“, weshalb sie statt auf den Chinesisch-Japanischen Krieg auf Fallbeispiele aus dem 18. und 19. Jahrhundert zurückgriffen, allen voran den Krimkrieg. Vgl. Rose, John M.: Subject: „Lessons to Be Derived from the Operations of Landing an Expeditionary Force on an Enemy's Coast in Past Wars, with Special References to Similar Operations on the Part of Our Army in the Future.“: „Fronte capillata est, post est occasion calva.“, in: JRUSI 39 (209), 1895, S. 685.

109 Vgl. SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Chemulpo 22.10.1894. Eine ausführliche Studie zum Seetransportwesen legte de Labry Anfang Januar an. Sie findet sich in den Marineakten Vgl. SHD, MV BB 7 32, de Labry: „Service des transports par mer“, 15.1.1895. Vgl. auch den ersten Teil von ebd., de Labry: „Rapport sur l'Expédition de la 2^{me} Armée Japonaise contre Wei-hai-wei“, 20.2.1895.

admirably carried out, there being no confusion or noise“¹¹⁰, erkannte der britische Admiral Fremantle anlässlich der japanischen Operationen in Shandong an – eine Beobachtung, der sich auch der dabei gewesene Militärattaché du Boulay anschloss. Repräsentativ für die Bewertung der japanischen Landungsoperationen war Fremantles Fazit für eine militärische Fachzeitschrift, in der er über die Vorbereitung, Absicherung und Durchführung vergleichend urteilte: „I doubt if any European navy could have done it as well.“¹¹¹

Der Krieg auf See beschäftigte die militärischen Beobachter mit Abstand am meisten, denn sein Ausgang schien nicht nur für den ostasiatischen Waffengang richtungsweisend. Quer durch Europa debattierten Ende des 19. Jahrhunderts zwei Denkschulen über die Zukunft der Marinerüstung: Vertreter einer traditionellen Seekriegsführung plädierten für eine Flotte großer, gepanzerter Linienschiffe. Diese nach ihrer Kiellinien-Schlachtformation benannten Einheiten sollten im Kriegsfall eine Entscheidungsschlacht um die Seehoheit in den europäischen Gewässern schlagen.¹¹² Gegen diese traditionelle Strategie positionierte sich seit den 1870er-Jahren die sogenannte *Jeune École*, deren Anhänger sich vorwiegend auf dem europäischen Kontinent fanden. Angesichts wachsender Heeresausgaben kritisierten sie die hohen Kosten der Linienschiffe, die zudem oft nur kurz auf dem Stand der Technik blieben. Sie plädierte für den Bau von kleineren Einheiten: Torpedoboote stellten für sie eine bezahlbare Alternative dar, deren Sprengkörper eine wirksame Waffe gegen gepanzerte Kriegsschiffe boten. Kostengünstige Kreuzergeschwader sollten sie ergänzen und im Kriegsfall den feindlichen Handel weltweit stören.¹¹³ Letztere, so das Argument, könnten in größerer Zahl gebaut werden und seien zudem schneller als die schweren Linienschiffe. Die Konfrontation der ostasiatischen Marinen versprach Antworten auf kontroverse Rüstungsfragen in Europa.

Die Seeschlacht am Yalu war die erste größere Konfrontation von Marinegeschwadern seit der Schlacht von Lissa 1866, bei der mehrere italienische

110 TNA, FO 46/459, Fremantle an Admiralty, Tschifu 9.2.1895. Vgl. auch den ebenfalls in der Akte befindlichen Bericht von du Boulay, FO 46/459, du Boulay an War Office, Kosan (nahe Weihaiwei) 10.2.1895.

111 Fremantle, Edmund Robert: „Naval Aspects of the China-Japan War“, *JRUSI* 40/216 (1896), S. 119–134, hier S. 129.

112 Die Verfechter der Panzerschiffe argumentierten mit den Lehren des Seekriegs der 1860er-Jahre: Das Gefecht zweier gepanzerter Monitore im Bürgerkrieg endete unentschieden. Österreichische Marineeinheiten setzten 1866 erfolgreich auf eine Rammtaktik gegen die italienischen Panzerschiffe, was in der Folge zu einer Renaissance von Rammkonstruktionen führte.

113 Vgl. Bueb, Volkmar: Die „Junge Schule“ der französischen Marine: Strategie und Politik 1875–1900, Boppard am Rhein 1971; Røksund, Arne: *The Jeune École: The Strategy of the Weak*, Leiden/Boston 2007.

und österreichisch-ungarische Panzerkreuzer aufeinandergetroffen waren.¹¹⁴ Die „Geschwader setzten sich aus den besten Schiffen der beiden Flotten zusammen.“¹¹⁵ Hinzu kam die quantitative und qualitative Ebenbürtigkeit der chinesisch-japanischen Marinestreitkräfte am Yalu: Die chinesischen Einheiten waren in Panzerung und Reichweite überlegen, die Japaner an Geschwindigkeit und Schnellfeuerkanonen.¹¹⁶ Die nominelle Stärke der beiden Flotten ist bis heute umstritten, jedoch gilt als gesichert, dass am Kampf mindestens zehn größere Schiffe auf jeder Seite beteiligt waren.¹¹⁷

Die Begeisterung der europäischen Beobachter wurde noch durch einen weiteren Umstand gesteigert: Es waren größtenteils weder chinesische noch japanische Kriegsschiffe, die im Gelben Meer aufeinandertrafen.¹¹⁸ Um der imperialen Bedrohung der Kanonenbootpolitik Europas entgegenzutreten, hatte Chinas Regierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel Geld in die Marine und ihre Technologie investiert. Sie hatte mehr und größere Schiffe gebaut als die japanische Regierung. Doch ihre Flotten aus Holz und Eisen waren mit dem Aufkommen der Panzerschiffe plötzlich wertlos geworden.¹¹⁹ Eigene Stahlkonstruktionen zu bauen, war sowohl für China als auch für Japan aufwändig und teuer gewesen. In der japanischen Marine hatte durch die Beratung des französischen Schiffbauers Émile Bertin der Ansatz der *Jeune École* Verbreitung gefunden.¹²⁰ Sie orderte Anfang der 1890er-Jahre eine Reihe von geschützten Kreuzern mit modernen Schnellfeuerkanonen in Großbritannien und Frankreich. Dagegen bestand der Stolz der chinesischen Marine in zwei im deutschen Stettin vom Stapel gelaufenen Panzerturmschiffen mit großen Kalibern, die, auch wenn sie älteren Baudatums waren, den Vorstellungen der traditionellen Seekriegsführung entsprachen. Zeitungen und Illustrierte vermittelten den Gegensatz des asiatischen Seekriegs an das europäische Publikum: So listete die Londoner *Graphic* ausführlich die Schiffe der verfeindeten

114 Die Schlacht fand genau genommen im Gelben Meer vor der Yalu-Mündung statt, wo die chinesische Marine am 16./17. September Verstärkungen eskortiert hatte. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 179–195, hier S. 180.

115 SHD, GR 7 N 1691, de Labry an Kriegsminister, Tokio 6.10.1894. Im Original: „Ces escadres étaient composées des meilleurs bâtiments de chacune des deux flottes.“

116 Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 179–195, hier S. 180.

117 Paine gibt einen Überblick über die variierenden Angaben. Vgl. ebd., S. 180.

118 Conte-Helm, Marie: *Japan and the North East of England: From 1862 to the Present Day*, London/New York 2013, S. 28–29.

119 Elman, Benjamin A.: „Naval Warfare and the Refraction of China's Self-Strengthening Reforms into Scientific and Technological Failure, 1865–1895“, *Modern Asian Studies* 38/2 (2004), S. 283–326, hier S. 294–296.

120 Vgl. Sondhaus, Lawrence: *Naval Warfare, 1815–1914*, London/New York 2001, S. 150–153.

Geschwader auf und bildete ihre Längsansichten ab.¹²¹ Die Texte unter den Abbildungen benannten die zumeist britischen und deutschen Produktionsstätten (Armstrong oder Stettin), die Pläne französischer Ingenieure oder die Marken der westlichen Waffensysteme (Krupp oder Gatling).¹²² Dem Laien erschloss sich so, was den professionellen Beobachter umso mehr anzog: der chinesisch-japanische Seekrieg als Probe europäischer Technik.

Der Ausgang der Seeschlacht am Yalu deutete zunächst darauf hin, dass die chinesischen Panzerturmschiffe den Kampf gegen die japanische Kreuzerflotte verloren hatten: Nach einem mehrstündigen Gefecht waren sie in ihre Basis nach Port Arthur zurückgekehrt. Zudem hatte die chinesische Flotte, anders als das Geschwader von Admiral Ito, den Verlust einiger Kreuzer zu beklagen. Als die europäischen Beobachter Speck von Sternburg und die Marineoffiziere der britischen *Mercury* jedoch einige Tage später die chinesischen Panzerturmschiffe in Port Arthur inspizierten, stellten sie fest, dass diese zwar „about 200 times“ von „Machine and Quick firing guns“¹²³ getroffen worden waren, die Panzerung jedoch standgehalten hatte. Dagegen waren viele der älteren Kreuzer schwer beschädigt. Sprenggranaten hatten ihre hölzernen Decks und Aufbauten in Brand gesetzt. Der französische Militärattaché de Fleurac, der Speck von Sternburgs Berichte und Skizzen studieren konnte, brachte die für sie offensichtlichen Lehren auf den Punkt: „Schlachtschiffe haben vor Kreuzern wenig zu fürchten und [...] die Zündkraft der neuen Geschosse ist erschreckend.“¹²⁴ Eine für viele Beobachter logische Konsequenz aus der Seeschlacht war, wie es auch der deutsche Kaiser in einer Randnotiz an Speck von Sternburgs Bericht festhielt, „daß auf modernen Schiffen Holz nicht mehr verwendet werden darf.“¹²⁵ In diesem Aspekt und in weiteren kleineren Erkenntnissen, wie dem Wert von Schnellfeuerkanonen, herrschte grundsätzlich

121 Vgl. „Japanese Warships“, *The Graphic*, London 01.12.1894, S. 1 des Supplement; „Chinese Warships“, *The Graphic*, London 01.12.1894, S. 4 des Supplement. Vgl. zum Transfer und Bedeutungswandel der Schiffe auch: Friese, Klaus J.: „The German-Chinese-Japanese Warship: Representations of National Identity and Cultural Significance of War in Art, c. 1885–1896“, *War & Society* 40/2 (2021), S. 102–118.

122 Die britischen Werften der Firma Armstrong in Elswick hatten Teile des japanischen Geschwaders konstruiert, vor allem die *Yashino*, die 1893 nach Tests zum schnellsten Kreuzer der Welt erklärt worden war. Japan und China hatten jedoch auch eigene Konstruktionen auf See.

123 TNA, ADM 125/112, Metaxa (*Mercury*) an Fremantle, Fusan 26.9.1894, S. 11–12.

124 SHD, GR 7 N 1667, de Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 1.10.1894, annexe No. 5. Im Original: „les cuirassés ont peu de chose à craindre des croiseurs et [...] la puissance d'inflammation des nouveaux projectiles est terrible.“ Der britische Kommandant der *Leander* erfuhr über das Brandausmaß an Bord der chinesischen und japanischen Schiffe später: „So serious were these fires that the action practically ceased for about an hour.“ TNA, ADM 125/112, Metaxa an Fremantle, Fusan 26.9.1894, S. 6.

125 BArch-MA, RM 5/5595, AA an Admiralität, 21.11.1894, Anhang: Speck von Sternburg an Gesandten Schenck, S. 8. Dieses Fazit übermittelte auch der britische Kommandant der *Leander* an

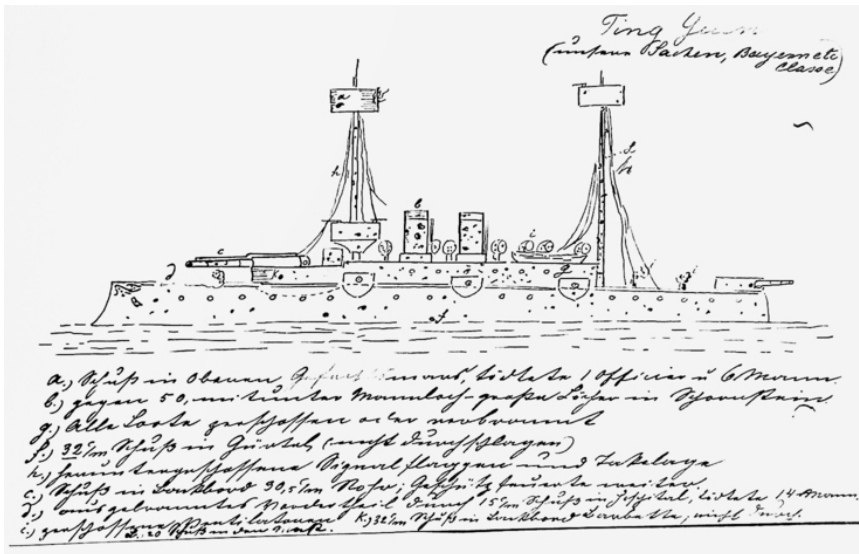


Abb. 6 Speck von Sternburgs Skizze der Einschusslöcher der chinesischen Ting Yuen nach der Seeschlacht am Yalu, 1895.

Einigkeit; die Frage, welche Seekriegsdoktrin aus der Schlacht am Yalu als Sieger hervorgegangen war, blieb dagegen umstritten.

Der deutsche Berater von Hanneken, der an Bord des chinesischen Flaggschiffs gewesen war, gab sich überzeugt, dass die Panzerturmschiffe den Kampf zugunsten Chinas entschieden hätten, wenn die mangelnde Disziplin und fehlende Munition sie nicht zum vorzeitigen Rückzug gezwungen hätten.¹²⁶ Nach Ansicht der ausländischen Militärs hatten auch die Formation der chinesischen Flotte zum vermeintlichen Misserfolg beigetragen, obwohl einige Offiziere einräumten, dass die heterogene Zusammensetzung aus Panzerturmschiffen, älteren Kreuzern und Kanonenbooten dem chinesischen Admiral wenig Optionen gelassen habe.¹²⁷ Die

Admiral Fremantle in einer ersten Auswertung. Vgl. TNA, ADM 125/112, Metaxa an Fremantle, Fusan 26.9.1894.

126 BArch-MA, RM 2/1854, Von Hanneken: „Bericht über die Zustände der Nordchinesischen Flotte und über ihre Tätigkeit während der ersten Hälfte des japanisch-chinesischen Krieges“, o. D. Der Bericht fand auch Eingang in die französischen und britischen Marineakten. Vgl. SHD, MV BB 7 32, État-Major Général. 1^{ère} Section, „Appréciations résultants du combat naval de Yalu“, 30.4.1895. Vgl. TNA, ADM 125/112, Notes by Major von Hanneken.

127 Auf die heterogene Zusammensetzung verwies z. B. der Bericht eines französischen Marinebeobachters. Vgl. SHD, MV BB 7 32, Dancy de Marcillac: „Notes sur le Combat Naval de la Rivière Yaloo (17 septembre 1894). D'après les renseignements de l'État-Major Général du Bayard et des divers journaux publiés à Shanghai et au Japon“, 18.11.1894.

daraus resultierende Langsamkeit habe den japanischen Geschwindigkeitsvorteil indes noch zusätzlich verstärkt. Japanische Militärs rühmten sich in Gesprächen mit de Labry, diesen Vorteil schon bei der Planung ihrer Flotte antizipiert zu haben.¹²⁸ Dennoch kritisierten die ausländischen Militärs, dass Ito, entgegen der Ideen der *Jeune École*, keine Torpedoboote mitgeführt habe und so die chinesischen Turmpanzerschiffe nicht habe gefährden können. Dass sich die beiden Flotten ohne klaren Sieger trennten, war für viele ausländische Militärs unverständlich. Selbst der prochinesische von Hanneken befand, dass „auf beiden Seiten herzlich schlecht geschossen“¹²⁹ wurde. Alles in allem, so schien es, hatten beide kriegsführenden Parteien durch ihre taktischen Fehler und Versäumnisse eine klare Entscheidung in der europäischen Rüstungskontroverse verhindert.

Zusammengefasst bot der Chinesisch-Japanische Krieg für europäische Beobachter jenseits technischer Details kaum fundamentale Erkenntnisse für die europäische Kriegsvorbereitung. Die wenigen globalen Vergleiche, mit denen Militärs und Diplomaten Bezüge zwischen den Kämpfen und einem möglichen Krieg der Großmächte herstellten, zeigen, weshalb dies so war. So schloss ein „foreigner in the Employ of the Chinese Imperial Customs“¹³⁰ in Tianjin, der als Augenzeuge auf einem der Panzerturmschiffe gewesen war, seine Darstellung gegenüber einem britischen Kommandanten mit dem vergleichenden Urteil: „It seems to me that though this battle may teach a few lessons, it can hardly be taken as a criterion of what a fight between European fleets would be like. In this case the types of the two fleets were so different as to make a comparison of their forces impossible.“¹³¹ Der berichterstattende Marineoffizier Dancy de Marcillac an Bord des französischen Flaggschiffs in Ostasien gab zu bedenken, dass „in einem Kampf zwischen zwei europäischen Geschwadern, wo die Schiffe sehr gemischt und die Distanzen zwischen ihnen sehr viel geringer sein werden“¹³², Torpedoboote eine zentrale Rolle zukommen würde. Erkenntnisse der Kriegsparteien wie jene des stellvertretenden japanischen Marineministers, der für zukünftige Kriegsschiffe grundsätzlich 4000 Tonnen Verdrängung veranschlagte, verwarf der französische Kommandant Bourgoûin mit der Bemerkung: „[...] man muss dem nicht allzu viel

128 SHD, MV BB 7 32, de Labry: „Détails sur le Combat Naval de Hai-yan-to“, 21.2.1895. Im Original: „L'état major japonais, connaissant parfaitement la force des bâtiments chinois, avait, depuis longtemps, envisagé toutes les hypothèses possibles de rencontre, et fixé la tactique à suivre suivant les cas.“

129 BArch-MA, RM 2/1854, Von Hanneken: „Bericht über die Zustände“, S. 32.

130 TNA, ADM 125/112, Bearcroft an Fremantle, Tianjin 29.9.1894, Anhang, W.J.S. an Bearcroft, Tianjin 26.9.1894, S. 2.

131 Ebd., S. 35.

132 SHD, MV BB7 32, Dancy de Marcillac, „Notes sur le Combat Naval“, 18.11.1894, S. 33. Im Original: „Dans un combat entre deux escadres européennes, où les bâtiments seront très mêlés, et les distances entre eux beaucoup plus restreintes, le rôle des torpilleurs pourra être très important.“

Bedeutung beimessen, denn die in Europa zu kommandierenden Schiffe werden alle eine starke Verdrängung haben.“¹³³ So sehr europäische Beobachter in technischen Details Lehren aus der Seeschlacht in Ostasien zogen, so sehr betonten sie die Verschiedenheit der Verhältnisse, um globale Analogieschlüsse auszuklammern: Die Kämpfe zwischen China und Japan ließen Erkenntnisse über die Wirkung der in Europa entwickelten Waffentechniken zu; die heterogene Zusammensetzung der beteiligten Flotten und die Defizite in der Kriegsführung der asiatischen Länder disqualifizierten sie jedoch als potenzielle Vergleichsfälle für einen zukünftigen Krieg in Europa.

Die Rezeption des Kriegs in europäischen Rüstungsdebatten

In Europa folgten zunächst selbst Führungskräfte der Rüstungsindustrie den differenzierten Deutungen der Beobachter in Ostasien. William George Armstrong, der Direktor der nordenglischen Werftbetriebe Armstrong, Mitchell, and Co., beglückwünschte die Aktionäre des Unternehmens auf der Hauptversammlung Ende September 1897, ft, so seine Überzeugung, „the naval war in the East has established the great value of heavily-armed, high-speed cruisers such as have emanated from our establishment and of which some of the finest examples have greatly distinguished itself in the late war.“¹³⁴ Gemeint waren die japanischen Kreuzer, die bei der Schlacht am Yalu allgemein überzeugt hatten. Armstrongs Äußerungen verdeutlichen, welchen empirischen Wert der ferne Krieg und die damit verbundenen Informationsakquise in Europa besaßen. Der Unternehmer erklärte:

The prediction so commonly expressed – that however efficacious the refined and elaborate mechanisms of modern artillery might prove in experimental practice, they would be found disappointing under the exciting and rough usage of actual war – has by this experience been completely falsified.¹³⁵

Der Krieg habe die Vorzüge der modernen Artillerie bewiesen. Im Nachsatz musste Armstrong einräumen: „It has by no means been equally so on the much-vexed questions regarding the comparative value of the various classes of warships.“ Für den britischen Waffenproduzenten hatte die ostasiatische Seeschlacht zu wenig Anschauungsmaterial zur Wirkung von Torpedos geboten, um sie zum entscheidenden

133 SHD, MV BB7 32, Bourgoûin: „Notes sur le Combat Naval du 17 Septembre 1894“, 20.12.1894, S. 5. Im Original: „[...] il ne faut pas y attacher une trop grande importance, parce que les navires à commander en Europe seront tous d'un fort déplacement.“

134 „Lord Armstrong on the Japanese War“, *The Times*, London 27.09.1894, S. 5.

135 Ebd.

Ereignis in der Rüstungskontroverse über Linienschiffe, Kreuzer und Torpedoboote zu erklären. Unterstützung erhielt er vom namhaften Schiffbaumeister und späteren *Chief Constructor of the Royal Navy*, Edward Reed. Reed verwies auf den großen Geschwindigkeitsunterschied der beiden asiatischen Flotten, der mit den Verhältnissen der europäischen Marinen nicht zu vergleichen sei. Globale Analogieschlüsse verboten sich für ihn jedoch aus einem anderen, fundamentalen Punkt: Reed hielt es für falsch, allein auf der Basis von technischen Ähnlichkeiten, Rückschlüsse aus der Seeschlacht in Ostasien für Europa zu ziehen. Kriegsschiffe seien „implements to be handled by men“ und „the most powerful warships in the world, by the incompetence or the inactivity of those who fight them, may be destroyed by vessels immeasurably weaker, fought with skill and activity.“¹³⁶ In dieser Vergleichshinsicht, das heißt der Fähigkeit der Besatzungen, sei die japanische Marine gegenüber den chinesischen Seeleuten „immensely superior“ gewesen. Wie Armstrong betonte auch Reed die unausgeglichene Verhältnisse. Aufgrund der Diskrepanzen in Technik und Ausbildung, die zwischen den Beteiligten der ostasiatischen Seeschlacht vorgeherrscht hätten, schloss er: „[...] it would be idle to draw from such an engagement inferences as to what would happen in an engagement between the armoured fleets of Europe [...]“. Die chinesisch-japanische Seeschlacht deckte sich nicht mit den Idealvorstellungen, die Rüstungsexperten von einem modernen, das heißt europäischen Seekrieg hatten. Sie war deshalb nur in Einzelaspekten global vergleichbar.

Politiker sahen in der Schlacht am Yalu dagegen einen richtungsweisenden Vergleichsfall für die zukünftige Marinerüstung. In einer Parlamentsdebatte über den Neubau von Kriegsschiffen attackierte der namhafte politische Verfechter der *Jeune École*, der Parlamentarier Edouard Lockroy, 1895 die französische Regierung für ihre Absicht, in Linienschiffe zu investieren, indem er fragte: „Kann man aus den derzeitigen Ereignissen nicht eine Lehre ziehen?“¹³⁷ Er verwies auf Armstrongs Urteil und plädierte, zukünftig geschützte Kreuzer mit einer starken Artillerie zu bauen. Sein Redebeitrag rekurrierte mehrfach auf die vermeintlichen Lehren aus der Seeschlacht am Yalu, die für ihn gezeigt hatte, dass die japanischen Kreuzer Chinas schwere Panzerturmschiffe dank ihrer überlegenen Geschwindigkeit und leichteren Konstruktion erfolgreich ausmanövriert hätten. Regierungsvertreter hielten dagegen, indem sie auf die offizielle militärische Abschlussstudie der französischen Admiralität verwiesen, die „dazu im Gegenteil, nach allem, was man von der

136 „The War in the East“, *The Times*, London 02.10.1894, S. 6 [auch für die nachfolgenden Zitate].

137 „Suite de la discussion du Budget de l'exercice 1895“, *Journal officiel de la République française. Débats parlementaires. Chambre des députés: compte rendu in extenso*, 11.03.1895, S. 839–850, hier S. 848. Im Original: „Ne peut-on pas tirer une conclusion des événements contemporains?“

Schlacht weiß, die Einschätzungen der Verteidiger von Linienschiffen bestätigt¹³⁸ habe. Am Ende der Debatte stand schließlich ein Mittelweg: Frankreich würde weiterhin Linienschiffe bauen – wenngleich in kleinerer Zahl – sich insgesamt jedoch auf geschützte Kreuzer konzentrieren. Auch wenn diese Entscheidungen neben Budgetlimitierungen auf den Umstand zurückging, dass der Marineminister Armand Besnard selbst Sympathien für die *Jeune École* hegte, so verdeutlicht die Debatte doch, dass Anhänger des Kreuzerbaus die ostasiatische Seeschlacht erfolgreich als Vergleichsfall für das heimische Rüstungsprogramm mobilisieren konnten.

Auch Kaiser Wilhelm II. nutzte die Wissensakquise seiner Kriegsbeobachter, um seine Rüstungsziele für die Marine voranzutreiben. Seit der Thronbesteigung wollte er Deutschland als Seemacht zur Geltung bringen, traf mit seinen finanziell ambitionierten Projekten jedoch auf Widerstände in Politik und Militär. Wie der Biograf John Röhl herausgearbeitet hat, gelang es Wilhelm II. und seinen Vertrauten Anfang der 1890er-Jahre nicht, die Reichstagsabgeordneten von der Notwendigkeit der hohen Ausgaben zu überzeugen.¹³⁹ Armeevertreter wiederum fürchteten die Marinepläne wegen möglicher Budgetkürzungen für das Heer.¹⁴⁰ Anfang 1895 warb Wilhelm II. deshalb persönlich für sein Anliegen und stützte sich dazu auf die Beobachtungen des Chinesisch-Japanischen Kriegs. Wie eine Materialsammlung im Bundesarchiv belegt, hatte er diese seit Kriegsbeginn intensiv studiert.¹⁴¹ In Vorträgen, die er am 8. Januar vor ausgewählten Parlamentariern und einen Monat später vor Armeevertretern hielt, verglich er die internationalen Flottenverhältnisse und ging dabei auch auf die Schlacht am Yalu ein. „Die Verwendung der Flotte im Verhältnisse zum Landheer läßt sich am besten illustrieren durch die Ereignisse in Ostasien“¹⁴², erklärte er den versammelten Heeresoffizieren. Er führte dem Auditorium aus, „wie in ganz moderner Weise Japan den Feldzug vorbereitet hat“¹⁴³, und schilderte die von Speck von Sternburg und anderen Beobachtern gelieferten Details zu Bewaffnung, Panzerung und Geschwindigkeit der an der Yalu-Schlacht

138 Vgl. „Suite de la discussion du Budget de l'exercice 1895“, *Journal officiel de la République française. Débats parlementaires. Chambre des députés: compte rendu in extenso*, 12.03.1895, S. 859–884, hier S. 873. Im Original: „[...] on pourrait dire qu'au contraire ce que l'on sait de cette bataille confirme les appréciations des défenseurs des cuirassés.“ Teilweise bezogen sich die Beiträger explizit auf Lephay, der die Schlacht ausgewertet hatte.

139 Vgl. Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Aufbau der persönlichen Monarchie, 1888–1900, Bd. II, München 2001, S. 1109–1128.

140 Vgl. Stein: Die deutsche Heeresrüstungspolitik, S. 208–217.

141 Vgl. die umfassenden Dokumente in: BArch-MA, RM 2/115.

142 BArch-MA, RM 2/114, „Vortrag seiner Majestät des Kaisers und Königs in der Königlichen Kriegs-Akademie am 8. Februar 1895“, S. 22.

143 Ebd., S. 25.

beteiligten Marineeinheiten. Seine zentrale These war, dass eine umsichtige Ausrüstung zur See den Grundstein für Japans Erfolge zu Land gelegt habe. Ließen sich für den Kaiser daraus globale Analogien ziehen?

Auf den ersten Blick ordnete der deutsche Monarch die Ereignisse in Ostasien ähnlich ein wie die lokalen Beobachter: Die wenigen expliziten Vergleiche, die er zwischen dem Chinesisch-Japanischen Krieg und den militärischen Verhältnissen in Europa anstellte, dienten vor allem dazu, den eigenen Führungsanspruch herauszustellen. So urteilte Wilhelm II., nachdem er auf die aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien exportierte Technik eingegangen war, zum Manöver des japanischen Admirals: „Man kann sagen, daß er im Allgemeinen nach denjenigen taktischen Grundsätzen verfuhr, die auch wir durch unsere Uebungen als richtig erkannt haben.“¹⁴⁴ Die japanische Marine, so suggerierte das Zitat, folgte dem europäischen Vorbild.

Der Blick auf die Gesamtrede legt indes auch einen impliziten Analogieschluss offen, der zeigt, dass es globale Wissenstransfers in die Gegenrichtung gab. So lobte Wilhelm II. die japanischen Landungsoperationen und schrieb ihnen ein einzigartiges Innovationspotenzial zu: „Hier haben zum ersten Mal große Transporte von Truppenmassen über See stattgefunden; eine Vorübung hierzu ist noch in keinem Staate vorher gemacht worden. Es ist erstaunlich, wie Japan in dieser Beziehung alles gut durchgearbeitet und vorgefunden hat.“¹⁴⁵ Dass es sich bei der Bemerkung um mehr als bloße Anerkennung handelte, verdeutlicht ein Szenario, das der deutsche Kaiser zu Beginn seiner Rede entworfen hatte und mit dem er den Nutzen einer verstärkten Marine für das Deutsche Heer herausstellen wollte. Der Kaiser glaubte, in einem möglichen Feldzug gegen Frankreich könnten die Seestreitkräfte, nachdem sie die gegnerische Flotte ausgeschaltet hätten, „zum Transport eines größeren Theiles der Armee und zur raschen Landung desselben und zu schnellem Vormarsch auf Paris [dienen]“. ¹⁴⁶ Wenngleich der explizite Verweis hier fehlte, war doch deutlich, dass es sich um einen impliziten Analogieschluss handelte. Anders als von den Beobachtern veranschlagt, setzte der deutsche Monarch damit durchaus eine grundlegende Gleichheit voraus. Sie ignorierte nicht nur Defizite und kulturelle Differenzen, sondern erklärte die japanische Kriegsführung zur Inspirationsquelle für den europäischen Zukunftskrieg.

144 Ebd., S. 30. Diese Abschlussbemerkung nahm Japans Kriegsführung, der Deutschlands Kaiser in so vielem Modernität attestierte, das innovative Potenzial und rückte sie eher in die Position der Lernenden, die die taktischen Prinzipien umgesetzt hatten, wie sie von Europas Theoretikern vorgesehen worden waren.

145 Ebd., S. 26.

146 Ebd., S. 23.

Fazit: Von Militärbeobachtern zu neuen Streitkräftevergleichen

Der Chinesisch-Japanische Krieg führte dazu, dass sich die Zahl der europäischen Militärattachés und Marinebeobachter in der Region 1894/95 innerhalb weniger Monate verdoppelte. Die Analyse der angestellten Bewertungen und Vergleiche hat indes gezeigt, dass die den Krieg verfolgenden Offiziere den Militärerfolg der japanischen Streitkräfte nicht als gleichwertig und für Europa lehrreich einordneten. Drei Faktoren waren dafür maßgeblich: *Erstens* handelte es sich zumeist nur um eine indirekte und retrospektive Beobachtung. Die mikrogeschichtliche Analyse hat zwar herausgestellt, dass die nach Ostasien entsandten Aufklärungsoffiziere nicht nur bei der militärischen Informationsakquise Expertise besaßen, sondern auch geografisches Material und ökonomische Studien zu zivilen Wissenschaftsgesellschaften beitrugen. Der Zugang zum Kriegsschauplatz hing jedoch vor allem von ihrem Geschick als Diplomaten und Netzwerker ab. Aus den verfügbaren Informationen ließen sich nur begrenzt Rückschlüsse ziehen, da sie oft ungesichert waren. *Zweitens* haben die analysierten Korrespondenzen den regen Austausch unter europäischen Militärs und Diplomaten offengelegt. Er war ein Nebenprodukt einer westlich-europäischen Identität in den überschaubaren kosmopolitischen Vierteln der ostasiatischen Handelshäfen.¹⁴⁷ Es liegt nahe, die militärische Abwertung des Chinesisch-Japanischen Kriegs auch auf diese kulturelle und professionelle Interaktion zurückzuführen.¹⁴⁸ *Drittens* begleiteten und beobachteten die Militär- und Marineoffiziere nur jene Kriegereignisse direkt, bei denen Japans Militär deutliche Erfolge erzielte. Ihre Eindrücke von den entscheidenden Kämpfen in Korea und der Seeschlacht am Yalu resultierten dagegen aus späteren Begutachtungen und einem kollegialen Informationsaustausch.

Aufgrund der wiederholten chinesischen Rückzüge ordneten die Militärs den japanischen Feldzug schließlich als asymmetrischen Krieg ein, aus dem sich weder die Wirkung der modernen Waffentechnik und Taktik einschlägig beurteilen noch Japan eine Rolle als militärischer Großmacht zusprechen ließ. Schon im Juli 1894 hatte ein Memorandum des *War Office* vergleichend geurteilt: „[...] in every [...] respect, the Japanese army bears comparison with the Chinese much in the same way as the forces of nineteenth century civilization compare with those of mediaeval times.“¹⁴⁹ Der Krieg und die Beobachter bestätigten diese progressiven Vergleiche, so dass der britische Militärtheoretiker Callwell den Krieg im Nachhinein sogar

147 Die wiederholte Vergleichseinheit „Europa/europäisch“ zeugt von dieser geteilten Vorstellung einer gemeinsamen Identität.

148 Vgl. dazu auch: Porter, Patrick: „Military Orientalism? British Observers of the Japanese Way of War, 1904–1910“, *War & Society* 26/1 (2007), S. 1–25.

149 TNA, FO 405/334, *Intelligence Division* an F.O., Anhang 1: „Memorandum on the relative Values of the Armies of China and Japan“, 16.7.1894. Vgl. auch Otte: *The China Question*, S. 36.

als *small war* klassifizierte, da Chinas Soldaten für ihn keine regulären Truppen darstellten.¹⁵⁰

Die Auswirkungen dieser Beobachtungsumstände zeigten sich in der Bewertung und Einordnung, die vor Ort anders ausfiel als in Europa. Erkenntnisreich erschien den ausländischen Militärs vor allem der Krieg auf See, der für sie zwar keine Antworten auf die fundamentalen Kontroversen in der Konstruktion von Kriegsschiffen lieferte, aber durchaus Aufschluss über die Wirkung neuerer Artillerieentwicklungen und Panzerungen bot. Allerdings hat die Analyse der von den Militärs angestellten Vergleichen verdeutlicht, dass die europäischen Offiziere beim See- wie beim Landkrieg Defizite in der japanischen, vor allem jedoch in der chinesischen Kriegsführung herausstellten, die ihrer Ansicht nach die globale Übertragbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse einschränkte.¹⁵¹ Die postkolonialen Theorien haben auf die dem Vergleichen inhärente Normativität hingewiesen:¹⁵² Im Fall des Chinesisch-Japanischen Kriegs akzentuierten die ausländischen Militärs jene Vergleichskriterien, die verdeutlichten, dass Feldzug nicht den (Ideal-)Vorstellungen eines zukünftigen europäischen Waffengangs entsprach. Die militärische Wissensgewinnung in Ostasien zielte auf Vergleichbares, nicht auf den Vergleich mit den Kriegsparteien.

Dies war in den Rüstungsdebatten europäischer Großmächte wie Frankreich oder Deutschland anders. Wie der letzte Teil des Kapitels gezeigt hat, hinderte die Selbstbestätigung der Kriegsbeobachter – mit der die Offiziere in ihren Abschlussberichten auch ihre Fähigkeiten gegenüber ihren Vorgesetzten unter Beweis stellten – jedoch weder französische Parlamentarier noch den deutschen Kaiser, die in Asien erworbenen Einblicke auf die Verhältnisse in Europa zu übertragen. Die Beobachtungen aus der Schlacht am Yalu erfuhren in der politischen Instrumentalisierung eine Neudeutung. Zumindest implizit dienten die Erkenntnisse über Japans Kriegsführung in Ostasien Wilhelm II. so als Inspirationsquelle für die strategische Vision eines europäischen Zukunftskriegs.

150 Vgl. Callwell: *Small Wars*, S. 21–22.

151 Für China hatten die attestierten Defizite in der Kriegsführung weitreichende Folgen. Sie dienten Vertretern westlicher Mächte als Legitimation für imperialistische „Zivilisierungsmissionen“ und verschärften innerhalb des asiatischen Reichs die Konflikte zwischen Traditionalisten und Modernisierern. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 333–370; Schillinger: *The Body and Military Masculinity*.

152 Vgl. Spivak: „Rethinking Comparativism“; Friedman: „Why not Compare?“

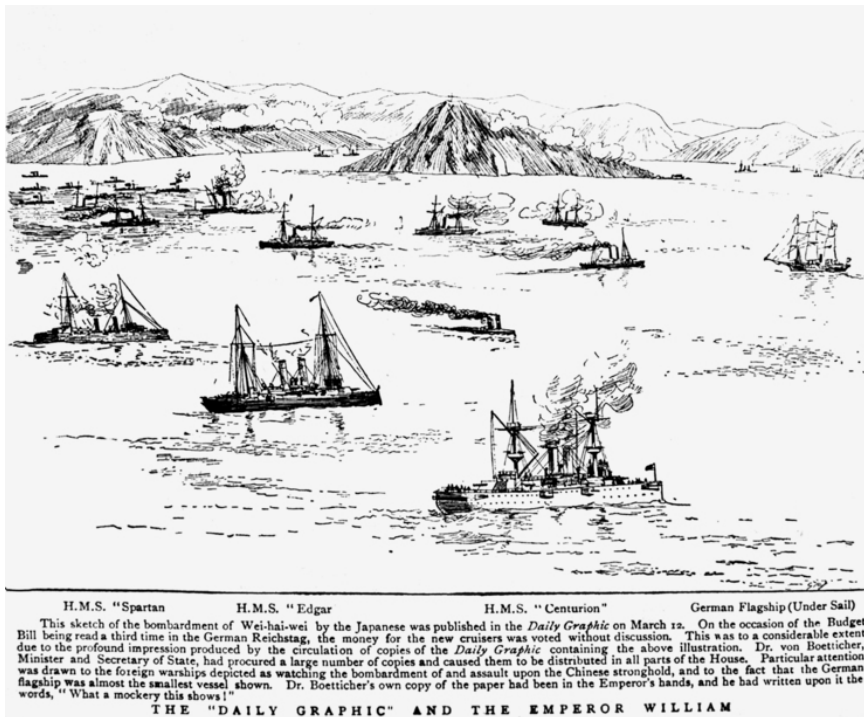


Abb. 7 Abbildung der internationalen Marinen vor Weihaiwei aus der Londoner *Graphic*, 1895.

Diese Adaption darf indes nicht überbewertet werden: Zeitungsausschnitte und Briefwechsel in den Archiven des deutschen Marinekabinetts belegen, dass es weniger Vergleiche mit denen am Krieg beteiligten chinesischen und japanischen Marinen waren, die dazu beitrugen, dass der Reichstag Ende März 1895 in der dritten Lesung das vom Deutschen Kaiser geforderte Kreuzergeschwader bewilligte. Vielmehr waren die Beobachter selbst zum Gegenstand von Streitkräftevergleichen geworden.¹⁵³ Staatsminister Karl Heinrich von Boetticher hatte vor der Sitzung circa hundert Kopien einer Illustration aus der *Daily Graphic* an die Abgeordneten austeilen lassen.¹⁵⁴ Die Skizze sollte eine Szene bei der japanischen Bombardierung Weihaiweis darstellen. Doch während sich die Kämpfe um den letzten Seestützpunkt der chinesischen Flotte auf der Abbildung nur im Hintergrund erahnen

153 Vgl. dazu die Ausführungen des französischen Marineministers, der Lockroys Vergleiche von Frankreichs veraltetem Ostasiengeschwader mit der japanischen und chinesischen Flotte als Polemik abwertete, den europäischen Statuswettbewerb in Ostasien aber anerkannte. „Suite de la discussion du Budget de l'exercice 1895“, S. 876.

154 Vgl. BArch-MA, RM 2/1854.

ließen, präsentierte das vom Meer aus entworfene Panorama im Vordergrund die Längsschnitte der anwesenden ausländischen Kriegsschiffe. Neben den drei großen britischen Kreuzern mit rauchenden Schornsteinen nannte die Bildunterschrift nur den am rechten Bildrand leicht abgesetzten Dreimaster mit Namen: „German Flagship (under sail only).“¹⁵⁵ Im Zuge des Chinesisch-Japanischen Kriegs waren die ostasiatischen Gewässer selbst zum Schauplatz europäischer Streitkräftevergleiche geworden.

155 „The ‚Daily Graphic‘ and the Emperor William“, *The Graphic*, London 06.04.1895, S. 17.

6. ‚Verbotene Vergleiche‘ und konfligierende Ordnungsvorstellungen: Der Frieden von Shimonoseki

Der Krieg in Ostasien veränderte das Bild der beteiligten Mächte Japan und China in Europa. Das prägte auch die geopolitische Neuordnung Ostasiens. Gute Indikatoren für den Wahrnehmungswandel liefern die von Publizisten, Diplomaten und Politikern angestellten Vergleiche. Sie zeigen, wie und anhand welcher Maßstäbe der Umbruch in Ostasien weltpolitisch eingeordnet wurde. Anhand von gängigen Metaphern, die als implizite, aber unspezifische Vergleiche verstanden werden können,¹ und Analogien lässt sich die Auf- und Abwertung der ostasiatischen Staaten zwischen 1894/95 unmittelbar ablesen. Wie die nachfolgende Auswertung von Pressebeiträgen und Berichten aus den Gesandtschaften in einem ersten Abschnitt zeigen wird, wurde zu Kriegsbeginn und Kriegsende national und international kontrovers über die Berechtigung impliziter Vergleiche, virulenter Analogien und rekontextualisierter Metaphern diskutiert. Diese Deutungskämpfe, so die These dieses Kapitels, die im zweiten Teil ausgeführt wird, prägten auch die geopolitische Neuordnung Ostasiens rund um die anfangs binationalen Friedensverhandlungen in Shimonoseki 1895, ehe deren Resultat anschließend einer internationalen Revision unterzogen wurde.

Umstrittene Fremd- und Selbstvergleiche der Kriegsparteien

Nach dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs stießen Berichte über eine japanische Überlegenheit besonders in britischen Zeitungen lange Zeit auf Zweifel. Das zeigt etwa eine Diskussion über virulente Vergleichsschlüsse in der Londoner *Times*. Sir Halliday Macartney, ein ehemaliger Militärberater der Qing-Dynastie, kritisierte die Zeitung Anfang Oktober nach den chinesischen Niederlagen in Korea und im Gelben Meer für die aus seiner Sicht einseitige Berichterstattung. Der japanische Militärerfolg in der Schlacht um Pjöngjang sei keine Vorentscheidung des Kriegs gewesen.² Der Titel seines Leserbriefs, „The Korean Sedan“, griff dabei

1 Vgl. dazu Sass, Hartmut von: „Vergleiche(n). Ein hermeneutischer Rund- und Sinkflug“, in: Ders. und Andreas Mauz (Hrsg.): *Hermeneutik des Vergleichs: Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*, Würzburg 2011, S. 25–47, hier S. 31–34.

2 Vgl. Macartney, Halliday: „The Korean Sedan“, *The Times*, London 02.10.1894, S. 4.

jene komparative Praxis auf, die, wie gezeigt, nicht nur unter europäischen Beobachtern in Ostasien verbreitet war, nämlich die europäische Kriegsgeschichte zur Einordnung und als Maßstab für die Ereignisse in Ostasien zu verwenden. „The Chinese suffered a defeat at Ping-Yang, but not a disaster“, argumentierte Macartney und schloss mit Blick auf die impliziten Analogien zum Deutsch-Französischen Krieg: „There may have been a Wörth, but there was no Sedan.“³ Als Rechtfertigung verwies der Militärexperte auf die aus seiner Sicht unbestätigte und übertriebene Meldung der Nachrichtenagentur *Central News*.⁴ Für Macartney verbat die lückenhafte Informationslage einen Vergleich zwischen der Konfrontation bei Pjöngjang und der Entscheidungsschlacht von 1870/71.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, war Macartneys Verweis auf die ungesicherte Nachrichtenlage begründet, nicht jedoch sein Einspruch gegen den vorentscheidenden Charakter der Ereignisse. Unter Historikerinnen und Historikern herrscht weitgehend Konsens, dass die chinesische Armee in und um Korea die Armeeteile mit der besten Bewaffnung und Ausbildung verlor.⁵ Gleichwohl hat die Untersuchung der Kriegsberichterstattung gezeigt, dass die angereisten Beobachter nach den japanischen Siegen zu Beginn des Kriegs ebenfalls weiterhin diskutierten, ob (implizite) Vergleiche der Kämpfe 1894/95 zur europäischen Kriegsgeschichte berechtigt seien oder nicht. Erst nach der Eroberung von Weihaiwei und dem Vormarsch in der südlichen Mandschurei, wo japanische Truppen am 4. März 1895 den Vertragshafen von Niuzhuang eroberten, glaubte kaum noch jemand, dass China das Blatt wenden könnte.⁶

Die militärischen Niederlagen gefährdeten die Zukunft des Qing-Imperiums. Angesichts aufkommender Unruhen im Landesinneren wandte sich die Monarchie wiederholt an die westlichen Mächte. Sie sollten in Tokio auf Frieden drängen. Die

3 Ebd. Die Schlacht bei Wörth endete am 6. August 1870 mit einer französischen Niederlage gegen zahlenmäßig überlegene deutsche Verbände. Sie fiel wie die Schlacht von Pjöngjang in die Anfangsphase des Kriegs und endete ebenfalls mit einer Flucht der besiegten Truppen vor der drohenden Einkesselung.

4 Die Gegendarstellung des *Central News*-Managers am nächsten Tag zeigt erneut die Bedeutung der Kriegsberichterstatte. Er verwies auf Macartneys Position, die sein „desire to belittle the Chinese overthrow at Ping-Yang“ verständlich mache, hielt dann aber fest: „Sir Halliday says we had no correspondent at Söul. He is right. But we have a correspondent at the front with the fighting force, and as his first message was sent back to Söul it was dated from the place of handing in.“ Moore, John: „The Korean Sedan“, *The Times*, London 03.10.1894, S. 4.

5 Vgl. Fung: „Testing the Self-Strengthening“.

6 Einzelne Beobachter erwarteten im Frühjahr 1895, dass Japans Armee bis nach Peking vorrücken würde. Vgl. etwa den Bericht des *Times*-Korrespondenten Paul an den stellvertretenden britischen Konsul vor in Niuzhuang nach der Eroberung, in: TNA, FO 228/1196 Hosie an O’Conor, Niuzhuang 11.3.1895.

Herrscher in Peking waren überzeugt, dass sich der Zusammenbruch des Großreichs nur so verhindern ließe. Nachdem ein erster Vermittlungsversuch, unterstützt von amerikanischen Parlamentären im Dezember 1894 bei der japanischen Regierung auf Ablehnung gestoßen war, setzte die Qing-Dynastie vor allem auf britische Unterstützung. Wie eine vertrauliche Nachricht des britischen Gesandten O'Connor an Außenminister Lord Kimberley zeigt, war die chinesische Hoffnung nicht unbegründet: Der Diplomat verwies Anfang 1895 mit Nachdruck auf die gemeinsamen Interessen der beiden Weltreiche und sprach sich dafür aus, der Qing-Dynastie bei Infrastruktur- und Militärreformen zur Seite zu stehen.⁷ Angesichts des britischen Rückhalts behauptete die *Neue Preußische Zeitung* nach dem Fall von Weihaiwei im Februar 1895, die britische Regierung ziehe „eher auf eine Verlängerung als eine Kürzung der Dauer des Krieges“, denn „je mehr Kriegsmaterial zerstört wird, desto größer sind die Aussichten auf vortheilhafte Geschäfte.“⁸ Tatsächlich hatte das *Foreign Office* nach den erneuten Rückschlägen für Chinas Militär und Marine jedoch zunehmend Zweifel am Fortbestand des Qing-Imperiums bekommen.⁹ Die Verantwortlichen in London trieben nun eine diplomatische Intervention voran, auch um ihre ökonomische und außenpolitische Stellung in der Region zu wahren.

Während die Vertreter der Großmächte diskutierten, wie das Qing-Imperium angesichts der japanischen Überlegenheit zu retten sei, verfestigte sich in Europa der Eindruck, dem Zerfall des jahrhundertealten Reichs beizuwohnen. Dies spiegelt sich in den pathologisierenden Körpermetaphern, die zu einer verbreiteten Vergleichspraxis avancierten, um Chinas Zustand zu beschreiben. O'Connor hatte sich dieser sprachlichen Bilder bedient, als er gegenüber dem Außenminister zu Jahresbeginn 1895 anmerkte, „[that] the time seems to be close at hand when it becomes a matter of vital importance to us to know whether China is going to break in pieces or whether it is still possible to vitalize & restore the inanimate body & to instil into it sufficient force for its own protection.“¹⁰ Das Qing-Imperium als krank zu beschreiben, hatte in Europa aber bereits vor dem Krieg Tradition. Aus Sicht der europäischen Akteure bestätigten die Niederlagen diese Diagnosen, zumal auch chinesische Intellektuelle zu Krankheitsmetaphern griffen, um gesellschaftliche Missstände zu kritisieren.¹¹ Zeitungsberichte, Publikationen und diplomatische

7 TNA, FO 228/1170, O'Connor an Kimberley, Peking 7.1.1895.

8 „Die äußere Politik der Woche“, *Neue Preußische Zeitung*, Berlin 05.02.1895, S. 1.

9 In der Tat korrespondierten russische, französische und britische Außenpolitiker und Diplomaten seit Ende Januar 1895 über ein mögliches Ende des Kriegs. Otte: *The China Question*, S. 28–73, hier S. 46–54.

10 TNA, FO 228/1170, O'Connor an Kimberley, Peking 7.1.1895.

11 Sabine Dabringhaus argumentierte 2005, dass die Metapher auf den Opiumkonsum Bezug nahm. Vgl. Dabringhaus, Sabine: „Vom Opiumhandel zum chinesischen Anti-Opium-Kampf. Die Internationalität eines Problems und die Internationalisierung seiner Lösung“, in: Dabringhaus, Sabine

Korrespondenzen sprachen vermehrt vom „Kranken Mann von (Ost-)Asien“¹², wenn sie das Qing-Reich meinten. Es handelte sich um eine Abwandlung der seit Mitte des 19. Jahrhunderts für das Osmanische Reich verwendeten Fremdbezeichnung „Kranker Mann (von Europa)“.¹³ Dieses verbreitete Sprachbild stand für ein niedergehendes beziehungsweise zerfallenes Imperium. Politische Publizisten suggerierten, dass es sich analog auch auf das ostasiatische Großreich übertragen ließ. Sie leiteten in ähnlicher Weise wie für das Osmanische Reich die Frage nach möglichen „Erben“ daraus ab: War Japan als Kriegssieger dieser Rolle gewachsen?

Aus Sicht der europäischen Mächte bestätigte und erweiterte der Kriegsausgang eine Metapher, dessen verstecktes Kriterium lange Zeit nur Japans geografische Lage gewesen war. Seit spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts kursierten im englischen, deutschen und französischen Sprachraum Bezeichnungen wie „das Großbritannien Asiens“ oder „die britischen Inseln des Ostens“¹⁴ für die Inselnation.

(Hrsg.): *China auf dem Weg in die Moderne aus globaler Perspektive*, Münster 2005, S. 103–125, besonders S. 103 und 111. Dies ist jedoch weiter differenziert worden. Yang Jui-Song hat in einem einschlägigen Aufsatz darauf hingewiesen, dass chinesische Reformer die Fremdzuschreibung Anfang des 20. Jahrhunderts auf die chinesische Bevölkerung übertrugen, um ihr Bild eines ‚Neuen Menschen‘ zu propagieren. Jui-Sung, Yang 楊瑞松: „Xiangxiang minzu chiru: Jindai Zhongguo sixiang wenhuashi shang de „Dongya bingfu“ 想像民族恥辱: 近代中國思想文化史上的「東亞病夫」 [Imagining National Humiliation: ‚The Sick Man of Asia‘ in Modern Chinese Cultural History“, *Guoli zhengzhi daxue lishi xuebao* 國立政治大學歷史學報 *The Historical Journal of National Chengchi University* 23 (2005), S. 1–44. Vgl. dazu auch den 2019 erschienenen Sammelband: Riebold, Sebastian und Iwo Amelung (Hrsg.): *Revisiting the „Sick Man of Asia“ Discourses of Weakness in late 19th and early 20th Century China*, Frankfurt a. M. 2019.

- 12 Der Chefredakteur der *Londoner Times*, Valentine Chirol, etwa griff in seinem Buch über die Situation in Ostasien nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg gleich dreimal zu der Metapher, Chirol, Valentine: *The Far Eastern Question*, London 1896, S. 95, 181, 226. Vgl. auch generell: Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 18–19.
- 13 Vgl. Çırakman, Aslı: *From the „Terror of the World“ to the „Sick Man of Europe“: European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*, New York 2002. Die Formulierung wird dabei häufig Zar Nikolaus I. (1796–1855) zugeschrieben, doch der Zar hatte das Osmanische Reich im Krimkrieg nur als „a sick man – a very sick man“ bezeichnet. Vgl. Livianos, Dimitris: „The ‚sick man‘ paradox: history, rhetoric and the ‚European character‘ of Turkey“, *Journal of Southern Europe and the Balkans* 8/3 (2006), S. 299–311.
- 14 Die Metapher lässt sich von der Öffnung Japans bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nachverfolgen und findet teilweise heute noch Verwendung. In *Harper's Weekly* war bereits 1860 zu lesen: „The Japanese are the British of Asia. Like our ancestors of the British Isles, they are of insular origin, and full of insular virtues and insular prejudices. They despise of foreigners; but they are honest in their adoption, and thorough in their observance.“ Vgl. „Our Japanese Visitors“, in: *Harper's Weekly*, 26.5.1860, S. 322. Charles Fisher vermutet in seinem kurzen historischen Abriss zu der Analogie von Japan als ‚Großbritannien Asiens‘, diese Textstelle sei die erste gewesen. Vgl. Fisher, Charles A.: „The Britain of the East? A Study in the Geography of Imitation“, *Modern Asian Studies* 2/4 (1968), S. 343–376, hier S. 345. Tatsache ist jedoch, dass die Metapher zumindest im deutschen Sprachraum

Konkurrierende Metaphern wie beispielsweise das in Frankreich nach der Öffnung Japans verwendete Sprachbild „La France d'Extrême Orient“, das auf einen ausgeprägten Patriotismus als ausschlaggebendes Kriterium abzielte, fanden nach den 1860er-Jahren dagegen kaum noch Verwendung.¹⁵ Stattdessen diskutierten politische Publizisten in Europa Ende des 19. Jahrhunderts, ob die geografischen Gemeinsamkeiten zwischen Japan und Großbritannien dem ostasiatischen Kaiserreich zu einer analogen Entwicklung verhelfen könnten. Noch 1894 hatte der britische Politiker und Asienkenner Curzon prophezeit, Japan habe „the supreme ambition of becoming, on a smaller scale, the Britain of the Far East.“¹⁶ Nach Kriegsende bestätigte die japanische Vorherrschaft zur See und die aufstrebende Industrie der Inselnation für viele Autoren die Metapher, zumal Augenzeugen und Kriegsberichterstatter wie Frederic Villiers selbst für ihre Legitimierung und Verbreitung sorgten. So warben Ankündigungen seiner Vortragsreise durch Australien nach Kriegsende 1895 mit der Metapher im Titel.¹⁷ Der britische Botschafter in St. Petersburg berichtete, die russische Zeitung *Novoe Vremya* halte es im Januar 1895 für „difficult to doubt, now, that in Japan there has arisen a new England, strong, alert, and energetic.“¹⁸ Einzig britische Militärs bestritten diese Parallelen. Sie sahen die japanischen Landstreitkräfte allenfalls auf dem Niveau der indischen Hilfstruppen des Empires.¹⁹

Japanische Journalisten nutzten ebenfalls Vergleiche zu vergangenen Kriegen, um ihr Land in der bestehenden Weltordnung zu situieren. Der Militärerfolg bestärkte das nationale Selbstbewusstsein und prägte einen neuen Führungsanspruch.²⁰

bereits in den 1850er-Jahren verbreitet war: Vgl. bspw. „Chinesische Spiegelbilder“, *Die Gartenlaube*, Leipzig 1853, S. 437–439, hier S. 439.

15 Vgl. dazu Graziani, Jean François: „Les Japonais sont les Français de l'Extrême-Orient. Discours de légitimation de l'impérialisme linguistique et usage du Japon dans le cours de ‚Colonisation pratique et comparée‘ de Paul Vibert“, in: Nishiyama, Noriyuki und Jean François Graziani (Hrsg.): *Le Japon, acteur de la francophonie: Enjeux intérieurs, enjeux extérieurs*, Paris 2016, S. 63–76, hier S. 66–68.

16 Curzon: *Problems of the Far East. Japan – Korea – China*, S. 396. Vgl. auch: Fisher: „The Britain of the East?“

17 Vgl. die Flugblätter in der *State Library of Australia*, „The Britain of the east, rise of the new naval and military power, and the looming conflict between east and west: flying visit to Australia, fresh from the seat of war, of the greatest war artist of the age (the Japo-Chinese being his ninth campaign)“, Mr. Frederic Villiers, special correspondent with the Japanese forces at the front, Adelaide 1895.

18 Zit. nach einem übersetzten Artikel der *Novoe Vremya* vom 17.1.1895, in: TNA, FO 405/335, No. 85, Lascelles an Kimberley, St. Petersburg 31.1.1895, Anhang 1.

19 Vgl. Hamish Ion, A.: „Days of Seclusion“, in: Gow, Ian, Yoichi Hiram und John Chapman (Hrsg.): *The History of Anglo-Japanese Relations, 1600–2000, Volume III: The Military Dimension*, New York 2003, S. 3–12, hier S. 10.

20 Japanische Autoren kontrastierten so z. B. den eigenen Erfolg in Kriegsliedern explizit mit dem historischen Niedergang Chinas. Vgl. Keene, Donald: „The Sino-Japanese War of 1894–95 and Its Cultural Effects in Japan“, in: Kornicki, Peter F. (Hrsg.): *Meiji Japan: Political, Economic and Social*

Die Presseschauen in den Korrespondenzen der Botschaften und Konsulate belegen, dass den Beobachtern dieser Stimmungswandel nicht entging. So schrieb der französische Gesandte aus Tokio:

Das Beispiel der deutschen Armee und dieses Spaziergangs auf den Champs-Élysées, an den Männer meines Alters nicht ohne zu schauern denken können [und] an den die hiesigen Zeitungen zuletzt mehrfach erinnert haben, wird nicht ohne Einfluss auf die Entschlossenheit des Kaisers und seines Umfelds bleiben.²¹

Wie sein Pendant in Peking, Gérard, und der französische Konteradmiral de Beaumont befürchtete Harmand eine japanische Eroberung der chinesischen Hauptstadt. Für den Zusammenhalt des Qing-Imperiums und damit der ostasiatischen Ordnung hätte dies weitreichende Konsequenzen gehabt.²² Obwohl japanische Journalisten den Feldzug ihres Landes explizit in eine Analogie zum preußisch-deutschen Sieg 1870 rückten, deutete der französische Gesandte die Vergleiche nicht als Demütigung, sondern als Selbstbestätigung: Sie belegten für ihn, dass sich die japanischen Streitkräfte bei der Kriegsführung an europäischen Maßstäben orientierten. Harmand interpretierte die Analogien als Anerkennung der eigenen Führungsrolle.

Die in Japan kursierenden Vergleiche nahmen jedoch bald eine globale Dimension an, in der der Chinesisch-Japanische Krieg von 1894/95 und der potenzielle Einmarsch in Peking nicht nur die Stellung des Qing-Imperiums, sondern auch die Vormachtstellung der Großmächte infrage stellte. Der britische Gesandte in Tokio, Le Poer Trench, schickte seinem Vorgesetzten im *Foreign Office* am 5. März 1895 „a translation of a bombastic article which has appeared in the *Kokumin-no-Tomo*, in which Japan is likened to victorious Prussia in 1871.“²³ Die Zeitung, so teilte er mit, sei nicht von großer Bedeutung,²⁴ „but the article in question is typical of

History, 1868–1912. 3: The Mature Meiji State, London/New York 1998, S. 247–283, hier vor allem S. 259–260.

21 AMAE, 59CP42, Japon, Harmand an Hanotaux, Tokio 20.3.1895, S. 11–12. Im Original: „On sait, par des preuves innombrables, dont quelques unes d’une puérilité surprenante, quelle part l’imitation voulue des choses Européennes tient dans l’esprit de la génération Japonaise au pouvoir; l’exemple de l’armée allemande et de cette promenade aux Champs Elysées, à laquelle les hommes de mon âge ne peuvent penser sans frémir, que les journaux indigènes ont rappelé à plusieurs reprises dans ces derniers temps, ne sera pas non plus sans influencer les déterminations de l’Empereur et de son entourage.“

22 AMAE, 25CP88, Chine, Marineminister an Außenministerium, Paris 7.3.1895, Anhang 1: Konteradmiral de Beaumont an Marineminister, Nagasaki 7.3.1895.

23 TNA, FO 46/451, Trench an Kimberley, Tokio 5.3.1895.

24 Historikerinnen und Historiker widersprechen dieser Darstellung. Die *Kokumin no Tomo*, die von 1887 bis 1898 erschien, war eine der einflussreichsten japanischen Zeitungen bis Mitte der 1890er-

the tone so prevalent now, and warnings to Great Britain such as given here are becoming very frequent.“²⁵ Schon die ersten Zeilen des übersetzten Artikels zielten auf zirkulierende Vergleichspraktiken:

The rise of Greater Japan took the world by surprise. Some associate the rise of Greater Japan with Ghingis Khan (sic) and think with concern whether it is not her mission to undertake the world-wide expedition, while others liken her to the establishment of the Ottoman Empire by the cruel Saracens. Still others think that the excellence of enlightenment of the nineteenth (sic) century is in Japan. Whatever these think they cannot but admit of the Japanese nation being a military Power.²⁶

Der japanische Verfasser teilte zwar die Schlussfolgerung der zahlreichen Vergleiche, die Japans Militärerfolg mit Eroberungsfeldzügen asiatischer Großreiche gleichsetzten, nicht jedoch die gewählten Vergleichseinheiten: Der korrekte Maßstab für Japans Militärmacht war für ihn nicht die asiatische, sondern die europäische Kriegsgeschichte. In einem knappen Lagebericht legte der Verfasser dazu zunächst dar, dass von allen ausländischen Mächten nur Großbritannien seit Kriegsbeginn feindlich gegenüber Japan eingestellt gewesen sei. Aber, so befragte er seine Leserschaft mit einer impliziten Analogie, erinnere sich die britische Führung nicht, „how Austria was checkmated by Germany, and how Napoleon III who tried to check the uprising influence of Germany was defeated, and how France became humiliated.“²⁷ Für den Autor war es kein Widerspruch, die deutschen Einigungskriege der 1860er- und 1870er-Jahre mit dem Chinesisch-Japanischen Krieg gleichzusetzen, denn „the haughtiness and pride over her extensive territory and historical glory of China resemble greatly that of Austria, while the unity and strength of Japan, as well as her patriotism, individual valor and richness in scientific knowledge are not inferior if not superior to such of Prussia of that time.“ In beiden Fällen, 1866 wie 1894/95, so der Verfasser, hätten die gleichen Kriterien den Gegensatz

Jahre. Ihr Herausgeber Tokutomi Sohō, der eine westlich geprägte Missionsschule besucht hatte, hatte sich wiederholt öffentlich für die Umsetzung von liberalen und demokratischen Reformen nach europäischem Vorbild ausgesprochen. Seine Haltung und die der Zeitung geriet jedoch in den 1890er-Jahren unter Druck. Die Verhandlungen über die ungleichen Verträge, der Krieg und seine Folgen schwächten das Lager, welches im Westen ein Vorbild sah. Dies war eine der Ursachen, weshalb die Zeitung ab dem Jahr 1894 zunehmend an Bedeutung verlor, trotz einer englischsprachigen Ausgabe ab 1896. Vgl. Swale, Alistair: „Tokutomi Soho and the Problem of the Nation-State in an Imperialist World“, in: Stegewerns, Dick (Hrsg.): *Nationalism and Internationalism in Imperial Japan: Autonomy, Asian Brotherhood, Or World Citizenship?*, London/New York 2005, S. 69–88.

25 TNA, FO 46/451, Trench an Kimberley, Tokio 5.3.1895.

26 Ebd., Anhang 1: Zeitungsartikel der *Kokumin-no-Tomo* (in engl. Übersetzung): „Japan and England.“

27 TNA, FO 46/451, Trench an Kimberley, Tokio 5.3.1895, Anhang 1: Zeitungsartikel der *Kokumin-no-Tomo* (in engl. Übersetzung): „Japan and England.“ [auch für die nachfolgenden Zitate].

dominiert: Hochmut, Größe und historischer Glanz auf Seiten der multiethnischen Großreiche China und Österreich, Einheit, Stärke, Patriotismus, Tapferkeit und wissenschaftliches Genie auf Seiten Preußens und Japans. Für den Autor endete die Analogie indes nicht mit dem Krieg von 1894/95. Sie richtete sich auch in die Zukunft. Wie das damals aufstrebende Preußen, so fügte der japanische Journalist an, besitze Japan, „that is brave enough to wage war against China which boasts of 400 millions of people“, genug Kräfte, um weitere Feinde zu schlagen. Diese unbestimmte Warnung richtete sich für den britischen Gesandten in erster Linie an Großbritannien. Le Poer Trench las den antibritischen Ton des Artikels aus einem umgekehrten Analogieschluss, der von Asien nach Europa erfolgte und der japanischen Leserschaft erklärte: „In one sense England is China in Europe.“ Wie das Qing-Imperium, so die Argumentation, beruhe auch das britische Weltreich nur noch auf historischem Glanz, und selbst dieser rühre nicht aus Kämpfen mit ebenbürtigen Gegnern: „Look at the case of India, Australia, Canada, and the Malay Peninsula.“ Selbst die Siege bei Trafalgar 1805 und Waterloo 1815 in den Kriegen gegen Napoleon seien Militärerfolge über einen zur See unerfahrenen und zu Land geschwächten Gegner gewesen. Im Krimkrieg wiederum, so behauptete der Autor, habe Großbritannien überhaupt nur mit französischer Unterstützung eine Niederlage abwenden können. Er schlussfolgerte: „If military merits gained by the subjugation of barbarians, and terror struck by her extensive possessions be taken away, she [Großbritannien; N.R.] turns out to be almost China as her actual power is so small.“ Während die historischen Analogien Japan in der globalen Hierarchie mit der führenden europäischen Landmacht Preußen gleichsetzten, verwiesen sie Großbritannien nicht nur in das Lager geschlagener Großmächte wie Österreich, sondern stellten das flächenmäßig größte Imperium des ausgehenden 19. Jahrhunderts zudem auf eine Stufe mit dem chinesischen Qing-Reich. Doch der japanische Zeitungsartikel ging über diese vergleichende Neuordnung hinaus.

Die Analogieschlüsse der *Kokumin-no-Tomo* zeigen, dass japanische Journalisten aus dem Militärerfolg über China die Legitimation zogen, auch das Kräfteverhältnis zu den Großmächten, und hier insbesondere jenes zum britischen Weltreich, zu hinterfragen.²⁸ Die Auswahl und Gewichtung der Vergleichskriterien und die historischen Analogiebildungen halfen ihnen, die eigene Position zu stärken. So

28 Wie verbreitet diese Position und die Angriffe auf Großbritannien waren, lässt sich auch an der Korrespondenz des französischen Gesandten in China ablesen, der ebenfalls von der Bezeichnung Großbritanniens als „China des Westens“ berichtete. Vgl. AMAE, 25CP89, Chine, Gérard an Hanotaux, Peking 3.4.1895, S. 11. Journalisten der englischsprachigen *The Japan Weekly Mail* versuchten hingegen einen Monat später, die Berichte als „silly talk of a few illbalanced journalists“ abzutun; sie seien „mere froth [gewesen], that had nothing in common with the mood of the masses.“ „The Tone of the Vernacular Press“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 18.05.1895, S. 558.

suggerierte der Artikel, dass die Stärke eines Landes sich nicht in der territorialen Größe manifestiere, sondern in gewonnenen Kriegen gegen ebenbürtige oder stärkere Gegner. In diesem entscheidenden Kriterium sei Japan Großbritannien überlegen: „England must know that we have gained practical knowledge in naval battles, while the British squadrons have not of late been used except in the subjugation of barbarians.“²⁹ Dass die japanische Marine der *Royal Navy* zahlenmäßige unterlegen war, relativierte der Verfasser: Zum einen werde Japan nach dem Krieg die eigenen Seestreitkräfte ausbauen. Zum anderen sei die Seemacht allein nicht kriegsentscheidend. Japans kampferprobte Armeen seien den Landstreitkräften des britischen Empires überlegen: „England cannot either carry out her object without the assistance from her army and England of the present day is most deficient in the latter. [...] It is clear, however, that with her navy alone nothing could be done towards humiliating Japan with the Japanese soldiers in defence of the forts.“³⁰ Auch im abschließenden Szenario des japanischen Verfassers kam das Ziel des Machtvergleichs zum Tragen, denn, so die These des japanischen Journalisten: Sollte die *Royal Navy* in japanischen Gewässern geschlagen werden, verlöre sie den „charm of her invincibleness [...] which alone has caused her to be able to maintain those possessions.“ Das wäre das Ende des britischen Weltreichs, „making her a second Spain.“ Während die japanische Regierung, obwohl sie die Vorbehalte teilte, gegenüber den neutralen Großmächten kooperativ und aufgeschlossen blieb, verdeutlichten die Vergleichspraktiken japanischer Zeitungen das neue nationale Selbstbewusstsein des ostasiatischen Inselstaats.³¹ Der Artikel der *Kokumin-no-Tomo* schloss programmatisch: „We do not fear Europe.“³²

Friedens- und Analogieschlüsse: Präzedenzfälle für Asiens Neuordnung

Europäische Zeitungshäuser und Außenpolitiker erkannten zwar Japans militärischen Aufstieg an, nicht jedoch die daraus abgeleiteten weltregionalen Ordnungsvorstellungen. Aus dem Deutschen Kaiserreich trafen weit über hundert Glückwunschschreiben und Sympathiebekundungen von Privatpersonen in Japan ein.³³

29 TNA, FO 46/451, Trench (Tokio) an Kimberley, 5.3.1895, Anhang 1: Zeitungsartikel der *Kokumin-no-Tomo* (in englischer Übersetzung): „Japan and England.“

30 Ebd.

31 Vgl. zum Misstrauen gegenüber Großbritannien in der militärischen und politischen Führung Japans, Lone, Stewart: *Army, Empire and Politics in Meiji Japan: The Three Careers of General Katsura Tarō*, Basingstoke 2000, S. 174.

32 TNA, FO 46/451, Trench (Tokio) an Kimberley, 5.3.1895, Anhang 1: Zeitungsartikel der *Kokumin-no-Tomo* (in englischer Übersetzung): „Japan and England.“

33 Vgl. Wippich, Rolf-Harald (Hrsg.): „Haut Sie, daß die Lappen fliegen!“: Briefe von Deutschen an das japanische Kriegsministerium während des Chinesisch-Japanischen Krieges 1894/95, Tokio

Dennoch erklärte die *Neue Preussische Zeitung* vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden japanischen Siegs:

[...] leider liegt nun die Gefahr vor, daß Japan seine Erfolge überschätzt. Ganz ebenso wie keine europäische Großmacht ihren Interessen und Wünschen nachgehen darf, als gäbe es sonst keine berechtigten Interessen in der Welt, kann auch Japan nicht rücksichtslos zugreifen und bestimmen, als seien China und Japan etwas für sich besonders Dastehendes im politischen Leben der Gegenwart.³⁴

Bereits seit Jahresbeginn 1895 diskutierten Vertreter aus der deutschen Presse und Politik in ähnlicher Weise, wie der Chinesisch-Japanische Krieg für die eigenen imperialen Ambitionen zu nutzen sein wäre.³⁵ Doch auch bei Diplomaten anderer europäischer Staaten wie etwa Frankreich finden sich derartige Überlegungen.³⁶ Nicht nur Gérard verwies dabei explizit auf die globale Ordnungsmacht „Europas“, indem er etwa warnte:

Es sind die Vereinigten Staaten, die, indem sie seit dem 15. November die Vermittlerrolle zwischen China und Japan spielen, eine unvorhergesehene Ausweitung der Monroe-Doktrin befürworten, [das heißt] die Etablierung jener japanischen Politik, die darauf abzielt, Asien den Asiaten ganz so zuzusprechen wie Amerika den Amerikanern. Es gibt in dieser Haltung der Vereinigten Staaten, in dieser Unterstützung des asiatischen Protektionismus, eine Tendenz, dessen Folgen vor allem Europa zu spüren bekäme. Wenn Europa hadert, wenn es sich selbst nicht bemüht, aus der gegenwärtigen Situation eine Änderung und einen Fortschritt seiner Beziehungen zu Ostasien zu ziehen, dann riskiert es gegenüber Japan, jeglichen Profit aus dem Frieden mit China zu verlieren, eines Friedens,

1997; Wippich, Rolf-Harald: „Japan-Enthusiasm in Wilhelmine Germany: the Case of the Sino-Japanese War, 1894–5“, in: Ders. und Christian W. Spang (Hrsg.): *Japanese-German Relations, 1895–1945: War, Diplomacy and Public Opinion*, London/New York 2006, S. 61–79. Laut Paine erhielt der japanische Feldmarschall Yamagata zu Zeiten der Friedenskonferenzen durchschnittlich 70 ausländische Glückwunschbriefe am Tag. Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 292–293.

34 „Die äußere Politik der Woche“, in: *Neue Preussische Zeitung*, 21.2.1895, in: PA AA, 20 R 18111. Vgl. ähnlich bereits eine Woche zuvor „Die äußere Politik der Woche“, *Neue Preussische Zeitung*, Berlin 12.02.1895, S. 1.

35 Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 106–128.

36 Gérard hatte schon zu Jahresbeginn 1895 davor gewarnt, dass die Vorgänge rund um das Gelbe Meer „den Appetit angeregt hätten“ (im Original: „Les appétits commencent à s’aiguiser dans la mer Jaune.“). Ähnlich wie die *Neue Preussische Zeitung* stellte er fest, Japan glaube, „dass die Rolle Europas in Ostasien erschöpft sei, weil es [Japan] selbst momentan in vollem Umfange die Zivilisation in Asien repräsentiert.“ AMAE, 25CP88, Chine, Gérard persönlich an Hanotaux, Peking 7.1.1895. Im Original: „le Japon croit sans doute que le rôle de l’Europe en Extrême Orient est épuisé puisqu’il représente lui-même, à l’heure qu’il est et tout ensemble, la civilisation et l’Asie.“

der ohne Europa und [somit] beinahe gegen Europa geschlossen würde. Ein solcher Krieg wie der gegenwärtige, der derartige Interessen berührt, wäre im Orient, im muslimischen Orient, durch eine Konferenz der Großmächte beendet worden.³⁷

Mit seinem abschließenden Verweis auf den muslimischen Orient spielte Gérard auf den Berliner Kongress von 1878 an, der infolge des Russisch-Osmanischen Kriegs stattgefunden hatte. Worum handelte es sich bei dieser Konferenz, und was bezweckte der Gesandte mit dem impliziten Vergleich?

Vertreter der Großmächte waren 1878 auf Einladung des deutschen Reichskanzlers, Otto von Bismarck, in Berlin zusammengekommen, um den russisch-osmanischen Friedensvertrag von San Stefano zu revidieren. In dem Abkommen war das Großreich des Sultans zu einschneidenden Gebietsabtretungen auf dem Balkan verpflichtet worden. Für die Regierungen des Vereinigten Königreichs und Österreich-Ungarns, die während des Kriegs neutral geblieben waren, gefährdeten die neuen und erweiterten Balkanstaaten das Mächtegleichgewicht. Sie fürchteten eine russische Hegemonie. Um den aufkommenden Konflikt zu entschärfen, handelten die Großmächte 1878 gemeinsam mit den Kriegsparteien und einigen kleineren Staaten, die jedoch ohne Stimmrecht blieben, eine neue Lösung aus. Das Abschlusswerk des Kongresses, das größtenteils durch bilaterale Sondierungen zustande gekommen war, sah eine Neuordnung der Balkangebiete vor. Für Gérards Vergleich war jedoch wichtiger, dass 1878 auch am Krieg unbeteiligte Großmächte durch territoriale Kompensationen entschädigt wurden.³⁸ So sicherte sich die britische Regierung, die das Osmanische Reich diplomatisch unterstützt hatte, gegenüber dem Sultan ein Protektorat über Zypern und gestand Frankreich als Ausgleich im Mittelmeerraum zu, Tunesien zu erobern, was 1881 geschah. Österreich-Ungarn erhielt das Recht, Bosnien-Herzegowina zu besetzen. Nur durch die territoriale Aufteilung der vormals osmanischen Territorien, so das Argument, ließ sich das Gleichgewicht der Großmächte stabilisieren.

37 AMAE, 25CP88, Chine, Gérard an Hanotaux, Peking 4.1.1895. Im Original: „ce sont les États-Unis qui en jouant depuis le 15 novembre le rôle de médium entre la Chine et le Japon, favorisent par une extension imprévue de la doctrine Monroe, l'établissement de cette politique japonaise destinée à laisser l'Asie aux Asiatiques, comme l'Amérique aux Américains. Il y a là dans cette attitude des États-Unis, dans cet appui donné au protectionisme de l'Asie, une tendance dont l'Europe est singulièrement exposée à éprouver les effets. Si l'Europe n'avire, si elle ne s'applique à tirer elle-même de sa situation présente l'amendement et le progrès de ses relations avec l'extrême Orient, elle risque d'abandonner au Japon vis-à-vis de l'Empire du Milieu, tout le bénéfice d'une paix qui se sera faite sans elle et presque contre elle. Une guerre telle que la présente, touchant à de tels intérêts, eût été close en Orient, dans l'Orient musulman, par un Congrès des Puissances.“

38 Die Praxis der Kompensationen war vor 1878 schon in der internationalen Politik etabliert. Vgl. Holsti, Kalevi Jaakko: *Taming the Sovereigns: Institutional Change in International Politics*, Cambridge/New York 2004, S. 81–82.

Gérard verwies auf dieses 17 Jahre zurückliegende Ereignis, um im Chinesisch-Japanischen Krieg ähnliche Kompensationsansprüche anzumelden. Die Vergleichsfälle unterschieden sich jedoch in einem Kriterium entscheidend: Der Krieg in Ostasien hatte ohne Beteiligung der Großmächte stattgefunden und das Mächtegleichgewicht damit kaum gefährdet.³⁹ Wie ließ sich unter diesen Umständen eine Kompensation legitimieren? Gérards Warnung vor konkurrierenden Ordnungsvorstellungen wie einer japanischen Monroe-Doktrin⁴⁰ muss in diesem Zusammenhang als Plädoyer für eine Ausweitung der europäischen Weltordnung verstanden werden. Dazu regte Gérard gegenüber dem Außenministerium eine gemeinsame europäische Intervention an. „In Ostasien“, so schloss er, „bräuchte es dasselbe [Abkommen], zumindest eine Übereinkunft, damit die Interessen der Mächte gewahrt werden, damit Europa, das seit 50 Jahren an der Ostküste Asiens so kostspieligen Einsatz gezeigt hat, nicht Gefahr läuft, um den Gewinn gebracht zu werden.“⁴¹

Trotz dieser Gedankenspiele mischten sich die Großmächte zunächst nicht in die chinesisch-japanischen Friedensverhandlungen ein, für die der chinesische Regierungsvertreter Li Hongzhang am 19. März 1895 ins japanische Shimonoseki reiste. Das hatte im Wesentlichen zwei Ursachen: *Erstens* waren sich Europas Außenpolitiker uneins über eine diplomatische Intervention. Frankreich unterstützte das Zarenreich im britisch-russischen Antagonismus, das ebenfalls in Ostasien vertretene Deutsche Kaiserreich zögerte jedoch, Position zu ergreifen.⁴² Das Auswärtige Amt erachtete die eigene Präsenz und Flottenstärke in Ostasien für zu schwach, um eigene territoriale Ansprüche zu stellen.⁴³ Die deutsche Außenpolitik setzte daher wie Großbritannien darauf, gegenüber der japanischen Regierung die territoriale

39 Vgl. dazu auch die Diskussion in der Londoner Times auf die späteren Forderungen deutscher, französischer und russischer Zeitungen „for a demonstration of the ‚European concert‘“, welche, so die Meinung der Times, „is not justified, *prima facie*, either by precedent or by policy.“ „It is not at all surprising that much excitement“, *The Times*, London 23.04.1895, S. 9.

40 Die Monroe-Doktrin geht auf eine antiimperiale Erklärung des gleichnamigen US-Präsidenten von 1823 zurück, in der er sich gegen jegliche europäische Einmischung in Nord- und Südamerika ausgesprochen hatte.

41 AMAE, 25CP88, Chine, Gérard persönlich an Hanotaux, Peking 7.1.1895. Im Original: „En Extrême-Orient, il faudrait de même, du moins une entente, pour que tous les intérêts des Puissances fussent sauvegardés, pour que l'Europe, qui, depuis 50 ans, a fait sur la côte orientale d'Asie tant de coûteuse efforts, ne fût pas exposée à en perdre le bénéfice.“

42 Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 108.

43 Die der deutschen Regierung nahestehende *Neue Preußische Zeitung* hatte die Schwäche des Deutschen Kaiserreichs bei möglichen Kompensationsforderungen der Großmächte bereits Mitte Februar vorausgesehen und daher im Sinne des Kaisers erneut für eine Aufrüstung zur See plädiert. „Die äußere Politik der Woche“.

Integrität Chinas einzufordern und so mögliche Kompensationsforderungen der europäischen Konkurrenten auszuschließen.

Zweitens zwang ein Zwischenfall während der Friedensverhandlungen die japanische Regierung, der chinesischen Seite entgegenzukommen. Der japanische Premierminister Itō Hirobumi hatte die Gefahr einer europäischen Intervention frühzeitig antizipiert. Er hatte schon während des Kriegs gegen den Willen des Militärs durchgesetzt, nicht Peking, sondern Taiwan zu erobern. Vertreter des Militärs und imperialistischer Kreise hatten nach den Militärerfolgen und getragen von der öffentlichen Kriegsbegeisterung in Japan jedoch zu Beginn der Friedensverhandlungen die Oberhand. Sie stellten weitreichende Forderungen: Itō sollte in den Verhandlungen nicht nur auf der Abtretung Taiwans und des chinesischen Vasallenstaats Korea beharren, sondern auch Teile des chinesischen Festlands in der südlichen Mandschurei, inklusive der Halbinsel um Port-Arthur verlangen.⁴⁴ Darüber hinaus sollte Peking eine hohe Entschädigungssumme zahlen und Japan die gleichen Privilegien wie den westlichen Mächten zugestehen. Für Li Hongzhang waren dies unannehmbare Bedingungen, zumal Japans Militär Taiwan und Teile der Mandschurei zum Zeitpunkt der Verhandlungen noch gar nicht kontrollierte. Doch bevor Li die Verhandlungen scheitern lassen konnte, verübte ein japanischer Nationalist am 24. März 1895 ein Attentat auf den chinesischen Parlamentär.

Paradoxerweise brachte der Schuss, den Li schwer verletzt überlebte, die beiden Staaten einem Waffenstillstand näher. Die japanische Presse und Politik reagierten mit großer Anteilnahme auf das Attentat. Der Angriff auf den chinesischen Verhandlungsführer kam nach den Konventionen der ostasiatischen Diplomatie einem demütigenden Gesichtsverlust für Japan gleich.⁴⁵ Der japanische Kaiser erklärte daher umgehend einen dreiwöchigen Waffenstillstand für die Front in Nordchina.⁴⁶ In den anschließenden Verhandlungsrunden Anfang April rückten Japans Vertreter von einigen Maximalforderungen ab. So verzichteten sie unter anderem auf die mandschurische Provinzhauptstadt Mukden, die für die Qing-Dynastie wegen der dortigen Familiengrabstätten einen hohen symbolischen Wert besaß. Dennoch verpflichteten sie China am 17. April 1895 im Friedensvertrag von Shimonoseki

44 Vgl. zu den Differenzen über die Kriegsziele in der japanischen Führung und die anschließenden Friedensverhandlungen aus japanischer und chinesischer Perspektive: Lone: Japan's First Modern War, S. 164–177; Paine: The Sino-Japanese War, S. 247–293. Interessanterweise bestanden nicht nur zwischen politischer und militärischer Führung in Japan Meinungsdivergenzen, sondern auch zwischen Marine und Militär: Der Angriff auf Taiwan bremste den prestigeträchtigen, aber international riskanten Vormarsch auf Peking aus und rückte Japans Marine ins Rampenlicht.

45 Der japanische Kaiser stellte seinen Leibarzt zur Verfügung, Zeitungen und über 10.000 Bürger drückten ihr Bedauern in Artikeln und Briefen aus. Vgl. ebd., S. 262–264.

46 Die japanische Invasion der Pescadore und Taiwans im März 1895 war vom Waffenstillstand ausgenommen.

nicht nur, Koreas formale Unabhängigkeit anzuerkennen, sondern auch Taiwan und die südmandschurische Küstenregion, inklusive der Liaodong-Halbinsel um Port Arthur, abzutreten. Diese Überseebesitzungen machten Japan zum Kolonialimperium, das nun zudem die gleichen Handels- und Rechtsprivilegien wie die westlichen Mächte in China erhielt.

Die Regierungen Russlands, Frankreichs und des Deutschen Kaiserreichs forderten bereits nach weniger als einer Woche eine Revision des Friedensvertrags.⁴⁷ Ihre diplomatischen Vertreter „empfohlen“ der japanischen Regierung, auf die Halbinsel Liaodong zu verzichten, da sonst „ein dauerhaftes Hindernis für den Frieden in Ostasien“⁴⁸ drohe. Das deutsche Außenministerium hatte frühzeitig von den japanischen Friedensbedingungen erfahren und richtig eingeschätzt, dass diese in St. Petersburg auf Widerstand stoßen würden. Aus Sicht von Berlin bot die diplomatische Unterstützung des Zarenreichs in Ostasien eine dreifache Chance: Sie würde die deutsch-russischen Beziehungen in Europa verbessern, das Zarenreich im Osten beschäftigen und ganz nebenbei die deutschen Bemühungen um Konzessionsrechte für einen Marinestützpunkt in China legitimieren. Die deutsch-russische Übereinkunft setzte auch die französische Regierung unter Druck. Trotz ihres Interesses an guten Beziehungen zu Japan unterstützte sie die Forderung des russischen Bündnispartners.

Angesichts der sogenannten Drei-Mächte-Intervention und entgegen den weiter oben herausgearbeiteten Vergleichspraktiken, mit denen japanische Zeitungen die eigene militärische Gleichrangigkeit betont hatten, lenkte die japanische Regierung ein.⁴⁹ In Tokio war bekannt, dass das Zarenreich sein Ostasiengeschwader bis März 1895 auf dreißig Einheiten verstärkt hatte. Darüber hinaus sah sie im fast einjährigen Kriegszustand und der schwierigen Verteidigungsposition – Japans Flotte lag vor Taiwan, die Hauptkräfte der Armee standen in Nordchina – ungünstige Voraussetzungen für einen weiteren Konflikt mit drei europäischen Großmächten. Weder Großbritannien noch die USA waren zu einer Unterstützung Japans bereit gewesen.⁵⁰ Nachdem weitere japanische Verhandlungsversuche scheiterten, erklärte der Tenno, der japanische Kaiser, Mitte Mai 1895 den Verzicht

47 Die Gesandten gaben am 23. April wortgleiche Erklärung beim japanischen Außenministerium ab. Der deutsche Vertreter Gutschmid fügte seiner Fassung in Eigeninitiative jedoch noch weitere mahnende Worte hinzu, was zu einer nachhaltigen Belastung des deutsch-japanischen Verhältnisses beitrug. Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 135–138.

48 Die Erklärung der Großmächte findet sich abgedruckt in den Aufzeichnungen des japanischen Außenministers: Mutsu, Munemitsu: Kenkenroku. A Diplomatic Record of the Sino-Japanese War, 1894–95, übers. von Gordon Mark Berger, Tokyo 1982, S. 203.

49 Vgl. Wippich: Japan und die deutsche Fernostpolitik, S. 141–143.

50 Die USA und Großbritannien verwiesen beide auf ihre neutrale Position. Aus japanischer Perspektive am positivsten reagierte die italienische Regierung auf das Gesuch um Unterstützung. Ohne den Rückhalt von Großbritannien war jedoch auch Italien, das sich zur Neuverhandlung der ungleichen

auf die Liaodong-Halbinsel. In einem Brief bedankte sich der deutsche Kaiser bei seinem Cousin, dem russischen Zaren, „für die ausgezeichnete Art, mit der Du die vereinigte Aktion Europas zur Wahrung seiner Interessen gegenüber Japan eingeleitet hast.“⁵¹ Wilhelm II. deutete die Intervention der drei Großmächte somit entlang der zuvor für Gérard und andere Diplomaten gezeigten Dichotomie zwischen gemeinsamen „europäischen Interessen“ und den Ordnungsvorstellungen der asiatischen Mächte.

Der japanische Kaiser erklärte die von den Großmächten erzwungene Milde gegenüber China zu einem Akt der Großherzigkeit gegenüber dem Kriegsverlierer, doch das Ergebnis widersprach den neuen Weltordnungsambitionen seiner Untertanen. Japans Regierung verbot daher der Presse, von der Übereinkunft mit den Großmächten zu berichten. Einige Zeitungen trösteten ihre Leserschaft damit, dass Japan zu einem späteren Zeitpunkt zuschlagen würde; zahlreiche Blätter riskierten jedoch ein Druckverbot, indem sie die eigene Regierung für die Räumung der eroberten Gebiete verantwortlich machten.⁵² Allein in Tokio durften vier Zeitungen nicht erscheinen, darunter die *Mainichi*. Sie hatte, so berichtete die *Japan Weekly Mail* in ihrer Presseschau, einen ähnlichen Vergleich gezogen wie zuvor bereits der französische Gesandte Gérard, indem sie die Revision des Friedensvertrags von Shimonoseki mit jenem von San Stefano 1878 kontrastiert hatte.⁵³ Allerdings hatte die Zeitung in gleich mehreren Punkten Unterschiede herausgestellt, mit denen sie die Regierung angriff. *Erstens* hatte die *Mainichi* Premierminister Itō in einem Vergleich mit dem damaligen russischen Außenminister Gortschakoff diffamiert. *Zweitens* sei das Zarenreich in Berlin zu Änderungen gezwungen worden, während Japans Führung vorausseilend auf den „freundschaftlichen Rat der freundlichen Mächte“ reagiert habe, und *drittens* habe 1895, anders als 1878, keine unmittelbare Kriegsgefahr gedroht: „Neither Japan nor the three allies that interfered in her affaires would have proceeded to such an extremity.“⁵⁴ Nach der Drei-Mächte

Verträge mit Japan bereiterklärt hatte, nicht zu einer Aktion gegen die Intervention bereit. Vgl. Mutsu: Kenkenroku, S. 205–213.

51 Zu finden im Brief vom 26.4.1895, in: Wilhelm II.: Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914, hg. von Walter Goetz, Berlin 1920, S. 3. Kaiser Wilhelm II. beschwor den Gegensatz zwischen Europa und Japan auch, um die deutsch-russischen Beziehungen zu stärken.

52 Vgl. zu den Reaktionen die Presseschau der englischsprachigen *Japan Weekly Mail*, „The Spirit of the Vernacular Press During the Week“, *The Japan Weekly Mail*, Yokohama 11.05.1895, S. 550. Vgl. auch Paine: The Sino-Japanese War, S. 288–293. Niemand sah in der Anhebung der Reparationsleistungen von 200 auf 230 chinesischen Taels (laut Paine beinahe das Jahresbudget der chinesischen Regierung) einen Ausgleich für den Verlust der Territorien auf dem chinesischen Festland – besonders, als Japan später auf russischen Druck eine Klausel des Vertrags von Shimonoseki strich, die China verboten hatte, die Liaodong-Halbinsel an eine andere Macht abzugeben.

53 „The Spirit“.

54 Ebd.

Intervention griffen japanische Zeitungen so erneut zu Vergleichen, welche die eigene Gegenwart in die Geschichte der europäischen Großmächte einordnete – diesmal dienten diese jedoch dazu, die eigene Regierung zu kritisieren.

Fazit: (II-)legitime Gleichheitsannahmen und imperiale Interessen

Mit der Drei-Mächte-Intervention von Shimonoseki brachen die Regierungen der Großmächte mit ihrer selbstgewählten Neutralität und legten Ostasien ihre Ordnungsvorstellungen auf. Der Krieg hatte die Wahrnehmung der Weltregion und Konfliktparteien nachhaltig verändert: Mit jeder Niederlage der Qing-Armeen wiederholten sich Vergleichspraktiken, die verbreitete Stereotype über Chinas Anti-quiertheit verfestigten: Ein direktes Resultat war, wie dieses Kapitel gezeigt hat, die Metapher des „Kranken Manns von Ostasien“, ein Sprachbild, das den imperialen Niedergang der jahrhundertealten Qing-Dynastie implizit mit jenem des Osmanischen Reichs gleichsetzte. An dieses Sprachbild, das eng mit Fragen des imperialen Erbes verbunden war, knüpften europäische Diplomaten mit Analogieschlüssen an, die für Ostasien eine ähnliche internationale Neuordnung vorsahen wie zuvor für das Reich des Sultans.⁵⁵ Im Gegensatz zur geopolitischen Situation im Westen Asiens bedrohten im Osten jedoch die Ambitionen einer außereuropäischen Macht die europäischen Ordnungsvorstellungen und Interessen. Diese spiegelten sich, wie exemplarisch ausgeführt, in den Selbstvergleichen japanischer Imperialisten. Ihre komparativen Praktiken orientierten sich zwar an Europa als Maßstab, gewichteten jedoch andere Kriterien als die Insellage, Seemacht oder Wirtschaftskraft – allesamt Vergleichshinsichten, mit denen europäische Publizisten und Politiker den Kriegssieger als „Großbritannien Asiens“ qualifizierten. Nationalistische Zeitungen wie die *Kokumin-no-Tomo* provozierten europäische Diplomaten mit ihren selbstbewussten Warnungen, in denen sie mittels historischer Analogiebildung die eigenen rezenten Kriegserfolg mit jenen der jüngeren kontinentaleuropäischen Kriegsgeschichte gleichsetzten und den globalen Führungsanspruch von Großmächten wie dem britischen Weltreich infrage stellten. Die Gleichsetzung Japans mit Preußen

55 Die Dynamik, die eine solche Wahrnehmung auslösen konnte, lässt sich in der geopolitischen Reflexion des britischen Journalisten Henry Norman wiederfinden: „With Port Arthur Russian, and Yunnan French, where would England be? These are not dreams. If they seem so, it is because there has been no rearrangement of the map of Europe on a large scale for so long that we have lost the habit of considering such eventualities. The collapse of China, however, lays the Far East as open to the gambits of international rivalry as a chessboard when the four files face one another for the game. If they are dreams to-day, any one of them—so far as Japan is concerned—may be a reality to-morrow.“ Norman, Henry: *The Peoples and Politics of the Far East: Travels and Studies in the British, French, Spanish and Portuguese Colonies, Siberia, China, Japan, Korea, Siam and Malaya*, London 1895, S. 401–402.

suggerierte nicht nur den Anspruch, eine geachtete Militär-, sondern auch eine weltregionale Ordnungsmacht zu sein. Diese Ambition stand jedoch sowohl im Widerspruch zu den geopolitischen Interessen der Großmächte, und hier vor allem des Zarenreichs, als auch zu den etablierten und beispielsweise vom französischen Gesandten Gérard betonten europäischen Konventionen der Konfliktlösung. Im Namen von „europäischen Interessen“ drängte Russland, das 1878 selbst zum Ziel einer diplomatischen Intervention der Großmächte geworden war, 1895 zusammen mit Frankreich und Deutschland darauf, Japans eigene Ordnungsvorstellungen für Ostasien zu unterbinden.⁵⁶

Die volle Tragweite der ausländischen Intervention für Japan zeigt sich erst beim Blick auf gleichzeitige globale Ereignisse sowie die weitere Entwicklung in Ostasien nach 1895. Eine anonyme amerikanische Leserin der *Japan Weekly Mail*, die in Tokio lebte und Sympathie für das Land hatte, erfasste beides bereits Mitte Mai. Ihr Leserbrief klagte:

While France seizes Madagascar and Russia claws at Armenia and every European nation divides up the home of the negroes, heroic Japan is forbidden to claim her rights as victor! Her achievements have benefitted commerce and civilization and have revealed to the selfish world the weakness of her giant neighbor. To those occupied districts definite possession by Japan meant the establishment of law and order, schools and progress, instead of gross ignorance, superstition and demoralization. And now, forsooth, lest amicable relations should be established between conqueror and conquered, all Europe again protests and declares the Occident is menaced by a fraternity of interests in the Orient! That the restless hordes of that unhappy, misgoverned land, who forever plot to assassinate its autocratic ruler, may want to sweep across the Amoor River into Manchuria, is the accepted idea of the future; but the strip of Liautung Peninsula, won by valour and despite the hardships, is forbidden to the island heroes of the Pacific! [...] An American Woman, Tokyo, May 13th, 1895.⁵⁷

Im Briefauszug wurden Japans Militärerfolg im Krieg gegen China mit den imperialen Expeditionen und Interventionen der europäischen Mächte in Afrika und Asien verglichen, namentlich Frankreichs Invasion in Madagaskar und dem Drängen der russischen Regierung, im Osmanischen Reich einzuschreiten, wo es zwischen 1894–96 zu Massakern an der christlichen Minderheit der Armenier kam. Beide Ereignisse hatten die europäische Berichterstattung über Ostasien ab

⁵⁶ Vgl. dazu auch Paine: *The Sino-Japanese War*, Kap. IX, hier besonders S. 318–319.

⁵⁷ An American Woman, „Sympathy vs. Neutrality. To the Editors of the ‚Japan Mail‘“, in: *The Japan Weekly Mail*, Yokohama, 18.5.1895, S. 561.

Anfang 1895 von den Titelseiten verdrängt. Wichtiger für den Vergleich, so argumentierte der Leserbrief, sei allerdings, dass die Regierung der Großmächte ihre Vorhaben als Zivilisationsmissionen deklariert, gegenseitig bezeugt und untereinander verhandelt hätten.⁵⁸ Japans Feldzug gegen das Qing-Reich hätten sie jedoch nicht als solchen anerkannt – trotz zahlreicher Argumente. Tatsächlich konnte die Regierung in Tokio in der Zeit nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg zwar einige ungleiche Verträge revidieren, trotz der Beteiligung an der Acht-Mächte-Allianz, in der die Großmächte, die USA und Japan 1900 den Boxeraufstand in China niederschlugen, und dem britisch-japanischen Bündnis von 1902, respektierten Europas Regierungen Japan jedoch erst nach dem Kriegserfolg über Russland 1904/05 als Großmacht.⁵⁹ Historikerinnen und Historiker haben in der Zurückweisung einen Katalysator für antiwestliche Tendenzen gesehen, die – neben weiteren Ereignissen und Faktoren – panasiatische Emanzipationslehren wie etwa die Losung „Asien den Asiaten“, mittel- und langfristig verstärkten.⁶⁰

Entscheidend ist schließlich, dass führende Politiker in Europa den Chinesisch-Japanischen Krieg 1895 trotz der Drei-Mächte-Intervention als Bedrohung für die globale Vorherrschaft Europas deuteten. Diese Wahrnehmung, welche auch die amerikanische Zeitungsleserin festhielt, fand ab 1895 unter der Metapher der „Gelben Gefahr“ zunehmende Verbreitung in Europa. Obwohl etwa Wilhelm II. selbst ein heimlicher Bewunderer der japanischen Kriegsführung war, trug er mit dem von ihm beauftragten Gemälde *Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter*, das er 1895 dem russischen Zaren schenkte, wesentlich zur Verbreitung dieser Wahrnehmung bei. Zahlreiche Zeitungen im In- und Ausland druckten das Kunstwerk ab, welches in den Worten des Kaisers, „die europäischen Mächte [zeigte], jede durch ihren Genius vertreten, zusammengerufen durch den vom Himmel gesandten Erzengel Michael, wie sie sich im Widerstande gegen das Eingreifen des Buddhismus, des Heidentums und der Barbarei zur Verteidigung des Kreuzes

58 In Wahrheit waren beide Fälle Gegenstand intensiver Verhandlungen unter den europäischen Großmächten. So gingen der französischen Expansion auf Madagaskar bilaterale Vermittlungsgespräche voraus, in denen Großbritannien für seinen Tausch von Helgoland für Sansibar mit dem Deutschen Kaiserreich die eigenen Ansprüche auf Madagaskar fallen ließ. Wesseling, Hendrik: Teile und herrsche: die Aufteilung Afrikas 1880–1914, Stuttgart 1999, S. 178–180. In der Frage der Armenier im Osmanischen Reich sperrte sich die britische Regierung hingegen gegen eine humanitäre Intervention.

59 Selbst nach dem Russisch-Japanischen Krieg blieb Japans Großmachtstatus instabil, wie sich auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 zeigen sollte. Vgl. Iriye, Akira: Japan and the Wider World: From the Mid-Nineteenth Century to the Present, London/New York 2014, S. 11–22.

60 Paine weist darauf hin, dass die Erinnerung an die westliche Intervention in den 1930er-Jahren eine Renaissance erfuhr. Vgl. Paine: The Sino-Japanese War, S. 323–324.

vereinigen.⁶¹ Doch anders als es die im Zitat betonte Defensive suggeriert, drängten die europäischen Interventionsmächte die Qing-Regierung nach Kriegsende dazu, ihnen für ihr gemeinsames Einschreiten weitere Handelshäfen zu öffnen, wirtschaftliche Privilegien einzuräumen und territoriale Zugeständnisse zu gewähren.⁶² So gewann Frankreich bis 1896 Territorien, Minen- und Eisenbahnrechte nördlich von Französisch-Indochina hinzu; das Deutsche Kaiserreich erhielt 1898 die seit langem erhoffte Kohlestation in Qingdao. Besonders brüskiert reagierte Japans Öffentlichkeit jedoch auf die bereits von der amerikanischen Zeitungsleserin prophezeite Einflussausweitung des Zarenreichs, die am 3. Juni 1896 Grundlage eines Geheimabkommens mit China war. Neben der Fortführung der Transsibirischen Eisenbahn Richtung Port Arthur bescherte es dem Zarenreich 1898 die Verpachtung der gesamten Halbinsel. Hatte der Krieg von 1894/95 die Aufmerksamkeit in Europa auf Ostasien gelenkt, so sorgte die Niederlage Chinas dafür, dass die europäischen Imperien aktiv in die geopolitische Ordnung eingriffen. Vergleiche halfen Diplomaten, Politikern und Pressevertretern, ihre Intervention in dem fremden Krieg über gemeinsame Wertvorstellungen und geteilte historische Erfahrungen zu legitimieren und so ihre Ordnungsvorstellungen gegen jene des Kriegssiegers Japan durchzusetzen.

61 Wilhelm II.: Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914, S. 19. Die Forschungsliteratur hat das Kunstwerk oft als ersten prominenten Ausdruck für die Metapher der „Gelben Gefahr“ angeführt. Heinz Gollwitzer weist in seiner bis heute oft zitierten semantischen Studie von 1962 indes darauf hin, dass Wilhelm II. erst nach 1900 selbst von der „Gelben Gefahr“ gesprochen habe, obwohl er sich nach Aussage von Gesprächspartnern später als deren Erfinder rühmte. Dennoch spricht auch Gollwitzer dem Gemälde großen Einfluss auf die Verbreitung der Metapher ab 1895 zu, vermutet deren Ursprünge allerdings in Frankreich, wo das Sprachbild häufiger verwendet worden sei. Vgl. Gollwitzer, Heinz: Die Gelbe Gefahr, Göttingen 1962, S. 42–46. Für einen kritischeren Blick auf die essentialistische Metapher vgl. Keevak, Michael: *Becoming Yellow: A Short History of Racial Thinking*, Princeton 2011, Kap. V.

62 Vgl. Paine: *The Sino-Japanese War*, S. 304–309.

Zwischenfazit: Europas Kriegsbeobachter und ihre Rolle für die Zukunft Ostasiens

Der Chinesisch-Japanische Krieg von 1894/95 rückte Ostasien nachhaltig ins Blickfeld der europäischen Großmächte. Ausländische Kriegsbeobachter spielten dabei eine zentrale Rolle. Als Mittlerinstanzen trugen sie relevante Informationen zusammen, bewerteten diese nach eigenen Maßstäben und verorteten sie so für ihr heimisches Publikum. Die Untersuchungen zu Nachrichtennetzwerken, zu den Praktiken der journalistischen Berichterstattung und der militärischen Aufklärungsarbeit haben verdeutlicht, dass westlichen Augenzeugen in der europäischen Presse, Politik und beim Militär eine erhöhte Objektivität und Glaubwürdigkeit zugesprochen wurde. Fragen der internationalen Ordnung, der imperialen Sicherheit oder der medialen Vermarktung des fernen Kriegs, aber auch, wie die Beispiele der französischen Journalisten Ganesco und Villetard de Laguérie oder des Militärattachés de Labry gezeigt haben, kolonialer Expansions- und Handelsinteressen sorgten bei Kriegsausbruch für einen erhöhten Bedarf an professionellen Kriegsbeobachtern.

Reporter und Militärattachés wechselten zwischen verschiedenen Rollen, um die heimischen Erwartungen trotz der durch die Kriegsparteien eingeschränkten Beobachtungsmöglichkeiten zu erfüllen. So waren sie ethnografisch tätig, indem sie mit ihren Reisenarrativen und Aufklärungsrapporten Regionen erschlossen und ordneten, die für Europäer zuvor weit entfernt und kaum bekannt waren. Ihre Berichte enthielten kontrastierend angelegte Beschreibungen und Illustrationen, mit denen die ausländischen Kriegsberichterstatte die ansässige Bevölkerung entlang zeitgenössischer „Rasse“-Vorstellungen hierarchisierten. Attachés und Admiräle erweiterten mit ihren Beobachtungen, Karten, Skizzen und Fotografien die Bestände der imperialen Aufklärungsabteilungen, transferierten ihr Wissen aber auch an geografische und militärische Fachkreise jenseits der eigenen Generalstäbe. Beide Professionen einte, dass sie den ostasiatischen Krieg, die beteiligten Menschen und Räume über bekannte Darstellungsmuster und mithilfe von Vergleichen zu heimischen Verhältnissen für europäische Vorstellungen ordneten, ihn darin einschrieben, so ihrer Leserschaft näherbrachten und für imperiale Interessen erschlossen.

Journalisten und Militärattachés wussten um die Autorität ihrer Augenzeugenschaft und versuchten, diese aufrechtzuerhalten und auszubauen. So hat die kritische Lektüre der Reportagen über die Massaker in Port Arthur verdeutlicht, dass die ausländischen Berichterstatte ihre Beobachterrolle hervorhoben, um sich als selbstbestimmte Akteure und neutrale Instanzen zu präsentieren. Ihre Biografien,

Briefe und Berichte zeigen, dass die Motivation für ihre Beobachtungsreisen neben der historiografisch oft bemühten Abenteuerlust auch darauf beruhte, den fremden Krieg als eigenes Karrieresprungbrett zu nutzen. Doch diese Selbstinszenierung trog. Tatsächlich waren die Beobachtungsmöglichkeiten europäischer Journalisten und Offiziere in Ostasien oft stark eingeschränkt. Die Analyse der Reisenarrative und Beobachtungspraktiken hat aufgedeckt, dass der Zugang zum Kriegsschauplatz für Reporter und Militärattachés wesentlich vom Wohlwollen ihrer Gastgeber abhing und diplomatisches Geschick gefragt war. Anders als die Qing-Dynastie, die versuchte ihre imperiale Herrschaft und Selbstständigkeit über Zensur, Reiseverbote und Propaganda abzusichern, instrumentalisierte Japans Führung den Krieg, um ausländischen Beobachtern die eigene Modernität zu präsentieren.

Anhand der Analyse der europäischen Kriegsberichte ließ sich zeigen, dass die Regierung in Tokio schon zehn Jahre vor dem Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 Maßnahmen zur Pressekontrolle und -lenkung testete – ein Umstand, den die Forschung bisher kaum beachtet hat. Der oft hervorgehobene Erfolg der Japaner im „Krieg der Bilder“¹, das heißt die Beeinflussung der europäischen Wahrnehmung, ging demnach nicht nur auf Formen der Selbstinszenierung zurück. Viele der ausländischen Militärattachés und Journalisten hegten Sympathien für Japan, die sich in ihren Narrativen und Vergleichspraktiken niederschlugen: Ihre Illustrationen und Reportagen rahmten Japans Feldzug in Korea und China als Zivilisationsmission, während Analogien und Sprachbilder sie mit imperialen Expansionen europäischer Mächte gleichsetzten. Die ausländischen Offiziere und Journalisten achteten indes darauf, ihre Rolle als Vermittler zu verteidigen, indem sie neben den Parallelen in der Kriegsführung, kulturelle Differenzen markierten: Zum einen kontrastierten ihre Narrative Japans Imitationsfähigkeit mit dessen vermeintlich traditioneller Andersartigkeit. Zum anderen rückten sie Japan über die attestierte Lernfähigkeit in die Rolle eines Schülers und sprachen Tokio damit trotz des Militärerfolgs die Gleichstellung mit den Großmächten in den globalen Ordnungsvorstellungen ab. Beide Vergleichspraktiken halfen den Beobachtern, sich im Interesse ihrer Glaubwürdigkeit als vermeintlich neutrale Augenzeugen von ihren Gastgebern zu distanzieren. Beide belegen aber auch, dass die Beobachter nicht nur als Informanten, sondern zunehmend als Inspektoren agierten.

Bei der Begutachtung griffen Militärs und Journalisten wiederholt zum Vergleichen: Zunächst als Teil ihrer professionellen Praxis, indem sie verschiedene Zeugnisse sammelten, Expertenmeinungen einholten und in Studien zur Auswertung gegeneinanderstellten. Dann auf ideeller Ebene, indem sie den Krieg an das

1 Begrifflich wird hier an Judith Fröhlichs Studie angeknüpft. Fröhlich: „Pictures of the Sino-Japanese War of 1894–1895“.

Genre der Kriegsreportagen anpassten und im Kanon der europäischen Kriegsgeschichte verorteten. Die Analyse der Abschlussberichte und Auswertungen in den Aufklärungsabteilungen europäischer Generalstäbe hat gezeigt, dass die Aussagen der Beobachter nicht nur zentrale Grundlagen für militärische Einschätzungen zu Japan oder China bildeten, sondern auch zu politischen Debatten über militärische Entwicklungen beitrugen. So stützten sich Führungspersonlichkeiten wie Kaiser Wilhelm II. oder französische Parlamentarier in ihren Reden zur Marinerrüstung 1895 explizit auf Erkenntnisse aus der Kriegsbeobachtung, um politische Agenden zu forcieren. Ihre Bezüge zum Chinesisch-Japanischen Krieg ignorierten, dass die beobachtenden Attachés und Admiräle selbst Analogieschlüsse zwischen dem Seekrieg im Gelben Meer und potenziellen Konfrontationen in europäischen Gewässern zurückgewiesen hatten.

Zeitgleich zu den Debatten über die Lehren des Kriegs animierten Beobachtungen, Berichterstattung und Bewertungen die Regierungen der Großmächte dazu, ihre Neutralität aufzugeben, um den chinesisch-japanischen Friedensschluss durch eigene Ordnungsvorstellungen zu ersetzen. Die Diskussion der diskursiven Verschiebungen, Verfestigungen und Konflikte vor dem Hintergrund der politischen Ereignisgeschichte hat verdeutlicht, dass Japans Militärerfolg über China in Europa zwar auf Anerkennung stieß, die Großmachtambitionen jedoch Abwehrreaktionen hervorriefen. Insbesondere die zur europäischen Vergangenheit gezogenen Vergleiche, auf die interessanterweise auch japanische Zeitungen rekurrierten, verdeutlichten dabei, dass Beobachtung und Berichterstattung den Chinesisch-Japanischen Krieg längst in die europäische Weltordnung integriert hatten. Mit ihren Kriegsdeutungen hatten Militärattachés, Marinebeobachter und Journalisten einen entscheidenden Anteil daran, dass China und nicht Japan mittelfristig ins Blickfeld der Imperialmächte rückte, zumindest bis das Meiji-Reich 1904 aktiv darauf reagierte und mit Russland eine europäische Großmacht direkt herausforderte.

Teil III:
Vor Europas Pforte –
Der Griechisch-Türkische Krieg 1897

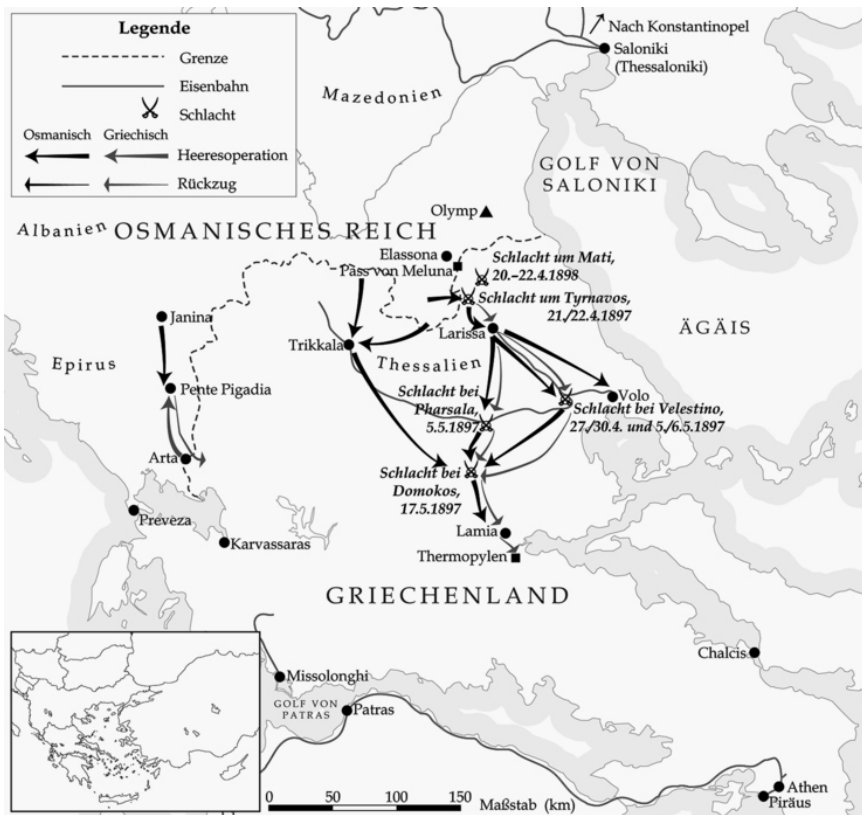


Abb. 8 Der Verlauf des Griechisch-Türkischen Kriegs vom 20.4.1897 bis zum 17.5.1897.

7. Der Griechisch-Türkische Krieg als kurzes globales Ereignis

Der Konflikt zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich im Frühjahr 1897 war für kurze Zeit ein globales Ereignis: Neben den circa 80.000 griechischen Soldaten und 120.000 osmanischen Soldaten, die nicht selten aus entlegenen Regionen einberufen wurden, mobilisierte der Krieg tausende Sympathisanten, Spender und Freiwillige weltweit. Zwischen 2000 und 3000 internationale Kämpfer reisten zwischen März und Mai aus Europa und Nordamerika nach Athen, um sich der griechischen Seite anzuschließen, und obwohl religiöse Minderheiten im Osmanischen Reich von der Wehrpflicht ausgeschlossen waren, verstärkten mehrere tausend albanische Katholiken und etwa 150 sephardische Juden die Streitkräfte des Sultans.¹ Auch Gelder und Hilfsmittel flossen im großen Stil aus dem Ausland nach Athen und Konstantinopel. Pariser Zeitungen sammelten in nur einer Woche 17.000 Francs für Griechenland, noch stolzere Summen kamen aus Großbritannien.² Weshalb besaß der Konflikt zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich eine solche Anziehungskraft? Welche Rolle spielte er in den Gesellschaften der am Krieg unbeteiligten europäischen Großmächte, und wie lässt es sich erklären, dass Freiwillige aus den USA und Australien, vor allem aber aus Europa im Frühjahr 1897 nach Griechenland aufbrachen? Dieses Kapitel stellt die historischen Hintergründe und transnationalen Verflechtungen heraus, die den Kampf von Griechen und Osmanen aus ihrem lokalen Kontext lösten, überregionale Relevanz zusprachen und so kurzzeitig zu einem globalen Ereignis erklärten. Ohne dieses Verständnis bleiben viele der im nachfolgenden Kapitel behandelten Bewertungs- und Vergleichspraktiken professioneller Kriegsbeobachter unverständlich.

Die globale Dimension des Griechisch-Türkischen Kriegs wurde in der Historiografie bislang kaum wahrgenommen. Die wenigen Historikerinnen und Historiker, die sich mit dem Krieg zwischen Griechen und Osmanen befassten, bewerteten ihn

1 Vgl. zum Ausschluss religiöser Minderheiten von der osmanischen Wehrpflicht, Hartmann, Elke: Die Reichweite des Staates: Wehrpflicht und moderne Staatlichkeit im Osmanischen Reich 1869–1910, Paderborn 2016, S. 60. zur Präsenz nichtmuslimischer Kämpfer den Bericht des britischen Kriegsberichterstatters Ashmead-Bartlett, Ellis: *The Battlefields of Thessaly: With Personal Experiences in Turkey and Greece*, London 1897, S. 73–82. Zu den Motiven der jüdischen Bevölkerung im Osmanischen Reich zu Zeiten Abdülhamids II. vgl. auch Cohen, Julia Phillips: *Becoming Ottomans: Sephardi Jews and Imperial Citizenship in the Modern Era*, Oxford/New York 2014, S. 84–85.

2 Vgl. zur Spendenkampagne französischer Zeitungen: Comité de la presse française: „Pour la Grèce“, *La Presse*, Paris 09.05.1897, S. 3.

zumeist als regionales Zwischenspiel.³ Anders als nachfolgende Ereignisse wie der Südafrikanische Krieg 1899 oder der Japanisch-Russische Krieg 1904/5 hätte der Griechisch-Türkische Krieg die Beziehungen der Großmächte mit Blick auf den Ersten Weltkrieg kaum nachhaltig beeinflusst.⁴ Im Gegenteil: Diplomatiegeschichtliche Darstellungen bewerteten den Krieg von 1897 als letzten Achtungserfolg des Europäischen Konzerts. Gemeinsam sei es den Botschaftern und Regierungen der Großmächte gelungen, das Kriegsausmaß und die Folgen durch eine diplomatische Intervention räumlich und zeitlich einzugrenzen.⁵ Die vorliegende Studie macht vor allem anhand des britischen Beispiels deutlich, wie sehr die retrospektive historische Einordnung den zeitgenössischen Regierungserklärungen folgt und damit gleichzeitig eine Vielzahl an nichtstaatlichen Verflechtungen und oppositionellen Bewegungen ignoriert, die sich in den oben erwähnten Kriegsfreiwilligen und Kapitalspenden andeuteten. Gerade die Einigkeit der Großmächte, so zeigt dieses Kapitel, spaltete die europäischen Gesellschaften und hob den fremden Krieg aus seinem lokalen Kontext.

Im Mittelpunkt der Analyse stehen die globalen Verflechtungen des griechisch-osmanischen Gegensatzes mit Gesellschaften, deren Regierungen im Krieg von 1897 neutral blieben, allen voran den europäischen, da aus ihnen die meisten Kriegsfreiwilligen und Beobachter stammten. Der erste Teil dieses Kapitels behandelt die komplexen religiösen Spannungen im östlichen Mittelmeer 1895–97, die dem Krieg vorausgingen. An ihn knüpft ein zweiter Teil an, der zeigt, wie Berichterstatter unterschiedliche Konfliktherde verbanden, um die Großmächte zu einer Intervention zu drängen. Der dritte Teil rekonstruiert anhand von politischen Debatten in Großbritannien exemplarisch, welche politische Brisanz Konflikte von Drittstaaten in

3 Das internationale Standardwerk zum Griechisch-Türkischen Krieg ist noch immer, Tatsios: *The Megali Idea*.

4 Als eine der wenigen Forschenden, bei denen der Griechisch-Türkische Krieg überhaupt Erwähnung fand vgl. Langer: *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902*, S. 355–384. Langer attestiert dem Krieg zwar, die Brüchigkeit der Bündnisse aufgezeigt zu haben, betont aber, dass Ereignisse in Fernost diese hernach erneut gestärkt hätten.

5 Vgl. dazu die Arbeit von Rathberger, Andreas: „Das beste Mittel, das wir zur Verfügung haben‘ oder ‚eine Schande für uns Europäer‘? Die Botschafterkonferenz von Konstantinopel als Kollektivorgan des Konzerts der Großmächte und die Kretakrise 1895–1898“, Dissertation, Wien 2013. Eine englischsprachige Fassung seiner Ergebnisse findet sich in, Rathberger, Andreas: „The Ambassadors’ Conference of Constantinople, the Cretan Crisis, and the Plans for an International Condominium over the Ottoman Empire 1896–1898“, *Südost-Forschungen* 71 (2012), S. 106–128. Zum mehrmonatigen Aushandlungsprozess unter den Großmächten während der Friedensverhandlungen zwischen Griechen und Osmanen vgl., Moutafidou, Ariadni: *Beitrag zur Konflikt- und Allianzforschung vor dem Ersten Weltkrieg: die Politik Österreich-Ungarns gegenüber dem osmanisch-griechischen Krieg von 1897*, Hamburg 2003.

den europäischen Metropolen gewinnen konnten. Die Untersuchung von Zeitungsberichten und politischen Reden erklärt, weshalb der Konflikt zwischen Griechen und Osmanen im Frühjahr 1897 zu einem dominierenden Thema der britischen Öffentlichkeit und zur Gefahr für die konservative Regierung von Premierminister Salisbury wurde. Der vierte Teil des Kapitels widmet sich den zu Anfang erwähnten ausländischen Freiwilligen als Trägern der globalen Verflechtungen. Auf Basis von Presseartikeln und Publikationen der internationalen Kämpfer rekonstruiert der Teil zunächst die weltweite Dimension des Kriegs und erläutert, welche Motive selbst Menschen in Amerika oder Australien mobilisierten, für Griechenland kämpfen zu wollen. In einem zweiten Schritt wendet er sich der politischen Dimension des Phänomens zu, indem er anhand von Freiwilligenberichten herausstellt, mit welchen Praktiken sie eine Rückbindung der Ereignisse an die eigene Gesellschaft vornahmen. Indem das Kapitel individuelle und ideelle Verbindungen offenlegt, die Europäer mit dem griechisch-osmanischen Gegensatz verknüpften, zeigt es, welche Relevanz Kriege von Drittstaaten für die europäischen Gesellschaften der 1890er-Jahren besitzen konnten und was sie jenseits von professionellen Motiven ins Blickfeld der Kriegsbeobachtung rückte.

Die Unruhen in der osmanischen Provinz Kreta

Der Griechisch-Türkische Krieg resultierte aus religiösen Spannungen auf der osmanischen Insel Kreta, einem langjährigen Unruheherd des Reichs. Kreta unterstand seit Mitte des 17. Jahrhunderts dem Sultan in Konstantinopel, die Bevölkerung der Insel war jedoch mehrheitlich christlich-orthodox und sprach Griechisch.⁶ Als Griechenland zwischen 1821–29 seine Unabhängigkeit erkämpfte, nahmen auch Kreter an dem Krieg teil. Die Insel war nach der Intervention der Großmächte in Griechenland jedoch nicht Teil des unabhängigen Königreichs geworden, sondern nach zwischenzeitlicher Verwaltung durch Ägypten 1839 an das Osmanische Reich zurückgegangen. Schon damals war die Insel politisch gespalten: Unterstützt von nationalistischen Organisationen in Athen forderten Teile der christlich-orthodoxen Bevölkerung Kretas den Anschluss an Griechenland. Den meisten kretischen Christen, insbesondere den wohlhabenderen, die sich durchaus mit dem Osmanischen Reich identifizierten, ging es aber vor allem darum, ihre Rechte als religiöse Minderheit zu verbessern. Ihre Versuche, mehr Selbstbestim-

⁶ Für einführende Überblicksdarstellungen vgl. Zelepos, Ioannis: *Kleine Geschichte Griechenlands: Von der Staatsgründung bis heute*, München 2014, S. 66–85; Gallant, Thomas W.: *Modern Greece: From the War of Independence to the Present*, London/Oxford/New York 2016, S. 100–110.

mung zu erstreiten, blieben erfolglos. Der größte von mehreren Aufständen wurde 1866 blutig niedergeschlagen.

Erst infolge des Russisch-Türkischen Kriegs und des Berliner Kongresses von 1878, auf dem sich das Osmanische Reich verpflichtet hatte, die Situation der christlichen Minderheiten zu verbessern, gestand Sultan Abdülhamid II. den Bewohnern der Insel in der *Halepa Konvention* das Recht auf mehr Autonomie zu. Erstmals sollte die Provinz abwechselnd von muslimischen und christlichen Generalgouverneuren regiert werden und zusätzlich ein Parlament erhalten, in dem christlich-orthodoxe Abgeordnete die Mehrheit stellten.⁷ Dennoch kam es 1889 und 1896 zu anarchieähnlichen Zuständen, weil kretische Christen die ihnen zugestandenen Rechte verletzt sahen. Übergriffe vertrieben die muslimische Landbevölkerung aus dem Hinterland in die Küstenstädte, wo sie den Schutz der osmanischen Truppen suchten, jedoch auch dort lebende wohlhabendere Christen angriffen. Anhaltende religiöse Unruhen auf Kreta und Flüchtlingsströme ins Osmanische Reich und nach Griechenland waren die Folge.

Anders als bei früheren kretischen Aufständen sah sich Sultan Abdülhamid II. angesichts der Unruhen von 1896/97 zu Konzessionen gezwungen. Nach Massakern an den armenischen Christen zwischen 1894 und 1896 war seine internationale Position so geschwächt, dass eine gewaltsame Antwort zu gefährlich schien: Kreta verfügte über eine klare christliche Bevölkerungsmehrheit und die exponierte Insellage bot ein leichteres Ziel für Interventionen als das ostanatolische Hochland, wo es die Großmächte im Falle der armenischen Christen nicht gewagt hatten, militärisch einzugreifen. Hatte Abdülhamid II. 1890 noch 30.000 Soldaten nach Kreta verlegt, so zog er es 1896 aufgrund der außenpolitischen Lage vor, das Europäische Konzert der Großmächte, das 1878 erklärt hatte, die territoriale Integrität des Osmanischen Reichs zu wahren, um Unterstützung zu bitten.⁸ In einer gemeinsamen Erklärung forderten die Botschafter in Konstantinopel Abdülhamid II. im Juni 1896 auf, einen christlichen Gouverneur auf Kreta einzusetzen, eine Generalamnestie auszusprechen und den Konvent der Insel einzuberufen. Im Gegenzug wollten sie

7 Vgl. Şenışık, Pınar: *The Transformation of Ottoman Crete: Revolts, Politics and Identity in the Late Nineteenth Century*, London/New York 2011, S. 73–100, hier besonders S. 80–82. Vgl. auch Rodogno Kapitel zu Kreta 1897, Rodogno: *Against Massacre*, S. 212–228. Rodogno lässt allerdings viele politischen Zusammenhänge auf Kreta offen und stützt sich im Wesentlichen auf britische und französische Quellen.

8 Rodogno argumentiert, dass Sultan Abdülhamid II. 1896 eine weitreichendere Intervention der Mächte habe antizipieren wollen. Rodogno: *Against Massacre*, S. 215. Zudem hatte sich seine Strategie des gewaltsamen Durchgreifens 1890, die sich an eine frühere Niederschlagung 1866/67 anlehnte, laut Holland und Markides nicht bewährt, da die Führer des kretischen Revolutionskomitees direkte Konfrontationen vermieden. Vgl. auch Holland, Robert und Diana Markides: *The British and the Hellenes: Struggles for Mastery in the Eastern Mediterranean 1850–1960*, Oxford/New York 2006, S. 85–87.

mit den christlichen Kretern verhandeln und sicherten zu, den Schmuggel von Waffen und irregulären Kämpfern aus Griechenland durch eine Seeblockade zu unterbinden.⁹ Abdülhamid II. beorderte Truppen aus dem Balkan und Syrien nach Kreta, während Marineeinheiten der Großmächte in Abstimmung mit ihren Konsulaten die Häfen kontrollierten. Militärische Kooperationen und diplomatische Unterhandlungen sollten die Ordnung wiederherstellen.

Trotz der Kooperation zwischen den Großmächten und dem osmanischen Sultan wurden im Juli und August 1896 weiter Waffen und Kämpfer aus Griechenland zu den christlich-orthodoxen Aufständischen geschmuggelt.¹⁰ Auf der Insel herrschte nun ein offener Bürgerkrieg, bei dem im westlichen Vamos 5000–6000 christliche Kämpfer 1000–1200 osmanische Soldaten belagerten und schließlich töteten. Die europäischen Hauptstädte erreichten jedoch vor allem Meldungen über die humanitäre Notlage von mehr als 1200 christlichen Geflüchteten im Hafen des griechischen Piräus und mehreren tausend muslimischen und christlichen Vertriebenen in den Städten Kretas. In Konstantinopel rangen die Botschafter der Großmächte dem Sultan daraufhin im August 1896 neue Zugeständnisse an die Bevölkerung Kretas ab: Neben der Einsetzung eines christlich-orthodoxen Generalgouverneurs musste Abdülhamid II. umfangreichen Reformen der Polizei und der lokalen Gerichtsbarkeit zustimmen. Sie sollten von einer zum Teil aus europäischen Offizieren bestehenden Kommission angeleitet werden. Die Großmächte bewegten dafür die christlich-orthodoxen Repräsentanten der Insel im September 1896 dazu, ihren Aufstand zu beenden. Eine politische Lösung schien zum zweiten Mal greifbar.

In Griechenland deuteten Verfechter eines großgriechischen Reiches die weitreichenden Zugeständnisse des Sultans als Zeichen imperialer Schwäche und als Gelegenheit, Kreta mit dem griechischen Königreich zu vereinigen.¹¹ Bei der Mobilisierung von Unterstützern kam ihnen zu Hilfe, dass die angekündigten Reformen von Justiz und Polizei Anfang 1897 weiterhin ausstanden.¹² Mitglieder eines kretischen Freiheitskomitees und griechische Nationalisten um den Politiker Athos Romanos setzten von Athen nach Kreta über, um einen neuen Aufstand zu propagieren. Im Januar mehrten sich die gewaltsamen Zwischenfälle auf der Insel:

9 Vgl. dazu Rathberger: „The Ambassadors’ Conference“.

10 Im Juli 1896 gelangten Segelbooten aus Griechenland mit Munition und Freiwilligen auch jenseits der westlichen Inselgebiete. Die Regierung in Athen erklärte die eigene Küstenlinie für zu lang, um den Schmuggel zu unterbinden, und verwies darauf, dass die Kontrolle der kretischen Küste Aufgabe der osmanischen Marine sei. Vgl. Şenişik: *The Transformation of Ottoman Crete*, S. 127–128.

11 Ein Korrespondent der Londoner *Times* in Chania hatte dies bereits im Juni 1896 vorhergesehen. Vgl. „The Situation In Crete“, *The Times*, London 26.06.1896, S. 12.

12 Das u. a. von den europäischen Militärattachés mitentworfene Modell einer multikonfessionellen Gendarmerie scheiterte, als christliche Rekruten zu den Aufständischen überliefen; die Neugestaltung der Justiz konnte bis 1897 nicht geregelt werden.

Christliche Aufständische in der östlichen Provinz Sitia ermordeten hunderte muslimische Dorfbewohner. Die flüchtende muslimische Landbevölkerung trug die Gewalt in die Hafenstädte. Am 4. Februar kam es zu Kämpfen in der Inselhauptstadt Chania an der nordwestlichen Küste Kretas, bei denen weite Teile des christlichen Viertels niederbrannten. Die Vertreibung und Ermordung im Hinterland der Insel erhielt in den europäischen Medien wenig Beachtung, auch weil sich die meisten Beobachter, zu denen sowohl Korrespondenten als auch Kaufleute zählten, in den urbanen Küstenregionen befanden.¹³ Die leidvollen Erfahrungen der christlichen Gemeinden in Chania fanden dagegen ein breites Echo und weckten umgehend Assoziationen, die den Konflikt aus seinem regionalen Kontext lösten.

Von Gewaltvergleichen zu Interventionsnotwendigkeiten

Aus Sicht vieler Beobachter der Region war es im Frühjahr 1897 naheliegend, die Gewalt in der westlichen Provinz des Osmanischen Reichs mit jener zu vergleichen, unter der christliche Armenier von 1894–1896 in Ostanatolien hatten leiden müssen.¹⁴ Dies wird beim Blick in britische Zeitungen deutlich. Bereits im Sommer 1896 zog die Londoner Illustrierte *The Graphic* eine Parallele zwischen den kretischen Unruhen und dem Ort des ersten großen Massakers an den armenischen Christen:

Crete seems likely to play in the history of 1896 a rôle similar to that which was enacted by Sassoun in 1895. A Christian revolt has broken out against intolerable Mussulman misgovernment, and the Turks are putting it down in the uncompromising way – not to use a harsher term – with which for centuries they have been accustomed to deal with outbreaks of this description. [...] Meanwhile, what is Europe doing?¹⁵

Die Gleichsetzung der Gewalt auf Kreta mit jener an den Armeniern war eine Praxis, die auf Abstraktion beruhte: Sie blendete wie hier Mehrheitsverhältnisse

13 Vgl. bspw. den Bericht in, H., G.: „Die Ereignisse auf Kreta“, *Ueber Land und Meer* II (1897), S. 410–414. Die einseitige Berichterstattung beklagte auch der britische Journalist Ernest Bennett, der zudem darauf hinwies, dass viele ausländische Korrespondenten pro-griechische Philhellenen seien, die ihre Informationen vor allem aus christlichen Quellen bezögen, wenig mit den osmanischen Beamten sprächen und fast ausschließlich christliche Übersetzer hätten. Bennett, Ernest N.: „Side-Lights on the Cretan Insurrection“, *The Nineteenth Century* 41/243 (1897), S. 687–698.

14 Vgl. dazu für den französischen Kontext, Pécout, Gilles: „Les arménophiles et le ‚sentiment public d’Europe‘: de la défense des Arméniens à celle des Crétois“, in: Mouradian, Claire (Hrsg.): *L’Arménie. Une passion française*, Paris 2007, S. 127–136.

15 „Crete and the Eternal Eastern Question“, *The Graphic*, 13.06.1896, S. 2.

und lokale Hintergründe aus und half Publizisten und Journalisten, Gewalt verschiedener ethnisch-religiöser Konflikte in ein historisches Narrativ einzureihen.¹⁶ Das Zitat suggerierte eine Kontinuität in der christlichen Unterdrückung durch als korrupt und brutal beschriebene muslimische Regime und knüpfte damit an Orientalismen, also exotisierende und essentialisierende Fremdzuschreibungen, an, die in den 1890er-Jahren weit verbreitet waren.¹⁷ „Crete is suffering from the Mahomedan madness, just in the same way as many other country has done in the past“¹⁸, bemerkte etwa die Londoner Illustrierte *The Sketch* und zog Bestätigung aus den vergleichenden Beobachtungen eines britischen Schiffspfarrers, der auf der *HMS Hood* vor Kreta stationiert war: „Mr. Bouchier calls the situation in Crete ‚Armenia in Europe‘, and he is well within the mark.“¹⁹ Journalisten in London wie vor Ort verbanden ihr über Vergleiche entworfenes Narrativ einer orientalen Gewaltherrschaft so mit dem Aufruf an die europäischen Regierungen, in den Provinzen des Osmanischen Reichs zu intervenieren.²⁰

Der Korrespondent der Londoner *Times* in Chania, dessen Briefserie 1896 einen differenzierten Blick auf den Konflikt warf und die Gewalt beider Lager thematisierte, zeigt, wie komplex diese relationierenden Gewaltvergleiche teilweise sein konnten.²¹ Der Journalist verglich die Vorkommnisse auf Kreta mit Widerständen in den europäischen Imperien, allen voran dem Britischen Weltreich: „Like Ireland, Crete was imperfectly conquered at the beginning,“ schrieb er, und fügte hinzu:

16 Auch Henry David Nevinson, Korrespondent des *Daily Chronicle*, zog bei seinem Eintreffen in Athen im März 1897 Parallelen zwischen den Geflüchteten aus Kreta und jenen aus Armenien. Nevinson, Henry W.: *Scenes in the Thirty Days War Between Greece and Turkey 1897*, London 1898, S. 20–24. Nur selten stellten Zeitungen die Unterschiede in den konfessionellen Mehrheitsverhältnissen heraus. Vgl. „*The Daily Gazette*“, *Exeter and Plymouth Gazette*, Exeter 25.03.1897, S. 2.

17 Vgl. dazu Aydın-Düzgit, Senem, Johanna Chovanec und Bahar Rumelili: „Europe and the Ottoman Empire. Images of Self and the Other“, in: Bouris, Dimitris, Daniela Huber und Michelle Pace (Hrsg.): *Routledge Handbook of EU–Middle East Relations*, 1. Aufl., London 2021, S. 15–25; Çırakman: *From the „terror of the world“ to the „sick man of Europe“*; Said, Edward W.: *Orientalism*, New York 1978.

18 „Has there ever been anything more bitter“, *The Sketch*, London 08.07.1896, S. 434.

19 Ebd. Ganz ähnlich ließ die *Daily News* verlauten, es gäbe eine „close connection between Crete and Armenia.“

20 In konservativen Zeitungen wie der Londoner *Pall Mall Gazette* finden sich seltener Vergleiche der Gewalt auf Kreta und in Ostanatolien, sie waren jedoch nicht abwesend. Vgl. etwa die historisch-anthropologisch angelegten Vergleiche des konservativen britischen Journalisten Frederick Boyle, mit der er den vermeintlichen Widerspruch zwischen Jahrhunderten türkischer Unterdrückung und gleichzeitig wiederholten Aufständen auflösen wollte. Boyle, Frederick: „A Moral from Crete“, *The Pall Mall Gazette*, London 27.03.1897, S. 3.

21 „The Cretans are, no doubt, a turbulent and ungovernable race, but they are such as their rulers have made them. A system of government which has allowed the whole administration – financial, judicial, and executive – to lapse into disorder“. „The Cretan Question – II. The Causes of the Outbreak“, *The Times*, London 25.08.1896, S. 10.

„the Greeks of the mainland, like the American Irish, have always fostered the revolutionary element among their brethren.“²² Der Fall Bosniens, „a problem of equal complexity“, belege allerdings, „[that] the Cretan difficulty is not insuperable.“²³ Die multireligiöse Balkanprovinz war 1897 nur noch formal ein Teil des Osmanischen Reichs, seit Österreich-Ungarn sie infolge des Berliner Kongresses 1878 besetzt hatte. Einmal unter Kontrolle der Donau-Monarchie, so suggerierte der *Times*-Journalist, seien die religiösen Konflikte beruhigt worden. „If the island is to remain an integral part of the Ottoman Empire“, so schloss der Autor aus seinem Vergleich mit Irland und Bosnien, „the bonds which connect it with Constantinople must be considerably loosened.“²⁴ Wie seine Kollegen kam so auch der *Times*-Korrespondent aufgrund historischer Analogien zu dem Schluss, dass die Gewalt auf Kreta nur zu stoppen sei, wenn die von Christen bewohnten Gebiete dem osmanischen Despotismus entzogen und unter europäische Herrschaft gestellt würden.

In der Folgezeit intervenierte jedoch keine der Großmächte zugunsten der kretischen Christen, sondern der Kleinstaat Griechenland. Nachrichten und Geflüchtete aus Kreta hatten in Athen rege Anteilnahme ausgelöst, und König Georg I. sah sich angesichts wiederholter Massenkundgebungen und einer nationalistischen Presse gezwungen, aktiv zu werden.²⁵ Offiziell als humanitäre Mission für die christlich-orthodoxe Bevölkerung deklariert, landeten am 15. Februar reguläre griechische Truppen auf Kreta. Ihr Befehlshaber, Timoleon Vassos, erklärte im Namen des griechischen Königreichs, die Ruhe auf der Insel wiederherstellen zu wollen.²⁶ In Konstantinopel hatten die Botschafter der Großmächte den Sultan zur Deeskalation geraten und von zusätzlichen Truppenentsendungen nach Kreta abgehalten. Nun sahen sie sich gegenüber Abdülhamid II. verpflichtet, einzugreifen. Die Admiräle der Großmächte stationierten am selben Tag in einer koordinierten Aktion 450

22 „The Cretan Question – I. Retrospective: The Organic Statute and the Halepa Pact“, *The Times*, London 11.08.1896, S. 10.

23 „The Cretan Question – II. The Causes of the Outbreak“. Interessanterweise wählte auch Griechenlands König Georg I. den Vergleich mit Bosnien und Herzegowina im Gespräch mit einem deutschen Korrespondenten, stellte jedoch markante Unterschiede heraus. Anders als Österreich-Ungarns Vorgehen in Bosnien, Deutschlands Annexion von Schleswig-Holstein und die britische Besetzung Zyperns sei die griechische Intervention auf Kreta eine Frage der Gerechtigkeit. Vgl. Tatsios: *The Megali Idea*, S. 103.

24 „The Cretan Question – II. The Causes of the Outbreak“.

25 Georg I. hatte bei vorangegangenen Ausschreitungen 1888/89 gezögert, Streitkräfte zu entsenden. Er sah sich gezwungen zu handeln, um die Monarchie zu erhalten. Holland/Markides: *The British and the Hellenes*, S. 91.

26 Vassos versicherte in einer Erklärung, dass er in erster Linie Ruhe und Ordnung herstellen und dabei alle Untertanen unabhängig von Geschlecht oder Nationalität schützen wolle.

Marinesoldaten in Chania.²⁷ Ausschreitungen und Massaker konnten die europäischen Befehlshaber und Konsuln jedoch erst eindämmen, als sie zusätzliche Kräfte entsand und ihre Präsenz auf die übrigen Hafenstädte ausgeweitet hatten. 6570 Soldaten der Großmächte waren bis April 1897 in unterschiedlichen Kontrollzonen der Insel verteilt.²⁸ Die Hoffnungen vieler Griechen und ihrer Sympathisanten erfüllten die internationale Intervention jedoch nicht: Das Konzert der Großmächte war zugunsten des osmanischen Sultans und des Status quo eingeschritten, nicht um die *Megali Idea*, die geopolitische Imagination eines großgriechischen Reichs im Stile Alexander des Großen, zu realisieren.²⁹

In den europäischen Metropolen sorgte die Intervention zugunsten des Sultans für lebhaft Debatten. Besondere Aufregung erregte der mehrfache Beschuss der christlichen Kämpfer auf Kreta durch die Kriegsschiffe der Großmächte. Zeichnungen der von den Befehlshabern gemeinsam koordinierten Aktion erschienen in illustrierten Zeitungen über ganz Europa.³⁰ Sie zeigten den internationalen Flottenverband und betonten damit die Ordnungsmacht des Europäischen Konzerts. Die Londoner *Black and White* druckte sie in einer der beiden Sonderbeilagen zum Konflikt um Kreta ab.³¹ Die *Wiener Neuesten Nachrichten* berichteten, ein griechischer Abgeordneter habe die Geschützprojekte nach Athen gesandt, wo sie im griechischen Nationalmuseum aufgestapelt worden seien, neben den Statuen

27 Dabei achteten die Regierungen sehr genau auf gleichgroße Truppenkontingente. Die Gesamtzahl setzte sich aus 100 britischen, russischen, französischen und italienischen sowie 50 österreichischen Einheiten zusammen. Der französische Admiral erhielt klare Anweisung, nicht zu dulden, dass andere Nationen mehr Marinesoldaten absetzten. Vgl. Rodogno: *Against Massacre*, S. 216. Ein Kontingent von 50 deutschen Marinesoldaten traf erst mit Verspätung ein.

28 Nach dem Friedensvertrag des Griechisch-Türkischen Kriegs im Dezember 1897 ging die Insel auch vertragsrechtlich an die Großmächte über. Sie verwalteten die nunmehr autonome Provinz. Prinz Georg kehrte als Gouverneur zurück. Griechisch wurde Kreta erst nach dem zweiten Balkankrieg 1913.

29 Vgl. zur *Megali Idea* Tatsios: *The Megali Idea*.

30 Die Bombardements wurden auch im März fortgesetzt. Ende März feuerten britische, italienische und russische Kriegsschiffe 80-mal auf Stellungen der christlichen Kämpfer Kretas. Vgl. „Aus Kreta: Die Geschwader der Großmächte bombardieren das von den Griechen eingenommene türkische Blockhaus von Malara“, *Illustrierte Zeitung* 108/April–Juni (1897), S. 517. Brun, M.: „Événements de Crète – Bombardement par les flottes européennes du Blockhaus occupé par les insurgés crétois (25 Mars)“, *Le Monde Illustré*, Paris 10.04.1897. Wie bereits im Krieg 1894/95 stützten sich diese auf Skizzen von Marineoffizieren oder setzten auf fiktive Kompositionen von Schiffsilhouetten.

31 Die Abbildung basierten wie bereits im Chinesisch-Japanischen Krieg auf Skizzen britischer Seeleute. Vgl. Gribble, Larnard F.: „The warships of the Powers in Cretan waters“, *Black and White*, London 27.02.1897, S. II. Eine Darstellung der Kanonade gegen die christlichen Aufständischen erschien in der Märzausgabe. Vgl. Gribble, Larnard F.: „The Bombardment of Canea“, *Black and White*, London 13.03.1897, S. 325.

der Philhellenen Lord Byron und Victor Hugo, die sich für Griechenlands Unabhängigkeit beziehungsweise Kretas Freiheit eingesetzt hatten.³² Den vermeintlichen Widerspruch zwischen dem Beschluss christlicher Kreter und der europäischen Intervention im griechischen Unabhängigkeitskrieg Ende der 1820er-Jahre erkannten auch ausländische Militärs auf der Insel.³³ Dagegen warfen proosmanische Beobachter wie ein Korrespondent der im Deutschen Kaiserreich überregional einschlägigen *Kölnischen Zeitung* der griechischen Regierung vor, sie habe mit der Landung „den Frieden gebrochen, den Weltfrieden schwer bedroht.“³⁴ Die deutsche Presse und Regierung hatte bereits während der Armenier-Massaker mehrheitlich eine proosmanische Haltung eingenommen.³⁵ „Wenn Europa den bedrängten Mohammedanern helfen will, nachdem es die Türkei verhindert hat, Truppen nach der Insel zu werfen, so thut es nur seine Pflicht“³⁶, war der Journalist der *Kölnischen Zeitung* überzeugt. Wie er vertraten weite Teile der Presse im monarchischen Russland, Österreich-Ungarn und im Deutschen Kaiserreich die Meinung, dass Griechenlands Intervention den Frieden auf dem Balkan bedrohe und damit

32 „Ein hübsches Monument“, *Wiener Neueste Nachrichten*, Wien 05.04.1897, S. 4.

33 Baron Giesl, österreichisch-ungarischer Militärattaché, der zur Reform der Gendarmerie auf die Insel gekommen war, schrieb in einem Brief an seine Frau, er habe sich geweigert, die christlichen Kämpfer als Parlamentär zum Rückzug zu bewegen: einerseits wie zuvor Fleurac in Peking aufgrund seines Rangs und Auftrags, andererseits hielt er fest: „Mir ist um die Cretenser u. Griechen leid, weil sie von allen 6 Großmächten vergewaltigt werden und helfe ich ihnen wo ich kann.“ Zit. Nach Pangerl, Irmgard: „Die Kreta-Mission der K.u.K. Kriegsmarine“, Diplomarbeit, Wien 2008, S. 52.

34 „Neue Briefe aus Kreta. I.“, *Kölnische Zeitung*, Köln 03.03.1897, S. 1. Die *Kölnische Zeitung* druckte die „Neuen Briefe aus Kreta“ mindestens einmal pro Woche auf der Titelseite ab. Zwischen Februar und April erschienen 18 Teile, die zumeist das Leben und die Vorgänge in der Stadt Chania beschrieben, ab Ende März jedoch auch vermehrt Zeugenaussagen zur Gewalt in den kleineren Dörfern zusammentrugen.

35 Vgl. zum deutschen Desinteresse an den Ereignissen im Orient, das bereits Goethe in *Faust* thematisierte (vgl. Zitat im Titel des Aufsatzes), und der osmanischen Lobbyarbeit von Journalisten wie Theodor Herzl oder Hans Barth, Anderson, Margaret Lavinia: „Down in Turkey, far away: Human Rights, the Armenian Massacres, and Orientalism in Wilhelmine Germany“, *The Journal of Modern History* 79/1 (2007), S. 80–111.

36 „Neue Briefe aus Kreta. V“, *Kölnische Zeitung*, Köln 22.03.1897, S. 1. Gleichzeitig ging dem Verfasser das Eingreifen gegen die griechische Intervention auf Kreta jedoch nicht weit genug. Trotz zahlreicher orientalistischer Beschreibungen, in denen er Muslime als lethargisch, fanatisch oder korrupt darstellte – und sie dadurch mit der als tüchtig und pflichtbewusst charakterisierten deutschen Marineabteilung kontrastierte –, behauptete der Berichterstatter: „Das große Europa steht aber wieder mit allen seinen Schwärmereien für Menschlichkeit auf Seiten der Christen und nicht auf Seiten der Menschen.“

die internationale Ordnung gefährde.³⁷ Die Meinungen über die Legitimität der griechischen und europäischen Interventionen divergierten stark.

Progriechische Massenproteste in Großbritannien

In Frankreich, Italien und vor allem Großbritannien formierte sich größerer Widerstand gegen die Intervention des Europäischen Konzerts auf Kreta.³⁸ Er stützte sich auf die Bewegung des Philhellenismus, die in diesen Staaten seit den 1820er-Jahren anhielt: Vor dem Hintergrund breiter Begeisterung für die Antike und der restriktiven Restauration der monarchischen Ordnung hatten westeuropäische Liberale im griechischen Unabhängigkeitskrieg gegen Osmanische Reich einen Kampf für die eigenen Freiheitsideale gesehen.³⁹ Philhellenen aus ganz Europa hatten sich als Freiwillige dem griechischen Aufstand angeschlossen, darunter Adlige und Akademiker, Künstler und Literaten der Romantik. Berühmtheit hatte der britische Dichter Lord Byron erlangt, der 1824 im Alter von 36 Jahren bei der Belagerung von Missolonghi im heutigen Westgriechenland gestorben und zum Märtyrer erklärt worden war. Die philhellenische Bewegung hatte durch ihr öffentliches Engagement großen Anteil daran, dass die Regierungen der christlichen Großmächte Russland, Großbritannien und Frankreich die griechische Unabhängigkeit 1827 schließlich gewaltsam gegen das Osmanische Reich und das verbündete Ägypten durchsetzten.

Allerdings widersprach das 1832 von den restaurativen Großmächten vertraglich besiegelte Königreich Griechenland den Vorstellungen vieler griechischer Nationalisten und liberaler Philhellenen. Besonders erstere träumten von der Renaissance eines großgriechischen Reichs, manche gar mit Konstantinopel als hellenischer Hauptstadt.⁴⁰ Zumindest jedoch sollten jene Gebiete, in denen die Bevölkerung mehrheitlich Griechisch sprach wie das osmanische Kreta, Thessalien und Mazedonien in den jungen Staat eingegliedert werden. Zwischen 1830 und 1897 boten wiederkehrende Krisen und Konflikte in der Ägäis philhellenischen Vereinen in Europa Gelegenheit, ihre politische Freundschaft mit Griechenland zu erneuern

37 Vgl. dazu etwa exemplarisch den Leitartikel, in: „Wien, 26. Februar“, *Neue Freie Presse*, Wien 27.02.1897, S. 1–2, hier S. 1. Die Zeitung lobte die „gesamt-europäische Action“, die die „kretensische Krise“ „gelöst“ habe.

38 Auch im Deutschen Kaiserreich gab es kritische Stimmen, die allerdings eine Minderheit bildeten. So legitimierte August Bebel die griechische Annexion Kretas, indem er sie mit Preußens Griff nach Schleswig-Holstein Mitte des 19. Jahrhunderts verglich. Vgl. „Die Kreta-Frage im deutschen Reichstage“, *Neue Freie Presse*, Wien 27.03.1897, S. 3.

39 Vgl. Konstantinou, Evangelos (Hrsg.): *Ausdrucksformen des europäischen und internationalen Philhellenismus vom 17.–19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2007; Maras, Konstadinos: *Philhellenismus: eine Frühform europäischer Integration*, Würzburg 2012.

40 Tatsios: *The Megali Idea*.

und zu stärken.⁴¹ Künstler, Schriftsteller und Akademiker hielten zudem mit ihrem Schaffen die humanistisch-romantische Idee des Philhellenismus am Leben: Vor allem Liberale sahen im modernen Griechenland ein politisches Symbol für den brüderlichen Freiheitskampf gegen autoritäre Herrschaftssysteme.⁴²

Aus dieser Tradition heraus empfangen am 19. Februar 1897 die Londoner *Byron Society* und das *Liberal Forward Movement* griechische Vertreter, sammelten Spenden für Kreta ein und richteten am Abend eine größere Versammlung in der *St. Martin's Hall* bei Charing Cross aus, bei der vor allem liberale Abgeordneten der Opposition, aber auch Journalisten sprachen.⁴³ Die angesehenen Parlamentarier James Bryce, ein mehrfaches Regierungsmitglied der Liberalen, und Herbert J. Gladstone, Sohn des vierfachen Premierministers William Ewart Gladstone, knüpften an kursierende Vergleichspraktiken an und kontrastierten in ihren Reden die „brutal and desolating tyranny“ des Osmanischen Reichs (Bryce) mit Griechenland, dem „birthplace of intellectual life and national liberty“⁴⁴ (Gladstone). Premierminister Salisbury selbst, so erinnerte Bryce, habe die Massaker an den Armeniern in Kleinasien „as worse than those in the days of Tamerlane“⁴⁵ bezeichnet, aber nichts unternommen. Die Gewaltherrschaft des zentralasiatischen Militärführers aus dem 14. Jahrhundert als Maßstab für Unzivilisiertheit zu nutzen, war im viktorianischen Großbritannien eine etablierte Vergleichspraktik, die hier im Sinne der oben ausgeführten orientalistischen Strategie Kontinuität evozierte.⁴⁶ Vor allem diente sie

41 Das *Greek Committee* in London, das sich seit 1879 als Lobbyverein für Griechenland und seine territoriale Expansion einsetzte und zahlreiche einflussreiche Mitglieder aus der britischen Politik zählte, gab in einer Sonderausgabe zur Geschichte Kretas 1897 zu bedenken: „The present insurrection in the island of Crete is the Ninth since 1821.“ *Crete and Greece*, Bd. I, *Papers of the Greek Committee*, London 1897, S. 46. Das Komitee sah es als historisch begründet an, die Insel Griechenland zu übertragen.

42 Gilles Pécout definiert Philhellenismus als ein Produkt langlebiger politischer und kultureller Transfers. Pécout, Gilles: „Philhellenism in Italy. Political friendship and the Italian Volunteers in the Mediterranean in the nineteenth century“, *Journal of Modern Italian Studies* 9/4 (2004), S. 405–427, hier S. 405–406. Vgl. zum Philhellenismus im 19. Jahrhundert Roessel, David: *In Byron's Shadow: Modern Greece in the English and American Imagination*, New York 2001. Ein wichtiger Faktor war auch die Rezeption der griechischen Antike. Vgl. dazu auch Turner, Frank M.: *The Greek Heritage in Victorian Britain*, New Haven/London 1984.

43 „The Cretan crisis – at a meeting“, *The Times*, London 19.02.1897, S. 5.

44 „Greece and Crete“, *The Times*, London 20.02.1897, S. 12.

45 Ebd. Tamerlane, heute zumeist Timur, hatte Ende des 14. Jahrhunderts als islamischer Militärführer Gebiete von China bis Ostanatolien unterworfen.

46 Salisbury hatte am 31. Januar 1896 auf einer Parteiversammlung von „horrors to the like of which Europe has not listened since the days of Genghiz Khan and Tamerlane“ gesprochen. Seine Interventionsbemühungen waren jedoch am Widerstand der anderen Großmächte gescheitert. Vgl. Roberts, Andrew: *Salisbury: Victorian Titan*, London: Weidenfeld & Nicolson 1999, S. 610, mit demselben Vergleich hatte er 30 Jahre zuvor die Taktik der „verbrannten Erde“ durch den Nordstaaten-Befehlshaber

jedoch als Kontrast, um Griechenland herauszuheben. In Athen sitze die einzige Regierung, „[that] had come forward to shed her blood when all the Great Powers of Europe during the last three years had only been prompt and persistent in shedding their ink.“⁴⁷ Die Reden stilisierten Griechenland entlang der philhellenischen Tradition als liberal-nationales Symbol im Befreiungskampf gegen orientale Despoten und kontrastierten die griechische Intervention auf Kreta mit der Zurückhaltung der Großmächte während der Armenierrmassaker. Eine gemeinsame Resolution forderte die konservative britische Regierung auf, Konsequenzen zu ziehen und die Integrität des Osmanischen Reichs als langjähriges außenpolitisches Prinzip aufzugeben.⁴⁸

Anders als es die Regierungsseite in ihrer Reaktion abtat, gewannen philhellenische Initiativen wie jene des *Liberal Forward Movements* im März an Dynamik.⁴⁹ Auf einer weiteren Zusammenkunft in der Londoner *Queen's Hall* am 5. März spitzten progriechische Unterstützer ihre Forderungen zu.⁵⁰ Unterstützung erhielt die Organisation von hochrangigen Kirchenvertretern wie dem reformorientierten Bischof von Hereford, John Percival. Dieser konnte zwar nicht an der Versammlung teilnehmen, weil er sich auf einer Reise nach Ägypten befand, sein eingesandtes Sympathieschreiben lieferte jedoch einen wichtigen Beitrag, denn der Bischof berichtete:

Sherman im Amerikanischen Bürgerkrieg als nicht zivilisiert qualifiziert. Vgl. S. 48. Vgl. allgemein zu Timur-Referenzen im viktorianischen England, Knobler, Adam: „Timur the (Terrible/Tartar) Trope: a Case of Repositioning in Popular Literature and History“, *Medieval Encounters* 7/1 (2001), S. 101–112, hier S. 109–111.

47 „Greece and Crete“, *The Times*, London 20.02.1897, S. 12.

48 Bereits seit Ende Januar hatte Peter William Clayden, ein einflussreicher Journalist und langjähriger Redakteur der *Daily News*, als Sprecher des *Liberal Forward Movement* ähnliche Forderungen in der Londoner *Times* publiziert und sich gegen Regierungsangriffe gewehrt, in denen ihnen politische Unbedeutsamkeit und die Provokation eines „universal wars“ (Chamberlaine) vorgeworfen wurde. Vgl. Clayden, Peter William: „The Liberal Forward Movement And Lord Salisbury“, *The Times*, London 23.01.1897, S. 12. Clayden hatte Salisbury bereits 1896 in einem Pamphlet attackiert. Vgl. Clayden, P. W.: *Armenia: The Case Against Lord Salisbury. A Journalist's Glance Back Over Twenty Years*, London 1896.

49 Der Kolonialminister Joseph Chamberlain, Vater des späteren Premierministers, hatte das *Liberal Forward Movement* als unbedeutend bezeichnet und unterstellt, die mit den Resolutionen eingeforderte Politik riskiere einen weltweiten Krieg. Beides hatte Clayden zurückgewiesen: Clayden, Peter William: „Mr. Chamberlain And The Liberal Forward Movement“, *The Times*, London 03.02.1897, S. 4.

50 „The Radicals and Greece“, *The Times*, London 06.03.1897, S. 12. Die konservative *Times* protokollierte den Wortlaut der Beiträge, obwohl sie selbst auf der Versammlung als „aristocratic and monopolist“ angegriffen wurde. Am Vortag hatte ein Leitartikel die Haltung der Regierung und die Politik des Europäischen Konzerts verteidigt und die radikalen Oppositionskräfte für ihre „travesty of truth“ kritisiert. Diese, so der Vorwurf, bestärke die griechische Regierung in ihrer Intervention. Vgl. „The real friends of Greece“, *The Times*, London 05.03.1897, S. 9.

I sailed along the coast of Crete on the day of the unhappy bombardment, and no one who has thus seen something of the nature of the country can entertain a doubt as to the awful barbarity that will ensue if Turkish soldiers are left anywhere with a free hand. In such a country nothing short of a European army to coerce them at each point inland as well as near the coast would prevent repetitions of the Armenian infamies.⁵¹

Die Worte unterstreichen nicht nur, wie Interessenvertreter auf eigene Beobachtungen verwiesen, um die aus Vergleichen angestellten Kontinuitäten zu legitimieren,⁵² sie spiegeln auch die Hauptforderung der Versammlung, nämlich dass Großbritannien aus der koordinierten Aktion der Großmächte aussteigen solle: „No British gun should be fired upon a Cretan or a Greek.“⁵³

Britische Philhellenen konnten sich auf eine rege öffentliche Anteilnahme an den Vorgängen auf Kreta berufen, wie die Analyse von Zeitungsberichten über eine Großveranstaltung im Hyde Park am darauffolgenden Sonntag, dem 7. März 1897 belegt. Selbst ein kritischer *Times*-Korrespondent, der betonte, dass nicht alle Anwesenden Sympathisanten gewesen seien, musste einräumen:

that in point of size the meeting was considerable, that in quality it was distinctly respectable, and that in the matter of earnestness of feeling it made as genuine a meeting as ever was seen in Hyde Park during recent years. In constitution it was curiously polyglot, and one saw and heard men of many races, amongst them being natives of countries far to the eastward and southward of Athens, or Crete, or Constantinople, or Erzerum.⁵⁴

Ein weiterer Augenzeuge für die *Times* berichtete, er habe zwölf bis 15 Polizisten im Park interviewt. Nur einer von ihnen habe angegeben, je eine größere Demonstration erlebt zu haben, aber auch dieser Polizist bezifferte die Teilnehmer auf über 100.000 Personen. Die Zahl schloss vermutlich viele schaulustige Sonntagsspaziergänger ein. Die meisten Zeitungen sprachen von 15.000–25.000 Sympathisanten. Allerdings betonten die Berichte, dass die Kundgebung ihr Ausmaß anders als gewöhnlich nicht einem längeren Demonstrationszug durch die Stadt verdanke, sondern sich die Massen von selbst um die aufgestellten Podien eingefunden hätten. Auch hatte die Versammlung eine andere soziale Zusammensetzung, als es für diese

51 „The Radicals and Greece“.

52 Die Autorität des Beobachters griff auch ein satirischer Artikel der konservativen *Pall Mall Gazette* auf. Vgl. „Occasional notes“, *The Pall Mall Gazette*, London 06.03.1897, S. 2. Der Chairman George Russell relativierte die Analogien zwischen der Gewalt gegen die Armenier und jener auf Kreta allerdings, indem er anmerkte: „[...] the Armenians had no King to come to their assistance.“ „The Radicals and Greece“.

53 „The Radicals and Greece“.

54 Ebd., S. 12.

Form der Meinungsäußerung im viktorianischen London üblich war: Nach Aussage von Berichterstattern waren viele Frauen, Jugendliche und Kinder anwesend, während unter den Männern zwar zahlreiche Arbeiter, jedoch noch mehr Kaufleute gewesen seien: „The ordinary conditions were reversed. Well-to-do people were the majority instead of the minority.“⁵⁵ Die Beobachter beschrieben – wenngleich mit skeptischer Haltung –, wie die Anwesenden mit Akklamationen auf die Reden und Forderungen reagierten. „There were scenes of genuine enthusiasm at each platform, and hats were waved frantically in the air, producing a spectacle similar to that of a congregation of rooks rising from a pasture field“⁵⁶, schilderte einer der *Times*-Journalisten. Ähnlich wie Regierungsvertreter warnte er davor, dass dieser „organized attempt to intimidate the Prime Minister“ im fernen Griechenland eine fatale Wirkung haben könne. Die Sympathiebekundung, so seine Befürchtung, würde in Athen als britische Unterstützung gewertet werden und jene Stimmen bestärken, die eine Eskalation mit dem Osmanischen Reich und den Großmächten befürworteten. Trotz dieser Einwände gewann die progriechische Bewegung in Großbritannien an Dynamik. Am darauffolgenden Sonntag demonstrierten erneut tausende Unterstützer am Trafalgar Square in London.⁵⁷

Kundgebungen gab es auch in anderen britischen Städten. Unter anderem in Manchester, Birmingham und Liverpool gründeten sich prokretische Komitees, die Sympathieschreiben an König Georg von Griechenland sandten oder Petitionen an die britische Regierung richteten.⁵⁸ In Oxford kamen zahlreiche Universitätsvertreter, Geistliche und Abgeordnete zusammen, um gegen die britische Außenpolitik und die Haltung des Europäischen Konzerts zu protestieren. Auf einem Treffen nahe London kritisierten 75 Geistliche den Einsatz britischer Waffen auf Seiten des Sultans und die Gewalt der europäischen Interventionstruppen gegen griechische Kämpfer.⁵⁹ Mitte März erhielt der Premierminister täglich neue Briefe von ranghohen Kirchenvertretern, die seine Haltung zu Griechenland kritisierten.⁶⁰ Wie Florian Keisinger in einer Presseanalyse herausgearbeitet hat, stießen die griechisch-türkischen Spannungen auch in Irland auf großes Interesse: Irische Abgeordnete im Londoner Parlament bekundeten dem griechischen König ihre

55 „Sympathy with Greece“, *The Manchester Guardian*, London 08.03.1897, S. 10. Vgl. zur Zusammensetzung auch, Amateur: „To the Editor of the Times“, *The Times*, London 08.03.1897, S. 12.

56 „The Radicals and Greece.“

57 „The Cretan Question. Meeting in Trafalgar-Square“, *The Daily News*, London 15.03.1897, S. 3.

58 „The Cretan Question“, *The Times*, London 15.03.1897, S. 12; „The Cretan Question“, *The Times*, London 17.03.1897, S. 14. „The Cretan Question“, *The Times*, London 25.03.1897, S. 6.

59 „The Cretan Question“; „The Cretan Question“.

60 Vgl. „Our London Correspondence“, *The Manchester Guardian*, Manchester 17.03.1897, S. 7. Der Korrespondent strich hervor, dass es sich dabei um Klagen aus verschiedenen Kongregationen handelte.

Unterstützung, und nationalistische Zeitungen wie *Dubliner Nation* erklärten Athens Politik in der Kreta-Krise zum Vorbild für den eigenen Befreiungskampf.⁶¹

Wie stark die Kämpfe auf Kreta die politische Debatte in Großbritannien dominierten, zeigt ein Blick in die Berichterstattung, denn konservative wie liberale Zeitungen sandten nicht nur eigene Beobachter zu den Kundgebungen, sie protokollierten auch die Reden von Oppositions- und Regierungspolitikern bei Auftritten außerhalb des Parlaments. Wie die Abschriften verdeutlichen, wussten Salisburys Parteimitglieder, dass die Mehrheit der britischen Bevölkerung für Griechenland sympathisierte und die Intervention für den Status quo schwer zu vermitteln war.⁶² Konservative Politiker beteuerten daher ebenfalls öffentlich ihre Verbundenheit, so etwa der *Under-Secretary of State for Foreign Affairs*, George Curzon, der sich zu diesem Zweck auf der Demonstration im Hyde Park gezeigt hatte. Gleichzeitig warnten einige seine Parteikollegen davor, nationale Sympathien zum Anlass für imperiale Alleingänge zu nehmen. Griechenland zu unterstützen, so suggerierten sie, gefährde zwangsläufig den Frieden der Großmächte.⁶³ Verklärende Vergleiche, so Curzon, verstellten den Liberalen den Blick für diesen Zusammenhang: Die Opposition glaube „without any regard to facts, that whatever Greece does must be right, even if she plunged Europe into Continental war, simply because the Greeks are the so-called heirs of Leonidas and Miltiades, and because the Turks are worse – and I daresay they are worse by far – than the legions of Darius and Xerxes.“⁶⁴ Curzon griff in seinem Vorwurf die verbreiteten philhellenischen Vergleichspraktiken auf, die die osmanische Herrschaft von Abdülhamid II. in eine historische Kontinuität orientaler Despotie einreihen. Er signalisierte damit ähnlich wie mit seinem Besuch im Hyde Park, dass er mit der in der britischen Öffentlichkeit verbreiteten progriechischen und antiosmanischen Stimmung übereinstimmte. Gleichzeitig präsentierte er die von ihm mitgeprägte Intervention zugunsten des Sultans jedoch als von Vernunft getragene und notwendige Realpolitik. Sein Parteikollege Chaplin war offensiver gewesen und hatte den Liberalen vorgeworfen, sie hätten „openly avowed that the great object that they had in view was to treat the Eastern question and all that it involved to the well-being and happiness of the world merely as an instrument of party politics.“⁶⁵ Chaplins Unterstellung, die philhellenische

61 Vgl. Keisinger, Florian: *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa?: Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913*, Paderborn 2008, S. 163–164.

62 Salisburys eigenes Kabinett war gespalten darüber, ob und in welchem Maß Großbritannien Druck auf die griechische Regierung ausüben sollte. Dies war in Oppositionskreisen bekannt, wie ein Bericht des *Manchester Guardian* belegt. Vgl. „Our London Correspondence“, *The Manchester Guardian*, Manchester 31.03.1897, S. 7. Vgl. dazu auch Roberts: Salisbury, S. 649–651.

63 „Mr. Chaplin At Leicester“, *The Times*, London 25.03.1897, S. 10.

64 „Mr. Curzon on the Cretan question“, *The Times*, London 05.04.1897, S. 9.

65 „Mr. Chaplin At Leicester“. Dass der britische und auch französische Philhellenismus vornehmlich „ein Motiv des inneren Parteikampfes“ sei, war auch die Meinung von ausländischen Zeitungen wie

Anteilnahme sei bloße Parteipolitik, formulierte, was die Demonstrationen bereits deutlich gemacht hatten: Der Konflikt zwischen Griechen und Osmanen war zu einem zentralen Streitthema der britischen Politik geworden. Allerdings ging es darin weniger um die Ereignisse im östlichen Mittelmeer als vielmehr um die zukünftige Ausrichtung des Empires in Europa.

„This nation has never been exposed to greater humiliation“⁶⁶, warf der Oppositionsführer William Harcourt der Regierung auf dem Parteitag der Liberalen in Norwich Mitte März 1897 mit Blick auf die Vorgänge im östlichen Mittelmeer vor. Kurz zuvor hatten die Regierungen der Großmächte beschlossen, eine Blockade über Kreta zu verhängen. Griechische Schiffe durften sich den Gewässern der Insel nicht länger nähern, jegliche Warenlieferungen ins Inland sollten unterbunden werden.⁶⁷ Die britische Regierung, so attackierte Harcourt, stütze die Intervention des Europäischen Konzerts zugunsten des Sultans und verteidige damit die falschen Werte. „Concerts of Europe are numerous in the records of history“, erklärte Harcourt. „They may be good things [...], or bad things. That depends on the principles on which they are founded.“ Das vor Kreta operierende europäische Geschwader trete für die Integrität des Osmanischen Reiches ein und bekämpfe die griechische Unterstützung für die christlichen Freiheitskämpfer der Insel. Die Kooperation der Großmächte mit der Heiligen Allianz vergleichend, einem Bündnis der Monarchien in der Restaurationszeit, auf das die Großmächte Ende des 19. Jahrhunderts ihre gemeinsame Intervention zurückführten, bemerkte Harcourt: „They talk of the Holy Alliance and the peace of Europe, but the real object is to guarantee the despotism.“⁶⁸ Salisbury fürchte sich, dem Vorbild des damaligen Premierministers Wellington zu folgen, dessen Regierung sich nach dem Sieg über Napoleon 1815 vom monarchischen Bündnis auf dem Kontinent distanziert hatte. Was Harcourt mit seinem vergleichenden Exkurs in die europäische Historie verlangte, war nichts anderes als Großbritanniens Austritt aus dem Europäischen Konzert.

Curzon antwortete Anfang April für den erkrankten Salisbury auf die Vorwürfe. Er gab sich überzeugt, dass die Opposition nur so lange an ihrer Unterstützung Griechenlands festhielt, wie sie nicht auf der Regierungsbank saß. Als Beleg verwies er auf die Blockade der griechischen Küste von 1886, mit der eine frühere Eskalation zwischen den Ägäisanrainern verhindert wurde. Gladstones liberale Regierung

der Wiener Neuen Freien Presse. Vgl. „Die Blocade des Piräus“, *Neue Freie Presse*, Wien 02.04.1897, S. 1–2, hier S. 2.

66 „The National Liberal Federation: Great Meeting at Norwich Important Speech by Sir William Harcourt“, *The Manchester Guardian*, Manchester 18.03.1897.

67 Şenışik: The transformation of Ottoman Crete, S. 164–165.

68 Auch Gladstone griff den Vergleich auf und schrieb in einem Telegram an das *Liberal Forward Movement*: „My feelings against the new Holy Alliance grow stronger, I think, from day to day. Vgl. „Mr. H. J. Torr writes to say“, *The Times*, London 05.04.1897, S. 9.

habe die Maßnahme damals verteidigt. Curzons Argumentation präsentierte die Sicherung des Status quo als europäische Leitidee, von der sich Großbritannien nicht unilateral verabschieden könne. „The integrity of the Ottoman Empire may be viewed as part of international law,“⁶⁹ erklärte er und fügte mit Verweis auf die Verträge von Paris (1856) und Berlin (1878) hinzu: „it is an article in the code of Europe.“ London könne nicht im Alleingang handeln, denn: „it is Europe that has created and consecrated that formula; it is Europe alone that can modify it.“ Ein Rückzug aus dem „council of Europe – which is a league of peace –“ würde die Weltmacht international isolieren und ginge mit einem weitreichenden Einflussverlust einher. Curzons Worte spiegelten die verbreitete Vorstellung von der Ordnungs- und Friedensmacht der europäischen Großmächte. Obwohl der Druck aus den eigenen Reihen zunahm, hielt Premierminister Salisbury bis zum Kriegsausbruch Mitte April an den Interventionsmaßnahmen des Europäischen Konzerts fest.⁷⁰

Die Kontroversen um die Intervention auf Kreta zeigen beispielhaft, welche öffentliche Mobilisierung Konflikte von Drittstaaten Ende des 19. Jahrhunderts in den imperialen Metropolen Europas auslösen konnten und welche politische Sprengkraft sie besaßen. Auch in den autoritären Monarchien wie Österreich-Ungarn hatte es im Frühjahr 1897 spontane Sympathiebekundungen unter Studierenden gegeben. Eine Demonstration in Wien, an der viele Studierende aus der Balkanregion, aber auch aus Minderheiten des Vielvölkerstaats teilnahmen, wurde von der Polizei und Universitätsleitung verboten und geräumt.⁷¹ Mit circa 300 Teilnehmern erreichte sie allerdings nicht annähernd die Dimensionen der britischen Massenbewegung. Lord Kimberley, der ehemalige britische Außenminister, identifizierte die Kreta-Krise neben der zeitgleich debattierten *Education Bill*⁷² noch am 9. April als „the only other subject which was really engaging the attention of the country“. ⁷³ Dies gelang, weil Griechenland Symbolkraft für ein breites gesellschaftliches Spektrum

69 „Mr. Curzon on the Cretan question“.

70 Oppositionsführer Harcourt verlas am 13. April bei einem Treffen der Liberalen die Sympathiebekundungen eines konservativen Politikers für die Kritik an der Außenpolitik der Regierung. Vgl. „Sir W. Harcourt On The Situation“, *The Times*, London 14.04.1897, S. 10. Vereinzelt wandten sich Mitglieder der Unionists auch direkt an die Öffentlichkeit. Vgl. Morris, G.: „The Eastern Policy of the Government. To the Editor of the Manchester Guardian“, *The Manchester Guardian*, Manchester 12.04.1897, S. 5.

71 Laut der *Neuen Freien Presse* schrien die Studierenden „in allen Sprachen“ durcheinander und es seien „auch Rufe gegen Oesterreich“ und für die Befreiung des ehemals italienischen Triest laut geworden. Vgl. „Philhellenische Studenten-Demonstration in Wien“, *Neue Freie Presse*, Wien 26.02.1897, S. 7.

72 Mit der *Education Bill* versuchte Salisbury, liberalen Reformforderungen nach einem leichteren Bildungszugang zuvorzukommen, allerdings unter der Obhut kirchlicher Institutionen.

73 „Lord Kimberley On Crete“, *The Times*, London 09.04.1897, S. 10.

hatte: Vergleiche mit dem griechischen Freiheitskampf, den Zivilisationsgegensätzen der Antike oder religiösen Kontrasten halfen philhellenischen Verbänden, liberalen Assoziationen und christlichen Vertretern, aus historischen Verflechtungen humanitäre Verpflichtungen abzuleiten. Am 11. April 1897, fünf Tage vor dem Kriegausbruch, zogen erneut zehntausende Menschen durch London zum Hyde Park und demonstrierten dabei unter anderem vor Salisburys Wohnort gegen die britische Beteiligung an der Blockade und für eine griechische Annexion Kretas.⁷⁴ Sie verlangten eine Volksabstimmung über die britische Außenpolitik.⁷⁵ Die Opposition versuchte, den Protest der Straße zu instrumentalisieren und ins Parlament zu tragen, doch Salisburys Regierung verweigerten sowohl ausführliche Debatten über ihre unpopuläre Außenpolitik als auch das geforderte Referendum.⁷⁶ Die Idee eines symbolischen Misstrauensvotums verwarfen die in der Minderheit befindlichen Liberalen aufgrund geringer Erfolgsaussichten.⁷⁷ Auch wenn die Opposition so kein direktes politisches Kapital aus der Krise schlagen konnte: Die breite Beteiligung wohlhabenderer Schichten, die zahlreichen Petitionen und Leserbriefe mit zum Teil kirchlichem und konservativem Hintergrund, die besorgten Briefe Königin Victorias I. an Salisbury und nicht zuletzt der Dissens im Kabinett selbst belegen, dass die Krise auf Kreta die britische Öffentlichkeit spaltete und die Leitideen des Empires infrage stellte.

Umgekehrt beeinflusste die Mobilisierung in den britischen Metropolen auch den griechisch-osmanischen Konflikt. So sehr Regierungsvertreter wie Curzon in ihren öffentlichen Auftritten am Europäischen Konzert festhielten und Großbritanniens Teilnahme historisch vergleichend legitimierten: In den diplomatischen Verhandlungen blockierten sie Strafmaßnahmen gegen Griechenland, vor allem die vom deutschen Kaiser forcierte Blockade von Piräus. Salisbury sympathisierte

74 Der Korrespondent des *Manchester Guardian* unterstrich die für die Bewegung typische „prevailing air of comparative prosperity and the presence of a very large proportion of young men“ und die seiner Meinung nach verbreitete Einschätzung, „that the crowd was even larger than that which met in Hyde Park a few weeks ago, when the numbers were estimated at a hundred thousand.“ „Sympathy with Greece and Crete. Hyde Park Demonstration“, *The Manchester Guardian*, London 12.04.1897, S. 5.

75 Für den Resolutionstext vgl. „To-Day's Demonstration“, *The Observer*, London 11.04.1897, S. 5.

76 Vgl. „In the House of Commons, yesterday“, *The Times*, London 13.04.1897, S. 9. Konservative Unionists wiesen in der *Times* darauf hin, dass die Regierung wenig zu ihrer Außenpolitik mitteilen könne, weil wichtige Vorgänge geheim oder vertraulich seien. Ohne diese Erklärung erschien ein Misstrauensvotum der Opposition allerdings unglaubwürdig. Baden-Powell, George: „The Greek Crisis. To the Editor of the Times“, *The Times*, London 14.04.1897, S. 12.

77 Zwar gab es vereinzelt konservative Unterstützer in Parlament und die erwähnten Widerstände im Kabinett, Harcourt und Kimberley waren sich jedoch einig, dass ein Misstrauensvotum die Regierungsposition eher stärken als schwächen würde. Vgl. Kimberley, John Wodehouse Earl of: *The Journal of John Wodehouse First Earl of Kimberley, 1862–1902*, hg. von Angus Hawkins und John Powell, Cambridge 1997, S. 451.

mit der Idee, fürchtete jedoch die Reaktion der britischen Öffentlichkeit.⁷⁸ Das Konzert einigte sich schließlich auf die von russischer Seite eingebrachte Kompromisslösung, die internationalen Truppenkontingente auf Kreta zu verstärken, um mittelfristig eine Autonomie der Insel umsetzen zu können. Die Krise löste das nicht, wie selbst die konservative Zeitung *The Spectator* feststellte: „The Concert had not succeeded in any of its professed objects. It has not granted autonomy to Crete, and it has not made war improbable.“⁷⁹ Im Gegenteil: Motiviert durch die öffentliche Sympathie im Ausland und die eingeschränkten Maßnahmen der Großmächte begannen griechische Nationalisten im April 1897, sich entlang der Grenze zum osmanischen Mazedonien zu sammeln, um dort ebenfalls einen Aufstand der christlichen Bevölkerung zu provozieren. Zeitgleich mit der Großdemonstration im Hyde Park berichteten Londoner Zeitungen von ersten Überfällen dieser Freischärler auf osmanische Grenzposten. Die griechischen Kämpfer erhielten bald Verstärkung von Freiwilligen aus dem Ausland.

Weltweite Mobilisierung: Freiwillige aus Übersee

Der griechisch-türkische Konflikt stieß nicht nur in Großbritannien und Europa auf rege Anteilnahme, sondern auch auf anderen Kontinenten. Wie bereits gezeigt und im Folgenden noch weiter ausgeführt, war der weit verbreitete Philhellenismus, der auch in Ländern wie den USA oder Argentinien Anhänger hatte, ein wichtiger Mobilisierungsfaktor. Eine zentrale Rolle kam darüber hinaus den Gemeinden griechischer Emigranten zu, die sich in verschiedenen Ländern außerhalb Europas gegründet hatten. Bereits vor der Unabhängigkeit waren griechische Kaufleute im gesamten Mittelmeerraum aktiv gewesen. In den 1860er-Jahren, als die Bevölkerung in Griechenland erstmals die Million überstieg, lebten circa vier Millionen Griechen jenseits der Staatsgrenzen.⁸⁰ Der Staatsbankrott 1893, unter anderem ausgelöst durch den Einbruch der Korinthenexportpreise bei gleichzeitig hohen Staatsschulden, brachte tausende Griechen dazu, im Ausland nach Arbeit zu suchen. Allein 15.000 siedelten im Laufe der 1890er-Jahre in die USA über,

78 Vgl. Langer: *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902*, S. 364–365.

79 „Topics of the day“, *The Spectator*, London 20.03.1897, S. 4. „Topics of the day. The situation“, *The Spectator*, London 10.04.1897, S. 4. Im März-Artikel des *Spectator* dominierte ein latenter Philhellenismus. So sah die Zeitung in Vassos Landung auf Kreta zwar einen Bruch des internationalen Rechts, bemerkte jedoch entlang der bereits herausgearbeiteten Zivilisationsvorstellungen: „He had no right under that law to make his raid into Crete, except the general right of Europeans, when threatened with causeless massacres by Asiatics, to stand by the higher race, and at all events prevent crime.“

80 Zelepos: *Kleine Geschichte Griechenlands*, S. 66–87.

andere zog es nach Südamerika oder Australien.⁸¹ Im Frühjahr 1897 erfuhren sie aus Pressemeldungen, dass das griechische Kriegsministerium beschlossen habe, Reservisten und Freiwillige aus dem Ausland einzuziehen.⁸² In vielen Weltteilen deuteten griechische Emigranten die Nachricht als Appell und besannen sich auf ihre Verbindungen zur Ägäis.

Die europäischen Großmächte hatten den Konflikt regional halten wollen, die vielen griechischen Emigranten gaben ihm jedoch eine globale Dimension. Gemeinden vom amerikanischen Milwaukee bis zum australischen Melbourne mobilisierten ihre Mitglieder, riefen Versammlungen ein und sammelten Spenden.⁸³ Amerikanische Zeitungen berichteten von hunderten Immigranten, die ihr Hab und Gut verkauften, um die Reise in die Konfliktregion zu finanzieren.⁸⁴ Ein großes Kontingent von 400 Kämpfern entsandte die griechische Gemeinde in Chicago, aber auch in Atlanta, wo weniger Emigranten lebten, verließ ein Viertel von ihnen die Stadt.⁸⁵ Ähnlich waren die Proportionen im britischen Weltreich: In Melbourne etwa brachen 20 der 70 griechischstämmigen Einwohner als Freiwillige in die Ägäis auf;⁸⁶ in Mumbai (damals Bombay) sammelten sich griechische Kaufleute zur Unterstützung ihrer Heimat.⁸⁷ Größere Gruppen kamen aus dem östlichen Mittelmeerraum. Aus Zypern setzten über 1000 Kämpfer nach Griechenland über.⁸⁸ Traditionell eng verwoben mit der Heimat war auch die griechisch sprechende

81 Anastasios Tamis veranschlagt die griechische Migration nach Übersee für die Zeit nach 1880. Vgl. Tamis, Anastasios: *The Greeks in Australia*, Melbourne 2005, S. 16–17. Vgl. Moskos, Charles C.: *Greek Americans: Struggle and Success*, New Brunswick/London 1989, S. 11–12. In den Jahrzehnten nach 1900 stiegen die Zahlen für die USA in die Hunderttausende.

82 „Greece wants a foreign legion: A Bill to Permit the Enrollment of Volunteers Abroad“, *New York Times*, New York 16.03.1897, S. 2.

83 „Greek War Cry in Chicago: Mass Meeting Called to Raise Money, to Transport Volunteers to Athens.“, *New York Times*, New York 23.04.1897, S. 1. „Greeks in Chicago. Two thousand of them anxious to fight for their country“, *The Sunday Sentinel*, Milwaukee 18.04.1897, S. 1.

84 „Off for Greece today: Two hundred recruits for the army to leave Chicago“, *Chicago Daily Tribune*, Chicago 22.04.1897, S. 1.

85 Zeitungen in und um Chicago bezifferten die griechische Gemeinde auf 2000–3000 Personen. Dank der zusammengekommenen Spenden von 10.000 Dollar konnten 400 von ihnen als Freiwillige nach Griechenland fahren. „Greeks of Chicago. Money and soldiers for the war“, *The Sunday Sentinel*, Milwaukee 25.04.1897, S. 21.

86 20 weitere Griechen aus Sydney schlossen sich ihnen an. Vgl. „Melbourne Greek volunteers“, *Age*, Melbourne 28.04.1897, S. 5. Vgl. für Atlanta, Georgeson, Stephen P.: *Atlanta Greeks: an Early History*, Charleston, SC. 2015, S. 97–99.

87 „Volunteers for Greece“, *Lloyds Weekly Newspaper*, London 25.04.1897, S. 1.4.

88 Ioannides, Christos P.: *Cyprus Under British Colonial Rule: Culture, Politics, and the Movement Toward Union with Greece, 1878–1954*, London 2018, S. 18.

Bevölkerung Ägyptens.⁸⁹ Der französische Vizekonsul meldete im April nach Paris, in Alexandria herrsche eine „extrême émotion.“⁹⁰ Einzelne Freiwillige aus der Stadt waren zu diesem Zeitpunkt bereits an ersten Überfällen auf türkische Grenzposten in Nordgriechenland beteiligt.⁹¹ Zeitungen bezifferten den Zustrom an griechischen Kämpfern aus Kleinasien auf mehr als 3000 Personen.⁹² Über die Mobilisierung griechischer Emigranten manifestierten sich so die entfernten Ereignisse des griechisch-osmanischen Konflikts in urbanen Lebenswelten quer über den Globus.

Der Einsatz der Freiwilligen und die darin ausgedrückte Heimatverbundenheit traf bei vielen Beobachtern auf ein bewunderndes Echo, das nicht ohne Wirkung blieb. „We talked little else but the war in the city last week,“⁹³ schrieb ein Zeitungskorrespondent aus Melbourne: „Much sympathy is being expressed with the Greeks, and the formerly contemptuously-regarded vendors of oysters and fruit have suddenly become objects of intense interest.“ Die englischsprachigen Zeitungen Australiens und der USA zeugen von der verbreiteten Bewunderung für den Einsatz der griechischen Emigranten. „Patriotism, devotion, self-sacrifice are words which are frequently upon the lips of men, but the opportunities to see and understand the qualities which they represent are very rare. Such an opportunity was presented to the people of Chicago this week“⁹⁴, beschrieb ein Reporter des Milwaukee *Sunday Sentinel* den Auszug griechischer Freiwilliger und qualifizierte ihn als Inspirationsquelle. Es ist auffällig, dass sich wenige Beiträger in diesem Zuge an den amerikanischen Philhellenismus der 1820er-Jahre erinnerten, der ähnliche Ausmaße angenommen hatte.⁹⁵ Stattdessen standen synchrone Perspektiven im

89 Iraq Booth betont die Verbindungen zwischen ägyptischen Nationalisten und griechischen Gemeinden in Ägypten gegen die britische Besatzung. Vgl. Booth, Iraq: Long 1890s in Egypt: Colonial Quiescence, Subterranean Resistance, Edinburgh 2014, S. 272–273.

90 AMAE 153CPCOM, Vizekonsul Logordan an Hanotaux (Paris), Kairo 22.4.1897.

91 Die Londoner *Times* berichtete der Anführer der irregulären Verbände, ein gewisser Herr Goussio stamme aus Alexandria. Vgl. „Latest intelligence. The Eastern Crisis. The Greek raid into Turkey“, *The Times*, London 12.04.1897, S. 7.

92 Vgl. „To shake off the Turkish yoke“, *The Pall Mall Gazette*, London 24.04.1897, S. 7. Der deutsche Botschafter in Athen zählte Mitte März bereits mehr als 1000 Freiwillige aus dem Ausland in Athen. Vgl. PA AA RZ 201/7448, Plessen an AA, Athen 18.3.1897. Der osmanophile deutsche Militär von der Goltz kalkulierte insgesamt 5000 griechische Freiwilligen aus dem Ausland. Vgl. Goltz, Colmar von der: *Der Thessalische Krieg und die türkische Armee: Eine kriegsgeschichtliche Studie*, Berlin 1898, S. 27.

93 „Topics of the week. (By our Melbourne correspondent). Greeks and oysters“, *The Hamilton Spectator*, Hamilton 27.04.1897, S. 3.

94 „Greeks of Chicago“.

95 Edward Mead Earle gab 1927 in einem Aufsatz einen detaillierten Überblick über die Mobilisierung und transnationalen Verbindungen der jungen Vereinigten Staaten während des griechischen Unabhängigkeitskriegs. Problematisch ist allerdings, dass er die enttäuschten Essentialisierungen

Vordergrund. Wie in der Metropole reihten selbst kritische Beiträger die Ereignisse von 1897 in das Narrativ griechischer Freiheitskämpfe seit der Antike ein und verbanden dieses mit der eigenen Kultur und dem republikanischen Freiheitskampf.⁹⁶ Australische Journalisten animierte der Patriotismus der griechischen Mitbürger, vergleichend zu prognostizieren, mit welcher globalen Solidarität das Britische Weltreich im europäischen Kriegsfall rechnen könne.⁹⁷ Leserbriefe in amerikanischen wie australischen Zeitungen stellten religiöse, philhellenische oder liberale Gemeinsamkeiten zwischen der eigenen und der griechischen Gesellschaft heraus und riefen zu Solidarität auf.⁹⁸

Die so in den Zeitungen suggerierten ideellen Ähnlichkeiten zogen in der Praxis konkrete Formen der globalen Anteilnahme nach sich. In vielen Fällen waren dies humanitäre Maßnahmen, wie das Sammeln von Geld und Sachspenden.⁹⁹ In einigen Fällen fanden sich jedoch auch Akteure zusammen, die als Freiwillige für Griechenland kämpfen wollten. 215 von ihnen durchquerten am 2. Mai 1897 nach der Überfahrt von New York nach Le Havre Paris, wo einem Korrespondenten des Londoner *Daily News* ihre heterogene Zusammensetzung auffiel: „They hail from several States of the Union. The largest contingents, however are from California, Texas, Florida, and Chicago. [...] A few Mexicans have joined this American

der amerikanischen Philhellenen über „die Griechen“ als historisches Urteil aufgreift. Vgl. Earle, Edward Mead: „American Interest in the Greek Cause, 1821–1827“, *The American Historical Review* 33/1 (1927), S. 44–63.

96 Vgl. etwa den Leserbrief von Oroamal: „Gallant Greece. To the Editor of ‚The Herald‘“, *The Herald*, Melbourne 26.04.1897, S. 3. Der Autor attackierte zunächst die britischen Philhellenen und Liberalen, deren „ill-advised fussiness of would-be friends of Greece, and [...] the self-advertising utterances of pseudo-philanthropists“ er als Faktoren für den Kriegsausbruch identifizierte. Dennoch erkannte er Gemeinsamkeiten, denn im griechischen Kampf sah er eine „inspiring object lesson, from the people from whose predecessors we have learnt as philosophy, of which time has not diminished the lustre.“ Deutlicher stellte ein Autor der *Corowa Free Press* heraus: „The sympathy of most Australians, as of most Englishmen, will be with the weaker of the two combatants. Greece is a nominally Christian nation. So are we. [...] Greece is a country in which liberal and democratic institutions prevail. Turkey is subject to an iron despotism [...]. Here again the sympathies of constitutionally governed peoples will be with the Greeks and against the Turks.“ „War!“, *The Corowa Free Press*, Corowa 23.04.1897, S. 2.

97 Vgl. „The impulse of patriotism“, *The Daily Telegraph*, Sydney Mrz.1897, S. 4.

98 Vgl. den Appell eines Zeitungslesers in Australien, der das Christentum als Gemeinsamkeit hervorhob, Christian: „Sympathy with the Greeks. To the editor of the Age“, *Age*, Melbourne, Vic. 28.04.1897, S. 5.

99 Das Rote Kreuz in New York sammelte ebenso (Sach-)Spenden wie Chicagoer Studierende. Vgl. „Volunteers for Greece. Italian Government interposes. A Greek expelled“, *The Daily News*, London 26.04.1897, S. 4. Vgl. zu australischen Initiativen, „Help for the Wounded. A Meeting of Citizens to Be Held.“, *The Sydney Morning Herald*, Sydney 03.05.1897, S. 7.

battalion.“¹⁰⁰ Auch der griechische Konsul in Australien erhielt Anfragen von britischen Freiwilligen, lehnte sie jedoch aus Gründen der Reisedauer und Kosten ab.¹⁰¹ Tatsächlich erreichten wenige der Amerikaner die Front vor Kriegsende. Dennoch zeigt ihre Bereitschaft, eine weite Reise und die damit verbundenen Kosten in Kauf zu nehmen, die von der griechischen Mobilisierung stark beeinflusste globale Anziehungskraft des Kriegs.

Europas philhellenische Legionäre: Vermächtnis und Völkerfreundschaft

Die meisten ausländischen Freiwilligen, die sich der griechischen Seite 1897 anschlossen, kamen aus Westeuropa. Anders als in Australien oder den USA spielten die griechischen Gemeinden in Italien, Frankreich oder Großbritannien allerdings nur eine untergeordnete Rolle für ihre Mobilisierung. Vielmehr, so hat der Historiker Gilles Pécout ausgeführt, resultierte die Beteiligung von Freiwilligen aus der politischen Bewegung des Philhellenismus.¹⁰² Pécout hat dazu das mit Abstand größte Kontingent von circa 2000 Kämpfern aus Italien untersucht, wo der Philhellenismus vor allem unter Sozialisten und Anarchisten verbreitet war. Er stellte heraus, dass Revolutionäre in Italien sich als Ausdruck einer transnationalen „politischen Freundschaft“ in Griechenland engagierten. Diese basierte auf der Erinnerung an die 1820er-Jahre, als der griechische Unabhängigkeitskrieg ein Aktionsfeld für europäische Liberale gewesen war und aus der Erfahrung der 1850er-Jahre, als italienische Revolutionäre nach gescheiterten Versuchen, Italien zu vereinigen, in Athen und Korfu politisches Exil gefunden hatten. Das Gefühl der Verbundenheit resultierte auch aus der verbreiteten philhellenischen Vorstellung, das antike Griechenland sei der Ursprungsort der europäischen Zivilisation und habe diese in den Perserkriegen gegen den orientalischen Despotismus verteidigt. Beides, so Pécout,

100 „Volunteers for Greece. Mr. C. Harris A Prisoner“, *The Daily News*, London 03.05.1897, S. 5. Diese Szene war kein Einzelfall, wie eine *Reuters*-Meldung in derselben Ausgabe belegt: Einen Tag zuvor hatten weitere 400 griechische und 25 amerikanische Freiwillige New York Richtung Griechenland verlassen.

101 Vgl. den Bericht einer Zeitung in Sydney über „numbers of ‚Britishers‘ [who] yesterday offered their services to Mr. Maniachi, the Greek Consul“. Der griechische Konsul lehnte das Angebot allerdings ab. Er verwies auf fehlende finanzielle Mittel, um die Kämpfer auszurüsten. „More volunteers for Greece. British Residents offer their service“, *The Daily Telegraph*, Sydney, NSW 27.04.1897, S. 5.

102 Die zentralen Thesen finden sich bereits in Pécout: „Philhellenism in Italy“. Vgl. ebenfalls Pécouts Einleitung zum Sonderheft *International Volunteers and the Risorgimento*, Pécout, Gilles: „The international armed volunteers: pilgrims of a transnational Risorgimento“, *Journal of Modern Italian Studies* 14/4 (2009), S. 413–426. Pécouts Thesen werden weiterhin stark rezipiert. Vgl. etwa Acciai, Enrico: „Traditions of Armed Volunteering and Radical Politics in Southern Europe: A Biographical Approach to Garibaldinism“, *European History Quarterly* 49/1 (2019), S. 50–72.

habe 1897 für ein Gefühl von historischer Verpflichtung gegenüber Griechenland unter Philhellenen gesorgt.

Auch die Anhänger des italienischen Freiheitskämpfers Guiseppe Garibaldi, dessen Söhne im Frühjahr 1897 das größte Kontingent ausländischer Kämpfer für Griechenland organisierten, agierten aus dieser philhellenischen Freundschaft heraus, verbanden sie jedoch mit einer politischen Agenda. Garibaldis irreguläre Verbände hatten 1859/60 maßgeblich zur italienischen Einigung beigetragen, ihren nationalen Erfolg aber als Teil eines internationalen Kampfes für nationale Selbstbehauptung und gegen autoritäre Ordnungen begriffen.¹⁰³ So sandte Garibaldi 1866 2000 italienische Freiwillige zur Unterstützung des Aufstands auf Kreta; 1870/71 verstärkten er und sein Gefolge das republikanische Frankreich und bekämpften als Partisanen die preußischen Versorgungslinien bei Dijon.¹⁰⁴ Seine Söhne führten das Vermächtnis im Griechisch-Türkischen Krieg 1897 fort: Mit der organisatorischen Unterstützung seines Bruders scharte Ricciotti Garibaldi 1323 *Camicie Rossi* (Rothemden) um sich, unter ihnen 700 Italiener, mehrere hundert Griechen und zahlreiche internationale, zumeist französische Philhellenen.¹⁰⁵ Dass sie damit gegen ein Verbot der italienischen Regierung verstießen, war, wie Pécout herausgestellt hat, Teil der politischen Agenda der philhellenischen Freiwilligenverbände. Garibaldi ging es genau wie den ebenfalls nach Griechenland aufbrechenden jeweils 50–100 Kämpfern des Sozialisten Enrico Bertet und des Anarchisten Amilcare Cipriani darum, eine „diplomacy of the peoples over that of sovereigns and heads of state“¹⁰⁶ umzusetzen. Sie wollten internationale Konflikte „von unten“ lösen und richteten sich damit explizit gegen die Ordnungsmacht des Europäischen Konzerts und seine realpolitischen Zwänge. Freiwillige mit sozialistischem oder anarchistischem Hintergrund sahen im Griechisch-Türkischen Krieg ein Aktionsfeld für ihre internationale Agenda.¹⁰⁷

Umgekehrt trug das transnationale Engagement philhellenischer Freiwilliger zur globalen Verflechtung des griechisch-türkischen Konflikts bei. Neben den personellen Verwicklungen lag dies vornehmlich am großen öffentlichen Interesse, das die ausziehenden Kämpfer begleitete. Die liberale Presse in Paris oder London schenkte selbst kleinen Gruppen von Freiwilligen große Aufmerksamkeit, etwa indem sie betonte, wie begeistert die ersten sechs britischen Kämpfer verabschiedet wurden.

103 Garibaldi inszenierte sich selbst als Ausländer in Italien. Vgl. Riall, Lucy: „Travel, Migration, Exile: Garibaldi's Global Fame“, *Modern Italy* 19/1 (2014), S. 41–52.

104 Pécout: „Philhellenism in Italy“, S. 412–414.

105 Garibaldi, Ricciotti: *La Camicia Rossa nella guerra greco-turca, 1897*, Roma 1899, S. 305.

106 Pécout: „Philhellenism in Italy“, S. 414.

107 Vgl. für den italienischen und französischen Philhellenismus, Pécout, Gilles: „Amitié littéraire et amitié politique méditerranéennes: philhellènes français et italiens de la fin du XIXe siècle“, *Revue germanique internationale* 1–2 (2005), S. 207–218.

Zeitungen warben einige der Philhellenen sogar als Kriegsberichterstatter an: Der Dichter und Anwalt Allen Upward berichtete in mehreren Ausgaben des *Manchester Guardian* von seinem Empfang in Athen, dem Schmuggeleinsatz nach Kreta oder seiner Teilnahme an den Kämpfen im östlichen Epirus.¹⁰⁸ Henry Woodd Nevinson, der die Idee einer philhellenischen Legion auf einer Versammlung der Liberalen eingebracht hatte, kam in den Dienst des *Daily Chronicle*.¹⁰⁹ Selbst die überwiegend proosmanischen Zeitungen des Deutschen Kaiserreichs wie das *Berliner Tageblatt*, dessen Korrespondent Hans Barth die freiwilligen Kämpfer als „Horde von Abenteurern der schlimmsten Art“ und „entlaufene Muttersöhnchen“¹¹⁰ bezeichnete, besprachen das Phänomen – wenngleich kaum Deutsche unter den Freiwilligen waren.¹¹¹ Das internationale Interesse am Einsatz der Philhellenen rührte schließlich auch aus den nicht nur unter Militärs geführten Diskussionen der 1890er-Jahre, welche Chancen und Schwierigkeiten mit dem Einsatz irregulärer Truppen einhergingen. Kritiker, wie der deutsche Kriegsberichterstatter Ottomar Beta sahen in ihnen den Ausdruck eines chaotischen und korrupten griechischen Staates. „Jeder Freund der Gesittung und Kultur muß eingestehen, daß diese Verhältnisse eine Aenderung erheischen. Und dieses Gefühl ist's, was Griechenland auf den Kriegspfad treibt.“¹¹² Sowohl die freiwilligen Kämpfer als auch ihre Kritiker verkörperten und verbanden so politische Hoffnungen und militärisch-gesellschaftliche Normvorstellungen ihrer Heimatgesellschaften mit dem entfernten Kriegsschauplatz.

Philhellenen präsentierten den Griechisch-Türkischen Krieg in ihren Berichten aus Athen als Schauplatz europäischer Völkerfreundschaft und eines gemeinsamen

108 Vgl. Upward, Allen: „An English volunteer in Greece. Athens, March 21“, *The Manchester Guardian*, Manchester 29.03.1897, S. 5. Upward ließ bis Ende Mai sieben weitere Beiträge folgen.

109 Vgl. Nevinson, Henry W.: „In the Wake of War“, *The Listener* XIX/474 (09.02.1938), S. 284–285. Nevinson wurde später vom Kriegsberichterstatter Charlie Williams abgelöst, arbeitete jedoch weiter als Korrespondent vom westlichen Kriegsschauplatz in Epirus. Vgl. zu seinem Einsatz, Nevinson: *Scenes in the Thirty Days War*.

110 Vgl. den Artikel des osmanophilen Barth, Hans: „Die ‚italienische Legion‘“, *Berliner Tageblatt*, Berlin 09.04.1897, S. 1–2, hier S. 1. Ähnlich, jedoch aus einer militärischen Vgl. auch, Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Militärische Briefe aus dem Orient. I.“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 07.04.1897, S. 1.

111 Ein Nachweis über sechs deutsche Freiwillige findet sich in: „German Volunteers for Greece“, *The Pall Mall Gazette*, London 30.03.1897, S. 7. Das Tageblatt meldete zeitgleich „20 deutsche Freiwillige, zumeist Oesterreicher und Baiern“. Vgl. „Die Abreise des Kronprinzen von Griechenland zur Armee“, *Berliner Tageblatt*, Berlin 29.03.1897, S. 2. Dass sich die Berichterstatter besonders über die italienischen Freiwilligen ausließen, denen sie u. a. vorwarfen, sich lieber in Griechenland als im italienischen Imperialkrieg als Freiwillige zu inszenieren, resultierte wohl auch aus den Anfeindungen der Philhellenen gegen das Kaiserreich. Vgl. Falkner von Sonnenburg: „Militärische Briefe aus dem Orient. I.“

112 Beta, Ottomar: „Aus Griechenland, Athen, 17. April 1897“, *Deutsche Warte*, Berlin 22.04.1897, S. 1–2, hier S. 2.

Kampfes.¹¹³ Sie betonten den Kosmopolitismus und die transnationale Verbundenheit auf der Fahrt nach und bei den Begegnungen in Athen, wo sich viele der Freiwilligen vor Kriegsbeginn sammelten. Upwards erster Beitrag im *Manchester Guardian* erwähnte zum Beispiel die Begegnung mit einem italienischen Liberalen, der die Reisegemeinschaft der sechs britischen Philhellenen zum Wein einlud, „to drink with us to the cause of liberty.“¹¹⁴ Auf dem Postdampfer nach Griechenland sei es zur Verbrüderung mit den italienischen Garibaldinern, „volunteers like ourselves“, gekommen. Insgesamt hätten die Briten so auf ihrer Reise mehrfach festgestellt, „that in some countries to be an Englishman is still a passport to the friendship of those we meet.“ Selbst in der retrospektiven Erzählung des Philhellenen Henry Noel Brailsford, die von Enttäuschung geprägt war, nahmen die Interaktionen von italienischen, französischen, schottischen, deutschen, norwegischen und Schweizer Kämpfern in Griechenland eine zentrale Rolle ein.¹¹⁵ Upwards Artikel, die wiederholt an die Leserschaft appellierten, dem Beispiel des Autors zu folgen, erklärten die von der griechischen Regierung gegründete Fremdenlegion zu einem Ort des internationalen Wettstreits: „If our little miniature camp fairly represents the state of things on a larger scale, there is no doubt that Germany is still the first military nation in the world,“¹¹⁶ schloss er seine Beobachtungen. Die Beschreibung knüpfte dabei weniger an die Olympischen Spiele an, die fast genau ein Jahr zuvor erstmals seit der Antike internationale Sportler nach Athen gezogen hatte, in Großbritannien allerdings nur auf geringes Interesse gestoßen

113 Philhellenen kontrastierten diesen Einsatz explizit mit den alarmierten Regierungshaltungen der Großmächte. Vgl. dazu Upwards ersten Artikel, der den europäischen Kontinent mehrfach als „a land of war“ beschreibt, in dem „the spectre of war sits ever at the council boards of these Emperors and Ministers.“ Upward: „An English volunteer in Greece. Athens, March 21“.

114 Ebd.

115 Brailsford, Henry Noel: *The Broom of the War God. A Novel*, London 1898. Vgl. ähnlich ernüchtert auch die Erinnerungen in Lami, Marcel: *La Débandade, souvenirs d'un volontaire inutile*, Paris 1899, S. 50–67. Lami selbst, der mit richtigem Namen Henri Chambige hieß, führte die nationalistischen Vorurteile auf die philhellenische Enttäuschung mit der griechischen Kriegsführung zurück: „Le philhellénisme aboutissait à des imprécations contre les Hellènes. Les heurts de nationalités commençaient.“ Ebd., S. 91. Vgl. zu Lami, Basch, Sophie: *Le mirage grec: la Grèce moderne devant l'opinion française depuis la création de l'Ecole d'Athènes jusqu'à la guerre civile grecque* (1846–1946), Paris/Athens 1995, S. 305–312.

116 Upward, Allen: „Will there be War?“, *The Manchester Guardian*, Manchester 15.04.1897, S. 5. Ursprünglich, so berichtete Upward, hatte das griechische Kriegsministerium sogar geplant, die internationalen Freiwilligen in nationalen Einheiten von 250 Soldaten zu gruppieren, die von eigenen Offizieren geführt würden. Nicht nur das britische Kontingent zählte dafür jedoch zu wenig Freiwillige. Vgl. Upward, Allen: „Journal of an English Volunteer in Greece. III.“, *The Manchester Guardian*, Manchester 05.04.1897, S. 7.

war.¹¹⁷ Vielmehr handelte es sich beim Vergleich nationaler Wehrtüchtigkeit um Praktiken, die bereits unter ausländischen Freiwilligenverbänden des italienischen Risorgimentos verbreitet gewesen waren.¹¹⁸ Obwohl in der Legion Befehle auf Französisch, Deutsch, Italienisch und Dänisch erteilt wurden, einte die Truppe die übergeordnete gemeinsame Sache: „There were also men from Sweden, Belgium, Austria and Russia – the sons of all the nations which have drunk from the fountain of Greek civilization, gathered together to fight beneath the flag of Greece.“¹¹⁹ Mit Griechenland verbanden alle Philhellenen den Ursprungsort ihrer Zivilisation.

Im Rekurs auf das antike Hellas verflochten ausländische Freiwillige den griechisch-türkischen Konflikt mit der klassischen Bildung in ihren Heimatländern. Durch das Studium des Altgriechischen waren, wie Upward für die britischen Philhellenen vergleichend feststellte, er und seine Mitstreiter mit der Akropolis „as familiar as with St. Paul’s Cathedral.“¹²⁰ Athener Zeitungen hätten die britische Freiwilligengruppe „Anglike Phalange“ genannt, was Upward animierte, rhetorisch zu fragen: „Which of us ever thought, when we read at school about the famous Macedonian Phalanx, that we should live to serve in a body bearing that classic name?“ Der Einsatz für Griechenland wurde zur Immersion in die Antike: „Yonder, before me, I saw the bay in which the fleet of Persia perished,“¹²¹ hieß es in seinem Bericht über einen Streifzug durch Athen. Zahlreiche Verweise auf Monumente oder Ereignisse der griechischen Vergangenheit, etwa auf der Überfahrt nach Kreta, verwoben den Konflikt zwischen Griechen und Türken mit dem klassischen Bildungskanon seiner britischen Leserschaft aus der Mittel- und Oberschicht.¹²²

Allerdings ließen Upwards Berichte vor diesem Erwartungshorizont auch bereits durchblicken, dass sich das moderne Griechenland anders präsentierte, als er es aus den antiken Texten kannte. Bereits beim Zwischenhalt auf Korfu, „for the first time on Greek territory“, hatte er festgestellt: „The streets seem strangely unlike Europe. It is a bit of a real East which we have come into only three days from

117 Llewellyn, Matthew P.: *Rule Britannia: Nationalism, Identity and the Modern Olympic Games*, London/New York 2012, S. 1–23.

118 Vgl. zu den Vergleichspraktiken während der italienischen Einigungskriege, Göhde, Ferdinand Nicolas: „German volunteers in the armed conflicts of the Italian Risorgimento 1834–70“, *Journal of Modern Italian Studies* 14/4 (2009), S. 461–475.

119 Upward: „Will there be War?“ Upward unterstrich jedoch, dass es sich bei den internationalen Freiwilligen, anders als bei den griechischen Rekruten aus dem Ausland, keineswegs um „adventurers and broken men“ handele. Die Philhellenen, so betonte er, kämpften nicht für Sold, sondern aus Überzeugung. Tatsächlich hatten Upward und seine Kameraden aber gehofft, militärisch unabhängig vom griechischen Generalstab operieren zu können.

120 Upward: „An English volunteer in Greece. Athens, March 21“. Auch nachfolgendes Zitat.

121 Upward: „Journal of an English Volunteer in Greece. III.“

122 Upward, Allen: „Running the Blockade“, *The Manchester Guardian*, Manchester 09.04.1897, S. 7.

London.“¹²³ In der griechischen Hauptstadt ging er neben den antiken Bauwerken auch auf das „mediævel Athens“ ein, das die Bewohner Griechenlands jedoch „as being too like a Turkish town“¹²⁴ verurteilten. Vielen Philhellenen war das zeitgenössische Griechenland fremd. Nevinson erinnerte sich später, anlässlich seiner ersten Studienfahrt nach Griechenland 1894:

I could hardly then believe that the land of Greece still existed. I knew nothing of modern Greece, her politics, her trade, or her population, and I cared nothing. [...] But to me the whole of the land [...] was far more than any Paradise could be; for every stone and clod of its brilliant surface was consecrated by the noblest memoirs in all the history of man.¹²⁵

Der Auszug zeigt, dass Nevinson Griechenland vor allem als Erinnerungsort der Antike besuchte. Die euphorischen und romantischen Beschreibungen von Upward und anderen Philhellenen verstärkten derartige Fantasien vor Kriegsausbruch. Viele Freiwillige realisierten zwar bereits bei der Ankunft in Athen, dass das moderne Griechenland nicht ihrem klassischen Vorbild entsprach, hegten jedoch Hoffnungen, dass der Krieg zu einer Renaissance führen könnte. Manche Philhellenen wie der Franzose Marcel Lami betrachteten ihre Beteiligung am Griechisch-Türkischen Krieg gar als Beitrag zum Reimport politischer Ideen aus Europa in den Orient. Radikale französische Denker, so Lami, hätten nationalistische und revolutionäre Bewegungen auf dem Balkan und in Kleinasien inspiriert und so die ‚orientale Despotie‘ herausgefordert.¹²⁶ Der Glaube, dass Kleinasien als Wiege der Zivilisation durch den europäischen Einfluss aus einem „Dornröschenschlaf“¹²⁷ erweckt werden könnte, war Teil eines westlichen Orientalismus. Europäische Philhellenen fanden in Griechenlands Konflikt mit dem Osmanischen Reich eine Projektionsfläche politischer Völkerfreundschaften und zivilisatorischer Kontinuitäten; sie lösten den Krieg so aus seinem lokalen Kontext und erklärten ihn zu einem Schauplatz globaler Kämpfe.

123 Upward: „An English volunteer in Greece. Athens, March 21“.

124 Upward, Allen: „An English Volunteer in Greece. II.“, *The Manchester Guardian*, Manchester 31.03.1897, S. 7.

125 Nevinson Henry W: *Changes And Chances*, London 1923, S. 132.

126 Vgl. dazu Basch: *Le mirage grec*, S. 307–308.

127 Dieses Bild verwendete Malte Fuhrmann zur Beschreibung der deutschen Kolonialfantasien im Osmanischen Reich. Vgl. Fuhrmann, Malte: *Der Traum vom deutschen Orient: Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918*, Frankfurt a. M. 2006, S. 41.

Fazit: Der fremde Feldzug als transnationales Schlachtfeld

Gewaltvergleiche, transnationale Verflechtungen, realpolitisch-ideelle Gegensätze und die weltweite Mobilisierung von griechischen Emigranten und Philhellenen gaben den Geschehnissen im Vorfeld und dem Griechisch-Türkischen Krieg selbst 1897 eine globale Dimension. Wie die Analyse gezeigt hat, bemühten Berichterstat-ter Vergleiche zu früheren religiösen Unruhen auf dem Balkan und in Kleinasien, um die Gewalt auf der mehrheitlich christlich bewohnten Insel Kreta in das historische Narrativ einer ‚muslimischen Despotie‘ einzuschreiben. Ähnlich wie europäische Kriegsberichterstat-ter im Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95 griffen sie dabei auf die Abstraktionskraft des Vergleichens zurück: Ihre Gleichheitsannahmen blendeten lokale Umstände aus, um Ähnlichkeiten zwischen der Gewalt in Ostanatolien und auf Kreta zu suggerieren und analogisch abzuleiten, dass nur die Intervention „zivilisierter Mächte“ die Krise zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich beenden könne. Diese Vergleichspraktiken legitimierten ein Einschreiten der europäischen Großmächte als christliche Schutz- und globale Ordnungsmächte.¹²⁸

Die Debatten und Mobilisierungsprozesse haben indes gezeigt, dass die interim-periale Kooperation der Großmächte den Konflikt nur außenpolitisch eingrenzen konnte. Transnational verflochtene Emigrantennetzwerke und philhellenische Vereine gaben der Krise eine globale Dimension, die auf nationale Politiken zurückwirkte. Zentral für die Mobilisierung von Freiwilligen und Sympathisanten in und außerhalb Europas war der imaginierte Symbolwert Griechenlands. Unter Philhellenen und Liberalen galt Griechenland als antiker Ursprungsort der westlichen Zivilisation und als Symbol nationaler Freiheitskämpfe gegen einen orientalen Despotismus und die restaurative Ordnung des Wiener Kongresses. Die Untersuchung der politischen Debatten in Großbritannien hat beispielhaft gezeigt, dass dieser Gegensatz, europäische Regierungen gefährden und imperiale Politiken infrage stellen konnte. Freiwillige aus Europa erklärten schließlich den Kriegsschauplatz selbst zum Aktionsfeld ihrer politischen Agenden. Sie hatten großen Anteil daran, dass der Krieg zwischen Griechen und Osmanen unter besondere Beobachtung geriet.

128 Jennifer Pitts hat darauf hingewiesen, dass das internationale Recht, wie es die europäischen Großmächte verteidigten, lange nur für christliche Mächte galt. Vgl. Pitts: *Boundaries of the International*, S. 1–27.

8. Humanität und Beobachtung: Krankenschwestern im Kampf um Anerkennung

Die transnationale Anteilnahme an Kriegen Dritter beschränkte sich Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur auf Freiwillige und Spenden, sondern umfasste auch humanitäre Hilfseinsätze. Die Teilnehmer wurden zu aktiven Kriegsbeobachtern. Die Missionen führten europäische Mediziner und Pflegerinnen in den 1890er-Jahren wiederholt auf die Schlachtfelder fremder Imperien. Selbst im entfernten Chinesisch-Japanischen Krieg gab es derartige Initiativen. So hatten britische und amerikanische Ärzte im November 1894 im Namen der von der internationalen Gemeinde gegründeten *Independent Red Cross Society of Tientsin* ein chinesisches Schiff gechartert, um verwundete Soldaten des Qing-Reichs aus dem japanischen Port Arthur zu holen, zu untersuchen und zu pflegen.¹ Das japanische Militär hatte die Hilfsmission jedoch abgelehnt und erklärt, selbst für die Verwundeten zu sorgen.² In China wiederum scheiterten britische Mediziner mit der Errichtung eines Feldlazaretts, weil die Qing-Regierung – anders als die japanische Führung – die Genfer Konvention ignorierte.³ In ihr hatten die europäischen Regierungen 1863 vertraglich vereinbart, die Versorgung von Verwundeten und Kriegsgefangenen unter den Schutz der Neutralität zu stellen.⁴ Diese war in China nicht gegeben und

1 Die Mission setzte sich aus vier amerikanischen Medizinern und vier britischen Ärzten zusammen. Vgl. TNA, ADM 125/112, US-consular agent Donnelly an Freemantle, Tianjin 28.11.1894.

2 Japans Armeeführung vermittelte britischen Vertretern, dass ihnen die Genfer Konvention vertraut war, d. h. die Verpflichtung „to take care of the wounded soldiers without distinction of enemy or not enemy“. Ebd., Commander of the Imperial Japanese Army an Brit. Konsul Allen, 30.11.1894.

3 Vgl. die Episode des Kriegsberichterstatters Alfred Cunningham, der beschreibt, wie das Feldlazarett eines britischen Doktors von chinesischen Soldaten als Munitionslager zweckentfremdet und damit die Neutralität der Roten Kreuz-Flagge missachtet wurde. Cunningham, Alfred: *The Chinese Soldier and Other Sketches with a Description of the Capture of Manila*, London/Hongkong 1903, S. 5–16.

4 Das japanische Rote Kreuz verdankte seine Popularität nationalen Werbetouren und den engen Verbindungen zur Dynastie, wie Frank Käser gezeigt hat. Der Krieg gegen China ließ die Mitgliederzahl 1895 auf über 180.000 steigen. Vgl. Käser, Frank: „A civilized nation: Japan and the Red Cross 1877–1900“, *European Review of History: Revue européenne d'histoire* 23/1–2 (2016), S. 16–32, hier S. 26. Zum Vergleich: In Frankreich waren es 1907 55.000, in den USA 1916 knapp 30.000 Rotkreuz-Mitglieder. Vgl. dazu auch Konishi, Sho: „The Emergence of an International Humanitarian Organization in Japan: The Tokugawa Origins of the Japanese Red Cross“, *The American Historical Review* 119/4 (2014), S. 1129–1153, hier S. 1129. Chinesische Diplomaten erkannten erst ab 1899 die Bedeutung des Roten Kreuzes im internationalen System. Vgl. Reeves, Caroline: „From Red Crosses to Golden Arches. China, the Red Cross, and the Hague Peace Conference, 1899–1900“, in: Bentley, Jerry H., Renate Bridenthal und Anand A. Yang (Hrsg.): *Interactions: Transregional Perspectives on World History*, Honolulu 2005, S. 64–93.

ausländische Ärzte hatten ihren Einsatz auf Krankenhäuser in den kosmopolitischen Vertragshäfen beschränken müssen.

Dagegen eröffnete der Griechisch-Türkische Krieg schon aufgrund seiner geografischen Nähe zu den europäischen Metropolen sowie zahlreicher transnationaler Verflechtungen 1897 mehr Chancen für humanitäre Hilfsmissionen aus Europa. Wie noch gezeigt wird, äußerten allerdings weder die griechische noch die osmanische Armee Bedarf an ausländischen Medizinerinnen. Dennoch richteten Sanitätsdienste aus Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Russland noch vor Kriegsende eigene Lazarette im Kriegsgebiet ein. Außerdem reisten zahlreiche Pflegerinnen in griechische und osmanische Krankenhäuser. Das vorliegende Kapitel behandelt besonders ihre Einsätze und Beobachtungen.

Was motivierte medizinisches Personal aus Europa, das eigene Leben und die eigene Gesundheit in einem fremden Krieg zu riskieren? Die Historiografie beantwortet diese Frage nur bedingt, denn ihr Fokus lag für das späte 19. Jahrhundert bisher primär auf Hilfseinsätzen innerhalb einzelner Imperien. Über die Beweggründe, Abläufe und Rückbindungen der Hilfseinsätze bei Mächten wie Japan oder dem Osmanischen Reich wissen wir hingegen wenig. In der Medizingeschichte etwa, wo militärische Kontexte generell geringe Aufmerksamkeit erhalten,⁵ blenden selbst Publikationen zur Chirurgie die in den Kriegen zwischen 1871 und 1914 gewonnenen Erkenntnisse weitgehend aus, obwohl wichtige technische Fortschritte in diese Periode fallen.⁶ Einige wenige Ausnahmen behandelten den Konnex zwischen Medizin und kolonialer Expansion, die Grenzen der Imperien markieren jedoch oft jene der historischen Untersuchungsräume.⁷ Für das zuletzt rege Forschungsinteresse an der Geschichte humanitärer Bewegungen gilt Ähnliches. Arbeiten zum 20. Jahrhundert haben zwar unlängst die vielfältigen transnationalen

5 Vgl. dazu etwa die spärliche Behandlung in Überblicksdarstellungen zur medizinischen Entwicklung im 19. Jahrhundert. Etwa in Bynum, William Frederick: *Science and the Practice of Medicine in the Nineteenth Century*, Cambridge 1995.

6 Vgl. etwa Belmas, Elisabeth und Serenella Nonnis-Vigilante (Hrsg.): *La Santé des populations civiles et militaires*, Paris 2010; Haller, John S.: *Battlefield Medicine: A History of the Military Ambulance from the Napoleonic Wars Through World War I*, Carbondale 2011; Gabriel, Richard A.: *Between Flesh and Steel: A History of Military Medicine from the Middle Ages to the War in Afghanistan*, Washington, D.C. 2013, S. 129–193; Wright, John: *A History of War Surgery*, London 2013; Fredj, Claire: „Compter les morts de Crimée: un tournant sur l'identité professionnelle des médecins de l'armée française (1865–1882)“, *Histoire, économie & société* 29/3 (2010), S. 95–108.

7 Vgl. Cirillo, Vincent J.: *Bullets and Bacilli: The Spanish-American War and Military Medicine*, New Brunswick 2004; Fredj, Claire: „Médecins en campagne, médecine des lointains : le service de santé des armées en campagne dans les expéditions lointaines du Second Empire (Crimée, Chine-Cochinchine, Mexique)“, Paris 2006. Die jüngste Überblickspublikation von Pratik Chakrabarti beschränkt sich auf einen Exkurs zur Medizingeschichte des 18. Jahrhunderts. Vgl. Chakrabarti, Pratik: *Medicine and Empire: 1600–1960*, Basingstoke 2014, S. 40–56.

Verflechtungen verdeutlicht, ob und in welcher Form dies für die Zeit vor 1914 gilt, ist jedoch kaum erforscht.⁸ Rebecca Gill und andere Pioniere des Felds haben in diesem Zusammenhang angeregt, nichtstaatliche Institutionen und Akteure stärker zu untersuchen, um persönliche und strukturelle Ambitionen offenzulegen, die hinter den humanitären Prinzipien wirkten – und teilweise bereits ausschlaggebend für Hilfseinsätze waren, bevor das Rote Kreuz entstand.⁹

Das vorliegende Kapitel zeigt an der Organisation europäischer Rotkreuz- und Hilfsvereine und dann speziell am Beispiel britischer Krankenschwestern, dass sich ihr Engagement nicht allein auf die humanitäre Anteilnahme in den Heimatgesellschaften oder eine selbstlose Berufung zurückführen lässt. Stattdessen war die Versorgung von Verwundeten im Griechisch-Türkischen Krieg 1897 eng mit professionellen Praktiken verbunden, die Pflegende zu Politikerinnen, Behandelnde zu Beobachtenden und bisweilen Verletzte zu Versuchsobjekten machten. In der humanitären Hilfe, so die These dieses Kapitels, spiegeln sich Ordnungsvorstellungen, die Rückschlüsse über die europäische Wahrnehmung und Verortung der Kriege Dritter zulassen.

Historisch ist es noch aus drei weiteren Gründen vielversprechend, Einsätze von Hilfsorganisationen und Krankenschwestern jenseits der eigenen imperialen und nationalen Grenzen zu untersuchen, für die der Krieg von 1897 ein gutes Fallbeispiel bietet: *erstens* weil die Pflege von Verwundeten Griechen und Osmanen die beteiligten Akteure fast zwangsläufig einem erhöhten Legitimationsdruck aussetzte: Initiatoren und Beteiligte mussten gegenüber Gegnern wie Förderern die Kosten und Gefahren ihrer Reisen begründen. Wie der erste Teil des Kapitels zum historischen und institutionellen Kontext zeigt, war dies auf internationaler Ebene ein geringeres Problem. Die exemplarische Analyse der größten Initiative, jener der britischen Krankenschwestern unter Leitung von Ethel Gordon Fenwick, im zweiten Teil des Kapitels legt jedoch offen, dass die Zeitschriften, in denen die Organisationen ihre Einsätze dokumentierten, mehr waren als frühe Zeugnisse der humanitären Öffentlichkeitsarbeit. Gerade die Hilfsmission der britischen Krankenschwestern verdeutlicht nämlich *zweitens*, wie Beobachtende die Freiheiten unter dem Banner der Neutralität nutzten, um gesellschaftliche und persönliche Konflikte in der Heimat zu beeinflussen. *Drittens* veranschaulichen die Korrespondenzen der Krankenschwestern auch, dass und wie Frauen fremde Kriege und die beteiligten Mächte beobachteten, bewerteten und einordneten, ein Exkurs, der die

8 Einschlägig dazu vgl. Barnett, Michael: *Empire of Humanity: a History of Humanitarianism*, Ithaca, NY 2013; die Diskussion in, Skinner, Rob und Alan Lester: „Humanitarianism and Empire: New Research Agendas“, *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 40/5 (2012), S. 729–747.

9 Vgl. Gill, Rebecca: *Calculating Compassion: Humanity and Relief in War, Britain 1870–1914*, Manchester/New York 2013; Gill, Rebecca: „The Origins of the British Red Cross Society and the Politics and Practices of Relief in War, 1870–1906“, *Asclepio* 66/1 (2014), S. 1–13.

vorwiegend auf Beobachtungspraktiken von Männern konzentrierte Perspektive der Arbeit erweitert.¹⁰

Humanitäre Hilfsmissionen als institutionelle Testläufe

Fast alle europäischen Staaten verfügten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über Rotkreuzverbände für die Versorgung von Kranken und Verwundeten, die ersten Hilfseinsätze für Griechenland und das Osmanische Reich stießen jedoch zumeist Außenstehende an. Das Britische Rote Kreuz etwa begründete die eigene Zurückhaltung im Jahresbericht 1897, indem es auf die Spendenaktion des liberalen Londoner *Daily Chronicle* verwies. Dessen Aufruf habe eine solche allgemeine Wohltätigkeit bei den Briten ausgelöst, „that it was legitimate to ask if the thus received sums and actions of the other Red Cross societies on the battlefield were not fully sufficient to all needs.“¹¹ Tatsächlich hatte das griechische Kriegsministerium erst mit fünftägiger Verzögerung auf das Angebot des Britischen Roten Kreuzes vom 4. Mai reagiert; der britische Botschafter riet angesichts des sich abzeichnenden Waffenstillstands von einer Entsendung ab.¹² Statt medizinischem Personal schickte die Organisation schließlich Sachspenden an Flüchtlinge und verletzte Soldaten in griechischen und osmanischen Krankenhäusern. In Frankreich ergriff ein griechischer Immigrant, der anerkannte Pariser Augenchirurg Photinos Panas, die Initiative und kontaktierte die Leitung der *Union des Femmes de France*.¹³ Die Unterorganisation des Roten Kreuzes reagierte zunächst reserviert. Politiker wie der Bonapartist Paul de Cassagnac kritisierten die französischen Rotkreuzverbände später dafür, dass die griechische Gemeinde in Paris 120.000 Francs an Spenden hatte aufreiben müssen, um die Unterstützung des Roten Kreuzes zu erhalten.¹⁴ Allerdings verwies die *Union des Femmes de France* auf ihre Statuten, die es ihr verboten, Verletzte in einem Krieg von Drittstaaten zu versorgen.¹⁵ Dennoch rüstete sie für Panas das *Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N°1* aus, ein einhundert Betten

10 Erste Ergebnisse zum Engagement europäischer Chirurgen im Krieg von 1897 sind vom Autor publiziert, in Rohé, Niko: „European medical experts in wars of ‚others‘: the Greco-Turkish War of 1897“, *European Review of History: Revue Européenne d'histoire* 26/2 (2019), S. 163–177.

11 „La Société Anglaise en 1897 et 1898“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 30/118 (04.1899), S. 106.

12 Vgl. TNA, FO 32/687, Botschafter Egerton an Außen- und Premierminister Salisbury, Athen 17.5.1897.

13 Vgl. zur Person Panas, Lapersonne, Félix de: Le professeur Panas, Paris 1903. Zur Mission des französischen Feldlagers vgl. Bouloumié, P.: „Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N° 1“, *L'Union des Femmes de France* 10/4 (1897), S. 123–126.

14 „Par-ci, par-là“, *L'Hebdomadaire*, Paris 09.05.1897, S. 418.

15 „Faits divers“, *Le Temps*, Paris 29.04.1897, S. 3.

umfassendes Feldlazarett und rekrutierte schließlich auch französische Ärzte und Krankenpfleger, die unter Leitung des Pariser Mediziners Ende April in Marseille auf die Überfahrt nach Piräus warteten.

Die nationalen Rotkreuzverbände zögerten, weil sich die Organisation insgesamt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von ihren universell-humanistischen Gründungsprämissen entfernt hatte. Auf den Rotkreuzkonferenzen der 1880er-Jahre war deutlich geworden, dass die Mehrheit der nationalen Vertreter weder eine Zentralisierung noch den Schulterschluss mit den internationalen Friedensbewegungen wollte. Stattdessen suchten viele Landesverbände die Nähe zu staatlichen Institutionen, allen voran den nationalen Militärapparaten. Für das in Genf sitzende Internationale Komitee des Roten Kreuzes war dies ein paradoxer Prozess, denn die Rotkreuzvereine hatten in ihrer Ursprungsidee zivil und neutral ausgerichtet sein sollen.¹⁶ Seit seiner Gründung 1863 hatte das Internationale Komitee allerdings massiv an politischem Einfluss verloren. In einer Broschüre begnügte sich Präsident Gustave Moynier 1896, an die Hauptaufgabe der Organisation zu erinnern: Die Versorgung der Verwundeten und Kranken im Kriegsfall.¹⁷ Er bestätigte, dass das Rote Kreuz keine „corporation cosmopolite“¹⁸ sei, rief jedoch zu Solidarität und Kooperation unter den Assoziationen der verschiedenen Staaten auf. Eine Verpflichtung zur Hilfeleistung in Konflikten von Drittstaaten existiere zwar nicht, so Moynier, denn jeder Landesverband bereitete sich in erster Linie auf den Ernstfall im eigenen Staat vor, doch anlässlich des griechisch-osmanischen Konflikts ein Jahr später mahnte das Internationale Komitee: „Jeder Krieg muss für das Rote Kreuz eine Gelegenheit zum Fortschritt sein“.¹⁹ Der Wille zur Optimierung hatte die einstigen humanistischen Gründungsideale zurückgedrängt.

16 Vgl. dazu die gut geschriebenen Übersichtsdarstellung zum ambigen Verhältnis zwischen dem *British Red Cross* und dem Internationalen Komitee 1864 bis 1929 in Crossland, James: *Britain and the International Committee of the Red Cross 1939–1945*, London 2014, S. 15–36. Vgl. zu den Legitimationsschwierigkeiten des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes auch, Forsythe, David P.: *The Humanitarians: The International Committee of the Red Cross*, Cambridge 2005, S. 24.

17 Einige Verbände drängten darauf, das Aufgabenfeld des Roten Kreuzes auf nationale Wohlfahrtsinitiativen auszuweiten, Präsident Moynier lehnte den Vorstoß jedoch ab. Er fürchtete einen Akzeptanzverlust. Vgl. zu frühen Diskussionen darüber die Darstellung in Arrizabalaga, Jon und Guillermo Sánchez-Martínez: „Humanitarian Aid in Peacetime: Conflicting Narratives in the International Red Cross Movement, 1867–1884“, *Asclepio* 66/1 (2014), S. 2–17. Erst 1919 sollte das Aufgabenspektrum erweitert werden.

18 Gustave Moynier: *Notions essentielles sur la Croix-rouge*, Genf 1896, S. 27.

19 „Le Comité international de la Croix-Rouge pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 160–171. Im Original: „Toute guerre doit être, pour la Croix-Rouge, une occasion d'avancement“.

Eine Chance, die eigene Kriegsbereitschaft unter Beweis zu stellen, bot sich zunächst nicht, denn weder Griechen noch Osmanen forderten im Frühjahr 1897 medizinische Unterstützung an. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes erhielt auf ein offizielles Hilfsangebot lange keine Reaktion aus Athen und Konstantinopel.²⁰ Eine Ursache dafür war, dass Griechenland und das Osmanische Reich selbst über Sanitätsdienste und gut ausgestattete Krankenhäuser verfügten. Der amerikanische Militärarzt Nicholas Senn hatte bereits 1896 auf einer Beobachtungsreise durch weltweite Krankenhäuser festgestellt, Griechenland habe „more doctors to its population than any other country in the world.“²¹ Tatsächlich gab es zumindest zu Kriegsbeginn kaum medizinische Versorgungsengpässe, wie ein Bericht des Hellenischen Roten Kreuzes nahelegt.²² Ähnliches galt für die osmanische Seite, wo sich der Sanitätsdienst der osmanischen Armee auszeichnete und außerdem der seit 1878 nur auf dem Papier existente Nationalverband des Roten Halbmonds reaktiviert wurde.²³ Anerkennung erhielt besonders die umfangreiche Prävention gegen die unter Militärs des 19. Jahrhunderts gefürchteten Typhusseuchen. „Almost any Englishman who only knew of the Turkish Empire by hearsay would have been astonished and disabused if he had seen what I saw. [...] The smell of iodoform could not have been improved upon in the most enlightened West“²⁴, lobte ein britischer Berichterstatte die Krankenhaushygiene. Osmanische Stellen erklärten, keine ausländischen Helfer zu benötigen.²⁵ Geld- und Sachspenden waren dagegen bei beiden Kriegsparteien willkommen. Sie leistete etwa das *Croce Rossa Italiana*, das damit auf griechische Hilfen nach der italienischen Niederlage im Krieg gegen Äthiopien 1896 antwortete.²⁶ Weder Griechen noch Osmanen waren jedoch ernsthaft auf die Hilfe ausländischer Ärzte und Krankenschwestern angewiesen. Die Leiter der abfahrtbereiten *Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N°1* in Marseille

20 Die griechische Seite reagierten erst, als das Kriegsende bereits absehbar war; die osmanische Seite antwortete sogar erst im Monat nach dem Waffenstillstand. Vgl. ebd., S. 161–162.

21 Senn, Nicholas: „Military Surgery in Greece“, *JAMA: The Journal of the American Medical Association* XXIX/9 (28.08.1897), S. 405–410, hier S. 405.

22 Vgl. Notices sur les opérations de la Croix-Rouge Grecque pendant la Guerre greco-turque, Athens 1898.

23 Vgl. zum Roten Halbmond, „Reconstitution de la Société ottomane“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 218–220. Zum Sanitätsdienst der osmanischen Armee vgl. „Le service sanitaire pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 220–221.

24 Steevens, George Warrington: „On the Edge of War. A Hospital's Hospitality“, *Daily Mail*, London 01.04.1897, S. 4.

25 Vgl. bspw. „Der griechisch-türkische Krieg“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 24.04.1897, S. 1.

26 „La Croix-Rouge des neutres pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 171–175, hier S. 173.

erfuhren am 5. Mai 1897 per Telegramm aus Athen, dass sich die griechischen Partner für die Organisation und das gesammelte Material bedankten, „jedoch mitteilte, das Personal sei nicht von Nutzen, da der Sanitätsdienst des Militärs und der privaten Verbände ausreiche, um die Verletzten zu versorgen.“²⁷ Allerdings zählte das *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* vom Oktober 1897 trotz der von vielen Beobachtern als vorbildlich angesehenen Versorgungssituation der kriegsführenden Mächte einige medizinische Hilfsmissionen aus Europa auf. Wie erklärt sich dieser vermeintliche Widerspruch?

Eine Antwort hierauf ergibt sich aus der engen Verzahnung von Monarchien und Rotkreuzverbänden Ende des 19. Jahrhunderts. Viele der europäischen Rotkreuzverbände setzten im April 1897 auf einflussreiche Vermittler, statt die offizielle Anfrage des Internationalen Komitees bei den Kriegsparteien abzuwarten. Die ersten offiziellen humanitären Missionen stammten aus dem Deutschen Kaiser- und dem russischen Zarenreich. Das Deutsche Rote Kreuz hatte nicht auf eine offizielle Anfrage der kriegsführenden Parteien gewartet, sondern die eigene Hilfe bereits Ende März organisiert und anschließend beiden Lagern direkt angeboten. Die Entsendung nach Griechenland am 24. April 1897 verdankte es engen Verbindungen zur Monarchie.²⁸ In der Zeit der deutschen Einigungskriege hatte das preußische Königshaus den Wert der zivilen Kriegsfürsorgeorganisation erkannt und die Patronage über das Rote Kreuz übernommen.²⁹ Während Wilhelm II. offen mit dem Sultan sympathisierte und deutsche Ärzte nach Konstantinopel beorderte, kümmerte sich die Kaiserin um den Kontakt nach Griechenland. Dorthin bestanden enge familiäre Verbindungen. So empörte sich eine anonyme französische Pazifistin zu Kriegsbeginn schriftlich gegenüber dem Auswärtigen Amt, dass Wilhelm II. „seine Schwester den türkischen Soldaten ausgeliefert“³⁰ habe. Sophie von Preußen, die seit 1889 mit dem griechischen Thronfolger Prinz Konstantin verheiratet war, hatte 1897 den Vorsitz des Hellenischen Roten Kreuzes inne, ge-

27 Bouloumié: „Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N° 1“, S. 124. Im Original: „Le mercredi, à 11 heures du matin, arrive une dépêche du ministère grec remerciant les organisateurs et demandant l'envoi du matériel, mais ajoutant que le personnel est inutile, les services militaires et les sociétés privées suffisant à secourir les blessés.“

28 Vgl. Jahresbericht des Central-Comités der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz für das Jahr 1897, Berlin 1898, S. 14.

29 Die gute humanitäre Versorgung auf deutscher Seite im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 hatte die vorteilhafte Anbindung an das Militär bestätigt; der Nutzen des Roten Kreuzes war staatlich anerkannt. Vgl. Hutchinson, John F.: *Champions of charity: war and the rise of the Red Cross*, Boulder 1996, S. 66–102.

30 PA AA RZ 201/12259, „Une française“ an Auswärtiges Amt, 7.5.1897. Im Original: „Elle [l'Allemagne] ne doit pas ratifier les monstruosités de Guillaume II, qui a livré sa sœur à la soldatesque turque.“

meinsam mit Königin Olga, der Tante des russischen Zaren.³¹ Ihren Verbindungen nach St. Petersburg verdankte Griechenland eine russische Ambulanz mit drei Ärzten und 20 Krankenschwestern.³² Hinzu kam eine kleinere dänische Mission, die Athen mittels der familiären Kontakte von Olgas Mann, König Georg I., erreichte.³³ Dynastische Verwandtschaftsbeziehungen oder Monarchinnen, die sich wie die schwedische Königin als Vorreiterinnen der Krankenfürsorge inszenierten, halfen, offizielle Einladungen in die Krisenregion zu erhalten und Missionen zu entsenden.³⁴ Verbände ohne diese Verbindungen wie etwa das Schweizerische Rote Kreuz warteten dagegen oft lange auf eine Erlaubnis.³⁵

Viele europäische Rotkreuzverbände ignorierten, dass die Kriegsparteien nicht um humanitäre Hilfe gebeten hatten. Sie sahen im Griechisch-Türkischen Krieg eine gewinnbringende Gelegenheit, die eigene Professionalität unter Beweis zu stellen. Dies wird in den verbandsinternen Publikationen deutlich. So betonte etwa das Berliner Zentralkomitee des Deutschen Roten Kreuzes im Abschlussbericht über die Mission zunächst zwar die humanistischen Prämissen, nämlich „daß es eine Pflicht des Rothen Kreuzes sei, den im Kriege verwundeten und erkrankten Kriegern ohne Unterschied der nationalen Zugehörigkeit Hülfe zu bringen und die freiwillige Krankenpflege der kriegführenden Mächte in ihrem Dienst thunlichst zu unterstützen.“ Zwei Sätze später zeigt sich jedoch, dass bei der Planung der Expedition professionelle Beweggründe eine mindestens ebenso große Rolle spielten, denn:

um die bei den Expeditionen zu sammelnden kriegschirurgischen Erfahrungen den Militär- und Zivilärzten in gleicher Weise zugänglich zu machen, setzte sich der Vorsitzende [des Roten Kreuzes] gemeinsam mit dem General-Stabsarzt der Armee und Chef des Sanitätskorps Dr. von Coler und mit dem Geheimen Medizinalrath Dr. von Bergmann wegen Desegnirung geeigneter Persönlichkeiten in Verbindung. Der Abordnung nach

31 Vgl. „La Croix-Rouge des neutres“, S. 172–173.

32 Vgl. zur russischen Ambulanz auch, Robbins, Richard G.: *Overtaken by the Night: One Russian's Journey through Peace, War, Revolution, and Terror*, Pittsburgh, PA. 2017, S. 37–61.

33 Die dänische Mission umfasste einen Arzt und zehn Krankenschwestern. Vgl. „La Société danoise en 1897“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 29/116 (10.1898), S. 198–200. Der Bericht ist ein weiterer Beleg für die gute ärztliche Versorgung auf griechischer Seite, denn der dänische Mediziner hatte nach seinem Eintreffen Schwierigkeiten, in Athen eine Betätigung zu finden.

34 Schweden schickte einen Arzt der königlichen Medizinakademie und zwei Krankenschwestern. Vgl. „La Société suédoise en 1897“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 29/116 (10.1898), S. 226–229, hier S. 226–227.

35 Vgl. das Dossier im Schweizer Bundesarchiv: BAR E27/12585, „Frage der Entsendung einer Ambulanz des SRK nach dem griech.-türk. Kriegsschauplatz“, Bern. 1897 (Typoskript), S. 58. Vgl. auch „Confédération suisse. Une ambulance suisse en Grèce“, *Gazette de Lausanne*, Lausanne 28.04.1897, S. 1.

Griechenland sollten zwei Sanitätsoffiziere, derjenigen nach der Türkei zwei Zivilärzte beigegeben werden, ferner der ersteren an männlichem Pflegepersonal zwei Lazarethgehülfen, an weiblichem fünf Schwestern des Victoriahauses in Berlin, der letzteren drei Krankenpfleger der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege (Kreisverband Hamburg) und fünf Schwestern vom Rothen Kreuz des Bayerischen Frauenvereins in München.

Der Ausschnitt belegt zunächst die bereits angeklungene enge Kooperation und Anbindung des Roten Kreuzes an das Militär des Deutschen Kaiserreichs in den 1890er-Jahren. Die Herkunft und Zusammensetzung der Missionen aus zivilem und militärischem, männlichem und weiblichem Personal aus ganz Deutschland zeugt darüber hinaus von der Hoffnung, die zu gewinnenden Erkenntnisse aus den entfernten Schlachtfeldern möglichst breit in die heimischen Vereine zurückspeisen zu können. Der Einsatz bei Griechen und Osmanen sollte gleich mehreren medizinischen Institutionen im Reichsgebiet zugutekommen.

Selbst bei der vorzeitig beendeten Mission der *Union des Femmes de France* ist ein pragmatisches Interesse am humanitären Einsatz erkennbar. Der Vorsitzende Pierre Bouloumié bedauerte die verpasste Gelegenheit zu neuen kriegschirurgischen Erkenntnissen, attestierte der Initiative jedoch, sie habe zumindest den Zweck gehabt, „uns zu einer schnellen Mobilisierung zu zwingen und uns die Verpflichtungen zu zeigen, die sie uns dabei auferlegt.“³⁶ Der ehemalige Militärarzt nutzte sein Resümee in der Verbandspublikation daher, um einzelne Maßnahmen zu dokumentieren, zu sichern und auszuwerten. So druckte er beispielsweise Vertragsentwürfe ab, die das wechselseitige Engagement von Organisatoren und Teilnehmenden regelten, oder Blankoausweise des Missionspersonals. Die eingegangenen Freiwilligenmeldungen bewertete er nach einer dezidierten Auswertung als positiv.³⁷ Zuletzt detailliert er die hypothetischen Kosten, die mit der Mission verbunden waren, um die minimalen Rücklagen zu errechnen, die ein Lazarett im Kriegsfall zur Verfügung haben sollte. Bouloumiés detaillierte Betrachtungen zeigen, dass bei französischen Rotkreuzverbänden ähnliche Ziele mit der Mobilisierung verbunden waren wie auf deutscher Seite. Der Griechisch-Türkische Krieg diente als Testlauf für den eigenen Ernstfall. Dass sich dieser Befund auch auf andere europäische Rotkreuzverbän-

36 Bouloumié: „Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N° 1“, S. 124. Im Original: „Ainsi se termine, aux grands regrets de tous, cette campagne médico-chirurgicale qui, [...] n'aura eu d'autre intérêt que de nous obliger à une mobilisation rapide et de nous montrer quelles obligations elle devait nous imposer.“

37 Einzelne Auserwählte, so Bouloumié, hätten auf berufliche und familiäre Verpflichtungen verwiesen, die sie davon abhielten, in einen ausländischen Krieg zu ziehen. Sie hatten jedoch ihre uneingeschränkte Bereitschaft für den Kriegsfall mit französischer Verwicklung signalisiert.

de erweitern ließe, darauf deutet etwa die Entsendung ranghoher schwedischer Vertreter hin.³⁸

Die Hilfsbereitschaft der europäischen Organisationen für Griechen und Osmanen war somit, wie Bouloumiés Schlusswort erkennen lässt, eng mit der Erwartung verbunden, jenen Orientierung zu bieten, „die sich mit der Versorgung von Verwundeten befassen und denen es am Herzen liegt, im Kriegsfall die Versprechen zu halten, von denen sie glaubten, sie könnten sie in Friedenszeiten geben.“³⁹ Das Zitat birgt einen weiteren wichtigen Grund, der das große Engagement europäischer Rotkreuzverbände im Griechisch-Türkischen Krieg 1897 erklärt: Neben der Tatsache, dass die Einsätze Probeläufe unter realen Bedingungen boten, waren sie auch eine Antwort auf den Legitimationsdruck, dem die Versorgungsdienste für Kriegsverwundete in der Friedenszeit ausgesetzt waren. Einsätze im Ausland boten Argumente für Debatten daheim, sei es im Wettbewerb um Anerkennung oder Fördermittel. Das bezog sich nicht allein auf die Institution des Roten Kreuz, sondern auch auf die teilnehmenden Akteure.

Britische Krankenschwestern und der Griechisch-Türkische Krieg

Die große Zahl an ausländischen Helferinnen im Krieg von 1897 ist besonders interessant, weil sich an ihnen zeigen lässt, dass fremde Schlachtfelder keinesfalls nur männliche Abenteurer und Beobachter anzogen. Im nachfolgenden Teil wird der Einsatz von ausländischen Krankenschwestern genauer untersucht. Welche Motive lagen ihm zugrunde? Welche Beobachtungen und Vergleiche stellten die Frauen während des Kriegs an und welche Eindrücke und Erkenntnisse nahmen sie mit? Methodisch drängt sich dabei eine exemplarische Untersuchung des Einsatzes der britischen Krankenschwestern auf, und zwar aus drei Gründen: *erstens* weil britische Krankenschwestern mit fast 30 Frauen das größte Kontingent an freiwilligen Pflegerinnen aus dem Ausland stellten, *zweitens* weil die britischen Frauen, im Unterschied zu ihren 20 russischen, zehn deutschen und zehn dänischen Kolleginnen, als einzige Gruppe selbstorganisiert waren und – zusammen mit männlichen Ärzten – ein eigenes Krankenhaus in Griechenland errichteten; *drittens* schließlich, weil eine umfangreiche Dokumentation ihres Einsatzes vorliegt. Zwar erzielte eine Recherche nach Ego-Dokumenten in britischen Archiven wenig Ergebnisse, die zeitgenössische Tagespresse und vor allem die organisationseigene

38 Vgl. „La Société suédoise en 1897“.

39 Bouloumié: „Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N° 1“, S. 126. Im Original: „ces observations m'ont paru intéressantes à soumettre aux membres de l'Union des Femmes de France et à tous ceux qui, s'occupant des questions de secours aux blessés, ont à cœur de tenir, en cas de guerre, les promesses qu'ils auront cru pouvoir faire en temps de paix.“

Zeitschrift der Krankenschwestern, der *Nursing Record*, bieten jedoch zahlreiche Quellen.⁴⁰ Letztere enthält zudem Briefe der Pflegerinnen aus dem Kriegsgebiet, die wertvolle Einblicke in die Erfahrungen, Beobachtungen und angestellten Vergleiche von Frauen während des Griechisch-Türkischen Kriegs geben. Um zu verstehen, weshalb der Krieg bei britischen Krankenschwestern ein großes Echo fand und der Einsatz ausführlich dokumentiert wurde, sind jedoch einige Bemerkungen zum Kontext nötig.

Dienste von Frauen in Frontnähe waren vor dem Ersten Weltkrieg seltene Ausnahmen. Im männerdominierten Militär des 19. Jahrhunderts konnten Frauen lange Zeit keine Tätigkeiten ausüben, da Krieg allgemein als gefährlich und schmutzig galt und damit als Bereich, von dem sich Frauen nach viktorianischen Geschlechterrollen fernhalten sollten.⁴¹ Gleichzeitig jedoch fanden vor allem Frauen des Bürgertums, die nicht in der Feld- oder Heimarbeit beschäftigt waren, in der Armen- und Krankenpflege eine gesellschaftliche Aufgabe. Begünstigt durch die Berichterstattung über katastrophale Kranken- und Verletztenversorgung während des Krimkriegs 1853–56, griff die britische Ordensschwester Florence Nightingale dieses Paradox der Geschlechterrolle auf.⁴² Sie stellte die weibliche Expertise in der zumeist heimatlichen Pflege öffentlich heraus und reiste gegen den Widerstand des Militärs mit 38 Krankenschwestern nach Konstantinopel, wo sie die Versorgung der verwundeten und kranken Soldaten in den Militärlazaretten organisierte.⁴³ Der erfolgreiche Einsatz, der gleichwohl fernab der Schlachtfelder stattfand, machte Nightingale zur nationalen Heldin: Sie baute in Großbritannien Strukturen für die

40 Das Londoner Kings College Archive, in dem viele Nachlässe zentraler Protagonistinnen und die Protokolle der *Royal British Nurses' Association* (RBNA) aufbewahrt werden, enthielten außer zweier Fotografien keine Erwähnung des Einsatzes. Vgl. dazu GB0100 GB 0099 KCLCA RBNA. Eine Anfrage bei der RBNA ergab, dass die Organisation selbst keine eigenen Archive mehr hält.

41 Vgl. allgemein Rass, Christoph: „Auf dem Weg zur gleichberechtigten Gewaltakteurin? Krieg, Militär und Gender im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Bösling, Carl-Heinrich u. a. (Hrsg.): *Männer. Frauen. Krieg: Krieg und Frieden – eine Frage des Geschlechts?*, Göttingen 2015, S. 13–32, hier S. 21–22. Vgl. zur Rolle von Frauen und Krankenschwestern im viktorianischen Großbritannien, Summers, Anne: *Angels and Citizens: British Women as Military Nurses, 1854–1914*, London/New York 1988, S. 1–9.

42 Die Erkenntnis, dass Frauen ihre viktorianische Geschlechterrolle in der Krankenpflege offensiv interpretierten, statt sie als Unterdrückung wahrzunehmen, geht auf Eva Gamarnikow zurück. Sie war wegweisend für die jüngere Forschung zur Geschichte der Krankenschwestern. Vgl. dazu einschlägig, Gamarnikow, Eva: „Nurse or Woman: Gender and Professionalism in Reformed Nursing 1860–1923“, in: Holden, Pat und Jenny Littlewood (Hrsg.): *Anthropology and Nursing*, London 1991, S. 110–129; Gamarnikow, Eva: „Women's Employment and the Sexual Division of Labour: the case for nursing“, in: Kuhn, Annette Frieda und Ann Marie Wolpe (Hrsg.), London 1978, S. 98–123.

43 Vgl. dazu etwa Summers: *Angels*, S. 29–66.

Krankenschwesterausbildung auf und beriet die *Royal Army* in Sanitätsfragen.⁴⁴ Dennoch blieb die Zahl der Frauen im 1881 gegründeten *Army Nursing Service*, einem Sanitätsdienst, der zwar mit der britischen Armee verbunden, jedoch nicht Teil derselben war, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts überschaubar. Obwohl einzelne Krankenschwestern Kolonialexpeditionen bestritten, mit Orden bedacht wurden und nationale Aufmerksamkeit erfuhren, weigerte sich die britische Armee, Frauen in einer *Nursing Reserve* eine größere Rolle zuzugestehen.⁴⁵

Der „Crusade of Compassion“ der Frauenrechtsbewegung

Die Initiative, britische Krankenschwestern in die griechisch-osmanische Ägäis zu entsenden, entstand Ende März 1897 im Umfeld der im vorangegangenen Kapitel untersuchten liberalen Kreise und philhellenischen Massenkundgebungen. Sie zeigt, wie eng der Einsatz von Beginn an mit der Frauenrechtsbewegung verbunden war, denn es war die bekannte Frauenrechtlerin Laura Ormiston Chant, die sich an die Herausgeberin des *Nursing Record*, Ethel Gordon Fenwick wandte und von Briefen berichtete, die ihr Freunde aus Athen geschickt hatten. Eindringlich hätten diese die missliche Lage der kretischen Flüchtlinge geschildert und dargelegt, „how impossible it will be for these persecuted Christian people to provide organised nursing help for themselves.“⁴⁶ Die 1848 geborene Chant hatte vor ihrer Heirat selbst als Krankenschwester gearbeitet, ehe sie ab den 1880er-Jahren als Publizistin und Aktivistin auf Veranstaltungen und in Assoziationen für Frauenrechte eingetreten war. Mit bis zu 400 Auftritten in einem Jahr war sie eine gut vernetzte Vertreterin des *Temperance-Movement* geworden, einer evangelikalten Abstinenzbewegung, die unter anderem gegen Alkoholkonsum und Prostitution kämpfte.⁴⁷ Bekanntheit hatte Chant durch ihre erfolgreiche Kampagne gegen das Vergnügungsgewerbe der populären Londoner Music Halls Mitte der 1890er-Jahre erlangt.⁴⁸ „Like all

44 Nightingale erhielt national und international auch Anerkennung für ihre statistische Auswertung des Einsatzes, die sie Ende der 1850er-Jahre publizierte. 1858 wurde sie das erste weibliche Mitglied der *Royal Statistical Association*.

45 Geringschätzung, schlechte Lohnverhältnisse und wenig Aufstiegsmöglichkeiten sorgten dafür, dass auch 1890 nur 60 Krankenschwestern in britischen Militärkrankenhäusern beschäftigt waren. Vgl. Summers: *Angels*, S. 97–122.

46 „Annotations. Nurses for Crete“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/469 (27.03.1897), S. 248.

47 Für den frauenrechtlichen Kampf gutsituierter Frauen im London des ausgehenden 19. Jahrhunderts vgl. Ledger, Sally: *The New Woman: Fiction and Feminism at the Fin De Siècle*, Manchester/New York 1997, S. 152–154.

48 Vgl. dazu ihr Pamphlet gegen das Londoner *Empire Theatre*, Chant, Laura Ormiston: *Why we attacked the Empire*, London 1895. Die beste Übersicht zu ihrer Biografie und zur Kampagne gegen

pioneers she has suffered much from detracton, misrepresentation and insult“⁴⁹ erinnerte die Herausgeberin die Leserschaft des *Nursing Record* an die damaligen Anfeindungen, an denen sich unter anderem auch der junge Winston Churchill maßgeblich beteiligt hatte.⁵⁰ Fenwick folgte Ende März der Einladung Chants und stellte sie in einem Artikel als tugendhafte Vorkämpferin der eigenen Profession vor: „Trained nurses may be proud to count as one of their number Mrs. Ormiston Chant, whose largehearted sympathy with all forms of work for the good of women, and whose intolerance of injustice and oppression are well-known.“⁵¹

Wie viele ihrer Mitstreiterinnen verstand Chant den Kampf für Frauenrechte als internationale Mission. Bereits Ende der 1880er-Jahre hatte sie ihre Rolle als Aktivistin global interpretiert: Sie hatte Vorträge zu Sozialreformen in den USA gehalten, auf der Chicagoer Weltausstellung 1893 gesprochen und war im Frühjahr 1896 zum vierten Mal durch die Vereinigten Staaten getourt.⁵² Unterstützt wurde sie von Lady Henry Somerset, einer vermögenden Philanthropin und Frauenrechtlerin, die 1890 Präsidentin der *British Women's Temperance Association* und ab 1891 Vizepräsidentin der *World's Woman's Christian Temperance Union* geworden war. Allein die britische Organisation zählte mehr als 100.000 Mitglieder, und Somerset besaß das Kapital und die Kontakte, um die Frauenrechtsbewegung zu internationalisieren: Als feministische Zeitungen in Großbritannien ab 1895 wiederholt über Gewalt an armenischen Frauen im Osmanischen Reich berichteten, gründete sie das *Women's Armenian Relief Committee* und warb, oft als einzige Frau auf einer Bühne mit angesehenen Vertretern der Liberalen, für eine europäische Intervention und humanitäre Hilfe.⁵³ Im November 1896 schickte Somerset Chant ins osmanische Bulgarien, um die Verteilung der Spenden von der Schwarzmeerküste aus zu organisieren und Informationen über die Notsituation einzuholen.

Anlässlich ihres Aufrufs für Kreta schilderte Chant dem *Nursing Record* ihre damaligen Erfahrungen und inszenierte sich als Vorkämpferin einer modernen Frauenrolle. Ihre Erzählung hebt hervor, was Auslandseinsätze zu geschlechterpolitischen Aktionsfeldern machte. So berichtete Chant, sie habe das Misstrauen

das *Empire* finden sich in Donohue, Joseph W.: *Fantasies of Empire: The Empire Theatre of Varieties and the Licensing Controversy of 1894*, Iowa City 2005, S. 23–30.

49 Fenwick, Ethel Gordon: „A Mission of Mercy“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/470 (03.04.1897), S. 280–282.

50 Vgl. Rose, Jonathan: *The Literary Churchill: Author, Reader, Actor*, New Haven, CT/London 2014, S. 14–15.

51 Fenwick: „A Mission“.

52 Vgl. zu einer ihrer ersten Auftrittsreisen etwa, „Testimonial to Mrs. Ormiston Chant: the english-woman will probably be presented with a purse“, *Chicago Daily Tribune*, Chicago 10.06.1888, S. 9.

53 Vgl. Tusan, Michelle: *Smyrna's Ashes*, Berkeley/Los Angeles/London 2012, S. 35–39.

männlicher osmanischer Zollbeamter gebrochen, indem sie ihnen den technischen Fortschritt von Kodak-Fotoapparaten und Hammond-Schreibmaschinen demonstrierte und in Bulgarien unter anderem in einem „little barren dirty hotel“ übernachtet, in dem „never a women had stayed before.“⁵⁴ Das Narrativ reihte sich in die Abenteuerberichte britischer Krankenschwestern aus dem Kolonialreich ein, die in der Zeit nach dem Krimkrieg – entgegen Nightingales Prämisse – nicht länger anonymisiert einer Glaubensberufung folgten, sondern aus dem individuellen Streben nach Anerkennung den weiblichen Dienst am Empire oder seinen Idealen herausstellten.⁵⁵ Chants Bericht über ihren Einsatz von 1896 ist jedoch noch in einer weiteren Hinsicht historisch aufschlussreich für die Mission 1897. Die Hilfsbedürftigkeit der verfolgten Christen im Osmanischen Reich, so suggerierte Chant, ginge vor allem auf die schlechten sanitären Verhältnisse in der Balkanregion zurück, die sie bis in die Einzelheiten schilderte. „Domestic hygienic arrangements in most of these eastern places are miserable, to say the least of them“⁵⁶, stellte sie abschließend fest. Direkt ihre erste Unterkunft sei ein Hotel „in its first steps away from barbarism“ gewesen und „the domestic pest-hole was just outside my bedroom door“.⁵⁷ Spätere Herbergen boten weder saubere Betten noch zugängliche Waschgelegenheiten, selbst die Hoffnung auf alkoholfreie Getränke musste die abstinente Chant aufgeben: „Long after midnight I coasted round my bedroom in the dark to find out where the smell of dead rat came from, and found it in the water in the jug.“⁵⁸ Es war gewollt, dass das so beschriebene Aufeinandertreffen der Londoner Dame, wohl situiert und reinlich, mit der als barbarisch und schmutzig dargestellten Umgebung, die zudem weit von der britischen Heimat entfernt war, den viktorianischen Geschlechternormen kontrastierte. Zumal Chant betonte, dass sie Maßnahmen ergriffen habe, um die schlechten, sanitären Umstände bei ihrer Reise zu verbessern.⁵⁹ Ihre Ausführungen untermauerten, dass britische Frauen den Gefahren jenseits der Heimat trotzen konnten, Reisen in Krisen- und Kriegsgebiete keine rein männliche Domäne waren und auch der weibliche Einsatz einen Beitrag zu Zivilisierungsmissionen lieferte.

54 Fenwick: „A Mission“, S. 281. Obwohl Chant angab, sich kaum mit den türkischen Zollbeamten verständigen zu können, behauptete sie, diese hätten die Schreibmaschine für einen Zeitzünder gehalten.

55 Summers: Angels, S. 178–181.

56 Fenwick zitierte ihren Bericht wörtlich über drei Seiten. Vgl. Fenwick: „A Mission“.

57 Ebd., S. 281.

58 Ebd., S. 282.

59 Sie setzte zunächst auf „Keating's insect powder and eau de cologne“ und dann auf Geldzahlungen in Form eines „little backsheesh“, um die zuvor nur von Männern bewohnte Schlafstätte reinigen zu lassen. Ebd.

Chants Einsatz war dabei durchaus in Analogie zu ihrem allgemeinen Fazit zu lesen, das Orientalismen und eine für das *Fin de Siècle* typische Zivilisationskepsis vermischte. Obwohl sie den Bewohnern des Osmanischen Reichs eine „comparative immunity“ aufgrund der häufigen Epidemien attestierte, sei Fieber „an infinitely more fatal malady in these eastern countries than in the more civilised western ones.“⁶⁰ Ost und West vergleichend stellte sie heraus, dass in beiden Weltteilen Habgier herrsche: im Orient „because of the miseries that his laziness and helplessness have fixed upon him“, im Okzident dagegen aufgrund eines kapitalistischen Hedonismus. Eine Vermischung von Ost und West, so hoffte Chant, könnte das Übel wechselseitig bereinigen. Ihre eigene humanitäre Mission im Osmanischen Reich ließ sich als eine solche Kreuzung lesen: Die wohlsituierte Britin hatte Entbehrungen in Kauf genommen, um den Bewohnern des Osmanischen Reichs jene Hilfe zu bringen, zu der diese selbst nicht in der Lage gewesen seien.

Am 3. April 1897 rief Chant im *Nursing Record* zu einem ähnlichen „Crusade of Compassion“⁶¹ für die kretischen Christen auf. Sie könne nicht viel Geld spenden, „but I can give all that has made me able to undertake this Crusade of Compassion – experience, health, and perhaps life itself“, erklärte sie. Die benötigte Summe von 900 Pfund – der neunfache Jahreslohn einer damaligen Bezirkskrankenschwester⁶² – bildete tatsächlich die einzige kleinere Hürde für die Hilfsmission, denn Fenwick hatte ohne Schwierigkeiten sechs Krankenschwestern gefunden, die Chant begleiten wollten.⁶³ Das Geld kam jedoch zügig zusammen: Neben einflussreichen Freunden von Chant und Fenwick, namentlich Somerset, die 200 £ bei ihren Frauenvereinen eingeworben hatte, kamen innerhalb einer Woche 600 £ von der philhellenischen Londoner Zeitung *Daily Chronicle* hinzu, die für den *Cretan Wounded Nursing Fund* warb.⁶⁴ Auch darüber hinaus erhielt die Mission viel Unterstützung: Zulieferer fertigten die Missionsuniformen innerhalb von 48 Stunden und gewährten großzügige Preisnachlässe, Nightingale wünschte Erfolg und selbst die konservative Regierung sicherte die Unterstützung der britischen Diplomaten

60 Ebd.

61 Ormiston Chant, Laura: „Cretan Wounded Nursing Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/470 (03.04.1897), S. 286. Auch nachfolgendes Zitat.

62 Diese Summe nannte der *Nursing Record* als Antwort auf die Frage einer Leserin und beklagte: „no woman can live and work on the meagre salary given.“ Vgl. „Comments and Replies. Replies to Correspondents“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/471 (10.04.1897), S. 308. Tatsächlich fürchteten Krankenhausmanager die Registrierungskampagne auch, weil dadurch die Bezüge steigen würden.

63 Tatsächlich war die Zahl der Freiwilligen so groß, dass Fenwick Bewerberinnen außerhalb Londons trösten musste. Vgl. ebd. Selbst beim konkurrierenden *Nursing Mirror* gingen Bewerbungsanfragen ein. Vgl. „Nurses for Crete“, *The Hospital Nursing Mirror* 22/551 (17.04.1897), S. 28.

64 Auch Gemeinden aus Liverpool spendeten für den *Cretan Wounded Nursing Fund*. Vgl. „A Nursing Corps for Crete“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/471 (10.04.1897), S. 294.

und Befehlshaber in der Region zu. Am 8. April startete die Mission, verabschiedet von zahlreichen Unterstützern und etlichen Schaulustigen, vom Londoner Bahnhof Charing Cross. Ein Sonderwaggon mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes brachte sie nach Dover. Bevor sie auf den Kontinent übersetzten, hielten Repräsentantinnen des *British Women's Temperance Movement* dort eine Rede, in der sie vergleichend erklärten: „We are glad to think, that while the recent deeds of Englishmen have damaged our country's reputation in the eyes of the Cretan Christians, Englishwomen will now do their utmost to retrieve her character of mercy.“⁶⁵ Der Kontrast ließ keine Zweifel an der geschlechterpolitischen Intention des Einsatzes.

Obwohl die Reisegruppe um Chant nur sieben Personen umfasste, zog sie die Aufmerksamkeit der britischen Öffentlichkeit auf sich und verdeutlicht so die gesellschaftliche Brisanz des Einsatzes.⁶⁶ Zahlreiche Zeitungen hatten Reporter zum Bahnhof entsandt, die in ihren Berichten distanziert die Begeisterung am Bahnsteig beschrieben. Der einflussreiche Krankenhausreformer Burdett, der den Frauen in einer Kurzmeldung zunächst noch einen „pleasant trip“⁶⁷ gewünscht hatte, druckte in seiner eigenen Zeitung *Nursing Mirror* einen spöttischen Artikel aus dem *Daily Graphic* ab. Chant erschien darin als „stout little lady in a nurse's uniform of grey dashed with red“, die etwas um die Hüfte trug, „what appeared to be a cartridge-belt.“⁶⁸ Vermeintlich zufällig mitgehörte Dialoge karikierten die begeisterten Frauen und stellten den Hilfseinsatz als Inszenierung dar: „Is dear Mrs. Chant going to Crete?““, habe eine junge Frau mit Schirm gefragt, woraufhin eine andere entgegnete: „I don't think so, [...] I think she is going to Athens to speak!“, „How like her,“ agreed the umbrella, „dear Mrs. Chant!“ [...] „and do you know, dear, they've all been photographed, and their portraits are going to appear somewhere!“ „Dear things!“ observed the umbrella.“ Der Hilfseinsatz, so suggerierte die Szene, sei selbst von den als naiv skizzierten Sympathisantinnen als Spektakel und Selbstinszenierung betrachtet worden.

Eine mehrtägige Kontroverse folgte Ende April auf einen Leserbrief der konservativen *Daily Mail*. Der Arzt und engagierte Impfbefürworter Arthur F. Hopkirk hatte sich darin über einen „aspect of pseudo-British pro-Hellenism“ beschwert, „which appears to have escaped the view of all but medical men like myself.“⁶⁹ Britische Krankenschwestern seien ohne jede Not von ihren Arbeitsplätzen abberufen worden; nun kümmerten sie sich um die Wunden leichtsinniger „Greek

65 „The Cretan Wounded Nursing Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/472 (17.04.1897), S. 31.

66 Vgl. etwa, „The Cretan Question“, *The Times*, London 09.04.1897, S. 10; „Departure of Volunteer Nurses“, *The Daily News*, London 09.04.1897, S. 7.

67 „English Nurses for Crete“, *The Hospital Nursing Mirror* 22/550 (10.04.1897), S. 13.

68 „A Crete“, *The Hospital Nursing Mirror* 22/551 (17.04.1897), S. 24.

69 Hopkirk, Arthur F.: „Nurses for Greece (I)“, *Daily Mail*, London 29.04.1897, S. 4.

heroes“, statt um ihre „proper patients in this country.“ „Is it right and proper, is it even decent, that nurses trained in England, at English expense, should be carted off from their proper duties to bolster up the waning hopes of a broken political party?“, fragte Hopkirk. Er kritisierte nicht die engagierten Krankenschwestern, sondern „the humanitarian humbug of the fad-mad females who instigate them to a dereliction of duty.“ Unterstützung erhielt er von Kollegen und selbst von Freiwilligen:⁷⁰ Es gäbe ausreichend Pflegerinnen in Griechenland und, so erinnerte ein Absolvent des Londoner *Royal College of Physicians*, „charity begins at home.“⁷¹ Diese Erinnerungen an die heimische Pflicht zeigen, dass das humanitäre Engagement britischer Krankenschwestern im Griechisch-Türkischen Krieg 1897 die verbreiteten Geschlechternormen herausforderte.⁷² Dass die Kritik besonders von Ärzten kam, war indes kein Zufall, denn Geschlechterfragen waren Anfang der 1890er-Jahre eng an eine Kontroverse um die gesellschaftliche Anerkennung der Krankenschwesterprofession gekoppelt. Fenwick selbst hatte Ende der 1880er-Jahre proklamiert: „The Nurse question is the Woman question, pure and simple.“⁷³

Eine aufstrebende Profession und ihre sozialen Konflikte

Die gesellschaftliche Anerkennung der britischen Krankenschwestern war bei Ausbruch des Griechisch-Türkischen Kriegs 1897 seit mehr als zehn Jahren stark umkämpft.⁷⁴ 1886 hatte der Philanthrop und renommierte Krankenhausreformer Henry Burdett⁷⁵ angeregt, die Namen und Berufserfahrungen aller ausgebildeten

70 Vgl. die Leserbriefe in der *Daily Mail* vom 1. Mai 1897, etwa von One who has volunteered: „Nurses for Greece“, *Daily Mail*, London 01.05.1897, S. 4.

71 L.R.C.P.: „Nurses for Greece“, *Daily Mail*, London 01.05.1897, S. 4.

72 Hopkirks nationalistische Position stieß allerdings auch bei Kollegen des gleichen Geschlechts auf Kritik. Ein Chirurg, der den Einsatz befürwortete, hinterfragte in der *Daily Mail* Hopkirks Berufsethos. Vgl. McNaught, F. J.: „Nurses for Greece“, *Daily Mail*, London 30.04.1897, S. 4.

73 Dock, Lavinia L.: *A History of Nursing: From the Earliest Times to the Present Day with Special Reference to the Work of the Past Thirty Years*, Bd. III, New York/London 1912, S. 33. Das Zitat ist in der Literatur häufig aufgegriffen worden, ohne zu reflektieren, dass die Publikation in der Hochzeit der Suffragetten-Bewegung entstand und Fenwick selbst am Buch mitwirkte.

74 Interessanterweise ist die Auseinandersetzung historiografisch oft als Schlacht bezeichnet worden. Vgl. Tooley, Sarah A. Southall: *The History of Nursing in the British Empire*, London 1906, S. 383; McGann, Susan: *The Battle of the Nurses*, London 1992.

75 Eine detaillierte, aber unkritische Kurzbiografie zu Henry Burdett (1847–1920) findet sich in, Cook, G. C.: „Henry Charles Burdett (1847–1920): Outstanding Hospital Administrator, Successful Secretary of the Seamen’s Hospital Society, and Notable Philanthropist“, *Journal of Medical Biography* 9/4 (2001), S. 195–207. Vgl. auch Waddington, Keir: *Charity and the London Hospitals, 1850–1898*, New York 2000, S. 42–43.

Krankenschwestern in einem Register zusammenzutragen.⁷⁶ Dieser sollte Krankenhausmanagern die Personalwahl erleichtern und daher begrenzt öffentlich sein. Die Oberinnen in der von Burdett ins Leben gerufenen *Hospitals Association* begrüßten die Idee zunächst. Sie hofften, dass die Krankenpflege durch die Registrierung endlich als Profession anerkannt werden würde. Das bedeutete freie Arbeitsplatzwahl, geregelte Löhne und einen verbesserten sozialen Status der beschäftigten Frauen. Allerdings ergaben sich bald grundlegende Meinungsverschiedenheiten bei der notwendigen Mindestausbildungszeit der zu Registrierenden. Die Oberinnen unter Führung von Fenwick forderten ein Minimum von drei Jahren, Burnett beharrte hingegen auf nur einem Jahr. Ende 1887 traten Fenwick und ihre Mitstreiterinnen deshalb aus der *Hospitals Association* aus und gründeten eine neue Organisation: die *British Nurses' Association* (BNA). Ab diesem Zeitpunkt rangen zwei Lager um die Interessenvertretung der britischen Krankenschwestern.

Weshalb war die Ausbildungsdauer ein so unüberbrückbarer Streitpunkt der beiden Konfliktparteien, wo doch beide für die Registrierung kämpften? Ein Blick auf die Hauptakteure und ihre Ziele beantwortet diese Frage. Als Tochter eines wohlhabenden Mediziners kannte Fenwick die Ausbildungsverhältnisse gut.⁷⁷ Nach einer steilen Karriere hatte sie bereits mit 24 Jahren die Schwesternschaft am Londoner *St. Bartholomew's Hospital* geleitet, ehe sie nach sieben Jahren an der renommierten Ausbildungsstätte 1887 den angesehenen Mediziner Bedford Fenwick heiratete und deshalb ihre Position hatte aufgeben müssen. Fenwick⁷⁸, die sich nun als Präsidentin in der BNA engagierte, war überzeugt, dass nur das Kriterium der dreijährigen Ausbildungszeit einen verlässlichen Standard etablieren würde, der registrierte Krankenschwestern dem Wettbewerb mit einfach angelernten Pflegerinnen entzog.⁷⁹ Zudem drängte sie als überzeugte Frauenrechtlerin auf eine finanzielle und organisatorische Autonomie der Krankenschwestern, die sie der Kontrolle männlicher Krankenhausverwalter und den Biologismen der Ärzteschaft in Bezug auf die Stellung der Frau im Gesundheitswesen entziehen würde. Diese für die Mehrheit der Oberinnen radikalen Ansichten propagierte ab 1888 auch der

76 Die Idee existierte bereits seit 1858, als der *Medical Act* verlangte, dass sich Ärzte und Chirurgen registrierten. Vgl. zur Entwicklung der Registrierung, McGann: *The Battle of the Nurses*, besonders S. 1–5 und S. 37–40; Griffon, D. P.: „Crowning the Edifice: Ethel Fenwick and State Registration“, *Nursing History Review* 3/1 (1995), S. 201–212; Rafferty, Anne Marie: *The Politics of Nursing Knowledge*, London/New York 1996, S. 42–67.

77 Vgl. zu Fenwicks Biografie, McGann, Susan: „Fenwick [née Manson], Ethel Gordon“, in: *The Oxford Dictionary of National Biography*, hg. von H. C. G. Matthew und B. Harrison, Oxford 2004.

78 Nach der Hochzeit eigentlich Mrs. Bedford Fenwick, hier zur Übersichtlichkeit weiterhin Fenwick. Vgl. zur Kontroverse um ihren Namen Hallett, Christine E.: „Why do so few people know about Ethel Gordon Fenwick?“, 10.10.2019, <https://www.nursingtimes.net/news/centenary-of-the-register/why-do-so-few-people-know-about-ethel-gordon-fenwick-10-10-2019/> (zugegriffen am 01.05.2023).

79 Vgl. auch McGann: *The Battle of the Nurses*, S. 35–57, hier S. 38.

Nursing Record, eine wöchentliche Fachzeitschrift, die sich vor allem an gebildete Krankenschwestern wandte.

Burnett, der darauf mit dem ebenfalls wöchentlich erscheinenden *Nursing Mirror*, einer Auskoppelung seiner verbreiteten Fachzeitschrift *The Hospital*, reagierte, trat zwar für eine Registrierung ein, jedoch kontrolliert von männlichen Krankenhausverwaltern.⁸⁰ Er fürchtete, dass die von Fenwick verfolgte dreijährige Ausbildung unweigerlich zu explodierenden Personalkosten führen würde. Darüber hinaus entstammte die überwiegende Mehrheit der in der Pflege beschäftigten Frauen einfachen Verhältnissen.⁸¹ Diese Arbeitskräfte, so glaubte Burdett, würden bei einer strengeren Regulierung der Ausbildung verloren gehen. In letzterem Punkt unterstützte ihn auch die Krankenschwester-Koryphäe Nightingale, wenngleich sie sich öffentlich zurückhielt. Während ihre Ablehnung in der älteren Historiografie häufig auf ein vermeintlich reaktionäres Verständnis von Pflege als religiöser Berufung zurückgeführt wurde, hat Carol Helmstadter 2007 gezeigt, dass Nightingale sich auch gegen die Registrierungsinitiative stellte, weil sie in ihr den Versuch sah, das Betätigungsfeld wohlhabenden Damen, sogenannten *Ladies*, vorzubehalten.⁸² Ihre Argumentation verwies auf die hohen Bildungsanforderungen und -kosten: Vor dem Hintergrund einschneidender medizinischer Veränderungen plädierten Fenwick und ihre Mitstreiterinnen für Studien- und Examensanforderungen. Ziel war es, den Beruf durch die Verwissenschaftlichung aufzuwerten, so wie es etwa die britischen Chirurgen bis Mitte des Jahrhunderts geschafft hatten, und dadurch Ebenbürtigkeit mit den studierten männlichen Medizинern anzustreben. Nightingale hingegen bezweifelte, dass die aus ihrer Sicht dringend benötigten Anwärterinnen der Arbeiterklasse durch die erst seit den 1870er-Jahren bestehende allgemeine Schulbildung für diese Anforderungen gerüstet waren, von finanziellen Schwierigkeiten ganz abgesehen.⁸³ Burdett und Nightingale waren einflussreiche Persönlichkeiten, die über gute Verbindungen in die britische Politik verfügten. Sie arbeiteten im Hintergrund daran, Fenwick die Führerschaft über die britischen Krankenschwestern streitig zu machen. Tatsächlich ließ sich Nightingale auch 1897

80 Rafferty: *The Politics of Nursing Knowledge*, S. 50.

81 Weniger als ein Sechstel der 67.000 britischen Krankenschwestern habe eine reformierte Ausbildung genossen, beziffert Baly auf Basis des Zensus von 1901 die Verhältnisse. Baly, Monica F.: *Nursing and Social Change*, London/New York 1995, S. 146.

82 Vgl. Helmstadter, Carol: „Florence Nightingale's Opposition to State Registration of Nurses“, *Nursing History Review* 15/1 (2007), S. 155–165.

83 Tatsächlich hätten die Ansprüche an eine professionelle Ausbildung, wie sie die *British Nurses' Association* formulierte, einen Großteil der praktizierenden Krankenschwestern vom Beruf ausgeschlossen. Vgl. Baly: *Nursing and Social Change*, S. 146–147. Für Nightingale war dies jedoch nur einer der Gründe, die gegen die Initiative sprachen. Sie hielt Fenwick und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter für skrupellos und sah den Einfluss männlicher Mediziner in der Bewegung skeptisch. Vgl. Helmstadter: „Florence Nightingale's Opposition“.

trotz ihrer Glückwünsche noch über die Mission nach Griechenland aus.⁸⁴ Die breite Opposition gegen die Registrierungskampagne trug mutmaßlich dazu bei, dass die BNA für ihr Anliegen im Parlament kein Gehör fand.⁸⁵

Fenwick und ihre Mitstreitenden wollten sich deshalb den Rückhalt anderer staatlicher Instanzen sichern. Seit 1889 suchte Fenwick gezielt die Annäherung an die *Royal Army*.⁸⁶ Der militärische Dienst, so die Hoffnung, würde den gesellschaftlichen Nutzen der Profession belegen. Die Umstände für einen solchen Vorstoß waren günstig: Mediziner im *Army Medical Department* warben für eine Reserve, in der Krankenschwestern eine größere Rolle zugestanden werden sollte und die konservative Regierung hatte nach der Regierungsübernahme 1894 die Militärausgaben angehoben. Allerdings bekamen erste Initiativen auch zu spüren, wo die Grenzen einer weiblichen Beteiligung im britischen Militär waren, wie Anne Summers herausgestellt hat: Die Idee eines gedrillten und uniformierten *Women's Volunteer Medical Staff Corps* empörte die britische Öffentlichkeit zwischen 1894 und 1895. Selbst die RBNA distanzierte sich von dem Vorhaben. Weniger weil Uniform und Fronteinsatz, wie allgemein behauptet, gegen die Geschlechterrollen verstießen, sondern weil eine Unterstützung des radikalen Konzepts die politischen Ziele gefährdet hätte. Erst im März 1897 erlaubte das Kriegsministerium schließlich die Formierung einer *Army Nursing Reserve*, die jedoch von Prinzessin Helena Augusta geführt und finanziert werden sollte.

Prinzessin Helena Augusta, die dritte Tochter von Königin Victoria, war die zweite Instanz, mit der die BNA auf Anerkennung hoffte. Dem Vorbild preussischer Monarchinnen folgend, hatte sie zu den Gründungsmitgliedern des *British Red Cross* gezählt. 1891 wurde sie Präsidentin der BNA. Ihr war es zu verdanken, dass die Organisation 1893 die *Royal Charter* erhielt, die sie zu einer anerkannten Körperschaft des öffentlichen Interesses machte. Was zunächst für Fenwick wie ein Erfolg aussah, entpuppte sich im Nachhinein als Niederlage: Die jetzt als *Royal British Nurses' Association* (RBNA) firmierende Organisation bekam eine neue Satzung: Nachdem die Gründerin Fenwick ihr Recht auf den ständigen Vorsitz bereits hatte aufgeben müssen, gewannen nun männliche Repräsentanten des Gesundheitswesens permanente Plätze im Rat und Exekutivkomitee der Organisation.⁸⁷

84 In einer privaten Nachricht an Vaughan Nash schrieb Nightingale am 24. April 1897, die beteiligten Krankenschwestern seien „the most disorganized, untrained females that could be found. They will either get our trained nursing into disgrace or, what is worse still, be considered as the heroines of our production, its types.“ Nightingale, Florence: Florence Nightingale on Wars and the War Office: Collected Works of Florence Nightingale, hg. von Lynn McDonald, Waterloo, Ont. (Kanada) 2011, S. 580.

85 Vgl. Griffon: „Crowning the Edifice“, S. 207–208.

86 Vgl. Summers: Angels, S. 182–193.

87 Tooley: The History of Nursing in the British Empire, S. 373–377.

Burdett und seine Anhänger intrigierten innerhalb der RBNA gegen die für die Registrierung eintretende Fraktion. Fenwick selbst versuchte, ihre Position zu stärken, indem sie 1893 gemeinsam mit ihrem Mann den *Nursing Record* kaufte und fortan herausgab. Obwohl die *British Medical Association* 1895 einem Antrag Bedford Fenwicks folgte, der die Registrierung befürwortete, stellte sich eine Mehrheit des Exekutivkomitees der RBNA 1896 hinter einen Beschluss von Mediziner- und Krankenschwesterorganisationen, in dem von einer gesetzlichen Registrierungspflicht abgeraten wurde. Sie sei „inexpedient in principle, and injurious to the best interests of nurses, and of doubtful public benefit“⁸⁸ hieß es darin. Das war eine herbe Niederlage für Fenwick, die dringend einen Achtungserfolg brauchte, um ihren Einfluss und ihre Richtung in der RBNA durchzusetzen.

Griechenland als Schaufenster weiblicher Professionalisierung

Der Einsatz von Chant, die zusammen mit den internationalen Freiwilligen in Griechenland begeistert empfangen worden war, endete kurz nach Kriegsbeginn.⁸⁹ Wie der *Nursing Record* aus einem Interview mit ihr berichtete, hatte sie tatsächlich die Kampflinien durchquert und war zu den griechischen Verbänden gelangt. Vassos habe ihre Hilfe jedoch dankend abgelehnt. Sie sei daraufhin nach London zurückgereist, um zusätzliche Krankenschwestern für den inzwischen in Nordgriechenland ausgebrochenen Krieg zu rekrutieren. Wieder in Großbritannien ließ sie ihren Plan jedoch fallen, als sie, wie der *Nursing Record* formulierte, erfuhr „that it had been necessary for [...] Fenwick to proceed to Athens, and satisfied that the organization of the nursing arrangements could not be in abler hands, she relinquished the idea of returning to Athens.“⁹⁰ Prinzessin Auguste Victoria hatte Fenwick mit der Entsendung von weiteren Krankenschwestern beauftragt.⁹¹ Anfang Mai war die britische Krankenschwester mit dem Vorsitz des *National Greek Ambulance Fund* betreut worden und reiste in dieser Funktion im Mai selbst nach Athen, um den Einsatz der bis Kriegsende 29 britischen Krankenschwestern vor Ort zu koordinieren.⁹² Welche Interessen verfolgte sie mit ihrem Engagement?

88 Vgl. Dock: *A History of Nursing*, S. 385.

89 Vgl. zum Empfang der Krankenschwestern in Athen am 12. Mai 1897 mit Fackelumzug und Festansprache, „The Eastern Crisis. Warlike Speech of the Greek Premier. Enthusiastic Reception of English Nurses at Athens“, *The Manchester Guardian*, London 15.04.1897, S. 5.

90 Fenwick, Ethel Gordon: „An Interview with Mrs. Ormiston Chant“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/479 (05.06.1897), S. 454–455, hier S. 455.

91 Fenwick, Ethel Gordon: „Help for Greece and Crete. A Fund for English Nurses“, *The Daily News*, 15936. Aufl., London 24.04.1897, S. 2.

92 Vgl. Fenwick: „An Interview with Mrs. Ormiston Chant“, S. 454.

Dies lässt sich am besten am *Nursing Record* nachvollziehen, der die Verdienste der Mission bewarb, die gesammelten Erfahrungen dokumentierte und Erkenntnisse daraus zog. Die Analyse wiederkehrender Beobachtungs- und Vergleichsmomente in den Aufrufen, Meldungen, Berichten und Briefen bietet Antworten auf die Frage nach den Hintergründen der humanitären Hilfsmission nach Griechenland. Dabei lassen sich drei Ebenen unterscheiden:

Erstens nutzte der *Nursing Record* den Einsatz im Griechisch-Türkischen Krieg, um den Platz von Frauen in die Männerwelt des Militärs auszuweiten. Bereits bei der Abreise war so etwa die extra angefertigte Uniform ein Thema, das selbst Kurzmeldungen in der Presse aufgriffen. Uniformen waren von elementarer Bedeutung, da sie die Rollen der Frauen im Umgang mit männlichen Patienten, ihren Platz in den Hierarchien des Krankenhauses und der Gesellschaft allgemein klar definierten.⁹³ Zwischen 1894 und 1895 hatten Vorschläge, die langen Arbeitskleider aus praktischen Gründen zu kürzen oder gar auf Kniebundhosen umzusteigen und somit der Kleidung von Männern anzunähern, Proteste ausgelöst.⁹⁴ 1897 waren die Uniformen daher lang angelegt, aber schmaler geschnitten, „with a view, of course, to usefulness as well as appearance.“⁹⁵ Dennoch markierte etwa der „blue cloak of a somewhat military cut“ die Mission eindeutig als Kriegseinsatz.

Dieser Logik folgten auch die Berichte nach Kriegsausbruch. Mehrfach stellte der *Nursing Record* die Nähe britischer Frauen zur Front heraus, etwa indem er schrieb: „The advanced military hospital of the Greek Army is almost entirely nursed, by Englishwomen.“⁹⁶ Fünf der ersten Krankenschwestern waren mit Kronprinzessin Sophie in die griechischen Feldlazarette nach Thessalien gereist und dem Krieg so nähergekommen als ihre Vorgängerinnen zu Nightingales Krimeinsatz. „In the very forefront of the battle, within the range of shot and shell, our English nurses were quietly waiting, with every appliance to hand, ready to take their part in the relief of the suffering endured with such heroism by the wounded and dying; and how noble they are performing their duty there is ample evidence“⁹⁷, hob ein Artikel hervor. Die Schilderung betonte die räumliche Nähe der Krankenschwestern zu

93 Uniformen dienten den „Ladies“ der Mittel- und Oberschicht zudem dazu, selbst soziale Unterschiede zu markieren, etwa als Mittel der Disziplinierung gegenüber Anwärtnerinnen aus ärmeren Verhältnissen. Vgl. Brooks, Jane und Anne Marie Rafferty: „Dress and Distinction in Nursing, 1860–1939: ‚A corporate (as well as corporeal) armour of probity and purity‘“, *Women's History Review* 16/1 (2007), S. 41–57.

94 Vgl. Summers: *Angels*, S. 185–188.

95 „A Nursing Corps for Crete“.

96 „Editorial. British Nurses“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/473 (24.04.1897), S. 329–331.

97 „Nursing the Wounded“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/473 (24.04.1897), S. 334–335, hier S. 334.

den Kämpfen und gleichzeitig ihre „splendid and heroic work“.⁹⁸ Beides spiegelte den Anspruch, an der traditionell männlichen Domäne der Schlachtfelder teilhaben zu wollen. Dankbar griff der *Nursing Record* einige Wochen später daher auch den Bericht eines Kriegsberichterstatters der *Daily Mail* auf, demzufolge die Ärzte des Hellenischen Roten Kreuzes die Kriegsregion angesichts des griechischen Rückzugs eiligst verlassen hätten und „only a few brave nurses, including three English ladies, have stayed at their posts.“⁹⁹ Hatte der Journalist der konservativen Zeitung die flüchtenden griechischen Männer mit den heroischen britischen Frauen vermutlich aus einer nationalistischen Intention heraus kontrastiert, so erhielt die Gegenüberstellung im *Nursing Record* eine geschlechterpolitische Perspektive.¹⁰⁰ Diese verschärfte sich noch, denn, so berichtete der Journalist weiter, „[the nurses; N.R.] have been obliged even to carry the wounded on the stretchers themselves from the train to the hospital“ – eine Tätigkeit, die im 19. Jahrhundert nicht zuletzt aufgrund der Nähe zur Front männlichen Krankenträgern vorbehalten war. Der Krieg zwischen Griechen und Osmanen bot so eine Reihe von Situationen, die für den *Nursing Record* die Bedeutung und Befähigung von Frauen für militärische Kontexte belegten.

Zweitens verband Fenwicks Lager mit dem Einsatz in Griechenland institutionelle Ziele. Bereits eine Woche nach Kriegsbeginn zog der *Nursing Record* „two great Lessons“¹⁰¹ aus den Vorgängen: Zum einen belege der Appell, dass das Ausland die hohen britischen Ausbildungsstandards schätze, „which [...] chiefly arose from, the institution of the three years' system.“ Dies war ein Seitenhieb gegen die von Burdett und Nightingale eingeforderte kürzere Ausbildungsdauer. Fenwick hingegen propagierte eine dreijährige Lehre. Sie sollte einen Mindeststandard garantieren, sobald die Profession durch eine Registrierung etabliert wäre. Der Einsatz in Griechenland zeige diesbezüglich „practical first fruits of the system“, argumentierte sie, ohne zu erwähnen, dass dieser Eindruck maßgeblich auf ihre strikte Selektion von Freiwilligen mit dreijähriger Ausbildung zurückging.¹⁰² Zum anderen verdeutli-

98 „The National Greek Ambulance Fund. Nursing the Wounded“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/474 (01.05.1897), S. 353–355, hier S. 353.

99 „The National Greek Ambulance Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/475 (08.05.1897), S. 376–378, hier S. 377. Der entsprechende Bericht stammt aus der Londoner *Daily Mail*.

100 Die *Daily Mail* vertrat im Griechisch-Türkischen Krieg eine anti-griechische Haltung, was sich schon darin zeigte, dass sie den berühmten Berichterstatter George Warrington Steevens auf Seiten der Osmanen entsandt hatte. Vgl. Steevens, George Warrington: *With the Conquering Turk: Confessions of a Bashi-Bazouk*, Edinburgh/London: William Blackwood and Sons 1897.

101 „Editorial. British Nurses“, S. 330.

102 Die Bewerbung einer Krankenschwester aus Bayswater hatte Fenwick mit Hinweis auf deren zweijährige Ausbildung zurückgewiesen und geschrieben: „Only nurses who have had three years' training are accepted.“ „Comments and Replies. Replies to Correspondents“, *The Nursing Record*

che die Mission die „immense advantages of organisation.“¹⁰³ Der *Nursing Record* unterstrich mehrfach die eigene Organisationsleistung, die eine schnelle Selektion von Freiwilligen und die kurzfristige Bereitstellung von Uniformen und Material ermöglicht habe.¹⁰⁴ Die eigene Bereitschaft hervorzuheben, war zum Ende des 19. Jahrhunderts ein zentrales Motiv humanitärer Hilfsvereine geworden, das, wie Rebecca Gill argumentiert hat, ein paradox wirkendes Spannungsverhältnis zwischen Mitgefühl und professioneller Routine eröffnen konnte.¹⁰⁵ Fenwicks *Nursing Record* hatte sich in diesem Zusammenhang politisch zurückhaltend positioniert und gewichtete wie hier mit dem häufigen Verweis auf die Organisationsleistung vor allem die eigene Professionalität.¹⁰⁶ Vor diesem Hintergrund half der Einsatz in Griechenland der Institution sowohl, sich in der Registrierungskampagne zu profilieren, als auch, Vertretern der *Royal Army* den militärischen Wert des zivilen Verbands im Kriegseinsatz zu demonstrieren.

Drittens verfolgte Fenwick mit dem Einsatz in Griechenland professionelle Ambitionen. Ende April 1897 übernahm sie gemeinsam mit Henry Norman den Vorsitz des *National Greek Ambulance Fund*, den der *Daily Chronicle* eingerichtet und intensiv beworben hatte.¹⁰⁷ Der größere finanzielle Spielraum, der aus diesem Zusammenschluss resultierte, ermöglichte es, eine komplette Ambulanz, britische Chirurgen und weitere Krankenschwestern nach Athen zu entsenden.¹⁰⁸ Aller-

↪ *Hospital World* XVIII/474 (01.05.1897), S. 368. Gegenüber einer anderen Sympathisantin aus Nottingham begründete sie ihren Standard, indem sie auf die große Zahl an einfachen Hilfskräften in Griechenland verwies und auf das Überangebot an Freiwilligen, die auf dreijährige Ausbildungen blicken konnten.

103 „Editorial. British Nurses“, S. 330.a.

104 „Thanks to the excellent organisation of the Registered Nurses’ Society, we were able, within four days, to select and despatch excellently trained workers,“ bilanzierte der *Nursing Record* so etwa die Entsendung von vier weiteren Krankenschwestern. „These ladies arrived in Greece just in time to be of invaluable service in attending upon the Greek soldiers wounded in the first engagement of the war.“, „Editorial. British Nurses“.

105 Gill: *Calculating Compassion*, S. 7–8.

106 Vgl. dazu etwa die ersten Artikel zur Kreta-Krise, in denen der *Nursing Record* zwar vom diskursiv verbreiteten „misgovernment of the Turk“ sprach, hinsichtlich der griechischen Intervention jedoch bemerkte, es sei „beyond our province to discuss the question whether or not the Greeks were justified in thus invading a province still belonging to Turkey, when Turkey is not openly at war with them.“ Der Einsatz sei eine Frage von „Christian humanity“ und daher „devoid of all political significance.“ „Editorial. Nurses for Crete“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/470 (03.04.1897), S. 265–266, hier S. 266. Allerdings hatte der *Nursing Record* diese offizielle Haltung bereits unterminiert, als er philhellenische Gedichte abdruckte. Vgl. „Bookland. For Greece and Crete“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/466 (06.03.1897), S. 201.

107 „The National Greek Ambulance Fund. Nursing the Wounded“, S. 354–355.

108 Bereits in der ersten Woche waren über 7000 £ zusammengekommen. Vgl. „The National Greek Ambulance Fund“, S. 376.

dings, so suggerierte Fenwicks *Nursing Record*, sei in Griechenland auch deutlich geworden, „that the greatest need of the moment was a better organisation of the nursing. Mrs. Bedford Fenwick, as Hon. Secretary of the National Fund, felt it was her duty to undertake this difficult task.“¹⁰⁹ Fenwick erreichte Griechenland am 6. Mai. Die Zahl der Verwundeten hatte infolge der Kämpfe zugenommen und damit auch der Bedarf an medizinischer Hilfe. Dazu kamen Berichte über medizinische Hilfsmissionen aus anderen europäischen Staaten, die das Komitee des *Daily Chronicle* bewogen, eigene medizinische Versorgungseinrichtungen in Griechenland aufzubauen. Während der Chirurg Francis Charles Abbott eine Ambulanz im griechischen Chalcis, einem Zwischenhalt auf dem Seeweg von der thessalischen Front nach Athen, einrichtete, beanspruchte Fenwick die Leitung der britischen Krankenstation in Athen.¹¹⁰ Der Einsatz in Griechenland half ihr so, ihren eigenen Stellenwert herauszustellen.

Vergleiche im Kriegseinsatz: „We do not even dare to compare“¹¹¹

Welche Erfahrungen machten britische Krankenschwestern in Griechenland, welche Beobachtungen stellten sie über den Krieg an und wie verbanden sie diese über Vergleiche mit den Debatten in der Heimat? Briefe im *Nursing Record* beleuchten einige ihrer Eindrücke und dienen daher im Folgenden als Analyse-Grundlage. Die meisten von ihnen druckte der *Nursing Record* allerdings nur in Auszügen und erst nach Kriegsende ab. Dies lag zum einen Teil am Postweg, zum anderen daran, dass viele Verwundete erst gegen Kriegsende in den Krankenstationen eintrafen.

Die Versorgung der Verletzten konfrontierte die aus London entsandten Frauen unmittelbar mit den Schrecken eines modernen Kriegs. Wie reagierten die Freiwilligen aus dem friedlichen London auf die große Anzahl an Verletzten, auf Kopfschüsse und Amputationen? Bereits Briefe aus den ersten Einsätzen in den

109 Ebd. Die Einschätzungen zur Verletztenversorgung in Griechenland waren widersprüchlich: Hatten Korrespondenten den Sanitätsdienst noch gelobt, so schrieben britische Pflegerinnen der ersten Freiwilligengruppe, die Griechen seien „utterly unprepared for war in their commissariat and hospital arrangements.“ „The National Greek Ambulance Fund. Nursing the Wounded“, S. 354. Ähnlich ambivalent fiel das Urteil des britischen Konsuls Ernest George Berkeley Maxse Ende April aus. Er lobte die Disziplin der griechischen Chirurgen und Medizinstudenten, bemängelte jedoch Ausstattung und Logistik des Sanitätsdienstes Vgl. TNA, FO 32/687, Maxse, Memorandum: „Greek Military Hospitals.“, Volo 29.4.1897.

110 Vgl. zu Abbott, Abbott, Francis C.: „Surgery in the Graeco-Turkish War (1)“, *The Lancet* 153/3933 (1899), S. 80–83; Abbott, Francis C.: „Surgery in the Graeco-Turkish War (2)“, *The Lancet* 153/3934 (1899), S. 152–156.

111 „The National Greek Ambulance Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/477 (22.05.1897), S. 413–414, hier S. 413.

thessalischen Feldlazaretten entfalteten einen Kontrast zwischen den eigenen professionellen Praktiken und der Tapferkeit der griechischen Verwundeten, der sich in vielen Schreiben finden lässt. So berichtete eine der Britinnen: „Bullets removed after the very painful ‚fishing‘ and ugly pieces of shell. Again, to see the shattered bones sawn off, and all without an anæsthetic; it was marvellous. I have never seen such heroes; and the work could not be done otherwise.“¹¹² Philhellenische Töne mischten sich mit Beschreibungen professioneller Praktiken, Anerkennung für die Verwundeten mit Sachlichkeit bezüglich der eigenen Pflichterfüllung: „Five of us are nursing one large hospital. [...] We have to work at least from 6 a.m. till past midnight, with but short intervals for food and rest. We are well, and able to stand a lot of work“¹¹³, bilanzierte eine andere Pflegerin aus einem griechischen Militärkrankenhaus. Anders als es Fenwick in einem Brief aus Athen dramatisch ausmalte, zeugten die Augenzeugenberichte kaum von einer „heartrending experience, bringing forcibly before those in care of the sick the hideous and barbarous nature of war.“¹¹⁴ Stattdessen bezeichnete eine Krankenschwester den Pflegeeinsatz an Bord eines Transporters von Thessalien nach Piräus als eine „very busy time“ und bilanzierte: „The work was really splendid, and we spent the whole time on our way back to Athens doing dressings; the poor Greeks were so patient and so grateful. [...] Some of the nurses have had most exciting times“.¹¹⁵ Selbst angesichts schwerwiegender Gesichtsentstellungen zeigten die Verfasserinnen zwar Mitgefühl, die knappen Beschreibungen der Verletzungen und der jeweiligen Behandlung wiesen aber vor allem ihren professionellen Umgang mit dem Schrecken aus.¹¹⁶

Der Einsatz in Griechenland diente von Anfang an als Schaufenster der eigenen Professionalität. Die Briefe der Krankenschwestern sollten die Erwartungen des (aus-)gebildeten, häufig weiblichen Publikums des *Nursing Record* an den Berufsstand erfüllen, darunter die Großspender, die die Geldmittel für die humanitäre Mission bereitstellten. Auch deshalb betonte Fenwick, dass sie und die mitgereisten Mediziner des *Greek Ambulance Fund* unmittelbar nach ihrem heroischen Empfang in Griechenland, ein Schiff gechartert und medizinisch ausgerüstet hatten, um die auf Anweisungen wartenden britischen Krankenschwestern gemeinsam mit den

112 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 377.

113 Ebd.

114 Fenwicks Brief findet sich in „The National Greek Ambulance Fund“, S. 414.

115 „The National Greek Ambulance Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/478 (29.05.1897), S. 434–436, hier S. 436.

116 Eine Schwester in Athen beschrieb zwei besonders schwere Fälle. Einer der beiden Verletzten hatte einen Kopfschuss erlitten. Zwar bemerkte die Schwester: „I hope he will get better, but he is very bad; you cannot see the shape of his face at all“, ging anschließend jedoch ohne weitere Worte auf den nächsten Fall ein. Vgl. ebd.

eingetroffenen Chirurgen nach Thessalien zu beordern.¹¹⁷ Regelmäßige Schreiben unterrichteten die Londoner Leserschaft hernach vom Aufbau und Betrieb einer britischen Krankenstation mit 50 Betten in Piräus, die Fenwick federführend organisierte.¹¹⁸ Die größte Zahl an Verwundeten nach der letzten Schlacht erreichte die britischen Krankenschwestern dort erst nach Ende des Kriegs.¹¹⁹ Briefe britischer Krankenschwestern und eines englischsprachigen Patienten betonten jedoch bereits zuvor die Ausstattung des Spitals und die schnelle und umsichtige Versorgung der Verletzten.¹²⁰ Fenwick berichtete in ihren Briefen nicht nur von der Anerkennung für die britische Pflegearbeit in den griechischen Militärkrankenhäusern, sondern erwähnte auch die große Anzahl an interessierten Griechen, die die mit dem Union Jack versehene britische Krankenstation in Piräus besichtigten.¹²¹ Die Ereignisse und Beobachtungen des Griechisch-Türkischen Kriegs selbst rückten in den Hintergrund; der Krieg diente den Teilnehmerinnen als Folie, um die Verdienste der Organisation, die Arbeitsleistung der britischen Krankenschwestern und die erhaltene Anerkennung auszustellen.

In der internationalen Konkurrenz verstärkten sich die eigenen Verdienste zusätzlich. Auf der Hinfahrt hatte Fenwick 21 mitreisende russische Schwestern getroffen, die sie später mit den Worten abwertete, sie trügen „fusty black“ und reisten „second-class with that appreciation of discomfort which is reserved in our day to the *religieuse*.“¹²² Die ebenfalls an Bord des Adria-Dampfers befindlichen zehn dänischen Pflegerinnen hingegen seien „sturdy women, all solid, muscular and amiable“ gewesen, ihre unterschiedlich geschnittenen Uniformen verdeutlichten jedoch „her lack of organisation.“ Zudem stünden sie „under the absolute dominion of two Professors – veritable sheep dogs“. Beide Gruppen verkörperten das Gegenteil der professionellen und emanzipierten Werte, für die die Frauenrechtlerin Fenwick

117 Fenwick, Ethel Gordon: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/477 (22.05.1897), S. 422–423, hier S. 423.

118 Bereits im ersten Brief konnte sie vermelden, die griechische Königsfamilie habe das von den Briten gewählte Haus in Piräus zur Verfügung gestellt. „We fumigate to-morrow, carbolise and scrub on Saturday, and intend to be ready in forty-eight hours for the reception of patients“, unterstrich sie ihre Geschäftigkeit. Im Abschlussgruß des Briefs zeigte sich erneut das professionelle Verständnis ihres Einsatzes: „So good-bye, until next week, when I will send you further news of our intensely interesting work.“ Ebd.

119 Am 20. Mai berichtete Fenwick von Schiffen, „laden with men wounded in the battle of Domoko [der letzten Schlacht des Kriegs; N.R.], and all the hospitals, public and private, are crowded to overflowing with shattered soldiers. [...] indeed the battle of Domoko has been *the* most deadly engagement of the war, and all wounds which we have seen have been received in front.“

120 Vgl. etwa den Brief Fenwicks vom 18. Mai 1897, in „The National Greek Ambulance Fund“, S. 434–435.

121 Ebd., S. 434.

122 Fenwick: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, S. 422.



Abb. 9 Krankenstation des britischen Krankenhauses in Piräus, vermutlich Juni 1897.

eintrat. Vor diesem Hintergrund strich die Vorsitzende des *Greek Ambulance Funds* den Erfolg der eigenen Krankenstation heraus. Deren Verwirklichung habe bei ihrem Eintreffen in Athen „quite a little raid in its way“ bedeutet, betonte sie, denn „there are nurses and doctors in great numbers of all nationalities, all sitting in the vestibules of this hotel waiting for patients.“¹²³ „We bombarded the Mayor and the Prefect“, schilderte Fenwick die Wettbewerbssituation in der Kriegsmetaphorik, um das Rote Kreuz und die britische Fahne vor einer eigenen Krankenstation hissen zu können. Die Errichtung und Unterhaltung eigener Krankenstationen waren ein zentrales Ziel der britischen Hilfsmission im internationalen Wettbewerb mit Hilfsvereinen aus Russland oder dem Deutschen Kaiserreich, die ebenfalls in Frontnähe Ambulanzen einrichteten.¹²⁴ Sie markierte jedoch noch einen weiteren wichtigen Kontrast.

¹²³ Ebd., S. 423.

¹²⁴ Vgl. etwa zur deutschen Mission, Schiff, A.: Mit dem Deutschen Roten Kreuz im Griechisch-Türkischen Kriege 1897. Persönliche Erinnerungen eines Mitglieds der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, Bd. 11 und 13, Das Rote Kreuz, Offizielle Zeitschrift der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz XXIX, Berlin 1911. Auch in: Rohé: „European medical experts“.

Die Erfahrungen, die Fenwick und ihre Kolleginnen aus dem Einsatz im Griechisch-Türkischen Krieg übermittelten, betonten wiederholt die kulturellen Differenzen. Der Korrespondent des mit dem Hilfseinsatz eng verbundenen *Daily Chronicle*, Henry Woodd Nevinson, der den östlichen Kriegsschauplatz in Epirus bereiste, bescheinigt der Krankenstation in der griechischen Hafenstadt Karvasaras (dem heutigen Amfilochia): „This hospital is far the cleanest place I have seen for quite as long as that, for three English nurses are here“.¹²⁵ Diese allerdings klagten über die „habits of the people“, die gegen alles seien, „that a good English nurse regards as essential.“ „In matters of order, method, and cleanliness, they find it impossible to come up to the English standard“¹²⁶, berichtete Nevinson. Eine Krankenschwester räumte zwar ein, dass ihre Arbeit „cleanliness and order“ gebracht habe und „from an antiseptic point of view [...] great improvement“, sie bemerkte jedoch: „but when we think of our own hospitals we sit and sigh hopelessly – we do not even dare to compare.“¹²⁷ Trotz der postulierten Unvergleichbarkeit waren implizite Vergleiche zwischen der eigenen Norm und den fremden Gewohnheiten ein fester Bestandteil der meisten Briefe. Fenwick, die in Athen mehrere Sanitätseinrichtungen inspizierte, berichtete aus dem größten griechischen Militärkrankenhaus Athens: „It is dirty, overcrowded, and the patients uncared for and undisciplined. Two of our Sisters are working there, and working willingly and hard, but their labour is but a drop in the ocean [...]“.¹²⁸ Ähnliches beobachtete sie für eine provisorische Einrichtung in der Militärakademie. Dort bildeten einzig die von der griechischen Kronprinzessin geleiteten Säle eine Ausnahme; sie stünden „in marked contrast to those in other parts of the building, and could compete well with those in our best hospitals.“¹²⁹ Die eigene Krankenstation in Piräus sollte stellvertretend für die erwähnten medizinischen Institutionen der Heimat und als besuchbare Vergleichseinheit ein sichtbares Vorbild sein. Für das kurzfristig eingerichtete Haus galt deshalb: „[...] everything is arranged as much like an English hospital as possible.“¹³⁰

125 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 413. Vgl. zur selben Episode in teils übereinstimmendem Wortlaut auch, Nevinson: *Scenes in the Thirty Days War*, S. 193–196. Nevinsons Darstellung bestätigte ein späterer Brief der Krankenschwestern, in dem diese über die mangelnde Sauberkeit und Ordnung klagten. Vgl. „The National Greek Ambulance Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/479 (05.06.1897), S. 453–454, hier S. 454.

126 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 413.

127 Ebd.

128 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 434.

129 Ebd.

130 Fenwick, Ethel Gordon: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/479 (05.06.1897), S. 444–445, hier S. 444. Fotografien des Krankenhauses und einer Station finden sich im Archiv der *Royal British Nursing Association* im *Kings College London Archives*, GB0100 GB 0099 KCLCA, P 72-73.

Von dieser Modell-Einrichtung aus, so suggerierten es Fenwicks Briefe, organisierten die britischen Krankenschwestern dank ihrer Professionalität ähnlich wie ihre Kolleginnen im Kolonialreich eine Zivilisierungsmission, die Ordnung und Sauberkeit brachte. Sie stießen allerdings schnell auf zwei wesentliche Widerstände: *Erstens*, so stellten es die Krankenschwestern dar, ignorierten die griechischen Patienten die angeordneten Hygienemaßnahmen. Ähnlich wie in zeitgenössischen Kolonialdiskursen beschrieben die Britinnen die verwundeten und kranken Griechen in ihren Briefen wiederholt als naiv und kindlich. Die Männer verstünden nicht, weshalb sie ihre schmutzige Tageskleidung vor dem Zubettgehen ablegen sollten, und wären „most amused at first when we went to wash them“¹³¹, fasste eine der Krankenschwestern ihre Beobachtungen zusammen. Fenwick berichtete: „The way they roll themselves round in the bedclothes, and hop in and out of bed, as soon as nurse turns her back, is somewhat distracting to the highly trained English nurse [...]. But these Greek soldiers are highly intelligent and amiable patients, and all try to be very English“¹³², fuhr sie fort. Die positiven Adjektive, mit denen die überzeugte Philhellenin die Patienten qualifizierte, täuschen nicht über die idealtypisierte Selbstreferenz hinweg, die sich im programmatischen Hilfskontext als nationale Differenz auf einer Entwicklungsskala lesen lässt.¹³³ Das griechische Unverständnis für die medizinischen (Hygiene-)Normen war *zweitens* jedoch nicht nur auf kulturelle Unterschiede zurückzuführen, sondern auch auf Sprachbarrieren im Alltag. Die nationale Vorzeigeeinrichtung, in der vorwiegend Britinnen arbeiteten, verschärfte die Kommunikationsschwierigkeiten zusätzlich, wie mehrere Briefe belegen.¹³⁴ Es war daher vermutlich nicht das von Fenwick bemühte Schicksal, das dafür sorgte, dass viele der aufgenommenen Verletzten jene italienische Freiwillige waren, die die Britin bereits bei der Überfahrt kennengelernt hatte, sondern die Tatsache, dass die sprachliche Hürde hier geringer war.¹³⁵ Erst nach und nach gelang es den Britinnen um Fenwick, Vermittler und Übersetzerinnen zu finden,

131 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 436.

132 Ebd., S. 434.

133 In einem späteren Brief bezeichnete Fenwick die griechischen Patienten als „very docile, patient, and grateful“ und war überzeugt, „there is a strong strain of poetry, romance, and innate refinement in this interesting nation.“

134 Vgl. bspw. den Brief einer britischen Krankenschwester in „The National Greek Ambulance Fund“, S. 436. Der darin ebenfalls enthaltene Patientenbrief berichtet, wie umständlich die Übersetzungsvorgänge mitunter waren: So diente auf einer Station mit fünf griechischen und einem irischen Patienten Italienisch als gemeinsame Verkehrssprache, die der Ire dann ins Englische übersetzte. „Should one of the interpreters fall asleep, then the fun begins.“ Ebd., S. 435.

135 Fenwick hatte dem Anführer der italienischen Garibaldini auf der Hinfahrt freundschaftlich versprochen, sich seiner Verwundeten anzunehmen. Fenwick: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, S. 422. Am 20. Mai trafen viele davon im Krankenhaus in Piräus ein. Vgl. Fenwick: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, S. 444.

die die Verständigung und damit die Arbeit erleichterten. Statt das hausgemachte Hindernis einzugestehen, instrumentalisierte der *Nursing Record* es für die eigene Agenda. Er forderte, die Aufnahme zur Krankenschwesterausbildung an Fremdsprachenkenntnisse zu knüpfen – eine große Hürde für Kandidatinnen aus niedrigen Bildungsschichten.¹³⁶ In Griechenland fanden die britischen Krankenschwestern indes praktische Wege, um ihre Zivilisierungsmission voranzutreiben.

Überzeugt von der eigenen medizinischen Fortschrittlichkeit und ausgestattet mit den nötigen Finanzmitteln sorgte Fenwick während ihres Aufenthalts dafür, die britischen Pflegerinnen auf griechische Krankenstationen zu verteilen. Wie die Briefe verdeutlichen, leisteten die Krankenschwestern dabei praktische Überzeugungsarbeit. Schwester Katherine Emelia Nesbit, die als Oberin in der britischen Ambulanz in Chalcis fungierte, berichtete, wie kompliziert es gewesen sei, den „lower classes of the people“ eine „thorough and systematic work“¹³⁷ abzuverlangen: „To watch a Greek women attempt to scrub a floor is maddening [...]. You go down on your knees; clear a space with a clean flannel; take a well-soaped brush in hand, and give a lesson in English methods.“¹³⁸ Wie das Zitat suggerierte, zögerten die britischen Damen nicht, für die Zivilisierungsmission und den eigenen professionellen Anspruch zu Praktiken zu greifen, die ihrem sozialen Stand widersprachen.¹³⁹ Der Einsatz in Griechenland legitimierte sie als Teil der zivilisatorischen Agenda. Diese setzte Fenwick zusätzlich dadurch um, dass sie lokale, vornehmlich dem griechischen Bürgertum entstammende Bewerberinnen anlernte – ein Vorgehen, dass der ab den 1860er-Jahren von Nightingale verfolgten Strategie entsprach, die Profession innerhalb des Empires auszuweiten. Sie hatte in London ausgebildete Schwestern in die britischen Überseebesitzungen geschickt, wo diese wie etwa in Sydney neue Krankenschwesterschulen gründeten.¹⁴⁰

Als der *Daily Chronicle* die Spendensammlung Anfang Juni beendete, verkündete Fenwick: Dank der insgesamt 10.000 £

136 Vgl. „Editorial. Nursing Education“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/474 (01.05.1897), S. 349–350.

137 Die Erfahrungen der britischen Schwester wurden von Fenwick wiedergegeben: Fenwick, Ethel Gordon: „The National Greek Ambulance Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/480 (12.06.1897), S. 474–476, hier S. 475.

138 Ebd.

139 Fenwick hatte die Bedeutung der von den britischen Damen als nicht standesgemäß betrachteten minderwertigen Arbeiten („menial work“) im Kontext des Griechenlandeinsatzes zu einem Selektionskriterium erhoben und die Mission dafür genutzt, das Erlernen derartiger Tätigkeiten als autonome Grundvoraussetzungen darzustellen. Vgl. „Menial Work“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/474 (01.05.1897), S. 352.

140 Vgl. Godden, Judith: „Matching the Ideal? The First Generation of Nightingale Nursing Probationers, Sydney Hospital, 1868–84“, *Health and History* 5/1 (2003), S. 22–41.

upwards of 400 patients are being nursed in the various military and ambulance hospitals in Greece by the nurses of the National Fund. [...] Of course, it is difficult to give the attention to detail – on which all well-trained English nurses pride themselves – but by grasping the broad outlines of the needs of the sick, each patient can be kept in a cleanly and comfortable condition, and the wards purified and well ventilated.¹⁴¹

Diese Bilanz vereinigte die Ziele der Profession mit übergeordneten imperialen Idealen. Mit knapp 30 Krankenschwestern, so erschien es, hatte die Mission einen weitreichenden Zivilisierungseinfluss in Griechenland erlangt. Dieser, so las es sich in Fenwicks Briefen, legitimierte sich nicht allein über die komparativen Praktiken, sondern auch in der griechischen Anerkennung: „Visitors we have in endless numbers, [...] and Greek doctors [...], instead of showing any jealousy, of which not a little was exhibited in the early days of the war, have expressed the wish, to bring us all their serious cases as they are so well cared for and happy.“¹⁴² Außerdem hatte die griechische Kronprinzessin, die die britischen Einrichtungen mehrfach besuchte, Fenwick beauftragt, die ihr unterstellten Krankensäle zu inspizieren und Verbesserungen anzuregen, „so that the nursing organisation may be as complete as possible.“¹⁴³ Aus der Ausdehnung und Anerkennung schlussfolgerte die Leiterin der britischen Krankenschwestern in Griechenland, dass ihr Ausbildungsmodell zukünftig auch in Griechenland Schule machen würde.¹⁴⁴ Fenwick war sich sicher: „The promoters of this Fund, and its generous supporters, have made it possible for English nurses to accomplish work of inestimable value in this country.“¹⁴⁵ Sie wies auf die Versorgung der griechischen Verwundeten hin, schloss jedoch an: „[...] the educational value of their work will only be estimated at its true value in the future.“ Tatsächlich gründete die *Union Griechischer Frauen* 1897 die erste offizielle Ausbildungseinrichtung für Krankenschwestern. Das Selbstbild der Missionsführung spiegelte sich anlässlich der Wiedereröffnung des reformierten Athener Militärkrankenhauses 1899 erneut, als der *Nursing Record* seiner Leserschaft stolz erinnerte: „The work of the English nurses during the Græco-Turkish war, proved that English nursing had attained a level not yet known in Greece.“¹⁴⁶

141 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 453.

142 Fenwick: „Our Foreign Letter. Nursing the Wounded“, S. 444.

143 Ebd.

144 Ähnlich wie bei den griechischen Soldaten bemühte Fenwick auch hier die grundsätzlichen Eigenschaften auf einer Entwicklungsskala: „Grecian ladies have both the hearts and the heads to become most efficient and sympathetic nurses of the sick.“ Ebd.

145 „The National Greek Ambulance Fund“, S. 453.

146 „Editorial. The Military Hospital, Athens“, *The Nursing Record & Hospital World* XXIII/578 (29.04.1899), S. 329–330, hier S. 329.

Fazit: Rückführung des transnationalen Einsatzes in nationale Debatten

Auch für die britischen Krankenschwestern habe der Einsatz im Griechisch-Türkischen Krieg richtungsweisende Erkenntnisse gebracht, bilanzierte ein Leitartikel im *Nursing Record* zum Ende der Mission: „The lessons of the war from a nursing point of view are so important that we feel compelled to draw attention to them before they pass into history.“¹⁴⁷ Der Krieg zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich habe verdeutlicht, wie fatal eine mangelnde Vorbereitung des Lazarettendienstes sei. Insbesondere die griechische Armee habe hier ein warnendes Beispiel geliefert.¹⁴⁸ „The great lesson to be learnt from the unpreparedness“, sei daher, in Friedenszeiten eine umfassende medizinische Versorgung für den Kriegsfall vorzubereiten. Konkret seien zwei Erkenntnisse aus dem Einsatz für die heimischen Verhältnisse abzuleiten: *Erstens* müsse die *Royal Army* den Status der medizinischen Offiziere aufwerten, die bisher hinter den „combattant‘ officers“ zurückstünden. *Zweitens* habe sich gezeigt, dass der *Nursing Record* zu Recht auf den „urgent need for a ‚Nursing Reserve‘“ für den Ernstfall hingewiesen habe. Wer für die Organisation der Reserve infrage kam, war für den *Nursing Record* ebenfalls deutlich geworden:

We may venture to claim that we have proved by practical demonstration, the benefits of good organisation in this matter, by being able to place our hands at once on a considerable number of most excellent nursing volunteers, and to despatch, at a few hours' notice, fully equipped, as many nurses as were wanted at the recent seat of war.¹⁴⁹

Der *Nursing Record* hob die eigenen Mobilisierungspraktiken als Erfolg hervor und untermauerte so seinen Führungsanspruch gegenüber konkurrierenden Interessenvertretern wie Burdett, der in seinem *Nursing Mirror* wiederholt versucht hatte, den Einsatz zu diskreditieren.

Die Bilanz und die gezogenen Lehren spiegeln das institutionelle Machtinteresse, welches sich hinter dem Hilfs- und Sendungsbewusstsein der Mission verbarg. Wie auch die Beobachtungen der beteiligten Krankenpflegerinnen gezeigt haben, rückte der Krieg zwischen Osmanen und Griechen schnell zugunsten einer Vermarktung der eigenen professionellen und organisatorischen Expertise, nationaler Erfolge im Wettbewerb mit anderen europäischen Hilfsmissionen und geschlechterpolitischen

147 „Editorial. Nursing the Wounded“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/480 (12.06.1897), S. 469–470, hier S. 469.

148 Die Verfasser erinnerten stolz: „The first nurses to assist the soldiers were the six British ladies whom we had selected [...]“. Ebd., S. 470.

149 Ebd.

Ambitionen in den Hintergrund. Das Ziel, Krieg als Männerdomäne aufzubrechen, verdeutlichte sich dabei auch in der weiblichen Kriegsbeobachtung, die sich kaum von jener männlicher Kriegsbeobachter unterschied. Freilich waren es eher gesellschaftliche Normen als praktische Hindernisse wie bei Journalisten und Militärattachés, die den Frauen den Blick auf die Kämpfe aus nächster Nähe verstellten. Diese Beschränkungen boten den weiblichen Beobachtern jedoch willkommene Kontrastfolien, um ihr Expertentum, ihre rationale Sachlichkeit, ihren Mut und ihre Opferbereitschaft herauszustellen – zumal die Verwundeten sie durchaus mit dem Grauen des Kriegs konfrontierten. In den Bewertungen und Vergleichen schlugen sich die geschlechtsbedingten Unterschiede in der Praxis der Beobachtung indes kaum nieder. Neben dem Herausstellen der eigenen Professionalität zeugten die Vergleichspraktiken britischer Krankenschwestern ähnlich wie jene der europäischen Ärzte von einer Abwertung und Herabsetzung der Kriegsparteien und -opfer.¹⁵⁰

Fenwick konnte aus ihrer Führungsrolle im Griechisch-Türkischen Krieg von 1897 nach ihrer Rückkehr nach Großbritannien kein Kapital schlagen. Im Gegenteil: Anfang Mai hatte der *Nursing Record* auf den Vorwurf einer „Misplaced Humanity“¹⁵¹ in der Londoner *Morning Post* noch mit einem Plädoyer gegen eine nationale Fokussierung geantwortet:

[...] we ‚lavish our gold in every quarter of the world,‘ because happily there are even in this moneyseeking age in ‚a nation of shopkeepers,‘ Englishmen and Englishwomen whose sympathies are not bounded by the Land’s End, and Berwick-on-Tweed [den südwestlichsten und nordöstlichsten Städten Englands], who respond to the cry of human need from whatever quarter it may come, and who do not demand a *quid pro quo* before they clothe the naked, feed the starving, and nurse the sick.¹⁵²

Wieder in London musste die mit dem höchsten Verdienstorden des Hellenischen Roten Kreuzes dekorierte Fenwick allerdings feststellen, dass sich ihr transnationales Engagement gegen sie gewandt hatte. Die Gegner der Registrierung hatten ihre Abwesenheit dazu genutzt, die Satzung der *Royal British Nurses’ Association* zu verändern.¹⁵³ Im daraufhin neuzusammengesetzten Exekutivkomitee fehlte Fenwicks Name. Dort saß nun ein Mittelsmann ihres langjährigen Gegenspielers

150 Rohé: „European medical experts“, S. 169–171.

151 Ford, W. J.: „Misplaced Humanity“, *The Morning Post*, London 03.05.1897, S. 8.

152 „We do not remember“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/475 (08.05.1897), S. 380.

153 Vgl. dazu die detaillierte, wenngleich einseitige historische Darstellung von Fenwicks amerikanischer Freundin, Dock: *A History of Nursing*, S. 51. Der Zusammenhang zwischen dem Auslandseinsatz und der Satzungsänderung findet sich auch bei Rafferty: *The Politics of Nursing Knowledge*, S. 63–64.

Henry Burdett. Die zeitgenössischen Sitzungsprotokolle der RBNA im Londoner *Kings College Archive* sind voll von gegenseitigen Anschuldigungen.¹⁵⁴ Auch in den Fachzeitschriften und der Tagespresse warfen die Registrierungsbefürworter ihren Gegnern Rechtsverdrehung und Intrigen vor; Burdetts Zeitschrift beschuldigte das Ehepaar Bedford Fenwick der Veruntreuung. Anlässlich der Jahressitzung im Juli 1897 mobilisierte Fenwick ihre Anhängerschaft über den *Nursing Record* und die britische Presse, um die Satzungsänderung und ihren Ausschluss zu revidieren.¹⁵⁵ Auch die ihr zuvor unterstellten britischen Krankenschwestern in Griechenland verfassten einen Protestbrief.¹⁵⁶ Dennoch gelang es der Opposition nicht, die Entscheidung umzukehren:¹⁵⁷ Der Einsatz in Griechenland besiegelte das Ende von Fenwicks Einfluss in jener britischen Krankenschwesternassoziation, die sie selbst gegründet hatte.

Dem heimischen Rückschlag stand immerhin ein globaler Reputationsgewinn gegenüber, der Fenwick mittelfristig in der Registrierungskampagne helfen sollte. Während ihr in Großbritannien nur noch der *Matrons' Council*, eine seit 1894 bestehende Organisation gleichgesinnter Oberinnen, blieb, um die Professionalisierung voranzutreiben, eröffnete ihr das globale Engagement neue Chancen. Die transnationalen Verbindungen nach Griechenland blieben bestehen: 1898 bat die griechische Kronprinzessin sie, anlässlich der Wiedereröffnung des Athener Militärkrankenhauses drei britische Krankenschwestern für leitende Funktionen auszuwählen und zu entsenden.¹⁵⁸ 1899 schließlich brachte sie auf dem Londoner *World Congress for Women* den zuvor mit den Kolleginnen des *Matrons' Council* ausgearbeiteten Vorschlag ein, einen *International Council of Nurses* zu gründen.¹⁵⁹ Er wurde begeistert angenommen und Fenwick als Vorsitzende gewählt. Derart gestärkt profitierte die Registrierungskampagne vom Südafrikanischen Krieg (1899–1902) mit seiner großen Zahl an Verwundeten und Verstorbenen. Medizinische Versorgungsschwierigkeiten gaben Fenwick und ihren Verbündeten Gelegenheit, einen neuen Anlauf für die Registrierungskampagne zu starten. In diesem Kontext verwies der *Nursing Record* mitunter auch auf die als Erfolg gewertete Ausbildungstätigkeit britischer Krankenschwestern im Athener Militärkrankenhaus.

154 Vgl. dazu bspw. die *Minutes of the meeting of the general Council of the Royal British Nursing Association* in GB0100 GB 0099 KCLCA RBNA 1/2.

155 Vgl. „Royal British Nurses' Association. A largely attended meeting“, *The Times*, London 14.10.1897, S. 10. Vgl. auch Fenwicks Mobilisierungsversuche auf der *Woman Workers' Conference*, Fenwick, Ethel Gordon: „Women Workers' Conference. The better organization of the nursing profession“, *The Woman's Signal* VIII/203 (18.11.1897), S. 1.

156 Vgl. Farnsworth, S. Beatrix u. a.: „A Public Protest. To the Editor of ‚The Nursing Record‘“, *The Nursing Record & Hospital World* XIX/485 (17.07.1897), S. 42–43.

157 Vgl. „Royal British Nurses' Association. A special meeting“, *The Times*, London 18.12.1897, S. 10.

158 Vgl. „English Nurses For Athens“, *The Times*, London 11.02.1898, S. 10.

159 Vgl. McGann: „Fenwick [née Manson], Ethel Gordon“.

Sie seien ein Musterbeispiel dafür, dass professionell ausgebildete Krankenschwestern männlichen Krankenträgern übergeordnet werden könnten.¹⁶⁰ 1904 nahm ein Parlamentsausschuss den Gesetzesvorschlag der Registrierungsbeürworter an; angesichts einer starken Opposition scheute sich die Regierung jedoch, das Gesetz zu verabschieden. Erst 1919, unter dem Einfluss eines weiteren Kriegs, setzte die Regierung den *Nurses' Registration Act* um und etablierte damit einen staatlich anerkannten Ausbildungsberuf. Fenwicks Hilfseinsatz in Griechenland 1897 war ein erster Versuch gewesen, über Beobachtungen und Vergleiche die eigenen überlegenen Standards auszuweisen und im fremden Krieg empirische Argumente für heimische Debatten zu sammeln.

160 Vgl. „International Notes. Nursing in Greece“, *The Nursing Record & Hospital World* XXV/647 (25.08.1900), S. 154.

9. Konkurrenz und Kooperation unter professionellen Kriegsbeobachtern in Thessalien

Selten verfolgten im 19. Jahrhundert so viele professionelle Beobachter aus dem Ausland einen Krieg wie jenen zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich 1897. Hatte im Chinesisch-Japanischen Krieg nur eine Handvoll internationaler Korrespondenten die Schlachtfelder besucht, fanden sich während des Feldzugs im nordgriechischen Thessalien und Epirus weit über 50 Journalisten aus Europa und den USA ein.¹ Geringere Reisekosten erlaubten es hier beispielsweise auch deutschen Pressehäusern, eigene Berichterstatter zu engagieren und in einen für damalige Verhältnisse außereuropäischen Krieg zu entsenden. Dass es sich um einen solchen handelte, verdeutlicht etwa der erste Reisebericht des Reporters Carl Adolf Fetzer, der für die deutsche Illustrierte *Über Land und Meer* aus Serbien festhielt: „Belgrad [...] bildet die Pforte zum eigentlichen Orient, und mit der Überfahrt über die Drau verläßt man Europa.“² Neben den zahlreichen Zeitungsakteuren zog der Krieg im nahen griechisch-osmanischen ‚Orient‘ auch mehr Militärattachés und Aufklärungsoffiziere an als die Kämpfe in Ostasien. Neben den Großmächten entsandten einige kleinere Staaten wie die Schweiz oder Norwegen und sogar Japan³ Militärbeobachter zu den Kriegsparteien. Darunter waren namhafte Vertreter wie der britische *Intelligence*-Offizier Callwell, der im Jahr zuvor sein Militärhandbuch über die *Small Wars* veröffentlicht hatte.⁴ Die Ansammlung ausländischer Militärs und Journalisten verwandelte Nordgriechenland zwischen März und Mai 1897 somit zu einem Aktionsfeld der professionellen Kriegsbeobachtung. Wie wirkte sich die große Präsenz ausländischer Berichterstatter auf die Wahrnehmung und

1 Vgl. Roth: *The Encyclopedia*, S. 570. Roth zählt 26 angloamerikanische Berichterstatter für 1897. Roth bezieht sich auf Desmond, Robert: *The Information Process. World News Reporting to the Twentieth Century*, Iowa City 1978, S. 382–385. Seine Liste ist allerdings unvollständig.

2 Fetzer meinte damit nicht das geografische Europa, „sondern [...] den, wenn auch noch ungeschlossenen Bund der Länder und Völker [...], die innig miteinander verkettet sind durch eine alte, in breite und tiefe Schichten gedrungene Kultur.“ Fetzer, Carl Adolf: „Reise in das türkische Hauptquartier von Elassona“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 94–101, hier S. 94. Ebenso in, Fetzer, Carl Adolf: *Aus dem thessalischen Feldzug der Türkei Frühjahr 1897: Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten*, Stuttgart/Leipzig 1898, S. 7.

3 Der von mehreren Beobachtern erwähnte japanische Offizier war vermutlich Shimamura Hayao, Marineattaché in Rom. Vgl. dazu Evans, David C. und Mark R. Peattie: *Kaigun: Strategy, Tactics, and Technology in the Imperial Japanese Navy, 1887–1941*, Annapolis, MD. 1997, S. 533.

4 Für ein Kurzresümee von Callwells Kriegsbeobachtung im biografischen Kontext vgl. Whittingham, Daniel: *Charles E. Callwell and the British Way in Warfare*, Cambridge/New York 2020, S. 35–36.

Deutung des osmanischen Militärerfolgs aus? Diese Frage steht im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels.

Weder die Militär- noch die Pressegeschichte hat den Griechisch-Türkischen Krieg 1897 bisher als Schwerpunkt professioneller Kriegsbeobachtung wahrgenommen. Kriegsgeschichtlich überschattet vom Südafrikanischen Krieg 1899–1902 und Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 behandelten ihn vor allem biografische Studien bisweilen kursorisch als Karrierestation bekannter Korrespondenten und Schriftsteller.⁵ Diese retrospektive Auslegung, so die Prämisse des vorliegenden Kapitels, wird den zeitgenössischen Erwartungen der Beobachter nicht gerecht und würdigt das Potenzial nicht, dass die ausgeprägte Quellenlage für die historische Erforschung der Kriegsbeobachtung bietet. Dabei lassen sich drei Argumente für eine genauere Beschäftigung mit dem Griechisch-Türkischen Krieg anführen. *Erstens*, so zeigt ein einleitender Teil anhand der Motivationen und Reisemodalitäten, zog der Krieg ein breites Spektrum an journalistischen und militärischen Berichterstatteuren an. Diese Präsenz wirft *zweitens* eine Frage auf, die weder von der militär- noch mediengeschichtlichen Forschung bisher eingehender behandelt wurde, auf die jedoch die Analyse ihrer Beobachtungspraktiken und Interaktionen Antworten bietet, nämlich, welche Schnittmengen und Differenzen zwischen den militärischen und zivilen Beobachtern existierten. Bildeten die Vertreter der unterschiedlichen Berufe eine *community of practice*, eine Gemeinschaft, die, wie in der Einleitung definiert, durch ein Set von gemeinsamen Praktiken Wissen erzeugte? Auf Basis dieser Frage aufbauend, erörtert das Kapitel *drittens*, wie Konkurrenz- und Kooperationsformen die europäische Deutung des Kriegs beeinflussten. Wie prägten die Professionen mit ihren Beobachtungen und Bewertungen der Kriegspartien und Operationen die Kriegsgeschichte? Die Einordnung des osmanischen Militärerfolgs von 1897, so die These, hing stark von den professionellen Praktiken und interprofessionellen Dynamiken der Beobachter ab.

Motivationen und Modalitäten der Beobachtungsreisen 1897

Was führte europäische Kriegsbeobachter 1897 auf den Kriegsschauplatz? Neben der in den vorherigen Kapiteln herausgestellten philhellenischen und humanitären Anteilnahme am osmanisch-griechischen Konflikt zog Journalisten, Kriegsmaler und Militärs 1897 vor allem die Aussicht, einem konventionellen Krieg beiwohnen

5 Vgl. dazu exemplarisch, John, Angela V.: *War, Journalism and the Shaping of the Twentieth Century: The Life and Times of Henry W. Nevinson*, London/New York 2006, S. 6–26. Eine Ausnahme, die auch auf die Praktiken der Berichterstattung 1897 eingeht, wenngleich nur für die amerikanischen Kriegsberichterstatteure Stephen Crane und Richard Harding Davis, liefert Seelye, John: *War Games: Richard Harding Davis and the New Imperialism*, Amherst, MA. 2003, S. 251–259.

zu können, ins nordgriechische Grenzgebiet. Für viele erfahrene Kriegsberichterstatter wie den *Reuters*-Korrespondent Kinnaird Rose oder Ottomar Beta von der *Deutschen Warte* waren die Kämpfe zwischen Griechen und Osmanen lediglich eine weitere Position in ihrem Portfolio.⁶ Sie verstanden sich als Mitglieder einer globalen Profession. Mit jedem bereisten Kriegsschauplatz gewannen sie an Reputation.⁷ Größen der Profession wie der in früheren Kapiteln eingeführte Villiers sowie Frank Scudamore, der 1895 die vom Sultan gedeckten Massaker an armenischen Christen aufgedeckt hatte, oder der *Times*-Korrespondent Edward Frederick Knight waren zuvor im Chinesisch-Japanischen Krieg, den britischen Sudan-Feldzügen der 1880er- und 1890er-Jahre oder im Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78 gewesen. Die Nähe des Griechisch-Türkischen Kriegs bot 1897 indes auch Quereinsteigern wie dem ehemaligen Lehrer Fetzer, dem philhellenischen Schriftsteller Nevinson oder dem Kolonialreporter Pierre Mille vom *Journal des Débats* einen beruflichen Einstieg.⁸ Ähnlich verkündete der Berichterstatter René Bull von der jungen Londoner Illustrierten *Black and White* stolz seine „first experience under shell and infantry fire.“⁹ Bulls Weg in die Profession war typisch: Er hatte zunächst als Illustrator in London gearbeitet und dann ab 1896 selbst Bildreportagen aus dem Osmanischen Reich und Indien geschickt. Wie viele seiner Kollegen verwob Bull das Genre der Kriegsberichterstattung mit orientalistischen Abenteuer Geschichten.¹⁰ Vereinzelt Frauen, die bei Kriegsausbruch ebenfalls in den Beruf einstiegen wie Cora Taylor, die Lebensgefährtin des amerikanischen Schriftstellers und *New York Journal*-Berichterstatters Stephen Crane, und Harriet Boyd, die sich 1897 als Krankenschwester gemeldet hatte und später als Archäologin bekannt wurde, bekamen zu spüren, dass es sich bei der Kriegsberichterstattung um eine Männer-

6 Rose wie Beta (eigentlich Bettziech) waren bereits im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 gewesen.

7 So bat bspw. *Black and White* seinen früheren Berichterstatter um eine Prognose. Vgl. „War or Peace? Interview with Mr. Frederic Villiers“, *Black and White*, London 20.03.1897, S. 359.

8 Der Journalist Mille hatte sich ähnlich wie die französischen Korrespondenten im Chinesisch-Japanischen Krieg zuvor mit der französischen Kolonialpolitik befasst. 1896 hatte er eine Expedition nach Madagaskar begleitet und publizistisch aufgearbeitet, ehe ihn das *Journal des Débats* 1897 für den Griechisch-Türkischen Krieg anfragte. Vgl. Everts, William Jewett: „The Life and Works of Pierre Mille“, New York 1938, S. 14–21.

9 Bull, René: „At the Front“, *Black and White*, London 08.05.1897, S. 579.

10 Bull erhielt später viel Anerkennung für seine Illustrationen zu 1001 Nacht. Vgl. Bull, René: *The Arabian Nights*, London 1912. Vgl. zum Bild und Berufsverständnis der Kriegsberichterstattung als Abenteurer und zu ihrer literarischen Prägung, Korte, Barbara: *Represented Reporters*, S. 69–94.

domäne handelte.¹¹ Anders als ihre männlichen Kollegen erhielt Taylor, die unter dem Pseudonym Imogene Carter schrieb, so etwa keine Unterredung mit dem die Streitkräfte kommandierenden griechischen Kronprinzen Konstantin. Die beiden Amerikanerinnen widmeten ihre Artikel bald vor allem dem Geschehen hinter der Front. Unter den Beobachtern aus den europäischen Ländern gab es keine Kriegsberichterstatte(r)innen. Von diesen Geschlechterunterschieden abgesehen, zeigen die Beispiele jedoch, dass das Wachstum des Zeitungsmarkts, das große öffentliche Interesse und die Nähe zu Europa dazu führten, dass der Griechisch-Türkische Krieg für arrivierte und aufstrebende Kriegsberichterstatte(r) ein vielversprechendes Beobachtungsfeld wurde.

Für europäische Militärattachés und Aufklärungsoffiziere war die Anwesenheit beim Krieg ebenfalls von großer Bedeutung. Das hatte zwei zentrale Ursachen: *Erstens* bot der Krieg einen seltenen Praxistest, um die militärische Entwicklung der beteiligten Staaten zu evaluieren. Nach der osmanischen Niederlage von 1878 hatten deutsche Offiziere unter der Führung des für seine Militärpublikationen international anerkannten und als Lehrer an der preußischen Kriegsakademie verdienten Offiziers Colmar von der Goltz die Streitkräfte des Sultans zwischen 1883 und 1895 neu aufgestellt.¹² Vor diesem Hintergrund kamen die osmanische Mobilisierung und der anschließende Feldzug von 1897 für die ins osmanische Hauptquartier gereisten österreichisch-ungarischen, französischen und deutschen Militärattachés, Wladimir Giesl von Gieslingen, Georges Dupont und Curt von Morgen, einer Bestandsaufnahme der vorangegangenen Armeereformen gleich.¹³ *Zweitens* versprach der mit der Armeerneuerung einhergehende Waffenexport

11 Vgl. Milton, Joyce: *The Yellow Kids: Foreign Correspondents in the Heyday of Yellow Journalism*, New York 1989, S. 159. Boyd wurde nach Kriegsausbruch vom *New York Journal* engagiert. Vgl. Gilkes, Lillian Barnard: *Cora Crane. A Biography of Mrs. Stephen Crane*, Bloomington, IN. 1960, S. 83–108. Zu Boyd vgl. Allsebrook, Mary und Annie Allsebrook: *Born to Rebel: The Life of Harriet Boyd Hawes*, Oxford 2002, S. 45–75.

12 Vgl. zur deutschen Militärmission allgemein, Wallach, Jehuda Lothar: *Anatomie einer Militärhilfe: Die preußisch-deutsche Militärmissionen in der Türkei 1835–1919*, Düsseldorf 1976; Hartmann: *Die Reichweite des Staates. Zu von der Goltz, der die Mobilisierungs- und Angriffsplänen des Osmanischen Reichs mit ausgearbeitet hatte* vgl. Krethlow, Carl Alexander: *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha: eine Biographie*, Paderborn 2012, S. 309–312.

13 Großbritannien und Russland entsandten 1897 keine offiziellen Militärattachés in das osmanische Hauptquartier der osmanischen Armee nach Thessalien. Nach Fetzer besaßen beide Mächte jedoch informelle Militärbeobachter vor Ort. Vgl. Fetzer: *Aus dem thessalischen Feldzug*, S. 171. Das *Journal de Salonique* erwähnt einige von ihnen, etwa einen Kavallerieoffizier Burt vgl. „Echos de la ville“, *Journal de Salonique*, Thessaloniki 10.05.1897, S. 1. Der russische Generalstabsoffizier Boris Leonidovitch Tagueeff Roustam Bek war als Kriegsberichterstatte(r) für ein russisches Militärblatt vor Ort vgl. Roustam Bek, Boris Leonidovitch Tagueeff: *Russia in Arms: A Story of the Czar's Troops*, London 1916, S. 4–5.

und -einsatz aus militärischer Sicht Rückschlüsse darüber, wie sich neuere waffentechnische Entwicklungen auf die Kriegsführung auswirkten: Im Vordergrund standen dabei etwa das Mitte der 1880er-Jahre entwickelte raucharme Pulver, das Schützen weitgehend unsichtbar gemacht hatte, die Wirkungen moderner Kleinkaliberwaffen sowie der bereits 1894/95 von französischen Attachés hervorgehobene Einsatz von Schrapnell-Geschossen bei der Artillerie. Zwar rechneten ausländische Offiziere mit einem ungleichen Kräfteverhältnis, wie beispielsweise die Berichte des französischen Militärattachés Henri Sigismond Louis de Wimpffen aus Athen belegen.¹⁴ Die fast 100.000 mobilisierten Soldaten versprachen aber Aussicht auf einen konventionellen Krieg, also Feldschlachten zwischen regulären Streitkräften mit vergleichbarer Bewaffnung. Für Callwell boten die Kämpfe zwischen Griechen und Osmanen Militärs eine einmalige Chance, „to look at *fin-de-siècle* war.“¹⁵

Allerdings behandelten die Offiziere in ihren Berichten häufig Aspekte asymmetrischer Kriegsführung wie den Kampfwert der irregulären Freiwilligenverbände auf beiden Seiten oder Griechenlands Chancen im Gebirgskampf.¹⁶ Wie beeinflussten diese Faktoren einen konventionellen Krieg zwischen zwei unterschiedlich starken Mächten? Derartige Fragen rückten die Kämpfe in Thessalien und Epirus auch in den Fokus von Offizieren aus kleineren Staaten wie der Schweiz. Detaillierte Aktenbestände im Berner Bundesarchiv zeugen von den zahlreichen Initiativbewerbungen, in denen Schweizer Ausbildungsoffiziere baten, als offizielle Beobachter zur griechischen Armee reisen zu dürfen.¹⁷ Einige der Militärs teilten die Sympathien, mit denen Bürgerverbände und Zeitungshäuser in Genf und Lausanne 1897 an die philhellenischen Verbindungen der Alpenrepublik während des griechischen

14 Vgl. SHD, GR 7 N 1333, Grèce, De Wimpffen an Kriegsminister, Athen 1.4.1897. Noch im Februar hatte der Militärattaché Griechenland in einer Studie defensiv gut gerüstet gesehen: Vgl. SHD, GR 7 N 1351, de Wimpffen: „Notes sur l'éventualité d'un conflit turco-grec. III. Conclusion“, 19.2.1897.

15 Callwell, Charles Edward: „A Glimpse of the Late War“, *Blackwood's Edinburgh Magazine* CLXII/1482 (1897), S. 165–180, hier S. 168. Jenseits dieses Aufsatzes fanden sich – vermutlich aufgrund der Aktenvernichtung – in den *National Archives* in London keine weiteren Berichte von Callwell. Es ist daher nur zu vermuten, dass seine Beobachtungen Eingang in den Abschlussbericht des *War Office* fanden vgl. TNA, WO 33/106, H. A. Lawrence, *The Turco-Greek War, 1897*, London 1898. Als Offizier der *Intelligence*-Abteilung hatte Callwell 1890 ein *Handbook of the Armies of the Minor Balkan States* und 1891 das *Handbook of the Turkish Army* bearbeitet.

16 De Wimpffen hielt einen griechischen Erfolg nur durch Gebirgsoperationen, Scharmützel und Partisanenkämpfe für möglich. Zudem prophezeite er bereits Anfang April, dass der Krieg vermutlich durch die Überfälle der nationalistischen Geheimorganisation *Ethniki Hetairia* ausgelöst werde. Vgl. ebd. Vgl. auch die Materialsammlung in SHD, GR 7 N 1351, in der sich auch der Bericht des Schweizer Freiwilligenoffiziers Junod über die Leistungen der Philhellenischen Legion befindet.

17 Vgl. die Anträge in Schweizerisches Bundesarchiv (BAR) E27/12584, Bd. 1, Abkommandierung von Oberst Boy de la Tour, Mayor L. Bornand und Hptm M. von Wattenwyl an die türk. Front. Abkommandierung von Oberst Weber an die griech. Front, 1897.

Unabhängigkeitskriegs in den 1820er-Jahren erinnerten.¹⁸ In der Regel bemühten die Militärs jedoch professionelle Motive, um zu begründen, weshalb sie zur griechischen Armee abgestellt werden wollten. Auch der Schweizer Generalstab befand gegenüber dem Militärdepartement:

Die Sammlung von Erfahrungen über den Wert der heutigen Kriegsmittel & über die Zweckmässigkeit taktischer Formationen & Grundsätze dürfte auch heute wieder für die Taxierung unserer eigenen Ausbildung & Ausrüstung viele lehrreiche Vergleichspunkte bieten & die gebirgige Natur des Kriegsschauplatzes wird den Wert der zu sammelnden Erfahrungen für unsere eigenen Verhältnisse noch erhöhen.¹⁹

Der bewaffnete Konflikt zwischen Griechen und Osmanen, so der Generalstab, führe den jungen Schweizer Offizieren reale Kriegsbedingungen vor Augen, Einblicke, von denen die eigene Armee anschließend in der Ausbildung und Ausrichtung profitieren würde.

Die Anträge, zu Beobachtungsmissionen entsandt zu werden, und die Beurteilung des Nutzens für die Alpenrepublik sind vor dem damaligen Richtungsstreit im Schweizer Militär zu lesen: Eine Gruppe von Offizieren, die sogenannte „Neue Richtung“, warb Ende des 19. Jahrhunderts für eine straffere Ausbildung der Milizsoldaten, die den Fokus auf Disziplin und Gehorsam legte.²⁰ Das bisherige Leitkonzept des republikanischen Bürgersoldaten schien den Reformern um den späteren General Ulrich Wille angesichts des Militarismus der benachbarten Großmächte als antiquiert. Das Zitat des Generalstabs ist jedoch noch aus einem weiteren Aspekt interessant. Es zeigt, welchen zentralen Stellenwert die Armeeführung dem Vergleichen zusprach: Der Griechisch-Türkische Krieg bot in strategischer und geografischer Hinsicht eine hohe Vergleichbarkeit zu möglichen Kriegsszenarien für einen Konflikt mit den benachbarten Großmächten der Alpenrepublik.²¹ Der Schweizer Bundesrat verstand, dass die Offiziere zur griechischen Seite geschickt werden wollten, weil diese „mit der schweiz. am meisten Aehnlichkeit hat“ und

18 Der Genfer Bankier Jean-Gabriel Eynard hatte sich international für Griechenlands Unabhängigkeit eingesetzt und den jungen Staat hernach finanziell unterstützt. Zum Philhellenismus bei schweizerischen Offizieren vgl. etwa den Grundton in Weber, Robert: Aus dem Feldzuge in Thessalien 1897. Erinnerungen und Studien eines schweizerischen Offiziers, Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich 93, Zürich 1898.

19 BAR E27/12584, Bd. 1, Eidgenössisches Generalstabsbureau in Bern an das Schweizer Militärdepartement in Bern, 21. April 1897, S. 6.

20 Vgl. Rieder, David: Fritz Gertsch: Enfant terrible des schweizerischen Offizierskorps, Zürich 2009, S. 13–20; Jaun, Rudolf: Preussen vor Augen: das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999.

21 Vgl. dazu ausführlicher Rohé: „Auf Augenhöhe mit den Grossmächten“.

sie dort „demgemäss für die hierseitigen Verhältnisse am meisten Nutzen ziehen zu können glauben.“²² Trotz der vermeintlichen Vergleichbarkeit der Schweiz mit Griechenland entsandte die Schweiz im Mai 1897 schließlich jedoch drei der vier ausgewählten Offiziere zu den osmanischen Streitkräften. Wie lässt sich dieser vermeintliche Widerspruch auflösen? Diese Frage beantwortet ein Blick auf die rechtlichen und logistischen Rahmenbedingungen der Kriegsbeobachtung 1897.

Ausländische Offiziere und Journalisten sahen sich in Griechenland und dem Osmanischen Reich juristischen und politischen Hürden gegenüber. Obwohl der Kriegsschauplatz leichter erreichbar und zugänglicher war als jener des Chinesisch-Japanischen Kriegs, wo Distanzen und Sicherheitsrisiken den Aktionsradius der Beobachter beschränkt hatten, benötigten Berichterstatter zumindest auf osmanischer Seite eine Akkreditierung aus Konstantinopel und Militärattachés eine formelle Einladung.²³ Auf letztere musste etwa der Schweizer Bundesrat lange warten. Die Verantwortlichen in Bern hatten bereits zuvor viel Zeit verloren, weil sie sicherstellen wollten, dass die Beobachtermmissionen mit der Ende des 19. Jahrhunderts zur Staatsräson erklärten Schweizer Neutralität im Einklang standen.²⁴ Als Lösung sollten je zwei Beobachter zu Griechen und Osmanen reisen. Da die Schweiz allerdings keine diplomatischen Beziehungen ins Osmanische Reich unterhielt und in Athen nur konsularisch vertreten war, mussten Schweizer Diplomaten in Berlin und Paris um Vermittlung bitten.²⁵ Dass Anfang Mai – der Krieg lief bereits seit zwei Wochen – schließlich drei offizielle Militärbeobachter der Alpenrepublik zum osmanischen Heer und nur einer zu den griechischen Streitkräften hasteten, lag daran, dass Athen erst am 4. Mai die Entsendung offiziell genehmigt hatte.²⁶

22 BAR E27/12584, Bd. 1, Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des schweizerischen Bundesrates an das Militärdepartement, 23.04.1897.

23 Vgl. dazu etwa den Bericht des französischen Attachés Georges Dupont, in: SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Larissa, 30.4.1897, S. 1.

24 Vgl. BAR E27/12584, Bd. 1, Eidgenössisches Generalstabsbureau an Schweizer Militärdepartement. Zur Geschichte der Schweizer Neutralität vgl. Maissen, Thomas: „Seit wann ist die Schweiz ‚neutral‘ seit Marignano? Zu den Wurzeln eines nationalpädagogischen Topos“, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* = *Revue suisse d'histoire* = *Revista storica svizzera* 68/2 (2018), S. 214–239, hier S. 219–221. Ausführlicher zu den Debatten vor 1914 vgl. Queloz, Dmitry: *La Suisse entre quatre grandes puissances*, Bd. IV, Der Schweizerische Generalstab. L'Etat-major général suisse, Baden 2010, S. 272–279.

25 Vgl. dazu auch Sigerist, Stefan: *Schweizer im Orient*, Schaffhausen 2004, S. 21–28.

26 Vgl. BAR E27/12584, Bd. 1, Telegramm Lardy (Paris) an Schweizer Politisches Department, 4. Mai 1897. Weshalb drei Beobachter zum osmanischen Heer geschickt wurden, geht aus den Quellen in BAR E27/12584 nicht eindeutig hervor. Zeitungsmeldungen lassen jedoch vermuten, dass der dritte Beobachter, Louis Bornand, ursprünglich für die griechische Seite vorgesehen war vgl. etwa: „Auf den Kriegsschauplatz“, *Zuger Volksblatt*, Zug 08.05.1897, S. 1. De Wimpffens Beschwerde aus Athen, das griechische Kriegsministerium wolle verhindern, dass ausländische Offiziere Zeuge

Die Kriegsberichterstatter stießen bei ihrer Ankunft in den kriegsführenden Staaten auf ähnliche institutionelle Hürden. Fetzer beispielsweise war frühzeitig aus Stuttgart, „dem Publikationsort von ‚Ueber Land und Meer‘“²⁷, aufgebrochen und hatte mit den *Münchener Neuesten Nachrichten* noch einen weiteren Auftraggeber auf der Reise gewinnen können, musste dann im osmanischen Saloniki (heute Thessaloniki) Ende März wie seine französischen und britischen Kollegen Mille und George Warrington Steevens jedoch zwei Wochen auf eine Akkreditierung als Kriegsberichterstatter warten.²⁸ Fast, so schrieb Fetzer später, hätte er versucht, sich ins osmanische Hauptquartier „nach Elassona einschmuggeln zu lassen“²⁹ – eine Lösung, zu der der Schlachtenmaler Theodor Rocholl griff, der sich als Stallbursche des akkreditierten *Deutsche Warte*-Korrespondenten Friedrich Karl von Schimmelpfennig von der Oye ausgab.³⁰ Auch Charles Clive Bigham Mersey von der Londoner *Times* klagte über fehlende Zugangsrechte, „but at last, by dint of telegraphing to London and Constantinople, [...] I was informed that I could go to Elassona“.³¹ Die osmanische Regierung hatte die Vorschriften zur Akkreditierung ausländischer Journalisten vor dem Hintergrund der Berichte über die Armeniermassaker 1894–1896 verschärft und erteilte Zulassungen nur zögerlich.³² Akkreditierte Beobachter hoben dann allerdings die Gastfreundschaft und gute Verpflegung hervor.³³

Neben der Versorgungsfrage erklären Erfahrungsberichte von der griechischen Seite, weshalb Registrierungen nicht *per se* schlecht waren. Dort, so berichtet Otto-

des griechischen Rückzugs würden, bestätigt Mutmaßungen Schweizer Diplomaten. Vgl. dazu SHD, GR 7 N 1333, de Wimpffen an Kriegsminister, Athen 6.5.1897, S. 1.

27 Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 3.

28 Mille musste trotz Empfehlungsschreiben des französischen Konsuls und des Provinzgouverneurs auf die Erlaubnis aus Konstantinopel warten, dann jedoch „wurde alles für mich bereitgestellt: Eisenbahn, Pferde, Eskorten.“ Mille, Pierre: „De Salonique à Elassona“, *Journal des débats*, Paris 18.05.1897, S. 1–2, hier S. 1. Im Original: „Tout est mis à ma disposition, chemins de fer, chevaux, escortes.“ Für Steevens vgl. Steevens, George Warrington: „On the Edge of War. The Outside Edge“, *Daily Mail*, London 05.04.1897, S. 4.

29 Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 25.

30 Vgl. Rocholl, Theodor: Ein Malerleben, Berlin 1921, S. 108–111. Von Schimmelpfennig hatte zwei Wochen in Konstantinopel auf seine Akkreditierung warten müssen und erreichte den Kriegsschauplatz erst vor der letzten Schlacht vgl. Schimmelpfennig von der Oye, Friedrich Karl von: „Die Türken in Thessalien, Larissa, 9. Mai I.“, *Deutsche Warte*, Berlin 20.05.1897, S. 3.

31 Bigham Mersey, Charles Clive: With the Turkish Army in Thessaly, London/New York 1897, S. 13.

32 Der Fotojournalist Bull hatte bereits 1896 für *Black and White* aus Konstantinopel von den Schwierigkeiten berichtet: „All true Turks agree apparently in regarding every foreigner with suspicion and distrust. Englishmen especially suffer; they are in fact openly hated“, Bull, René: „Armenia“, *Black and White*, London 17.10.1896, S. 491.

33 Vgl. Schimmelpfennig von der Oye, Friedrich Karl von: „Die Türken in Thessalien, Larissa, 9. Mai II.“, *Deutsche Warte*, Berlin 21.05.1897, S. 3.

mar Beta den Lesern der *Deutschen Warte*, könne man „thun und lassen und reden was man will; in allen Dingen ist der Grieche der Antipode des Türken und des türkenfreundlichen Europas.“³⁴ Eine Akkreditierung war nicht verpflichtend. Der *Reuters*-Korrespondent Rose etwa hatte nach seiner Ankunft in Athen mehrere offizielle Stellen angelaufen, „to make formal calls on several Ministers, for the purpose of obtaining facilities for my work“.³⁵ Er erhielt Empfehlungsschreiben vom Außenminister und dem Adjutanten des Kriegsministers und die Zusicherung, „that all the facilities granted to other correspondents would be afforded me in the discharge of my mission.“³⁶ Anders als bei seinen vorherigen Kampagnen, so Rose, habe der griechische Generalstab ihm jedoch auch nach Kriegsausbruch keinen Korrespondenten-Pass ausgestellt. Einzig das provisorische Erlaubnisschreiben habe ihn vor der Verdächtigung geschützt, „that I was a German“.³⁷ Wie die Beispiele zeigen, folgten die Anmeldungen der professionellen Kriegsbeobachter bei den griechischen und osmanischen Autoritäten 1897 internationalen Gepflogenheiten. Professionelle, aber auch logistische Notwendigkeiten führten Kriegsbeobachter dazu, sich der Pressekontrolle zu unterstellen. Diese Abhängigkeiten beschränkten die angereisten Militärs und Journalisten in ihren Aktionsmöglichkeiten auf dem ausländischen Kriegsschauplatz, waren jedoch unumgänglich.

„Die Notwendigkeit des Krieges duldet keine Unbeteiligten zwischen oder neben den Armeen. Der Neutrale, der den Krieg studieren will, muss sich also einer Partei anschliessen“³⁸, hatte der Schweizer Generalstab die *de facto* Parteilichkeit der als unabhängig ausgewiesenen Beobachter festgestellt. Durch ihre Einsicht in Organisation und Taktik der kriegsführenden Armee, so argumentierte die Denkschrift mit Blick auf die Schweizer Neutralität, würden ausländische Gäste zwangsläufig – teilweise widerstrebend³⁹ – zu Komplizen. Dieser Umstand wirkte sich auch auf die Praxis der Beobachtung aus: Alfons Falkner von Sonnenburg griff bei der Beschreibung der osmanischen Armee zum Beispiel aus Rücksicht auf sein „Gastrecht“⁴⁰

34 Beta, Ottomar: „Aus Griechenland. Volo, 16. April 1897“, *Deutsche Warte*, Berlin 23.04.1897, S. 3.

35 Rose, William Kinnaird: *With the Greeks in Thessaly*, London 1897, S. 15.

36 Ebd., S. 16.

37 Ebd., S. 26. Die Gefahr war real, wie die Verhaftung des *Berliner Tageblatt*-Korrespondenten zeigt, „Der ängstliche Grieche“, *Berliner Tageblatt*, Berlin 11.05.1897, S. 2.

38 BAR E27/12584, Bd. 1, Eidgenössisches Generalstabsbureau an Schweizer Militärdepartement, S. 3.

39 Vgl. Mille, der von einer inneren Zerrissenheit zwischen der Sympathie mit seinen Gastgeber und „der Rückkehr von so vielen Erinnerungen [berichtete], die uns Greco-Lateiner heilig sind.“ Mille, Pierre: „La Guerre gréco-turque. Domokos, le 21 mai.“, *Journal des débats*, Paris 16.06.1897, S. 1. Im Original: „le retour de tant de souvenirs que nous, les Gréco-Latins, nous considérâmes comme sacres.“

40 Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Militärische Briefe aus dem Orient. IV. (Salonicki, 6. April 1897)“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 16.04.1897, S. 1.

zur Selbstzensur. Ähnlich wohlwollend waren die Berichte seines deutschen Kollegen von Schimmelpfennig, der seine Sympathie seit der Abreise aus Saloniki in Form eines Fez offen zur Schau trug.⁴¹ Mitunter schlug sich die Parteilichkeit der Beobachter auch aktiv nieder: So half Fetzer osmanischen Artilleristen bei der Zielberechnung, der schwedische Berichterstatte Arvid Wester übernahm Aufklärungsdienste für philhellenische Freiwillige und der österreichisch-ungarische Militärattaché Giesl begründete seine Beteiligung an einer osmanischen Kavallerieoperationen damit, dass „wenn man Freud und Leid mit einer Armee teilt“, man sich „naturgemäß bald mit ihrem Empfinden verwachsen fühlt.“⁴² Außerdem hätte es seinem soldatischen Selbstbild widersprochen, „im Nahkampf, ebenso gefährdet wie die Truppe, den passiven Zuschauer zu spielen.“ Die Parteilichkeit war eine große Gemeinsamkeit aller Beobachter.

Darüber hinaus führte sie neben dem akkreditierten Beobachterstatus, Fragen der Logistik und der teilweise geteilten Berufserfahrungen auch die fehlende Kenntnis der Landessprachen auf dem fremden Kriegsschauplatz zusammen. So gewandt sich die global agierenden Autoren in ihren Muttersprachen ausdrückten, so wenig konnten sie sich vor Ort verständigen.⁴³ Dieses Manko fand in den Reiseberichten und Memoiren jedoch kaum Erwähnung. Stattdessen stellten sich Kriegsberichterstatte als polyglott und gebildet dar, wiesen auf ihre kurzfristig erworbenen Türkischkenntnisse hin und machten die Vertreter der Kriegsparteien für Missverständnisse und Kommunikationsschwierigkeiten verantwortlich.⁴⁴ Der Journalist des *Daily Chronicle*, Nevinson, rühmte sich, altgriechische Begriffe in die Konversation mit griechischen Offizieren eingestreut zu haben, als deren Franzö-

41 Vgl. Schimmelpfennig von der Oye: „Larissa, 9. Mai II.“ Von der Nahmer gab allerdings zu bedenken: „Einen Hut zu tragen kann sehr verhängnisvoll werden; mehrere Europäer, die den Fez aufgesetzt hatten, sind trotzdem von Arnauten angegriffen worden und verdanken nur einem Glücksfall ihr Leben.“ von der Nahmer, Ernst: „Auf dem Kriegspfad. XI. (Larissa, 8. Mai)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 18.05.1897, S. 2. Dennoch lehnten andere Beobachter den Fez entschieden ab vgl. Giesl, Wladimir: Zwei Jahrzehnte im Nahen Osten, hg. von Eduard von Steinitz, Berlin 1927, S. 89.

42 Giesl: Zwei Jahrzehnte, S. 100–101. „Das sind so die kleinen Hilfen, die man als Kriegsberichterstatte auf Ersuchen nicht verweigern kann“, argumentierte Fetzer, Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 163. Vgl. zu Wester, Nylander, John William: Bland Frivillige. Minnen och intryck fran grekisk-turkiska kampanjen 1897, Helsingfors 1898, S. 200–201.

43 Vgl. etwa zu den fehlenden Fremdsprachenkenntnissen des amerikanischen Literaten Crane, der bereits auf der Überfahrt beinahe bloßgestellt worden wäre, Milton: *The Yellow Kids*, S. 165–166. Eine Ausnahme war Bigham Mersey, der Türkisch sprechen und lesen konnte vgl. Whitman, Sidney: *Turkish Memories*, New York/London 1914, S. 48.

44 Rose, der mit dem Schweden Wester und seinem Kollegen Atkins reiste, schrieb so etwa über die Kommunikationsschwierigkeiten: „[...] our knowledge of Greek being *nil*, and their knowledge of English, French, German, or Swedish being equally *nil*.“ Rose: *With the Greeks*, S. 116. Vgl. auch Fetzers Stolz über seine Türkischkenntnisse, in: Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 157.

sisch, die *lingua franca* der Region, versagte.⁴⁵ Wie auch die Aussagen des Pariser Journalisten Mille oder des Kölner Ernst von der Nahmer belegen, konnten die ausländischen Beobachter über gängige Verkehrssprachen zumindest mit einigen Offizieren der Kriegsparteien kommunizieren.⁴⁶ Tatsächlich engagierten allerdings selbst die sprachbegabtesten Beobachter sogenannte Dragomans, die als bezahlte Reiseführer über Landes- und Sprachkenntnisse der Region verfügten und darüber hinaus als Diener fungierten.⁴⁷

Zusammengefasst verband Militärbeobachter und Kriegsberichterstatte somit *erstens* die Motivation, über erlebte Kriegserfahrungen zu berichten, wobei sich die professionellen Hintergründe der Beobachter *zweitens* teilweise überschneiden: Einige der Journalisten, besonders unter den deutschen Korrespondenten, hatten zuvor selbst als Militärs gedient oder zumindest eine solche Ausbildung durchlaufen. Prominent waren etwa das ehemalige Generalstabsmitglied von Sonnenburg oder der Artillerieoffizier Schimmelpfennig von der Oye. Umgekehrt gab es bei den Militärs mit Callwell, Wester oder dem Schweizer Fritz Gertsch auch beurlaubte Offiziere, die sich von Zeitungen anheuern ließen.⁴⁸ Dahinter stand die Hoffnung, die eigene Karriere voranzutreiben. *Drittens* waren die Beobachtungsreisen von Journalisten wie von Offizieren in der Regel fremdfinanziert, wie etwa Fetzers Anwerbung weiterer Auftragsgeber auf der Reise zeigt.⁴⁹ Weder Militärs noch Journalisten entband

45 Vgl. Nevinson: *Scenes in the Thirty Days War*, S. 155–156.

46 Steevens bemerkte zu den Gesprächen mit jüngeren osmanischen Offizieren: „Many of these spoke French fluently, though they were never nearer Paris than the Bulgarian frontier.“ Steevens: *With the Conquering Turk*, S. 103. Steevens Aussage ignorierte, dass viele der höheren türkischen Offiziere zu Studienzwecken im Ausland gewesen waren. Die Einschätzungen folgten oft auch nationalen Rivalitäten. Während der *Times*-Korrespondent Bigham Mersey bezweifelte, „[that] there were twenty officers in the army who had a reasonable conversational knowledge in French“, verkündete sein französischer Kollege Mille stolz, er habe sich mit Offizieren aus allen Ecken des Osmanischen Reichs verständigen können. Bigham Mersey: *With the Turkish Army*, S. 32; Mille: „De Salonique“, S. 1. Ähnlich auch, von der Nahmer, Ernst: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. XIV. (Phersala, 14. Mai)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 24.05.1897, S. 2.

47 Fetzer verließ sich auf einen Deutschen aus Saloniki, „der, des Türkischen und Griechischen völlig mächtig, mich in den voraussichtlichen Feldzug begleiten wollte“, ihn jedoch nach zwei Tagen bereits wieder verließ. Fetzer, Carl Adolf: „Vom türkisch-griechischen Kriegsschauplatz“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 302–315, hier S. 304. Vgl. zur historischen Rolle der Dragomans, Lewis, Bernard: *From Babel to Dragomans: Interpreting the Middle East*, New York/Oxford 2004, S. 18–32.

48 Zu Wester vgl. Rose: *With the Greeks*, S. 2–3. Der Versuch des später einflussreichen Offiziers Gertsch, zunächst als Militär und dann nach Antragsablehnung und Urlaubsgesuch, als Journalist auf den Kriegsschauplatz zu gelangen, findet sich in: BAR E27/12584, Bd. 1, Telegramm Bundesrath an Waffenchef der Infanterie, 30. April 1897. Zu Mitunter publizierten offizielle Militärentsande gar selbst ihre Kriegseindrücke in Zeiungen, so der Leiter der Schweizer Mission beim osmanischen Heer, Boy de la Tour, Alfred: „Dans le camp turc“, *Gazette de Lausanne*, Lausanne 03.06.1897, S. 1.

49 Hinweise auf die Finanzierung finden sich etwa in den Spesenaufstellungen der Schweizer Militärmission und Aussagen von Fetzer und seinen Kollegen über vertragliche Engagements. Vgl. die Bitte

dies allerdings *viertens* aus der Abhängigkeit von den kriegsführenden Parteien und lokalen Akteuren. In ihrer gemeinsamen Rolle als neutrale Beobachter unterlagen sie ähnlichen internationalen Konventionen, rechtlichen Restriktionen und logistischen Notwendigkeiten auf dem Kriegsschauplatz. Wie der nachfolgende Abschnitt zeigen wird, konnten Armeeführer der Konfliktparteien die Beobachtungspraktiken der Korrespondenten und ausländischen Offiziere jedoch stark einschränken. Angesichts mangelnder Sprach- und Ortskenntnisse waren diese ohnehin oft auf die Hilfe von lokalen Übersetzern, Führern und Eskorten angewiesen. Alles in allem teilten Beobachter ausländischer Presse- und Militärorgane auf diese Weise viele Gemeinsamkeiten. Da sie ähnliche Rollen in dem ausländischen Krieg einnahmen, begegneten sie sich häufig, bildeten bisweilen Reisegemeinschaften und unterstützten sich bei Schwierigkeiten.⁵⁰ Lassen sie sich daher als eine *community of practice* einordnen? Die Analyse ihrer Beobachtungspraktiken lässt Zweifel zu.

Die Praktiken ausländischer Militärs und Journalisten an der Front

Die zweimonatige Zuspitzung des Konflikts, die es vielen Beobachtern erlaubt hatte, ins Krisengebiet zu kommen, entlud sich in einem kurzen Kriegsverlauf, der später als „Thirty Days War“⁵¹ bezeichnet wurde. Beide Heere hatten sich im März und April entlang der griechisch-osmanischen Grenze gesammelt, wo griechische Nationalisten, namentlich die Geheimorganisation der *Ethniki Etaireia* (Nationale Gesellschaft), der viele Offiziere angehörten, wiederholt osmanische Grenzposten überfallen hatten. Ihre Hoffnung, ähnlich wie auf Kreta auch die christliche Bevölkerung in Mazedonien zum Aufstand zu animieren, erfüllten sich nicht.⁵² Stattdessen folgte am 17. April 1897 die osmanische Kriegserklärung. Der Feldzug, dessen entscheidender Teil sich in Thessalien abspielte, lässt sich dabei grob in vier Phasen aufteilen: Einem anfänglich zähen Gebirgskampf, unter anderem bei Tyrnavos und Mati (21.–23. April), in dem das osmanische Heer unter Edhem Pascha schließlich

des Missionsleiters Boy de la Tour, die Spesen der entsandten Offiziere zu erstatten, BAR E27/12584, Bd. 1, Boy de la Tour an Ed. Müller (Chef des Militärdepartements), Colombier 2.7.1897, S. 2.

50 So profitierte der französische Militärattaché von den Türkischkenntnissen des mitreisenden Korrespondenten der *Agence Havas*, Gaston Chadourne vgl. SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Larissa 30.4.1897, S. 2.

51 Nevinson: *Scenes in the Thirty Days War*, S. 232.

52 Auch die Hoffnung der Paramilitärs, im Kriegsfall Beistand von den mehrheitlich christlichen Staaten Bulgarien und Serbien zu erhalten, erfüllte sich nicht. Die Balkanstaaten blieben auf Druck aus Wien und St. Petersburg neutral – auch weil weder Athen noch Konstantinopel zu territorialen Zugeständnissen in Mazedonien oder Thrakien bereit gewesen waren. Vgl. Tatsios: *The Megali Idea*, S. 105–110.

wichtige Pässe eroberte. Einem ungeordneten Rückfall der griechischen Armee, zunächst in die Provinzhauptstadt Larissa, die der Oberbefehlshaber, der griechische Kronprinz Konstantin, am 23. April jedoch vorzeitig räumen ließ. Es folgte eine dritte Phase, in der die griechischen Streitkräfte zwischen dem 27. und 30. April zwar Achtungserfolge errangen, als sie die osmanischen Angriffe bei Velestino abwehrten, dann jedoch bei Pharsalos (5. Mai) unterlagen und die wichtige Hafenstadt Volo an der Ägäis aufgeben mussten (8. Mai), schließlich eine letzte Schlacht bei Domokos (17. Mai), die mit einem nächtlichen griechischen Rückzug abermals vorzeitig endete. Nachdem Edhem Paschas Truppen fast ganz Thessalien besetzt hatten und auch im Nebenkriegsschauplatz Epirus die Überhand erlangten, drängten die Regierungen der Großmächte auf einen Waffenstillstand (20. Mai). Wie zu sehen sein wird, hatten Kriegsbeobachter teilweise Mühe, diesem Ereignisgang zu folgen.

Das führt zunächst zu der Frage, wie sich die große Zahl an ausländischen Kriegsbeobachtern auf die Art und Weise der Beobachtung und Berichterstattung auswirkte. Im Folgenden sollen einfürend die Praktiken der medialen Berichterstatter im Fokus stehen, abschließend auch jene der Militärs. Viele der Journalisten begegneten sich bereits vor Kriegsbeginn auf der Fahrt und danach auch in der Grenzregion. Creelman stieß zum Beispiel im Zug zwischen Bologna und Brindisi erneut auf seinen reumütigen Rivalen De Guerville aus dem Chinesisch-Japanischen Krieg.⁵³ Spätestens in den Cafés der thessalischen Provinzhauptstadt Larissa, wo die griechische Armee ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sammelten sich die Kriegsberichterstatter. Vereinzelt bildeten sich kleinere internationale Reisegemeinschaften.⁵⁴ Als die Stadt am 27. April in osmanische Hand fiel, bezogen wiederum die Journalisten auf osmanischer Seite gemeinsame Unterkünfte. Sie wohnten zumeist getrennt nach Nationen, organisierten aber Kochwettbewerbe untereinander.⁵⁵ „It is wonderful how soon a spirit of camaraderie springs up among men of the same race in a foreign land“⁵⁶, erinnerte sich der britische Kriegsberichterstatter und Parlamentsabgeordnete Ellis Ashmead-Bartlett später. Der besonders von Erinnerungsschriften herausgestellten engen Kameradschaft stand allerdings während des Kriegs eine ausgeprägte Wettbewerbssituation gegenüber.

53 Creelman schrieb seiner Frau, De Guerville habe Tränen in den Augen gehabt, da die Überführung seiner Falschmeldungen aus Korea ihn seinen Ruf gekostet hätte. Vgl. Kane: „Each of Us“, S. 32.

54 So reisten von Schimmelpfennig und Rocholl gemeinsam mit Morell von der *Illustrated London News* aus Konstantinopel nach Larissa vgl. Schimmelpfennig von der Oye: „Larissa, 9. Mai I.“

55 Vgl. von der Nahmer, Ernst: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. X. (Larissa, 4. & 7. Mai)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 13.05.1897, S. 1–2, hier S. 1.

56 Ashmead-Bartlett: *The Battlefields of Thessaly*, S. 261. Ashmead-Bartlett war mit von Sonnenburg nach Larissa gereist vgl. ebd., S. 116–118.

Diese Konkurrenz der Korrespondenten schlug sich bereits vor Kriegsbeginn nieder. Deutsche und französische Journalisten blickten angesichts des allgemeinen Pferdemangels neidisch auf die finanziellen Möglichkeiten ihrer britischen Kollegen.⁵⁷ Jenseits von nationalen Rivalitäten spiegelte sich der Wettbewerb jedoch auch in den professionellen Beobachtungspraktiken. Das Gros der internationalen Zeitungsschreiber verbrachte die Tage mit Ausritten entlang der Grenze, der Inspektion von Truppen, Befestigungen und möglichen Terrainvorteilen sowie Lazarettbesuchen.⁵⁸ Seit dem Deutsch-Französischen Krieg hatte sich zudem die Praxis verbreitet, die jeweiligen Oberbefehlshaber zu interviewen, was viele der Kriegsberichterstatter und -künstler mit ihren offiziellen Antrittsbesuchen verbanden.⁵⁹ Um aus diesen gängigen Berichtserstattungsmustern auszubrechen, versuchten mehrere der Journalisten auf griechischer Seite allerdings 1897, sich vom Hauptquartier und seinem Pressetross zu lösen und die Grenze auf eigene Faust zu überqueren.⁶⁰ Dieser Kontakt zur Gegenseite erlaubte es den Korrespondenten, ihre Rolle als neutrale Beobachter zu stärken, ihre ansonsten einseitige Erziehungsperspektive vorübergehend zu erweitern und sich kurz vor Kriegsausbruch als waghalsige Abenteurer zu präsentieren. Für Reporter wie Rose und William Theobald Maud vom Londoner *Graphic* und später Burleigh und Bull war der riskante Seitenwechsel ein Mittel, um sich aus der Masse der Kriegsberichterstatter hervorzuheben.⁶¹ Tatsächlich gerieten eine Reihe von Beobachtern wie Ashmead-Bartlett, ein erklärter Freund der Osmanen, oder der österreichische Korrespondent Eugen Binder von Krieglstein während des Kriegs in Gefangenschaft.⁶² Dass der Status als

57 Vgl. Turot, Henri: *L'Insurrection crétoise et la Guerre gréco-turque*, Paris 1898, S. 184; Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 59.

58 Vgl. Nevinston: *Scenes in the Thirty Days War*, S. 44–64; Rose: *With the Greeks*, S. 25–47; Seppings Wright, H. C.: „Our Special with the Greeks“, *The Illustrated London News*, London 05.06.1897, S. 777–782. Vgl. zur Gegenseite: Steevens, George Warrington: „In Turkish Lines. Disposition of the Forces“, *Daily Mail*, London 06.04.1897, S. 5.

59 Vgl. etwa Seppings Wright, H. C.: „An Interview with the Crown Prince of Greece“, *The Illustrated London News*, London 24.04.1897, S. 549; Gwynne, Howell Arthur: „Interview with Edhem Pasha“, *The Times*, London 27.04.1897, S. 5. Generell zur Popularität von Interviews, Rubery, Matt: „Interviews“, in: *Dictionary of Nineteenth-Century Journalism in Great Britain and Ireland*, hg. von Laurel Brake und Marysa Demoor, London 2009.

60 Vgl. Maud, William Theobald: „This Is the Frontier. An Incident Before the War“, *The Graphic*, London 01.05.1897, S. 3; Turot, Henri: „À la frontière de Thessalie“, *Le Monde Illustré*, Paris 17.04.1897, S. 3–5.

61 Anders als ihren amerikanischen Kollegen Frederick Palmer und Creelman gelangten die Briten Maud und Rose allerdings nicht an den osmanischen Grenzsoldaten vorbei nach Mazedonien. Vgl. für einen anderen Versuch, Burleigh, Bennet: „The Greek War, as I saw it“, *The Fortnightly* 68 (1897), S. 134–151, hier S. 149.

62 Ashmead-Bartlett war zusammen mit seinem Sohn auf dem Seeweg nach Salonika von der griechischen Marine abgefangen worden. Sie mussten über Athen nach London zurückreisen. Vgl.

Beobachter neutraler Großmächte die Journalisten in der Regel vor gravierenden Folgen schützte, nutzten einige Reporter wie beispielsweise Bull, um die Verhaftung und anschließende Flucht als Abenteuererzählung zu vermarkten.⁶³ Besonders unter den Londoner Illustrierten, deren Zahl sich in den 1890er-Jahren verdoppelt hatte, herrschte ein harter Konkurrenzkampf.⁶⁴

Andere Journalisten versuchten Exklusivität zu erlangen, indem sie technische Hilfsmittel mit auf den Kriegsschauplatz brachten und im Kontext der Beobachtung einsetzten. Villiers behauptete später, dank einer mitgeführten Kamera erstmals einen Krieg gefilmt zu haben.⁶⁵ Die Bewegtbildaufnahmen von den Kämpfen zwischen Griechen und Osmanen, die in zeitgenössischen Filmvorführungen zu sehen waren, stammten indes nicht von ihm, sondern vom Pariser Produzenten Georges Méliès, der zentrale Kriegsmomente wie die osmanische Erstürmung einer griechischen Verteidigungsstellung in Filmstudios hatte nachstellen lassen.⁶⁶ Ein anderes technisches Hilfsmittel setzte Wilfred Pollock von der Londoner *Morning Post* für die Kriegsberichterstattung ein und entging so der allgemeinen und von vielen seiner Kollegen beklagten Pferdeknappheit: das Fahrrad. Das Zweirad schrieb in den 1890er-Jahren eine globale Erfolgsgeschichte, was unter anderem etwa die „procession of cycling sympathisers“⁶⁷ während der im ersten Kapitel dieses Teils

Ashmead-Bartlett: *The Battlefields of Thessaly*, S. 268–276. Als Angehöriger und Abgeordneter einer neutralen Macht protestierte Ashmead-Bartlett zwar, seine osmanischen Begleiter trugen jedoch Uniformen. Vgl. zu den anderen, ebd., S. 177.

63 Bull versuchte, auf die türkische Seite zurückzukehren, „to recover two horses, my bicycle, and a toothbrush.“ Bull, René: „Our Correspondent Captured by the Greeks“, *Black and White*, London 05.06.1897, S. 708. Bull bespielte damit ein gängiges Narrativ in *Black and White*. Vgl. „Black and Whites Special Artist arrested in Turkey. Drawn by René Bull, our Special Artist in Turkey and Armenia“, *Black and White*, London 31.10.1895, S. 449.

64 Bulls Auftraggeber *Black and White* war 1889 gegründet worden und gewann in der Folge gegenüber den dominierenden Illustrierten Londons, der *Illustrated London News* und der *Graphic*, stetig an Auflage. Vgl. Beegan, Gerry: *The Mass Image: A Cultural History of Photomechanical Reproduction in Victorian London*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan 2007, S. 44.

65 Vgl. Villiers, Frederic: *Villiers, His Five Decades of Adventure*, Bd. II, New York 1920, S. 181–183.

66 Vgl. etwa Méliès, Georges: „La Prise de Tournavos“, Paris 1897, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:La_Prise_de_Tournavos_\(1897\).webm](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:La_Prise_de_Tournavos_(1897).webm) (zugegriffen am 15.01.2021). Der Filmhistoriker Stephen Bottomore bezweifelt Villiers Ausführungen, weil Zeugen fehlten und Villiers selbst erst später erklärte, diese 1897 mitgeführt zu haben. Bottomore vermutet, Villiers habe sich als Vorreiter gegenüber Kollegen wie Bull ausgeben wollen, die 1898 Filmkameras mit in den britischen Sudan-Feldzug nahmen. Vgl. Bottomore, Stephen: „Frederic Villiers: War Correspondent“, in: Dixon, Wheeler W. (Hrsg.): *Re-Viewing British Cinema, 1900–1992: Essays and Interviews*, Albany 1994, S. 11–24.

67 „Procession of Cycling Sympathisers with Greece on the Victoria Embankment“, *Penny Illustrated Paper*, London 17.04.1897, S. 10.

thematisierten philhellenischen Kundgebungen in London illustrierte. Als passionierter Radfahrer erklärte Pollock seine – teils holprige – Reise im steinigen Hochland Thessaliens kurzerhand zum „baptism of fire“⁶⁸ für das populäre Gefährt und rühmte sich bei seiner Rückkehr in einem Interview als „first correspondent who had ever been through a campaign, practically from first to last, mounted on a pair of wheels instead of upon a horse.“⁶⁹ Die Tatsache, dass sein Buch *War and a Wheel – the Græco-Turkish War as Seen From a Bicycle* beinahe mehr auf das durchweg genutzte Fahrrad als auf die Kämpfe einging, verdeutlicht, wie Korrespondenten ihre Beobachtung des Griechisch-Türkischen Kriegs von 1897 der eigenen professionellen Profilierung unterordneten.⁷⁰

Die bis hierhin herausgearbeiteten Bemühungen der Korrespondenten, den Griechisch-Türkischen Krieg zu nutzen, um sich selbst über neue Beobachtungspraktiken in den Mittelpunkt der Reportagen zu rücken, spiegeln einen Trend in der Kriegsberichterstattung des späten 19. Jahrhunderts, der um 1900 seinen Höhepunkt erreichte und von großen amerikanischen Verlegern wie Pulitzer und Hearst vorangetrieben wurde. Der sogenannte *Yellow Journalism*, benannt nach einem gelbfarbigen Comic auf der Titelseite der *New York World*, propagierte eine lebendige, sensationalistische Schreibweise, bei der sich Reporter nicht damit begnügten, die beobachteten Ereignisse zu beschreiben, sondern selbst in Aktion traten und im Extremfall die Nachrichten mit ihren Taten und Worten aktiv mitzugestalten.⁷¹ Während die im Rahmen der Parteilichkeit erwähnten Aufklärungs- und militärischen Beratungsdienste oft erst später Erwähnung fanden, inszenierten sich beispielsweise die beim Rückzug der griechischen Streitkräfte aus der thessalischen Hafenstadt Volo zurückgebliebenen Korrespondenten Villiers, John Reid von der Londoner *Daily Mail* und ihre Kollegen kurzerhand als Ordnungskräfte und Parlamentäre: Begleitet vom britischen und französischen Konsul sowie europäischen Marinesoldaten handelten sie mit den osmanischen Eroberern die friedliche

68 Pollock, Wilfred: *War and a Wheel: The Græco-Turkish War as Seen from a Bicycle*, London 1897, S. 16.

69 „The Bicycle in War“, *Eastern Morning News*, Hull 02.06.1897, S. 3. Andere Korrespondenten, u. a. Villiers, folgten Pollocks Beispiel während des Feldzugs.

70 „A War Correspondent on Wheels. An Interview with Mr. Wilfred Pollock of the ‚Morning Post‘“, *The Ludgate Monthly* 4 (1897), S. 308–310.

71 Vgl. Milton: *The Yellow Kids*; Campbell, W. Joseph: *Yellow Journalism: Puncturing the Myths, Defining the Legacies*, Westport, CT. 2001, S. 156–160. Campbell hob das Jahr 1897 mit Blick auf neue Bilddrucktechniken und die Berichterstattung zur Krise auf Kuba (siehe dazu Kapitel 10) als Wendepunkt des *Yellow Journalism* hervor, Campbell, W. Joseph: *The Year that Defined American Journalism: 1897 and the Clash of Paradigms*, New York 2006, S. 1–30.

Übergabe der Stadt aus.⁷² Die Journalisten wurden so selbst zum Mittelpunkt der Berichterstattung und der rapportierten Ereignisse.

Das Ziel, exklusive Eindrücke von den Kämpfen zu liefern, prägte auch die Beobachtungspraktiken während des Kriegs, war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden.⁷³ Nach anfänglichen Erfolgen verlor das griechische Militär in Thessalien bald die Initiative und dann wichtige Höhenkämme an die osmanischen Streitkräfte unter Edhem Pascha. Ausländische Beobachter gewannen von diesen auf breiter Front verteilten Gebirgsgefechten nur partielle Einblicke. Fetzer und einige britische Korrespondenten erhielten erst nach einigen Tagen die Erlaubnis, die Front zu besuchen. Fetzers Narrativ über seine erste Beobachtung von Kampfhandlungen verband dabei die eigenen Reises Strapazen mit dem Heldentod osmanischer Soldaten: „Seit acht Tagen wird im Gebirge hier gekämpft, was für einen Berichtersteller gleichbedeutend ist mit täglich 14 Stunden mindestens zu Pferde zu sein“, führte die Reportage des deutschen Journalisten die Entbehrungen im steinigen Terrain ein, nur um direkt darauf zu bemerken: „Aber wer denkt noch an sich, wenn man im Kampfe gestanden und in der Entfernung von wenigen Schritten die braven Leute tot und verwundet zusammensinken gesehen hat.“⁷⁴ Das Zitat suggerierte eine direkte Augenzeugenschaft der Gefechte. Allerdings traf auch für die osmanische Seite zu, was Pollock, der Journalist der Londoner *Morning Post*, rückblickend für die Gegenseite feststellte: „No correspondent on the Greek side happened to witness the fighting in the Melouna Pass – a battle, as a matter of fact, which decided the issue of the war.“⁷⁵ Wie schon im Chinesisch-Japanischen Krieg verpassten die ausländischen Kriegsbeobachter die erste entscheidende Konfrontation der

72 Vgl. „From Pharsala to Volo“, *London Evening Standard*, London 02.06.1897, S. 5; Villiers: Villiers, His Five Decades of Adventure, S. 160–173. Als Unterhändler verhinderten die Konsuln, dass Volo zwischen die Fronten der osmanischen Streitkräfte und der im Hafen liegenden griechischen Marine geriet. Maud, William Theobald: „The Occupation of Volo: Sailors of the Greek Warship ‚Hydra‘ Watching the Turks Entering the Town“, *The Graphic*, London 29.05.1897, S. 650. Für die deutsche Presse spielten die Korrespondenten dagegen keine Rolle.

73 Der Vergleich, den ein *Times*-Korrespondent am 22. April zwischen seinen Beobachtungen und der verbreiteten Definition von Krieg anstellte, verdeutlicht die Informationsschwierigkeiten, denen sich die Kriegsbeobachter ausgesetzt sahen: „There have been daily actions, carried out with every circumstances of war, by one organized army against another regular and organized force. Yet so far as we know here, war has not even been declared.“ „The Battle of Reveni“, *The Times*, London 26.04.1897, S. 5.

74 Fetzer: „Vom türkisch-griechischen Kriegsschauplatz“, S. 310. Ganz ähnlich betonte der Brite Bigham: „I have just returned here after spending 16 hours in the saddle. All the time I was with the Turkish first line.“ Bigham Mersey, Charles Clive: „Turkish Victory in the Meluna“, *The Times*, London 21.04.1897, S. 5.

75 Pollock: War and a Wheel, S. 72. Ähnlich stellte auch der junge amerikanische Korrespondent Frederic Palmer fest: „No correspondent, no one of the foreign military attachés had been to Meluna or was wanted there.“ Palmer, Frederick: *Going to War in Greece*, New York 1897, S. 72.

Kriegsparteien. Gleichzeitig konstatierten viele Zeitungen eine widersprüchliche Nachrichtenlage und unterstrichen damit wie schon 1894/95 die Bedeutung der Berichterstatter.

Das Ausmaß der medialen Konkurrenz im Krieg von 1897 zeigte sich, als die Berichterstatter Augenzeugen des ersten entscheidenden Kriegseignisses wurden. Zur Überraschung der Korrespondenten und der ansässigen Bevölkerung, befahl die griechische Armeeführung in der Nacht vom 21. auf den 22. April den Rückzug in die Provinzhauptstadt Larissa. Gerüchte über eine heranrückende osmanische Vorhut sorgten in der Dunkelheit für eine Massenpanik und verirrte Schüsse; der Fehllalarm führte zu einer wilden Flucht. „For a distance of about a mile, every man's hand was against his fellow. [...] Many of the English Correspondents had most narrow escapes, while the mad horror lasted“⁷⁶, berichtete Pollock später. John Black Atkins vom *Manchester Guardian* bezeichnete das Ereignis als „one of the most extraordinary military panics that have ever happened.“⁷⁷ Ein Superlativ, der in anderen Artikeln und darin enthaltenen Querverweisen bestätigt wurde.⁷⁸ Viele der Journalisten waren überzeugt, dem „turning point of the war in all human probability“⁷⁹ beigewohnt zu haben. Entsprechend groß war der Drang, die geteilte Beobachtung als erster zu versenden.

Nicht nur Pollocks Artikel, sondern auch die ausgiebige Reportage des *Reuters*-Korrespondenten Rose zeugen von der Bedeutung, die ein sogenannter *Scoop*, eine Exklusivmeldung, innerhalb der Profession und für den Londoner Zeitungsmarkt hatte.⁸⁰ Beide schilderten das journalistische Wettrennen von der Front zum thessalischen Hafenort, Volo, von dem die schnellste Seeverbindung nach Athen führte: dem einzigen Ort, um die Londoner Leserschaft telegrafisch über den vermeintlichen Wendepunkt des Kriegs zu unterrichten.⁸¹ „Every correspondent

76 Pollock, Wilfred: „The Greek Flight from Mati“, *The Morning Post*, London 03.05.1897, S. 5.

77 Atkins, John Black: „The Opening of the Campaign: Turkish Aggression the Panic and Flight from Tyrnavos the Battle of Velestino Described from the Turkish Side a Withering Fire“, *The Manchester Guardian*, Manchester 05.05.1897, S. 5. Vgl. zu der Flucht auch Rose: *With the Greeks*, S. 114–130.

78 Vgl. Rose, Kinnaird: „The Greek Retreat“, *The Times*, London 29.04.1897, S. 5.

79 Pollock: „The Greek Flight from Mati“.

80 Vgl. Rose: „The Greek Retreat“; Rose: *With the Greeks*, S. 114–130. Wie prestigeträchtig Roses Reportage war, zeigt sich in ihrem häufigen Abdruck und der Tatsache, dass einige Beschreibungen wie „the Turks are upon us“ in späteren Berichten anderer Journalisten zu geflügelten Worten wurden. Londoner Zeitungen wie das *Penny Illustrated Paper* transferierten den Wettstreit auf den umkämpften Zeitungsmarkt, etwa indem sie bemerkten, dass auch die *Daily News* ihre „well earned pre-eminence as a rapid war chronicler“ bewiesen habe. „The Greek Stampede“, *Penny Illustrated Paper*, London 08.05.1897, S. 296–298, hier S. 298.

81 Pollock nutzte den Bericht über die griechische Flucht, um Falschmeldungen in der Presse zu korrigieren: „Accounts of Greek reverses are carefully concealed from the local papers and obliterated by official censor from the telegrams of European Correspondents.“ Pollock: „The Greek Flight from Mati“. Tatsächlich verzögerte die griechische Armee Nachrichten über den Rückzug vgl. etwa die

was considering the best means of getting off this most sensational piece of news to his journal – English, American, French, Austrian, Danish, Swedish, &c., not reckoning the Greeks, there must have been some thirty of us present in the town“⁸², beschrieb Pollock die Konkurrenzsituation. Stolz verkündete er, auf die Vorzüge des Fahrrads verweisend, in einem späteren Artikel, „that my account was the first true story of the disaster that had reached the censor’s offices at Athens.“⁸³ Andere Berichterstatter beanspruchten Exklusivität gegenüber den Kollegen, indem sie etwa wie Bull in der Illustrierten *Black and White* die Einzigartigkeit ihrer Fotografien herausstellten.⁸⁴ Bull nutzte seine Schnappschüsse, die in Bildserien von acht Aufnahmen die Kämpfe an der Grenze, die Flucht und die Evakuierung in Volo zeigten, um den eigenen Heroismus mit der Flucht seiner Konkurrenten zu kontrastieren: „My photographs are, I think, unique, for no one seemed to think of anything but escape, and I took pictures at pleasure.“⁸⁵

Auch als sich die griechischen Streitkräfte bei Velestino und Pharsalos, zwei strategisch wichtigen Orten entlang der Eisenbahnlinie zum Golf von Volo, und in einer letzten Schlacht bei Domokos für kurze Zeit der osmanischen Armee stellten, versuchten Kriegsberichterstatter, exklusive Perspektiven einzunehmen und diese herauszustellen.⁸⁶ Wie im Gebirgskampf verließen sie erhöhte Positionen und stiegen in die Stellungen der kämpfenden Soldaten. Rose erklärte dies später zur journalistischen Notwendigkeit. So habe er einem griechischen Offizier, der sich über das Risiko der Reporter wunderte, erwidert:

„Well“, I replied, „we must take risks in the discharge of the duty we have undertaken.“
Parenthetically I may say here, that a dead correspondent is useless, and a wounded worse than useless, for he is unable to perform his duty and becomes an additional charge on his employers. Still, there are occasions in which it is impossible that a correspondent can

als verspätet markierte Meldung vom 19. April in „The Retreat upon Larissa“, *The Times*, London 26.04.1897, S. 5.

82 Pollock: War and a Wheel, S. 35.

83 Pollock, Wilfred: „Veletino and Domokos“, *The Morning Post*, London 25.05.1897, S. 3. In diesem Beitrag vom 9.5.1897 drückte Pollock seine Zweifel darüber aus, ob seine Berichte von der griechischen Zensur- und Poststelle überstellt worden waren. Er ging daher erneut auf das „great race“ zu den Telegrafestationen ein und legte detailliert dar, dass seine Meldung vor der Konkurrenz von der *Daily Mail*, *Reuter’s*, *Times* und *Manchester Guardian* eingegangen war.

84 Vgl. Bull: „At the Front“; Bull, René: „The War“, *Black and White*, London 15.05.1897, S. 611.

85 Bull: „The War“.

86 Pollock verkündete stolz, er sei „the first English Correspondent to reach this point [Domokos; N.R.]“. Pollock, Wilfred: „Greek Position at Domokos“, *The Morning Post*, London 10.05.1897, S. 5. Andere lieferten detaillierte Panoramen, Christian, Bertram: „Domoko, May 12“, *The Times*, London 14.05.1897, S. 5.

really describe military operations without incurring considerable danger, and then he has either to forget or to stomach his fear, if fear he have.⁸⁷

Roses Darstellung steht stellvertretend für das professionelle Selbstverständnis der meisten ausländischen Korrespondenten. Um die Operationen nachzuvollziehen, waren erhöhte Stellungen vorteilhaft und zudem weitestgehend geschützt.⁸⁸ Diese Beobachtungsperspektive diente vor allem dazu, telegrafische Meldungen offizieller Stellen, von Agenturen und Konkurrenten zu bezeugen und die Operationsgeschichte zu komplettieren. Sie bot jedoch wenig Exklusivität.

Beliebter waren die mit Verzögerung nachgeschickten Reportagen über lebendige Kriegseinsichten.⁸⁹ Anders als Bulls humanitäre Fotografie, die die Gefallenen auf den Schlachtfeldern ablichtete, brachten viele Journalisten ihrer Leserschaft den Krieg über Vergleiche mit sinnlichen oder aus ihrer Lebenswelt bekannten Erfahrungen näher.⁹⁰ Der *Reuters*-Korrespondent Howell Arthur Gwynne beschrieb den Lärm der Batterien „like that of a steam factory“⁹¹; für Steevens leuchteten die nächtlichen Gewehrsalven „like fireworks in the gathering gloom“⁹² und das Kampfgeschrei „Allah! Allah!“ sei einhellig gewesen „like the ‚Hear, hears!‘ of the House of Commons.“⁹³ Rose fand, „the hum of the bullets was like the sound of a field of wheat and swaying before an autumn wind“⁹⁴; der Maler Rocholl „musste diesen Ton unwillkürlich vergleichen mit dem Flüstern und Aneinanderstreifen von hohem Schilf im Winde“⁹⁵; Pierre Mille wiederum erinnerte der Kugelhagel an eine „mit ungeduldiger Hand geführte Schreibmaschine“⁹⁶, Nevinston an einen „heavy bumble bees“. Er führte aus, wie er sich der Gefahr ausgesetzt hatte, um sein Unter-

87 Rose: *With the Greeks*, S. 93–94.

88 Vgl. etwa die telegrafische Schlachtenbeschreibung in, Christian, Bertram: „Domoko, May 17“, *The Times*, London 19.05.1897, S. 7.

89 Für eine noch recht nüchterne Beschreibung über die Beobachtung unter Feuer vgl. Turot, Henri: „A Velesino“, *L'Éclair*, Paris 29.05.1897, S. 1.

90 Vgl. Bull, René: „The Horrors of War“, *Black and White*, London 22.05.1897, S. 643. Vgl. auch die gesammelten Berichte in „What War is Really Like“, *Westminster Gazette*, London 20.05.1897, S. 5.

91 Gwynne, Howell Arthur: „Turkish Headquarters, Domokos, May 18.“, *The Morning Post*, London 22.05.1897, S. 7.

92 Steevens, George Warrington: „Greeks' Last Stand. Best Battle of the War“, *Daily Mail*, London 22.05.1897, S. 5.

93 Steevens, George Warrington: „I am writing this before Pharsala“, *Daily Mail*, London 07.05.1897, S. 5.

94 Rose: *With the Greeks*, S. 69–70.

95 Rocholl: *Ein Malerleben*, S. 113.

96 „Je finis par la [la fusillade; N.R.] comparer au bruit d'une machine à écrire manœuvrée par une main trop alerte.“ Mille, Pierre: „La Guerre gréco-turque. La Concentration devant Domokos“, *Journal des débats*, Paris 25.05.1897, S. 2.

bewusstsein „which Dr. [Louis] Waldstein had written so quietly about,“⁹⁷ zu testen und den von Goethe beschriebenen Farbeindrücken unter Feuer nachzuspüren. Tatsächlich, das räumte auch Nevinson ein, diente diese vermeintliche Unmittelbarkeit der Kriegsbeobachtungspraxis auch dazu, den eigenen Mut gegenüber den Kollegen, den Gastgebern und vor allem der Leserschaft herauszustellen.

Doch insgesamt bot der einseitige Verlauf des Griechisch-Türkischen Kriegs mit seinen wenigen Schlachten und den wiederholten strategischen Rückzügen der griechischen Streitkräfte ausländischen Berichterstattern kaum Möglichkeiten, die individuelle Beobachterrolle vor dem großen Konkurrenzdruck hervorzuheben. Manche Korrespondenten wie Henri Turot vom Pariser *Éclair* verpassten die entscheidenden Schlachten ganz einfach.⁹⁸ Journalisten jagten daher Alleinstellungsmerkmalen hinterher, indem sie sinnbildlich Grenzen überschritten, den Konflikt zum Labor für technische Hilfsmittel erklärten oder gezielt Perspektivwechsel vornahmen, die ihre eigene Person in den Mittelpunkt des Geschehens rückten. In ihren Reportagen betonten sie Gefahren und bemühten sich darum, operationsgeschichtliche Ereignisse in Erlebnisberichte einzupflegen, die den Lesenden die Kriegseindrücke in lebendiger Sprache, unter Zuhilfenahme von Vergleichen, näherbrachten.

Im Gegensatz zu den wetteifernden Journalisten konkurrierten die zahlreichen offiziellen Militärbeobachter nicht um die Aufmerksamkeit ihrer Leserschaft. Ihre Praktiken lassen erkennen, dass die entsandten Offiziere mit zunehmendem Kriegsverlauf eine gemeinsame Mission verfolgten. Zwar wählten sie während der Kämpfe oft ähnliche Beobachtungspunkte wie die internationalen Zeitungsvertreter, tauschten mit ihnen Informationen aus und luden sie bisweilen zu gemeinsamen Abendessen ein.⁹⁹ Anders als die akkreditierten Korrespondenten waren die Militärattachés jedoch nicht nur gelegentliche Besucher, sondern – zumindest auf osmanischer Seite – permanente Gäste des Hauptquartiers und standen dadurch

97 Nevinson: *Scenes in the Thirty Days War*, S. 153–154. Vgl. sehr ähnlich auch Rocholl, der „ein wildes gelbes Gesicht mit gierigen Augen“ vor sich fantasierte und bemerkte: „In solchen Augenblicken pflegt man durch die Augen ins Herz zu sehen.“ Rocholl: *Ein Malerleben*, S. 114.

98 Turot war erst Anfang Mai auf den griechischen Kriegsschauplatz gereist und hatte Domokos wie viele Kollegen nach einigen durchregneten Tagen und in dem Glauben, eine Schlacht fände nicht statt, wieder verlassen. Turot, Henri: „Le Conflit Greco-turc. De Lamia à Domokos“, *L'Éclair*, Paris 22.05.1897, S. 1. Seine Publikation suggerierte jedoch, der Erzähler sei vor Ort gewesen vgl. Turot: *L'Insurrection crétoise et la Guerre gréco-turque*, S. 198–208. Vgl. ähnlich auch, Rose, William Kinnaird: „The Turco-Greek War, Athens, Wednesday“, *The Manchester Guardian*, London 21.05.1897, S. 7.

99 Vgl. etwa BAR E27/12584, Bd. 4a, *Journal de la 'Mission militaire suisse' à l'armée ottomane de Thessalie*, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 19 Mai 1897. Fetzer, der die Schlachten von Pharsalos und Velesino verpasst hatte, erhielt die Details darüber von den Militärattachés, Fetzer: *Aus dem thessalischen Feldzug*, S. 127.

in regem Kontakt mit ihren Gastgebern und militärischen Kollegen.¹⁰⁰ Die Beobachtungen von Kriegsberichterstatlern, Schreiben der Militärattachés, vor allem jedoch die Marschtagebücher, Briefe und Berichte der Schweizer Militärmissionen legen sowohl die Privilegien der Militärs bei den kriegsführenden Mächten wie eine mildere Zensur und eine große Bewegungsfreiheit als auch die engen täglichen Interaktionen der Entsandten untereinander offen.¹⁰¹ So beschrieb Bull, wie die Militärattachés geschlossen im eroberten Volo einritten, während eine Fotografie in Fetzers Reiseerzählung die internationale Gemeinschaft vor ihrer Abreise vom Kriegsschauplatz zeigt.¹⁰² Von der griechischen Seite schrieb der Schweizer Weber seinem Vorgesetzten, er habe „den Rückzug [der griechischen Streitkräfte; N.R.] im letzten Nachtrupp mitgemacht. Allerdings nicht ganz freiwillig soweit hinten; denn die fremdländ. Officiere (neben mir ein Japanese und ein Norweger) sind beim nächtlichen Abzug der Armee vergessen worden, als sie den Schlaf der Neutralen schliefen.“¹⁰³ Die griechische Armeeführung war zu sehr mit der angespannten Kriegslage beschäftigt, um den entsandten ausländischen Militärs größere Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁰⁴ Dennoch fanden sich die Militärs auch hier untereinander zusammen.

Die Quellen zeugen für 1897 von einer umfassenderen Zusammenarbeit zwischen den europäischen Militärbeobachtern als zuvor im Chinesisch-Japanischen

100 Vgl. dazu etwa die Auflistung der Hauptquartiersmitglieder aus der Perspektive eines akkreditierten außenstehenden Berichterstatters in: Schimmelpfennig von der Oye, Friedrich Karl von: „Aus dem türkischen Hauptquartier (Pharsala, 10. Mai)“, *Deutsche Warte*, Berlin 22.05.1897, S. 2–3, hier S. 3.

101 Das Marschtagebuch zeigt, dass osmanische Befehlshaber bei den Depeschen der Schweizer Mission im Mai auf eine Zensur verzichteten vgl. BAR E27/12584, Bd. 4a, Journal de la ‚Mission militaire suisse‘ à l’armée ottomane de Thessalie, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 20. Mai 1897. Laut Dupont ließ die osmanische Telegrafestation Ende April dagegen nur „banale“ Nachrichten zu. SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Larissa 4.5.1897, S. 2.

102 Fetzter: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 171. Boy de la Tour erwähnt eine gemeinsame Fotografie in: BAR E27/12584, Bd. 4a, Journal de la ‚Mission militaire suisse‘ à l’armée ottomane de Thessalie, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 23. Mai 1897. Bull, René: „Through the Turkish Lines“, *Black and White*, London 29.05.1897, S. 678–679.

103 BAR E27/12584, Bd. 5, Brief Weber an Bundesrath Oberst Müller, Athen 25.5.1897. Weber war bekennender Philhellene, wie seine eigene Erinnerungsschrift durchblicken lässt vgl. Weber: Aus dem Feldzuge.

104 Der Schweizer Gesandte in Paris hatte vor Webers Entsendung gemutmaßt: „Die griechische Regierung dürfte auch nicht wünschen, ausländischen Offizieren zu zeigen, was von der griechischen Armee übrig ist.“ BAR E27/12584, Bd. 1, Lardy (Paris) an Schweizer Politisches Department, 29. April 1897. Im Original: „Le Gouvernement grec ne doit pas non plus désirer beaucoup montrer à des officiers étrangers ce qui reste de l’armée grecque.“ Weber und seine Kollegen mussten wiederholt beim Hauptquartier protestieren, ehe sie Pferde gestellt bekamen. Auch die Audienz bei Kronprinz Konstantin zeugt vom geringen Interesse für die ausländischen Gäste vgl. BAR E27/12584, Bd. 6, Bericht an das Schweizerische Militärdepartement über meine Mission bei der griechischen Armee im Mai 1897, 1897, S. 161.

Krieg. Die detaillierten Schweizer Marschtagebücher belegen, wie eng die Militärattachés auf osmanischer Seite nach dem Waffenstillstand gemeinsam in Konstantinopel an ihren Abschlussberichten arbeiteten: Tagsüber ergänzten die Schweizer, deutschen, österreich-ungarischen und französischen Offiziere wechselseitig ihre Beobachtungen und Informationen zum Kriegsverlauf;¹⁰⁵ abends stellten sie beim Diner „die Kampagne von Thessalien nach – das Glas in der Hand.“¹⁰⁶ Wie der Abschlussbericht der ins osmanische Hauptquartier entsandten Militärs der Alpenrepublik offenlegt, half die Kooperation den Schweizer Offizieren, die Anfänge des Feldzugs zu rekonstruieren.¹⁰⁷ Sie übernahmen in ihren Abschlussberichten kurzerhand die Darstellungen ihrer europäischen Kollegen; Giesl und von Morgen reichten ihre Darstellungen auch an von der Goltz weiter.¹⁰⁸ Alle waren auf den Austausch angewiesen, denn, so klagte Dupont, die ausländischen Offiziere hätten „nie auch nur ein einziges Dokument, eine einzige Lagerörterung vom türkischen Generalstab erhalten.“¹⁰⁹ Wie die Praktiken der Militärbeobachter zeigen, trugen die zusammenfassenden und bewertenden Abschlussberichte Züge eines europäischen Gemeinschaftswerks und standen damit im Gegensatz zu den Praktiken der Journalisten, die nach Abgrenzung von ihren Kollegen und nach exklusiven Meldungen strebten. Zwar reisten die Vertreter der Professionen gemeinsam und tauschten sich in ihrer Rolle als neutrale Gäste miteinander aus, ihre Praktiken unterschieden sich jedoch, zumindest im Hinblick auf die Art der Beobachtung. Wie wirkten sich diese Unterschiede auf die Deutung und Bewertung des Kriegs aus?

105 So besuchten etwa am 2. Juni die Attachés des deutschen Kaiserreichs und Frankreichs die Schweizer Offiziere, ergänzten die gemeinsamen Aufzeichnungen und aßen zusammen zu Mittag. Vgl. BAR E27/12584, Bd. 4a, Journal de la ‚Mission militaire suisse‘ à l’armée ottomane de Thessalie, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 2 Juin 1897.

106 BAR E27/12584, Bd. 4a, Journal de la ‚Mission militaire suisse‘ à l’armée ottomane de Thessalie, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 4 Juin 1897. Im Original: „Le soir dîner chez l’attaché militaire Autrichien: Lieut. Colonel Baron de Giessl. – Belle soirée à laquelle assiste l’attaché militaire Russe et durant laquelle on refait la campagne de Thessalie, le verre en main.“

107 Auch andere Militärattachés wie der deutsche Curt von Morgen erreichten den Kriegsschauplatz erst im Mai vor der letzten Schlacht bei Domoko. Vgl. Giesl: Zwei Jahrzehnte, S. 105.

108 Vgl. ebd., S. 86. Goltz: Der Thessalische Krieg, S. IV.

109 Vgl. SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Konstantinopel 13.6.1897, S. 2–3. Im Original: „les attachés militaires et les officiers étrangers qui ont suivi les opérations de l’armée de Thessalie n’ont jamais reçu un seul document, une seule situation de l’Etat-major turc.“

Antikes Theater oder Moderner Krieg? Vergleichende Deutungskämpfe

Mit Blick auf die Bewertung des Griechisch-Türkischen Kriegs und seine historische Einordnung klagte der französische Botschafter in Konstantinopel, Paul Cambon, kurz nach Kriegsende in einem Brief an seine Mutter:

Mein Militärattaché Dupont ist vom Krieg zurückgekehrt. Seine Eindrücke schmeicheln keiner der beiden Armeen. [...] Dupont hat unterwegs viele Journalisten getroffen, darunter den Korrespondenten des [Pariser Journal de] *Débats*, der ihm gesagt hat: Meine Zeitung wird dafür bezahlt, gut über die Türken zu berichten. Deshalb werde ich darüber schweigen, was ich [wirklich] sehe – die anderen Korrespondenten schätzen die Dinge ähnlich ein: Und mit diesen Zeitungsausschnitten schreibt man später die [Kriegs-]Geschichte.¹¹⁰

Während sich die von Cambon erwähnte Bestechung nicht endgültig belegen lässt,¹¹¹ verweist der Auszug auf Unterschiede in der journalistischen und militärischen Deutung des Kriegs und zeugt zudem exemplarisch von der Wirkung der medialen Beobachtung und Bewertung für das Genre der Kriegsgeschichte. Tatsächlich stützten viele der in der unmittelbaren Folge veröffentlichten militärhistorischen Publikationen auf Zeitungsmeldungen und Artikel der Kriegsberichterstatter, wobei sie ihre Quellen entlang nationaler Sympathien auswählten und beurteilten.¹¹² Hinzu kamen die nach der Kampagne erscheinenden Reiseberichte in Buchform von einigen der journalistischen Augenzeugen. Wohl auch deshalb

110 AMAE 42PAAP100, Paul Cambon, lettres à famille (1897), Botschafter Cambon an Virginie Cambon, Konstantinopel 31.5.1897. Im Original: „Mon attaché militaire Dupont est rentré de la guerre. Son impression n'est favorable à aucune des 2 armées. Dupont a vu beaucoup de journalistes en route et notamment le correspondant des débats qui lui a dit: mon journal est payé pour dire du bien des Turcs et par conséquent je ne dirai rien de ce que je vois – les autres correspondants appréciaient les choses de la même façon – Et c'est avec les découpures de journaux que plus tard on écrira l'histoire“. Das Zitat findet sich in einer allgemein gehaltenen Form ohne Bestechungsvorwurf in der 1936 herausgegebenen Briefsammlung Cambons der *Revue de Paris*. Vgl. Cambon, Paul: „Lettres de Turquie“, *Revue de Paris* 43/3 (1936), S. 757–785, hier S. 780.

111 Tatsächlich versuchte Abdülhamid II. nach den Armeniermassakern, einflussreiche europäische Zeitungsverleger und Journalisten für eine positive Berichterstattung zu bezahlen, darunter Theodor Herzl. Vgl. Anderson: „Down in Turkey“, S. 88–91. Pierre Milles Biografie behandelt die Beschuldigung nicht vgl. Everts: „The Life and Works of Pierre Mille“, S. 18–21. Milles Artikel gehen jedoch zumindest während des Feldzugs über eine pro-osmanische Darstellung hinaus, etwa indem sie osmanische Vertreter vorgefallene Plünderungen in direkter Rede rechtfertigen lassen. Vgl. Mille, Pierre: „La Guerre gréco-turque. De Pharsale à Volo“, *Journal des débats*, Paris 20.05.1897, S. 1–2.

112 Vgl. etwa von Strantz Lob für von Sonnenburgs „Klarheit, Sachlichkeit, Schärfe des Urteils, Sachkenntnis“, Strantz, Victor von: Der Griechisch-türkische Krieg des Jahres 1897. Nach offiziellen

versprach Dupont dem Kriegsministerium am 30. Mai 1897, er werde sein „Möglichstes“ tun, seine eigenen Beobachtungen so schnell wie möglich einzusenden, „damit die *Revue* [militaire de l'Étranger; N.R.] bis Ende Juni einen ersten Artikel veröffentlichen kann.“¹¹³ Die Eile des französischen Militärattachés, die Grundlage für eine offizielle Darstellung zu liefern, deutet auf große Unterschiede bei der Kriegsdeutung hin: Wie bewerteten Journalisten und Militärs den Krieg und die Kriegsparteien? Welche Unterschiede bestanden zwischen den Beobachtern?

Die Zeitungsartikel und Erinnerungsschriften zeigen, dass der Kriegsverlauf nicht nur Militärs wie Dupont enttäuschte, sondern auch viele Journalisten. Der anfängliche philhellenische Optimismus, den Beobachter auf griechischer Seite teilten oder zumindest übermittelten, war bald vergessen. Welche Bedeutung dem Griechisch-Türkischen Krieg mitunter zugesprochen wurde, lässt sich ähnlich wie in Ostasien 1894/95 an der Reflexion über angestellte Parallelen zu anderen Ereignissen der Kriegsgeschichte ablesen. So berichteten etwa Nevinson und seine Kollegen, dass der Chinesisch-Japanische Krieg selbst Anfang April als beliebte Analogie in philhellenischen Kreisen kursierte.¹¹⁴ Wie Japan, so die verbreitete Hoffnung, würde Griechenland die Konfrontation gegen das große, morbide Imperium in einen Kampf Davids gegen Goliath verwandeln. Steevens, der auf osmanischer Seite mitgereist war, bemerkte rückblickend: „It seems incredible now, but it is indisputable, that thousands of Europeans talked glibly of Japan and China, and believed that the Greeks would have a chance against the Turks. The Greeks were glad enough to take this opinion.“¹¹⁵ Vergleiche, die vor dem Krieg trotz großer geografischer Distanz möglich schienen, galten nach dem ersten griechischen Rückzug als unhaltbar.¹¹⁶ Ähnliches traf auf die omnipräsenten Referenzen

Quellen, Berlin 1897, S. 167. Für eine Bezugnahme auf britische Zeitungsmeldungen vgl. Kloer: Der Türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897, Berlin 1897, S. 14.

113 SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Konstantinopel 30.5.1897, S. 4. Im Original: „Je ferai mon possible, pour vous envoyer mon travail, de façon à ce que la *Revue* puisse publier un premier article à la fin du mois de Juin.“ Die Ausgliederung der *Revue* zitiert Dupont nicht, die minutiöse Erörterung der osmanischen Seite deutet aber auf seinen Beitrag hin vgl. Douchy, François Médard: La Guerre turco-grecque de 1897, Paris 1898.

114 Griechische Soldaten hätten von „another affair of China and Japan“ gesprochen. Vgl. Nevinson: Scenes in the Thirty Days War, S. 61–62. Ein amerikanischer Berichterstatter schrieb – ebenfalls retrospektiv – über die Analogieschlüsse in den Cafés vor dem Krieg: „What else could they [the Ottomans; N.R.] do but run away like the Chinese? Little Greece was to slay the giant as easily as Japan had slain hers.“ Palmer: Going to War, S. 34.

115 Steevens: With the Conquering Turk, S. 28–29.

116 Philhellenische Journalisten gaben später an, ihnen sei klar gewesen: Die von griechischen Freiwilligen erhoffte Flucht des Gegners „was a Chinese manoeuvre, not a Turkish.“ Nevinson: Scenes in the Thirty Days War, S. 42.

zur antiken Kriegsgeschichte zu. So verknüpfte etwa von Schimmelpfennig den Konflikt mit den Heldentaten des Altertums, indem er schrieb:

Eine halbe Stunde vor den Thoren von Larissa lag der erste Thote; [...] gefallen als Greis im Kampf für den Boden des geliebten heimatlichen Hellas, gefallen auf der Ebene, in der einst *Philipp* und *Alexander* ihre Schlachten schlugen, auf die der schneebedeckte Olymp, auf die alle Götter herniederschauen!¹¹⁷

Und nicht nur Pollock präsentierte das Panorama vor Domokos als „the famous plain of Pharsala, on which Ceasar and Pompey fought one of the decisive battles of the world, and from which only a few days ago the Crown Prince of Greece retired with the Army.“¹¹⁸ „One might have imagined that there was a repetition of the cruel siege of the town 320 years before Christ, in the war when Greece made a final effort to free themselves from the Macedonian yoke“¹¹⁹, verglich Rose das lebhaft Treiben bei seiner Anfahrt nach Domokos. Die Schlachten der Antike bildeten einen festen Referenzrahmen in vielen Darstellungen der gebildeten Kriegsberichterstatter – und einen Maßstab, dem der Griechisch-Türkische Krieg nicht gerecht wurde, wie Pollocks Kontrast verdeutlicht. Ihre Augenzeugenschaft betonend, urteilten einige der Beobachter mit Blick auf eine akademische Debatte, die sich durch das 19. Jahrhundert gezogen hatte, der Krieg habe die Andersartigkeit zwischen antiken und modernen Griechen bestätigt.¹²⁰ Philhellenische Autoren hielten dagegen.¹²¹ Anders als von Dupont befürchtet, herrschte jedoch selbst unter den Journalisten Konsens darüber, dass der Griechisch-Türkische Krieg hinter den zu Beginn der Kampagne befeuerten globalen und temporalen Vergleichen zurückstand und kein symmetrisches Kräfteressen gewesen war.

Hatte es sich überhaupt um einen konventionellen Krieg gehandelt? Die Einseitigkeit, die kurzen Kämpfe, wenigen Schlachten, permanenten taktischen Rückzüge und eine geringe Zahl an Toten ließen die Berichterstatter zweifeln. Der *Daily Mail*-Korrespondent Steevens verglich: „It would have been more impressive as a

117 Schimmelpfennig von der Oye: „Larissa, 9. Mai II.“ (Hervorhebungen im Original).

118 Pollock, Wilfred: „The Greeks at Domokos“, *The Morning Post*, London 21.05.1897, S. 6. Vgl. auch Rose: *With the Greeks*, S. 187–188. Vgl. auf osmanischer Seite: Steevens, George Warrington: „Mauser Rifles“, *Daily Mail*, London 03.06.1897, S. 4.

119 Rose: *With the Greeks*, S. 231.

120 Vgl. zu der Debatte die einleitenden Worte des *Daily Chronicle*-Korrespondenten Williams, der rückblickend beinahe jedes Kriegseignis mit jenen der Antike verband vgl. Williams, Charles: „The Thessalian War of 1897“, *Fortnightly Review* LXI/365 (1897), S. 959–971. Vgl. ebenfalls, Burleigh: „The Greek War, as I saw it“, S. 134–135.

121 Vgl. Roessel: In *Byron's Shadow*, S. 131.

war if it had been less delicious as a comic opera.“¹²² Für ihn war der Krieg eine Inszenierung, eine stumme Übereinkunft beider Generalstäbe: „It was a race for defeat between cowardice and apathy, and cowardice won.“¹²³ Scudamore erklärte den Krieg später zu einem „tragi-comic picnic“ und einem „*opera bouffe* war“¹²⁴; Mille sah ähnliche Parallelen: „Was ist das für ein Krieg? Eine Tragikomödie, oder haben die Griechen nur daran gedacht, einen ehrbaren Rückzug anzutreten um ‚das Gesicht zu wahren‘, wie man in China sagt?“¹²⁵ Viele Beobachter enttäuschten die permanenten Rückzüge der griechischen Streitkräfte. Während der amerikanische Berichterstatter Richard Harding Davis den Griechisch-Türkischen Krieg im Nachhinein tatsächlich zur Komödie verarbeitete,¹²⁶ legt das Vergleichen von Schlachtfeldern und Schauspielen, eine Verbindung zwischen Beobachtungspraktiken und Deutungen nahe: „Kaum hat die Kriegsgeschichte je so wundervolle Rahmen für ihre Einzelheiten gehabt, wie in den letzten Wochen“¹²⁷, hatte etwa von der Nahmer die gute Aussicht von den thessalischen Bergen in der *Kölnischen Zeitung* gelobt, und für Rose bot die Beobachtung der Schlacht „a magnificent spectacle“.¹²⁸ Der Kriegsverlauf hatte die passionierten Zuschauer allerdings wiederholt um ihre, in den Zeichnungen von *war artists* festgehaltenen Logenblicke auf das *Kriegstheater* gebracht, wie beispielsweise Steevens Bemerkung zur Sicht auf Larissa belegt: „You could see every move on a chess-board a hundred square miles in size, with 80,000 men for pieces, and the fate of two nations for the stake. It was the finest place to see a battle one could imagine. Only – only there was no battle to see.“¹²⁹ Von der Nahmer schloss kurz nach Kriegsende:

Von Schlachten kann man eigentlich nicht sprechen und die farbenprächtigen Schilderungen, die einzelne europäische Blätter brachten, haben viel Kopfschütteln bei den Teilnehmern erregt, die von den großartigen Angriffen u.s.w. nichts gesehen hatten. In

122 Steevens, George Warrington: „On the Turkish Army. War as a Comic Opera“, *Daily Mail*, London 11.06.1897, S. 4. Für Steevens stand fest: „Nobody has yet invented a kind of war which can be conducted without hurting somebody sometimes, although Prince Konstantinos has come nearer to it than had ever seemed possible.“

123 Vgl. ebd.

124 Vgl. Scudamore, Frank: *A Sheaf of Memories*, New York 1925, S. 182 und 190.

125 Mille: „Domokos, le 21 mai“. Im Original: „Qu'était-ce donc que cette guerre? Une tragi-comédie, ou les Grecs n'ont-ils songé qu'à faire une retraite honorable pour ‚sauver la face‘, comme on dit en Chine?“

126 Richard Harding Davis: *The Galloper: A Play in Three Acts*, New York 1909.

127 von der Nahmer, Ernst: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. XV. (Domoko, 18. Mai)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 01.06.1897, S. 2.

128 Rose: „The Turco-Greek War“.

129 Steevens, George Warrington: „The Debauch“, *Daily Mail*, London 11.05.1897, S. 4.

einem europäischen Feldzug wäre der größte Teil der jetzigen ‚Schlachten und Gefechte‘ als Vortruppenkämpfe bezeichnet worden und hätte geringe Beachtung gefunden.¹³⁰

Osmanische Restriktionen und griechische Rückzüge zerstörten die Hoffnungen der angereisten Beobachter, von den guten Aussichten zu profitieren.¹³¹ Zu den unerfüllten Erwartungshorizonten wie sie die Vergleiche spiegelten, trat so die Diskrepanz zwischen Beobachterposition und ausbleibendem Spektakel. Selbst die kurzen Konfrontationen der beiden Armeen verfehlten die Ansprüche, die Journalisten und Militärs an einen modernen europäischen Krieg stellten.¹³² Das erwartete Kriegsdrama verkam in ihren Vergleichen zur Komödie.

Eine Ausnahme bildete die abschließende eintägige Schlacht von Domokos am 17. Mai, bei der sich fast 90.000 Soldaten gegenüberstanden. „The battle was decidedly the most critical that has yet been fought, not only by reason of the importance of the position of Domoko, but also on account of the numbers engaged and the fierceness of the contest“¹³³, urteilte der *Times*-Korrespondent Bertram Christian, der den Ansturm der osmanischen Soldaten durch die Ebene von der erhöhten griechischen Verteidigungsstellung verfolgt hatte. Sein Begleiter Callwell war ebenso fasziniert und hielt Domokos für „the greatest battle seen in Europe since the days of Plevna“¹³⁴ im Russisch-Türkischen Krieg 1878. Selbst der zuvor kritische Steevens räumte ein: „Both the attack and the defence of Domokos were splendidly sustained.“¹³⁵ Dennoch bemängelten er und die auf osmanischer Seite mitgereisten Beobachter die verfehlte Umgehung der griechischen Position über

130 von der Nahmer, Ernst: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. XVI. (Volo, 23. Mai)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 01.06.1897, S. 1–2, hier S. 2.

131 Vgl. dazu etwa auch Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 165.

132 Selbst im osmanischen Vormarsch entdeckten Kriegsberichterstatte wie der Künstler Maud nur kleine Ähnlichkeiten zu großen Schlachten der Kriegsgeschichte. Die Skizze einer aufgeriebenen osmanischen Kavallerieattacke bei Velestino war für ihn in Anlehnung an einen britischen Reiterangriff im Krimkrieg nur ein „miniature Baclava“. Maud, William Theobald: „The War in the East: A Miniature Balaclava Charge at Velestino“, *The Graphic*, London 15.05.1897, S. 3. Der Schlachtenmaler Rocholl wendete dies später positiv, doch ähnlich: „Man wird wohl bis ins Mittelalter oder mindestens bis zum Dreißigjährigen Kriege zurückgreifen müssen, um so überwältigend farbige und fesselnde Kriegsbilder zu finden, wie sie dieser kleine thessalische Krieg damals bot.“ Rocholl: *Ein Malerleben*, S. 118.

133 Christian, Bertram: „The Greco-Turkish War. The Battle of Domoko“, *The Times*, London 26.05.1897, S. 4. Vgl. ähnlich auf der Gegenseite: Burleigh, Bennet: „Battle of Domokos“, *Daily Telegraph*, London 22.05.1897, S. 7.

134 Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 170. Callwell hielt die Aussicht für ähnlich beeindruckend wie seine Eindrücke im indischen Himalaya (S. 168) und verglich die griechischen Beobachter mit der „audience in the dress-circle of a theatre [...] eagerly watching the opening of a drama involving the honour of their country.“ Ebd., S. 170.

135 Steevens: „Greeks' Last Stand“.

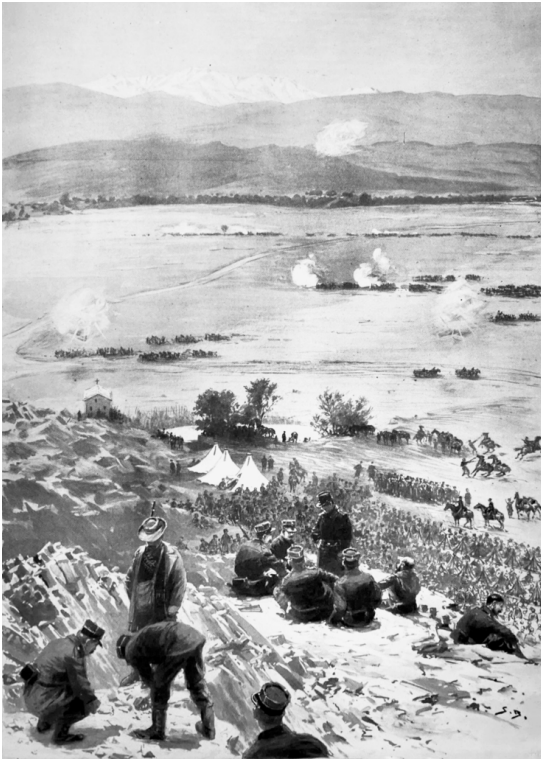


Abb. 10 „The Graeco-Turkish War: The Opening of the Fight at Mati“, from a Sketch by our Special Artist, Mr. H. C. Seppings Wright“, 1897.

die Flanke, die, wie Stevens verglich, ein „Sedan“¹³⁶, also die Einkesselung der gegnerischen Armee, ermöglicht hätte. Alles in allem versöhnte die Schlacht von Domokos, die mit dem nächtlichen Rückzug der griechischen Armee vorzeitig endete, die zuvor enttäuschten Kriegsberichterstatte teilweise mit dem Krieg, während verspätet eingetroffene Beobachter hier noch die Möglichkeit erhielten, Kämpfe in Aktion zu sehen und zu begutachten.¹³⁷

136 Stevens, George Warrington: „The ‚Sedan‘ That Failed“, *Daily Mail*, London 24.05.1897, S. 5. Ähnlich auch der deutsche Militärattaché in Mille, Pierre: „En Thessalie. Journal de Campagne“, *Revue des deux mondes* CVIII (1897), S. 890–912, hier S. 903. Kritik an dem Manöver formulierte ferner, Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 153.

137 Beide Positionen vereinigend, bemerkte der erst bei Domokos eingetroffene Callwell: „Nature had provided a grand arena for the final battle of the war, and nothing had been wanting in the action of the drama to mar spectacular effect.“ Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 175.

Das Urteil europäischer Journalisten über die griechischen Streitkräfte relativierte die Schlacht von Domokos allerdings nur geringfügig, wenngleich von der Nahmer berichtete, es habe hernach breite Anerkennung für die griechische Leistung geherrscht: „[A]uch aller Berichterstatter, die sonst keinen Grund hatten, den Hellenen sehr freundlich gesinnt zu sein.“¹³⁸ Neben der Passivität der griechischen Flotte hatte besonders die Flucht von Mati in der Grenzregion und aus Larissa die Korrespondenten verwundert und enttäuscht.¹³⁹ Pollock berichtete, auch erfahrene Kriegsberichterstatter hätten erklärt, „that never in their varied experiences of European and savage warfare has such a perilous *quart d’heure* fallen to their lot.“¹⁴⁰ Diese vernichtende kriegsgeschichtliche Einordnung im Superlativ konnte sich auf griechischer Seite auf die Abenteuerberichte der wilden Flucht stützen. Beobachter auf osmanischer Seite untermauerten sie zudem, indem sie die von der hellenischen Armee hastig aufgegebenen Stellungen als solide Verteidigung beurteilten.¹⁴¹ Welche Erklärungen ließen sich für die scheinbar paradoxe Strategie finden? Viele der Korrespondenten klagten den Kronprinzen an, der noch lange nach dem Ende des Konflikts für die als kriegsentscheidend erachteten Rückzüge in der Kritik stand, auch weil er die Armee nach Domokos vorzeitig verlassen hatte.¹⁴² Neben der mangelnden Führung verwiesen philhellenische Journalisten auf lokale Ursachen, wie den „sheer horror that is inspired by the Turk“¹⁴³, um die Flucht zu

138 von der Nahmer: „Auf dem Kriegspfad. XV.“

139 Vgl. die Gedankenspiele des Mahan-Anhängers Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Militärische Briefe aus dem Orient. XXI. Schluß (Volo, 14. Mai 1897)“, *Münchner Neueste Nachrichten*, München 27.05.1897, S. 1.

140 Pollock: „The Greek Flight from Mati“. „Nations of spirit“ würden sich trotz ihrer Unterlegenheit stellen, argumentierte Steevens und verwies auf Plevna. Steevens: „On the Turkish Army“.

141 Burleigh hielt den Rückzug „of thirty-five battalions of infantry and a large number of field batteries, without firing a shot in their country’s cause“ angesichts von Verteidigungslinien, die „well constructed and strongly armed“ gewesen seien, für „shameful“. Burleigh, Bennet: „Order in Larissa. From our Special Correspondent. Ellassona, Monday Evening“, *Daily Telegraph*, London 28.04.1897, S. 7. Ähnlich auch, von der Nahmer, Ernst: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. VI. (Larissa, 28. April)“, *Kölnische Zeitung*, Köln 08.05.1897, S. 2.

142 Vgl. etwa, Seppings Wright, Henry Charles: „The Man Who Is Blamed for the Disgrace of Greece. The Crown Prince Constantine“, *Toronto Saturday Night*, Toronto 15.05.1897, S. 9. Besonders Burleigh ging hart ins Gericht mit Konstantin vgl. Burleigh: „The Greek War, as I saw it“, S. 140–144. Erst spät veröffentlichte das griechische Kriegsministerium Konstantins Darstellung, in der er erklärte, politische Intrigen hätten ihn gezwungen, die Armee zurückzuziehen. Vgl. dazu „Eine Unterredung mit dem griechischen Kronprinzen“, *Neue Freie Presse*, Wien 24.01.1898, S. 5. Vgl. als Zusammenfassung, SHD, GR 7 N 1351, De Wimpffen: „Rapport du prince Royal sur la guerre Turco-grecque (incomplet)“. Der griechischsprachige Rapport ist in der *Bibliothèque Nationale de France* zu finden: <https://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb31964427d>.

143 Atkins, John Black: „The Retreat from Velesino“, *The Manchester Guardian*, Manchester 17.05.1897, S. 8.

erklären. Andere betonten dagegen allgemeine disziplinäre Defizite: „As men, they would well compare with the soldiers of any other nation of Europe“¹⁴⁴, glaubte etwa der *Reuters*-Korrespondent Rose mit Blick auf die griechischen Soldaten, doch für einen „real sense of strict military discipline“ hätten in der Armee klare Hierarchien gefehlt. „So hart es zu sagen ist – eine griechische Armee als solche existiert nicht“, urteilte der Korrespondent des *Berliner Tageblatts* über die fehlende Ausbildung, Disziplin und Kriegsvorbereitung.¹⁴⁵ Anders als ihre deutschen Kollegen hoben englischsprachige Berichtersteller dennoch die Leistungen der europäischen Freiwilligenbataillone, der Garibaldiner und Philhellenischen Legion, in der viele Briten kämpften, hervor.¹⁴⁶ Trotz aller Kritik an der griechischen Heeresstruktur mischten die Beobachtungen und Abenteuererzählungen aus den Schützenstellungen somit heroische Beschreibungen in die Bewertung der hellenischen Streitkräfte ein.

Wie beurteilten europäische Kriegsberichtersteller die siegreichen Streitkräfte des Osmanischen Reichs? Für deutsche Korrespondenten bestätigte der Krieg schon bei der Mobilmachung die erfolgreiche Beratertätigkeit der eigenen Militärs.¹⁴⁷ Von Sonnenburg schrieb nach seiner Truppeninspektion in Saloniki, dass das Osmanische Reich „ein starker Militärstaat“ sei, der dank deutscher Reformen „nach einer Reihe von Jahren zu den Militärmächten ersten Ranges gerechnet werden“ könne und „unbedingt bündnißfähig“¹⁴⁸ sei – eine Meinung, von der sich die Redaktion der *Münchener Neuesten Nachrichten* in einer Anmerkung distanzierte. Allerdings fiel auch französischen Journalisten die Ruhe und Ordnung in der Armee des Sultans auf.¹⁴⁹ Grumbkow Pascha, ein deutscher Militärberater, den Berlin von der Front zurückbeordert hatte, nachdem er sich bei der osmanischen Einnahme von Larissa zu aktiv hervorgetan hatte, erklärte, „die jetzige, im Kampfe befindliche Armee ist eine der schönsten, welche das Osmanenreich jemals aufgestellt hat.“¹⁵⁰ Viele vermerkten bei der Mobilmachung und dem Aufmarsch im Vergleich zum

144 Rose: With the Greeks, S. 29. Bei der Schlacht von Domokos attestierte er, „young troops and raw recruits“ hätten unter einem Feuer „which might have demoralised veterans“ erfolgreich gegen den „assault of hosts of the best-disciplined soldiers I have ever seen in field“ ausgeharrt. Rose: „The Turco-Greek War“.

145 Vgl. Mygind, Eduard: „Abenteuer eines Kriegsberichterstatters“, *Berliner Tageblatt*, Berlin 21.05.1897, S. 1–2, hier S. 2.

146 Vgl. Pollock, Wilfred: „British Volunteers Wounded“, *The Morning Post*, London 10.05.1897, S. 5.

147 Vgl. Schimmelpfennig von der Oye, Friedrich Karl von: „Unter dem Halbmond (Konstantinopel, Ende April 1897)“, *Deutsche Warte*, Berlin 04.05.1897, S. 1.

148 Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Militärische Briefe aus dem Orient“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 22.04.1897, S. 1. Das Lob fiel so überschwänglich aus, dass die Redaktion der *Münchener Neuesten Nachrichten* sich davon distanzierte.

149 Turot, Henri: „Les Affaires d'Orient. Impressions de voyage“, *L'Éclair*, Paris 11.05.1897, S. 1.

150 „Unterredung mit Grumbkow Pascha über den Krieg“, *Neue Freie Presse*, Wien 06.05.1897, S. 2.

Russisch-Türkischen Krieg große Fortschritte und alle Journalisten rechneten mit einer Machtdemonstration der osmanischen Streitkräfte.

Im Laufe des Feldzugs lobten die mitreisenden Korrespondenten die osmanische Armee jedoch nur noch unter Vorbehalt. Zwar konstatierte beispielsweise Fetzer ein neues Selbstbewusstsein und einen berechtigten Stolz „auf die Tapferkeit und Gefechtsdisciplin der Truppen“¹⁵¹, kritisierte jedoch neben der Logistik¹⁵² die militärische Führung. Die ausländischen Beobachter hatten wenig Verständnis dafür, dass General Edhem Pascha den Vormarsch nach der Einnahme von Larissa für die Dauer des muslimischen Zuckerfestes aussetzte. Die täglichen Begegnungen der europäischen Korrespondenten, ihre gemeinsamen strategischen Erörterungen, vor allem jedoch die aus ihren Berichten herauslesbare Langeweile im osmanischen Hauptquartier bietet eine Erklärung für ihre zunehmend abwertenden Vergleiche. „Ask the German correspondents – disillusioned enthusiasts“, beschrieb Steevens seine konsternierten turkophilen Kollegen: „If it had been a German army in disguise, there would have been some order and system in it. Movements would have been timed; operations would have been carried right through; and generals would have been degraded and shot nearly every day.“¹⁵³ Tatsächlich wehrte sich Fetzer gegen die Behauptung, der Feldzug sei von der Goltz' Plan gefolgt.¹⁵⁴ Im Gegenteil: Mehrfach sei versäumt worden, die griechische Armee einzuschließen und gefangen zu nehmen, eine Operation, „welche einem einfachen deutschen Oberst gewiß kein Kopfzerbrechen verursacht hätte.“¹⁵⁵ Plötzlich missfiel den Beobachtern auch die zuvor gelobte militärische Ordnung. So glich der Vormarsch der osmanischen Vorzeigeeinheiten in der Schlacht von Domokos für Steevens jenem von Damesteinen auf einem Spielfeld: „They trooped out into the tall corn-fields in an order which shows that, with all their smartness, they had been taught little enough of the methods of war.“¹⁵⁶ Mille erinnerten die schlechter ausgestatteten Soldaten an „eine marschierende Horde, ein Durcheinander, das jeden europäischen Offizier erschauern lässt.“¹⁵⁷ Zusammengefasst nahmen kritische Bewertungen

151 Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 171.

152 Fetzer urteilte: „Das Verpflegungswesen, selbst für die Verwundeten, befand sich auf der denkbar niedersten Stufe.“ Er berichtete aus eigener Erfahrung, denn „in einem ebenso traurigen Zustand befand sich das Post- und Telegrafienwesen, was den Europäer und Kriegsberichterstatte besonders traf.“ Ebd., S. 170.

153 Steevens: „On the Turkish Army“.

154 Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 162–163.

155 Ebd., S. 164.

156 Steevens: „Mauser Rifles“.

157 Mille, Pierre: „La Guerre gréco-turque. À Salonique, le 25 mai.“, *Journal des débats*, Paris 10.06.1897, S. 1–2, hier S. 25. Im Original: „C'est une horde en marche, une confusion qui fait frémir l'officier européen.“ Vgl. ähnlich, Mille: „La Concentration“.

mit zunehmender Kriegsdauer zu.¹⁵⁸ Dabei rekurrten die abwertenden Berichte und Artikel der Kriegsberichterstatter wiederholt auf Vorstellungen eines eigenen beziehungsweise europäischen militärischen Standards.

Gleichzeitig schrieben die journalistischen Darstellungen der osmanischen Armee eine orientalisierende Andersartigkeit zu. Dass Edhem Pascha zu zögerlich agiert hatte, ging nach Mille nicht nur darauf zurück, dass er „keine europäische Erziehung“ genossen hatte: „Er ist durch und durch ein türkischer Soldat und hat während des gesamten Feldzugs – dessen Ausgang glücklich war – alle Wesenszüge seiner Rasse gezeigt: Vorsicht, ein wenig Langsamkeit und viel gesunden Menschenverstand.“¹⁵⁹ Die Beschreibung als phlegmatisch, fatalistisch oder fanatisch waren typische Motive eines essentialisierenden Orientalismus, einer pauschalen Wesensbeschreibung.¹⁶⁰ Die von Korrespondenten angeführten Vergleiche der osmanischen Truppen mit Damefiguren, mit Kindern¹⁶¹ oder wie bei Burleigh mit gehorsamen Bienen¹⁶² attestierten den Soldaten eine anerzogene Schicksals-ergebenheit, die bereits in den Berichten britischer Krankenschwestern sichtbar wurde. Steevens übertrug diese auf die gesamte Armee, indem er sie mit einem Packpferd verglich: „Strong, patient, stupid, slow, and indomitable, it goes its own way, whoever tries to guide it. Nobody is responsible for it; nobody knows who organises it [...] and somehow Allah brings it straggling into camp at nightfall. So it is with the Turkish army. [...] In fine: The Turks have the best soldiers and the worst officers in the world“¹⁶³, fasste Steevens stellvertretend für viele seiner Kollegen die Kritik an einer als typisch osmanisch ausgemachten Kriegsführung zusammen.¹⁶⁴

158 Vgl. auch von Stettens Kritik an der mangelnden Koordination der osmanischen Verbände: Stettens, Rittmeister von: „Ein letzter Rückblick auf den Kriegsschauplatz“, *Berliner Tageblatt*, Berlin 04.06.1897, S. 1–2, hier S. 2.

159 Mille: „À Salonique, le 25 mai“, S. 2. Im Original: „La plupart des divisionnaires étaient relativement âgés et, ainsi que le maréchal Edhem Pacha lui-même [...] n'avaient nullement reçu l'éducation européenne. [...] C'est un pur soldat turc, et il a montré pendant toute cette campagne, dont le résultat fut heureux, toutes les caractéristiques de sa race: de la prudence, un peu de lenteur, et beaucoup de bon sens.“

160 Vgl. dazu allgemein, Said, Edward: *Orientalism*. Für eine zeitgenössische Kritik vgl., Denais, Joseph: „Le fanatisme en Turquie“, *La Nouvelle Revue CVI* (1897), S. 611–631.

161 Steevens verglich die osmanischen Soldaten wiederholt mit Kindern vgl. Steevens, George Warrington: „Battle of Pharsala“, *Daily Mail*, London 08.05.1897, S. 5; Steevens: „I am writing this“.

162 Burleigh, Bennet: „Battle of Domokos“.

163 Steevens: „On the Turkish Army“. Als ähnlich gleichgültig sah Mille die Soldaten, Mille: „Domokos, le 21 mai“.

164 Burleigh, Bennet: „The Retreat from Domokos“, *Daily Telegraph*, London 24.05.1897, S. 8. Vgl. auch, Steevens: „The Sedan That Failed“.

So kritisch die ausländischen Journalisten hinsichtlich der militärischen Leistungen waren, so loyal verteidigten sie die osmanische Kriegsführung gegen griechische und philhellenische Vorwürfe, Edhem Paschas Armee habe die Standards des internationalen Rechts verletzt.¹⁶⁵ Zwar beschrieb Fetzter freimütig die „wildes Gesichter [osmanischer Soldaten], die den erschossenen Griechen daneben die Köpfe abgeschnitten oder mit dem Gewehrkolben zerschlagen hatten“¹⁶⁶, er betonte jedoch wie auch Mille, dass Verwundete und Gefangene im Allgemeinen mit Respekt behandelt worden seien.¹⁶⁷ Wie schon nach den japanischen Massakern in Port Arthur 1894 erklärten sich die ausländischen Berichtersteller bei der Frage der Kriegsverbrechen zu Repräsentanten einer „siebenten Großmacht“¹⁶⁸, also als neutrale Inspektoren: In Artikeln und einer Petition beteuerten sie die Zivilisiertheit der osmanischen Streitkräfte.¹⁶⁹ Als Attest dienten ihnen abermals Vergleiche mit dem eigenen Militär:

As I proceeded through the streets, I might almost have imagined myself in an English town on a Sunday. The shops were all closed, and absolute tranquility everywhere prevailed. I have on two occasions accompanied British troops, or troops commanded by British officers, when they have entered towns captured from the enemy, but I have never seen more perfect order than that which is at the present moment being maintained by the Turks in Larissa.¹⁷⁰

165 Griechische Zeitungen und philhellenische Korrespondenten knüpften an die humanitären Interventionsdebatten im Spiegel der Armeniermassaker und dem Kreta-Konflikt an und warfen der Armee Abdülhamid II. wiederholt Kriegsverbrechen vor. Vgl. dazu etwa die Korrespondentenberichte von „The Fighting Before Larissa: A Stubborn Defence Turkish Barbarity Diabolic Treatment of the Wounded Greeks a German Officer Killed“, *The Observer*, London 25.04.1897, S. 5. Rose: With the Greeks, S. 76. Rose war allerdings nicht Augenzeuge, sondern erwähnte den vermeintlichen Vorfall in einer Zusammenfassung der Grenzgefechte. Vgl. Burleigh: „The Greek War, as I saw it“, S. 149. Auch auf der Gegenseite gab es Klagen über die Missachtung einer zivilisierten Kriegsführung. Vgl. Turot, Henri: „Le Conflit Greco-turc. Après la bataille de Velesino“, *L'Éclair*, Paris 22.05.1897, S. 1.

166 Fetzter, Carl Adolf: „Vom türkisch-griechischen Kriegsschauplatz. Domoko“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 412–417, hier S. 413. SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Larissa, 30.4.1897, S. 9.

167 Vgl. Mille: „À Salonique, le 25 mai“, S. 1.

168 von der Nahmer: „Der griechisch-türkische Krieg. Auf dem Kriegspfad. VI. (Larissa, 28. April)“. Von der Nahmer schrieb, dass „die Türkei sich auf das Zeugnis europäischer Beobachter berufen [könne], die erstaunt sind über die Ordnung, die hier herrscht. [...] Schonungsvoller, als es geschieht, kann kein kriegführender Staat einen anderen behandeln.“

169 Vgl. Whitman: *Turkish Memories*, S. 54–55; Weldon, Hamilton: „War Correspondents Denial“, *The Morning Post*, London 03.05.1897, S. 7. Fetzter: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 170.

170 Gwynne, Howell Arthur: „Larissa, April 26“, *The Times*, London 28.04.1897, S. 5.

Gewaltsame Übergriffe hätte es nur von den albanischen Freischärlern gegeben, den seit den von ihnen verübten Massakern in Bulgarien 1878 berüchtigten Baschi-Bozuku (türkisch für „kaputter Kopf“), die ihren Sold aus Plünderungen bezogen: „Diese Männer, die unserer indoeuropäischen Rasse, den Galliern, gleichen, mit ihren langen Schnäuzern, singend, lachend, fröhlich, plündert, den Krieg so auffassend, wie wir ihn nicht mehr vorstellen [wollen]“¹⁷¹, erklärte Mille, historisch um Verständnis werbend, würden mit ihrer Integration in die Armee jedoch langfristig diszipliniert.¹⁷² Hier wie auch bei der Versorgung von Kranken und Verletzten gebe es Defizite; alles in allem zeuge der Feldzug von 1897 jedoch von großen Fortschritten im osmanischen Heerwesen seit dem Russisch-Türkischen Krieg.

Die Beobachtungen und Bewertungen der europäischen Offiziere unterschieden sich vor allem formal von den teils abwertenden, teils anerkennenden Urteilen der Korrespondenten. Dass die militärischen (Abschluss-)Berichte auf Abenteuerbeschreibungen verzichteten und daher auch weniger vergleichende Einordnungen enthielten, war, wie die Reiseberichte von Callwell und dem Schweizer Weber offenlegen, mehr dem Genre als der Profession geschuldet.¹⁷³ Die Analyse der Beobachtungspraktiken hat gezeigt, dass Militärs nicht dem Druck um Alleinstellung unterlagen, sondern eine lückenlose Aufklärung und fast wissenschaftliche Rekonstruktion des Feldzugs suggerierten. Nicht die greifbare Darstellung von Krieg durch das Vergleichen mit der Oper oder dem Damespiel stand im Fokus ihrer Berichte, sondern die Erläuterung der Operationen und ihre militärische Erörterung. Trotz dieser betont sachlich-nüchternen Herangehensweise waren ihre Schilderungen nicht frei von kritischen Bemerkungen, Gegenüberstellungen und Beurteilungen. Im Gegensatz zu den journalistischen Darstellungen enthielten die militärischen Berichte häufiger strategische Analysen, die aus einer normativen Retrospektive – und damit oft die Lage und Operationen der Gegenseite kennend¹⁷⁴ – herausstellten, welche besseren Optionen sich für Edhem Pascha oder die Armee

171 Mille: „Domokos, le 21 mai“. Im Original: „Ces hommes de notre race indo-européenne, pareils à des Gaulois, avec leur moustache longue, chanteurs, rieurs, gais, pillard, concevant la guerre comme nous ne la concevons plus.“

172 Mille, Pierre: „La Guerre gréco-turque. À Salonique, le 31 mai.“, *Journal des débats*, Paris 11.06.1897, S. 2.

173 Vgl. Callwell: „A Glimpse of the Late War“; Weber: Aus dem Feldzuge.

174 Boy de la Tour konnte so etwa die Aufzeichnungen von Weber für seinen Abschlussbericht nutzen, Boy de la Tour verweist in seinem abschließenden Bericht auf Webers Aufzeichnungen, denen er die Stärke der griechischen Armee entnimmt. BAR E27/12584, Bd. 3, Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897, 15. August 1897, Abschnitt: „Dislocation de l'armée Grecque.“

des Kronprinzen geboten hätten.¹⁷⁵ Diese Art der Gedankenspiele teilten sie mit den Kriegsdarstellungen ihrer heimischen Kollegen.¹⁷⁶

Zwar betonten die mitgereisten Militärs ihre kritische und umsichtige Aufklärungstätigkeit,¹⁷⁷ ihre Beobachtungen und Befunde ähnelten jedoch jenen der untereinander konkurrierenden Korrespondenten: Die europäischen Offiziere kritisierten den permanenten Rückzug der griechischen und die mangelnde Initiative der osmanischen Streitkräfte.¹⁷⁸ Der griechischen Seite kreideten sie insbesondere die weite Frontausdehnung an, welche die Niederlage bei Domokos verursacht habe.¹⁷⁹ Die numerische Unterlegenheit, so erklärten die Militärs mit Verweis auf militärische Lehren, hätte eine Konzentration der Kräfte verlangt. Aber „die griechische Armee war im Frühjahr 1897 in jeder Beziehung kriegsunbereit & weit von dem entfernt, was nach westeuropäischen Begriffen feldtüchtig heisst“¹⁸⁰, urteilte der Schweizer Weber. Callwell hielt es dagegen a priori für „unfair“, das griechische Heer nach dem „standard of the great military Powers of the Continent“¹⁸¹ zu bewerten, und der Franzose de Wimpffen gab mit Blick auf Griechenlands Staatsbankrott 1893 und die politischen Spannungen in Athen während des Kriegs zu bedenken, dass „Griechenland infolge seiner finanziellen Situation und aufgrund der Mängel seiner Verfassung militärisch betrachtet 29 Jahre hinter allen Nationen Europas hinterherhinkte.“¹⁸² Aus Sicht der Militärs waren die Streitkräfte von

175 Vgl. etwa die vom Schweizer Offizier Weber entworfenen alternativen Schlachtpläne, mit denen die griechische Armee seiner Ansicht nach das Blatt bei Domokos hätten wenden können: BAR E27/12584, Bd. 6, Bericht an das Schweizerische Militärdepartement über meine Mission bei der griechischen Armee im Mai 1897, 1897, S. 85.

176 Strantz: Der Griechisch-türkische Krieg des Jahres 1897. Nach offiziellen Quellen, S. 237–252.

177 Vgl. SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Konstantinopel 30.5.1897, S. 5.

178 Vgl. etwa die Beobachtungen zu den von der griechischen Armee geräumten Stellungen bei Mati und Larissa in: SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Konstantinopel 30.5.1897, S. 7. Dupont zweifelte an den Berichten einer griechischen Panik, weil er kaum Spuren davon gesehen haben wollte. Allerdings durchquerte er die Region erst Tage später vgl. ebd., S. 11. Vgl. auch, BAR E27/12584, Bd. 3, Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897, 15. August 1897, Abschnitt „Première période 16–25 Avril“.

179 Vgl. die Beobachtungen des französischen Militärattachés de Wimpffen im griechischen Domokos, SHD, GR 7 N 1333, de Wimpffen an Kriegsminister, Domokos 14.5.1897, S. 2 und 6–7. Vgl. auch TNA, WO 33/106, H. A. Lawrence: The Turco-Greek War, 1897, Intelligence Division, War Office, 1897, hier S. 18.

180 BAR E27/12584, Bd. 6, Bericht an das Schweizerische Militärdepartement über meine Mission bei der griechischen Armee im Mai 1897, 1897, S. 134.

181 Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 169.

182 SHD, GR 7 N 1333, Wimpffen an Kriegsminister, Athen 3.7.1897, Anhang: Observations générales, S. 1. Im Original: „La Grèce par suite de sa situation financière, et en raison des vices de sa constitution se trouvait au point de vue militaire de plus de 29 ans en arrières de toutes les nations d'Europe.“

Kronprinz Konstantin so weit von den europäischen Militärstandards entfernt, dass es fraglich war, ob diese den passenden Maßstab bildeten.

Umgekehrt konstatierte Dupont mit Blick auf die osmanische Operationspause zwischen dem 27. April und dem 5. Mai: „Die Langsamkeit, mit der Edhem Pascha seinen Vormarsch nach Süden fortgesetzt hat, ist unerklärlich.“¹⁸³ Callwell vermisste ebenfalls eine Initiative auf Seiten der Offensive. In der Schlacht von Domokos fand er „little evidence of capacity among the leaders of the attacking side“¹⁸⁴, sei ihr Verlauf doch „an extraordinary example of misapplication of fighting strength“ gewesen. Die Militärbeobachter waren sich – auch dank des regen Austauschs am Kriegsschauplatz und in Konstantinopel – einig, dass die verfeindeten Generalstäbe elementare Prinzipien der Kriegsführung missachtet hatten.¹⁸⁵ Etwas gemischter fiel ihr Urteil über die osmanischen Soldaten und die Armeeorganisation aus. Hatte der Franzose Dupont zum Beispiel schon bei der Anreise zum Kriegsschauplatz nur „Unordnung“¹⁸⁶ vorgefunden, so attestierten deutschsprachige Beobachter und auch der britische Aufklärungsdienst dem deutschen Militärreformer von der Goltz große Verdienste.¹⁸⁷ Wie die Kriegsberichtersteller nuancierten sie allerdings die festgestellten Fortschritte, indem sie auf Andersartigkeiten bei der Logistik und Organisation hinwiesen. Bezeichnend war etwa die Bemerkung des Schweizer Boy de la Tour, Leiter der Militärbeobachtermission auf osmanischer Seite, zum individuellen Marschverhalten der türkischen Truppen, das auch Dupont negativ aufgefallen war: Dass die Soldaten selbstständig Pausen einlegten, war für den Offizier der Alpenrepublik ein Vorgehen, dass „den in europäischen Armeen geltenden Konzepten nicht entsprach.“¹⁸⁸ Der britische Militärattaché Arthur Ponsonby, der selbst nicht am Kriegsschauplatz gewesen, aber von seinen Kollegen in die aus ihrer Sicht schwache Leistung der osmanischen Streitkräfte eingeweiht worden war, glaubte, osmanische Generäle hätten „naturally but little power of initiative in

183 SHD, GR 7 N 1632, Dupont: Campagne de Thessalie en 1897, II. Partie: Opérations, 2^{ème} Période, du 1^{er} au 8 Mai inclus., S. 22.

184 Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 179.

185 Der britische Militärattaché gab an, sein österreichischer Kollege von Giesl habe ihm „(very confidentially communicated) that in his opinion Edhem Pasha's generalship is below criticism, [and] that [...] the Chief of the Staff is absolutely incapable“ TNA, FO 195/1974, Ponsonby an Botschafter Curie, Konstantinopel 27.5.1897, S. 3.

186 SHD, GR 7 N 1632, Dupont an Kriegsminister, Larissa, 30.4.1897, S. 3. Im Original: „désordre“.

187 Vgl. TNA, WO 33/106, H. A. Lawrence: The Turco-Greek War, 1897, Intelligence Division, War Office, 1897, S. 21. Vgl. auch BAR E27/12584, Bd. 3, Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897, 15. August 1897, Abschnitt „Notice concernant l'organisation des forces militaires ottomanes“.

188 BAR E27/12584, Bd. 3, Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897, 15. August 1897, Abschnitt „Tactique des trois armes. Infanterie“. Im Original: „La composition des colonnes ne répondait pas aux notions en vigueur dans les armées Européennes.“

their character [...] study is unknown to them, & their mode of life is such as to engender great laziness & inactivity in middle age.“¹⁸⁹ Essentialisierungen existierten somit auch unter den Militärbeobachtern. Diese normativ vergleichenden und bewertenden Praktiken einte Journalisten und Militärbeobachter als *community of practice*: Beide Berufsgruppen trugen mit diesem geteilten Repertoire an Praktiken dazu bei, die beobachtete Kriegsführung als unkonventionell und nichteuropäisch abzuwerten.¹⁹⁰

Aus Sicht der Militärs ließ sich folglich aus dem Krieg auch wenig lernen. „In technischer Hinsicht hat der Griechisch-Türkische Krieg, zumindest auf griechischer Seite, keine neuen Erkenntnisse gebracht,“¹⁹¹ hielt de Wimpffen fest. Auch auf osmanischer Seite hatte der Feldzug für Boy de la Tour „nichts Neues gezeigt, weder theoretisch noch methodisch, noch in der praktischen Anwendung derzeitig geltender oder empfohlener Kriegsregeln.“¹⁹² Immerhin: Aus der Beobachtung der Schlachten hatte der Schweizer Offizier einige technische Erkenntnisse gewinnen können. So empfahl er, das Reglement zur Visiereinstellung zu überarbeiten, diskutierte die Nützlichkeit des Schrapnellfeuers und sandte seine Eindrücke über ein neues Feldhaubitzenmodell. Wie viele internationale Chirurgen beklagten jedoch auch die Militärbeobachter, dass Griechen und Osmanen bei ihren wenigen Konfrontationen mit älteren Gewehrmodellen kämpften und etwa das Mauser-Gewehr nur bei Domokos zum Einsatz gekommen war.¹⁹³ Zusammengekommen konnten die geringen technischen Erkenntnisse die großen taktischen Mängel nicht aufwiegen. Allenfalls, so der allgemeine Konsens, hätte der Feldzug veranschaulicht, wie Krieg nicht zu führen sei.¹⁹⁴

189 TNA, FO 195/1974, Ponsonby an Botschafter Curie, Konstantinopel 27.5.1897, S. 4.

190 Wenger verweist auf dieses „shared repertoire“ als gemeinschaftsstiftendes Set an Praktiken vgl. Wenger: *Communities of Practice*, S. 83–85. Selbst bei von der Goltz finden sich zahlreiche Essentialisierungen gegenüber den osmanischen Streitkräften und normative Vergleiche, die sie als rückständig auswiesen vgl. Goltz: *Der Thessalische Krieg*, S. 248–257.

191 SHD, GR 7 N 1333, Wimpffen an Kriegsminister, Athen 24.7.1897, S. 2. Im Original: „[...] au point de vue technique, la Guerre Gréco Turque, du côté Grec tout au moins, ne contient aucun enseignement nouveau.“

192 BAR E27/12584, Bd. 3, Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897, 1897, Abschnitt „Tactique des trois armes“. Im Original: „La Campagne de Thessalie ne nous a rien montré de nouveau comme principes et comme méthodes, ni comme application pratique des règles de la guerre actuellement en vigueur ou préconisées.“

193 Vgl. zum Urteil der Mediziner: Rohé: „European medical experts“.

194 „In the main the history of the Greco-Turkish War of 1897 only serves to illustrate the truth of certain great principles of war which have been shown to be true through all generations“, urteilte die Studie des britischen Aufklärungsbüros. TNA, WO 33/106, H. A. Lawrence: *The Turco-Greek War*, 1897, Intelligence Division, War Office, 1897, S. 20.

Fazit: Die Kriegsbewertung einer *community of practice*

Die Beobachtungs- und Bewertungspraktiken europäischer Kriegsberichterstatter und Militärbeobachter im Krieg von 1897 haben die Konkurrenzen und Kooperationen innerhalb und zwischen den beiden Professionen offengelegt. Ausländische Journalisten und Offiziere begegneten sich häufig auf dem Kriegsschauplatz, bildeten Reisegemeinschaften, tauschten sich aus und teilten sich die Rolle als neutrale Gäste bei den Konfliktparteien. Sie ließen sich mit Einschränkungen als *community of practice* fassen. In ihren Interaktionen und Beobachtungspraktiken unterschieden sie sich allerdings, vor allem weil ihre Berichte unterschiedliche Foren adressierten:

Journalisten instrumentalisierten den Krieg in Thessalien, um sich, ihre Augenzeugenschaft und Abenteuererlebnisse zu inszenieren und zu verkaufen. Der Krieg und die Kriegsparteien verkamen zur Kulisse eines umkämpften Zeitungsmarkts. Dies verdeutlichten die globalen, temporalen und assoziativen Vergleiche, mit denen viele Berichterstatter besonders vor und zu Beginn des Feldzugs den Konflikt aus seinem lokalen Kontext lösten: Sie historisierten die Schlachtfelder, suggerierten durch Analogien eine sinnliche Nähe oder konzentrierten sich auf die zuvor herausgearbeiteten Debatten in den Heimatgesellschaften. Die militärischen Berichte zielten dagegen auf eine lückenlose Darstellung der beteiligten Streitkräfte und ihrer Operationen, verknüpft mit der Hoffnung, aus der Praxis technische Einblicke und taktische Lehren für die heimische Kriegsvorbereitung ziehen zu können. Die täglichen Begegnungen der entsandten Offiziere in den Hauptquartieren, die kritische Betrachtung der Operationen und der Glaube an geteilte Militärstandards führten die europäischen Militärattachés am Ende in gemeinsame Arbeitszimmer. Nationale Differenzen überwindend, wirkten sie – als Profession eher, denn als *community of practice* – mit sich etablierenden Methoden daran, der journalistischen Vermarktung des Kriegs eine militärische Deutungshoheit entgegenzusetzen.

Die so herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den Praktiken der professionellen Beobachter binden die Befunde des Kapitels an die übergeordnete Frage des Buchs zurück: Weshalb war der Militärerfolg des Osmanischen Reichs 1897 aus Sicht vieler europäischer Beobachter keine Herausforderung für die Großmächte, und wie ordneten sie diesen in ihre eigenen Weltordnungsvorstellungen ein? Die Berichterstattung und Bewertungen des Feldzugs weisen darauf hin, dass das zögerliche Vorgehen, die wenigen Schlachten oder die veralteten Waffen der am Feldzug beteiligten Konfliktparteien, die hohen Erwartungen der entsandten Augenzeugen enttäuschte. Der Maßstab war hoch, wie sowohl die journalistischen Vergleiche des Kriegs mit den Schlachten der Antike oder des Chinesisch-Japanischen Kriegs als auch die nationalen Bezüge zu den heimischen Militärapparaten unter den entsandten Offizieren zeigen. Einige von ihnen führten die drohende Revolution in Athen oder die Gefahr einer Intervention der Großmächte bei einer großflächigen osmanischen Expansion als Erklärungen für das

vorsichtige Vorgehen der Befehlshaber an. In der Tat mischten sich die Großmächte im Interesse der Gläubiger der beiden Kriegsparteien zwischen Mai und Dezember 1897 maßgeblich in die Friedensverhandlungen ein. Sie erwirkten, dass Griechenland hohe Reparationszahlungen leisten musste, aber die rentable Kornkammer Thessalien zurückbekam.¹⁹⁵ Unter der Leitung der europäischen Militärattachés handelten die Kriegsparteien eine neue gemeinsame Grenzlinie aus, die vor allem das Interesse des Mächtegleichgewichts auf dem Balkan im Blick hatte und weniger die Ordnungswünsche des Osmanischen Reichs.

Die Kriegsbeobachter beurteilten den Feldzug indes unter rein militärischen Gesichtspunkten und gelangten dort zu abwertenden Urteilen. „It would be a mistake to form too high an opinion of the fighting capacity of the Turkish Army from recent occurrences“¹⁹⁶, schlussfolgerte etwa der Bericht der britischen *Intelligence*-Abteilung stellvertretend. Trotz der offensichtlichen „shortcomings of the Turkish army [...], if judged by modern European standards“ räumte er den Streitkräften des Sultans jedoch eine „latent power in the rank and file of the army“ ein, „which makes up for much, and which will have to be reckoned with in estimating the military power of the Turkish Empire.“¹⁹⁷ Ähnlich wie im Falle Japans sorgten wechselseitige Austauschprozesse dafür, jenseits des zur Norm erklärten eigenen Standards nur die Anerkennung als höchstes Lob zuzulassen. In den Vergleichen und essentialisierenden Einordnungen ließe sich somit schließlich doch eine *community of practice* ausmachen, der Kriegsberichterstatter und Militärs gleichermaßen angehörten: Beide bedienten sich eines gemeinsamen Sets an abwertenden Vergleichspraktiken, um ein geteiltes Wissen zu konsolidieren: die ethnozentrische und abstrakte Vorstellung von moderner europäischer Kriegsführung im Sinne eines „Kriegs der Zukunft“.

195 Zu den Friedensverhandlungen und Gläubigerfragen zwischen Juni bis Dezember 1897 vgl. Mou-tafidou: Beitrag zur Konflikt- und Allianzforschung, S. 115–225.

196 TNA, FO 195/1974, Ponsonby an Botschafter Curie, Konstantinopel 27.5.1897, S. 4.

197 Ebd., S. 21.

Zwischenfazit: Von philhellenischer Ernüchterung zu panislamischer Bedrohung?

Die Beobachtung des Griechisch-Türkischen Kriegs von 1897 hat gezeigt, weshalb und wie Kriege ohne Beteiligung der Großmächte Ende des 19. Jahrhunderts den Rang von globalen Ereignissen einnehmen, transnationale Mobilität auslösen und gesellschaftspolitische Kontroversen dominieren konnten. Die Einberufung griechischer Emigranten, die verbreitete Antikenbegeisterung und der historische Symbolgehalt, den der griechische Unabhängigkeitskrieg in der Erinnerungskultur liberaler und sozialistischer Bewegungen besaß, mobilisierten zum Kriegsausbruch weltweit tausende Freiwillige und Abenteurer für den Konflikt in der Ägäis. Vor allem innerhalb der westeuropäischen Öffentlichkeiten stellten die Spannungen zwischen Griechenland und dem Osmanischen Reich internationale Ordnungsvorstellungen und imperiale Politiken infrage. Die Abstraktionskraft des Vergleichens half Philhellenen, humanitäre Aktivisten und Oppositionsparteien, den entfernten und komplexen Konflikt an gängige Gegensätze an- beziehungsweise in historische Kontinuitäten und imperiale Missionen einzupassen und so in ein dominierendes Thema nationaler Debatten zu verwandeln. Liberale und transnationale Bewegungen erklärten den Griechisch-Türkischen Krieg zum Stellvertreterkrieg gegen die restaurative und am Status quo festhaltende Ordnung der Großmächte.

Kriegsbeobachter knüpften an das öffentliche Interesse an: Mit ihren Berichten und Vergleichen förderten sie anfänglich die Hoffnungen auf einen offenen Kriegsausgang, nutzten die Nähe des Kriegsschauplatzes aber auch für eigene Ziele: Hilfsmissionen erklärten den fremden Krieg zu einem Testlauf der eigenen Einsatzfähigkeit. Dass keine der beiden Kriegsparteien ihre humanitäre Unterstützung angefordert hatte, ignorierten sie. Stattdessen werteten beispielsweise britische Krankenschwestern in ihren Beobachtungen und Vergleichen die medizinische Versorgung der Kriegsparteien ab, um die eigene Professionalität und den weiblichen Beitrag an imperialen Zivilisationsmissionen herauszustellen. Das humanitäre Engagement im Griechisch-Türkischen Krieg bot ihnen Handlungsfreiräume und politische Argumente für ihren heimischen Kampf um gesellschaftliche Anerkennung. Auch Kriegsberichterstatter und Militärs hofften, sich im thessalischen Hochland als Augenzeugen moderner Schlachten zu profilieren. Sie konkurrierten durch Praktiken journalistischer Abgrenzung oder militärischer Zusammenarbeit um die kriegsgeschichtliche Deutungshoheit.

Dass der Griechisch-Türkische Krieg von 1897 heute kaum bekannt ist, liegt somit nicht daran, dass er nicht beobachtet wurde. Im Gegenteil: Es waren mehr europäische Kriegsberichterstatter und Militärbeobachter in Thessalien und Epirus

als 1894/95 in Ostasien oder 1898 im Spanisch-Amerikanischen Krieg auf Kuba und den Philippinen. Die große Zahl und vielfältigen Hintergründe der Angereisten, vor allem aber ihre rekurrierenden Referenzen an antike Schlachtfelder und Vergleiche mit der jüngeren Kriegsgeschichte zeigen, wie sich Erwartungen in Maßstäben niederschlugen. „Der ganze Verlauf dieses Krieges“ habe gezeigt, „wie wenig die Menschen aus der Geschichte lernen“¹, urteilte der österreichische Militärpublizist Berndt 1897 im Epilog seiner kriegsgeschichtlichen Studie *Die Zahl im Kriege*.² „Wollte Jemand aus der Geschichte dieses Feldzuges Schlussfolgerungen oder gar Nutzenwendungen für einen großen modernen Zukunftskrieg ziehen, so wären arge Enttäuschungen unausbleiblich.“³ Es waren jedoch weniger „jene modernen Kreuzfahrer, die italienischen und andere Freischaren“, als vielmehr die hohen Erwartungen und Maßstäbe, die Beobachter durch Analogien mit dem Chinesisch-Japanischen Krieg oder den Schlachten der Antike vor und zu Beginn des Kriegs angelegt hatten, die dem „blutig[en] Ernst des Krieges“ jene „gewisse[] Komik“ gaben, die sich neben Berndts auch aus vielen abschließenden Bewertungen und Vergleichen der Beobachtenden herauslesen lässt. Während Außenpolitiker und Diplomaten sich um eine Wiederherstellung der territorialen Vorkriegsordnung bemühten, trugen Beobachter mit ihren Vergleichen dazu bei, den Krieg vom globalen Ereignis zu einer ‚orientalen Operette‘ abzuwerten.

Aber war die von vielen Beobachtern verbreitete und bis heute fortbestehende Einordnung des Griechisch-Türkischen Kriegs als unbedeutendes Zwischenspiel angesichts der wenigen Schlachten und geringen Kriegsoffer⁴, der militärischen Rückzüge und politischen Manöver, der kurzen Dauer und minimalen territorialen Auswirkungen nicht berechtigt? Ein kurzer abschließender (Aus-)Blick auf die Auswirkungen für das Osmanische Reich und Ereignisse in andere Weltteile mag verdeutlichen, dass diese Deutung einer eurozentristische Perspektive unterliegt.

Für den osmanischen Sultan war der Militärerfolg ein wichtiger Meilenstein, weil er seine nationale und internationale Situation verbesserte. Auf Druck der Großmächte musste das Osmanische Reich zwar Thessalien räumen und Kreta eine weitreichende Autonomie gewähren,⁵ der Prestigegewinn des militärischen Siegs

1 Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 173.

2 Vgl. dazu Kapitel 2.

3 Hier und im Folgenden: Berndt: *Die Zahl im Kriege*, S. 174.

4 Der Militärpublizist Douchy zählt 1021 osmanische Gefallene und 2764 Verwundete gegen 832 griechische Gefallene und 2447 Verwundete. Vgl. Douchy: *La Guerre turco-grecque*, S. 248.

5 Kreta blieb formal Teil des Osmanischen Reichs bis 1913. Die Streitkräfte des Sultans mussten die Insel jedoch 1898 verlassen. Russland, Frankreich, Großbritannien und Italien sicherten die Autonomie der Insel. Vgl. Dülffer, Jost: „Die Kreta-Krise und der griechisch-türkische Krieg 1890–1898“, in: Ders., Hans-Otto Mühleisen und Vera Torunsky (Hrsg.): *Inseln als Brennpunkte internationaler Politik. Konfliktbewältigung im Wandel des internationalen Systems, 1890–1984: Kreta, Korfu, Zypern*, Köln 1986, S. 13–49, hier S. 48–49.

half Abdülhamid II. aber, seine Herrschaft nach außen und innen zu konsolidieren. Das Trauma der Niederlage und Gebietsverluste im Krieg gegen Russland 1878 schien überwunden und die schnelle Mobilisierung und Truppenverschiebung aus Anatolien hatte insbesondere den Balkananrainern verdeutlicht, dass die Streitkräfte des Sultans ein ernstzunehmender Gegner waren.⁶ Abdülhamid II., der sich wiederholt als oberster Befehlshaber inszeniert hatte und sich nach dem Krieg über den Ehrentitel *Gazi* (türkisch für: Glaubenskämpfer, Veteran) in die Tradition arabischer und osmanischer Eroberer einreichte, sah seine Position im multiethnischen Reich gestärkt. „Europa“, so schrieb er um 1900 in seinen persönlichen Notizen, „wird sehen, wie aus dem ‚Kranken Mann‘, über den es sich so häufig lustig gemacht hat, ein ‚Starker Mann‘ wird, wenn er im Innern erst neue Kräfte geschöpft hat.“⁷ Der Krieg sorgte indes schon 1897 dafür, dass Zeitungen die Metapher des „Kranken Mannes“ in Zweifel zogen.⁸

Auch in der übrigen muslimischen Welt löste der osmanische Militärerfolg ein reges Echo aus. „The victory, the patriotism, the endurance of the Turkish troops and the defeat, the cowardice, and the stampede of the Greeks have been the theme of conversation in mosque, in market, in all public and private gatherings of Moslems in the Islamic world“⁹, schrieb der britisch-indische Politiker und Jurist Ahmad Rafiüddin 1897. Nach dem Verlust der mehrheitlich christlichen Balkanprovinzen hatte Abdülhamid II. seine absolutistische Herrschaft verstärkt über den Titel als Kalif, das heißt des Schutzherrn aller Muslime, definiert. Der bis dahin eher symbolische Titel, den osmanische Herrscher seit 1517 als Bewahrer der Heiligen Städten beanspruchten, sollte kurdische und arabische Bevölkerungsteile des Reichs an die Dynastie binden. Abdülhamid II. inszenierte seine politisch-religiöse Führerrolle über großzügige Spenden, Propaganda und diplomatische Vermittlung für Muslime weltweit.¹⁰ Er lehnte sich an den ab den 1880er-Jahren virulenten politischen Panislamismus an, eine Bewegung von Intellektuellen wie dem Ägypter

6 Vgl. Georgeon, François: Abdülhamid II. Le sultan calife, 1876–1909, Paris 2003, S. 336–338.

7 Ali Vahbi Bey (Hrsg.): Avant le débâcle de la Turquie: Pensées et souvenirs de l'ex-sultan Abdul-Hamid, Paris/Neuchatel 1913, S. 55–56. Im Original: „L'Europe verra alors, l'homme malade dont on s'est tant moqué deviendra un ‚homme fort‘, quand il aura puisé de nouvelles forces à l'intérieur.“ Die Erinnerungen bündeln gelegentlich diktierter Gedanken des Sultans zu verschiedenen Themen. Vgl. Georgeon: Abdülhamid II, S. 263.

8 Vgl. etwa „Position of the Sultan“, *The Globe*, London 07.06.1897, S. 3.

9 Rafiüddin, Ahmad: „A Moslem's View of the Pan-Islamic Revival“, *The Nineteenth Century* 42/248 (1897), S. 517–526, hier S. 519.

10 Abdülhamid II. ließ osmanische Bücher an muslimische Schulen liefern, lud Gelehrte ein und suchte in den 1880er-Jahren die Aussöhnung mit dem schiitischen Persien. Vgl. Özcan, Azmi: Pan-Islamism: Indian Muslims, the Ottomans and Britain, 1877–1924, Leiden/New York 1997, S. 52–59; Aydın, Cemil: The Politics of Anti-Westernism in Asia: Visions of World Order in Pan-Islamic and Pan-Asian Thought, New York 2007, S. 39–70.

Dschamal-ad-Din al-Afghani, die für einen antiimperialen Zusammenschluss aller Muslime warb.¹¹ Im Zuge des Militärerfolgs erzielten sein Engagement und Titel eine neue Außenwirkung.¹² So sandten indische Muslime Glückwünsche nach Konstantinopel und betonten ihre Zugehörigkeit zur muslimischen Gemeinschaft.¹³

Der Militärerfolg des Sultans und die transimperialen Sympathie- und Treuebekundungen alarmierten europäische Politiker und Kolonialverwalter, denn die meisten Muslime lebten 1897 nicht unter osmanischer, sondern europäischer Herrschaft.¹⁴ Königin Victoria I., die Indien und indirekt Ägypten zu ihren Hoheitsgebieten zählte, regierte Ende des 19. Jahrhunderts mehr Untertanen mit islamischem Glauben als Abdülhamid II. Aber auch der französische Maghreb, Deutsch-Ostafrika oder Teile der niederländischen Kolonien Südasiens waren mehrheitlich muslimisch. Stärkte der Sieg des muslimischen Großreichs panislamistische Bewegungen und antiimperiale Widerstände? Einen Monat nach dem Griechisch-Türkischen Krieg überfielen muslimische Volksgruppen an der indischen Nordwestgrenze britische Stützpunkte; im Sudan griffen arabische Kämpfer im Juli britische Verbündete an. Allein zur Bekämpfung des Aufstands in der Grenzregion zu Afghanistan mobilisierte die Regierung in Indien über 50.000 Soldaten.¹⁵ „The success of Turkey over Greece has altered the whole situation“¹⁶, warnte Staatssekretär Lord Hamilton den indischen Vizekönig Elgin, und deutsche Diplomaten unterstellten London eine antiosmanische Haltung bei den Friedensverhandlungen, weil „die Ghärung welche sich unter den indischen Muhammedanern zunächst unter den Gebirgsstämmen an der afghanischen Grenze bemerkbar mache, [...] von Constantinopel ernährt worden sein [soll].“¹⁷ Auch französische Zeitungen

11 Vgl. Ryad, Umar: „Anti-Imperialism and the Pan-Islamic Movement“, in: Motadel, David (Hrsg.): *Islam and the European Empires*, New York 2014, S. 131–149.

12 Vgl. dazu Karpat, Kemal H.: *The Politicization of Islam: Reconstructing Identity, State, Faith, and Community in the Late Ottoman State*, Oxford/New York 2001. Murat Özyüksel hat gezeigt, dass Abdülhamid II. mit seinem panislamistischen Engagement vorwiegend innenpolitische Ziele verfolgte, Özyüksel, Murat: „Rail and Rule. Railway-Building and Railway-Politics in the Ottoman Empire“, in: Leonhard, Jörn und Ulrike von Hirschhausen (Hrsg.): *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, Göttingen 2011, S. 109–136, hier S. 117.

13 Vgl. Özcan: Pan-Islamism, S. 102.

14 Vgl. Motadel, David: „Islam und die Politik der europäischen Großmächte, 1798–1989“, *Neue Politische Literatur* 56/1 (2011), S. 37–60, hier S. 38.

15 Vgl. Agha, Sameetah: „The Tirah Campaign, 1897–1898“, in: Miller, Stephen M. (Hrsg.): *Queen Victoria's Wars: British Military Campaigns, 1857–1902*, Cambridge 2021, S. 240–259, hier S. 246.

16 Hamilton an Elgin, 18.8.1897[7], zit. nach Özcan: Pan-Islamism, S. 103. Vgl. zur Reaktion in der britischen Presse auch, Methfessel: Kontroverse Gewalt, S. 57–68.

17 Aufzeichnung Hollsteins, Berlin 28.8.1897, zit. nach: Moutafidou: Beitrag zur Konflikt- und Allianz-forschung, S. 203.

bezogen die antiimperialen Aufstände auf den osmanischen Panislamismus und auf die gestärkte Position des Sultans nach dem Sieg über Griechenland.¹⁸

Zwar bräuchte es weitere Forschungen zu den Auswirkungen des Griechisch-Türkischen Kriegs, die Zusammenführung bisheriger Arbeiten deutet allerdings darauf hin, dass die globale Wirkung des osmanischen Militärerfolgs im Krieg gegen Griechenland von Zeitgenossen teils überschätzt, teils absichtlich übertrieben wurden. Benjamin Hopkins hat in einer vergleichenden Konfliktstudie herausgearbeitet, dass die Aufstände von Muslimen in Afrika und Asien zwar strukturelle Ähnlichkeiten aufwiesen, jedoch nicht dem politischen Panislamismus folgten, sondern im Sinne eines islamischen Millenarismus religiös-politischen Führern, die sich wie der selbsterklärte „Mahdi“ Muhammad Ahmad im Sudan als religiöse Erlöser inszenierten.¹⁹ Anders als es westliche Politiker, Militärs und Kolonialverwalter im Rekurs auf einen vermeintlichen „muslimischen Fanatismus“ suggerierten, war der islamische Glaube nicht die Ursache für antiimperiale Aufstände, sondern ein Mittel, um diese zu mobilisieren.²⁰ Gleiches galt für den Rückgriff auf den Militärerfolg des Sultans und Kalifen Abdülhamid II. oder auf panislamische Ideen: Beides diente verschiedensten imperialen Politiken: Der Emir von Afghanistan, offiziell ein friedlicher Anrainer der Briten, nutzte die Siegesnachrichten, um den Konflikt an der Nordwestgrenze zu schüren, wie britische Agenten meldeten;²¹ umgekehrt legitimierte Premierminister Salisbury die britisch-ägyptische Militärexpansion in den Sudan als Kampf gegen ein weltweites Wiedererstarben des Islams nach dem osmanischen Militärerfolg.²² Auch Kaiser Wilhelm II. hoffte, Deutschlands Einfluss ausweiten zu können, als er sich auf seiner Orientreise 1898 zum Freund des Sultans und der „300 Millionen Mohammedaner, die, auf Erden zerstreut lebend, in ihm

18 Vgl. Roche, Paul: „La révolte des Indes et le réveil du panislamisme“, *Le Gaulois*, Paris 25.09.1897, S. 2; „Nouvelles de l'étranger. Turquie“, *Le Soleil*, Paris 03.09.1897, S. 2.

19 Vgl. Hopkins, Benjamin D.: „Islam and Resistance in the British Empire“, in: Motadel, David (Hrsg.): *Islam and the European Empires*, New York 2014, S. 150–169. Hopkin richtet sich vor allem gegen die (zeitgenössische) Darstellung, der („fanatische“) islamische Glaube sei Ursprung der anti-imperialen Widerstände gewesen.

20 Vgl. Walther, Karine V.: *Sacred Interests: The United States and the Islamic World, 1821–1921*, Chapel Hill 2015, S. 157–237. Walther hat gezeigt, dass das brutale Vorgehen von US-Kolonialadministratoren wie Leonard Wood gegen Widerstände muslimischer Moro-Kämpfer auf den Philippinen auf orientalistischen Überzeugungen basierte, die im Austausch mit Kolonialverwaltern in Ägypten, Indien und Java für ihn eine universelle Gültigkeit erhielten.

21 Vgl. Surridge, Keith: „The Ambiguous Amir: Britain, Afghanistan and the 1897 North-West Frontier Uprising“, *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 36/3 (2008), S. 417–434, hier S. iv.

22 Vgl. Steele, David: „Lord Salisbury, the ‚False Religion‘ of Islam, and the Reconquest of the Sudan“, in: Spiers, Edward M. (Hrsg.): *Sudan: The Reconquest Reappraised*, London/Portland, OR 1998, S. 11–34, hier S. 24.

ihren Khalifen verehren,²³ erklärte. Für europäische Kriegsbeobachter schien der osmanische Militärerfolg kriegsgeschichtlich unbedeutend, in der Konkurrenz imperialer Politiken erhielt er jedoch einen Signalcharakter und gab panislamistischen Ideen und alternativen Weltordnungsvorstellungen Auftrieb.

23 Penzler, Johannes (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900, Bd. 2, Leipzig 1904, S. 117. Vgl. dazu Richter, Jan Stefan: Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898: eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, Hamburg 1997.

Teil IV:
Das Ende der europäischen Weltordnung?
– Der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898

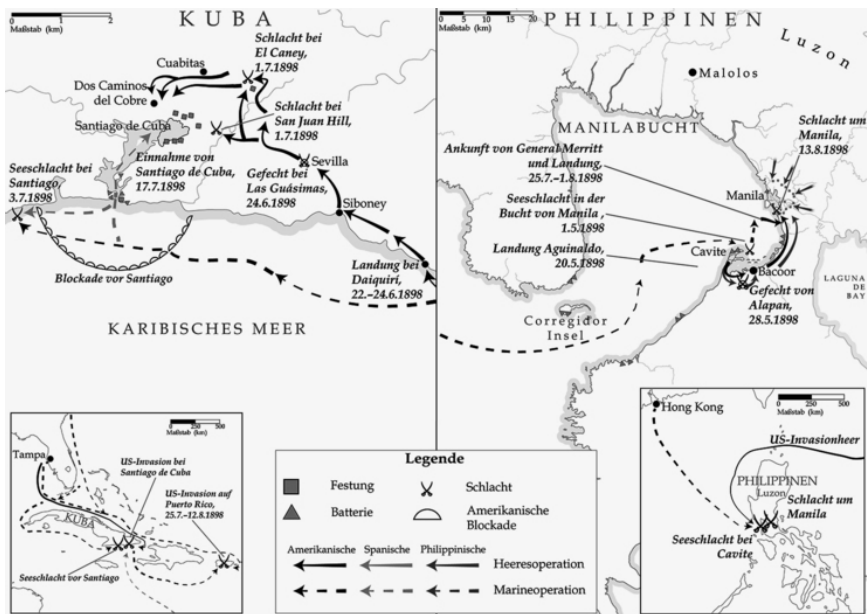


Abb. 11 Der Verlauf des Spanisch-Amerikanischen Kriegs vom 1.5.1898 bis zum 13.8.1898.

10. Sonderfall Kuba: ‚Kleiner Krieg‘ mit großen Folgen

Bereits 1895, drei Jahre vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg, wurden die spanischen Streitkräfte und ihre Kriegsführung zum Gegenstand einer intensiven Beobachtung von Journalisten und Militärs der europäischen Großmächte. Auf Kuba, einer der ältesten und, dank des Zucker- und Tabakanbaus, lukrativsten Kolonien der Welt, kämpften spanische Soldaten ab Februar 1895 gegen Separatisten. Kubanische Exilanten hatten einen antiimperialen Aufstand organisiert und waren auf die Insel zurückgekehrt. Sie verfügten über finanzielle und materielle Hilfen aus dem Ausland, ein breites Netzwerk an lokalen Unterstützern und im Guerillakrieg erfahrene Generäle. Innerhalb weniger Wochen kontrollierten die kreolischen und afrokubanischen Kämpfer die östliche Provinz Oriente; im September 1895 schließlich fielen die Revolutionäre mit einem 4000 Mann starken Befreiungsheer in die reicheren Westprovinzen um Havanna ein.

Die Dimension des Konflikts auf Kuba stellte Zeitgenossen in Europa vor die Frage, ob es sich hierbei noch um einen imperialen oder schon um einen konventionellen Krieg handelte. Eine Frage, die auch im Mittelpunkt der späteren amerikanischen Kriegserklärung stand. Europäische Zeitungen erhielten widersprüchliche Meldungen über den Aufstand, aber vieles deutete auf eine angespannte Lage hin. Aus Madrid berichteten Korrespondenten, die konservative spanische Regierung habe den hochrangigen General Martínez Campos auf die Karibikinsel beordert und sende ihm fortwährend Verstärkungen. Weshalb gelang es der spanischen Übermacht nicht, die Ordnung auf der Karibikinsel wiederherzustellen? Welche Folgen hatte eine Niederlage der alten Kolonialmacht für Kuba und die Weltregion? Antworten ließen sich nur vor Ort finden. Dieses Kapitel untersucht, wie Militärs und Journalisten der Großmächte, hier vor allem aus Frankreich und Großbritannien, den Krieg des spanischen Kolonialregimes gegen das kubanische Befreiungsheer beobachteten, seine Dauer erklärten und im Verhältnis zu anderen imperialen Expansionen einordneten und kategorisierten.

Für die Fragestellung des Buchs ist dieser Exkurs aus mehreren Gründen aufschlussreich: *Erstens* zeigen die Beobachtungen des kubanischen Unabhängigkeitskriegs exemplarisch, durch welche Unterscheidungen Militärs der Großmächte die Aufstandsbekämpfung in Übersee als sogenannte Kleine Kriege klassifizierten, sie damit von konventionellen Kriegen trennten und welche Maßstäbe sie an die Führung von Imperialkriegen der Zeit anlegten. Die Art wie Beobachter den Krieg auf der Karibikinsel klassifizierten, legt *zweitens* auch gesellschaftliche und rechtliche Implikationen offen, die mit dieser Einordnung verbunden waren. Wie bereits für den Chinesisch-Japanischen Krieg gezeigt, identifizierten Journalisten und Mili-

tärs nicht nur militärische, sondern auch klimatische, kulturelle oder politische Zusammenhänge als kriegsrelevante Faktoren. Die darin verborgenen Prämissen und Stereotype legten die Basis für vergleichend angelegte Zukunftsentwürfe. Sie verdeutlichen auch, wie Beobachter den Krieg auf Kuba in ihren Weltordnungsvorstellungen verorteten. *Drittens* zeigen die journalistischen und militärischen Berichte, wie Beobachter das spanische Kolonialreich und seine Streitkräfte vor dem Krieg von 1898 gegen die Vereinigten Staaten militärisch einordneten. In den 1890er-Jahren gab es auf der ganzen Welt imperiale Kriegsschauplätze, die dem kubanischen ähnelten. Die Vorgeschichte und der überraschende Verlauf der Kämpfe auf Kuba ließen den Krieg jedoch als Sonderfall erscheinen, der Erklärungen verlangte und Ordnungsvorstellungen verändern konnte. Die Synthese der drei Perspektiven erklärt schließlich, wie Kriegsbeobachtungen über globale Vergleiche dazu beitrugen, Spaniens Kolonialherrschaft zu destabilisieren.

Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile. Ein erster Teil stellt heraus, was die Kämpfe auf Kuba mit anderen Imperialkriegen der Zeit gemein hatten, ehe er auf die Besonderheit des spanischen Weltreichs und des kubanischen Aufstands eingeht. Ein zweiter Teil führt das Korpus an ausländischen Beobachtern ein, analysiert, welche Faktoren ihnen mit Blick auf den Krieg charakteristisch erschienen und wie sie den Krieg durch Vergleiche und Prognosen global in Relation setzten. Der dritte Teil behandelt den Wandel der spanischen Kriegsführung ab 1896 und erörtert, wie und weshalb ausländische Beobachtung und globale Verflechtungen imperialen Kriegen Grenzen setzen konnten.

Spaniens Imperialkrieg auf Kuba: Ein Sonderfall der kleinen Kriege?

Mitte der 1890er-Jahre kämpften viele etablierte und aufstrebende Kolonialmächte in Übersee.¹ Briten und Belgier waren in kleinere Operationen in Südafrika und Afghanistan beziehungsweise dem nördlichen Kongo verwickelt, die Niederlande rangen in einem langwierigen militärischen Konflikt mit Aceh in Indonesien, und Italien bereitete einen Feldzug in Äthiopien vor. Beinahe zeitgleich mit den spanischen Verstärkungen für Kuba entsandte Japan 1895 Truppen zur Bekämpfung von Widerständen ins annektierte Taiwan und Frankreich ein Expeditionsheer nach Madagaskar.² „It is an interesting coincidence that in three large islands in different quarters of the globe fighting should be going on at the same time,

1 Eine vergleichende Übersicht der europäischen Imperialkriege bietet Joly: *Guerres d'Afrique*, S. 177–197.

2 Vgl. zu Japans Vorgehen auf Taiwan, Heé, Nadin: *Imperiales Wissen und koloniale Gewalt: Japans Herrschaft in Taiwan 1895–1945*, Frankfurt a. M. 2012.

and in all of them substantially for the same reason“³, bemerkte der Herausgeber des amerikanischen *Advocate of Peace*, der die antiimperialen Widerstände als Initiativen zur nationalen Selbstbestimmung verteidigte. Europäische Zeitungen berichteten dagegen zumeist aus einer imperialen Perspektive über die Operationen in Übersee und gaben Gewalt dabei als notwendiges Mittel zur „Pazifizierung“ und „Zivilisierung“ aus. Trotz der Ähnlichkeiten finden sich selten explizite Vergleiche der imperialen Feldzüge. Parallelen und Unterschiede drängten sich der Leserschaft allenfalls suggestiv auf, weil die Meldungen über verschiedene Kriegsschauplätze in den Zeitungsspalten unter- und nebeneinander angeordnet waren.

Dagegen waren militärwissenschaftliche Publizisten bestrebt, die strukturellen Ähnlichkeiten der asymmetrischen Kriege in Handbüchern zu ordnen und daraus Strategien abzuleiten. Die Prämisse derartiger Projekte war eine Unterscheidung, die der prominente Vertreter dieser Publizistik, der britische Offizier Callwell, bereits 1887 traf und die auf dem Studium vergangener Kriege außerhalb Europas basierte:

Their history teaches us that when the trained soldiers of Europe meet the Asiatic or the savage, the whole system of war undergoes an organic change, and that military science as moulded by the great Continental struggles of our time must be modified to meet circumstances foreign to European warfare.⁴

Die Annahme, dass es sich bei bewaffneten Konflikten in Afrika und Asien um einen anderen Typ von Krieg handele, führte Callwell 1896 in seiner umfangreichen Monografie über *Small Wars* aus.⁵ Seine Definition umfasste dabei, wie in der Einleitung erwähnt, nicht nur europäische Imperialkriege, sondern jegliche Operationen gegen irreguläre Streitkräfte. Der britische Vordenker leitete seine „principles and practice of small wars“ und die daraus folgenden „broad rules“⁶ vor allem aus Berichten und Memoiren ab, die Offiziere während oder nach imperialen Feldzügen verfasst hatten. Für die historische Forschung stellt Callwells Werk deshalb nicht allein aufgrund seiner internationalen Rezeption eine zentrale Quelle

3 „Formosa, Madagascar, Cuba“, *The Advocate of Peace* 57/9 (1895), S. 204–205, hier S. 204.

4 Callwell, Charles Edward: „Lessons to be Learnt from the Campaigns in which British Forces have been Employed Since the Year 1865“, *JRUSI* 31/139 (1887), S. 357–412, hier S. 362.

5 Callwell: *Small Wars*. Callwell theoretisierte den Begriff der *Small Wars*. Schriften über Guerillataktiken, die den Begriff verwendeten, gab es jedoch schon seit 1800. Am prominentesten ist sicherlich, Clausewitz, Carl von: „Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811“, in: Hahlweg, Werner (Hrsg.): *Carl von Clausewitz. Schriften, Aufsätze, Studien, Briefe. Dokumente aus dem Clausewitz-, Scharnhorst- und Neusenau-Nachlaß sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen*, Göttingen 1966, S. 208–599.

6 Callwell: *Small Wars*, S. 22.

dar, sondern auch, weil Callwell zeitgenössische Ansichten über den Imperialkrieg spiegelt, die in militärischen Handbüchern und Memoiren geteilt wurden. Zudem zeugen zwischen 1884 und 1887 verfasste Essays davon, dass der Militärtheoretiker die Entwicklungen auf dem Gebiet der Imperialkriegsführung über einen langen Zeitraum studiert hatte. Seine frühen Schriften bieten somit auch Einblick in die Erwartungen und Normvorstellungen, mit denen sich europäische Beobachter sogenannten kleinen Kriegen wie jenem auf Kuba näherten.

1887 hatte Callwell in einem preisgekrönten Essay eine Reihe von militärischen Grundsätzen zu dieser Konfliktkategorie aus vergangenen britischen Militärexpeditionen in Übersee gefolgert.⁷ So war er *erstens* überzeugt, dass es in kleinen Kriegen, anders als bei Feldzügen in Europa, nicht darum ging, die Initiative zu erringen, da diese in der Regel den europäischen Truppen zufalle. Stattdessen seien *zweitens* eine ausgiebige Vorbereitung vor und ein entschlossenes Vorgehen während des Feldzugs wichtig, denn, so seine Warnung, „a pause is interpreted as weakness. The wild tribes [...] have no appreciation of the resources or requirements of civilization. [...] [T]hey read in the slow and halting progress of the invader the sure sign of timidity and impotence.“⁸ Die Dichotomie, die Callwell zwischen „zivilisierten“ weißen Soldaten und den „wild tribes“ entspannte, war eine weitverbreitete Vorstellung, die den Kolonialmächten eine moralische und rationale Überlegenheit zusprach. Einen Beleg sah der britische Militärtheoretiker in dem, was er „one of the most striking features of irregular warfare“ nannte, nämlich „the disinclination shown by undisciplined warriors to commit themselves to a general engagement.“⁹ Nach dieser Logik scheuten die britischen Gegner in Afrika und Asien Feldschlachten nicht aufgrund ihrer unterlegenen Waffen oder mangelnden militärischen Organisation, sondern aufgrund einer allgemeinen Abneigung gegen jede Form der „decisive action.“¹⁰ Callwell führte diese von ihm diagnostizierte Schlachtvermeidung auf eine emotional fundierte Andersartigkeit zurück, die sich eng an gängige „Rasse“-Vorstellungen anlehnte. Ausweichende Taktiken belegten für ihn die mangelnde Zivilisiertheit und Feigheit indigener Kriegsparteien.¹¹ Der britische Militärtheoretiker mahnte deshalb in seinem *dritten* Prinzip dazu, in

7 Callwell veröffentlichte 1884 und 1885 erste Überlegungen. 1887 gewann er die Goldmedaille des *Royal United Service Journal* für seinen Beitrag: Callwell: „Lessons“. Vgl. zu den frühen Schriften Callwells auch, Whittingham, Daniel: „Savage Warfare: C.e. Callwell, the Roots of Counter-Insurgency, and the Nineteenth Century Context“, *Small Wars & Insurgencies* 23/4–5 (2012), S. 591–607, hier S. 594.

8 Callwell: „Lessons“, S. 363–364.

9 Ebd., S. 364.

10 Ebd., S. 364–365. An anderer Stelle war sich Callwell sicher: „Man for man the cut-throat Pathan and the Arab of the desert ill bear comparison with the trained soldier of Europe.“ Ebd., S. 370.

11 Vgl. Menger: „The Colonial Way“, S. 145–197. [Ich danke Tom Menger für den Einblick in den Kapitelentwurf].

kleinen Kriegen schnellstmöglich eine Entscheidungsschlacht zu erzwingen. Nur so ließe sich ein langwieriger Guerillakrieg mit seinen Nachteilen bei Mobilität und Logistik für die oft zahlenmäßig unterlegenen Kolonialstreitkräfte verhindern.¹² Vor allem aber demonstrierte eine Entscheidungsschlacht den afrikanischen oder asiatischen Gegnern die moralische Überlegenheit der sogenannten zivilisierten Mächte.¹³

Callwells Vorstellungen und Prinzipien der Kriegsführung in kleinen Kriegen spiegelten die in Europa verbreiteten Militärtheorien: Die taktische Überlegenheit, das hieß organisatorische und waffentechnische Vorteile, sollte von den Kolonialtruppen zu einem aggressiven und offensiven Vorgehen genutzt werden, um so die strategische Unterlegenheit hinsichtlich Mobilisierung, Versorgung, Geländekenntnis oder Mobilität auszugleichen.¹⁴ Imperialkriege sollten kurze Kriege sein; Entscheidungen zur Not mit äußerster Härte herbeigeführt werden. Historikerinnen und Historiker haben betont, dass Militärs kleinen Kriegen auch deshalb eigene Logiken zusprachen, weil ihnen diese Kategorisierung erlaubte, humanitäre Konventionen der europäischen Kriegsführung zu ignorieren.¹⁵ Selbst Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, die oft als Unterstützer der Guerillakämpfer galt, ließ sich rechtfertigen. Wie später noch gezeigt wird, spielte diese Trennung auch im Krieg auf Kuba eine zentrale Rolle. Der Krieg wurde zu einem Präzedenzfall der entgrenzten Gewalt, die weder die Zivilbevölkerung noch deren Lebensgrundlagen verschonte und später in ähnlicher Form in Deutsch-Südwestafrika oder auf den amerikanischen Philippinen Anwendung fand.¹⁶ Diese Kontinuitäten und Ähnlichkeiten in Imperialkriegen auf der ganzen Welt zeugen von Austausch- und Lernprozessen, die bisweilen – wie etwa bei der französischen Expedition nach Madagaskar – dazu führten, dass sich Imperien gegenseitig bei der Kriegsführung

12 Vgl. Callwell: „Lessons“, S. 365–367; 384–385.

13 Selbst eine verfehlte britische Offensive im Ersten Burenkrieg 1881 lobte Callwell, denn, so seine Ansicht, ein Umfassungsmanöver hätte die Entscheidung hinausgezögert und die gegnerische Moral gestärkt. Vgl. ebd., S. 365.

14 Vgl. dazu etwa Wesseling: „Imperialism & the Roots of the Great War“. Vgl. auch das Kapitel zum Imperialkrieg in Strachan, Hew: *European Armies and the Conduct of War*, London 2005, S. 75–88.

15 Vgl. Menger: „The Colonial Way“, S. 52, 72.

16 Die Kriegsführung gegen die Zivilbevölkerung gehörte bereits zu den Strategien des Imperialkriegs im früheren 19. Jahrhundert. Besonders die Anti-Guerillataktiken zu Zeiten Napoleons in Spanien und während der französischen Kolonisierung Algeriens stellten häufige Bezugspunkte dar. Lange vor Callwell hatte der französische General Bugeaud seine „Razzien“ in Algerien, bei denen Kolonialtruppen in den 1840er-Jahren die lokale Bevölkerung überfielen und systematisch umbrachten, mit grundverschiedenen Prinzipien der Kriegsführung außerhalb Europas gerechtfertigt. Vgl. Thoral, Marie-Cecile: „French Colonial Counter-Insurgency: General Bugeaud and the Conquest of Algeria, 1840–47“, *British Journal for Military History* 1/2 (2015), S. 8–27, hier S. 16–17.

unterstützten.¹⁷ Auch wenn sich Militärs vornehmlich auf den „Großen Krieg“ in Europa konzentrierten, so festigten sie doch auch Strategien für den „Kleinen Krieg“.

Im Kontext weltweiter Kolonialkonflikte war Spaniens Krieg auf Kuba 1895 ein Sonderfall. Dies zeigt sich deutlich in den wenigen Leitartikeln, die eine explizit vergleichende Perspektive auf die zeitgenössischen kleinen Kriege warfen: So kontrastierte ein Journalist im *Petit Parisien* zunächst die französische Militärexpedition auf Madagaskar mit der italienischen in Ostafrika und befand: „Im Vergleich mit dem Einsatz, den Italien leistet, um die ausgebrannten Hochebenen am Roten Meer zu erobern, welche die Römer [einst] verschmähten, entspricht unsere 15.000 Mann starke Expedition auf Madagaskar einer einfachen Polizeioperation.“¹⁸ Allerdings, so unterstrich der Verfasser dann in einem zweiten Vergleich, stünde der zahlenmäßige Unterschied zwischen Franzosen und Italienern in keinem Verhältnis zum spanischen Expeditionscorps. Madrid entsende „hunderttausend Mann, die Elite seiner Armee, um den Aufstand der Kubaner zum Schweigen zu bringen.“¹⁹ Es handle sich um „eine große Armee – wie für einen großen Krieg.“²⁰ Selbst „in einem Kampf auf Leben und Tod gegen Portugal hätte Spanien [wohl] keine stärkere Armee mobilisiert“²¹, war sich der Verfasser sicher. Schon einige Monate zuvor hatten sich die Londoner *Times* und die Pariser *Le Temps* über das spanische Militäraufgebot gewundert.²² Tatsächlich hatte die spanische Regierung ein halbes Jahr

17 Anders als Spanien war Frankreich für den kolonialen Feldzug nach Madagaskar auf die Hilfe von britischen Transportschiffen angewiesen gewesen, was bei Kritikern Spott hervorrief. Vgl. Gohier, Urbain: „Apothéoses guerrières“, *L'Aurore*, Paris 29.10.1897, S. 1. Vgl. zur interimperialen Kooperation bei kolonialer Gewalt auch Lindner: *Koloniale Begegnungen*, S. 293–296; MacKenzie: „European Imperialism: A Zone of Co-operation rather than Competition?“

18 Frollo, Jean: „Expéditions lointaines“, *Le Petit Parisien*, Paris 10.10.1895, S. 1. Jean Frollo war ein Pseudonym, auf das mehrere Journalisten der Zeitung in ihren Leitartikeln zurückgriffen. Im Original: „En comparaison de l'effort fait par l'Italie pour conquérir les plateaux calcinés de la mer Rouge que dédaignèrent les Romains, notre expédition de quinze mille hommes à Madagascar équivaut à une simple opération de police.“ Tatsächlich setzten sich die circa 18.000 italienischen Truppen Ende 1895 nur zur Hälfte aus regulären Soldaten und ansonsten aus Hilfstruppen, den *askari*, zusammen. Vgl. Jonas: *The Battle of Adwa*, S. 59–63.

19 Frollo: „Expédition lointaines“. Im Original: „Mais c'est surtout l'Espagne qui se tourmente de n'avoir pas chaque matin des dépêches de Cuba, où elle a envoyé cent mille hommes, l'élite de son armée, pour réduire l'insurrection des Cubains.“

20 Ebd. Im Original: „Mais que dire de l'effort infiniment plus considérable où l'Espagne s'épuise pour dompter ses sujets cubains révoltés? Elle y a envoyé une grande armée, comme pour une grande guerre.“

21 Ebd. Im Original: „Dans une lutte à mort contre le Portugal, l'Espagne n'aurait pas mobilisé une plus puissante armée.“

22 Vgl. „From official despatches received in Madrid it“, *The Times*, London 13.06.1895, S. 9; „Bulletin de l'étranger. La perle des antilles et Oncle Sam“, *Le Temps*, Paris 23.07.1895, S. 1.

nach dem Ausbruch des Aufstands circa 96.000 Soldaten auf Kuba stationiert.²³ Die im *Petit Parisien* herangezogenen europäischen Kriegsszenarien verdeutlichen, was den Krieg auf Kuba vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Militärtheorien zum Imperialkrieg so außergewöhnlich machte, nämlich zum einen, dass Spaniens Regierung eine „große Armee“ in einen Kleinen Krieg schickte, und zum anderen, dass sie den Konflikt auch ein halbes Jahr nach dessen Ausbruch noch nicht für sich entschieden hatte.²⁴

Allerdings war dem Autor des *Petit Parisien* bewusst, dass Spaniens Militärexpedition nach Kuba markante Unterschiede zu den ostafrikanischen Expansionen Frankreichs und Italiens aufwies. Beim Krieg auf Kuba handele es sich nicht um einen jüngeren Eroberungsfeldzug, sondern, wie der Leitartikel feststellte, um einen Aufstand, der seit 1868 fast durchgängig anhielt.²⁵ Tatsächlich lassen sich viele der zwischen 1895 und 1898 angestellten Kriegsbeobachtungen erst auf Basis eines kurzen Exkurses in die kubanische Geschichte des 19. Jahrhunderts verstehen.

Der lange Krieg auf Kuba

Der Krieg auf Kuba unterschied sich von anderen zeitgenössischen Militärexpeditionen in Afrika und Asien durch die historische und wirtschaftliche Bedeutung des Schauplatzes für das spanische Mutterland und durch seine lange gewaltsame Vorgeschichte über mehr als drei Jahrzehnte. Kuba gehörte zu Spaniens ältesten Kolonien. 1895 war die Insel seit fast 400 Jahren Teil des Imperiums gewesen, von einer kurzen britischen Besetzung Havannas im Siebenjährigen Krieg abgesehen.²⁶ Auch als die spanischen Besitzungen in Süd- und Mittelamerika in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit erkämpften, sprachen sich die zumeist weißen Plantagenbesitzer auf Kuba für einen Verbleib bei der spanischen Krone aus. Die Furcht vor einem Sklavenaufstand wie jenem der 1790er-Jahre im ehemals französischen Haiti, wo nach der Unabhängigkeit eine Zeit politischer und

23 Vgl. Tone, John Lawrence: *War and Genocide in Cuba, 1895–1898*, Chapel Hill 2008, S. 97.

24 Ein Artikel in der britischen *Army and Navy Gazette* verschärfte den Kontrast zwischen Frankreichs und Spaniens Kriegsführung: „Without suggesting a comparison between the insurgents of Cuba and the Hovas“ auf Madagaskar sei festzuhalten, dass der letztlich erfolgreiche französische General Duchesne ähnliche Terrains und Klimaschwierigkeiten zu überwinden gehabt habe wie der spanische General Campos, ohne jedoch über Eisenbahnverbindungen zu verfügen. „The Capture of Antanavarivo“, *Army and Navy Gazette*, London 12.10.1895, S. 11.

25 Vgl. Frolo: „Expédition lointaines“.

26 Laut Andreas Stucki galt die Insel in Spanien als „integraler Bestandteil des nationalen Territoriums“, was sich auch daran gezeigt habe, dass die Aufstände bis zum Unabhängigkeitskrieg der 1890er-Jahre als „Bürgerkriege“ bezeichnet wurden. Vgl. Stucki, Andreas: *Aufstand und Zwangsumsiedlung: die kubanischen Unabhängigkeitskriege 1868–1898*, Hamburg 2012, S. 20–21.

ökonomischer Instabilität herrschte, war groß. Hinzu kam, dass Pflanzer auf Kuba unmittelbar vom Chaos auf der Nachbarinsel profitierten: Kuba war in den 1820er-Jahren zum größten Zuckerproduzenten der Welt aufgestiegen und konnte diese Position bis in die 1860er-Jahre verteidigen.²⁷ Der Erfolg fußte auf Investitionen in Straßen, Eisenbahnen, Telegrafennetze – besonders jedoch auf dem von Madrid tolerierten Sklavenhandel. Über 780.000 Menschen wurden zwischen 1791 und 1867 von Afrika nach Kuba verschleppt, weit mehr als in den drei Jahrhunderten zuvor nach Nordamerika.²⁸

Die Plantagenbesitzer zahlten einen hohen Preis für den so gesicherten wirtschaftlichen Aufschwung und die politische Stabilität: In Madrid sorgten seit der Befreiung von der französischen Besatzung Anfang des 19. Jahrhunderts ökonomische Krisen, andauernde politische Kämpfe zwischen Absolutisten und Liberalen und mehrere Bürgerkriege für chronische Geldnot. Die Regierenden belasteten Kuba wiederholt mit hohen Steuern. So war die Prokopfbesteuerung auf der Insel fast doppelt so hoch wie auf dem spanischen Festland, und ein ausgeprägter Handelsprotektionismus zwang Kubaner, Fertigwaren aus dem Mutterland zu kaufen statt etwa aus den nahegelegenen USA. Schlecht bezahlte spanische Generalgouverneure bereicherten sich auf Kosten der Inselbewohner, die von einer politischen Partizipation weitgehend ausgeschlossen waren. Während die Plantagenbesitzer im reichen Westen der Insel in ihrer Furcht vor Sklavenaufständen loyal blieben, wuchs in den entlegenen östlichen Regionen der Widerstand gegen das Kolonialregime.

Gewaltsame Konflikte dies- und jenseits des Atlantiks veränderte in den 1860er-Jahren auch die politische Lage auf Kuba. 1865 scheiterten spanische Streitkräfte bei dem Versuch, die Dominikanische Republik zurückzuerobern. Der Versuch zeigte Unabhängigkeitskämpfern auf Kuba, dass das Imperium im tropischen Guerillakrieg anfällig war.²⁹ Neue Steuern, die die spanische Regierung einführte, um die Kosten der gescheiterten Militärkampagne zu decken, steigerten die Unzu-

27 Noch in den 1870er-Jahren hatte Kuba einen Anteil von 42 Prozent an der weltweiten Zuckerproduktion. Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 16. Ende des Jahrhunderts gewann allerdings die Zuckerproduktion aus Rüben, deren Saccharosegehalt durch Züchtungen gesteigert werden konnte, entscheidende Marktanteile.

28 Vgl. Ferrer, Ada: *Insurgent Cuba: Race, Nation, and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill/London 1999, S. 2.

29 Die Regierung der 1844 gegründeten Dominikanischen Republik hatte 1861 die ehemalige Schutzmacht Spanien um militärische Hilfe gegen eine haitianische Invasion gebeten. Die Intervention war erfolgreich, allerdings wollten die Dominikaner keine erneute spanische Herrschaft. Den darauffolgenden Krieg entschied nicht allein die Guerillataktik, sondern auch die hohe Zahl an spanischen Krankheitsopfern. Vgl. Eller, Anne: „Dominican Civil War, Slavery, and Spanish Annexation, 1844–1865“, in: Doyle, Don H. (Hrsg.): *American Civil Wars: The United States, Latin America, Europe, and the Crisis of the 1860s*, Chapel Hill 2017, S. 147–166.

friedenheit der Inselbewohner.³⁰ Besonders die Landbevölkerung litt. Vergeblich versuchte der Jurist und Plantagenbesitzer Manuel de Céspedes, die Situation 1867 in Verhandlungen mit dem Kolonialregime zu verbessern. Als im September 1868 in Spanien eine Revolution der liberalen Kräfte ausbrach und Königin Isabella zur Flucht zwang, sahen Céspedes und seine Mitstreiter die Chance gekommen, auch die politischen Verhältnisse auf Kuba gewaltsam zu verändern.

Im sogenannten Zehnjährigen Krieg von 1868 bis 1878 kämpften kreolische Plantagenbesitzer und afrokubanische Sklaven gegen die Armee des Kolonialregimes. Sie profitierten von der politischen Instabilität in Spanien, wo der dritte Karlistenkrieg (1872–1876), ein Bürgerkrieg zwischen absolutistischen und liberalen Kräften, militärische Kräfte band.³¹ Anfangs fehlte es den kubanischen Revolutionären an militärischer Erfahrung und klaren politischen Zielen: Einige der Plantagenbesitzer rangen für politische Partizipation, andere träumten von der Unabhängigkeit. Die Beteiligung von freien und versklavten Afrokubanern, von denen einzelne – wie der spätere Revolutionsgeneral Antonio Maceo – zu Befehlshabern aufstiegen, stärkte die Rebellenarmee zwar, verhinderte jedoch, dass sich weiße Plantagenbesitzer im Westen der Insel dem Aufstand anschlossen.³² Dennoch konnten die Revolutionäre, unter denen sich einige ehemalige Militärs der spanischen Kolonialarmee wie der Dominikaner Maximo Gómez befanden, bis 1875 weite Teile des Landesinneren kontrollieren. Erst nachdem die Restaurationsbefürworter im Karlistenkrieg 1876 die Oberhand gewonnen hatten, wendete sich das Blatt. Dank zahlreicher Verstärkungen drängte der spanische General Arsenio Martínez Campos die Freiheitskämpfer der neu gegründeten „Republik in Waffen“ zurück. Vom Krieg ermüdet und untereinander uneins stimmte ein Komitee der Revolutionäre 1878 schließlich Friedensverhandlungen zu.³³ Im Pakt von Zanjón verlangte das Kolonialregime von den Aufständischen, die spanische Herrschaft über Kuba anzuerkennen. Im Gegenzug kündigte es weitreichende Reformen wie das Ende der Sklaverei an und versprach eine politische Partizipation in den *Cortes*, dem spanischen Parlament in Madrid.³⁴ Für viele der führenden Freiheitskämpfer

30 Vgl. Stucki: Aufstand, S. 19–32.

31 Vgl. Lawrence, Mark: *Nineteenth Century Spain: A New History*, London/New York 2020, S. 144–163.

32 Die Abschaffung der Sklaverei wurde erst im Laufe des Kriegs ein erklärtes Ziel der Freiheitskämpfer. Vgl. Helg, Aline: *Our Rightful Share: The Afro-Cuban Struggle for Equality, 1886–1912*, Chapel Hill/London 1995, S. 47–48; Stucki: Aufstand, S. 24.

33 Vgl. Zeuske, Michael und Max Zeuske: *Kuba 1492–1902: Kolonialgeschichte, Unabhängigkeitskriege und erste Okkupation durch die USA*, Leipzig 1998, S. 368. Die Autoren betonen die schlechte Versorgungslage der Rebellen und die internen Uneinigkeiten zwischen militärischer und politischer Führung.

34 Getragen wurde der Kompromiss sowohl von unionistischen Gruppierungen auf Kuba, die den Verbleib im spanischen Kolonialreich stützten, als auch von Autonomisten, die auf Reformen statt

setzte diese Vereinbarung den kubanischen Unabhängigkeitskrieg allerdings nur aus.

Zwischen 1878 und 1895 arbeiteten Separatisten und Nationalisten im amerikanischen Exil und dem kubanischen Hochland an einem erneuten Vorstoß zur Unabhängigkeit. 1879 beschloss das in New York neugegründete *Comité Revolucionario Cubano*, an dessen Spitze der Kreole Calixto García stand, den Freiheitskampf wieder aufzunehmen. In der sogenannten *Guerra chiquita*, dem „Kleinen Krieg“ von 1879/80, erhielten die in den ostkubanischen Bergen verschanzten Truppen Maceos jedoch weder den Rückhalt der kriegsmüden Bevölkerung noch Unterstützung aus dem Ausland. Sie legten schließlich die Waffen nieder.³⁵ Dennoch wusste sowohl die spanische als auch die kubanische Seite, dass der Zehnjährige Krieg die politischen Verhältnisse grundlegend verändert hatte. Während die spanische Regierung in der Folge eine Hispanisierung der Insel vorantrieb, indem sie die Immigration von einer Viertelmillion zumeist verarmter Spanier aus Asturien und Galizien einleitete und teilfinanzierte, debattierten kubanische Assoziationen und Verbände durch alle Schichten Zukunftsentwürfe für ein autonomes Kuba.³⁶ 1892 gelang es dem Schriftsteller und Revolutionsführer José Martí, Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Generationen ehemaligen Freiheitskämpfer und Exilkubaner zu überbrücken und mit Mitgliedern aus Emigrantenvereinen und politischen Clubs die *Partido Revolucionario Cubano* (PRC) zu gründen, die bald auch auf Kuba populär wurde. Von New York aus verfolgten Martí und seine Mitstreiter die Ereignisse und Debatten auf Kuba und bereiteten sich auf eine günstige Gelegenheit für einen neuen Revolutionsversuch vor.

Der Revolutionskurs der PRC gewann Mitte der 1890er-Jahre an politischer Legitimität, weil sich die soziale Ungleichheit durch wirtschaftspolitische Veränderungen verschärfte und Reformen auf Kuba scheiterten. Nachdem Kubas Zuckerexporte in den 1880er-Jahren stark an Marktanteilen gegenüber dem europäischen Rübenzucker verloren hatten, sorgte der McKinley-Zolltarif von 1890 kurzfristig für neuen Aufschwung, indem er die Einfuhrkosten auf Zucker in die USA aufhob. Angesichts der Konkurrenz in Europa und der Handelserleichterungen in den USA nahm der kubanische Warenaustausch mit den USA so stark zu, dass die USA 1894 fast 90 Prozent aller kubanischen Exporte aufnahmen und immerhin

Revolution setzten. Vgl. Pérez, Louis A.: *Cuba Between Empires, 1878–1902*, Pittsburgh, PA. 1983, S. 10–11. Für Zeuske und Zeuske manifestierte das Vertragswerk einen grundlegenden Unterschied zwischen Kubanern und Spaniern. Vgl. Zeuske/Zeuske: *Kuba 1492–1902*, S. 375.

35 Vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 61.

36 Auf Kuba geschah dies in Vereinen und Organisationen unter dem Deckmantel der Autonomie und einer, dank der Reformen, relativen Pressefreiheit. Vgl. Zeuske/Zeuske: *Kuba 1492–1902*, S. 375–378, 396–403.

40 Prozent der Importe stellten.³⁷ Allerdings war die Blüte nur von kurzer Dauer, denn infolge der US-Wirtschaftskrise von 1893 verkehrte eine Anhebung der Zölle auf Zucker den Aufschwung ins Gegenteil. Der Zorn der kubanischen Produzenten, der nun auch die vormals der Kolonialmacht gegenüber loyalen Plantagenbesitzer im Westen einschloss, wandte sich jedoch gegen die spanische Regierung, die auf den amerikanischen Protektionismus ihrerseits mit Schutzzöllen reagiert hatte. Statt der amerikanischen Waren mussten Kubaner erneut teurere Produkte aus dem Mutterland beziehen. Zudem verzögerte die liberale Regierung in Madrid ihren Plan, der Insel mehr politische Mitbestimmungsrechte zu gewähren. Die politisch-ökonomische Krise nutzten Martí und andere Revolutionsanführer im Februar 1895, um in die Karibik zu reisen und einen neuen Unabhängigkeitskrieg auf Kuba zu starten. Dessen Dauer und Ausmaß rückte den regionalen Konflikt in den Fokus von Beobachtern der europäischen Großmächte.

Churchills, Barnes und de Vials Beobachtung und Beurteilung

Britische und französische Militärs reisten in den ersten beiden Kriegsjahren nach Kuba, um die Kämpfe aus nächster Nähe zu beobachten und zu verstehen, weshalb Spanien im großen Stil Militär in die Karibik sandte. Der bekannteste Beobachter ist rückblickend der gerade einmal 20-jährige Kavallerieoffizier Winston Leonard Spencer-Churchill, der mit seinem Kameraden Reginald Barnes zwischen November und Dezember 1895 den Kriegsschauplatz besuchte. Biografen haben die Reise zumeist als Churchills erste Erfahrung auf dem Gebiet der Kriegsberichterstattung behandelt, da der Londoner *Daily Graphic* ihn kurz vor seiner Abreise engagierte.³⁸ Allerdings wäre Churchills Wunsch, seinen Jahresurlaub auf einem ausländischen Kriegsschauplatz statt bei der Fuchsjagd zu verbringen, ohne die Vermittlung des mit Churchills Vater befreundeten britischen Botschafters in Madrid, Henry Drummond Wolff, und ohne die Genehmigung des frisch gekürten Leiters des *War Office*, Wolseley, sicherlich unmöglich gewesen.³⁹ Es ist bisher wenig beachtet worden, dass Churchill und Barnes trotz ihres niedrigen Rangs nicht nur die Reiseerlaubnis,

37 Vgl. Pérez: *Between Empires*, S. 31.

38 Vgl. zu Churchills Einsatz auf Kuba, Russell, Douglas S.: *Winston Churchill, Soldier: The Military Life of a Gentleman at War*, London/Havertown, PA. 2005, S. 104–134; Klepak, Hal: *Churchill Comes of Age: Cuba 1895*, Staplehurst 2015, S. 43–84.

39 Laut Douglas Russell war Churchills Mission für einen Offizier seines Alters und Rangs normalerweise unmöglich. Er vermutete, Wolseleys Wohlwollen hinge mit einer Biografie zusammen, die der *Commander-in-Chief* 1894 über John Churchill, den First Duke of Marlborough, einen Vorfahren von Winston Churchill, geschrieben hatte. Vgl. Russell: *Winston Churchill, Soldier*, S. 107.

sondern auch den offiziellen Auftrag vom Chef der britischen Aufklärungsabteilung erhielten, nämlich „to collect information and statistics on various points, & particularly as to the effect of the new bullet – its penetration and striking power.“⁴⁰ Der Umstand, dass diese kurze Auftragsbeschreibung aus einem Brief Churchills an seine Mutter stammt, verdeutlicht allerdings bereits die lückenhafte Überlieferungslage der Militärmission, von der wenig mehr bleibt, als ein in Callwells *Small Wars* zitierter Auszug von Barnes Beobachtungen.⁴¹ Dennoch wird die nachfolgende Analyse zeigen, dass sich auch anhand der fünf *Daily Graphic*-Reportagen, einiger persönlicher Briefe und verstreuter Aussagen wesentliche Beobachtungen der beiden Offiziere zu Spaniens Kriegsführung auf Kuba herausarbeiten lassen.⁴²

Einen in vielerlei Hinsicht fundierteren Einblick in die militärische Bewertung des Kriegs liefert der Bericht des französischen Infanterieoffiziers Félix de Vial, der am 12. Dezember 1895, kurz nach der Abreise seiner britischen Kollegen, auf Kuba eintraf.⁴³ De Vial hatte das passende Profil für die Mission: 1864 geboren, hatte er nach dem Abschluss an der Militärschule Saint Cyr eine solide Expertise der Kolonialverhältnisse durch Einsätze in Algerien 1888 und Indochina 1891 gewonnen; 1892 hatte er einen ersten Beobachtungsbericht aus Südostasien für die Aufklärungsabteilung angefertigt und private Reisen genutzt, um die USA, Kanada und Japan kennenzulernen. Was ihn jedoch für den Einsatz auf Kuba besonders befähigte, war seine zweite Muttersprache Spanisch, die er seinem nach Frankreich emigrierten Vater verdankte. Anders als Churchill und Barnes blieb de Vial nicht nur für einen, sondern sechs Monate auf der Insel und bekam so die kubanische Invasion der Westprovinzen und die Ablösung von Generalgouverneur Campos durch dessen Nachfolger Weyler mit. Sein umfassender Bericht ist in zwei Versionen archiviert: einer ersten, noch in Havanna erstellten Fassung von Ende März 1896 und einer um landeskundliche Angaben erweiterten, 123 Seiten starken, überarbeiteten Endfassung, die er im Juni nach seiner Rückkehr nach Frankreich

40 Winston Churchill an Lady Randolph, 21.10.1895, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): Winston S. Churchill, Volume 1, Youth 1874–1896, Companion Volume 1, London 1967, S. 593. [Das Quellenkompendium der achtbändigen *The Official Biography* wird im Folgenden zitiert als: WSC V1/CV1.]

41 Vgl. Callwell: *Small Wars*, S. 132–133.

42 Churchills *Daily Graphic*-Reportagen finden sich in: WSC V1/CV1, S. 604–618.

43 Vgl. Zacaïr, Philippe: „Un mémoire français sur la guerre de Cuba“, *Caravelle. Cahiers du monde hispanique et luso-brésilien* 70/1 (1998), S. 167–198.

risiken.⁴⁶ Churchill und de Vial griffen wiederholt auf das Bild einer dekadenten Kolonialmacht zurück: Bei der Einfahrt in den Hafen, so hieß es etwa zu Beginn von Churchills erster Reportage, „one sees the fortress of El Moro, formerly a place of great strength, and commanding the channel to the port. It is now only used as a prison for political and military offenders, and as an occasional place of execution.“⁴⁷ Der diachrone Kontrast machte aus Havannas Hafenfestung ein Sinnbild für den Machtverlust der spanischen Kolonialherren, der sich für Churchill auch in der Nachrichtensperre widerspiegelte.⁴⁸ In seinem Abschlussfazit sah Churchill die Korruption des Regimes gar „on a scale almost Chinese.“⁴⁹ Laut de Vial trug die spanische Administration ebenfalls eine „immense Verantwortung“⁵⁰ für den Konflikt. Sie habe das „Regime der Korruption in einem unglaublichen Ausmaß“ begünstigt und die Kolonie in „einen riesigen Ausbeutungsbetrieb“⁵¹ verwandelt. Wie Churchill sparte auch der französische Offizier nicht mit Superlativen: Der Protektionismus sei eine Rückkehr zu den „wirtschaftlichen Fehlern des letzten Jahrhunderts“ gewesen und habe zum „skandalösesten Schmuggel geführt, den die Kolonialgeschichte je gesehen habe.“⁵² Churchill stellte die von de Vial suggerierte Konsequenz in seinem letzten Bericht offen heraus: „A national and justifiable revolt is the only possible result of such a system.“⁵³ Beide Beobachter hielten den kolonialen Aufstand somit für gerechtfertigt.

46 Churchill, Winston: „The Insurrection in Cuba. Letters from the Front II.“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 607–609, hier S. 608. Vgl. Barnes in: Callwell: Small Wars, S. 132. Vgl. für de Vial: SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896 14–15.

47 Churchill, Winston: „The Insurrection in Cuba. Letters from the Front I.“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 604–607, hier S. 604.

48 In dem Artikel hieß es unter Verweis auf die Zensur, dass selbst in London und New York mehr über die Vorgänge auf Kuba zu erfahren sei als auf Kuba selbst. Vgl. ebd., S. 605.

49 Churchill, Winston: „The Insurrection in Cuba. Letters from the Front V.“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 615–618, hier S. 616. Drummond Wolf rügte ihn später für die anti-spanischen Äußerungen, denn sie stellten den Botschafter in ein schlechtes Licht. Vgl. „Sir H. Drummond Wolf an Winston Churchill, 17.2.1896“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 664–665. Churchill hatte nach seiner Rückkehr u. a. in New York noch einmal mit anti-spanischen Äußerungen nachgelegt.

50 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 21. Im Original: „On ne peut nier l'immense responsabilité qu'il faut attribuer à l'administration actuelle de Cuba [...]“.

51 Ebd., S. 22. Im Original: „[...] il a laissé pratiquer le régime de la corruption à un degré peu croyable, de sorte qu'il a paru que cette colonie était pour l'Espagne une vaste ferme d'exploitation.“ Für de Vial erklärte sich die Korruption aus den politischen Sitten wie der auch im spanischen Mutterland vorherrschenden Vetternwirtschaft. Ebd., S. 29.

52 Ebd., S. 23. Im Original: „Cette situation a favorisé naturellement le développement de la fraude et de la contrebande la plus scandaleuse qu'enregistre l'histoire coloniale.“

53 Churchill: „The Insurrection V.“, S. 616.

Die attestierte Legitimität des kubanischen Unabhängigkeitskriegs wirkte sich auch auf die Klassifizierung des Kriegs aus. „The more I see of Cuba the more I feel sure that the demand for independence is national and unanimous. The insurgent forces contain the best blood in the island, and can by no possible perversion of the truth be classed as *banditti*“⁵⁴, urteilte Churchill nach zwei Wochen Aufenthalt. Das Zitat akzentuierte die Autorität als Augenzeuge und leitete daraus eine Neuordnung der beobachteten Situation ab. Statt eines kolonialen Aufstands handle es sich um einen Konflikt zwischen Nationen, das heißt zwischen Spaniern und Kubanern. „In fact, it is a war, not a rebellion“⁵⁵, lautete seine Schlussfolgerung, der auch sein Kamerad Barnes zustimmte.⁵⁶ Diese Definition hob die koloniale Hierarchie auf, stellte eine zumindest formale Gleichrangigkeit der Konfliktparteien fest und veranschlagte damit einen anderen Maßstab für die Bewertung der Kämpfe auf Kuba. Auch de Vial erinnerten die Gefechte nur zu Beginn „an Gendarmerie- oder Polizeioperationen“, das ausbleibende Echo auf die Loyalitätsappelle der Kolonialadministration habe indes bedeutet, dass „von nun an Krieg herrschte.“⁵⁷ Mit zunehmender Mobilisierung sei es der „Republik in Waffen“ gelungen, die Rebellion „in den Augen der ausländischen Öffentlichkeit als legitime Revolution, als eine konstituierte Nationalpartei darzustellen.“⁵⁸ Politisch scheiterte die dahinterstehende Intention der Freiheitskämpfer, von der US-Regierung als Nation und damit als offizielle Kriegspartei anerkannt zu werden. Militärisch erhielt die Befreiungsarmee jedoch wertvolle Unterstützung von der Landbevölkerung, weil „das ganze Land den Spaniern feindlich gegenübersteht.“⁵⁹ Für de Vial erklärte dies

54 Churchill: „The Insurrection II.“, S. 608. Diese Feststellung resultierte womöglich aus den Eindrücken im Kriegsgebiet um Sancti Spiritus. Dort beobachteten Churchill und Barnes die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der spanischen Armee, die außerhalb der befestigten Ortschaft nur in größeren Truppenverbänden operierte.

55 Ebd.

56 Barnes bemängelte rückblickend, das Kolonialregime habe den Aufstand behandelt „as though they were merely agrarian rioters“, aber die Befreiungsbewegung sei weit darüber hinaus gegangen: „[...] it was a war, and this the Spanish Government would never recognize.“ Barnes in: Callwell: *Small Wars*, S. 132.

57 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 33. Im Original: „Dès lors ce fut la guerre: on le comprit tout de suite à Madrid.“

58 Ebd., S. 81. Im Original: „Avec le temps, la puissance de l'insurrection grandit, son existence s'affirme et il devient plus facile de la faire passer aux yeux de l'opinion publique étrangère pour une révolution légitime, pour un parti national constitué qui mérite d'être reconnu comme tel.“ Auch de Vial selbst kann als Vermittler dieses Bildes gesehen werden, denn er fügte seinem Bericht u. a. eine Zeichnung und Erklärung der von der Befreiungsarmee mitgeführten kubanischen Flagge bei. Vgl. ebd., S. 49.

59 Ebd., S. 120. Im Original: „Ce qu'il faut dire bien haut, c'est que malheureusement pour eux tout le pays est hostile aux Espagnols.“ Vgl. dazu ähnlich auch Churchill: „The great advantage the insurgents have is the detailed and constant information which they receive.“ Churchill: „The Insurrection II.“, S. 608.

die lange Dauer des Kriegs. Alles in allem wies der bewaffnete Konflikt auf Kuba für beide ausländischen Offiziere somit formal eher Merkmale eines konventionellen Kriegs zwischen Nationen als einer kolonialen Rebellion auf. Dennoch hielten ihre Berichte durchgängig an der Bezeichnung „Aufständische“ oder „Banden von Aufständischen“ fest, die gegen „die Spanier“ kämpften. Wie erklärt sich dieser Umstand?

Die britischen und französischen Militärs bewerteten die kubanische Befreiungsarmee unterschiedlich. Churchill und Barnes waren von Havanna nach Zentralkuba gereist, wo sie Anfang Dezember eine spanische Armee bei der Suche nach Máximo Gómez' Truppen begleiteten. Churchill beschrieb in seinen Abenteuerreportagen „some of the features which Cuban warfare presents.“⁶⁰ Er berichtete von den Guerillataktiken, denen die spanischen Soldaten in schwierigem Terrain ausgesetzt waren, von kubanischen Spähern, Schüssen aus der Deckung und schnellen Rückzügen der Angreifer ins Dickicht. Gleich in mehreren Hinsichten legten Churchill und ähnlich auch Barnes offen, dass die Kämpfer der Befreiungsarmee wenig mit einer regulären Armee gemein hatten. *Erstens* seien sie nicht klar zu erkennen, denn „their only uniform is a badge. This can be taken off at will, and when so removed it is impossible to tell a rebel from an ordinary peasant.“⁶¹ *Zweitens* mangle es ihnen nicht nur an Munition, sondern auch am Umgang mit der Waffe: Churchill beschrieb die Kämpfer der Befreiungsarmee als „very bad shots, [...] it is only at a close range that their fire is effective.“⁶² Ein Überraschungsangriff auf ihn und seine Gastgeber während eines Bads im Fluss hatte für ihn die Unterlegenheit der kubanischen Schützen bei Bewaffnung, Feuerdisziplin und Fernkampf verdeutlicht.⁶³ *Drittens* entzogen sich die kubanischen Freiheitskämpfer wiederholt der Schlacht. Ihre Terrainkenntnisse, ihre erhöhte Mobilität, „mounted on their handy little country-bred ponies“, ihr Informationsvorsprung und ihre überlegene Versorgung „can easily defeat all attempts to force a battle.“⁶⁴ Churchill und Barnes selbst erlebten dies beim letzten größeren Gefecht der Expedition, bei dem sich die Befreiungskämpfer bald zurückzogen und die spanische Expeditionsarmee die Verfolgung mangels Proviant abbrach.⁶⁵ Gerade in der Schlachtvermeidung sah

60 Churchill, Winston: „The Insurrection in Cuba. Letters from the Front III.“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 609–611, hier S. 609.

61 Churchill: „The Insurrection II.“, S. 608. Vgl. in ähnlicher Formulierung, Barnes in Callwell: Small Wars, S. 132.

62 Churchill: „The Insurrection III.“, S. 611. Dafür räumte er ihnen Vorteile beim Umgang mit der Machete ein, „the national wapon of Cuba.“

63 Vgl. Churchill, Winston: „The Insurrection in Cuba. Letters from the Front IV.“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): WSC, VI/CVI, London 1967, S. 611–615, hier S. 613–614.

64 Churchill: „The Insurrection III.“, S. 610.

65 Vgl. Churchill: „The Insurrection in Cuba IV.“, S. 614–615.

Churchill, im Einklang mit der einleitend skizzierten zeitgenössischen Militärtheorie, einen gravierenden Unterschied zur regulären Kriegsführung. Dieser prägte auch sein Urteil über die kubanische Befreiungsarmee.

In seinem Fazit ließ Churchill keine Zweifel an der moralischen Unterlegenheit der kubanischen Kämpfer. „I sympathise with the rebellion – not with the rebels“⁶⁶, erklärte er. Ein Vergleich der kubanischen Kriegsführung zeigte, weshalb diese den zuvor gesetzten Maßstäben nicht entsprach: „The only tactics they pursue are those of incendiaries and brigands – burning cane fields, shooting from behind hedges, firing into sleeping camps, destroying property, wrecking trains, and throwing dynamite.“ Zu dieser von Máximo Gómez seit Juli 1895 angeordneten Sabotagestrategie, durch die im Winter 1895/96 ein Viertel der inselweiten Zuckerproduktion vernichtet wurde, kam die bereits in den militärischen Beobachtungen herausgearbeitete Disziplinlosigkeit der kubanischen Kämpfer.⁶⁷ Ein Freund von Máximo Gómez, so Churchill, habe ihm verraten, dass „when he [Máximo Gómez; N.R.] tried to drill the insurgents they immediately asked to be sent home.“ Schlimmer als die Disziplinlosigkeit wog jedoch die Taktik der Rebellen, eine Entscheidungsschlacht zu vermeiden. „Is this the stuff out of which nations are made?“, fragte Churchill seine Leserschaft. Sein Fazit spiegelte die eigene Enttäuschung über die ausgebliebene Schlacht, aber auch die zeitgenössische Vorstellung, dass ein diszipliniertes Militär Ausdruck einer zivilisierten Gesellschaft sei.⁶⁸ In den verdeckten Angriffen und anschließenden Rückzügen erkannte er zwar eine legitime Kriegsführung, jedoch keine Grundlage für die internationale Anerkennung eines kubanischen Staats. Diese sei nur durch eine „single really hard-fought battle“ zu erreichen – ganz gleich, ob diese gewonnen oder verloren würde.

De Vial kam in seinem militärischen Bericht zu einem anderen Urteil, obwohl er zunächst ähnliche Beobachtungen anstellte. Er lobte vor allem die militärische Führung der kubanischen Generäle Máximo Gómez und Maceo. Beide hätten aus den versprengten Gruppen von Aufständischen eine Streitmacht geformt, deren autonome Kampfverbände „den Bataillonen und Schwadronen einer regulären Armee entsprechen“⁶⁹ – auch wenn „es ein Fehler wäre, sich vorzustellen, dass sie [die

66 Hier und nachfolgend: Churchill: „The Insurrection V.“, S. 617.

67 Die Zerstörung der Plantagen schwächte die spanischen Steuereinnahmen. Zudem fand die Revolutionsarmee neue Rekruten unter den arbeitslosen Feldarbeitern. Vgl. Tone: War and Genocide, S. 57–60.

68 Der Abschlussbericht aus Kuba machte deutlich, dass Churchill selbst andere Erwartungen gehabt hatte. Die widersprüchliche Nachrichtenlage aufgreifend, in der Siegesnachrichten für beide Seiten erschienen, bemerkte er: „Cuban battles are many of them imaginary, most of them exaggerated, and all of them devoid of importance.“ Churchill: „The Insurrection V.“, S. 617.

69 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 44. Im Original: „Elles [les bandes; N.R.] constituent des unités de combat & même des unités administratives qui correspondent tant bien que mal aux bataillons et escadrons d’une armée régulière.“

Verbände] völlig miteinander vergleichbar sind, wie es bei zwei Einheiten derselben Waffe in einer europäischen Armee der Fall ist.“⁷⁰ So sehr de Vials Vergleiche hinsichtlich Organisation und Hierarchie quantitative Ähnlichkeiten zu europäischen Streitkräften betonten, so sehr wiesen sie gleichzeitig auf disziplinäre und taktische Unterschiede hin: So sei etwa die große individuelle Freiheit der kubanischen Kämpfer „nicht mit der zu vergleichen, die in einer regulären Armee herrscht.“⁷¹ Auch unterscheide sich das mobile Befreiungsheer, das über keine Artillerie und kaum Infanterie verfüge, durch seine Taktik, die vor allem auf Kavallerieangriffen beruhe. Hierin sah de Vial auch den Grund für die bereits von Churchill herausgestellte geringe Trefferquote. Die kubanischen Kämpfer praktizieren „fast immer das Schießen zu Pferd, das so ungenau ist, dass es in beinahe allen europäischen Kavallerien abgeschafft wurde.“⁷² De Vial wies die Angriffsmethoden der Befreiungsarmee im Vergleich mit den militärischen Lehren und Praktiken in regulären europäischen Streitkräften als defizitär und antiquiert aus.⁷³ Die attestierte Andersartigkeit nahm bisweilen Züge eines militärischen Orientalismus⁷⁴ an, etwa wenn der französische Offizier bemerkte, es gebe „nichts Beeindruckenderes, als diese Horden von Negern in vollem Galopp anstürmen zu sehen, unerwartet, barhäuptig, das Gesicht verkrampft, die Machete erhoben, schreckliche Schreie ausstoßend, die man nicht vergessen kann.“⁷⁵ Dieses Bild fanatischer afrokubanischer Angreifer fügte sich in die eingangs skizzierten Theorien eines irrationalen „savage warfares“ ein, wie ihn Callwell und andere Militärpublizisten charakterisierten. Doch obwohl de Vial, wie gezeigt, klar herausarbeitete, dass die kubanischen Aufständischen sich in Taktik und Disziplin von regulären Streitkräften unterschieden, folgte er daraus – anders als Churchill – keine moralische Unterlegenheit.⁷⁶

70 Ebd. Im Original: „On se tromperait fort si on imaginait qu’elles sont entièrement comparables entre elles comme pourraient l’être deux unités d’une même arme d’une armée européenne.“

71 Im Original: „Rien de comparable à ce qui existe dans une armée.“

72 Ebd., S. 57. Im Original: „Presque toujours ils font usage du tir à cheval, si peu précis qu’il a été supprimé dans presque toutes les cavaleries européennes, de là certainement l’inefficacité de leur feu.“ De Vial erwähnte gleichwohl auch die schlechte Bewaffnung der Reiter, deren Waffen allerdings oft schlecht gepflegt seien. Eine bessere Schießleistung attestierte er dagegen der Garde von Máximo Gómez, einer Infanterieeinheit, die als einzige – wenn auch selten – in Salven feuerte. Vgl. ebd., S. 58.

73 Vgl. den Hinweis auf eine grundlegend andere Taktik der Befreiungsarmee. Ebd., S. 57.

74 Vgl. zum *Military Orientalism* in diesem Kontext, Porter: *Military Orientalism*, S. 37–42.

75 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 57. Im Original: „Rien d’impressionnant comme de voir de tous côtés s’élancer à plein galop, inopinément, ces hordes de nègres, tête nue, la face convulsée le machete haut poussant des cris horribles qu’on ne peut oublier.“

76 Vgl. dazu auch seine rhetorischen Fragen, mit denen er im März-Bericht die Beobachtungen zur Befreiungsarmee schloss: „pourquoi vouloir nier la valeur des insurgés? Ne s’est-elle pas affirmée d’une façon indubitable en maintes circonstances?“ SHD, GR 7 N 1213, Rapport résumé du Lieutenant de Vial, März 1896, Bl. 12.

De Vial nutzte seine Autorität als Beobachter sogar, um die Kriegsführung der Befreiungsarmee zu verteidigen. Es sei falsch, „dass die Spanier in Presse & Reden die Kriegsführung der Aufständischen so verbittert kritisieren. [...] Ihnen den Mut abzusprechen, weil sie den Kampf vermeiden, ist eine Ungerechtigkeit und ein Fehler, den diejenigen, die sie am Werk gesehen haben, nicht machen.“⁷⁷ Tatsächlich, so hatte der französische Militär schon in der ersten Version seines Berichts festgehalten, handle es sich nicht „um eine Rückzugsbewegung, sondern um die Ausführung eines klugen Plans.“⁷⁸ Máximo Gómez und seine Generäle wüssten, dass sie im offenen Kampf keine Chance hätten; sie setzten daher auf verdeckte Operationen, Überraschungsangriffe und die gezielte Sabotage der spanischen Ressourcen.⁷⁹ Dabei hätten „die *Cabecillos* geschickt die Vorteile ihrer Situation erkannt.“⁸⁰ Sie profitierten von ihrer überlegenen Aufklärung, Mobilität, Versorgung und Terrainkenntnis, um die numerisch überlegenen spanischen Armeen auszumanövrieren, in Hinterhalte zu locken und nur in aussichtsreichen Momenten anzugreifen. Für de Vial war das ein klarer Beleg dafür, dass die taktische Initiative im Krieg auf Kuba bei der Befreiungsarmee lag und nicht, wie in den Militärtheorien vorausgesetzt, bei der Kolonialmacht.⁸¹ Trotz der Disziplinlosigkeit, den als fanatisch beschriebenen Sturmangriffen mit der Machete und der Schlachtvermeidung handelte es sich bei der kubanischen Kriegsführung nicht um Callwells irrationalen „irregular warfare“. Stattdessen sei selbst das von Churchill so kritisierte Niederbrennen der Zuckerplantagen Teil eines militärischen Plans, der die Nachteile der Befreiungsarmee bei Bewaffnung, Zahl und Ausbildung kompensieren sollte. De Vial führte die lange Dauer des Imperialkriegs somit trotz numerischer und waffentechnischer Überlegenheit der Spanier auf das militärische Genie und die taktische Überlegenheit der kubanischen Befreiungsarmee zurück.

Umgekehrt warf die daraus folgende Unterlegenheit der Kolonialmacht bei den Beobachtern auch die Frage nach den Defiziten der spanischen Streitkräfte auf. Die unterschiedlichen Waffengattungen beurteilten alle drei überwiegend positiv.⁸² Besonders angetan waren die Offiziere von den regulären Fußsoldaten. So zeigte sich

77 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 82. Im Original: „C'est à tort que dans la presse & dans les discours, les Espagnols critiquent si amèrement les procédés de guerre des insurgés. [...] Quant à leur refuser tout courage parce qu'ils évitent le combat, c'est une injustice & une erreur que ne partagent pas ceux qui les ont vus à l'œuvre.“

78 SHD, GR 7 N 1213, Rapport résumé du Lieutenant de Vial, März 1896, Bl. 11. Im Original: „Ce n'est pas un mouvement de recul, c'est l'exécution d'un plan très sage.“

79 Für de Vial waren die Sabotageakte gegen die Zuckerproduktion, Eisenbahnen und den Handel alternativlos, verfügte die Revolutionsarmee doch nur über begrenzte Munitionsreserven. Vgl. GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 81.

80 Ebd., S. 62. Im Original: „Les Cabecillos ont habilement reconnu les avantages de leur situation.“

81 Vgl. ebd., S. 62–63.

82 Vgl. ebd., S. 92.

Churchill „much struck by these infantry. They are by no means the undisciplined boys which I was led to believe they were.“⁸³ Die ausländischen Militärs lobten die für die tropische Hitze große Marschleistung der spanischen Soldaten und stellten eine angesichts der geringen Ausbildungszeit gute Gefechthaltung fest.⁸⁴ Eine Ausnahme bildeten für de Vial allerdings die circa 70.000 kubanischen Freiwilligen, die dem Heer als „Miliz“ angegliedert waren, jedoch vor allem aufgrund ihrer Disziplinlosigkeit „auf keinen Fall mit der durchschnittlichsten der regulären Truppen verglichen werden dürfen.“⁸⁵ Dennoch hielt de Vial die Hilfstruppen hinsichtlich der Operationsweise, Bewaffnung und Kampfkraft für gleichwertig mit dem Befreiungsheer. Alles in allem beruhten die Schwierigkeiten der Spanier für die Beobachter somit nicht auf den Soldaten.

Für die lange Kriegsdauer machten die ausländischen Militärbeobachter die spanische Führung verantwortlich. Laut Barnes beeinflussten exogene Faktoren wie Terrain, Klima oder Krankheit zwar den Kriegsverlauf, waren militärisch jedoch nicht entscheidend: „All these are obstacles to success rather than causes of failure – these latter must be looked for in the tactics and conduct of the Spanish forces.“⁸⁶ Sowohl Churchill und Barnes als auch de Vial attestierten der spanischen Kriegsführung schwere Versäumnisse. General Campos habe zu defensiv agiert und so die taktische Initiative verloren. „There was a complete absence of any general plan“⁸⁷, beklagte Barnes das strategische Vorgehen. Churchill hatte nach der Expedition ähnlich geurteilt:

83 Churchill: „The Insurrection III.“, S. 609.

84 Bei allem Lob führte de Vial die Genügsamkeit der spanischen Soldaten, die er als „fatalisme“ charakterisierte, auch auf ihren geringen Bildungsstand zurück. Es handle sich fast nur um vom Land kommende Analphabeten. was den weltgewandten französischen Offizier zu der Feststellung brachte: „[...] moralement, ils sont d'un autre époque.“ SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 90.

85 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 100. „Les volontaires constituent essentiellement une force de milice. Ils en ont le feu, la valeur et les défaut; [...] ils ne peuvent en aucun cas être comparé à la plus médiocre des troupes régulières.“ Die Aussage spiegelte das bereits in den Kapiteln zum Griechisch-Türkischen Krieg herausgearbeitete Misstrauen gegenüber irregulären Kämpfern, das nicht nur unter französischen Militärs weit verbreitet war. Vgl. Kapitel 7 und Kapitel 9. Vgl. zur Kritik an Milizen im französischen Militär und ihrer Bestätigung im Südafrikanischen Krieg: Cosson, Olivier: „L'Armée nouvelle et la pensée militaire française de la guerre future (1900–1914)“, *Cahiers Jaurès* 207–208/1 (2013), S. 27–38, hier S. 31–34. Churchill schätzte die Freiwilligenverbände, die er bei seiner Ankunft in Havanna gesehen hatte, positiver ein. Sie erschienen ihm schmutzig und ungeordnet, sahen aber aus „like soldiers and were well armed.“ Churchill: „The Insurrection I.“, S. 605.

86 Barnes in: Callwell: *Small Wars*, S. 132. Vertrauenswürdige Informationen zu den Krankenzahlen waren auch für de Vial schwer zu bekommen vgl. SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 111–113.

87 Barnes in: Ebd.

Here you have a General of Division and two thousand of the best troops in the island out for over ten days in search of the enemy, overcoming all sorts of difficulties, undergoing all kinds of hardships, and then being quite contented with killing thirty or forty rebels and taking a low grass hill which was destitute of the slightest importance. At this rate of progress it would take the Emperor William, with the German Army, twenty years to crush a revolt.⁸⁸

Besonders der Vergleich zur militärischen Modellmacht Deutschland pointierte die Kritik an der spanischen Kriegsführung, wies er ihre Stagnation doch als selbstverschuldet aus. Das Zitat belegt abermals die verbreitete Erwartungshaltung, dass es sich bei Imperialkriegen um kurze Kampagnen handeln sollte. „The natural course was to have kept in touch at all costs“, kritisierte Churchill und wies den Abbruch der Verfolgung so als Normverstoß aus. Auch für Barnes und de Vial lief Campos' Strategie, seine Truppen zur Sicherung von Kommunikationslinien, Produktionsstätten und Gebietskontrolle über die Regionen zu verteilen und den Aufstand mit – in de Vials Augen unzureichenden – Befestigungen zu beschränken, den eingangs vorgestellten Prinzipien der kolonialen Kriegsführung zuwider.⁸⁹

Wie hätten Spaniens Befehlshaber stattdessen vorgehen sollen? Der britische Militärtheoretiker Callwell, der die Kriegsführung auf Kuba auf Basis von Barnes Einschätzungen als Negativbeispiel der Aufstandsbekämpfung anführte, schlug in seinem Werk *Small Wars* Lösungsmethoden vor, die sich in ähnlicher Form bereits in den Berichten der Beobachter fanden: Mobile Verbände, „acting resolutely on the offensive“ sollten eine Provinz nach der nächsten durchkämmen, „to stamp out the rebellion.“⁹⁰ Dieses Vorgehen, so Barnes und de Vial, hätte von den niederen Rängen der spanischen Kolonialarmee mit kleineren Kontingenten berittener Infanterie oder Kavallerie durchgeführt werden sollen.⁹¹ Allerdings hätte dies eine strategische und taktische Koordination verlangt, zu der die spanische Führung nicht fähig gewesen sei. So stellte etwa de Vial fest, dass im Generalstab eine generelle Unwissenheit und Uneinigkeit geherrscht habe, die nicht nur auf

88 Churchill: „The Insurrection V.“, S. 615. Dabei hatte Churchill im vorangehenden Artikel noch selbst geurteilt: „Pursuit was impossible owing to the impenetrable nature of the woods in the rear, and as the force had only one day's rations left we withdrew across the plain to La Jicotea.“ Churchill: „The Insurrection in Cuba IV.“, S. 615.

89 Vgl. für de Vials Kritik an den Befestigungsanlagen, die auf der Insel angelegt wurden und aus denen sich „im Allgemeinen [...] kaum irgendwelche nützlichen Lehren ziehen lassen.“ SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 116. Im Original: „[...] les dispositions prêtes tout insuffisantes ou ridiculement exagérées & en général il n'y a guère lieu de tirer de ces travaux fantaisistes quelque enseignement utile.“ Auch in der *Tocha* sah de Vial eine unverhältnismäßige Verschwendung von Geld, Ressourcen und Soldaten. Vgl. ebd., S. 103–104.

90 Callwell: *Small Wars*, S. 133.

91 Vgl. Barnes in: Ebd., S. 132.

unterbrochene Kommunikationswege, sondern mitunter auch auf Feigheit und falsche Angaben zurückging.⁹² Unteroffiziere wiederum hätten über zu geringe Mannschaftsstärke verfügt oder, so meinte auch Barnes, vermissten im Imperialkrieg die Aufstiegsmöglichkeiten, um Initiative zu zeigen.⁹³ Schließlich scheiterte ein konsequentes Vorgehen gegen die Einheiten der Befreiungsarmee aus Sicht de Vials auch an taktischen Fehlentscheidungen, wie der französische Offizier an einem Vergleich ausführte: Anders als es Frankreichs Kolonialarmee entlang der Grenze zu Marokko handhabte, greife Campos' Heer zu wenig auf das Potenzial der berittenen *Guerillas* zurück.⁹⁴ Dabei sei diese, im Unterschied zur regulären Kavallerie, deren Rekruten den kubanischen *Cabecillos* ebenso unterlegen seien wie „der europäische Reiter mit kurzer Dienstzeit gegenüber einem Reitervolk“, ein wertvoller Vertreter der „in dieser Art von Krieg unverzichtbaren Waffe.“⁹⁵ Erst unter Weyler habe die spanische Armee begonnen, Kavallerie nicht nur zum Flankieren der Infanterie, sondern auch, wie von de Vial und seinen britischen Kollegen erwartet, zur Aufklärung einzusetzen. Zusammengenommen ging die misslungene Aufstandsbekämpfung auf Kuba aus militärischer Perspektive somit darauf zurück, dass die spanische Militärführung zentrale Regeln des Imperialkriegs ignoriert hatte und nicht resolut genug die Initiative ergriffen hatte.

Zukunftsentwürfe zwischen Analogien und „Rasse“-Vorstellungen

Die lange Kriegsdauer verlangte von allen ausländischen Beobachtern Einschätzungen über den Fortgang der Ereignisse. Welche politischen Perspektiven gab es für Kuba? Die britischen und französischen Beobachter prophezeiten der Insel in

92 In ihrem Fatalismus, so de Vial, hätten es einige Generäle vermieden, die sicheren Basen zu verlassen und sich gegenseitig die Verantwortung für bestimmte Operationsgebiete zugeschoben. Vgl. ebd., S. 83–89.

93 Vgl. für Barnes: Callwell: *Small Wars*, S. 132–133. Die kolonialen Kriege boten selten Aufstiegsmöglichkeiten in Europa, wie Porch für die französische Armee gezeigt hat vgl. Porch: *The March to the Marne*, S. 152–154. [Ich danke Johannes Nagel für den Hinweis.]

94 De Vial hatte beobachtet, dass die Reiter der *Guerilla* weder abstiegen, um die Infanterie zu verstärken, noch wie an der marokkanisch-algerischen Grenze die Kavallerie der Kolonialmacht sinnvoll unterstützten. Letztere Taktik, so war er überzeugt, hätte die Befreiungsarmee häufiger zur Schlacht gezwungen. Vgl. ebd., S. 97–98.

95 Ebd., S. 92. Im Original: „Il [le cavalier espagnol; N.R.] est dans les conditions ou se trouve le cavalier européen du service à court terme en présence d'un peuple cavalier. [...] Ces détails paraissaient nécessaires car ils permettent de porter un jugement sur la cavalerie espagnole, arme indispensable dans une telle guerre“. Neben den natürlichen Nachteilen in der Reitausbildung beklagte de Vial den praktizierten Säbeleinsatz, der anders als in der französischen Kavallerie auf Hiebe statt Stöße ausgerichtet sei und damit seinen Vorteil gegenüber der Machete einbüße.

den ersten beiden Kriegsjahren eine ungewisse Zukunft. De Vials Berichtsentwürfe zeigen, dass die Prognosen dabei stark vom Kriegsverlauf abhingen. In einer ersten noch in Havanna verfassten Skizze aus dem März 1896 war er überzeugt, dass „die Ereignisse eine schlechte Wendung nehmen und die Zukunft ausgesprochen dunkel erscheint.“⁹⁶ Die spanische Armee habe in den trockeneren Wintermonaten kaum Entscheidungen herbeiführen können; Zeit und Klima spielten nun für die Aufständischen. „Spanien, das heute zu sehr [im Krieg] engagiert ist, als dass ihm sein Stolz noch erlauben würde, friedliche Lösungen zu suchen,“⁹⁷ müsse nun erneut einen hohen Preis zahlen, um den Kampf fortzusetzen. Den Ausgang hielt er für völlig ungewiss. Sein Abschlussbericht drei Monate später suggerierte jedoch einen baldigen Vorteil für die spanische Seite: Sie erhielt weitere Verstärkungen, während die Befreiungskämpfer vor der zweiten Revolutionsphase stünden, jener der „Ermüdung, des Überdrusses und der Enttäuschung.“⁹⁸ Madrid müsse dann „friedliche und sehr liberale Lösungen anbieten.“⁹⁹ Wie de Vial hielt auch Churchill eine Autonomie der Insel unter spanischer Souveränität für die einzige politische Lösung.¹⁰⁰

Eine kubanische Unabhängigkeit war für die Beobachter dagegen keine Option. De Vial schätzte zwar das „Gefühl der Gleichheit“, das auf der Insel stärker ausgeprägt sei „als in jedem anderen Land, vor allem in Frankreich.“¹⁰¹ Eine unabhängige Republik Kuba erschien ihm jedoch mit Blick auf die Korruption unmöglich, denn, so pauschalisierte er, „das kubanische Wesen ist sowohl im Guten wie im Schlechten nur eine Steigerung des spanischen Wesens“. Selbst auf der Insel lang ansässige Ausländer hätten Zweifel, dass die Kubaner „zu mehr Aktivität, mehr Redlichkeit und mehr Leistung fähig wären als jene [Spanier], die sie heute bevormunden.“¹⁰² Beruhte de Vials kritischer Zukunftsausblick auf einer kulturellen

96 SHD, GR 7 N 1213, Rapport résumé du Lieutenant de Vial, März 1896, S. 22. Im Original: „Mais sans se livrer à ce jeu de devinette il n'en est pas moins vrai que l'avenir paraît singulièrement sombre.“

97 Ebd., S. 22

98 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 120. Im Original: „il se pourrait que la seconde fut proche, celle de la fatigue, du dégoût & des désillusions.“

99 Ebd., S. 121. Im Original: „Il appartient à l'Espagne après avoir affirmé sa volonté & si possible sa supériorité par les armes de proposer des solutions pacifiques largement libérales.“

100 Churchill verwies aus einer militärischen Perspektive darauf, dass die Rebellen niemals die befestigten Hafenstädte einnehmen könnten. „A compromise alone is possible.“ Churchill: „The Insurrection V.“, S. 617.

101 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 19. Im Original: „C'est vraiment à Cuba que l'on comprend ce sentiment mille fois plus profond, plus enraciné, plus intime, plus dans les mœurs qu'il ne l'est en d'autres pays, & en France en particulier.“

102 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 30. Im Original: „D'ailleurs le caractère Cubain en bien & en mal n'est qu'une exagération du caractère espagnol, et les étrangers établie depuis longtemps dans l'île, tout en ayant de la sympathie pour les gens du pays doutent

Gleichheitsannahme, so bemühten andere Beobachter Unterschiede zu Modellen autonomer Überseebesitzungen in anderen Imperien. Längere Lageberichte des *Times*-Korrespondenten Charles Edmond Akers, der immer wieder aus Havanna und den größeren Städten Kubas berichtete, selbst jedoch nicht Zeuge der Kämpfe wurde, diskutierten zu Anfang des Kriegs mehrfach, ob Kuba einen ähnlichen Selbstverwaltungsstatus wie das britische Kanada erhalten könnte. Dieses Modell war sowohl bei kubanischen Autonomiebefürwortern in Havanna als auch in Europa beliebt.¹⁰³ Akers argumentierte jedoch gegen die dabei zugrunde liegende Gleichartigkeitsannahme:

Much is to be said in favour of a constitutional form of government such as that of our Australian colonies or of Canada, but this means Cuba for the Cubans, and although, doubtless, corruption would continue much as it does now Spain would have no finger in it. On the other hand, complete separation and independence are unlikely to prove a success. Conflicts of race would assuredly ensue on account of the many conflicting interests at stake. The Spaniard, the Cuban, the mulatto, and the negro would never work amicably together, and a state of anarchy and civil war would inevitably result.¹⁰⁴

Generalgouverneur Martínez Campos bestätigte Akers einige Monate später in diesen von „Rasse“-Vorstellungen geleiteten Prämissen, die der britische Korrespondent als Vergleichshindernis gewertet hatte. Die Bevölkerung in Kanada sei „essentially English“, in Kuba hingegen existiere „a great difference between Spaniards and Cubans“, außerdem sei die „negro population“¹⁰⁵ zahlreich. Die vermeintliche Heterogenität der Kubaner, so die Wahrnehmung, mache den Vergleich mit Kanada hinfällig und erschwere eine Autonomie.

Umgekehrt boten die afrokubanischen Kämpfer in der Revolutionsarmee für die weißen Beobachter jedoch eine hinreichende Gemeinsamkeit, um Kubas Zukunft anhand eines anderen Vergleichsfalls durchzuspielen, nämlich die der postrevolutionären Entwicklung in Haiti. Dort hatten Sklaven 1804 einen erfolgreichen Unabhängigkeitskampf gegen Frankreich geführt und anschließend die oft als erste

fort qu'ils soient capables de plus d'activité, de probité & de capacité que ceux qui les tiennent aujourd'hui en tutelle.“

103 Vgl. dazu etwa die pro-kubanische Darstellung des Konflikts von einem „correspondent“ im *Londoner Globe*, der suggerierte, die spanische Herrschaft über Kuba ließe sich durch eine weitreichende Autonomie erhalten. „The Insurrection in Cuba. The Case for the Insurgents“, *The Globe*, London 13.03.1896, S. 3.

104 Akers, Charles Edmond: „The Cuban Revolt“, *The Times*, London 28.06.1895, S. 12.

105 Akers, Charles Edmond: „An Interview With Marshal Campos“, *The Times*, London 05.11.1895, S. 12.

schwarze Republik bezeichnete Regierung gegründet. Die Zeit nach dem Freiheitskampf war allerdings von Machtkämpfen und instabilen Präsidialregierungen geprägt gewesen. Die Zuckerproduktion hatte unter der Aufteilung der Anbauflächen gelitten; hinzu kam eine hohe Auslandsverschuldung, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts Währungs- und Wirtschaftskrisen nach sich zog.¹⁰⁶

Die Beobachter bezogen sich implizit auf diese Entwicklung, wenn sie Haiti als mahnendes Beispiel heranzogen. So prognostizierte Churchill vergleichend: „The rebel victory offers at the best a bankrupt Government, torn by race animosities and recurring revolutions, and a State, like Hayti or Venezuela, a curse to itself and a nuisance to the world.“¹⁰⁷ Akers entwarf entlang der gleichen Referenz ein noch drastischeres Szenario. Er war sich sicher: „With Cuba as an independent Republic the last vestige of protection for life and property would disappear, and this naturally rich and beautiful island become a hell upon earth beside which Hayti would be a paradise.“¹⁰⁸ Für beide Autoren stand Haiti für einen Staat, der aufgrund von „Rassekämpfen“ politisch instabil, rechtelos und verarmt sei – eine Darstellung, die sich mit der spanischen Propaganda deckte.¹⁰⁹ De Vial vermied zwar den expliziten Verweis auf Kubas Nachbarinsel, identifizierte jedoch die „Neger Kubas, die heute ebenso frech wie die Freien [ehemaligen Sklaven; N.R.] auftreten“, als Gefahr für die Unabhängigkeit. Es sei „gut möglich, dass sie als einstiges Werkzeug des Reichtums zur treibenden Kraft ihres Ruins werden.“¹¹⁰ Tatsächlich resultierten Haitis Auslandsschulden auch aus Präventivmaßnahmen, die die Insel vor möglichen (Rück-)Eroberungsversuchen der europäischen Kolonialmächte schützen sollten: So unterhielt die Republik gemessen an der Pro-Kopf-Zahl eine der größten Armeen der Welt. Außerdem musste sie für die vertragliche Anerkennung ihrer Unabhängigkeit hohe Entschädigungen in Frankreich zahlen und britischen Händlern weitreichende Zollprivilegien garantieren.¹¹¹ Die britischen und französischen Beobachter suggerierten dagegen mit ihren abstrakten Vergleichen, dass ausschließlich das essentialistische Kriterium der „Rasse“ für Haitis ökonomische Schwierigkeiten ausschlaggebend gewesen sei. In den „Rasse“-Vorstellungen, die

106 Vgl. Girard, Philippe: *Haiti: The Tumultuous History. From Pearl of the Caribbean to Broken Nation*, New York 2010, S. 59–80; Bulmer-Thomas, Victor: *The Economic History of the Caribbean Since the Napoleonic Wars*, Cambridge 2012, S. 160–196.

107 Churchill: „The Insurrection V.“, S. 617.

108 Akers, Charles Edmond: „The Position In Cuba“, *The Times*, London 16.05.1896, S. 5–6, hier S. 6.

109 Vgl. Ferrer: *Insurgent Cuba*, S. 134.

110 SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 120. Im Original: „Les nègres de Cuba aujourd’hui insolent comme des affranchis montrent bien par leur attitude & leur manière d’être, le danger qu’ils constituent un jour pour la colonie, si celle-ci devient indépendante; il se pourrait bien qu’après avoir été l’instrument de la richesse, ils deviennent les artisans de sa ruine.“

111 Vgl. Bulmer-Thomas: *The Economic History*, S. 160–196.

sich besonders bei de Vial zeigten, musste Kuba im Falle der Unabhängigkeit notwendigerweise dieselbe Entwicklung eines vermeintlichen *failed state* nehmen wie zuvor Haiti.¹¹²

Weylers radikale Kriegsführung und erste humanitäre Debatten

Der neue spanische Generalgouverneur Weyler setzte nach seiner Ankunft auf Kuba am 10. Februar 1896 auf eine veränderte Kriegsführung, um einer Unabhängigkeit entgegenzusteuern und die koloniale Ordnung wiederherzustellen. Sie begegnete der von Beobachtern geteilten Kritik und zog, wie im Folgenden skizziert wird, bald militärische Erfolge nach sich. Allerdings erreichte die Gewalt des Imperialkriegs mit ihr eine neue Dimension und erhielt ab 1897 in Europa deutlich mehr Aufmerksamkeit. Der Blick in die ausländische Berichterstattung, auf globale Verflechtungen, Vergleiche und die politischen Implikationen erklärt, weshalb Weyler trotz einer erfolgreichen Militärstrategie seinen Posten im Oktober 1897 räumen musste, um Spaniens Kolonialherrschaft nicht zu gefährden.

„Weyler has changed the character of the war“¹¹³, bemerkte die Londoner *Pall Mall Gazette* im Februar 1896 zur radikalen Kriegsführung des spanischen Generals. Auch der französische Militärbeobachter de Vial stellte fest, dass „der Krieg seit seiner Ankunft einen aktiveren und unerbittlichen Charakter bekommen“¹¹⁴ habe. Weyler, der im Zehnjährigen Krieg militärische Erfahrung in der Aufstands-bekämpfung auf Kuba gesammelt hatte, war in den 1890er-Jahren für sein kompromissloses Vorgehen auf den Philippinen, im Baskenland und gegen Anarchisten in Barcelona berüchtigt. Auf Kuba hatte er die Strategie seines Vorgängers beendet. *Erstens* konzentrierte er seine regulären Einheiten an befestigten Orten, statt das Kolonialheer zum Schutz der Plantagen und der Landbevölkerung flächendeckend zu verteilen. Mobile Verbände mit einer leichteren Kavallerie und ortskundigen Contra-Guerillas spürten die Kämpfer der Befreiungsarmee auf.¹¹⁵ *Zweitens* fo-

112 Die essentialistische Grundüberzeugung zeigt sich etwa in de Vials generalisierender Feststellung: „Là, comme partout, si l'on en excepte quelques individualités, cette race paraît refractaire à la civilisation.“ SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 21.

113 „The Insurrection in Cuba“, *The Pall Mall Gazette*, London 28.02.1896, S. 6. Vgl. zu Weylers Kriegsführung: Tone: War and Genocide, S. 160–177; Stucki: Aufstand, S. 126–137.

114 De Vial meinte die Übergriffe der *Voluntarios* auf die Zivilbevölkerung. SHD, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 99. Im Original: „La guerre ayant pris depuis son arrivé un caractère plus actif et plus inexorable.“

115 Die so erhöhte Mobilität sorgte dafür, dass es der Kolonialarmee häufiger gelang, die Aufständischen zum Kampf zu stellen. Allerdings zeigt etwa das Beispiel der Schlacht bei Cacarajicara, dass mit hohen Verlusten errungene Siege der spanischen Armee allenfalls bedeutungslose Geländege-winne einbrachten, die auf Dauer nicht zu versorgen waren. Einschneidender waren die mit jeder

kussierte er sich auf die Befreiung einzelner Regionen. Gegen das unter Maceo operierende Befreiungsheer in Pinar del Rio ließ er eine neue Befestigungslinie errichten, erhöhte die Verstärkungen und verbot im April 1896 sogar den wichtigen Tabakhandel, um den Revolutionären eine Einnahmequelle zu entziehen.¹¹⁶ Die weitreichendste Maßnahme Weylers bestand jedoch *drittens* in der von ihm eingeleiteten *Reconcentración* der Landbevölkerung: Im Frühjahr 1896 befahl er Pflanzern und Arbeitern in den östlichen Provinzen, die von ihnen bestellten Plantagen aufzugeben und zu befestigten Orten zu ziehen – eine Maßnahme, die er im Herbst 1896 auf Pinar del Rio ausweitete. Zudem verbot er die Zuckerproduktion. Die Befreiungsarmee sollte ihren Rückhalt, Informationsvorsprung und ihre Versorgungsbasis verlieren. Militärisch war seine Strategie effektiv, wie Aussagen von Befreiungskämpfern belegen.¹¹⁷ Weyler setzte vermeintlich erfolgreich jene Prinzipien des Kleinen Kriegs um, die die französischen und britischen Militärs zuvor vermisst hatten.¹¹⁸

Bis 1897 konnte Weyler einige strategische Erfolge vorweisen. Seine reorganisierten Streitkräfte drängten Maceos Invasionsheer in der westlichsten Provinz Pinar del Rio in die Defensive und Máximo Gómez aus den zentralkubanischen Regionen zurück nach Oriente. In den Provinzen Havanna und Matanzas lebte im Laufe des Jahres der Handel zwischen den Dörfern und Städten wieder auf. Zudem erwies sich die bis Oktober 1896 neu errichtete und mit elektrischen Beleuchtungsanlagen verstärkte westliche Befestigungslinie, die sogenannte *Trocha*, die die Insel von der Nord- zur Südküste durchzog, anders als von den ausländischen Beobachtern erwartet, als wirkungsvoll, um das Operationsgebiet des afrokubanischen Generals Maceo zu begrenzen und seine Kommunikations- und Versorgungslinien mit den übrigen Teilen der Befreiungsarmee zu unterbrechen. Die daraus resultierende Munitionsknappheit, die zunehmenden Verstärkungen auf spanischer Seite und politische Konflikte innerhalb der „Republik in Waffen“ brachten Maceo Anfang

Auseinandersetzung verbundenen Munitionseinbußen auf Seiten der Befreiungsarmee. Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 168–170.

116 Unter den in der Tabakproduktion beschäftigten Arbeitern waren viele Anarchisten, die Weyler als Sympathisanten des Widerstands ansah. Darüber hinaus vermutete er, dass der oft von kubanischen Emigranten geführte Tabakhandel in den Vereinigten Staaten die Revolution mit finanziellen Hilfen versorgte.

117 Die Bewertung von Weylers Zwangsumsiedlungsstrategie ist historiografisch umstritten. Stucki hat darauf hingewiesen, dass auch die Befreiungsarmee auf einen entgrenzten Krieg gesetzt habe und die spanische *Reconcentración* regional sehr unterschiedlich ausgefallen sei. Vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 240–254.

118 Ein Beitrag von Churchill in der *Saturday Review* zeigt die militärischen Erwartungen, die mit Weyler verbunden waren. Churchill hielt ihn für einen besseren Soldaten und fähigeren Staatsmann als seinen Vorgänger Campos. Vgl. Churchill, Winston L.: „The Revolt in Cuba“, *The Saturday Review* 82/2103 (1896), S. 165.

Dezember 1896 dazu, Pinar del Rio zu verlassen. Auf der Reise nach Osten fiel der Revolutionsgeneral am 7. Dezember in einem Gefecht nahe Havanna. Die Befreiungsarmee verlor in ihm einen ihrer fähigsten Befehlshaber und Anführer. Auch im Osten geriet die „Republik in Waffen“ in eine prekäre Lage. Im März 1897 endete Gómez' letzter Versuch einer erneuten Invasion der Westprovinzen damit, dass die nur knapp 200 Soldaten zählende Expedition im bergigen Rückzugsgebiet Santa Claras ihre Reittiere essen mussten. Militärisch gewann Spaniens Kolonialregime dank Weylers Taktiken die Oberhand im Krieg zurück.¹¹⁹

Die kubanische Zivilbevölkerung zahlte jedoch einen hohen Preis für Weylers Kriegserfolge. Viele der Plantagenbesitzer und -arbeiter, die als *Reconcentrados* in provisorischen Lagern leben mussten, blieben kaum Verdienstmöglichkeiten und die sie aufnehmenden Kommunen waren überfordert: Es herrschte allgemeine Lebensmittelknappheit und die teils selbst unter ausstehenden Löhnen leidende Verwaltung plagte sich mit Misswirtschaft und bürokratischen Hürden. Das enge Zusammenleben der Zwangsinternierten im sumpfigen Gelände führte zu Seuchen, die die Lage noch verschlimmerten. Historikerinnen und Historiker schätzen, dass zwischen 1896 und 1898 zwischen 155.000 und 170.000 Menschen an Hunger und Krankheiten starben.¹²⁰ Weyler, der sich mehr als General denn als Gouverneur verstand, sah in den zivilen Opfern unvermeidbare Begleitumstände einer effektiven Aufstandsbekämpfung.¹²¹ Er und sein Stab reagierten penibel und reserviert auf die Hilfsanträge der überforderten Kommunen, hielten militärische Verpflegungen zurück und ordneten im Herbst 1896 an, *Reconcentrados*, die unter dem Verdacht standen, Angehörige der Befreiungskämpfer zu sein, nicht länger zu versorgen. Die Trennung von Widerstandskämpfern und Zivilbevölkerung galt international als Grundprinzip der Aufstandsbekämpfung. Auch spanische Militärs hatten derartige Pläne für Kuba bereits im Zehnjährigen Krieg diskutiert, militärische, politische

119 Tone: War and Genocide, S. 191.

120 Die *Reconcentración* ist dabei differenziert zu betrachten, wie Stucki gezeigt hat. Besonders in den Westprovinzen, wo die Maßnahmen erst im Oktober angeordnet wurden, suchten Bauern bereits Anfang 1896 den spanischen Schutz vor Maceos marodierenden Einheiten. Auch gab es lokale Unterschiede bei der Versorgungs- und Gesundheitslage. Ende 1896 verschlimmerte sich die Lage allerdings gravierend. Vgl. Stucki: Aufstand, S. 151–200, 201–254, für die Diskussion der Todeszahlen vgl. S. 268–269. Tone weist auf die Fluchtbewegungen hin, die Maceos Einheiten durch das Niederbrennen von vormalig ihnen loyalen Orten in Pinar del Rio auslöste. Vgl. Tone: War and Genocide, S. 168 vgl. für die *Reconcentración*, S. 193–224.

121 Stucki bilanziert auf Basis einer fundierten und ausgewogenen Quellenanalyse, dass der, vor allem in der kubanischen Forschung verbreitete Vorwurf, Weyler habe ein Genozid eingeleitet, nicht haltbar sei, obwohl der Generalgouverneur 1897 auf eine umfassende Zerstörung der ländlichen Nahrungsmittelproduktion gedrängt und gleichzeitig die Versorgung der *Reconcentrados* vernachlässigt habe. Stucki: Aufstand, S. 163–165, 235.

und finanzielle Hürden hatten sie jedoch verhindert.¹²² Historiografisch wird vor allem das Ausmaß von Weylers Zwangsumsiedlungen als ein Novum in der Aufstandsbekämpfung betrachtet.¹²³ Die zeitgenössische Berichterstattung nahm dies größtenteils erst 1897 wahr, als sich die Versorgungskrise in Zentral- und Ostkuba zuspitzte.

Statt der Militärerfolge rückte ab 1897 die humanitäre Notlage ins Zentrum der ausländischen Berichte über Kuba.¹²⁴ Der bewaffnete Konflikt hatte sich zwischen Oktober 1896 und Mai 1897 zu einem Krieg entwickelt, in dem beide Parteien weder davor zurückschreckten, die Landbevölkerung zu plündern, noch Hemmungen hatten, die Nahrungsmittelproduktion zu verwüsten. Nach der Aussage eines Korrespondenten rechtfertigte Weyler seine Strategie mit dem Verweis auf General Sherman, der während des Amerikanischen Bürgerkriegs ganze Landstriche gezielt verwüstet hatte.¹²⁵ Im Krieg auf Kuba akzentuierten amerikanische Zeitungen jedoch die humanitäre Kehrseite der Militärerfolge.¹²⁶ Obwohl das spanische Kolonialregime auf eine strenge Nachrichtenzensur setzte, schafften es Journalisten wiederholt, mit amerikanischen Freiwilligen, den sogenannten *Filibustern*, oder eigens gecharterten Schiffen vom Festland überzusetzen.¹²⁷ Namhafte Kriegsberichterstatte wie der im Chinesisch-Japanischen Krieg gewesene Creelman oder der für seine Berichte über die Gewalt auf dem Balkan bekannte *New York Herald*-Journalist Stephen Bonsal beschrieben die *Reconcentración* in lebendigen Reportagen.¹²⁸ Viele der ab 1897 zunehmenden Reportagen prangerten die spanische Kriegsführung an und griffen zu drastischen Beschreibungen, Übertreibungen und falschen Be-

122 Vgl. ebd., S. 41–61.

123 Vgl. ebd., S. 251; Tone: *War and Genocide*, S. 223. Vgl. auch Pitzer, Andrea: *One Long Night: A Global History of Concentration Camps*, New York 2017, S. 17–53, hier besonders, S. 18–19, 38–39, 53.

124 Churchill hatte im August 1896 in einem letzten Beitrag zu den Vorgängen auf der Insel festgehalten, dass das öffentliche Interesse am Krieg auf Kuba merklich abgenommen habe, denn „war correspondents are tired of copying out their telegrams of a year ago.“ Churchill, Winston: „The Revolt in Cuba“, *The Saturday Review* 82/2131 (1896), S. 213–214, hier S. 213.

125 „I meet war with war. I have done as Sherman did. The distress is bad, but the measure necessary“, so Weylers Wortlaut nach Musgrave, George Clarke: *Under Three Flags in Cuba*, Boston 1899, S. 81.

126 Stucki: *Aufstand*, S. 214–218.

127 Bereits Churchill war nach seiner Ankunft die Nachrichtensperre aufgefallen. Churchill: „The Insurrection I.“, S. 605. Vgl. zu den amerikanischen Korrespondenten auf Kuba, Brown, Charles Henry: *The Correspondents' War: Journalists in the Spanish-American War*, New York 1967, S. 27–92; Wisan, Joseph: *The Cuban Crises as Reflected in the New York Press*, New York 1934, S. 197–236.

128 Vgl. etwa Bonsal, Stephen: *The Real Condition of Cuba Today*, New York 1897.

hauptungen.¹²⁹ Die Darstellungen fokussierten die *Reconcentrados* und ihre Not und bezeichneten Weyler mit seiner „Hungertaktik“ als den „Schlächter von Kuba“. Sie drängten auf eine Intervention zugunsten der kubanischen Befreiungsarmee. Der als unzivilisiert dargestellten spanischen Kriegsführung sollte Einhalt geboten werden. Doch weder US-Präsident Cleveland, der die USA 1895 durch seine Einmischung im britisch-venezolanischen Grenzstreit beinahe in einen Krieg mit dem Britischen Empire verwickelt hätte, noch sein Nachfolger McKinley waren gewillt, für Kuba eine militärische Konfrontation mit Spanien zu suchen. Beide teilten die zuvor für die Militärbeobachter herausgearbeiteten essentialistischen Vorbehalte gegenüber der kubanischen „Republik in Waffen“, der sie keine stabile Regierung zutrauten.¹³⁰

Spaniens Kolonialkrieg im transnationalen Kreuzfeuer

Humanitäre Aktivisten auf beiden Seiten des Atlantiks griffen ab 1897 wiederholt auf globale Vergleichspraktiken zurück, um ein Eingreifen der USA gegen Weylers Kriegsführung als politisch notwendig darzustellen und auf diese Weise zu legitimieren.¹³¹ Historikerinnen und Historiker haben sich an den Metaphern abgearbeitet, mit denen vornehmlich amerikanische Zeitungen, Magazine und Illustrierte die spanische Kolonialmacht als antiquiert, korrupt und barbarisch diffamierten und damit einen später als *leyenda negra*, als schwarze Legende, bezeichneten antspanischen Diskurs speisten. Kuba präsentierten sie dagegen als unzivilisiertes schwarzes Kind oder hilflose Frau – ein Kontrast, den selbst Máximo

129 Teilweise glitten die Berichte in die literarische Fiktion ab, etwa wenn sie von „berittenen Amazonen“ schrieben, die auf kubanischer Seite kämpften. Der amerikanische Journalist George Bronson Rae, der 1896/97 neun Monate mit Máximo Gómez und Maceo auf Kuba verbrachte, war einer der wenigen, die sich gegen die Falschdarstellungen seiner Kollegen aussprach und sie sogar 1897 in einem Buch widerlegte. Vgl. Rea, George Bronson: *Facts and Fakes about Cuba: A Review of the Various Stories Circulated in the United States Concerning the Present Insurrection*, New York 1897.

130 Cleveland lehnte 1896 den Antrag des Kongresses ab, die Befreiungsarmee anzuerkennen. Auch McKinley traute den kubanischen Revolutionären keine Regierung zu. Öffentlich argumentierten die beiden Präsidenten und ihre Regierungsvertreter indes mit der amerikanischen Neutralität gegenüber Spanien und zeigten sich überzeugt, dass politische Reformen und mehr Autonomie den Krieg beilegen könnten. Vgl. Pérez, Louis A.: *Cuba and the United States: Ties of Singular Intimacy*, 3. Aufl., Athens 2003, S. 82–94; Offner, John L.: *An Unwanted War: The Diplomacy of the United States and Spain over Cuba, 1895–1898*, Chapel Hill 1992, S. 17–36, 37–53.

131 Schon bei Weylers Amtsantritt hatte das *New York Journal* ihn als „the most cruel and bloodthirsty general in the world“ bezeichnet, und vergleichend festgestellt, seine „career and bloody crimes are more terrible even than those of the Turks.“ Zit. nach, Brown: *The Correspondents' War*, S. 27.

Gómez in einem Brief an Präsident Cleveland bediente.¹³² Louis A. Pérez hat in diesem Kontext auch auf die globalen Analogien hingewiesen, mit denen amerikanische Politiker relationierend erklärten: „Spain is the Turkey of the New World and Cuba is our Armenia.“¹³³ Derartige Vergleiche suggerierten, dass geografische Nähe humanitäre Verantwortung mit sich brächte.

Im „Schrecklichen Jahr“¹³⁴ 1897 bot eine bisher kaum beachtete Vergleichspraxis eine noch größere Ähnlichkeit an. Sie zeigt, wie amerikanische Zeitungsmacher über globale Analogien Präzedenzfälle für eigene Interventionspolitiken konstruierten: Große Zeitungen wie die *New York Times*, der *Boston Daily Globe*, die *Washington Post* oder der *Illustrated American* verknüpften im Frühjahr 1897 die Notlage auf Kuba mit dem Aufstand auf der osmanischen Insel Kreta.¹³⁵ Beide Inseln kämpften gegen die gleiche Unterdrückung, beide seien in ihrem Freiheitsbestreben mit dem historischen Erbe der Vereinigten Staaten verbunden. Anders als bei den Armeniermassakern intervenierte auf Kreta indes zunächst Griechenland und dann die Großmächte. Ein kriegsbefürwortender Kommentator zog daher den Vergleichsschluss: „Cuba asks the United States for protection, as Crete has asked Greece. She will not always ask in vain.“¹³⁶ Zeitungen in Europa instrumentalisieren teilweise umgekehrt den Vergleich mit Kuba, um die Rolle der Großmächte auf Kreta zu diskutieren.¹³⁷ Dagegen nutzten Verfechter diplomatischer Lösungen,

132 Vgl. Zu Máximo Gómez' Referenzen an die spanische Verfolgung von Juden, Mauren, Indigenen und hilflosen kubanischen Frauen „Letters from Maximo Gomez“, in: *Congressional Record: Proceedings and Debates of the Fifty-Fifth Congress, First Session*, Bd. XXX, Washington 1897, S. 463. Grundlegend zu den Metaphern: Pérez, Louis A.: *Cuba in the American Imagination: Metaphor and the Imperial Ethos*, Chapel Hill 2008; Miller, Bonnie M.: *From Liberation to Conquest: The Visual and Popular Cultures of the Spanish-American War of 1898*, Amherst 2011, S. 19–54. Vgl. auch Hoganson, Kristin L.: *Fighting for American Manhood: How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American Wars*, Yale 2000, S. 43–67.

133 Zitat des Abgeordneten Samuel Barrows in Massachusetts, zit. nach Pérez: *Cuba in the American Imagination*, S. 62–63. Vgl. auch, Wilson, Ann Marie: „In the Name of God, Civilization, and Humanity: The United States and the Armenian Massacres of the 1890s“, *Le Mouvement social* 227 (2009), S. 27–44, hier S. 43.

134 Die Bezeichnung für das Jahr 1897 ist in der kubanischen Historiografie verbreitet vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 240.

135 Vgl. „Crete Is a Second Cuba. A Ruined Island Will Be the Sad Reward for Victory“, *New York Times*, New York 30.08.1896, S. 20; „Poor Crete, but Poorer Cuba“, *Boston Daily Globe*, Boston 23.04.1897, S. 6; Ball, Isabel Worrell: „Bombshell of Europe. How the Little Island of Crete Caused the War“, *The Washington Post*, Washington, D.C. 02.05.1897, S. 24; „As the name of France...“, *The Illustrated American* XXI/15 (10.04.1897), S. 484. Vgl. auch „Sympathy for Cuba and Crete: The Baltimore Methodist Conference Expresses It.“, *New York Times*, New York 07.03.1897, S. 2.

136 „Poor Crete, but Poorer Cuba“. Vgl. dazu auch, Klose, Fabian: „In the cause of humanity“. Eine Geschichte der humanitären Intervention im langen 19. Jahrhundert, Göttingen 2019, S. 399.

137 Vgl. „Our European Cuba“, *St. James's Gazette*, London 13.10.1897, S. 3. Vgl. für einen Vergleich, der die Unterschiede betonte: „Wien, 19. Februar“, *Neue Freie Presse*, Wien 20.02.1897, S. 1–2.

die sogenannten *Arbitrationists*, die Parallelen, um auf die Kosten und Risiken von kriegesischen Konfliktlösungen hinzuweisen.¹³⁸ Obwohl Präsident McKinley den Meldungen der Sensationspresse selbst wenig Aufmerksamkeit schenkte, reagierte er im November 1897 und stellte Madrid ein Ultimatum: Sollte die spanische Regierung die Insel kurzfristig nicht befrieden können, sähen sich die USA gezwungen, einzugreifen.¹³⁹

Auch in Europa formierte sich mit etwas Verzögerung Kritik an der spanischen Kriegsführung.¹⁴⁰ Ein wichtiger Faktor waren die Schilderungen von spanienkritischen Augenzeugen aus Kuba. Europäer, die die Insel besucht hatten, kritisierten sowohl Weylers Maßnahmen als auch die amerikanische Berichterstattung. So beklagte der langjährige Spanienkorrespondent der *Times*, Leonard Williams, der im Sommer 1897 nach Kuba kam, den „sensational and utterly mendacious trash, which has disgraced the majority of the American daily press.“¹⁴¹ Anders als seine amerikanischen Kollegen, die weder Spanien noch die „elementary exigencies of a nation’s colonial policy“ verstünden, sah Williams im Leid der *Reconcentrados* einen Begleiteffekt des Kriegs, den er als „fatal to its originator“ bewertete. Statt der Befreiungsarmee zu schaden, strafe die von Weyler initiierte *Reconcentración* als „a violent and unjustifiable barbarism“¹⁴² die eigene Bevölkerung mit Hunger und Seuchen. Ähnlich wie zuvor die militärischen Beobachter der ersten Kriegsjahre urteilte Williams: „So clumsy is the handling of the Spanish army, so unsuited to this or any campaign. In a word it is a disgrace to a European power of the nineteenth

138 Vgl. die ökonomischen und politischen Betrachtungen der beiden Vergleichsfälle in der europäischen Ausgabe des *New York Herald*, „Flames in Cuba and Crete“, *The New York Herald (European Edition)*, Paris 13.02.1897, S. 2.

139 Die Frage, welchen Einfluss die *Yellow Press* auf die Kriegserklärung der USA gegen Spanien hatte, ist in der Literatur ausgiebig diskutiert worden. Bereits Brown war skeptisch: Brown: *The Correspondents’ War*, S. IV. Noch eindeutiger: Campbell: *Yellow Journalism*. U.a. Miller betonte, dass die Presseauswertungen McKinleys kaum Zeitungsausschnitte von Pulitzers oder Hearsts Sensationszeitungen enthielten. Vgl. Miller, Bonnie M: *From Liberation to Conquest: the Visual and Popular Cultures of the Spanish-American War of 1898*, Amherst 2011, S. 54.

140 Noch im Februar hatte sich ein Kommentator der *Bath Chronicle and Weekly Gazette* gewundert, dass Kuba im Vergleich zu Kreta kaum Anteilnahme erhielt. Er vermutete, es fehle an einem klaren Feindbild wie dem Sultan, an einer „Western Question“ und, so die nicht unzutreffende Polemik, für die liberalen Kräfte an Aussicht auf politisches Kapital. „The Two ‚C’s‘ and ‚Independence““, *Bath Chronicle and Weekly Gazette*, Bath 25.02.1897, S. 8.

141 Williams, Leonard: „The Object Lesson of the Cuban War“, *Westminster Review* 148/Sept. (1897), S. 255–262, hier S. 255. Williams betonte die eigene Expertise, indem er die amerikanischen Berichterstatter als vormalige Polizeireporter, ohne Spanienkenntnisse oder Blick für koloniale Zusammenhänge diskreditierte.

142 Der britische Korrespondent konnte dem Sensationalismus wenig abgewinnen, denn, wie er begründete: „[...] one who sets himself to sing an empty sentimental song, without regarding the innate demand of circumstances, is not in any sense a competent observer.“ Ebd., S. 258–259.

century.“¹⁴³ Für Williams verfehlte Weyler vor allem die europäischen Standards der imperialen Kriegsführung.

Viele ausländische Augenzeugen qualifizierten die spanische Strategie auf Kuba als antiquiert und grausam und verbanden sie über Vergleiche mit der *leyenda negra*: Londoner Zeitungen druckten im Oktober 1897 die Schilderungen eines Briten aus Havanna ab, der von Weylers „war of absolute extermination“¹⁴⁴ berichtete. „The barbarities have been awful“, klagte er die spanische Kriegsführung an. Das Vorgehen gegen die „pacificos or neutrals“ erinnerte ihn an die Kolonisationspraktiken des 15. Jahrhunderts. Ähnlich beschrieb und verglich der Beobachter und Berichterstatter George Clarke Musgrave, der Ende 1896 im Dienst des Londoner *Daily Chronicle* die Befreiungsarmee in Pinar del Rio aufsuchte und später die Vorgänge von Havanna aus verfolgte, die Ereignisse in der Karibik.¹⁴⁵ Er setzte Weylers Kriegsführung mit der des spanischen Herzogs von Alba, Fernando Álvarez de Toledo gleich, der zwischen 1567 und 1573 Aufstände in den spanischen Niederlanden brutal bekämpft hatte.¹⁴⁶ Neben Musgrave, dessen Fotos von spanischen Gräueltaten auch beim *Daily Graphic* gefragt waren, gelangte mit Frederick Hughes auch ein Reporter des *Black and White* nach Kuba.¹⁴⁷ Als dieser wenige Zeit später tot auf dem Marktplatz in Havanna aufgefunden wurde, verbreiteten viele Zeitungen die Falschmeldung, er sei bei einem militärischen Beobachtungseinsatz in Pinar del Rio von spanischen Freiwilligen ausgeraubt worden und schließlich hilflos in Havanna verhungert.¹⁴⁸ Eine offizielle Untersuchung stellte fest, dass der Journalist an Herzversagen gestorben war. Das Echo auf Hughes Tod verdeutlichte

143 Ebd., S. 259. Williams, der den entgrenzten Krieg verteidigte, kritisierte wie Barnes und Churchill die defensive Strategie von Weyler, der für ihn kein „up-to-date commander“ (S. 257) war: „In the space of two years and a quarter, the island of Cuba should have been overrun time and again from end to end and top to bottom by an army with a fighting strength of two hundred thousand [...]“ Ebd., S. 259.

144 „Spain and Cuba. A War of Extermination“, *The Daily News*, London 15.10.1897, S. 5. Vgl. auch, „Strength of the Cuban Insurgents“, *The Pall Mall Gazette*, London 15.10.1897, S. 6.

145 Musgrave war in den 1890er-Jahren im britischen Aschantikrieg gewesen, ehe er nach Kuba kam, wo er mit Unterbrechungen zwei Jahre blieb und für britische und amerikanische Zeitungen schrieb. Nachdem er einen Monat beim Befreiungsheer verbrachte, ehe ihn spanische Soldaten aufgriffen, berichtete er aus Havanna und dem Umland. Vgl. Musgrave: *Under Three Flags in Cuba*. Vgl. auch, Brown: *The Correspondents' War*, S. 92.

146 „Weyler Compared to Alva. A London Correspondent Describes the Horrors in Cuba.“, *New York Times*, New York 24.07.1897, S. 3. Es handelte sich um einen beliebten Vergleich, den etwa auch der amerikanische Botschafter in Berlin bemühte, „L’Espagne & L’Amérique. Conversation avec M. White, ambassadeur des Etats-Unis à Berlin“, *Le Figaro*, Paris 02.11.1897, S. 2.

147 Vgl. zu Musgraves Fotos für den *Daily Graphic*, Musgrave: *Under Three Flags in Cuba*, S. 40–41.

148 „Court and Club. The case of Mr. Hughes“, *The Graphic*, London 30.10.1897, S. 571. Die Darstellung geht auf Musgrave zurück, der in einem Schreiben an die Herausgeber von *Black and White* Hughes schwere Vorwürfe gegen das britische Konsulat wiedergab, das dem Fotografen und Künstler

die verbreitete Wahrnehmung, der zufolge selbst Europäer Opfer der spanischen Kriegsführung wurden.¹⁴⁹ Beschwerden enteigneter und zwangsumgesiedelter ausländischer Plantagenbesitzer, zumeist aus französischer Abstammung, die nicht nur über ihre Konsulate Schadensersatzforderungen anmeldeten, sondern mitunter direkt in der europäischen Presse über die Situation in Kuba klagten und sie mit „dem Spanien Philipp II., des Herzogs von Alba, der Inquisition“¹⁵⁰ verglichen, beförderten diese Wahrnehmung. Die Augenzeugenberichte dieser Beobachter unterminierten das spanische Narrativ vom Schutz der (weißen) Zivilisation im „Rassekrieg“, das nach Maceos Tod ohnehin an Glaubwürdigkeit eingebüßt hatte.¹⁵¹

Ein anderer wichtiger Faktor, der Weylers radikales Vorgehen im Imperialkrieg zunehmend diskreditierte, war die Mobilisierung der europäischen Öffentlichkeit durch Exilkubaner. Bis 1897 spielte dabei vor allem Paris eine zentrale Rolle, denn die Stadt war nach dem Zehnjährigen Krieg zum Zufluchtsort reicher kubanischer Landbesitzer geworden, die 1895 die Revolution in der Heimat mitfinanzierten.¹⁵² Paul Estrade hat herausgearbeitet, wie einige Exilanten in der Pariser Presse für die Revolution warben und ab Januar 1896 mit der *République Cubaine. La República Cubana* eine eigene zweisprachige Zeitschrift herausgaben, die aus separatistischer Sicht über den Krieg auf Kuba informierte.¹⁵³ Tatsächlich hatte ihr Herausgeber Domingo Figarola-Caneda bereits ab März 1895 die Leserschaft von größeren Illustrierten wie *Le Monde Illustré* mit den zentralen Persönlichkeiten der Befreiungsarmee und ihren politischen Zielen vertraut gemacht und der Revolution damit ein Gesicht gegeben.¹⁵⁴ Unterstützung erhielt er von Carlos Manuel de Cespedes y

jegliche Unterstützung verweigert habe. Vgl. TNA, FO 72/2057, Musgrave an Editor von *Black and White*, 20.10.1897.

149 Vgl. etwa „The Death of a British Artist in Havana“, *Freeman's Journal*, Dublin 27.10.1897, S. 5. Vgl. auch die Übersetzung des ärztlichen Befunds in, TNA, FO 72/2057, Extract Translation. From Report of official professional examination of Frederick Hughes (erroneously called William) found dead in Public Square of Havana, October 12 1897. Musgrave erneuerte seine Anschuldigungen später in Musgrave: *Under Three Flags in Cuba*, S. 136. Auch *Black and White* hielt an der Version fest, „Sir Alexander Gollan, K.C.M.G., our Consul-General in Cuba“, *Black and White*, London 23.07.1898, S. 99–100.

150 Dubois-Chartrand, A.: „Les Français à Cuba“, *L'Intransigeant*, Paris 16.09.1897, S. 1–2, hier S. 2. Henri Rochefort, Verleger des *Intransigeant* unterstützte die „Republik in Waffen“. Vgl. zu Klagen ausländischer Konsulate über Übergriffe, Stucki: *Aufstand*, S. 174–177, 205–206.

151 Anführer der Befreiungsarmee sorgten schon vor Maceos Tod dafür, der Revolution ein weißes Gesicht zu geben, indem sie afrokubanischen Kämpfern Aufstiegsmöglichkeiten versperren. Vgl. Ferrer: *Insurgent Cuba*, S. 141–169.

152 Vgl. Pérez: *Between Empires*, S. 97–98.

153 Vgl. Estrade, Paul: *Solidaridad con Cuba libre, 1895–1898: la impresionante labor del Dr. Betances en París*, Puerto Rico 2001, S. 61–72.

154 Vgl. etwa Canedas Beitrag unter dem Pseudonym, Duval, C.-F.: „La révolution cubaine“, *Le Monde Illustré*, Paris 27.04.1895, S. 262.

Quesada, dem Sohn des Revolutionsführers von 1868, der die „République cubaine“ im auflagenstarken *Petit Parisien* als „nation civilisée“ präsentierte und argumentierte, die spanische Nation dürfe mit dieser nicht so umgehen, „wie sie damals die unglücklichen Indianer oder die versklavten Neger“¹⁵⁵ behandelt habe. Die gebildeten, häufig weißen und wohlhabenden Fürsprecher verkauften den kubanischen Aufstand im republikanischen Frankreich als nationalen Befreiungskampf gegen ein antiquiertes und unzivilisiertes Regime. Ihre Kritik an General Weyler und seiner Kriegsführung fand in jenem Lager der französischen Öffentlichkeit Unterstützung, das gegen eine imperialistische Politik opponierte und die französische Militärführung in der Dreyfus-Affäre anklagte.¹⁵⁶ Allerdings beschränkte sich die prokubanische Bewegung, die wie Estrada gezeigt hat, auch darauf zielte, die Platzierungsversuche spanischer Kriegsanleihen bei europäischen Börsen und Banken öffentlich zu diskreditieren, nicht nur auf die III. Republik.¹⁵⁷

Benedict Anderson hat die transnationalen Netzwerke aufgedeckt, in denen Anarchisten und antiimperialistische Intellektuelle wie der kubanisch-katalanische Mathematiker Fernando Tarrida del Mármol in den 1890er-Jahren gegen die konservative spanische Regierung unter Premierminister Canovas und Weylers Kriegsführung agierten.¹⁵⁸ Jenseits von Paris solidarisierten sich so etwa italienische Garibaldiner wie der später für Griechenland kämpfende Amilcare Cipriani und erklärten den Krieg auf Kuba zum Schlachtfeld nationaler Selbstbestimmung gegen einen aufoktroyierten Absolutismus.¹⁵⁹ Anarchisten, Exilanten und ihren Verbündeten gelang es, eine breite Front liberaler europäischer Zeitungen für die kubanische Revolution zu formieren.¹⁶⁰ Darunter waren nicht nur *La Justice*, die vom späteren Dreyfus-Verteidiger Georges Clemenceau geführt wurde, sondern auch die *Revue Blanche*, die *Frankfurter Zeitung*, der *Vorwärts* oder *La Tribuna* aus Rom. In London plädierten zum Erstaunen eines *New York Herald*-Journalisten sogar konservative Zeitungen für eine US-Intervention gegen die spanische Kriegsführung: „The *Daily Chronicle* is trying, as usual, to get up an ‚atrocity‘ scare for Cuba. But how came

155 „L'insurrection cubaine“, *Le Petit Parisien*, Paris 05.03.1895, S. 1.

156 Ein besonderer Fürsprecher der kubanischen „Republik in Waffen“ war Georges Clemenceau, dessen Zeitung *L'Aurore* im Januar 1898 Zolas Intervention in der Dreyfus-Affäre publizierte. Vgl. Anderson, Benedict: *Under Three Flags: Anarchism and the Anti-colonial Imagination*, London/New York 2005, S. 175.

157 Vgl. Estrade, Paul: „Le Comité Français de Cuba Libre (1896–1897)“, in: Lamore, Jean (Hrsg.): *Cuba et la France*, Bordeaux 1983, S. 171–212, hier S. 178.

158 Vgl. Anderson: *Under Three Flags*, S. 169–184.

159 Vgl. Estrade: *Solidaridad*, S. 141.

160 In Paris wirkte Dr. Ramón Betances als Stellvertreter für die Revolutionspartei; in London übernahmen Francisco J. Cisneros und José Zayas Usatores ähnliche Rollen. Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 231–232.

the Conservative *Morning Post* and *Globe* ‚dans cette galère?‘¹⁶¹ Die Frage war berechtigt, denn sowohl in Deutschland als auch in Frankreich setzten sich auflagenstarke Pressehäuser wie die *Kölnische Zeitung* oder der Pariser *Figaro* gegen eine antispanische Haltung ein.¹⁶² Im konservativen *Le Gaulois* hielt Georges Thiébaud den prokubanischen Aktivisten vor, er wüsste nicht, wie sich die „Don Quichottes“ nach ihrem Einsatz für die kubanische Unabhängigkeit noch argumentativ „gegen die Unabhängigkeit Algeriens, Tunesiens, Indochinas, Madagaskars und besonders gegen jene der französischen Besitzungen auf den Antillen stellen“¹⁶³ könnten. Ähnlich kritisch äußerte sich das irische *Freeman's Journal*, das der Berichterstattung englischer Zeitungen Scheinheiligkeit unterstellte: Diese würden „with no sympathy for self-government nearer home applaud Cuban victories, and foretell Spanish collapse“.¹⁶⁴ Aus Sicht konservativer Zeitungen konnte die Solidarität mit Kuba schnell die eigene imperiale Legitimität gefährden. Allerdings war die auch konfessionell gestützte Antipathie gegenüber dem katholischen Spanien oft stärker.

Dies galt besonders für Großbritannien, wo es traditionell Ressentiments gegen Spanien gab. Zwischen 1897 und 1898 wurde das Land zum Zentrum der Proteste. Viele spanische Anarchisten fanden hier Zuflucht. Ähnlich wie bei den Demonstrationen für Griechenland organisierten Vereinigungen wie das *Spanish Atrocities Committee* Versammlungen und Solidaritätsaufrufe zugunsten der politisch Verfolgten und Gefolterten.¹⁶⁵ Dabei klagten sie die spanische Regierung auch für die radikale Kriegsführung auf Kuba und auf den Philippinen an, wie die Kundgebung „against the continuation of barbarities on the inhabitants of Cuba and the Philippine Islands and on political prisoners“¹⁶⁶ aus dem April 1898 zeigt.

161 „Yellow Journalism‘ in England“, *The New York Herald*, Paris 15.12.1897, S. 2. Vgl. auch bereits zuvor ähnlich, „As the Turkish atrocity“, *St. James's Gazette*, London 31.05.1897, S. 3. Vgl. zu den Zeitungen, die auch russische und argentinische Häuser umfassten, Anderson: *Under Three Flags*, S. 184.

162 Vgl. „Spain and Cuba“, *Freeman's Journal*, Dublin 22.09.1897, S. 4.

163 Thiébaud, Georges: „Vive l'Espagne!“, *Le Gaulois*, Paris 09.01.1897, S. 1.

164 „Spain and Cuba“.

165 Estrade und Anderson, der sich auf ersteren bezieht, sprechen von 10.000 Teilnehmern auf einer Kundgebung am 1.5.1897. Vgl. Estrade: *Solidaridad*, S. 146. Tatsächlich waren es aber wohl nur 2000–2500 Menschen. Vgl. „History repeats itself“, *Reynolds's Newspaper*, London 06.06.1897, S. 1; „Mass Meeting held in Trafalgar Square“, *Freedom (Supplement)*, London 01.07.1897, S. 6; „Spanish Atrocities“, *Justice*, London 05.06.1897, S. 5. Die Londoner Berichterstattung erwähnte die Versammlung kaum. Erst eine Versammlung 1898 erhielt deutlich mehr Aufmerksamkeit.

166 „The Spanish Atrocities. Demonstration in Trafalgar Square“, *The Daily News*, London 25.04.1898, S. 8. Vgl. Anderson: *Under Three Flags*, S. 191. Vgl. auch exemplarisch die Redenauszüge von einer früheren Kundgebung im August, „The Alleged Tortures in Spain. Anarchists in Trafalgar-Square“, *London Evening Standard*, London 23.08.1897, S. 2.

Die Verflechtung von (trans-)nationalen Revolutionsbewegungen und imperialer Kriegsführung blieb nicht auf einer diskursiven Ebene.

Ereignisse in Europa führten dazu, dass Weylers viel kritisierte Kriegsführung auf Kuba im Herbst 1897 eine Wende erfuhr. Der Anarchist Michele Angiolillo ermordete im August den spanischen Premierminister Canovas im Kurort Santa Águeda, wodurch Weyler den Rückhalt aus Madrid verlor. Der Attentäter brachte die globalen Widerstände gegen Spaniens Führung zusammen: Er war bei den Kundgebungen am Trafalgar Square gewesen, stand im Kontakt mit den gefolterten und geflohenen Anarchisten und hatte vor seiner Ankunft in Santa Águeda die Vertreter der kubanischen und philippinischen Befreiungsbewegungen in Paris kennengelernt.¹⁶⁷ Nach Canovas Tod berief die neugebildete Regierung unter dem liberalen Premierminister Práxedes Mateo Sagasta Weyler Ende Oktober 1897 ab und sandte stattdessen General Ramón Blanco nach Kuba, der die Insel aus den vorherigen Kriegen kannte und bis 1896 die Philippinen verwaltet hatte. Er setzte auf eine gemäßigttere Kriegsführung, Reformversprechen und Friedensangebote, doch die Befreiungskämpfer beharrten auf der Unabhängigkeit. Die spanische Regierungskrise hatte sie bestätigt, zumal ihnen mit der Eroberung der befestigten Stadt Las Tunas im August ein symbolischer Erfolg gelungen war.¹⁶⁸ Darüber hinaus konnten sie auf den Rückhalt der europäischen, vor allem jedoch der amerikanischen Öffentlichkeit setzen, weil es ihnen, wie dieser Teil gezeigt hat, gelungen war, die eigene Legitimität herauszustellen und die spanische Kriegsführung nachhaltig zu diskreditieren.¹⁶⁹ Obwohl beide Seiten militärisch erschöpft waren, gingen die Kämpfe auf Kuba bis zum Ausbruch des im nachfolgenden Kapitel behandelten Spanisch-Amerikanischen Kriegs im April 1898 weiter.

Fazit: Weylers Niederlage auf dem medialen Schlachtfeld

Dieses Kapitel hat anhand des kubanischen Unabhängigkeitskriegs gezeigt, dass Beobachter der Großmächte klare Kriterien hatten, um zwischen Imperialkriegen und konventionellen Kriegen zu unterscheiden, und dass mit dieser Kategorisierung politische und völkerrechtliche Implikationen einhergingen. Die Kämpfe auf

167 Vgl. Anderson: *Under Three Flags*, S. 190–195. Der Einfluss von kubanischen Repräsentanten wie Betances auf Angiolillo ist umstritten und lässt sich nicht belegen. Vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 236–237.

168 Die Einnahme der Stadt verdankte das Befreiungsheer auch der Artillerie und den Maschinengewehren aus den USA. Tone und Stucki haben darauf hingewiesen, dass die Eroberung zwar international für Anerkennung sorgte, militärisch jedoch von geringer Bedeutung war: Das Befreiungsheer zerstörte und räumte die Stadt kurz darauf. Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 82, 234; Stucki: *Aufstand*, S. 238–239.

169 Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 234–238.

der Karibikinsel stellten im zeitgenössischen Vergleich allein aufgrund ihrer gewalt-samen Vorgeschichte, ihrer Dauer und Dimension an eingesetzten Soldaten einen Sonderfall dar, der Militärbeobachter aus anderen Kolonialmächten anzog. Französische und britische Offiziere akzentuierten in ihren Reportagen und Rapporten viele der Aspekte, die Callwell und andere Militärtheoretiker als Kriterien des Imperialkriegs ausgewiesen hatten, und fanden in der asymmetrischen Kriegsführung des kubanischen Befreiungsheers eine Bestätigung für ihre essentialistischen Prämissen: Selbst der erfahrene Kolonialoffizier de Vial, der die Guerillataktiken anders als Churchill strategisch für legitim hielt, betonte in seinem Bericht die Andersartigkeit und „Wildheit“ der Freiheitskämpfer und sprach sich wie seine Kollegen gegen ein unabhängiges Kuba aus. Zivilisatorische Anerkennung, so suggerierten es die Beobachtungs- und Vergleichspraktiken der Offiziere, ließ sich nur durch von regulären Streitkräften gewonnene Feldschlachten erreichen.

Spätestens ab 1897 verlor Spaniens Militärfeldzug auf Kuba für Beobachter den Charakter eines Kleinen Kriegs. Dabei hatte Generalgouverneur Weyler, wie gezeigt, ab 1896 die von den ausländischen Militärbeobachtern geforderte militärische Initiative zurückgewonnen, eine nach zeitgenössischer Militärdoktrin wesentliche Grundlage für die moralische Überlegenheit sogenannter zivilisierter Mächte. Seine zunächst militärisch erfolgreiche radikale Kriegsführung, die auf einer Zwangsinternierung der Zivilbevölkerung beruhte, förderte rückblickend ein neues Gewaltlevel in der imperialen Aufstandsbekämpfung – und machte weltweit Schule.¹⁷⁰ Aber Weyler verlor den Krieg auf dem Schlachtfeld der medialen Beobachtung. Wie Stucki hervorgehoben hat, unterschätzte der „Gewaltfachmann“¹⁷¹ die Vermarktung seiner militärischen Erfolge. Seiner Pressezensur stand die Lobbyarbeit kubanischer Exilanten gegenüber, die den amerikanischen und teilweise auch britischen Sensationsjournalismus mobilisieren konnten und sich – nicht zuletzt durch die Verdrängung afrokubanischer Führungspersönlichkeiten – als nach westlichem Verständnis legitime Nationalbewegung präsentierten. Die Verschiebung der Kriegskategorisierung verdeutlichte sich auch in virulenten Vergleichspraktiken:

170 Historiker und Historikerinnen haben in den letzten Jahrzehnten herausgearbeitet, dass es trotz der strukturellen Ähnlichkeiten kaum personelle Kontinuitäten zwischen den kolonialen Schauplätzen gab, auf denen die Zivilbevölkerung in Lager interniert wurde. Die Verbreitung von ähnlichen Praktiken kolonialer Gewalt war äußerst vielschichtig und historisch nicht immer nachzuzeichnen, weshalb manche Forschende von einer „imperial cloud“ sprachen. Vgl. Kamissek/Kreienbaum: „An Imperial Cloud?“, Forth, Aidan und Jonas Kreienbaum: „A Shared Malady: Concentration Camps in the British, Spanish, American and German Empires“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 245–267.

171 Stucki: Aufstand, S. 119. Stucki gibt zu bedenken, dass der mühsame Feldzug, die vielen Gefechte und endlosen Scharmützel des Kleinkriegs wenig Möglichkeit boten, als einschneidende Erfolge verkauft zu werden. Selbst in den weitreichend befriedeten Gebieten existierten weiter operierende Rebellengruppen. Vgl. ebd., S. 222–224; 229–231.

So veränderten Leidensberichte und Todesmeldungen weißer Plantagenbesitzer und ausländischer Journalisten die Auswahl legitimer Vergleichsfälle: Plötzlich schien der Konflikt auf Kuba mehr Parallelen mit dem christlichen Aufstand gegen die absolutistische Unterdrückung auf Kreta gemein zu haben als mit den Imperialkriegen der sogenannten zivilisierten Mächte in Afrika und Asien. Selbst der Militärtheoretiker Callwell urteilte im Nachhinein: „It must be remembered that the Cuban insurgents came of an intelligent race.“¹⁷² Die Einordnung spiegelte sich auch in englischsprachigen Zeitungsberichten, die die Not der kubanischen Bevölkerung in eine historische Linie mit frühneuzeitlichen protestantischen Widerständen rückten. Beobachter wie der Spanienkorrespondent Williams sprachen der spanischen Kolonialmacht gar den Status einer zivilisierten Kolonialmacht ab: „Spain is a country of Europe, but not of Europeans; [...] the Moor, and the very worst and most savage part of him is still predominant in the despots.“¹⁷³ Orientalisierende Zuschreibungen wie diese, die an die amerikanischen Vergleiche von Kuba und Kreta erinnert, stellten die zivilisierende Legitimität der spanischen Kriegsführung infrage. Selbst Studienarbeiten deutscher Militärs, die nicht vor Ort gewesen waren, stützten dieses Urteil über Weylers Kriegsführung.¹⁷⁴

Vor dem Hintergrund dieses Wahrnehmungswandels geriet der auch unter Generalgouverneur Blanco andauernde Krieg und die Not der *Reconcentrados* 1897/98 zur internationalen Angelegenheit. Die Maßnahmen, mit denen der Generalgouverneur die Versorgung der kubanischen Bevölkerung verbessern wollte, griffen nur begrenzt.¹⁷⁵ Blancos Autonomiekurs stieß nicht nur bei der „Republik in Waffen“ auf Ablehnung, sondern auch im eigenen Lager. Viele Offiziere und Loyalisten sahen darin falsche Zugeständnisse; sie wünschten sich Weyler zurück. Im Januar

172 Callwell: *Small Wars*, S. 133.

173 Williams: „The Object Lesson“, S. 256.

174 Vgl. etwa das Gutachten zu einer militärischen Aufklärungsstudie über den Krieg auf Kuba, die ein deutscher Offizier im Admiralstab 1897 angefertigt hatte. BArch-MA, RM 5/5923, Winterarbeit des Lt. zur See Fremerey über Aufstand auf Kuba, 15.3.1898, Gutachten vom 10.8.1898, Bl. 48–50. Sowohl der Verfasser als auch sein Gutachter beriefen sich auf Darstellungen in Zeitungen, Zeitschriften und Nachschlagwerken, nicht jedoch auf militärische Beobachtungen. Letzterer war dennoch überzeugt, der Offizier habe in seiner 72-seitigen Arbeit die spanischen Leistungen falsch eingeschätzt. „Der spanische Soldat, wenn er sich auch persönlich gut schlägt, hat in diesem Kleinkrieg im Allgemeinen wenig Energie und Interesse gezeigt.“ Nur Weyler sei „erbittert“ gewesen – und zwar „bis zur Grausamkeit“. Sein Wissen über die „Art der Kriegsführung“ bezog der Gutachter aus der französischen *Revue des revues*, in der ein anonymen Verfasser eine stark einseitige pro-kubanische Darstellung verfasst hatte. Vgl. „Les Héroïnes de la Guerre de Cuba“, *La Revue des revues* XXIII (01.10.1897), S. 38–53.

175 Stucki ist der regionalen Umsetzung nachgegangen und hat die Widerstände aufgezeigt, die Blancos Lockerung der *Reconcentración* behinderten. Vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 255–343.

1898 kam es in Havanna, wo auch viele ausländische Bürger lebten, zu Ausschreitungen. Der außenpolitische Druck auf Blanco und die spanische Regierung wuchs. Zwar war die US-Regierung nach dem Regierungswechsel in Madrid von ihren interventionistischen Drohungen abgewichen und zeigte sich offen für eine kubanische Autonomie unter spanischer Souveränität, doch immer neue Meldungen ihrer Konsulate und der Presse über die Notlage auf Kuba bewegten sie dazu, Sagasta zu drängen, humanitäre Hilfslieferungen zu erlauben.¹⁷⁶ Madrid sah sich genötigt, dem Druck nachzugeben, obwohl dies als Zeichen der Hilflosigkeit gedeutet werden konnte. Einerseits wusste der spanische Premierminister von der militärischen Überlegenheit der US-Marine, andererseits waren Beistandsgesuche bei den Großmächten versandt. Selbst die Spanien wohlgesonnenen mehrheitlich katholischen Staaten Frankreich und Österreich-Ungarn hatten ihre Unterstützung unter den Vorbehalt einer Einstimmigkeit des Europäischen Konzerts gestellt. Doch während Großbritannien wenig Interesse an erneuten Spannungen mit den USA hatte, fürchteten Deutschland und Russland, dass Washington im Falle einer europäischen Einmischung in der Karibik die Konzessionen in Fernost infrage stellen könnte.¹⁷⁷ Auch als im Frühjahr 1898 die Spannungen zwischen Spanien und den USA zunahmen, konnten sich die Großmächte nicht einigen.

176 Der amerikanische Konsul Lee stellte die Kapazitäten der spanischen Generalgouverneure wiederholt infrage und sandte auch nach Blancos Übernahme alarmierende Berichte aus Kuba an seine Regierung. Seine pro-kubanische Rolle ist jüngst jedoch infrage gestellt worden: Zwar ermutigte er kubanische Unabhängigkeitsvertreter, hielt sie in Berichten an Washington aber für nicht regierungsfähig. Vgl. Tarragó, Rafael E.: „Fitzhugh Lee, U.S. Consul in Havana from 1896 to 1898: An Ally of the Cubans?“, *Cuban Studies* 44 (2016), S. 233–264.

177 Vgl. Offner: *An Unwanted War: The Diplomacy of the United States and Spain over Cuba, 1895–1898*, S. 73, 88–89, 159–162.

11. Großmacht im Improvisieren? Die US-Invasion auf Kuba in der Begutachtung

Im Frühjahr 1898 spitzte sich der spanisch-amerikanische Konflikt um Kuba plötzlich zu. Am 15. Februar explodierte der US-Kreuzer *Maine* im Hafen von Havanna. Das Schiff hatte amerikanische Staatsbürger vor den gewaltsamen Protesten spanischer Loyalisten gegen die Autonomievorhaben von Generalgouverneur Blanco schützen sollen.¹ Der Zwischenfall, bei dem über 250 Seeleute starben, löste in den USA wilde Spekulationen aus und stärkte das Lager, das für eine militärische Intervention im spanisch-kubanischen Unabhängigkeitskrieg plädierte.² Neben der Sensationspresse drängten auch Regierungsmitglieder wie der damalige *Assistant Secretary of the Navy*, Theodore Roosevelt, und Präsident McKinley, Spanien den Krieg zu erklären. Zudem führte eine Untersuchungskommission der amerikanischen Marine den Brand der Kohle- und Munitionsreserven auf der *Maine* Ende März 1898 auf eine Mine unterhalb des Schiffs zurück.³ Mit der Explosion rückte der trotz spanischer Reformen andauernde kubanische Unabhängigkeitskrieg wieder in den Fokus. Ein erneutes Ultimatum der US-Regierung an Regierungspräsident Sagasta in Madrid und Generalgouverneur Blanco auf Kuba, die Kampfhandlungen zu beenden, blieb ohne Wirkung: Die kubanische Befreiungsarmee weigerte sich, an den Verhandlungstisch zurückzukehren, und die spanische Regierung besaß angesichts des Drucks von Militärs und Oppositionellen in Madrid und Havanna keinen Handlungsspielraum für weitere Konzessionen.⁴ Am 11. April 1898 lenkte Präsident McKinley in einer „war message“ an den Kongress auf den Kriegskurs

1 Das Kriegsschiff war Mitte Januar auf Bitten des US-Generalkonsuls nach Kuba gekommen. Der Auftrag kam einer Machtdemonstration gleich, die zudem die Ordnungsmacht des Kolonialregimes infrage stellte.

2 Kriegsbefürworter und die Zeitungen der *Yellow Press* hatten bereits im Januar 1898 die anti-spanische Stimmung angeheizt. Vgl. Trask, David F.: *The War with Spain in 1898*, New York 1981, S. 1–29.

3 Als vermutliche Ursache der Explosion stellte eine Kommission 1976 einen Schwelbrand im Kohlenbunker heraus, dessen Hitze die Pulver und Munitionslager entzündet habe. Vgl. Wegner, Dana: „New Interpretations of How the USS Maine Was Lost“, in: Marolda, Edward J. (Hrsg.): *Theodore Roosevelt, the U.S. Navy and the Spanish-American War*, New York 2001, S. 7–18.

4 Beide Regierungen waren seit Oktober 1897 um eine Verbesserung der Beziehungen bemüht. So arbeitete etwa Blanco mit prominenten kubanischen Autonomiebefürwortern zusammen, beendete die Zwangsinternierung der Landbevölkerung Ende März 1898 offiziell und erklärte am 10. April sogar einen einseitigen Waffenstillstand. Angesichts der in Spanien anstehenden Wahlen waren dies weitreichende Maßnahmen. Vgl. Stucki: *Aufstand*, S. 360–361; Offner: *An Unwanted War: The Diplomacy of the United States and Spain over Cuba, 1895–1898*, S. 159–176.

ein, zu dem ihn die Mehrheit der Abgeordneten drängte. Das US-Ultimatum, sämtliche spanische Soldaten aus Kuba abzuziehen, wies Königin Maria Christina in einer Rede vor dem Parlament zurück. Stattdessen erklärte Spanien den USA am 23. April 1898 den Krieg.⁵

Ausländische Beobachter verfolgten die amerikanischen Kriegsvorbereitungen mit Skepsis. In Washington erstellte der französische Militärattaché, Clément de Grandprey, im März 1898 eine Studie für das Kriegsministerium, in der er fragte: „Was würde hier passieren, wenn ein ernstzunehmender Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und einer beliebigen Macht ausbrechen würde?“⁶ Der seit 1893 in der amerikanischen Hauptstadt stationierte Offizier war überzeugt: „Es wird zunächst Unordnung in den Führungsorganen herrschen.“⁷ Die reguläre Armee zähle nur 25.000 Soldaten, die Befehlsstrukturen seien ungeklärt und es fehle ein allgemeiner Mobilisierungsplan, „um den Krieg im europäischen Sinne vorzubereiten.“⁸ In Erinnerung an den Amerikanischen Bürgerkrieg 1861–1865 hielt de Grandprey ein Heer von „500.000 Mann“ zwar für möglich, zweifelte jedoch an dessen Kriegsbereitschaft, da es sich um „eine Armee vollkommen bestehend aus Freiwilligen“⁹ handle. Einzig die Marine sei nach umfangreichen Investitionen in gutem Zustand. Insgesamt kam de Grandprey zu dem Schluss, dass „jeder Angriffsplan gegen die Vereinigten Staaten, der mit ausreichend Mitteln unternommen und mit genug Energie verfolgt wird, zu Beginn [zwangsläufig] erfolgreich sein muss.“¹⁰ Die USA würden zwar dank ihrer Bevölkerungs-, Ressourcen- und Finanzstärke mittelfristig die Oberhand zurückgewinnen, potenzielle Feinde wie Spanien könnten jedoch „nach einer erfolgreichen Seeschlacht oder indem die Wachsamkeit der amerikanischen Marine getäuscht würde, Washington niederbrennen, wie es die Engländer 1814 getan haben, oder New York erpressen oder New Orleans besetzen.“¹¹ De Grandpreys Studie enthielt nicht nur die zuvor bereits für andere Beobachter gezeigten Verweise auf die Kriegsgeschichte und auf die als „europäisch“ ausgewiesenen militärischen Standards, seine drastischen Szenarien spiegelten auch

5 Vgl. dazu Smith, Joseph: *The Spanish-American War 1895–1902: Conflict in the Caribbean and the Pacific*, London/New York 1994, S. 37–47.

6 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 1.3.1898, S. 1. Im Original: „Si une guerre sérieuse éclatait entre les États-Unis et une puissance quelconque, que se passerait-il ici?“

7 Ebd. Im Original: „D’abord il y aura du désordre dans les organes dirigeants.“

8 Ebd. Im Original: „Pour qu’on puisse préparer la guerre dans le sens européen du mot, [...]“

9 Ebd., S. 4. Im Original: „C’est que l’armée de 500.000 hommes sera une armée de volontaires, formée de toutes pièces [...]“

10 Ebd., S. 16. Im Original: „[...] n’importe quel plan d’attaque contre les États-Unis, entrepris avec des moyens suffisants et poursuivi avec énergie, doit réussir au début.“

11 Ebd., S. 17. Im Original: „après une bataille navale heureuse ou en trompant la surveillance de la marine américaine, brûler Washington, comme les Anglais l’ont fait en 1814, ou rançonner New York, ou occuper la Nouvelle Orléans, etc.“

die ernsthaften Zweifel des professionellen Beobachters an der Kriegsbereitschaft der US-Streitkräfte im Frühjahr 1898.¹²

Der Ausbruch des Spanisch-Amerikanischen Kriegs gab de Grandprey, seinen Kollegen und zahlreichen ausländischen Kriegsberichterstatern wenige Wochen später Gelegenheit, ihre Prognosen über die Mobilisierung und Kriegsführung der US-Streitkräfte in der Praxis zu überprüfen. Die USA waren Ende des 19. Jahrhunderts weithin als Wirtschaftsmacht anerkannt, konnten sie auch als militärische Großmacht gelten? Dieses Kapitel untersucht die Beobachtungen, Bewertungen und Vergleiche von Militärs und Journalisten, um herauszuarbeiten, wie professionelle Kriegsbeobachter aus Europa den Militärfeldzug der Vereinigten Staaten beurteilten und einordneten – eine Frage, die vorwiegend von der älteren Literatur und dort zumeist mit nationalem Fokus bearbeitet wurde.¹³ Aus zeitgenössischer Sicht war der Krieg von 1898 ein Testlauf für das US-Militär, das im Amerikanischen Bürgerkrieg zwar Beobachter angezogen, aber kaum für anhaltendes Interesse in Europa gesorgt hatte.¹⁴ Aus historischer Perspektive bietet der Feldzug von 1898 Einblicke in militärische Erwartungen, Erkenntnisinteressen und Deutungsverschiebungen, mit denen Beobachter an die Kriegsvorbereitung und -führung von industrialisierten Gesellschaften herantraten. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Fallstudien sind die Beobachtungen 1898 darüber hinaus für die Verortung der Beobachter selbst aufschlussreich, schließlich wurden sie in Karibik und Pazifik Zeugen eines Feldzugs gegen eine europäische Kolonialmacht. Nach einführenden Darstellungen zu den Besonderheiten des US-Militärs, untersucht dieses Kapitel deshalb auf einer breiten Quellenbasis, die militärische und journalistische Berichte aus verschiedenen europäischen Nationen umfasst, wie Beobachter die Kriegsvorbereitung und -führung beurteilten, welche Lehren sie daraus zogen und wie sie die USA als Militärmacht global einordneten.

12 Dass es sich bei de Grandpreys Einschätzungen um keine Einzelmeinung handelte, verdeutlicht etwa der vor dem Krieg verfasste Überblick von Stavenhagen, Willibald: „Das Heerwesen der Vereinigten Staaten von Nordamerika“, in: von Löbell's *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1899, S. 527–545.

13 Vgl. vor allem Ranson, Edward: „British Military and Naval Observers in the Spanish-American War“, *Journal of American Studies* 3/1 (1969), S. 33–56. Der einschlägige Sammelband von Sylvia Hilton und Steve Ickringill zur europäischen Wahrnehmung des Spanisch-Amerikanischen Kriegs geht nur in einem Beitrag auf die Beobachter vor Ort ein. Vgl. Smith, Joseph: „British War Correspondents and the Spanish-American War, April-July 1898“, in: Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999, S. 195–209. Nach dem 100. Jahrestag nahm das Interesse für die europäische Beobachtung des Kriegs merklich ab.

14 Vgl. Luvaas, Jay: *The Military Legacy of the Civil War: The European Inheritance*, Chicago 1959.

Besonderheiten der US-Armee

De Grandpreys Zweifel an den US-Streitkräften lassen sich auf einige Besonderheiten der amerikanischen Landstreitkräfte zurückführen, die auch bei der späteren Kampagne auf Kuba zum Tragen kamen. Außerdem zeigen de Grandpreys Aufklärungsarbeit und die Schreibtischstudien weiterer Militärpublizisten, wie europäische Offiziere vor Kriegsausbruch 1898 die Schlagkraft der Vereinigten Staaten einschätzten. Ihre Aufmerksamkeit für die Eigenheiten der US-Armee gibt Einblick in den militärischen Sonderstatus der USA und zeigt, weshalb die amerikanischen Landstreitkräfte nicht als gleichwertig angesehen wurden.

Eine häufig angeführte Besonderheit der US-Streitkräfte war die kleine Zahl an aktiven Soldaten in der regulären Armee.¹⁵ Ein Berufsheer hatte sich erst nach den Erfahrungen des britisch-amerikanischen Kriegs 1812 etabliert, blieb jedoch klein. Obwohl fast eine Million Soldaten im Amerikanischen Bürgerkrieg kämpften, kehrte die US-Armee in der Zeit nach 1865 erneut zu 20.000–30.000 Truppen zurück. 1897 waren es wenig mehr als 25.000 Soldaten und Offiziere.¹⁶ Dennoch sei die „Erhaltung der kleinen Armee [...] sehr kostspielig im Vergleich zu Europäischen Volksheeren“, bemerkte der deutsche Militärpublizist und -geograf Willibald Stavenhagen in *Löbells Jahresberichten*.¹⁷ Wie in de Grandpreys Ausführung erwähnt, setzte die Armee für den Kriegsfall auf die Massenmobilisierung von Freiwilligen. So hatten insgesamt über zwei Millionen Freiwillige die knapp 60.000 regulären Soldaten der Unionsarmee verstärkt.¹⁸ In den 1890er-Jahren betrachteten jene britischen Militärs, die auf eine Aufstockung der regulären Armee drängten, diese historische Massenrekrutierung von Freiwilligen indes als Negativbeispiel. Ein britischer Offizier war sich sicher: „100,000 regular European troops thrown

15 Vgl. dazu etwa die in schottischen Zeitungen verbreitete Überblicksdarstellung der amerikanischen Streitkräfte, „Strength of the American Army“, *Aberdeen Press and Journal*, Aberdeen 18.04.1898, S. 6.

16 Vgl. Cosmas, Graham A: *An Army for Empire: The United States Army in the Spanish-American War*, Shippensburg 1994, S. 1–2. Laut Russell Weigley waren es 1898 2143 Offiziere und 26.040 Soldaten. Vgl. Weigley, Russell Frank: *History of the United States Army*, Bloomington, IN. 1984, S. 290.

17 Stavenhagen: „Heerwesen der Vereinigten Staaten“, S. 542. In diesem Zusammenhang zeigt sich beispielhaft noch einmal die Anwendung europäischer Vergleichsmaßstäbe: Der Autor, ein ehemaliger Hauptmann des Festungsbaus, rechnete vor, dass der Unterhalt des US-Heers fast halb so viel koste wie jener des 557.000 Mann umfassenden deutschen Heers. Viele Kosten entfielen auf die Logistik; im Vergleich der Prokopfkosten seien die Sold- und Verpflegungskosten eines amerikanischen Soldaten fast viermal so hoch wie die eines französischen.

18 Die Beteiligung erreichte 1863 ihren Höchststand, als offiziell eine Million Freiwillige im Dienst der Union standen. Vgl. Weigley: *History of the United States Army*, S. 216; 262. Vgl. auch de Grandpreys Schreiben vom 3. Mai, in dem er allerdings bezweifelte, dass die effektive Zahl regulärer Soldaten jemals mehr als 25.000 betragen hätte, SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 3.5.1898, S. 6–7.

into the scale in 1862 or 1863 would have at once terminated the war.“¹⁹ Auch de Grandprey bemängelte in einer längeren Studie die Ausbildung und Führung der Freiwilligenarmee während des Bürgerkriegs.²⁰ Im April 1898 berief McKinley 125.000 Rekruten aus den Bundesstaaten ein und blieb damit weit hinter den von de Grandprey für den Ernstfall veranschlagten 500.000 *Volunteers*. Gleichzeitig rang der Präsident dem Kongress ab, die reguläre Armee auf 60.000 Soldaten aufzustocken, ein Wert, den de Grandprey anzweifelte. Die amerikanische Kompaniestärke umfasse „maximal 50 Männer, was, wenn man jene ohne Wert abzieht, kaum mehr als 25 Gewehren entspricht. Es ist offensichtlich, dass das Wort Kompanie in Amerika nicht dieselbe Bedeutung hat wie in Frankreich.“²¹ Die Betrachtungen deutscher, britischer und französischer Militärs zur US-Armee und ihre Vergleiche mit den in Europa verbreiteten Standards verdeutlichen, dass die amerikanischen Landstreitkräfte vor allem als ein teures und organisationsschwaches Freiwilligenheer angesehen wurden.²²

Neben der für europäische Verhältnisse geringen Zahl an Berufssoldaten erkannten ausländische Beobachter im amerikanischen Milizheer eine weitere Besonderheit. Die von de Grandprey auf 115.000 Kämpfer bezifferten *National Guards* unterstanden den Gouverneuren der Bundesstaaten.²³ Laut Verfassung konnte die Regierung in Washington nur auf ihre Dienste zurückgreifen, um Unruhen im Landesinneren oder Invasionen abzuwehren. Allerdings erlaubte es der Kriegsfall, die *National Guards* als Freiwilligen-Kompanien anzuwerben und in die Armee zu integrieren, eine Option, die McKinley Anfang April zog.²⁴ Europäische Militärexperten betonten vor allem die wechselnde Qualität der Milizen. Stavenhagens Darstellung in *Löbell's Jahresberichten* attestierte Fortschritte in der Ausbildung,

19 James, Walter Haweis: „The Necessity for An Army as Well as a Navy for the Maintenance of the Empire“, *JRUSI* 40/220 (1896), S. 691–718, hier S. 693.

20 Vgl. de Grandpreys Studie „Organisation des armées de volontaires“, in der er zum Nordstaatenheer im Amerikanischen Bürgerkrieg feststellte, dass sich Offiziere anders als Soldaten nicht improvisieren ließen. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 24.3.1898, besonders S. 9.

21 Ebd., S. 5. Im Original: „Les compagnies qui se préparent à conquérir Cuba ont au maximum 50 hommes, ce qui, en décomptant les non valeurs, ne représente guère que 25 fusils. Il est évident que le mot compagnie [sic] n'a pas le même sens en Amérique et en France.“ Vgl. dazu auch Weigley: *History of the United States Army*, S. 297. Französische Kompanien umfassten vor der Reform von 1905 80–113 Soldaten. Vgl. Porch: *The March to the Marne*, S. 193.

22 Vgl. „Bericht über das Heerwesen der Vereinigten Staaten Nordamerikas. 1893.“, in: *Von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1893, S. 282–292; Stavenhagen: „Heerwesen der Vereinigten Staaten“.

23 Vgl. Cosmas: *An Army for Empire*, S. 6–9.

24 Die *National Guards* bestanden allerdings darauf, mitsamt ihrer lokalen Kompanie eingegliedert zu werden – auch da sie unter ihren selbstgewählten Offizieren dienen wollten.

wies jedoch auch darauf hin, dass die neueingeführten „Uebungslager“ der Milizen, in denen „während 8 Sommertagen Exerzir-, Felddienst- und Schiessübungen stattfinden“²⁵, ein Jahr vor Kriegsbeginn unterschiedlich besucht wurden. Die Milizen besäßen „keine Homogenität. Es gibt 45 Staaten, demnach 45 verschiedene militärische Standards“²⁶, urteilte auch de Grandprey. Zwar seien einige wohlhabende Staaten darunter, die eine gute Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung der *National Guards* gewährleisteten, aber wie der Verfasser für *Löbell's Jahresberichte* zweifelte auch de Grandprey an der Kriegsbereitschaft der Milizionäre.

Die Aufteilung in ein kleines nationales Berufsheer und viele bundesstaatliche Milizverbände sorgte schließlich auch dafür, dass die amerikanischen Streitkräfte Besonderheiten bei der Organisation aufwiesen. De Grandprey rechnete im Kriegsfall fest mit institutionellen Konflikten. Die Freiwilligen zögen auf Basis ihrer individuellen und von der Verfassung garantierten Freiheit den oft besser bezahlten und höher angesehenen Dienst bei den *National Guards* jenem in der Berufarmee vor. Umgekehrt misstrauten der Präsident und sein Stellvertreter, der *Secretary of War*, den Milizeinheiten, denn ihre Führung, Ausbildung und Ausrüstung unterliege den Bundesstaaten. Dies habe in der Vergangenheit mehrfach zu Illoyalität geführt, wie der französische Militärattaché am Beispiel des Amerikanischen Bürgerkriegs und der Streikbekämpfung der 1890er-Jahre ausführte, als Milizeinheiten die Befehle aus Washington nachverhandelt beziehungsweise verweigert hatten.²⁷ Für ihn war eine Milizeinheit vor allem „ein Klub, in dem Männer mit ähnlichem Reichtum, ähnlicher Bildung und aus ähnlichem sozialem Umfeld zu einem gemeinsamen Ziel zusammenfanden.“²⁸ Ähnlich beschrieb ein Korrespondent der Londoner *Morning Post* die Besonderheit der amerikanischen Milizen, die so exklusiv seien wie „fashionable clubs“ und damit „in no state [...] so Democratic as either the Militia or the Volunteers of Great Britain.“²⁹ Ihr Zusammenhalt, ihr Ansehen als lokale Patrioten, ihre Selbstorganisation durch die Wahl ihrer Anführer, ihre Bezahlung, Dienstdauer und Ausstattung hielten die Mitglieder der *National Guards* davon ab, den Berufssoldaten der regulären Armee beizutreten.³⁰ Auch 1898 bestätigte sich dieser nicht nur von de Grandprey diagnostizierte Gegensatz:

25 Stavenhagen: „Heerwesen der Vereinigten Staaten“, S. 541.

26 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 1.3.1898, S. 6.

27 Lincoln war zu Beginn des Bürgerkriegs mangels regulärer Soldaten auf die Hilfe der Milizen angewiesen gewesen. Diese hatten jedoch auf der kürzeren Dienstzeit bestanden, an deren Ende sie in ihre Heimatregionen zurückgekehrt waren. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 1.3.1898, S. 7–9.

28 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 26.4.1898, S. 6–7. Im Original: „un régiment de milice est un club où des hommes de fortune, d'éducation et de situation sociale semblables s'assemblent dans un but commun.“

29 „The United States Militia“, *The Morning Post*, London 30.04.1898, S. 8.

30 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 3.5.1898, S. 6–7.

Die *National Guard Association* initiierten im März und April eine Kampagne gegen einen Gesetzesentwurf, der die Berufsarmee auf über 100.000 Mann aufstocken wollte.³¹ Sie gaben erst nach, als das dem Präsidenten unterstehende *War Department* den Milizen und Bundesstaaten zusicherte, ihre kompletten Einheiten samt der selbstgewählten Befehlshaber in das Freiwilligenheer einzugliedern.

Der Gegensatz zwischen Kongress und Präsident beziehungsweise zwischen Milizheer und Berufsarmee überdeckte im Vorfeld des Kriegs eine weitere organisatorische Besonderheit der US-Streitkräfte, die ausländische Beobachter in der Folge häufiger beschäftigte, nämlich der Dualismus zwischen Politik und Militär. Anders als in den meisten europäischen Streitkräften, wo sich Generalstäbe etabliert und ihre Kompetenzen gegenüber Staatsoberhäuptern und Kriegsministern ausgeweitet und abgesteckt hatten, besaß der *Commanding General*, ein Amt, das der durch die Indianerkriege zu Ansehen gelangte General Nelson A. Miles seit 1895 bekleidete, in den USA eine gegenüber dem *Secretary of War* untergeordnete Funktion: Er repräsentierte das reguläre Heer, führte es im Kriegsfall an und ließ Strategien ausarbeiten.³² Der *Secretary of War* – 1898 Russell A. Alger, ein Bürgerkriegsveteran, Unternehmer und ehemaliger Gouverneur von Michigan – besaß dagegen als Leiter des *War Departments* die finanzielle und administrative Kontrolle über die Armee und ihre Abteilungen und stand dem Präsidenten als politischer Gefolgsmann in der Regel näher als der arrivierte *Commanding General*. Europäische Militärs wie der Publizist Stavenhagen glaubten, dass die ungeklärte Kompetenzlage „Ursache vieler Differenzen werden kann“³³ und de Grandprey berichtete bereits Mitte Mai: „Nach und nach ist die Leitung der Operation von den Heerführern zu den Politikern übergegangen – namentlich zum Kriegsminister.“³⁴ Dieser dränge auf eine umfassende Kuba-Invasion während der Sommermonate, ein Plan, der den *Commanding General* im Gespräch mit de Grandprey nicht be-

31 Vgl. Cosmas, Graham A.: „From Order to Chaos: The War Department, the National Guard, and Military Policy, 1898“, *Military Affairs* 29/3 (1965).

32 Den Höhepunkt erreichte das 1821 eingeführte Amt des *Commanding General* unter Ulysses Grant, den Lincoln im Bürgerkrieg mit dem *Secretary of War* gleichgestellt hatte. Der Leiter des *War Departments*, dem seit 1789 der stellvertretende Oberbefehl des Heeres oblag, holte sich in der Folgezeit rasch seine Vormacht zurück. Vgl. Cosmas: *An Army for Empire*, S. 14–21; Clark, J. P.: *Preparing for War: The Emergence of the Modern U.S. Army, 1815–1917*, Cambridge, MA/London 2017, S. 28; 123–124; 164–165.

33 Stavenhagen: „Heerwesen der Vereinigten Staaten“, S. 536.

34 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 12.5.1898, S. 3. Im Original: „Peu à peu la direction des opérations a passé des chefs de l'armée aux politiciens – dont le ministre de la guerre.“

geisterte.³⁵ Wie sein deutscher Kollege hatte der französische Offizier Vorbehalte gegenüber der zivilen Führung der US-Armee.³⁶

Alles in allem erkannten britische, französische und deutsche Militärs in der heterogenen Zusammensetzung, der unorganisierten Mobilisierung und dem politischen Einfluss Schwächen der US-Armee, die etwa de Grandprey wenige Wochen nach Kriegsausbruch dazu brachten, sein Urteil aus seiner März-Studie für das Kriegsministerium zu bekräftigen:³⁷ „Wie soll dieser unkoordinierte Haufen 200.000 Spanier bezwingen, von denen 100.000 zur regulären Armee gehören [und] von denen laut General Lee mindestens 55.000 akklimatisiert und bei guter Gesundheit sind?“³⁸ Der französische Beobachter hatte starke Zweifel, dass die amerikanischen Landstreitkräfte in der Lage wären, die kampferprobte spanische Kolonialarmee auf Kuba zu besiegen. Die Entscheidung wurde jedoch zeitgleich verschoben. Die spanische Flotte war in der Karibik gesichtet worden und das Landeunternehmen schien den amerikanischen Befehlshabern unter diesen Umständen zu riskant. Europäische Militärs und Journalisten nutzten die Verzögerung, um die amerikanischen Kriegsvorbereitungen aus der Nähe zu evaluieren und sich als offizielle Beobachter für die Invasion zu akkreditieren.

Die amerikanischen Kriegsvorbereitungen in der Evaluation

Mit Militärgesandten aller europäischen Großmächte sowie Japans, Norwegens und Schwedens sowie zahlreichen Journalisten verfolgten 1898 mehr ausländische Beobachter den Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien als vier Jahre zuvor den Chinesisch-Japanischen Krieg.³⁹ Selbst das Osmanische Reich hatte

35 Vgl. ebd., S. 4.

36 Vgl. auch das Folgeschreiben, SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 19.5.1898, S. 5.

37 De Grandprey hatte einen spanischen Angriff zu Beginn der amerikanischen Vorbereitungen im März für aussichtsreich gehalten. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 12.3.1898, S. 18.

38 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 12.5.1898, S. 3. Im Original: „Comment cette foule sans cohésion rendra-t-elle à bout des 200.000 Espagnols, dont 100.000 appartiennent à l'armée active, dont 55.000 au moins, d'après le général Lee, sont acclimatés et en bonne santé?“

39 Vgl. zur Liste der ausländischen Offiziere Ranson: „British Military and Naval Observers“, S. 33. Allein Schweden und Norwegen hatten laut Zeitungsberichten sechs Offiziere zur Beobachtung abgestellt. Vor allem Arvid Wester, der 1897 bereits in Griechenland gewesen war, stach aus der Gruppe heraus, da er seine Erlebnisse später publizierte.

einen Offizier abgestellt.⁴⁰ Anders als 1894/95 waren auch einige Marineattachés anwesend, denn, wie etwa das Oberkommando der Marine dem deutschen Kaiser schrieb, „der japanisch-chinesische Krieg hat[te] gezeigt, daß Schiffe für eine Beobachtung derartiger Kriegsführung nicht ausreichen, weil sie nicht rechtzeitig die Absichten der Kriegführenden erfahren und auch nicht überall hingelangen können.“⁴¹ Das galt allerdings auch für offizielle Militärbeobachter: Gesuche wie jenes des deutschen Militärattachés Hauptmann von Weise oder des Franzosen Octave-Charles-Marie-Jacques Exelmans, aus Madrid nach Kuba zu reisen zu dürfen, scheiterten entweder an den heimischen Vorgesetzten oder der spanischen Regierung.⁴² Beide Militärattachés mussten auf Konversationen, Zeitungsstudien und Besuche bei Marinestützpunkten zurückgreifen, um die spanischen Kriegsvorkahrungen, Flottenbewegungen und Verstärkungen zu überblicken.⁴³ Vom Krieg sahen sie wenig. Ihre russischen und britischen Kollegen, der Marineattaché David B. Pokhvisnev und die Militärattachés Iadov Gregor'evich Zhilinskii und George Francis Levenson, gelangten als einzige Militärbeobachter nach Kuba, besichtigten den Kriegsschauplatz aber erst nach Ende der Kampfhandlungen.⁴⁴ Die meisten der ausländischen Militärattachés sowie viele Korrespondenten britischer, vereinzelt auch deutscher und französischer Zeitungen, warteten in den Lagern der amerikanischen Armee und den Küstenstädten auf den mehrfach verschobenen Invasionsbeginn. Von dort sandten sie erste Beobachtungen zu den US-Streitkräften.

40 Abdülhamid II. entsandte 1898 General Hasan Enver Pascha nach Washington. Vgl. dazu u. a. Çelik, Mehmet: „Abdülhamid'in dış politikası çerçevesinde Küba'ya gönderilen Enver Paşa ve Faaliyetleri“, *Asos Journal* 3/10 (2015), S. 603–611.

41 BArch-MA, RM 3/4262, Admiral von Knorr an Kaiser, 8.4.1898, S. 6–7.

42 Vgl. zum ablehnenden Kabinettsbeschluss im Falle Exelmans, SHD, GR 7 N 1205, Hanotaux an Kriegsminister Billot, 28.5.1898. Zur Ablehnung Wilhelms II. vgl. PA AA RZ 201/12046, A.A. an Reichkanzler, Berlin 1.6.1898.

43 Anders als die meisten Berichte deutscher Militärattachés sind von Weises Beobachtungen als Entwurfsfassungen überliefert. Vgl. PA AA, RAV 163/60. Wie wichtig die Einblicke und Kontakte der Militärattachés in Madrid trotz ihrer Entfernung zum Kriegsschauplatz waren, belegt die Bitte des Botschafters an das *Foreign Office*, temporär einen Offizier nach Spanien zu entsenden, denn, so urteilte ein Vermerk über den Diplomaten: „[...] he himself was unable to glean any military information, and, as compared with other Embassies, was placed at a disadvantage in this respect.“ TNA, FO 83/1650, F.O. 2.6.1898, S. 2.

44 Das *War Office* hatte bereits Ende April 1898 beim Premier- und Außenminister Salisbury um eine Entsendung von Militärattachés angefragt. Vgl. TNA, FO 83/1650, War Office an Salisbury, 22.4.1898. Die Erlaubnis von spanischer Seite traf jedoch erst am 19. Juni ein. Vgl. TNA, FO 83/1650, Wolff an Salisbury, Madrid 19.6.1898. Das Schreiben des britischen Botschafters verweist auch auf die Schwierigkeiten des russischen Kollegen, eine Reiseerlaubnis zu erhalten. Vgl. zu den russischen Beobachtern auch, Shur, Leonid A.: „Russian Volunteers in the Cuban War of National Liberation: 1895–1898“, in: Bartley, Russell H. (Hrsg.): *Soviet Historians on Latin America: Recent Scholarly Contributions*, Madison 1978, S. 221–233, hier S. 230.

Die militärische Berichterstattung diente dabei nicht immer nur der allgemeinen Aufklärung. Das britische *Intelligence Office* hatte Ende April 1898 gegenüber dem *Foreign Office* ein intensives Studium der amerikanischen Mobilisierung als „of great importance [...] in reference to the defence of Canada“⁴⁵ bewertet. Auch war es kein Zufall, dass die Wahl des zu entsendenden Militärattachés auf Arthur Hamilton Lee fiel. Lee befand sich bereits vor Ort und kannte den amerikanischen Kriegsminister und Stabsoffizieren von einer Reise nach Washington. Vor allem aber hatte er während der Venezuela-Krise zwischen London und Washington 1895 an den Verteidigungsplänen Kanadas mitgewirkt.⁴⁶ Die britisch-amerikanischen Beziehungen hatten sich seit der Beilegung des Konflikts merklich entspannt und verbesserten sich während des Spanisch-Amerikanischen Kriegs weiter. Dennoch hatte die britische Armee im Sommer 1898 entschieden, zur Sicherheit das kanadische Milizsystem zu reformieren. Der zuständige Generalmajor Edward T. H. Hutton bewarb seine Agenda wiederholt mit Vergleichen zur Mobilisierung und Leistung der amerikanischen Freiwilligenarmee im Krieg gegen Spanien und konnte dabei auf die Dienste von Lee zurückgreifen.⁴⁷ Auch andere Militärattachés studierten die Vorbereitungen der US-Armee intensiv. Der Vergleich der regulären und freiwilligen Soldaten im amerikanischen Feldzug, so argumentierte der *Franzose de Grandprey* gegenüber dem Kriegsministerium, „ist für uns von Interesse, denn die Dienstzeit nimmt immer weiter ab und [der Vorschlag,] die reguläre Armee durch eine Nationalgarde zu ersetzen, hat seine Befürworter.“⁴⁸ Für die Militärs bot die amerikanische Mobilisierung Anschauungs- und – auch dank der oben ausgeführten Armeestruktur – Vergleichsmaterial für heimische Militärdebatten.

45 TNA, FO 83/1650, Ardagh an Sanderson, 30.4.1898.

46 Lee, der nach dem Ende seines Ausbilderpostens in Kanada mangels Aufstiegsperspektive kurz davor war, aus der Armee auszutreten, hatte sich telegrafisch nicht nur dem Kriegsministerium, sondern auch dem Londoner *Daily Chronicle* als Kriegsberichtersteller angeboten. Vgl. Clark, Alan (Hrsg.): „A Good Innings“. The Private Papers of Viscount Lee of Fareham, London 1974, S. 59–75, hier S. 59.

47 Vgl. zum kanadisch-amerikanischen Verhältnis und der Reform der kanadischen Milizarmee, Wood, James: *Militia Myths: Ideas of the Canadian Citizen Soldier, 1896–1921*, Vancouver/Toronto 2010, S. 40–65, hier S. 64–65. Vgl. das Lob eines Vorgesetzten über Lees Tätigkeit als *Professor of Tactics* am *Royal Military College* in Kingston, Ontario, das sich in Lees Nachlass findet: Courtauld Institute of Art (London), Lee Collection, Box 5, 3/4, Borden (Minister's Office) an Landsdown (Secretary of State for War), Ottawa 17.11.1898. Der persönliche Nachlass des britischen Militärs, Politikers und Kunstsammlers enthält nur spärliche Zeugnisse vom Einsatz 1898. Lee hat jedoch viele seiner Kriegseindrücke in seinen privaten Memoiren von 1940 resümiert. Vgl. Clark (Hrsg.): *A Good Innings*.

48 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 7.10.1898, S. 1. Im Original: „La question offre de l'intérêt pour nous, puisque la durée du service tend sans cesse à diminuer et que le remplacement de l'armée régulière par une garde nationale a des partisans.“

Die Beobachtungspraktiken der ausländischen Offiziere zeigen, dass die Frage der Freiwilligenkontingente anfangs nur ein Aufklärungsthema unter vielen darstellte. Die internationalen Militär- und Marineattachés reisten im Mai von Washington nach Florida, wo die regulären Armeeteile im Küstenort Tampa auf ihren Transport nach Kuba warteten.⁴⁹ De Grandprey verließ als einer der letzten die Hauptstadt. Er hatte sich in seinen Lageberichten an den Kriegsminister bis Ende Mai auf Informationen aus Zeitungen, Gesprächen und von Gewährsleuten berufen.⁵⁰ Das *Camp Alger*, ein Sammel- und Ausbildungslager der amerikanischen Freiwilligen nahe Washington, besuchte er am 1. Juni. Auch sein deutscher Kollege Gustav Adolf von Götzen, der zuvor Militärattaché in Rom gewesen war und mit einer Expedition im Kongo auf sich aufmerksam gemacht hatte, reiste Mitte Mai von Washington nach Tampa. Die Stadt galt als Ausgangspunkt der Invasion Kubas. Tampa bot den Militärattachés daher beste Bedingungen, um im Vorfeld die Organisation und Vorbereitungen zu evaluieren und Beziehungen zu amerikanischen Offizieren zu knüpfen. Auch der deutsche Marineattaché Herbert von Rebeur-Paschwitz begleitete von Götzen, zog aber zum Flottenstützpunkt Key West weiter, wo er das amerikanische Geschwader unter Admiral Schley zu inspizieren hoffte.⁵¹

Das Primärziel der amerikanischen Kriegsstrategie bestand darin, die spanischen Geschwader auszuschalten und die Seehoheit zu erlangen. Eine maritime Blockade sollte den Gegner vor Versorgungsschwierigkeiten stellen und dann zur Aufgabe zwingen. So sollte eine direkte Konfrontation mit der spanischen Kolonialarmee auf dem Hauptkriegsschauplatz Kuba vermieden werden.⁵² Landungsoperationen waren, wenn überhaupt, für einen späteren Schritt vorbehalten. Wie de Grandprey berichtete, planten die US-Militärs bei einem Sieg im Seekrieg, mit ungefähr 5000 regulären Soldaten einen Brückenkopf auf der spanischen Karibikinsel zu erobern und von dort die kubanische Befreiungsarmee mit Waffen und Ausrüstung zu verstärken.⁵³ Aufgrund der klimatischen Bedingungen und der Gelbfiebergefahr in den tropischen Regionen kamen größere Landeoperationen aus Sicht der meisten

49 „Foreign Observers of War: Military and Naval Attaches of Embassies Going to the Front.“, *The Washington Post*, Washington, D.C. 05.05.1898, S. 2. Bis zum 1. Juni waren sämtliche Militär- und Marineattachés aus Washington nach Süden abgereist. Vgl. „Foreign Attaches Depart“, *New York Times*, New York 02.06.1898, S. 2.

50 De Grandpreys Aufzeichnungen enthalten wenig Quellenverweise. In einem persönlichen Brief empfahl er dem Kriegsminister am 6. Mai jedoch den *New York Herald* als aktuelle und verlässliche Informationsquelle. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey (persönlich) an Kriegsminister, Washington 6.5.1898, S. 4.

51 Vgl. BArch-MA, RM 3/4264, Rebeur-Paschwitz, Militär-Maritimer Bericht, 25.5.1898, S. 2.

52 Die europäischen Militärattachés teilten diese Prognose, obwohl sie die tatsächliche Stärke der vom kubanischen Unabhängigkeitskrieg und dem Gelbfieber ermüdeten spanischen Soldaten unterschiedlich einschätzten.

53 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 19.5.1898 und 26.5.1898.

amerikanischen wie europäischen Offiziere erst ab Herbst in Betracht – und nur bei sicherem Seeweg.

Im Gegensatz zu den Landstreitkräften beurteilten europäische Beobachter die US-Marine im Vorfeld positiv. De Grandprey hatten ihr bereits in seiner März-Studie global einordnend zugesprochen, „in der Lage [zu sein], es mit allen Flotten der zweiten Reihe aufzunehmen und nur jenen von England und Frankreich nachzustehen.“⁵⁴ Als sich der österreichisch-ungarische Marineattaché, Josef Rodler, und sein deutscher Kollege von Rebeur-Paschwitz persönlich von der Schlagkraft der Schiffe überzeugen wollten, stießen sie zu ihrer Überraschung zunächst auf höfliche Ablehnung.⁵⁵ Erst Ende Mai lud die *US-Navy* den Offizier der deutschen Marine ein. Wie von Rebeur-Paschwitz Kaiser Wilhelm II. wenig später berichtete, war er drei Tage an Bord des amerikanischen Geschwaders vor Kubas Küste „auf- und abgedampft“⁵⁶ und hatte sich dabei ein umfassendes Urteil über die Flotte bilden können. Sein Schreiben attestierte den Kommandanten Kompetenz und fand in einigen Aspekten sogar Inspiration für die deutsche Marine. So lobte er die Idee, einen Schiffbaumeister als Offizier mitzuführen, der Schäden rasch diagnostizieren und Lehren für zukünftige Verbesserungen ziehen konnte.⁵⁷ Insgesamt beinhaltete der Bericht vor allem neutral gehaltene Beschreibungen, die

54 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 1.3.1898, S. 10. Im Original: „Matériellement cette flotte est en état de lutter avec toutes les flottes de second ordre et de ne le céder qu'à celles d'Angleterre et de France.“ Europäische Reeder profitierten stark von spontanen Ankäufen durch die Kriegsparteien. Vgl. etwa die Meldung der Hamburg-Amerika-Linie über erfolgreiche Verkäufe älterer Schiffe an Amerikaner und Spanier, BArch-MA, RM 3/4262, A.A. an Reichsmarineamt, Berlin 2.5.1898.

55 Vgl. dazu „Foreign Naval Attachés: Their Exclusion from Newport News Shipyard Due to Misunderstanding“, *The Washington Post*, Washington, D.C. 17.05.1898, S. 2. Vgl. auch, PA AA RZ 201/12046, Rebeur-Paschwitz an Wilhelm II., Tampa 15.5.1898. De Grandprey glaubte, die *US-Navy* wollte ihre mangelhafte Kriegsvorbereitung verheimlichen. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30. Mai 1898.

56 BArch-MA, RM 3/4264, Rebeur-Paschwitz an Wilhelm II., Key West 25.5.1898, S. 4. Eine leichter lesbare Kopie findet sich in, PA AA RZ 201/12047. Rebeur-Paschwitz hatte zuvor wie viele seiner Kollegen vergeblich versucht, an Bord der amerikanischen Schiffe zu gelangen. Sein Privileg, die Marine im Einsatz beobachten zu können, endete nach drei Tagen, weil seine Gastgeber es für zu gefährlich hielten, einen ausländischen Offizier mitzuführen.

57 Von Rebeur-Paschwitz reichte später einen amerikanischen Zeitschriftenartikel über die „Naval Repair Ships“ ein. Vgl. die Anlagen in: BArch-MA, RM 3/4266, Staatssekretär Reichs-Marine-Amt an Kommandierenden Admiral, Berlin 10.2.1899. Schon in einem ersten Bericht war von Rebeur-Paschwitz „die Zahl der Offiziere, welche Brillen trugen“, aufgefallen, was für ihn bestätigte, „daß die amerikanischen Seeoffiziere sich sehr viel wissenschaftlich beschäftigen.“ PA AA RZ 201/12046, Rebeur-Paschwitz an Wilhelm II., Tampa 15.5.1898, S. 6.

auf technische und taktische Details eingingen.⁵⁸ An einigen Stellen kritisierte von Rebeur-Paschwitz allerdings die mangelnde Perfektion, Präzision und Prävention der Flottenkommandanten: Nicht alle Holzaufbauten an Deck seien vor Explosivgeschossen geschützt worden, bei der Fahrt fehlten feste Formationen und eine kohärente Koordinierung des Gesamtverbands. Letzteres bezog sich auf den Einsatz der Torpedoboote, bei denen er „nicht den Eindruck des sicheren und schneidigen Manövrierens, wie es von unseren Torpedobootkommandanten erwartet wird“⁵⁹, gehabt hatte. Außerdem hätten die Schiffe nachts Signale ausgetauscht, ein für ihn unnötiges Risiko. Diese Sorglosigkeit, so vermutete er, würde „man [jedoch] einem anderen Gegner gegenüber vielleicht nicht in demselben Maß an den Tag legen“.⁶⁰ Nicht zuletzt dieses Zitat zeigt, dass von Rebeur-Paschwitz zwar Verbesserungsbedarf feststellte, die kritischen Beobachtungen, die der entsandte deutsche Offizier seinem obersten Vorgesetzten Wilhelm II. schilderte, alles in allem jedoch eher einer Selbstbestätigung der eigenen Marineorganisation gleichkamen als einem vernichtenden Urteil über die amerikanische Flotte.

Dagegen stießen die Landstreitkräfte bei den Militärbeobachtern weiterhin auf ein ambivalentes Echo. Die Berichte des deutschen Militärattachés von Götzen, der Mitte Mai im Lager der regulären US-Truppen in Tampa eingetroffen war, prägte ein deskriptiver Stil, der die Zusammensetzung der Einheiten und die wesentlichen Etappen der Mobilmachung resümierte.⁶¹ Von Götzen ging jedoch auf „die Kampfbereitschaft der in Tampa versammelten Truppen“ und „den unter ihnen herrschenden Geist“⁶² ein. Der deutsche Offizier prognostizierte, dass die „Regulären [...] vor dem Feinde nicht versagen werden“⁶³, auch für die Ausrüstung fand er lobende Worte.⁶⁴ Vergleichend räumte er ein, dass die amerikanischen Soldaten dank ihrer Selektion bei der Anwerbung „besser gewachsen“ seien und „größere Geistesgewandtheit und Findigkeit“ besäßen „als der Durchschnitt unserer Leute.“ Seinem Kollegen Lee schienen sie „physically and tactically [...] above the average

58 U. a. ging es um die Frage, wie sich die amerikanischen Monitore, Panzerschiffe, die für flache Gewässer entworfen worden waren, auf hoher See schlugen, oder um einen Dynamitkanonenkreuzer, der hochentzündliche Geschosse mittels einer pneumatischen Artillerie abfeuerte.

59 BArch-MA, RM 3/4264, Rebeur-Paschwitz an Wilhelm II., Key West 25.5.1898, S. 23.

60 Ebd., S. 20.

61 Von Götzen hatte dank eines Empfehlungsschreibens von *Commanding General* Miles ein Pferd und logistische Unterstützung erhalten. Der erste von zwei überlieferten Berichten aus Tampa enthielt vor allem eine Darstellung der Kriegslage und der Mobilmachung. Vgl. „Militärbericht N 2 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 19.5.1898.

62 „Militärbericht N° 3 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 25.5.1898, S. 7.

63 Ebd., S. 8.

64 Ebd., S. 13–15.

of private soldiers in the European Continental armies.“⁶⁵ Allerdings erkannte von Götzen in der überlegenen Physis nur Anfangsvorteile, denn, so warnte er, „der Amerikaner ist hinsichtlich seiner Verpflegung der verwöhnteste Soldat der Welt“, und „seine Begeisterung für die gute Sache“ sei „nach meinen Beobachtungen durchaus nicht groß genug, um über alle Schwierigkeiten hinweg zu helfen.“⁶⁶ Von Götzens Vergleiche eskortierten die von ihm als zentrale Defizite ausgemachte mangelnde Erfahrung und Kohäsion der amerikanischen Regulären.⁶⁷ Offizieren fehle es „an Uebung“⁶⁸, Ämterkäufligkeit sei vor allem im Stab verbreitet und innerhalb der Armee herrsche auch über 35 Jahre nach dem Bürgerkrieg noch Misstrauen zwischen ehemaligen Nord- und Südstaatlern, während „in Deutschland [bereits 1870/71; N.R.] Truppen von Norden und Süden, die sich einst bekämpft hatten, Schulter an Schulter fochten.“⁶⁹ Die Einschätzungen und Vergleiche des deutschen Offiziers zeigen ähnliche Muster wie bei den europäischen Berichten in den zuvor behandelten Kriegen: Lob für Soldaten- und Waffenmaterial stand Kritik an Organisation, Ausbildung und Disziplin gegenüber. Von Götzens Vergleiche wiesen Lernrückstände aus und betonten gleichzeitig den Vorsprung der eigenen Streitkräfte. Dennoch sprachen auch andere europäische Offiziere wie der britische Militärattaché Lee der aktiven amerikanischen Armee ihren regulären Status nicht ab.⁷⁰

Die Mobilisierung der Freiwilligenkontingente interessierte den deutschen Militärattaché weniger, dafür jedoch seine britischen und französischen Kollegen.⁷¹ Von Götzen formulierte Ende Mai beiläufig aus Florida: „Gelegenheit zum Beobachten der Freiwilligen habe ich bisher nicht gehabt; sie kommen vor der Hand auch nicht in Betracht, da es ihnen an militärischer Uebung, an geschulten Führern, an Bagage und Trains, sowie an einer für die Truppen geeigneten Uniformierung fehlt.“⁷² Ohne die Ausbildungslager in Georgia und Virginia besucht zu haben,

65 „British Attache's Opinion“, *Daily Mail*, London 06.05.1898, S. 5.

66 PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 25.5.1898, S. 9.

67 Ähnlich argumentierte auch der britische Korrespondent der *Daily Mail*. Vgl. Hands, Charles E.: „Round About the War. VIII. – the American Soldier“, *Daily Mail*, London 01.06.1898, S. 4.

68 PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 25.5.1898, S. 9. Lee konstatierte eine schwache Disziplin. „British Attache's Opinion“.

69 Ebd., S. 10. Von Götzen gab an, er habe im Gespräch mit seinen Gastgebern vermieden, darauf hinzuweisen, dass es in Deutschland nur vier Jahre gebraucht habe, bis Nord- und Süddeutsche gemeinsam gekämpft hätten. Von Götzen war nicht der einzige Beobachter, den die inneramerikanischen Differenzen verwunderten. Vgl. Hands, Charles E.: „Round About the War. VI. – Chattanooga“, *Daily Mail*, London 30.05.1898, S. 4.

70 Vgl. „British Attache's Opinion“.

71 Vgl. für den Besuch der Freiwilligenausbildungslager „Foreign Observers of War“.

72 „Militärbericht N° 3 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 25.5.1898, S. 7.

sprach von Götzen so den amerikanischen Freiwilligen jede Einsatzbereitschaft ab. Die Eindrücke des britischen Militärattachés, Arthur Lee, sind unzureichend überliefert, aber de Grandpreys Beobachtungen einer Parade im Camp Alger bei Washington bestätigen von Götzens Verdacht größtenteils.⁷³ Zwar zeigte sich der französische Offizier beeindruckt von den „starken, intelligenten, wohlgenährten, stolzen und höflichen Bürgersoldaten“⁷⁴, lobte die Parade und war überzeugt, dass die amerikanische Freiwilligenarmee bis zum Herbst „über 200.000 Männer verfügen würde, denen in Europa niemand überlegen wäre und die Kuba in wenigen Tagen erobern würden.“⁷⁵ Nach Beobachtung der Exerzierübung traute de Grandprey den Rekruten jedoch schon wegen ihres Schuhwerks keine Kriegsmärsche zu. Überhaupt sei nur ein Viertel der Männer in voller Montur angetreten. Die Hälfte der knapp 12.000 Freiwilligen habe aus „Bürgern mit Gewehr und Soldaten ohne Waffen“⁷⁶ bestanden; der Rest habe weder Uniform noch Bewaffnung besessen. De Grandpreys Beobachtungen spiegelten seine früheren Einschätzungen und jene seines deutschen Kollegen: Eine Freiwilligenarmee ließ sich nicht improvisieren.

Einen Aspekt bemängelte de Grandprey bei der Inspektion der Ausbildungscamps anlässlich der Parade für Präsident McKinley und auch bei Visiten während des Sommers besonders: Die fehlende Disziplin der *Volunteers*. Schon beim ersten Besuch war ihm negativ aufgefallen, dass die Rekruten unmittelbar nach der Parade den Präsidenten und seine Frau fotografiert hatten: für ihn ein Beleg für den zivilen Charakter des Freiwilligenheers. „Niemand schien überrascht, diese Kämpfer mit

73 Lees Beobachtungen der Freiwilligenarmee sind nur vereinzelt den Korrespondenzen zu entnehmen. So erwähnt ein Antwortschreiben des befreundeten Henry Norman vom Londoner *Daily Chronicle*, dass sich der britische Offizier im Mai 1898 über den „delay exasperating“ der Invasion beklagt hatte. Vgl. Courtauld Institute of Art (London), Lee Collection, Box 3, Norman an Lee, Washington 17.5.1898, in: Viscount Lee of Fareham, *Letters that Remain*, Privatdruck 1941, S. 104–105. Der spätere Befehlshaber der *1st United States Volunteer Cavalry*, der sogenannten *Rough Riders*, Theodore Roosevelt bemerkt in Briefen, dass die Militärattachés von Götzen und Lee nach einer Übung seines Regiments in Tampa die schnelle Aufstellung und Ausrüstung der Kavallerieeinheit gelobt hätten. Sie seien jedoch auch verwundert gewesen über „the utter lack of system and organization in the way matters as a whole are managed.“ Roosevelt, Theodore: „To Henry Cabot Lodge, Port Tampa, 10.6.1898“, in: Morison, Elting E. (Hrsg.): *The Letters of Theodore Roosevelt*, Cambridge, MA 1953, S. 837–838, hier S. 838.

74 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 1.6.1898, S. 2. Im Original: „Je ne crois pas qu'il y ait un plus beau recrutement d'hommes que ces soldats citoyens forts, intelligents, bien nourris, à la démarche fière et aux manières polies.“

75 Ebd., S. Im Original: „J'ai la conviction que, si les Américains ont la sagesse d'attendre la fin de la saison de pluies, ils disposeront de 200.000 hommes qui n'auront pas de supérieurs en Europe et qui feront en quelque jours la conquête de Cuba.“

76 Ebd., S. 2. Im Original: „de bourgeois avec le fusil et de soldats sans armes“.

ihren Kameras wie Touristen in den Krieg ziehen zu sehen.“⁷⁷ Im Oktober schickte er dem Kriegsminister einen umfangreicheren Bericht mit einigen Fotografien, in dem er seine Beobachtungen zu den Freiwilligenheeren vertiefte. „Unsere Soldaten würden im Vergleich kümmerlich erscheinen“⁷⁸, lobte er die körperliche Statur der Rekruten, urteilte jedoch: „Unter den Freiwilligen herrscht ausnahmslos eine schwache Disziplin.“⁷⁹ Als Beleg verwies er den französischen Kriegsminister auf ein Foto, das „typique“ für die Befehlsverhältnisse in der amerikanischen Freiwilligenarmee sei (Abb. 13). „Es zeigt einen vor seinem Zelt stehenden General und seine Ordonnanz, sitzend auf dem Hocker seines Chefs. Keinem von beiden käme in den Sinn, dass dies die Welt auf den Kopf stellt“⁸⁰, beschrieb de Grandprey die für ihn und seine Kollegen unorthodoxen Befehlsstrukturen der Volunteer-Kompanien. Die „schlecht ausgebildete und mittelmäßig befehligte“ Institution der Freiwilligenarmee, war für ihn „eine Schwachstelle der Vereinigten Staaten.“⁸¹

Die von den Militärattachés angestellten Beobachtungen über die US-Streitkräfte teilten auch die ausländischen Zeitungskorrespondenten. Vor allem britische Journalisten profitierten von großen Freiheiten auf amerikanischer Seite. Sie dürften Kriegsschiffe inspizieren, waren im gut ausgestatteten Hotel des Oberkommandos in Tampa untergebracht und pflegten einen engen Umgang mit den amerikanischen Offizieren.⁸² Sie profitierten womöglich davon, dass sie den Spanisch-Amerikanischen Krieg angesichts britisch-französischer Spannungen um koloniale Einflussphären in Zentralafrika als Teil eines größeren angelsächsisch-lateinischen Dualismus darstellten.⁸³ Dennoch fielen ihre Beobachtungen über die erwähnte Parade der amerikanischen Freiwilligenarmee differenziert aus.⁸⁴ So lobte der Korrespondent des *London Evening Standard* „the soldierly material of the Corps“.⁸⁵

77 Ebd., S. 3. Im Original: „Personne n'a paru surpris de voir ces guerriers partir en campagne, comme des touristes, avec des appareils photographiques.“

78 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 7.10.1898, S. 4. Im Original: „Nos soldats paraîtraient chétifs en comparaison.“

79 Ebd., S. 12. Im Original: „La discipline est faible parmi les volontaires, sauf exception.“

80 Ebd., S. 14. Im Original: „Elle représente un général debout devant sa tente et son ordonnance assis sur le tabouret de son maître. Ni l'un ni l'autre ne se doute que c'est le monde renversée.“

81 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 7.10.1898, S. 18. Im Original: „L'institution d'une armée de volontaires distincte de l'armée active est une faiblesse des Etats-Unis. La première est illimitée par le nombre, mais pauvrement encadrée et médiocrement commandée.“

82 Vgl. Smith: „British War Correspondents“.

83 Der Konflikt mündete 1898 in der Fashoda-Krise, als sich französische und britische Kolonialtruppen in Zentralafrika gegenüberstanden. Die französische Regierung zog ihre Ansprüche schließlich zurück.

84 Peters, G. W.: „President McKinley Reviewing Volunteers at Camp Alger, Virginia“, *The Graphic*, London 18.06.1898, S. 4.

85 „The American Army“, *London Evening Standard*, London 30.05.1898, S. 3. Vgl. ähnlich auch die Beobachtungen des Londoner *Daily Mail*-Korrespondenten, Hands: „VI. – Chattanooga“.



Abb. 13 Unbetiteltete Fotografie de Granpreys aus einem Ausbildungscamp der amerikanischen Streitkräfte, 1898.

„The men themselves challenge comparison with any similar body of civilians“⁸⁶, hielt er fest und suggerierte so eine Gleichwertigkeit der Amerikaner mit anderen „zivilisierten Nationen“. Dem Korrespondenten entging jedoch nicht, dass unter den Freiwilligen „whole regiments without military clothing“ waren. „Sometimes their feet were to be seen through their shoes“, schrieb er, und auch die Disziplin der Parade habe schnell nachgelassen, sobald sie den Präsidenten passiert hätte. McKinley sei „rather impressed than pleased“ gewesen. Der Korrespondent hielt die Entsendung von 20.000 Freiwilligen nach Puerto Rico für „impossible“ und die Erklärung des *Secretary of War*, dass eine Expedition nach Kuba von 75.000–100.000 Soldaten unmittelbar bevorstünde, daher für „meaningless and unconvincing“. „It will take months to make them what they may become – the finest troops in the world.“ Ähnlich wie die beobachtenden Militärattachés attestierte der britische Korrespondent und viele seiner Kollegen der amerikanischen Freiwilligenarmee zwar prinzipiell eine Gleichwertigkeit mit europäischen Heeren, einen Monat nach der Kriegser-

86 „The American Army“.

klärung schienen die *Volunteers* jedoch weit von diesem Vergleichsideal entfernt zu sein.⁸⁷

Zusammengefasst kamen die meisten europäischen Beobachter nach Betrachtung der Invasionsvorbereitungen zu dem Schluss, dass die US-Streitkräfte – abgesehen von der Marine – unzureichend für den Krieg mobilisiert seien. De Granprey glaubte: „Die Schlussfolgerung ist, dass selbst ein Land, das über unerschöpfliche Reichtümer und materielle Ressourcen verfügt und von einer einhelligen Begeisterung im Volk profitiert, in 30 Tagen keine Armee von 100.000 Mann improvisieren kann.“⁸⁸ Auch Lee räumte im Nachhinein ein, dass er schlechte Soldaten, aber eine gute Logistik und Organisation von der Wirtschaftsmacht erwartet hatte: „The truth was precisely the opposite.“⁸⁹ Worin lagen die zentralen Hindernisse für die organisatorischen Schwierigkeiten der US-Armee? Die Militärattachés verwiesen auf den Einfluss der zivilen Instanzen. Die Offiziere beriefen sich nicht nur auf eigene Beobachtungen, sondern auch auf Klagen der, wie von Götzen betonte, „nach unseren Ideen militärisch denkende[n] Offiziere“⁹⁰ der US-Armee. Tatsächlich war die vom deutschen Militärattaché festgestellte „Mißstimmung gegen die Politiker“⁹¹ in der aktiven Armee weit verbreitet.⁹² Die „Parteipolitik“ in Washington, so glaubte der adelige von Götzen, führte dazu, dass bei der „obersten Kriegsführung [...] klare zielbewußte Maßregeln zur Herbeiführung einer Entscheidung nicht zu erkennen sind.“⁹³ So habe Washington für eine „Zersplitterung der an sich schon schwachen Kräfte“ gesorgt, indem die Regierung Teile der regulären Armee

87 Ähnliche Gegenüberstellungen hat Joseph Smith in seinem Aufsatz herausgearbeitet. Vgl. Smith: „British War Correspondents“, S. 198–200.

88 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 26. Mai 1898, S. 2–3. Im Original: „La conclusion à tirer de ce qui précède est qu'un pays a beau posséder des richesses et des ressources matérielles inépuisables et bénéficier de passions populaires unanimes, il ne peut improviser une armée de 100.000 homes en trente jours.“

89 Clark (Hrsg.): *A Good Innings*, S. 62.

90 PA AA RZ 201/12046, von Götzen an Kriegsminister von Gossler, Tampa 23.5.1898, S. 6.

91 Ebd. Vgl. dazu ebenfalls de Grandpreys vertraulichen Bericht über sein Gespräch mit einem amerikanischen Generalstabsoffizier. „N° 182 appréciations d'un général américain“, SHD, GR 7 N 1710, Granprey (vertraulich) an Kriegsminister, Washington 4. Juni 1898. Der Militär in Washington klagte über den Nepotismus in den Führungsebenen der US-Armee. Vgl. auch Lees Begegnung mit dem Quartiermeister der Armee, Clark (Hrsg.): *A Good Innings*, S. 61–62.

92 Die Studie des Militärhistorikers Cosmas greift die zeitgenössische Kritik aus einer institutionellen Perspektive auf und erklärt die mangelhafte Mobilisierung damit, dass das *War Department* lange mit einer diplomatischen Lösung rechnete und für den Kriegsfall davon ausging, anders als die Marine eine defensive Rolle zu übernehmen. Ende April sah es sich plötzlich mit der Organisation eines großen Freiwilligenheers und sich ändernden Strategien konfrontiert. Vgl. Cosmas: *An Army for Empire*, S. 63–101.

93 PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister von Gossler, Tampa 23.5.1898, S. 4. Von Götzen berichtete: „Die Verstärkung der regulären Armee auf ihre Sollstärke geht langsam von statten.“ S. 3.

zu den unerfahrenen Freiwilligen an die Westküste abkommandiert habe. Auch de Grandprey spottete, McKinley sehe zwar aus wie Napoleon, sei aber zögerlich und schwach und lasse sich von der Sensationspresse und dem Kongress zu einer voreiligen Invasion auf Kuba drängen.⁹⁴ Lee wiederum beschrieb die Kriegsvorbereitungen rückblickend mehr als „affair of the politicians than the soldiers“ und führte den „indescribable“ „state of disorganisation“ darauf zurück, dass der Staat fast ausschließlich mit politisch einflussreichen Zivilisten besetzt wurde, „whilst highly-trained West Point [die amerikanische Militärakademie; N.R.] officers were sidetracked in their favour.“⁹⁵ Für die ausländischen Offiziere, die allesamt dem Adel angehörten, bestätigte die Kriegsvorbereitung der USA, dass sich die Politik nicht in das soldatische Metier einmischen sollte.

Beschränkte Beobachtung bei der Invasion auf Kuba

Im Mai 1898 hatte die US-Armee mehrfach Invasionspläne aufgeben und verschieben müssen, denn die amerikanische Marine erwartete die Ankunft der spanischen Flotte in der Karibik und hielt den Transport für zu gefährlich.⁹⁶ Der spanische Admiral Pascual Cervera y Topete hatte seine Schiffe bei Kriegsausbruch auf den Kapverdischen Inseln vor Afrika gesammelt, von wo sie jederzeit unbemerkt den Atlantik überqueren konnten. Viele Beobachter sprachen der spanischen Marine zumindest auf dem Papier zu, eine Herausforderung für die amerikanischen Geschwader darzustellen.⁹⁷ Cerveras Flotte zählte fünf gepanzerte Kriegsschiffe, und damit zwei weniger als die amerikanische Flotte, dafür waren die spanischen Seeinheiten schneller.⁹⁸ Dennoch scheute Cervera die Konfrontation. Sein Geschwader

94 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Granprey an Kriegsminister, Washington 26. Mai 1898, S. 3. De Grandprey glaubte, die Not der zwangsinternierten kubanischen Bevölkerung sei weniger akut, als es die Zeitungen vorgäben.

95 Clark (Hrsg.): A Good Innings, S. 61.

96 Vgl. Cosmas: An Army for Empire, S. 95–96; Trask: The War with Spain, S. 61–68.

97 Vgl. etwa den Immediatbericht des Oberbefehlshabers der Marine an Wilhelm II. vom 5.5.1898, in dem dieser aus einem Vergleich der Seestreitkräfte schloss, dass die amerikanische Marine insgesamt an Tonnen überlegen sei. Für die wichtigste Klasse der „Panzerkreuzer“ sah er aber mit 76.332 t (US-Marine) vs. 61.492 t (spanische Marine) „ziemlich gleiche Kräfte“. BArch-MA, RM2/1855, Knorr: Immediatbericht, Berlin 5.5.1898, S. 12.

98 Ein detaillierter Vergleich der Marinen findet sich in: Smith: The Spanish-American War, S. 50–54. Seine Gegenüberstellung verdeutlicht die Unterlegenheit der spanischen Seestreitkräfte bei großen Linienkriegsschiffen, lässt aber auch erkennen, dass Spaniens Marine aus Budgetgründen auf die Strategie der *Jeune École* setzte. So betrug das spanisch-amerikanische Verhältnis laut Smith bei Panzerkreuzern 5:2, bei Torpedobooten sogar 13:0.

war in schlechtem Zustand: Geschütze fehlten; das 10.000 Tonnen schwere Panzerschiff *Pelayo* und der 9.000 Tonnen schwere Panzerkreuzer *Carlos V.*, die als einzige den vier amerikanischen Schlachtschiffen erster Klasse gewachsen schienen, wurden modernisiert. Trotzdem musste er auf Befehl aus Madrid Ende Mai nach Kuba auslaufen. Es gelang ihm am 19. Mai 1898, unbemerkt in die durch Küstenbatterien und Minen gesicherte Bucht von Santiago de Cuba einzufahren.⁹⁹ Telegrafisch durch einen Agenten in Kuba informiert, blockierte Admiral Sampson daraufhin mit seiner Flotte die Ausfahrt der Bucht. Eine Landung der US-Armee an der Küste nahe Santiagos sollte die Verteidigungsanlagen ausschalten, die ostkubanische Hafenstadt erobern und die entscheidende Seeschlacht erzwingen.

Die meisten europäischen Kriegsbeobachter in den USA nahmen an General Shafers Kubainvasion teil, versprachen sich jedoch teilweise wenig davon. Auf dem US-Transportschiff *Segurança* reisten elf Militär- und Marineattachés sowie über 50 amerikanische und ausländische Journalisten mit.¹⁰⁰ Noch Anfang Juni hatte der französische Militärattaché de Grandprey angegeben, er erwarte, dass die Expedition nach Kuba „wie ein langer Spaziergang in überfüllten Transportern“ sein werde, „weit entfernt von den Kriegsschiffen, denen die Ehre zukommt, den entscheidenden Schlag auszuführen.“¹⁰¹ So vielversprechend die Schlacht auf See schiene, so absehbar sei der Erfolg einer amerikanischen Landungsoperation im Osten der Insel. Die veralteten spanischen Verteidigungsanlagen böten wenig Widerstand und die Kolonialarmee konzentrierte ihre Kräfte um Havanna und habe nur 12.000 Soldaten in Santiago gelassen.¹⁰² Er glaubte, „jetzt, wo die Fragen der Organisation mit fieberhaftem Eifer vorangetrieben werden“¹⁰³, in den USA interessantere Beobachtungen anstellen zu können und wollte dazu nach Florida reisen. Die Lage auf Kuba, so teilte de Grandprey dem Kriegsminister mit, wolle er studieren, falls die Invasionsarmee einen Rückschlag erleben sollte und Verstärkungen anforderte. Die Prioritätensetzung verdeutlicht erneut den hohen Stellen- und

99 Vgl. Cosmas: *An Army for Empire*, S. 173–174; Trask: *The War with Spain*, S. 113–144. Tone hält Cerveras Vermeidungstaktik angesichts des schlechten Zustands der Flotte für alternativlos. Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 273–274.

100 Vgl. Report on the Commission Appointed by the President to Investigate the Conduct of the War Department in the War with Spain, Bd. 7, Washington 1900, S. 3677; Society of the Army of Santiago de Cuba: *The Santiago Campaign. Reminiscences of the operations for the capture of Santiago de Cuba in the Spanish-American war, June and July, 1898*, Richmond 1927, S. 343.

101 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 3.6.1898, S. 4. Im Original: „En ce qui concerne, l'expédition de Santiago et de Porto Rico m'apparaît comme une longue promenade sur des transports encombrés, assez loin des vaisseaux de guerre qui auront l'honneur de porter les coups décisifs.“

102 Vgl. ebd., S. 3.

103 Ebd., S. 4. Im Original: „Il me semble qu'en ce moment où les questions d'organisations sont poussées avec une ardeur fébrile, j'ai des choses plus intéressantes à observer sur le sol des Etats-Unis.“

Erkenntniswert, den Beobachter wie de Grandprey der Mobilisierung und Organisation zusprachen. Gleichzeitig zeigt sie die aufgrund des amerikanisch-spanischen Kräfteverhältnisses geringen Erwartungen de Grandpreys an die Landungsoperation. Dass der französische Militärattaché sich einige Tage später doch auf der *Segurança* wiederfand, so schrieb er später, habe einzig an der „Präsenz einiger ausländischer Offiziere und [an] der Sicherheit [gelegen], dass es andernorts nichts Besseres zu sehen gab.“¹⁰⁴

Das ambivalente Verhältnis zwischen Kriegsbeobachtenden und Kriegsführenden während der Invasion auf Kuba zwischen Juni und Juli 1898 dürfte Auswirkungen auf die Bewertung des Feldzugs gehabt haben. Einige Militärattachés gerieten in Konflikt mit ihren amerikanischen Gastgebern.¹⁰⁵ So klagte de Grandprey über den fehlenden Austausch mit General Shafers Stab bei der Fahrt auf der *Segurança*.¹⁰⁶ Der osmanische Militärbeobachter Hassam Enver Pascha kontrastierte den Missstand später gegenüber amerikanischen Journalisten explizit mit der eigenen Gastfreundschaft gegenüber ausländischen Offizieren im Griechisch-Türkischen Krieg ein Jahr zuvor.¹⁰⁷ Sein Kollege von Götzen schrieb, erst die aus Europa zurückbeordneten amerikanischen Militärattachés hätten dafür gesorgt, dass Shafter die internationalen Offiziere „anders als die große Zahl der Zeitungskorrespondenten als offizielle Vertreter fremder Armeen behandelt“¹⁰⁸ habe. Dank guter Kontakte in der US-Armee durften von Götzen und Lee an strategischen Besprechungen teilnehmen.¹⁰⁹ De Grandprey bemerkte hingegen keine Verbesserung. Er meldete ernüchtert nach Paris, er habe weniger Informationen erhalten als die mitreisenden Korrespondenten, mitunter sogar absichtlich falsche.¹¹⁰ Shafter

104 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 1. Im Original: „Mon intention n'était pas de me joindre à elle [l'expédition; N.R.]. Cependant la présence de quelques officiers étrangers et la certitude qu'il n'y avait rien de mieux à voir ailleurs me décidèrent à l'accompagner.“

105 Vgl. Roosevelt, Theodore: *The Rough Riders*, New York 1899, S. 192–193.

106 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 1–2.

107 Vgl. Enver Pasha, Hassam: „One of Europe's Great Generals Reviews the War for the World“, *The New York World*, 24.07.1898, S. 3.

108 „Militärbericht N° 7 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12047, Götzen an Kriegsminister Gossler, an Bord der *Segurança*, Port Tampa 23.5.1898, S. 2.

109 Nach de Grandpreys Angaben durften nur Lee und von Götzen mit Shafers Staab speisen. Der Franzose vermutete, dass sein deutscher Kollege dabei auch von seiner Heirat mit einer Amerikanerin profitierte. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 2. Lee selbst verwies auf seine Empfehlung durch US-Offiziere. Vgl. Clark (Hrsg.): *A Good Innings*, S. 63. Er konnte sogar an der Planung zwischen General Shafter, Admiral Sampson und dem kubanischen Anführer Garcia teilnehmen. Vgl. TNA, WO 33/155, Captain A. H. Lee, R.A.: „II. Report on the Santiago Campaign“, Washington 15.10.1898 (hier militärisch gedruckte Fassung, London 1899), S. 57 [im Folgenden: TNA, WO 33/155, Lee Santiago Report].

110 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 2.

ignorierte die internationalen Gepflogenheiten und kümmerte sich wenig um das diplomatische Protokoll, wie ein späterer Vorfall zeigt. Dem in tropischer Hitze volluniformierten und mit Orden behangenen Yermoloff, einem Veteranen des Russisch-Türkischen Kriegs und Adjutanten des Zaren, entgegnete er bei dessen offizieller Verabschiedung vom Kriegsschauplatz: „Well, goodbye, *Captain*; hope you have enjoyed yourself“, um dann seinen eigenen Adjutanten hörbar zu fragen: „Who is this dago anyway? Is he the Frenchman or the Turk?“¹¹¹ Selbst renommierte amerikanische Journalisten kritisierten Shafter später für seine Behandlung der ausländischen Gäste. Diese Vorwürfe zeigen, wie der Spanisch-Amerikanische Krieg die US-Streitkräfte an die europäischen Konventionen militärischer Repräsentation annäherte.¹¹²

Die Missachtung des diplomatischen Protokolls beeinträchtigte die Beobachtungs- und Evaluationspraxis. Schon auf der *Segurança* hatten die ausländischen Militärs keine Rückzugs- oder Austauschmöglichkeiten.¹¹³ Zudem durften sie erst zwei Tage nach der amerikanischen Landung an der kubanischen Küste von Bord gehen, „während man die zahlreichen Korrespondenten am 2. Tage an Land ließ“.¹¹⁴ Wie letztere erhielten sie hernach vom amerikanischen Stab kaum logistische Unterstützung.¹¹⁵ De Grandprey berichtete, er habe sich für einen Aufklärungsritt das Pferd eines Soldaten leihen müssen; Versorgung und Unterkunft habe es nur auf der *Segurança* gegeben. Da trotz der Bitten kein regelmäßiger Fährverkehr zum Ufer existierte, waren die ausländischen Militärs „almost confined to our ship like prisoners“.¹¹⁶ De Grandpreys Klage darüber, dass er sich einen Ordonnanzburschen mit einem anderen Offizier teilen sollte, verdeutlichen die schwierigen Umstände,

111 Die Episode erzählte Yermoloff Lee 1899 bei einem Anlass in London. Sie wurde anschließend in Varianten von Roosevelt weiter verbreitet. Clark (Hrsg.): *A Good Innings*, S. 63; Roosevelt: *The Rough Riders*, S. 193.

112 Vgl. Davis, Richard Harding: „The Battle of San Juan“, *Scribner's Magazine* 24/4 (1898), S. 387–403, hier S. 397.

113 Laut dem Journalisten Davis, der ebenfalls an Bord der *Segurança* war und als erfahrener Kriegsberichterstatter den Sonderstatus der Militärattachés kannte, erhielten die ausländischen Beobachter auf dem überfüllten Transportschiff keine diskreten Arbeitsplätze. Vgl. Davis, Richard Harding: *The Cuban and Porto Rican Campaigns*, New York 1898, S. 92.

114 BArch-MA, RM 3/4266, Rebeur-Paschwitz: Militär-Maritimer Bericht No 8, Washington 6.8.1898, S. 11.

115 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 3. Vgl. auch, Atkins, John Black: „The Fighting before Santiago. The Battle of Caney“, *The Manchester Guardian*, Manchester 09.08.1898, S. 12.

116 Thaulow, Johan Fredrik: „Report of an Official Visit to the Seat of the Spanish-American War“, *Saint Paul Medical Journal* 1 (1899), S. 178–186; 256–263, hier S. 185. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 4. Im Original: „Dans ces conditions la *Seguraça* m'apparut comme une prison“.

aber auch die Ansprüche des Militärattachés.¹¹⁷ So unterstützte sein britischer Kollege Lee in seinem Abschlussbericht zwar die Kritik des französischen Offiziers, war jedoch selbst ohne Wechselkleidung oder Zelt an die 18 Kilometer entfernte Front aufgebrochen und hatte für seine Versorgung auf seinen guten Ruf bei den amerikanischen Soldaten gesetzt.¹¹⁸ Viele Marine- und Militärattachés, darunter der Österreicher Rodler, einige Schweden und de Grandprey, brachte die Missachtung der diplomatischen Konventionen und die damit einhergehenden Schwierigkeiten hingegen dazu, den Kriegsschauplatz Ende Juni vorzeitig zu verlassen.¹¹⁹

Der amerikanische Feldzug gegen Santiago war kurz und bot wenige Kämpfe. Nach der ungestörten Landung kam es landeinwärts nur zu kleineren Scharmützeln, die mit taktischen Rückzügen der Spanier endeten.¹²⁰ US-Soldaten fürchteten vor allem spanische Scharfschützen, die dank ihrer überlegenen Mauser-Gewehre mit raucharmem Pulver in den Baumwipfeln oft schwer zu entdecken waren.¹²¹ Aber die spanische Armee setzte nur vereinzelt auf Guerillataktiken und hielt zum Unverständnis vieler Beobachter an ihrer Strategie aus dem Imperialkrieg fest: Sie konzentrierte ihre circa 10.000 regulären und irregulären Soldaten in und um Santiago und verteilte sie auf das dortige System aus Befestigungen, Blockhäusern und Gräben.¹²² Der russische Militärattaché auf spanischer Seite, Zhilinskii, verteidigte

117 De Grandprey beklagte, dass der Kauf von Lebensmitteln, das Kochen, die Verpflegung seines Pferds auf die Distanz bis zur Front von einem Burschen nicht sicherzustellen sei. Für den Transport von Wechsel- und Schutzkleidung vor tropischen Regenfällen hielt er außerdem ein Maultier für unerlässlich. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898. S. 4.

118 Vgl. TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 75. Davis berichtet, Lee sei in der Armee schnell durch alle Ränge anerkannt und beliebt gewesen. Davis: *The Cuban and Porto Rican Campaigns*, S. 56.

119 De Grandprey sah sich anti-französischen Vorbehalten und einer amerikanischen Zwei-Klassen-Behandlung ausgesetzt. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 5–6.

120 Bei dem einzig nennenswerten Gefecht bei Las Guasimas, auf dem Weg von der Küste nach Santiago, erlitten die *Rough Riders*, eines der fünf an der Invasion teilnehmenden Freiwilligenregimenter, bis zum taktischen Rückzug der Spanier fast doppelt so hohe Verluste wie die Gegenseite. Vgl. Trask: *The War with Spain*, S. 217–224.

121 Der Korrespondent des *Manchester Guardian* Atkins sah in der Furcht vor Heckenschützen eine „heavy obsession“: Atkins, John Black: *The War in Cuba, the Reminiscences of an Englishman with the United States Army*, London 1899, S. 153. Auch Lee bemerkte „there was almost a panic in the army over the guerrilla question“, die einige unschuldige Kubaner das Leben gekostet habe. TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 68.

122 „Everywhere the country invited ambuscade“, meinte der britische Journalist Atkins. Atkins: „The Fighting before Santiago. The Battle of Caney“. Der britische Militärattaché auf spanischer Seite, Levenson, erklärte, die defensive Strategie der Spanier habe aus Aufklärungsnachteilen gegenüber der kubanischen Befreiungsarmee und ihren amerikanischen Verbündeten resultiert. Vgl. TNA,

das Vorgehen, das aus einer umfassenden Evaluation möglicher Stellungen basiert habe.¹²³ Die US-Armee näherte sich so weitgehend ungehindert der Region um Santiago, wo Shafter von seinem Hauptquartier auf der *Segurança* aus ein Ablenkungsmanöver des kubanischen Generals Garcia und seiner 3000 Kämpfer südlich vor Santiago anordnete und die amerikanische Hauptstreitmacht von 13.000 Soldaten zu den östlich der Stadt gelegenen Anhöhen marschieren ließ.¹²⁴ Als die numerisch weit überlegene amerikanische Infanterie am 1. Juli zum Sturm auf die spanischen Stellungen ansetzte, stieß sie auf unerwarteten Widerstand. Bei El Coney, einem strategisch wichtigen Außenposten, hielten 520 spanische Soldaten die zehnfach überlegenen Angreifer neun Stunden lang auf; der offene Frontalangriff auf die Anhöhe von San Juan endete für 89 der 8000 amerikanischen Soldaten tödlich, fast 500 wurden verwundet. Die Einnahme der beiden Punkte kostete die amerikanische Armee insgesamt 205 Tote und 1180 Verwundete.¹²⁵ Angesichts der verlustreichen Kämpfe zog es Shafter vor, die gewonnenen Stellungen und seine Versorgungslinien zu sichern, weiteres Material für die Front heranzuführen und die Stadt zunächst zu belagern, anstatt weitere Schlachten zu schlagen.¹²⁶

Am 2. Juli 1898 wäre der Feldzug beinahe zum Fiasko geworden. Shafter, der spanische Gegenangriffe fürchtete und seine Armee für zu erschöpft hielt, plante die mühevoll eroberten Höhen wieder zu räumen.¹²⁷ In Washington und bei den Offizieren traf die Idee auf Widerstand. Noch während die US-Armee vor Santiago mit ihrem Geländegewinn haderte, versuchte die spanische Flotte unter Cervera am Morgen des 3. Juli, aus der blockierten Bucht auszubrechen. Die schlecht gewarteten und mit minderwertiger Kohle ausgestatteten Kriegsschiffe waren jedoch weit von ihrem nominellen Geschwindigkeitsvorteil entfernt und konnten den

WO 33/155, Major G. F. Levenson: Report of the Military Attaché with the Spanish Forces in Cuba 1898, London 5.11.1898, S. 47 [im Folgenden: Levenson Report].

123 Vgl. Zhilinskii, Iadov Gregor'evich: *Ispano-Amerikanskaia voina: Otchet komandirovannogo po vysochaishemu poveleniiu ispanskim voiskam na ostrove Kuby*, St. Petersburg 1899, S. 205–206.

124 Shafter hatte ursprünglich dafür plädiert, zunächst sämtliches Material zu entladen, die Versorgungslinien sicherzustellen und seine Truppen zu konzentrieren. Aufklärungsmeldungen aus dem Landesinneren kündigten jedoch fälschlicherweise den Anmarsch von 8000 Mann Verstärkung für den spanischen General an (in Wahrheit waren es nur 3700). Vgl. Smith, Joseph: „The Spanish-American War: Land Battles in Cuba, 1895–1898“, *Journal of Strategic Studies* 19/4 (1996), S. 37–58, hier S. 47.

125 Ebd., S. 53. Britische Beobachter schätzten die Verluste weit höher ein. So kam Atkins auf 1850 gefallene, verwundete und vermisste Amerikaner. Vgl. Atkins, John Black: „The Battle of San Juan“, *The Manchester Guardian*, Manchester 09.08.1898, S. 12.

126 Die spanischen Blockhäuser stellten nur die äußerste Verteidigungslinie um Santiago dar. Ein System aus Gräben, Stacheldraht und Stellungen war bereits während des Imperialkriegs um die Stadt angelegt worden. Dieses wurde verstärkt von leichter Artillerie und den schweren Geschützen von Cerveras Flotte.

127 Vgl. Trask: *The War with Spain*, S. 248–256.

überlegenen amerikanischen Geschützen nicht entkommen.¹²⁸ Der Reichweite und Feuerkraft der Amerikaner hatte die spanische Flotte wenig entgegenzusetzen. Nach weniger als drei Stunden lagen die meisten der schwer beschädigten Schiffe am Ufer auf Grund; der Torpedobootzerstörer *Furor* war versenkt worden. Nach der Vorentscheidung um die Seehoheit warteten die eingeschlossenen, entkräfteten und entmutigten Verteidiger von Santiago auf die Erlaubnis aus Havanna, die Stadt aufgeben zu dürfen. Der britische Journalist Atkins verglich das Elend und den Exodus der Zivilbevölkerung aus Santiago während der Belagerung und den Bombardements der US-Flotte mit den Flüchtlingsströmen im Griechisch-Türkischen Krieg – und stellte so die humanitäre Legitimität der US-Invasion infrage.¹²⁹ Am 17. Juli besetzte die US-Armee schließlich Santiago de Cuba. Außer bei San Juan, El Caney und auf See war es zu keinen größeren Kämpfen gekommen.

Logistische Schwierigkeiten, spärliche Informationen des amerikanischen Stabs und die dichte Vegetation beschränkten die Beobachtung der Kampfhandlungen durch Militärattachés und Korrespondenten. „Wäre ich geblieben, hätte ich sehr wenig vom Gefecht am 1. Juli und nichts von der Seeschlacht am 3. Juli mitbekommen“¹³⁰, glaubte der abgereiste de Grandprey. Tatsächlich hatten seine Kollegen die Kämpfe kaum beobachten können. Der Brite Lee war der einzige ausländische Militär, der den amerikanischen Angriff auf El Caney am 1. Juli aus nächster Nähe erlebte. Seine Erlebnisse schilderte er später auch für *Scribner's Magazine*.¹³¹ Andere Beobachter wie von Götzen oder Paget von der *Royal Navy*, die ebenfalls den Versorgungsengpässen getrotzt hatten, konnten die verlustreiche amerikanische Offensive auf San Juan nur aus der Distanz verfolgen.¹³² Wie Ameisen, die einen Hügel hinaufschwärmten, habe der Ansturm aus der 2,3 km entfernten Artilleriestellung bei El Poso ausgesehen, schrieb der ebenfalls anwesende britische Korrespondent Charles E. Hands im Londoner *Daily Mail*.¹³³ Welche Erkenntnisse konnten Militärbeobachter und Korrespondenten vor dem Hintergrund eines beschränkten Zugangs zum Kriegsschauplatz und eingeschränkter Sicht auf die

128 Vgl. ebd., S. 257–269; Smith: *The Spanish-American War*, S. 145–149.

129 Vgl. Atkins, John Black: „With the American Army in Cuba. The Eve of the Capitulation“, *The Manchester Guardian*, Manchester 15.08.1898, S. 5.

130 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 9.7.1898, S. 7. Im Original: „Si j'étais resté, j'aurais vu très peu du combat du 1er juillet et rien du tout de la bataille navale du 3.“

131 Vgl. Lee, Arthur H.: „The Regulars at El Caney“, *Scribner's Magazine* 24/4 (1898), S. 403–413.

132 Zur Anwesenheit des britischen Marine- sowie der deutschen und japanischen Militärattachés vgl. Christy, Howard Chandler: „An Artist at El Poso“, *Scribner's Magazine* 24/3 (1898), S. 283–284, hier S. 284. Von Götzen, der die Infanterieangriffe in einem Interview lobte, gab an, sie von einer Artilleriestellung bei El Poso nicht direkt gesehen zu haben. Vgl. „German Appreciation“, *The New York Herald (European Edition)*, Paris 17.07.1898, S. 1–2, hier S. 1.

133 Vgl. Hands, Charles E.: „Seeing the Battle“, *Daily Mail*, London 04.08.1898, S. 4.

Kampfhandlungen gewinnen? Wie im Folgenden gezeigt wird, bildeten sich Europas Kriegsbeobachter trotz der widrigen Umstände deutliche Urteile über die amerikanische Armee im improvisierten Feldzug gegen Spanien.

Die Leistung der US-Armee aus Sicht der Beobachter

Nach ihrer Rückkehr aus Santiago äußerten sich die Militärattachés gegenüber Journalisten der großen Ostküsten-Zeitungen anerkennend über die US-Armee. Der russische Offizier Yermoloff sparte im Interview nicht mit Superlativen und erklärte, er glaube nicht, „that there are any better soldiers in the world.“¹³⁴ Sein deutscher Kollege wurde ähnlich überschwänglich zitiert.¹³⁵ Selbst de Grandprey, der die Kämpfe durch seine vorzeitige Abreise verpasst hatte, drückte seine „most complete admiration“ für die amerikanischen Soldaten aus und sprach ihnen wie zuvor Yermoloff ein globales Alleinstellungsmerkmal aus: „not throughout the world is there such a splendid lot of fighting men.“¹³⁶ Dieser Lobesreigen ist allerdings mit Vorsicht zu lesen. Amerikanische Journalisten suchten bei den Militärautoritäten nach nationaler Bestätigung – und legten ihnen diese mitunter selbst in den Mund.¹³⁷ Umgekehrt äußerten sich europäische Militärbeobachter entsprechend ihrer repräsentativen Rolle diplomatisch und hielten mit Kritik zurück. Dennoch lassen sich in den Interviewaussagen europäischer Offiziere zwischen den Zeilen Beobachtungen und Vergleiche zum Krieg und zur amerikanischen Armee herauslesen. Sie ergänzen die einzigen überlieferten Militärberichte aus Santiago von Lee und de Grandprey.¹³⁸

134 „A Russian at the Front“, *The Evening Times*, Washington, D.C. 27.08.1898, S. 5.

135 Vgl. „What a German Expert Thinks“, *The Washington Times*, Washington, D.C. 18.07.1898, S. 4; „Never Saw Better Fighting“, *The New York Sun*, New York 16.07.1898, S. 4.

136 „French Tribute to Our Army“, *New York Times*, New York 13.07.1898, S. 2. Vgl. auch, „Foreign View of Army: Maj. De Grandprey's Observations at Santiago“, *The Washington Post*, Washington, D.C. 13.07.1898, S. 8. De Grandprey hatte sich nach seiner Rückkehr bereits gegenüber Miles diplomatisch verhalten und sich nicht beklagt. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, 9.7.1898, S. 7.

137 Vgl. etwa die Kritik der *Washington Evening Times* an Poultney Bigelows Berichterstattung aus Tampa. Der Korrespondent von *Harper's Weekly* und der Londoner *Times* hatte auf Missstände in der amerikanischen Armee hingewiesen und sich dazu auch auf den deutschen Militärattaché berufen. Die *Washington Evening Times* gab an, von von Götzen Gegenteiliges gehört zu haben, „Poultney Munchausen Bigelow“, *The Evening Times*, Washington, D.C. 07.06.1898, S. 4.

138 Viele amerikanische Zeitungen weisen zwar darauf hin, dass von Götzen dem Deutschen Kaiser persönlich einen umfassenden Bericht vorgelegt habe. In den Archiven war dieser jedoch nicht zu finden.

Der Seetransport der amerikanischen Expedition nach Kuba traf bei den ausländischen Offizieren auf ähnliche Beachtung wie die japanischen Landeoperationen an den Küsten des Gelben Meers 1894/95, resultierte jedoch in einem anderen Urteil.¹³⁹ Der deutsche Marineattaché von Rebeur-Paschwitz urteilte, dass die Verladungen in Port Tampa „nicht den Eindruck der systematischen, wohlüberlegten Ordnung machten.“¹⁴⁰ Vielmehr erweckte „die Einrichtung der Transportflotte den Eindruck eines gewagten Experiments“¹⁴¹ Für de Grandprey zeugte sie von mangelnder Planung und überhasteter Vorbereitung.¹⁴² Tatsächlich hatte das *War Department* der amerikanischen Marine verweigert, den Truppentransport zu organisieren, stattdessen selbst Schiffe gechartert und eiligst beladen – eine Aufgabenteilung, die nach Paget der weltweiten Praxis zuwiderlief.¹⁴³ Der Marineattaché stellte vergleichend auch heraus: „Most of the ships were ill-adapted for the transportation of troops, certainly 50 or 60 % of them would have been rejected by the British Admiralty for a similar expedition.“¹⁴⁴ Für Paget widersprach der amerikanische Seetransport den heimischen Marinestandards. Dies verdeutlichte sich nicht nur in der ungeordneten Überfahrt, an der die europäischen Offiziere Sorglosigkeit, fehlende Hygiene und, wie Lee bemerkte, einen „dangerous amount of confusion and straggling“¹⁴⁵ bemängelten. Vielmehr sahen sie ihre Ansprüche an Vorbereitung und Organisation bestätigt, als etwa die zerlegte, auf mehrere Schiffe verteilte und tief verstaute Artillerie in Kuba kaum mehr zusammenzusetzen war.¹⁴⁶

139 Vgl. Ranson: „British Military and Naval Observers“, S. 37–44. Ransons widmet einen Großteil seines Aufsatzes Lees und Pagets Beobachtungen zum amerikanischen Seetransportwesen.

140 „Militär-Maritimer Bericht No 6“, in: BArch-MA, RM 3/4263, Rebeur-Paschwitz an Kaiser, Washington, 1.8.1898, S. 19. Von Götzen hatte schon Ende Mai befürchtet, dass sich „die Einrichtung der Schiffe“ durch die Armee „in vieler Beziehung als unzweckmäßig herausstellen“ würde. „Militärbericht N° 3 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 23.5.1898, S. 16.

141 „Militärbericht N° 3 über den spanisch-amerikanischen Krieg“ in: PA AA RZ 201/12046, Götzen an Kriegsminister Gossler, Tampa 23.5.1898, S. 17.

142 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 22.7.1898, S. 3.

143 Vgl. „Capt. Paget on our Navy: British Naval Attache's Opinion of Cervera's Sortie and Our New Battleships“, *New York Times*, New York 22.09.1898. In Europa war der Seetransport Aufgabe der Marine. Die US-Armee hatte den zivilen Eignern der Schiffe hohe Gebühren zahlen müssen. Die Schiffsführer handelten auch hernach in eigenem Interesse: So weigerten sie sich etwa, für die Landung näher ans Ufer zu fahren – ein Umstand, der nicht nur de Grandprey beim Landgang Schwierigkeiten bereitete. Vgl. ebenfalls Ranson: „British Military and Naval Observers“, S. 38–41.

144 Paget, zit. nach Ranson: „British Military and Naval Observers“, S. 38.

145 TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 56.

146 Vgl. TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 78. Ein anderes Beispiel waren die von de Grandprey zeichnerisch festgehaltenen engen Verladeboxen der Pferde, in denen sich diese während der gesamten Fahrt nicht bewegen konnten. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 22.7.1898, S. 11–12.

Aufsehen erregte auch der Verlust von 30–40 Pferden, die ertranken, nachdem sie mangels Barken und in der Hoffnung, sie schwämmen selbstständig zum Ufer, über Bord gejagt worden waren.¹⁴⁷ „Alles an dieser Operation scheint zu kritisieren zu sein“¹⁴⁸, fasste de Grandprey zusammen; der deutsche Marineattaché befand sie für „vollständig unzureichend.“¹⁴⁹ Im Gegensatz zu den japanischen Landeoperationen in Ostasien stellte der amerikanische Seetransport ein Negativbeispiel dar. Der US-Korrespondent Davis hatte den ausländischen Offizieren auf der *Segurança* unterstellt, sie verfolgten den glücklichen Verlauf der Expedition „with the same grudging envy that one watches a successful novice winning continuously at roulette.“¹⁵⁰ Tatsächlich hielt von Rebeur-Paschwitz es für „fast unbegreiflich“, „daß die Spanier auch nicht einmal versucht haben, die Landung zu erschweren“.¹⁵¹ Lees und de Grandpreys Berichte suggerierten, dass die unzureichend vorbereitete und durchgeführte Landeoperation der US-Armee ihren Erfolg vor allem der spanischen Passivität verdankte.¹⁵²

Rückblickend erklärten die Beobachter auch den Landangriff auf Santiago für dilettantisch und überflüssig. Der Schlüssel zur Eroberung der Stadt habe auf dem Wasser gelegen, war de Grandprey nach Abschluss des Feldzugs überzeugt: Solange Cerveras Flotte mit ihrer Geschützüberlegenheit in der Bucht gelegen habe, hätte Shafter Santiago nicht einnehmen können. Nach der Seeschlacht sei die Stadt hingegen zum Wasser hin ungeschützt gewesen und daher zwangsläufig gefallen.¹⁵³ Lee urteilte ähnlich und führte Shatters Landoffensive – „a strategic blunder“¹⁵⁴ – auf dessen Eigensinn und Konkurrenz zu Admiral Sampson zurück. Nur in der Analyse unterschieden sich die Militärattachés: Während Lee den Vormarsch für überhastet hielt, da dieser die Versorgungslinien überdehnt habe, erklärte de Grandprey die logistischen Probleme durch Shatters langsames und unkoordiniertes Vorgehen.

147 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 9–10; TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 59; 95. BArch-MA, RM 3/4266, Rebeur-Paschwitz: „Militär-Maritimer Bericht No. 8“, S. 12–14.

148 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 7. Im Original: „Il semble que tout soit à critiquer dans cette opération.“

149 BArch-MA, RM 3/4266, Rebeur-Paschwitz: „Militär-Maritimer Bericht No. 8“, S. 6.

150 Davis: *The Cuban and Porto Rican Campaigns*, S. 98.

151 BArch-MA, RM 3/4266, Rebeur-Paschwitz: „Militär-Maritimer Bericht No. 8“, S. 11.

152 „It is difficult to imagine how the disembarkation would have been effected if the Spaniards had offered even a mild amount of opposition“, glaubte etwa Lee. Ebd., S. 95. Vgl. auch zur Anfälligkeit des Konvois gegenüber Torpedoangriffen, ebd., S. 56. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 10.

153 Für de Grandprey war es unerklärlich, dass weder Shafter noch die spanischen Verteidiger diesen Umstand erkannten. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 15 und S. 20–21.

154 TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 57.

Konträr fielen auch die Einschätzungen zu den nicht weißen Einheiten der US-Invasion aus, insbesondere der 4000–5000 kubanischen Befreiungskämpfer, die Shafers Armee begleiteten. Lee war als einer der wenigen Beobachter auf die regulären afroamerikanischen Regimenter des US-Heeres eingegangen, die er als „in all respects as creditably as the white regular troops“ bewertet und damit Vorurteile wie die „tendency to become excited and to get out of hand, usually attributed to negro soliders“¹⁵⁵ infrage gestellt hatte. An den Revolutionären übte er jedoch harsche Kritik: „They were irregular troops in every sense of the word, but their discipline was severe, and they appeared to have a fair knowledge of drill and tactics of the guerrilla order“, lobte Lee die zumeist schwarzen Kreolen zunächst, bilanzierte jedoch, „throughout the campaign the Cubans proved more of an embarrassment than a help.“¹⁵⁶ Lee warf ihnen vor, Gefechte gescheut, Gefallene geplündert und Gesundheitsrisiken eingeschleppt zu haben. Sein deutscher Kollege von Götzen sah in ihnen nur „nichtsnutziges Gesindel“.¹⁵⁷ De Grandpreys Berichte zeugen dagegen von einer romantisierenden Sympathie für die Befreiungskämpfer, denen er sich, wie er dem Kriegsminister vertraulich gestand, angesichts der logistischen Hindernisse beinahe angeschlossen hätte.¹⁵⁸ Schwierigkeiten mit den amerikanischen Gastgebern konnten das Bild der Kubaner wandeln, wie auch Artikel des einzigen deutschen Korrespondenten Albrecht Wirth belegen, der seine „Rasse“-Vorurteile verwarf und plötzlich von der kubanischen Gastfreundschaft schwärmte, nachdem er als Spion von der US-Armee gefangen genommen worden war.¹⁵⁹ De Grandprey warf Shafter vor, die kubanischen Alliierten ignoriert und ausgeschlossen zu haben.¹⁶⁰ Statt von ihren Geländekenntnissen zu profitieren, sei die Armee ohne

155 TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 100.

156 Ebd., S. 96–97.

157 „Graf Goetzen über die ‚neueste Kolonialmacht‘“, *Der Deutsche Correspondent*, Baltimore 09.12.1898, S. 1.

158 Der kubanische General Garcia habe ihn herzlich empfangen, berichtete de Grandprey, und nur die diplomatischen Konventionen hätten ihn davon abgehalten, kurzerhand der Befreiungsarmee zu folgen. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey (persönlich) an Kriegsminister, 20.7.1898, S. 2–3.

159 Wirths erster Bericht im *Frankfurter General-Anzeiger*, den er nach der Landung geschrieben hatte, enthielt herablassende und essentialistische Äußerungen über die kubanischen Befreiungskämpfer. Vgl. Wirth, Albrecht: „Vom westindischen Kriegsschauplatz (Siboney, 28. Juni)“, *Frankfurter General-Anzeiger*, Frankfurt a. M. 23.07.1898, S. 1. Nachdem Wirth kurz nach den Kämpfen vor Santiago als Spion angeklagt und in die USA zurückgeschickt worden war, kontrastierte er in einem zweiten Bericht die kubanische Gastfreundschaft und den Kampfgeist mit abwertenden Äußerungen über die Amerikaner. Vgl. Wirth, Albrecht: „Vom westindischen Kriegsschauplatz (Ocean Grove, Mitte Juli)“, *Frankfurter General-Anzeiger*, Frankfurt a. M. 10.08.1898, S. 1–2.

160 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 15–17, 27–29. De Grandprey erklärte die Plünderungen der kubanischen Freiheitskämpfer und ihr Scheitern, die spanischen Verstärkungen aufzuhalten, mit dem Verweis auf ihre Armut, Munitionsknappheit und schlechte Ausstattung.

umfassende Aufklärung vorgestoßen.¹⁶¹ Letzteres bemängelte auch Lee. Obwohl die Beobachter so zu sehr unterschiedlichen Einschätzungen über die afrokubanischen Kämpfer kamen, bemängelten sie vor allem die amerikanische Armeeführung und kritisierten abermals „the apathy of the Spaniards“¹⁶² dafür, dass die amerikanische Sorglosigkeit ohne Konsequenzen blieb.

Die Beobachtungen zu den Gefechten bei San Juan und El Caney knüpften sowohl an die lobenden als auch an die kritischen Einschätzungen an, die europäische Militärattachés bereits in den USA herausgestellt hatten. Auf der einen Seite schienen die amerikanischen Infanterieangriffe vor Santiago jene Eindrücke zu bestätigen, die die ausländischen Militärs und Kriegskorrespondenten aus Tampa über die amerikanischen Soldaten nach Europa vermittelt hatten.¹⁶³ Die Bewertung in den internen Berichten Lees und de Grandpreys deckt sich hier mit den Interviews, wobei die ausländischen Attachés in ihren öffentlichen Äußerungen Parallelen zu den eigenen Militärwesen bemühten. De Grandprey lobte den Mut der US-Soldaten, besonders, „what we call the character of ‚initiative‘ [...] almost unknown in European armies.“¹⁶⁴ Auf der anderen Seite ließ sich die Anerkennung durch den Vergleich zu europäischen Streitkräften indes auch als versteckte Kritik an der fehlenden Befehlsgebung verstehen, wie sie de Grandprey und auch Lee in ihren internen Berichten herausstrichen.¹⁶⁵ Die Initiative der Soldaten schien für den britischen Offizier notwendig, denn: „The whole plan of action was based upon a misunderstanding of the *terrain* and the tactical problems involved, and its failure was inevitable.“¹⁶⁶ Die vielen Toten und Verwundeten führte Lee auf mangelnde

161 De Grandprey verurteilte, dass Shafter dem kubanischen Revolutionsgeneral Garcia die Teilnahme an der feierlichen Kapitulation Santiagos verweigert und den Einmarsch der Befreiungsarmee verboten hatte. Wie zum Beleg für Shafterns fälschliches Vorurteil über die kubanische Befreiungsarmee zitierte de Grandprey den offenen Brief Garcias an Shafter, in dem dieser den ärmlichen Zustand, aber „zivilisierten“ Charakter der kubanischen Armee mit jenem der amerikanischen Revolutionsarmee des 18. Jahrhunderts gleichsetzte. Vgl. ebd., S. 29. Vgl. dazu auch, Trask: *The War with Spain*, S. 322–323.

162 TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 61. De Grandprey urteilte ähnlich. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 24.

163 Lee urteilte etwa, der Erfolg „established beyond question the excellence of the American infantry soldier“. Ebd., S. 64. De Grandprey deutete den Ausgang der Gefechte von San Juan und El Caney angesichts der nominellen Unterlegenheit der spanischen Seite als wenig überraschend. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 17–19.

164 „French Tribute“.

165 De Grandprey gab an, dass aufgrund der dichten Vegetation einzig die Befehle der Offiziere auf unterer Ebene die Truppen erreicht hätten. Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 17. Lee sah jedoch auch Versäumnisse bei der Befehlsgebung. So seien die Befehle zwischen dem 30. Juni und 3. Juli nicht schriftlichen festgehalten worden. Vgl. TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 62.

166 Ebd., S. 63. Vgl. nachfolgend auch, ebd., S. 61–66.

Planung, widersprüchliche Koordination und fehlende Aufklärung zurück, wobei er besonders das Oberkommando von General Shafter angriff. Die Eroberung von San Juan sei angesichts der fehlenden Planung ein „unique and brilliant victory“ gewesen. Brillant erschien ihm die Offensive, die er als „unauthorized and undirected“¹⁶⁷ deklarierte, wegen des Durchhaltevermögens („endurance“) und Heldenmuts („heroism“) der Soldaten und Regimentsoffiziere – wohlgemerkt der regulären Armeeteile, wie auch sein ebenfalls anwesender schwedischer Kollege Arvid Wester differenzierte.¹⁶⁸ Einzigartig sei der Angriff hingegen „on account of the upsetting of so many accepted theories“ gewesen. Shafers Stab habe elementare Normen der Kriegsführung ignoriert: „The principle of ‚concentration‘ of artillery fire was entirely neglected.“¹⁶⁹ Auch habe die amerikanische Infanterie Frontalangriffe auf befestigte Stellungen ohne Geschützunterstützung durchgeführt. Das Urteil der ausländischen Kriegsbeobachter spiegelte sich symptomatisch in der Agenturmeldung der *Associated Press* über von Götzens Bericht an Kaiser Wilhelm II., nämlich dass der Krieg und seine Schlachten vom „dash and valor of the Americans“ gezeugt hätten, aber auch vom „poor generalship displayed on both sides.“¹⁷⁰

Die Kriegsbeobachter aus dem Ausland führten den Tod und das Leid der amerikanischen Soldaten indes nicht allein auf taktische Versäumnisse zurück. Lee schilderte im *Scribner's Magazine* eindrücklich, was er an der Front gesehen hatte: „Hour after hour these wounded men had lain in the scorching sun, unattended and often bleeding to death.“¹⁷¹ Ein Sanitätsdienst in vorderster Front fehlte, stellten auch die britischen Korrespondenten fest.¹⁷² Der schwedische Marinearzt Karl Rudberg berichtete von Verletzten, die sich aus eigener Kraft in die notdürftigen Lazarette hinter der Linie schlepten.¹⁷³ Auch de Grandprey identifizierte den

167 Ebd., S. 66.

168 Wester, Arvid: „The Battles Around Santiago as Observed by a Swedish Officer“, *Journal of the Military Service Institution of the United States* 26 (1900), S. 388–398, hier S. 396. Diese Übersetzung von Westers Bericht beruhte auf einem Auszug, der zuvor in einem bolivianischen Militärjournal erschienen war. Es handelte sich im Wesentlichen um eine beschreibende Zusammenfassung, die vor allem die spanischen Verteidiger lobte, ansonsten aber wenig Bewertungen enthielt.

169 Ebd. Lee kritisierte auch die mangelnde Präzision und die Munitionssparsamkeit.

170 „German Opinion Turns our Way“, *New York Journal*, New York 09.10.1898, S. 49. Vgl. ähnlich auch SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 24.

171 Lee: „The Regulars“, S. 408.

172 Vgl. Smith: „British War Correspondents“, S. 206.

173 Vgl. Rudberg, Karl: „Röda Kors-skizzer från spansk-amerikanska kriget. Föredrag i Svenska föreningen Röda Korset den 10 December 1898“, *Tidskrift i Militär Helsevård* 24 (1899), S. 1–19, hier S. 6–9. Aufgrund der Entfernung gelang dies zumeist nur Leichtverletzten. Der britische Militärattaché Lee leistete laut Davis selbst Erste Hilfe. Vgl. Davis, Richard Harding: „Heroes in the Santiago Fights“, *The New York Herald*, New York 15.07.1898, S. 5.

Sanitätsdienst, als den Dienst, „der während des Santiago-Feldzugs am schlechtesten funktionierte.“¹⁷⁴ Beide Beobachter sahen die Schuld beim Oberkommando, welches Krankenschwestern samt Ersatzausrüstungen in Tampa zurückgelassen und Ambulanzen nicht zeitig entladen habe.¹⁷⁵ Stattdessen, so de Grandprey, sei man abgereist „wie zu einer Vergnügungsfahrt, bei der es weder Verletzungen noch Epidemien zu befürchten gab.“¹⁷⁶ Bestätigung fand der Franzose im Urteil des norwegischen Generalstabsarztes der skandinavischen Beobachtungsmission, Johan Frederik Thaulow, der die US-Expedition für maximal 400 Verwundete gerüstet hielt.¹⁷⁷ Neben der unerwartet größeren Zahl an Verletzten vor Santiago, sah sich der Sanitätsdienst im Juli überdies mit rasant steigenden Gelbfieberfällen konfrontiert. Bis Ende Juli war ein Viertel der Truppen betroffen; die Armee beklagte ebenso viele Krankheitsoffer wie zuvor Gefallene. In ihren Berichten führten de Grandprey und auch der Journalist Wirth dies auf eine mangelnde Seuchenprävention und -kompetenz der US-Armee zurück.¹⁷⁸ Einige Militärattachés wie von Rebeur-Paschwitz, Yermoloff und Enver Pascha erlebten die schlechte Versorgung auf der Rückreise aus Kuba hautnah, als sie auf einem unzureichend ausgestatteten Transportschiff ihre Kabinen für Verwundete und Kranke räumen mussten.¹⁷⁹ Aus Sicht der Beobachter hatte die US-Armeeführung viele militärmedizinische Notwendigkeiten ignoriert und war so mitverantwortlich für die hohen Opferzahlen.

Einige Vergleiche, mit denen die ausländischen Beobachter die Versorgung und ärztliche Behandlung explizit ins Verhältnis zu europäischen Militärstandards setzten, zeigen dabei besonders deutlich, wie sie den amerikanischen Feldzug von Santiago global verorteten. Dabei handelt es sich überwiegend um Äußerungen in der amerikanischen Presse, etwa im Gastbeitrag des osmanischen Generals Enver Pascha, der festhielt: „I saw many wounds at Siboney [dem US-Lager an der Küste vor Santiago; N.R.], where they mixed the wounded with the sick in a manner I have

174 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 5.9.1898, S. 1. Im Original: „Le service qui fonctionna le plus mal pendant la campagne de Santiago fut peut-être celui de santé.“

175 Vgl. TNA, WO 33/155, Lee: Santiago Report, S. 100.

176 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 5.9.1898, S. 3–4. Im Original: „On partit comme pour une partie de plaisir où il n’y a craindre ni blessures ni épidémies.“

177 Vgl. ebd., S. 4. Der Norweger, Generalarzt Johan Fredrik Thaulow, war ebenfalls auf Schwierigkeiten bei Shafter gestoßen und am 29. Juni in der Überzeugung abgereist, dass die Armee einer Epidemie kaum etwas entgegenzusetzen hatte. Vgl. Thaulow: „Report of an Official Visit“, S. 185.

178 De Grandprey berichtete wie Wirth, die Armee habe Tierkadaver in Lagernähe am Strand verwesen lassen. Er bemängelte auch, dass sie die Frischwasserversorgung kaum sichergestellt hätte. Vgl. ebd., S. 7–13. Wirth: „Vom westindischen Kriegsschauplatz (Siboney)“.

179 In amerikanischen Zeitungen wurde kritisiert, dass kein Krankenhausschiff bereitgestanden habe. Mitfahrende schämten sich, dass die ausländischen Offiziere Zeugen der schlechten Bedingungen geworden waren. Vgl. „The Seneca is here“, *New York Times*, New York 21.07.1898, S. 7; „Voyage full of Misery“, *Chicago Daily Tribune*, Chicago 22.07.1898, S. 3.

never seen in Europe, and do not believe would be done there.“¹⁸⁰ Der Vergleich suggerierte nicht nur gemeinsame militärmedizinische Standards in Europa, sondern markierte diese darüber hinaus als Norm, gegenüber der die amerikanischen Vorkehrungen Enver Pascha als „utterly inadequate“ erschienen. Sein russischer Kollege Yermoloff verglich ähnlich normativ, konstruierte dafür jedoch zunächst eine Gleichartigkeit zum letzten konventionellen Krieg des Zarenreichs. Die klimatischen Extreme betonend, argumentierte er: „I can only compare it, or, rather, contrast it, with the Russian campaign in the Balkans. There the cold was almost as intense as the heat at Santiago“.¹⁸¹ Dabei führte der Militärattaché die bessere Versorgung im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 im Interview zunächst diplomatisch auf abstrakte Unterschiede in der Größenordnung der Operationen zurück: „Arrangements were made on such a vast scale that everything was provided and there was plenty for all.“ Allerdings markierte der Kontrast implizit gleichwohl die amerikanischen Versorgungsengpässe und mangelnde Planung, zumal Yermoloff vergleichend anfügte: „I noticed a lack of ambulances at Santiago, which was not the case at Plevna“. Die russische Armee, so pointierte der Militärbeobachter, habe während der Offensiven auf die befestigte osmanische Stellung 1877 Verluste erlitten, die allein der Zahl der gesamten amerikanischen Santiago-Expeditionsarmee entsprochen hätten. Ähnlich mokierte sich der deutsche Kriegskorrespondent Wirth vom *Frankfurter General-Anzeiger* über Stimmen in den USA, die San Juan als „blutigste und größte Schlacht, [...] seit Gattysburg (im amerikanischen Bürgerkrieg)“¹⁸² bezeichneten. Auch er griff dazu auf einen globalen Vergleich zurück und stellte heraus, dass die Zahl der deutschen Gefallenen in der Schlacht von Gravelotte gegen Frankreich 1870 um ein Vielfaches höher gewesen sei. Hatte Enver Paschas globale Einordnung die unorthodoxe Kriegsführung und den Lernbedarf der Amerikaner unterstrichen, so verschärfte Yermoloffs und Wirths Größenvergleiche die globale Abwertung des US-Militärerfolgs: Die verhältnismäßig kleine Dimension des Feldzugs ließ die Verfehlungen schwerwiegender erscheinen.¹⁸³

Die überlieferten Urteile der Militärattachés aus Frankreich und Deutschland enthalten ähnliche Einordnungen. De Grandprey erklärte gegenüber der *New York Times*: „the fighting about Santiago is something entirely different from the warfare

180 Enver Pasha: „One of Europe's Great Generals“.

181 „A Russian at the Front“.

182 Wirth: „Vom westindischen Kriegsschauplatz (Ocean Grove)“, S. 2.

183 Vgl. dazu auch „America. Richtigstellungen“, *Kölnische Zeitung*, Köln 01.10.1898, S. 1. Die *Kölnische Zeitung* sprach von einem „Feldzug allerkleinsten Maßstabes“, dessen „kleine[] Treffen von San Juan und El Caney [...] in einem europäischen Kriege größeren Maßstabes nur vorübergehende Beachtung gefunden haben [würde]“. Sie lobte die Kritik der deutschen Presse, die auch in den „Schilderungen der aus Cuba zurückkehrenden Sachverständigen [Militärattachés; N.R.] zur Genüge hervor“ ginge.

of European and other armies of modern times.¹⁸⁴ Vegetation und Gelände hätten enge Formationen verhindert. Die erschwerte Sicht „makes the shooting irregular“ und verhindere einen Kampf auf Distanz: „In this respect, Commandant de Grandprey points out, it is a return to the fighting of 200 years ago.“¹⁸⁵ Die Äußerungen verdeutlichten, dass der französische Offizier im Spanisch-Amerikanische Krieg wenig Gemeinsamkeiten mit dem „usual open-field fighting of European armies“ sah. Stattdessen klassifizierte er ihn ähnlich wie auch sein deutscher Kollege von Götzen als vormodernen beziehungsweise Kleinen Krieg.¹⁸⁶ Vor diesem Maßstab war er sogar bereit, die schnelle Mobilisierung der Invasionstruppen gegenüber europäischen Standards lobend hervorzuheben: „European military expeditions, such as those of England and France to Africa or other points [...] are planned six months ahead.“¹⁸⁷ Die schnelle Bereitschaft des US-Invasionsheers „and the insignificant loss of men and animals landing, Commandant de Grandprey says, was an exceptionally good showing, judged by the best military standards.“¹⁸⁸ Das vorangegangene Kapitel hat allerdings gezeigt, dass europäische Militärs Imperialkriegen im internationalen Streitkräftevergleich kaum Aussagekraft zusprachen, da sie, wie beleuchtet, anderen Prinzipien folgten und damit wenig Rückschlüsse für einen „Krieg der Zukunft“ zuließen.

Technische Erkenntnisse des Kriegs

Ließen sich für Europas Militärs trotz der negativen Beurteilungen Lehren aus dem Spanisch-Amerikanischen Krieg ziehen? Die Berichte zeigen, dass die ausländischen Offiziere einige militärtechnische Beobachtungen anstellten und ihre Erkenntnisse nach Europa transferierten. Auf reges Interesse stieß beispielsweise der Aufklärungsballon, den die amerikanische Santiago-Expedition mitführte und

184 „French Tribute“.

185 In einem Bericht an das Kriegsministerium hatte de Grandprey denselben Vergleich gewählt und den Kampf Mann gegen Mann hervorgehoben, der frei von jeder Kriegsführung sei, nicht ohne sich die Spitze zu verkneifen: „Sous ce rapport, les Américains l'emportaient de beaucoup sur les Espagnols.“ SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 30.7.1898, S. 13.

186 Von Götzen hielt sich gegenüber englischsprachigen Zeitungen bedeckt, gab aber gegenüber einer deutschen Zeitung in Amerika an, der US-Feldzug habe ihn an eigene Kolonialkampagnen und Frankreichs Feldzug nach Madagaskar erinnert und sei als „Tropenfeldzug“ zu beurteilen. „Graf Goetzen und der Krieg“, *Der Deutsche Correspondent*, Baltimore 18.09.1898, S. 5.

187 „French Tribute“.

188 Ebd. Sein deutscher Kollege von Rebeur-Paschwitz kam allerdings zu dem Schluss, dass die logistischen Schwierigkeiten in der Organisation der Landung, „nicht aber in den natürlichen Verhältnissen des Landes oder in der Leistungsfähigkeit des Gegners“ begründet gewesen seien. BArch-MA, RM 3/4266, Rebeur-Paschwitz: „Militär-Maritimer Bericht No. 8“, S. 19.

auch an der Front einsetzte. Das französische Kriegsministerium bat de Grandprey um einen Bericht.¹⁸⁹ Sein Urteil deckte sich mit den Beobachtungen des britischen Militärattachés Lee, der befand: „Its value for observation purposes was absolutely nil.“¹⁹⁰ Stattdessen habe der Ballon den feindlichen Artilleriebeschuss angezogen. „It indicated the position and progress of the latter as surely as the Israelites' Pillar of Cloud“ und sein sperriger Wagen habe den Vormarsch unnötig versperrt. Als weniger gefährlich, aber ähnlich ineffektiv schätzte von Götzen das amerikanische Pressluftgeschütz, die sogenannte Dynamitkanone ein, die hochentzündliche Sprengladungen verschießen konnte. Sie hatte sich nach Ansicht des deutschen Offiziers als ungenau erwiesen.¹⁹¹ Auch Lee hielt sie für verbesserungswürdig, hob jedoch ihre moralische Wirkung hervor, die sie aus seiner Sicht für den Imperialkrieg prädestinierte.¹⁹² Die Kanone hatte jedoch selbst in der amerikanischen Marine keine Zukunft.

Der Einsatz der amerikanischen Maschinengewehre erhielt hingegen große Aufmerksamkeit bei europäischen Militärs. Die *Gatling*-Geschützte hätten einen „excellent service during the fight“¹⁹³ geleistet, schrieb Lee zur Schlacht von San Juan. Wie der Militärpublizist de Missy 1899 in einem Beitrag herausstellte, war der Spanisch-Amerikanische Krieg „seit dem Krieg von 1870–71 der erste [Krieg], wo das Maschinengewehr zwischen zwei zivilisierten Nationen zum Einsatz kam“¹⁹⁴, wobei die Amerikaner es erstmals als Offensivwaffe verwendet hätten. Er reproduzierte die Ansicht amerikanischer Autoren, dass es sich um einen Meilenstein in der taktischen Wissenschaft [science tactique] handele und mit dieser neuen Waffe „in den Kriegen der Zukunft“¹⁹⁵ zu rechnen sei. Allerdings blieb der Nutzen von Maschinengewehren für die Offensive aufgrund technischer Schwächen, eines hohen

189 Vgl. SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 14.9.1898, S. 1.

190 TNA, WO 33/155, Lee Santiago Report, S. 65.

191 Vgl. etwa „Count von Goetzen on the War“, *The Washington Post*, Washington, D.C. 09.12.1898, S. 1. Die Kanone, die das Verschießen von hochentzündlichen Sprengladungen erlaubte, kam sowohl auf der *USS Vesuvius* als auch im Grabenkampf vor Santiago zum Einsatz.

192 Vgl. TNA, WO 33/155, Lee Santiago Report, S. 72.

193 TNA, WO 33/155, Lee Santiago Report, S. 100. Sein Kollege Paget von der *Royal Navy* erklärte gar, der spanische Admiral Cervera hätte seine Schnellfeuerkanonen abmontieren und zu Santiagos Verteidigung bereitstellen sollen. Vgl. „Capt. Paget on Our Navy“.

194 Missy, H. Lucas de: *Les Mitrailleses américaines à Santiago*, Paris/Limoges 1899, S. 19. Im Original: „La guerre hispano-américaine est la première, depuis celle de 1870-71, où les mitrailleses aient été employées entre deux nations civilisées“. De Missy hatte die Beobachtungen des amerikanischen Gatling-Kommandanten Parker übersetzt und eingeordnet. Parkers Einschätzungen prägten die weitere Militärdebatte. Vgl. etwa Bourdon, J.: „Note sur les mitrailleses“, *Revue d'artillerie* 56 (1900), S. 261–300, hier S. 277.

195 Missy: *Les Mitrailleses*, S. 19. Im Original: „[...] une arme nouvelle dont il y aura lieu de tenir compte dans les guerres de l'avenir.“

Munitionsverbrauchs und offener taktischer Fragen bis zum Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 umstritten.¹⁹⁶

Obwohl der Spanisch-Amerikanische Krieg für die Beobachter wenig revolutionäre Erkenntnisse bot, brachte er Bestätigung und Argumente für heimische Debatten, etwa was Fragen der Militärmedizin anging. Die große Zahl der amerikanischen Verletzten ermöglichte es Beobachtern, die bereits im Griechisch-Türkischen Krieg von 1897 gewonnenen Erkenntnisse über die Wirkung von Kleinkalibermunition zu vertiefen, die auf spanischer Seite zum Einsatz gekommen war. Der norwegische Generalstabsarzt Thaulow, der auf der zum Krankenhausschiff umgerüsteten *Olivette* Beobachtungen zu den spanischen Mauser-Geschossen anstellte, fand es „remarkable to find how many of the bullets remained in the body.“¹⁹⁷ Statt der vermuteten Durchschüsse, die als sauberer, leichter heilbar und damit humaner galten, seien viele Kugeln in den Patienten nur leicht stecken geblieben, oft ohne schlimmere Wunden zu verursachen.¹⁹⁸ Die Frage sei, so Thaulow: „Are the small-calibred rifles not too humane, since they do not render the combatants unfit for battle for a reasonable length of time in a great many instances.“¹⁹⁹ Sein schwedischer Kollege Rudberg widersprach: In Proportion zur Gesamtarmee seien vor Santiago mehr Soldaten verwundet und getötet worden als im Deutsch-Französischen Krieg. In zukünftigen Kriegen drohten die Kleinkaliber-Repetiergewehre die Ärzte zu überfordern.²⁰⁰ Die Beobachtung des Spanisch-Amerikanischen Kriegs von 1898 verstärkte die Kontroverse, ob es sich bei den Kleinkaliberwaffen tatsächlich um „humanitäre Kugeln“²⁰¹ handle, die für weniger infektiös und leichter heilbar gehalten wurden. Die Debatte prägten fortan nicht nur Beobachtungen japanischer Mediziner, sondern zum Beispiel auch jene des amerikanischen Chefarztes der Kuba-Invasion, Nicholas Senn.²⁰² Die Expertise des Kriegs holte ihre Ausführungen trotz der organisatorischen Unzulänglichkeiten des Sanitätsdienstes 1898 in die militärmedizinischen Fachdebatten.²⁰³

196 Vgl. Wettstein: „Die Grenzen militärischer Prognostik“, S. 175–179.

197 Thaulow: „Report of an Official Visit“, S. 263.

198 Diese Beobachtungen entsprachen den Erwartungen europäischer Ärzte im Griechisch-Türkischen Krieg von 1897, die jedoch von der älteren Großkalibermunition enttäuscht wurden. Vgl. Rohé: „European medical experts“, S. 160–170.

199 Thaulow: „Report of an Official Visit“, S. 263.

200 Vgl. Rudberg: „Röda Kors-skizzer“, S. 4.

201 Vgl. dazu Daimaru, Ken: „Entre blessures de guerre et guerre des blessures: la ‚balle humanitaire‘ en débat en Europe et au Japon, 1890–1905“, *Le Mouvement Social* 257 (2016), S. 93–108.

202 Vgl. dazu Cirillo: Bullets and Bacilli: The Spanish-American War and Military Medicine.

203 Vgl. etwa die detaillierte Besprechung von Senns Erkenntnissen in: „Les blessures des balles de petit calibre“, *Revue du Cercle militaire* 28/47 (19.11.1898), S. 531–532. Die intensive Teilnahme an militärmedizinischen Debatten war auch innerhalb der USA erst durch die Entstehung entsprechender Schulen möglich, die nach dem Krieg Auftrieb erhielten. Vgl. Wintermute, Bobby A.:

Ähnlich lassen sich auch hinsichtlich des Seekriegs Wissenstransfers über Beobachter nachweisen. Zwar hatten nur wenige Marineattachés Gelegenheit, die Schlachten vor Manila und Santiago zu verfolgen, die Erkenntnisse stießen jedoch auf großes Interesse, sowohl in Marineabteilungen und Fachkreisen als auch in der breiteren Zeitungsöffentlichkeit.²⁰⁴ Die amerikanischen Lehren der Seeschlacht von Santiago finden sich unter anderem in de Grandpreys Berichten, aber auch in den Immediatvorträgen der Deutschen Marine, die Wilhelm II. über die Kriegslage unterrichteten.²⁰⁵ Von Rebeur-Paschwitz erhielt zudem den Rapport seines italienischen Kollegen De Luca, der die spanischen Kommandanten in Gefangenschaft befragt hatte.²⁰⁶ Im Wesentlichen kamen die Berichte und Beurteilungen zu dem Schluss, dass, wie es der abschließende Immediatbericht der Marine feststellte, „neue und überraschende Erscheinungen, die auf den Kriegsschiffbau von Einfluß sein können, in diesem Kriege nicht aufgetreten sind.“²⁰⁷ Während die vielgeteilten Erkenntnisse der amerikanischen Marine vor allem die Brandgefahr der Explosivgeschosse hervorhoben und wie schon 1894/95 die Vermeidung von Holzkonstruktionen und den Wert der Schnellfeuerkanonen betonten, belegte die Seeschlacht von Santiago für Marinekritiker die hohen Kosten der Schiffskonstruktionen: Die geringe Trefferquote der Amerikaner trotz neuester Technik und die

Public Health and the US Military: A History of the Army Medical Department, 1818–1917, New York 2010, S. 68–78.

204 Während der österreichisch-ungarische Marineattaché Rodler frühzeitig abgereist und von Rebeur-Paschwitz an Land war, befand sich der japanische Marineattaché bei der Blockade und Seeschlacht an Bord eines amerikanischen Schiffs. Seine Beobachtungen halfen der japanischen Marine später bei den Vorbereitungen des Angriffs auf Port Arthur 1904. Vgl. Evans/Peattie: Kaigun, S. 70–71.

205 De Grandprey Bericht, der Sampsons Rapport resümiert, findet sich in, SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 10.8.1898.

206 De Luca hatte den Kommandanten der *Christobal Colon* explizit gefragt, was er vom „Schiff italienischer Bauart“ gehalten habe und was er „im Interesse der in Italien noch im Bau befindlichen Schiffe analoger Art“ an „Beobachtungen mitzuteilen“ habe. Vgl. BArch-MA, RM 3/4264, Übersetzung von De Luca an Italienisches Marineministerium, Washington 4.8.1898, Anhang: „Unterredung mit Admiral Cervera und seinen Offizieren“, S. 1.

207 Vgl. BArch-MA, RM 3/4265, Denkschrift zum Immediatvortrag, Berlin 2.12.1898, S. 51. Dem Bericht war eine Tabelle über die Beschädigungen beigelegt und Skizzen, die in Längsschnitten wie schon bei Speck von Sternburgs Bericht aus Port Arthur die Treffer der spanischen Kriegsschiffe markierten. Die Informationen stammten aus einer von Admiral Sampson initiierten Untersuchungskommission. Allerdings hatte von Rebeur-Paschwitz schon zuvor Fotografien übermittelt und das deutsche Schiff *Geier* die Wracks der spanischen Schiffe einen Monat nach der Schlacht vor Ort besichtigt. Beides verdeutlichte die akribische Untersuchung und die Frage, welche technischen Lehren daraus zu ziehen seien. Vgl. dazu die Anlagen in Ebd. Das Urteil der deutschen Admiralität fand europaweit Verbreitung durch den ranghohen Marineoffizier a. D. und Militärpublizisten Plüddemann, Max: „Main Features of the Spanish-American War“, *JRUSI* 43/256 (1899), S. 654–666.

zügige Vernichtung der gesamten spanischen Flotte sorgten für Diskussionen.²⁰⁸ Andere Publizisten werteten die Konfrontation vor der kubanischen Küste anhand nationaler Marinerüstungsdogmen aus. Für den Beobachter des Londoner *Daily Telegraph* belegte der Ausgang die britische Rüstungsprämisse, dass Schlachtschiffe geschützten Kreuzern überlegen seien.²⁰⁹ Der französische Admiralstab führte die gescheiterte Flucht der schnellen Schiffe hingegen auf die schlechte Wartung und eine mangelhafte Vorbereitung zurück und erklärte das Blockadeszenario vor der Bucht von Santiago darüber hinaus für zu spezifisch, um dem Einsatz von Torpedobooten eine Absage zu erteilen.²¹⁰ Dafür fanden französische, britische und norwegische Militärs Bestätigung in der festgestellten Überlegenheit der spanischen Küstenbefestigungen, die vom amerikanischen Schiffsartilleriebeschuss kaum beschädigt worden waren.²¹¹

Diese Beispiele zeigen, dass der Spanisch-Amerikanische Krieg in technischen Fragen empirische Argumente lieferte, am Gesamturteil änderte dies jedoch wenig. Die britischen Militärattachés kamen nach ihren intensiven Inspektionen des kubanischen Kriegsschauplatzes zu einem klaren Fazit: „There are few, if any, lessons for the British Army to learn from the conduct of this campaign.“²¹² Obwohl Lee die Operationen unter General Miles bei der Invasion von Puerto Rico zwischen dem 25. Juli und dem 12. August 1898, dem Datum des Waffenstillstands, für besser bewertete, erkannte er auch hier wenig Innovationspotenzial für das heimische

208 Vgl. für die Lehren auch den Abschlussbericht der französischen Marine, der sich dafür aussprach, die Stahlkonstruktionen auszubauen, in: SHD, MV BB 7/35, „Enseignements à tirer du Combat de Santiago“, Oktober 1898. Für eine marinekritische Perspektive vgl. den Artikel der *L'Illustration* in den umfangreichen Materialsammlungen der französischen Marine. Der Herausgeber der illustrierten Zeitschrift hatte die Skizzen an die französische Marine weitergegeben. SHD, MV BB 7/35, „Les Leçons du combat naval de Santiago“, in: *L'Illustration*, 29.10.1898, S. 275. Vgl. ebd. Tatsächlich trafen bei den Amerikanern nur ein bis drei Prozent der unterschiedlichen Geschosskaliber ihr Ziel. Vgl. Trask: *The War with Spain*, S. 265–266.

209 „The Naval Battle at Santiago“, *Daily Telegraph*, London 02.08.1898, S. 5. Ähnliche Deutungen fanden sich in deutschen Marinezeitschriften. Vgl. Pöhlmann: „Das unentdeckte Land“, S. 98.

210 Vgl. SHD, MV BB 7/35, „Enseignements à tirer du Combat de Santiago“, Oktober 1898, S. 9–10. Ähnlich relativierend auch „Der Werth der Torpedos“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 21.10.1898, S. 1.

211 Vgl. etwa SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 19.1.1899, S. 6. Vgl. ähnlich auch, TNA, FO 83/1650, Leveson an Salisbury, London 8.11.1898. Der norwegische Artillerieoffizier Georg Stang brachte seine Beobachtungen vor Santiago im darauffolgenden Jahr in einer Kommission zur skandinavischen Küstenverteidigung ein. Vgl. Thompson, David: *The Norwegian Armed Forces and Defense Policy, 1905–1955*, Lewiston, NY 2004, S. 25.

212 TNA, WO 33/155, Lee Santiago Report, S. 76. Ähnlich äußerte sich Leveson auf spanischer Seite: „There do not appear to be any actual lessons to be learnt from the war.“, TNA, WO 33/155, Leveson Report, S. 4.

Militär.²¹³ Der norwegische Generalstabsarzt Thaulow hatte auf dem karibischen Kriegsschauplatz vor allem gelernt, „how impossible it was, even with America's immense resources, to prepare even a small force in the beginning of the war.“²¹⁴ Das Zitat verneinte erneut die Frage, ob sich mit wirtschaftlicher Potenz militärische Schlagkraft improvisieren ließ. Auch auf der militär- und medizinwissenschaftlichen Ebene war der Spanisch-Amerikanische Krieg für europäische Beobachter eher ein Negativbeispiel. Anders als etwa noch im Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95 bestätigten die Kämpfe zumeist bereits aus früheren Kriegen gezogene Lehren.

Fazit: Mehr Anschauungsbeispiel als Achtungserfolg

Europäische Kriegsbeobachter sahen im US-Militärerfolg auf Kuba keinen unmittelbaren Aufstieg einer neuen militärischen Großmacht. Dafür gab es mehrere Gründe, wie die Analyse der Berichte gezeigt hat: *Erstens* stellten ausländische Offiziere wie Lee, de Grandprey oder von Götzen bei ihren Armeeinspektionen nach Kriegsbeginn heraus, dass es der US-Regierung zwar innerhalb weniger Monate gelungen war, die reguläre Armee über die Mobilisierung von Freiwilligen nominell zu verfünffachen, die neuen Einheiten hielten sie jedoch für kaum einsatzfähig. Anhand der ausstehenden Ausrüstung, Ausbildung und Disziplin der Milizsoldaten prangerten sie *zweitens* die fehlende Organisation und den politischen Nepotismus in der Armeeführung an. Die improvisierte Invasion auf Kuba, das sorglose Vorgehen und die fortschreitenden Versorgungsengpässe bestätigten sie in ihrem Urteil. Nicht zu vernachlässigen ist dabei *drittens* auch General Shafers herablassende Behandlung der teils hochqualifizierten Militärgesandten: Für die brüskierten Beobachter belegte dies den attestierten Dilettantismus und schloss eine Gleichrangigkeit mit dem europäischen Militärwesen aus. Diese Unterscheidung fand sich *viertens* auch in den Vergleichen, mit denen europäische Offiziere und Korrespondenten den Feldzug einordneten: So klassifizierten russische und französische Militärattachés den Spanisch-Amerikanischen Krieg als vormodernen Krieg beziehungsweise Imperialkrieg, der sich nicht in den Kanon europäischer Kabinettskriege fügte; selbst die den Amerikanern überwiegend freundlich gesinnten britischen Offiziere und Korrespondenten hielten die Kriegsführung für unorthodox und beschränkten

213 TNA, WO 33/155, Lee Porto Rico Report, S. 113. Lee reiste allerdings mit Malaria nach Puerto Rico und musste seine Beobachtungstätigkeit bald aufgeben. Vgl. Ranson: „British Military and Naval Observers“, S. 52–56. Vgl. dazu auch, Courtauld Institute of Art (London), Lee Collection, Box 3, Harding Davis an Lee, Marion, Mass. 1.9.1898, in: Viscount Lee of Fareham, Letters that Remain, Privatdruck 1941, S. 208.

214 Thaulow: „Report of an Official Visit“, S. 263.

ihre Anerkennung auf die einfachen Soldaten. *Fünftens* bot der US-Feldzug auch technisch wenig Imitationspotenzial, das die US-Kriegsindustrie als zukunftsweisend hätte hervorheben können. Eine Ausnahme bildete die *US-Navy*, die nach der Seeschlacht bei Santiago Anerkennung erhielt. *Schließlich*, das zeigten die Analysen der Kriegsoperationen, führten viele der Beobachter die Besetzung von Santiago auf die als passiv erachtete Strategie der spanischen Streitkräfte zurück. Insgesamt galt der Feldzug so als militärischer Achtungserfolg, den europäischen Maßstäben an eine moderne Kriegsführung genügte er jedoch kaum.²¹⁵

Der amerikanische Sieg war für europäische Militärbeobachter daher keine militärische Bedrohung, er bot aber Anregungen, um auf heimische Herausforderungen ihrer Profession zu reagieren. Der Krieg hatte für sie belegt, dass auch eine Industrienation nicht *ad hoc* zur Militärmacht werden konnte. Eine Armee aus Milizsoldaten, so Lees „only important lesson“²¹⁶, könnte nur unter günstigen Umständen zufriedenstellende Ergebnisse liefern.²¹⁷ Die amerikanischen Schwierigkeiten bei der Mobilisierung, Kriegsführung und Versorgung waren für die beobachtenden Offiziere politische Argumente in den nationalen Budgetdebatten. De Grandprey hatte bereits im Vorfeld mehrfach darauf verwiesen und stellte nach Kriegsende erneut fest:

Es wäre eine faire Schlussfolgerung, zu sagen, dass man Armeen zwar improvisieren kann, dass es aber Zeit braucht, jene technischen Dienste zu organisieren, die sie am Leben erhalten und dass der Krieg einer unvorbereiteten Nation, selbst wenn sie so reich, großzügig und enthusiastisch ist wie die Vereinigten Staaten, ein gefährliches Spiel ist.²¹⁸

De Grandpreys Anspielung auf das Leid der unterversorgten amerikanischen Patienten war eine Bestätigung für die Arbeit des Generalstabs, aber auch ein Plädoyer

215 Bezeichnend dafür war das Urteil des britischen Militärattachés Lee, der über die amerikanischen Feldzüge von Santiago und Puerto Rico vergleichend schloss: „In Puerto Rico the American methods of war were modern, at Santiago they were mediaeval.“ TNA, WO 33/155, Lee Porto Rico Report, S. 113.

216 Ebd.

217 Die Kritik an den Freiwilligenverbänden, von denen wenige den Kriegsschauplatz sahen, verschwie, dass die Verbände oft mit alten Springfield-Gewehren ausgestattet waren und kein raucharmeres Pulver verwendeten. Vgl. zur Kritik an den *Volunteers* auch, Wester: „The Battles“, S. 396–397. Wester verglich die *Rough Riders* implizit mit einer Fremdenlegion, wie er sie im Griechisch-Türkischen Krieg beobachtet hatte, eine Parallele, die Westers Übersetzer Edward Britton in einer Anmerkung deutlich zurückwies. Vgl. ebd., S. 397–398.

218 SHD, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 5.9.1898, S. 14. Im Original: „Si elle est équitable, la conclusion sera que, si l'on peut improviser des armées, il faut du temps pour organiser les services techniques qui les font vivre et qu'une guerre entreprise par une nation non préparée, fut-elle aussi riche, génèreuse et enthousiaste que les Etats-Unis est un jeu cruel.“

für die eigene Profession und die militärische Planung und Vorbereitung insgesamt.²¹⁹ Der Spanisch-Amerikanische Krieg so ließen sich seine Ausführung verstehen, konnte als Argument gegen Budgetkürzungen ins Feld geführt werden. Er hatte demonstriert, dass der Kriegsvorbereitung auch in andauernden Friedenszeiten eine essenzielle Bedeutung zukam.

219 De Grandprey hatte mit scharfem Kontrast beschrieben, wie die „concurrency civile“, das amerikanische Rote Kreuz, dem überforderten Militärsanitätsdienst mit einem eigenen Krankenhausschiff aushalf. Ebd., S. 5.

12. Beobachten, vergleichen, verhandeln: Zukunftsentwürfe auf dem philippinischen Kriegsschauplatz

Auch wenn Kriegsbeobachter im Sommer 1898 angaben, der amerikanische Feldzug gegen die spanische Armee auf Kuba habe ihnen kaum imponiert, so konfrontierte das Ergebnis der Kämpfe sie doch mit einer veränderten Weltlage, auf die sie reagieren mussten. Französische Unterhändler tasteten bereits während des Kriegs ab, wie Spanien unter möglichst geringen territorialen Verlusten einen vorzeitigen Friedensschluss erzielen könnte.¹ Auch andere europäische Regierungen wollten bei der geopolitischen Neuordnung mitreden. Wie das Kapitel 6 zum chinesisch-japanischen Friedensvertrag von Shimonoseki 1895 gezeigt hat, galt es im durch die europäischen Großmächte dominierten internationalen System als keinesfalls selbstverständlich, dass die Kriegsparteien allein über eine Neuordnung verhandelten. Auch im Spanisch-Amerikanischen Krieg drängten Pazifisten, Politiker und Militärs in Europa aus unterschiedlichen Motiven dazu, diplomatisch zu intervenieren.² Dabei war besonders die Nachkriegsordnung auf dem Nebenkriegsschauplatz der spanischen Philippinen offen: Anders als in der Karibik, die die US-Regierung als eigene Einflussphäre betrachtete und für die sie Kubas Unabhängigkeit als Kriegsziel ausgewiesen hatte, war die Zukunft der spanischen Philippinen und Inseln in Mikronesien ungeklärt. Während antiimperiale Freiheitskämpfer des Archipels in der spanischen Niederlage die Stunde der eigenen Unabhängigkeit sahen, debattierte das Kabinett der Siegermacht in Washington lange über eine Annexion der pazifischen Überseegebiete. Zwischen Mai und August 1898 wurden die Philippinen so zu einer Arena konkurrierender Zukunftsentwürfe, in der auch neutrale Mächte mitrangen. Dieses Kapitel beleuchtet die Rolle von Kriegsbeobachtern und Diplomaten der Großmächte bei der Neuordnung des Pazifikraums.

Welche Interessen die Großmächte 1898 auf den Philippinen verfolgten, hat die bestehende Historiografie seit Langem erforscht. Vor allem die Spannungen zwischen der deutschen und amerikanischen Marine vor Manila haben viel Auf-

1 Vgl. Offner, John L.: „The United States and France: Ending the Spanish-American War“, *Diplomatic History* 7/1 (1983), S. 1–21.

2 Ende Juni 1898 appellierte so z. B. das *Bureau international de la Paix* in einem Brief an den deutschen Reichskanzler einen Friedensschluss zu erzwingen. Vgl. PA AA, RZ 201/12048, Bureau international de la Paix: „A Son Excellence Monsieur le Chancelier de l'Empire d'Allemagne, à Berlin“, Bern 28.6.1898.

merksamkeit erhalten.³ Neben den Studien rund um den 100. Jahrestag, sind die aus nationalgeschichtlicher Perspektive entstandenen Arbeiten von Volker Schult zu den Ambitionen des Deutschen Kaiserreichs und María Dolores Elizalde zur Rolle Großbritanniens hervorzuheben.⁴ Dieses Kapitel erweitert ihre Ergebnisse, indem es nicht nur die gut dokumentierten Schilderungen der Marinekommandanten, sondern auch bisher unbeachtete Presseartikel von britischen, deutschen und französischen Berichterstattern in und um Manila darauf untersucht, welche Signalwirkung der Krieg und seine politischen Umwälzungen auf den Philippinen für die im Buch zuvor gezeigten gemeinsamen europäischen Weltordnungsvorstellungen und -ansprüche besaßen.⁵ Gekappte Telegrafleitungen räumten den in und um Manila verkehrenden Korrespondenten, Konsuln und stationierten Militärs zwischen Mai und August 1898 eine weitgehende Handlungsfreiheit ein, auf die die transatlantisch verlaufenden diplomatischen Verhandlungen nur geringfügigen Einfluss hatten.⁶ Wie nutzten die ausländischen Repräsentanten Beobachtungen und komparative Normvorstellungen, um im Sommer 1898, im Machtvakuum vor Manila und in der kritischen Phase imperialer Transition eigene Zukunftsentwürfe für die Philippinen zu entwerfen und Interventionen zu begründen? Mit welchen (Vergleichs-)Praktiken legitimierten sie ihre geopolitischen Visionen? Die Untersuchung zeigt, wie die professionellen Kriegsbeobachter das Geflecht aus imperialen und antiimperialen Interessen in ihren Berichten ordneten, bewerteten und ihm schließlich eigene Ordnungsentwürfe entgegensetzten. Dabei wird für die Gesamtarbeit auch deutlich, weshalb es anders als in Nordchina oder Griechenland 1898 nicht zu einer Intervention der Großmächte kam.

Die Untersuchung gliedert sich in fünf Teile: Der erste Teil rollt das Interessengehenge auf den Philippinen historisch auf und legt offen, dass es vor dem Krieg von

3 Vgl. dazu exemplarisch Bailey, Thomas A.: „Dewey and the Germans at Manila Bay“, *The American Historical Review* 45/1 (1939), S. 59–81; Gottschall, Terrell D.: *By Order of the Kaiser: Otto Von Diederichs and the Rise of the Imperial German Navy, 1865–1902*, Annapolis, MD. 2003; Schult: *Wunsch und Wirklichkeit*, S. 102–124; Herold: *Reichsgewalt*, S. 302–326.

4 Vgl. Schult: *Wunsch und Wirklichkeit*; Elizalde, María Dolores: „Observing the Imperial Transition“. Vgl. auch allgemeiner, Hilton/Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*.

5 Auf den Philippinen gab es wenig europäische Kriegsbeobachter, da sich Korrespondenten und Militärattachés auf den karibischen Kriegsschauplatz konzentrierten. Die einzigen akkreditierten Militärs in Manila waren japanische Offiziere. Vgl. dazu Saniel, Josefa: *Japan and the Philippines, 1868–1898*, Quezon City, Metro Manila 1962, S. 222–268. Vgl. auch AMAE, 158CPCOM33, Kommandant Parfait (Bruix) telegrafisch an Marineminister, Manila 3.6.1898.

6 Der amerikanische Admiral Dewey hatte die Telegrafverbindung unterbrechen lassen, so dass etwa die Kunde vom Untergang der spanischen Atlantikflotte am 3. Juli erst zwei Wochen später in Manila eintraf. Vgl. Duchemin, Eugène: „Aux Philippines. Du Tonkin à Manille, 14 Juillet“, *Journal des débats*, Paris 23.08.1898, S. 1–2, hier S. 2.

1898 teils überraschende Initiativen von anderen europäischen Kolonialmächten gab, die dortige spanische Herrschaft zu beenden. Daran anknüpfend analysiert der zweite Teil, wie europäische Beobachter zwischen Mai und August 1898 die Kriegslage für Spanien einordneten und bewerteten. Ein dritter Teil geht auf die Einschätzungen hinsichtlich der philippinischen und amerikanischen Kriegsparteien ein. Auf dieser Basis rücken die beiden abschließenden Teile Interventionsfantasien und Zukunftsentwürfe von Beobachtern und Diplomaten ins Zentrum und beleuchten, weshalb sie sich trotz vergleichender Legitimationsbemühungen nicht realisierten.

Die spanischen Philippinen im Blickfeld imperialer Interessenten

1869, ein Jahr nach seiner Krönung und 15 Jahre bevor er „Besitzer“ des Kongo wurde, liebäugelte Leopold II. von Belgien mit einem Kauf der spanischen Philippinen.⁷ Die Chancen für den Coup schienen günstig: In Spanien herrschten nach der Abdankung von Königin Isabel II. chaotische Zustände und aufgrund des Bürgerkriegs eine chronische Geldknappheit. Hinzu kam, dass die spanische Regierung schon während des durch eine umstrittene Thronfolge ausgelösten Ersten Karlistenkriegs (1833–1840) Kuba und die Philippinen im Geheimen international zum Kauf angeboten hatte. Es war ein verzweifelter Versuch gewesen, im Ausland kreditwürdig zu bleiben.⁸ Während sich London und Paris damals mit Blick auf das Mächtegleichgewicht zurückgehalten hatten, hatte das junge belgische Königreich unter Verweis auf seine konstitutionelle Neutralität einen Kaufvorstoß gewagt. Das Unterfangen, unter der Ägide Leopold I., war jedoch am hohen Preis und dem britischen Widerstand gescheitert. 1869, inmitten einer weiteren spanischen Regierungskrise, griff Leopold II. nun die Vision seines Vaters auf und ließ über Mittelsmänner in Madrid, Paris und London einen möglichen Erwerb der Philippinen ausloten.⁹ Da die belgische Regierung seine kolonialen Ambitionen ablehnte, plante der Monarch, den Pazifikarchipel als unabhängiges Königreich in Personalunion zu führen. Bei der als Geldgeber vorgesehenen britischen Baring Bank fand er jedoch keine Unterstützung. Auch seine letzte Idee, ein privates Tabakkonsortium zu gründen, das der spanischen Regierung hohe Kreditsummen angeboten und die Ausbeutungsrechte über die Philippinen als Garantie hinterlegt hätte, scheiterte. Nichtsdestotrotz nötigte Leopold II. seine Helfer noch 1875,

7 Vgl. Greindl, Léopold: „A la recherche d'un État Indépendant: Léopold II et les Philippines (1869–1875)“, mémoire, Brüssel 1960.

8 Vgl. Gooch, Brison D.: „Belgium and the Prospective Sale of Cuba in 1837“, *The Hispanic American Historical Review* 39/3 (1959), S. 413–427.

9 Greindl: „A la recherche“, S. 168–183.

sein Kaufinteresse an den Philippinen bei der inzwischen restaurierten spanischen Regierung zu hinterlegen.

Die kuriosen Kaufvorstöße des belgischen Königshauses spiegeln den Status der spanischen Philippinen im 19. Jahrhundert. Der Archipel war seit dem 16. Jahrhundert Teil des spanischen Kolonialreichs und blieb es auch während der süd- und mittelamerikanischen Revolutionen – ohne dabei einen ähnlichen wirtschaftlichen Boom zu erleben wie Kuba. Für das krisengebeutelte spanische Mutterland waren die Inseln von untergeordneter Bedeutung. Dabei hatte Manila vor 1800 lange Zeit als wichtiger Warenumschlagplatz im Chinahandel fungiert. Da westliche Kaufleute bis ins 19. Jahrhundert vom chinesischen Markt ausgeschlossen gewesen waren, fand der Austausch zwischen dem im Reich der Mitte begehrten Silber aus dem mittelamerikanischen Neuspanien und den in Europa gefragten chinesischen Produkten auf dem Pazifikarchipel statt.¹⁰ Daher und auch aufgrund physischer Unwegsamkeit und des tropischen Klimas konzentrierte sich die Kolonialherrschaft traditionell stark auf die Küstenorte, allen voran Manila.¹¹ Zwar ging sie mehrfach gewaltsam gegen die Ansiedlung chinesischer Immigranten vor, die bald weit zahlreicher waren als die spanische Bevölkerung der Insel, die Kontrolle der von philippinischen Pächtern bestellten Landgüter überließ sie jedoch katholischen Ordensbruderschaften. Auf der südlichen Insel Mindanao, wo viele Muslime lebten, war die spanische Herrschaft sogar über die gesamte Kolonialzeit hinweg kaum präsent. Erst im 18. und frühen 19. Jahrhundert bemühte sich die Kolonialverwaltung, die Agrarwirtschaft durch größere Plantagen, neue Rohstoffe wie Indigo, Baumwolle oder Pfeffer oder die Einführung eines Tabakmonopols profitabel zu gestalten. Die Versuche waren von mäßigem Erfolg gekrönt und die oft damit verbundene Ausbeutung der Landbevölkerung provozierte wiederholt Aufstände. Die spanischen Philippinen blieben somit lange wirtschaftlich kaum entwickelt und nur unter schwacher imperialer Kontrolle.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts förderten jedoch zunächst 1834 die Öffnung für ausländische Händler, die sich in Manila niederließen, und 1869 des Suezkanals eine exportorientierte Agrarwirtschaft. Tatsächlich, so stellte es der Wirtschaftshistoriker Benito J. Legarda heraus, profitierten die Philippinen dabei vorrangig von chinesischen, britischen und amerikanischen Kaufleuten, während der Warenaustausch mit Spanien selten zehn Prozent überstieg.¹² Händler aus London,

10 Vgl. Giraldez, Arturo: *The Age of Trade: The Manila Galleons and the Dawn of the Global Economy*, Lanham, MD. 2015. Wickberg, Edgar: „Early Chinese Economic Influence in the Philippines, 1850–1898“, *Pacific Affairs* 35/3 (1962), S. 275–285.

11 Vgl. Cushner, Nicholas P.: *Spain in the Philippines*, Quezon City, Metro Manila 1971, S. 4–5.

12 Spanische Kaufleute hatten ein Monopol auf den philippinischen Tabakhandel, deckten den heimischen Zuckerbedarf jedoch über die Karibik. Vgl. Legarda, Benito J.: *After the Galleons Foreign Trade, Economic Change & Entrepreneurship in the Nineteenth Century Philippines*, Madison,

Liverpool oder Boston schalteten sich ab 1834 zunächst in den Zuckerexport und dessen Produktion ein, dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch in die Ausfuhr anderer Rohstoffe wie Manila-Hanf, einer begehrten Ressource für die Schiffstaurproduktion, deren Anbau sich zwischen 1870 und 1880 verdoppelte.¹³ 1883 gab die spanische Regierung nach jahrzehntelangem Druck ausländischer Geschäftsmänner zudem ihr Monopol auf den Tabakhandel der Insel auf. Wenn- gleich britische Firmen auch Ende des 19. Jahrhunderts noch für 70 Prozent des internationalen Warenwechsels der Philippinen aufkamen und vor allem am Textilimport verdienten, drängten zunehmend Handelshäuser anderer europäischer Nationen auf den Markt.¹⁴ So war etwa die Hansestadt Bremen bereits 1852, 20 Jahre vor der deutschen Reichsgründung, konsularisch in Manila vertreten.¹⁵ Ab den 1880er-Jahren gelang es deutschen Unternehmern, häufig als Mittelsmänner, die angloamerikanische Konkurrenz im Handel mit Bier, Tabak oder Arzneimitteln auszusteichen.¹⁶ Frankreich wiederum hatte bereits 1824, zu einer Zeit, als sich viele Aussiedler aus dem Bürgertum als Ärzte, Handwerker oder Plantagenbesitzer auf den Philippinen niedergelassen hatten, ein Konsulat errichtet, und die französisch-spanische Gesellschaft *Compañía General de Tabacos de Filipinas* zählte zu den größten Exportfirmen des Archipels.¹⁷ Die deutschen und französischen Aktivitäten zeigen exemplarisch, dass der ausländische Handelsanteil divers war. Zeitgenossen stellten jedoch zutreffend fest, „that, from the commercial point of view, the Philippines [were] an Anglo-Chinese colony with a Spanish flag.“¹⁸

Mit dem Handelsaufschwung entdeckten ab 1850 auch internationale Investoren den Archipel und wirkten wesentlich an dessen wirtschaftlicher Erschließung mit. Britische Bankhäuser, die im Asiengeschäft tätig waren, eröffneten Filialen in Manila, und britische Reeder banden die Philippinen mit deutschen, französischen

WI. 1999, S. 4; 94. Vgl. auch die Tabellen auf den S. 131–136. Vgl. ferner Salazar, Wigan: „British and German Passivity in the Face of the Spanish Neo-Mercantilist Resurgence in the Philippines, c. 1883–1898“, *Itinerario* 21/2 (1997), S. 125–153.

13 Vgl. Owen, Norman G.: *Prosperity Without Progress: Manila Hemp and Material Life in the Colonial Philippines*, Quezon City, Metro Manila 1984, S. 42–71. Vgl. auch Cushner: *Spain in the Philippines*, S. 197–203.

14 Elizalde, María Dolores: „Strategies Against External Threats to Spanish Sovereignty in a Colonial Territory: the Case of the Philippines in the 19th Century“, in: Crailsheim, Eberhard und María Dolores Elizalde (Hrsg.): *The Representation of External Threats*, Leiden/Boston 2019, S. 366–400.

15 Vgl. Reyes, Portia L.: „Eyes on a Prize: Colonial Fantasies, the German Self and Newspaper Accounts of the 1896 Philippine Revolution“, *Itinerario* 32/2 (2008), S. 105–133, hier S. 106.

16 Vgl. Schult: *Wunsch und Wirklichkeit*, S. 92–93.

17 Vgl. dazu Nardin, Denis: *France and the Philippines. From the Beginning to the End of the Spanish Regime*, Manila 1989.

18 Carlos Recur, zit. nach Salazar: „British and German Passivity“, S. 129.

und amerikanischen Schifffahrtsunternehmen an ihren Linienverkehr an. Französische Firmen wie die *Société Eiffel* beteiligten sich am Ausbau der Infrastruktur.¹⁹ 1891 nahm die erste Eisenbahn der Philippinen ihre Fahrt zwischen Manila und Dagupan auf. Sie war von einem britischen Unternehmen konstruiert worden. Die Hauptstadt der Inseln erhielt unter dem Einfluss internationaler Investoren 1870 eine Telegrafenerbindung nach Ostasien, 1882 eine kommunale Wasserversorgung und 1895 elektrische Beleuchtung.²⁰ Ende der 1880er-Jahre waren einige ausländische Fabriken und eine lebendige kosmopolitische Gemeinschaft in Manila und anderen Hafenstädten entstanden.²¹

Gleichzeitig hatten sich die Einflussphären der übrigen Imperien ausgedehnt und bedrohte die spanische Kolonialherrschaft.²² Schon in den 1860er und 1870er-Jahren hatten deutsche Kaufleute zusammen mit dem sich über Nordborneo und die philippinische Insel Palawan erstreckenden Sultanat von Sulu versucht, Preußen und später das Deutsche Kaiserreich als Schutz- beziehungsweise Kolonialmacht nach Südostasien zu ziehen.²³ Da Großbritannien Ansprüche auf Nordborneo anmeldete und Spanien das Sulu-Sultanat als eigene Einflussphäre betrachtete, vermied Bismarck, der die Lage in Europa priorisierte, den Konflikt mit den Kolonialmächten. Als Berlin dann allerdings Mitte der 1880er-Jahre auf einen imperialen Kurs umschwenkte, erklärte das Deutsche Kaiserreich nicht nur Teile des heutigen Papua-Neuguinea und die Marschallinseln zu eigenen Schutzgebieten, sondern bedrohte auch spanische Kolonialansprüche: Ein Kriegsschiff hisste 1885 auf den von Madrid beanspruchten, aber nicht besetzten Karolinen in Mikronesien die Reichsflagge und der deutsche Konsul in Manila empfahl Bismarck, auf der südphilippinischen Insel Mindanao ähnlich zu verfahren.²⁴ Die Situation war angespannt, auch weil Berlin auf weitreichende Zugeständnisse im nunmehr von Spanien besetzten, aber vom deutschen Handel dominierten Sulu drängte: Die dortige Kolonialverwaltung sollte Deutschen dasselbe Recht zum Landbesitz einräumen wie Spaniern und Zölle zurücknehmen. Erst als es in den Heimatländern und der deutschen Exportwirtschaft zu Protesten kam, lenkte Berlin ein und ließ

19 Vgl. Elizalde: „Strategies Against External Threats“, S. 371. Während die *Société Eiffel* eine Basilika in Manila entwarf, ist der von Elizalde in mehreren Publikationen angegebene Brückenbau umstritten.

20 Vgl. Legarda: *After the Galleons*, S. 337–338.

21 Salazar gibt an, dass 1887 u. a. 109 Deutsche und 176 Briten unter den nichtspanischen Europäern in Manila ansässig waren. Vgl. Salazar: „British and German Passivity“, S. 131.

22 Eine gute chronologische Übersicht über die imperialen Expansionen im Pazifikraum und die Ereignisse um den Spanisch-Amerikanischen Krieg findet sich in: Wionzek, Karl-Heinz (Hrsg.): *Germany, the Philippines, and the Spanish-American War: Four Accounts by Officers of the Imperial German Navy*, Manila 2000, S. 63–68.

23 Vgl. Schult: *Wunsch und Wirklichkeit*, S. 17–57.

24 Vgl. Elizalde: „Strategies Against External Threats“, S. 377–378; Schult: *Wunsch und Wirklichkeit*, S. 54–57.

unter Vermittlung von Papst Leo XIII. und im Austausch für Handelsrechte seine Ansprüche auf die Karolinen vorerst fallen.

Andere Staaten leiteten aus der Präsenz ihrer Bürger auf den Philippinen ebenfalls ein geopolitisches Interesse ab. Die Historiografie hat die imperialen Ambitionen ausländischer Mächte auf dem Archipel häufig auf dessen günstige Lage für den sich Ende des 19. Jahrhunderts öffnenden und wachsenden chinesischen Absatzmarkt zurückgeführt. So argumentierten Forschende wie Elizalde oder Thomas Schoonover zum Beispiel, dass amerikanische Handelsfirmen, Geostrategen und Lobbyisten, die wesentlich an der Entwicklung der Philippinen mitgewirkt hatten, in den USA ein Bewusstsein für die wirtschaftliche Bedeutung der Inselgruppe schufen und damit Wegbereiter für die spätere Eroberung waren.²⁵ Auch in Japan gab es seit Ende der 1880er-Jahre Kreise, die unter Verweis auf Absatzmärkte und geostrategische Sicherheit auf eine imperiale Expansion nach Süden drängten und dazu zunächst verstärkt Siedler und Kaufleute auf den Archipel entsenden wollten.²⁶ Inwiefern solche imperialen Lobbyisten, sei es in der Heimat oder in Übersee, die eigenen Regierungspolitiken beeinflussten, ist mittlerweile jedoch stark umstritten.²⁷ Im Falle Japans gelang es zum Beispiel der vom Krieg um Korea, die Mandschurei und vor allem Taiwans alarmierten spanischen Regierung, in bilateralen Grenzverträgen die Einflussphären im Pazifikraum 1895 und 1897 abzustecken und wechselseitig anzuerkennen.²⁸ Auch die amerikanische Regierung hatte vor dem Krieg von 1898 kein Interesse an der Inselgruppe. Philip Zelikow zeichnete jüngst überzeugend nach, dass die US-Streitkräfte die Philippinen aufgrund einer Verkettung von strategischen Notwendigkeiten und diplomatischen Abwägungen eroberten und nicht, weil Präsident McKinley im Sinne wirtschaftlicher oder imperialistischer

25 Schoonover ging in seiner Interpretation so weit, den Krieg von 1898 und die damit einhergehende Besetzung der Philippinen als „Columbus-like-mission“ (S. 7) zu bezeichnen. Die *Frontier*-Schließung nach Westen habe in der Pazifikexpansion ihre beinahe notwendige Fortsetzung gefunden. Vgl. Schoonover, Thomas: *Uncle Sam's War of 1898 and the Origins of Globalization*, Lexington 2003; Elizalde: „Strategies Against External Threats“, S. 369.

26 Einzelne japanische Publizisten propagierten ab den 1880er-Jahren zunächst, die philippinische Wirtschaft durch eine japanische Emigration zu stärken, ab 1886 auch, sie zu annektieren. Sie sorgten sich um Japans Sicherheit, sollte eine der Großmächte die schwache spanische Kolonialmacht verdrängen. Vgl. Ikehata, Setsuho: „Japan and the Philippines, 1885–1905: Mutual Images and Interests“, in: Ikehata, Setsuho, Lydia Yu-Jose und Lydia N. Yu-Jose (Hrsg.): *Philippines-Japan Relations*, Manila 2003, S. 19–46.

27 Vgl. dazu auch Nagel, Johannes: „U.S. Military Reform and the Observation of World Politics, 1865–1905“, Dissertation, Bielefeld 2022.

28 Vgl. Elizalde: „Strategies Against External Threats“, S. 381–382. Zu den Vorgängen in Ostasien war hinzugekommen, dass sich japanische Beobachter im Philippinischen Unabhängigkeitskrieg 1896–97 (siehe nachfolgender Absatz) auf dem Archipel befunden hatten und Vertreter der Revolutionäre auf eine Unterstützung der Meiji-Regierung setzten. Vgl. Saniel: *Japan and the Philippines*, S. 272–275.

Lobbyverbände den chinesischen Markt erreichen wollte.²⁹ Die Philippinen sollten vor allem als Verhandlungsmasse für die Friedensgespräche dienen. Trotz dieser Beispiele ist nicht von der Hand zu weisen, dass lokale Akteure versuchten, durch Berichte von den Philippinen auf imperiale Politiken einzuwirken. Sie profitierten davon, dass über die spanischen Inseln im Pazifik in den amerikanischen und europäischen Gesellschaften kaum etwas bekannt war.³⁰ Gerade vor diesem Hintergrund ist es interessant, näher zu untersuchen, mit welchen Beobachtungen und Vergleichen europäische Augenzeugen die Philippinen in der Umbruchszeit des Spanisch-Amerikanischen Kriegs 1898 beschrieben und dabei neue regionale Ordnungsvorstellungen prägten.

Im Geflecht imperialer Interessen dürfen die antiimperialen Widerstände der philippinischen Nationalbewegung nicht vergessen werden. Neben den ausländischen Handelsfirmen hatten besonders zwei Gruppen vom agrarwirtschaftlichen Aufschwung profitiert: Die spanischen Ordensbruderschaften mit ihren teils 10.000 Hektar umfassenden Landgütern und die von ihnen mit der Verwaltung und dem Zwischenhandel betreuten chinesisch-tagalischen *Mestizos*.³¹ Aus dieser zu Wohlstand gelangten Oberschicht entstammten viele der sogenannten *Ilustrados*: Ärzte, Juristen und Gelehrte, die während ihres Studiums in Europa liberale Ideen kennengelernt hatten und bei ihrer Rückkehr auf die Philippinen um politische Teilhabe rangen. Ihre Forderungen nach Mitspracherecht, die sich zunächst auf die religiöse Repräsentation konzentrierten, blockten die spanischen Kolonialherren jedoch ab. Stattdessen stärkten sie die Positionen der aus Spanien eingesetzten Bruderschaften, verschärfen die Trennung nach „Rasse“-Vorstellungen und schlugen Meutereien und Aufstände gewaltsam nieder.³² Anders als in Kuba formierte sich erst spät, nämlich nach der Ausweisung des Schriftstellers und Arztes José Rizal 1892, mit der *Katipunan* eine nationalistische Geheimorganisation, die eine revolutionäre Loslösung von Spanien verfolgte.³³ Nach ihrer Enttarnung im Sommer 1896 trat diese vor allem aus der unteren Mittel-, Arbeiter- und Bauernschicht zusammengesetzte Bewegung in einen offenen Kampf gegen das spanische Kolonialregime. Der Kolonialarmee gelang es, anders als auf Kuba, dank Truppenverstärkungen und

29 Vgl. Zelikow, Phillip: „Why Did America Cross the Pacific?“, *Texas National Security Review* 1/1 (2017), S. 36–66.

30 Vgl. ebd., S. 49–57.

31 Auf dem Land herrschten starke Gegensätze: Orden der Dominikaner, Augustiner und Franziskaner-Rekollektanten waren zu großem Besitz gelangt mit teilweise über 16.000 Hektar Land. Zwischen den religiösen Grundbesitzern und den Pächtern kam es wiederholt zu sozialen Spannungen. Vgl. Cushner: *Spain in the Philippines*, S. 210–229.

32 Philippinische Priester konnten nicht höher als in den Assistenzrang aufsteigen.

33 Vgl. Schumacher, John N.: *The Propaganda Movement, 1880–1895: The Creation of a Filipino Consciousness, the Making of the Revolution*, Quezon City, Metro Manila 1997.

internen Konflikten der Revolutionäre, die Oberhand zu gewinnen und schließlich in Verhandlungen im Dezember 1897, den Kreis der führenden Unabhängigkeitskämpfer um Emilio Aguinaldo gegen eine Entschädigungszahlung ins Exil nach Hongkong auszuweisen. Nach dem Ausbruch des Spanisch-Amerikanischen Kriegs brachte der amerikanische Admiral Dewey ihn und sein Gefolge allerdings zurück auf die Philippinen, wo sie kurz darauf den Unabhängigkeitskrieg gegen die geschwächte Kolonialmacht erneut aufnahmen.

Kriegsbeobachtung und Einordnung: ein notwendiger Niedergang

Amerikanische wie spanische Marinestrategen rechneten bereits vor dem Ausbruch des Kriegs damit, dass die Vorentscheidung auf dem pazifischen Schauplatz in einer Seeschlacht vor Manila fallen würde. Die ältere amerikanische Forschung hat Imperialisten wie dem *Assistant Secretary of the Navy* Roosevelt eine federführende Rolle zugeschrieben, da er Dewey am 25. Februar 1898 anwies, seine Flotte in Hongkong zu sammeln und den Schlag gegen das spanische Pazifikgeschwader vorzubereiten.³⁴ Tatsächlich lagen die Pläne jedoch schon länger im Marinement bereit.³⁵ Wie Zelikow erklärt, war der Angriff gegen die Flotte des spanischen Admirals Patricio Montojo y Pasarón zudem strategisch betrachtet die logische Option, denn die britische Neutralitätserklärung hatte Deweys Flotte gezwungen, Hongkong zu verlassen und da die USA keine Kohlestationen in Ostasien besaßen, hätte das Pazifikgeschwader früher oder später ins US-kontrollierte Hawaii zurückkehren müssen.³⁶ Montojo direkt anzugreifen, schien pragmatischer, zumal die amerikanische Flotte mit ihren vier geschützten Kreuzern von 3200–5870 Tonnen Spaniens veralteten Schiffen deutlich überlegen war.³⁷ Montojo setzte daher seinerseits auf den Schutz der Küsten- und Landbatterien vor Manila. Er unterschätzte allerdings Deweys Wagemut. Der amerikanische Kommodore lief in der Nacht zum 1. Mai 1898 in die Bucht von Manila ein, vernichtete bis zum Mittag die unvorbereitete und hoffnungslos unterlegene spanische Flotte und beherrschte damit die Gewässer vor den Philippinen. Die Stadt Manila selbst mit ihren 10.000 Verteidigungstruppen konnte Dewey ohne Verstärkungen jedoch nicht erobern. An Land setzte er daher auf die Hilfe der philippinischen Revolutionäre unter

34 Vgl. etwa Trask: *The War with Spain*, S. 72–94.

35 Vgl. Smith: *The Spanish-American War*, S. 77.

36 Vgl. Zelikow: „Why Did America“, S. 39–46.

37 Smith erwähnt, dass die spanische Marine im Pazifik über 30 Schiffe verfügte, die meisten aber stark veraltete Kanonenboote waren. Montojos Flaggschiff war die *Reina Christina*, ein ungeschützter Kreuzer von 3000 Tonnen, der den vier geschützten Kreuzern in Deweys Flotte unterlegen war. Smith: *The Spanish-American War*, S. 82.

Aguinaldo, denen es dank amerikanischer Waffen gelang, die umliegende Region zu kontrollieren.

In dieser Übergangssituation, in der Dewey auf die Ankunft von General Merrih's Landstreitkräften wartete und die spanischen Verteidiger auf das in Cádiz stationierte Reservegeschwader mit dem überlegenen Linienschiff *Pelayo* und dem 9.000-Tonnen-Kreuzer *Carlos V.* hofften, zogen auch neutrale Nationen Kriegsschiffe in der Bucht von Manila zusammen. Bereits am 2. Mai traf das britische Kanonenboot *Linnet* in Manila ein. In den darauffolgenden Tagen und Wochen wurde die *Royal Navy* mit dem Panzerkreuzer *Immortalité* und drei weiteren Kanonenbooten zur stärksten neutralen Macht vor Ort, bis der deutsche Vizeadmiral Otto von Diederichs im Juni Teile seiner Kreuzerdivision aus Ostasien zusammenzog.³⁸ Die deutsche Marine hatte am 6. und 9. Mai zunächst die kleinen Kreuzer *Irene* und *Cormoran* abgestellt. Daneben trafen bis August japanische, französische und österreichisch-ungarische Seeinheiten ein.³⁹ Wie in den vorangegangenen Kapiteln thematisiert, folgte ihre Präsenz einer bei neutralen Mächten gängigen Praxis: Sie diente dazu, den globalen Status der Imperialmächte zu repräsentieren, begründete sich jedoch offiziell über den Schutz der eigenen und ihnen anvertrauten Bürger auf den Philippinen.⁴⁰ Teilweise – wie im Falle der britischen Banken – sicherten die Marineeinheiten sogar vorrübergehend Bargeldbestände.⁴¹ „Perfect unanimity prevails amongst the Captains (of which I am the Senior) of War Vessels at Manila as to arrangements relative to Refugees etc“⁴², fasste der britische Kommandant Edward Chichester die gemeinsame Koordination des Schutz- und aufgrund der gekappten Telegrafenverbindung regelmäßigen Postdienstes sowie bei der Vermittlung in Fragen der internationalen Kriegskonventionen zusammen.⁴³

38 Vgl. Bailey: „Dewey and the Germans at Manila Bay“, S. 60.

39 Vgl. Guerrero, Leon Ma.: „The Kaiser and the Philippines“, *Philippine Studies* 9/4 (1961), S. 584–600, hier S. 585.

40 Der britische Konsul in Manila befürchtete im Falle einer Bombardierung Plünderungen durch spanische Soldaten und verwies auf frühere Übergriffe. Vgl. TNA, FO 72/2076, Rawson-Walker an Salisbury, Manila 26.5.1898, S. 4. Die britische Marine schiffte in den folgenden Wochen eigene Untertanen (Britten, „Bombay Indians“ und Chinesen) nach Hongkong aus. Vgl. ebd. Rawson-Walker telegrafisch an Commander British Forces in Hongkong Black, Manila 25.7.1898. Vgl. zu den Funktionen neutraler Marineeinheiten in Kriegen Dritter auch das Eingangskapitel zum Chinesisch-Japanischen Krieg.

41 Chichester lagerte im Juni 800.000 Dollar auf seinem Schiff ein. Vgl. TNA, 125/143, ADM Chichester (*Immortalité*) an Commodore Swinton C. Holland, Commander in Chief, (Hong-Kong), Manila 13.6.1898, S. 6.

42 TNA, ADM 125/143, Chichester an Holland, Manila 20.5.1898, S. 6.

43 Die neutralen Kommandanten organisierten den Schutz und die Ausschiffung der eigenen und der ihnen anvertrauten Bürger vor einem drohenden amerikanischen Bombardement und charterten dafür auch Frachtschiffe privater Reedereien. Zusätzlich sorgten sie dafür, dass spanische Verwundete

Gleichzeitig dienten die entsandten Kriegsschiffe dazu, die Lage zu beobachten und aufzuklären.⁴⁴

In ihren Berichten gingen die anwesenden Marineoffiziere und angereisten Kriegsberichterstatter dezidiert auf die Situation vor Manila ein. Wie die nachfolgende Analyse herausstellen wird, bewerteten sie dabei die involvierten Konfliktparteien, arbeiteten ihre Interessen heraus und entspannten in ihren Einschätzungen mögliche Zukunftsszenarien. Je nach Quellenart sind diese Praktiken unterschiedlich ausgeprägt. Kommandanten wie Kreuzerdivisionschef von Diederichs, der am 12. Juni auf dem geschützten Kreuzer *Kaiserin Augusta* in Manila eintraf, bemühten sich um eine fundierte Lagebetrachtung, indem sie Landgänge anordneten, Kundschafter lossandten und Kriegsbeteiligte interviewten, deren Auslegung sie häufig im Konjunktiv wiedergaben.⁴⁵ Anders als die von Zeitungen und Zeitschriften publizierten Beobachtungen enthielten ihre formalisierten Berichte kaum eigene Beurteilungen und Vergleiche.

Neben einigen nicht näher genannten gelegentlichen Korrespondenten verfolgten mindestens drei britische, zwei französische und ein deutscher Kriegsberichterstatter die Ereignisse vor Manila als professionelle Augenzeugen: Zu ersteren zählte Thomas H. Reid, der auf amerikanischer Seite für die Londoner *Times* schrieb,⁴⁶ John Ellerthorpe, seit 1898 Chinakorrespondent des *Daily Telegraph*, und Cowen, der für die *Times* aus dem Chinesisch-Japanischen Krieg berichtet hatte und für die Nachrichtenagentur *Reuters* und einige britische Zeitungen schrieb.⁴⁷ Mit Ellerthorpe erreichte auch Eugène Duchemin, Indochina-Korrespondent des Pariser *Journal des Débats* am 18. Juli auf dem japanischen Kreuzer *Naniwa* Manila.⁴⁸ Besonders umfangreiche Beiträge für die *Revue de Paris* lieferte der in der Einleitung

durch von Revolutionären kontrolliertes Gebiet transportiert und außer Landes gebracht werden konnten. Vgl. TNA, ADM 125/143, Chichester an Holland, Manila 13.6.1898, S. 2–3.

44 Vgl. zur britischen Beobachtung auch, Elizalde, María Dolores: „Observing the Imperial Transition“.

45 Vgl. etwa BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an kommandierenden Admiral, Manila 25.6.1898. Im Nachlass des deutschen Divisionschefs finden sich auch Fotografien der versenkten spanischen Schiffe. Vgl. BArch-MA, N 255/40, O. v. Diederichs: Manila, 6 Schiffslichtbilder, 1898.

46 Vgl. dazu, Reid, Thomas H.: „The Philippines (United States Headquarters, Cavite, July 10)“, *The Times*, London 14.07.1898, S. 5. Thomas H. Reid war Korrespondent der Londoner *Times* in Hongkong, wo er die *China Mail* herausgab. Vgl. über Reid auch die Erinnerungen des nach Eintreffen der amerikanischen Armee ebenfalls für die *Times* berichtenden US-Korrespondenten Millet, Francis Davis: *The Expedition to the Philippines*, New York/London 1899, S. 45.

47 Insbesondere Cowen und Ellerthorpe, der in den 1880er-Jahren in Ägypten gewesen war und hernach u. a. aus den USA, Kanada und Südafrika für den *Telegraph* berichtet hatte, nutzten dabei ihren neutralen Status, um die Frontseiten zu wechseln. Vgl. die stolze Bemerkung darüber in Cowen, Thomas: „The Americans before Manila. Waiting for the Assault“, *The Manchester Guardian*, Manchester 20.08.1898, S. 7. Vgl. zu Cowen auch, „Our War Correspondent in the Philippines“, *The Navy and Army Illustrated* VII/104 (28.01.1899), S. 471.

48 Duchemin lobte die *Naniwa* im Gegenzug ausführlich. Vgl. Duchemin: „Du Tonkin à Manille“.

erwähnte und ab dem 5. Mai mit dem französischen Kreuzer *Bruix* vor Manila stationierte französische Seeoffizier Aimé-Ernest Motsch. Seine Lagebeobachtungen, die er unter dem Pseudonym „Lieutenant X“ publizierte, waren im Stil von Logbucheinträgen gehalten und eiferten den romantischen Reisebeschreibungen Pierre Lotis nach.⁴⁹ Sie deckten die gesamte hier betrachtete Übergangszeit ab und wurden beispielsweise auch im deutschen Ausland rezipiert.⁵⁰ Stärker ethnographisch geprägte Beiträge lieferte der deutsche Korrespondent der *Münchener Neuesten Nachrichten*, Falkner von Sonnenburg, der bereits im Griechisch-Türkischen Krieg gewesen war.⁵¹ Er hatte einen deutschen Truppentransport auf dem Weg zum neuen ostasiatischen Stützpunkt Tsingdao (Qingdao) journalistisch begleitet, ehe er Ende Juni 1898 mit der *SMS Prinzess Wilhelm* nach Manila reiste, um für sich – und seine Leserschaft – „einen wirklich zutreffenden Ueberblick über die dortigen allgemeinen, mir so völlig fremden Verhältnisse zu gewinnen.“⁵² Die Beobachtermission habe allerdings ihre Tücken, gab von Sonnenburg an. Global vergleichend verwies er darauf, dass

wie vor mehr als Jahresfrist in Griechenland [...] sich auch hier, im spanischen Lande, [...] Meinungen und Ansichten mit einer so südlichen Lebhaftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit geltend [machten], daß es in der That schwierig ist, außerhalb der Parteien zu verbleiben und die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und nicht wie sie scheinen.⁵³

Mit der auf Stereotypen basierenden Gleichartigkeitsannahme zwischen Griechen und philippinischen Spaniern stellte sich von Sonnenburg als rationaler und ob-

49 Vgl. zu Lotis Kriegsbeobachtungen als Seeoffizier in Südostasien, Venayre: *Une guerre au loin*.

50 Vgl. „Betrachtungen eines Franzosen über den Krieg auf den Philippinen“, *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin 17.08.1898, S. 1. Der Artikel fand auch Eingang in die Aufklärungsakten der deutschen Marinebehörden. Vgl. BArch-MA, RM 5/5478 bzw. BArch-MA, RM 3/4264 Siegel an Staatssekretär der Marine, 16.8.1898.

51 Volker Schult weist von Sonnenburg irrtümlicherweise als Korrespondenten der *Münchener Allgemeinen Zeitung* aus. Vgl. Schult, Volker und Karl-Heinz Wionzek (Hrsg.): *The German and Austrian Navies in the Philippines, and Their Role in the Spanish-American War of 1898: A Collection of Original Documents*, Manila 2017, S. 10. Der Quellenband enthält den *National Geographic Magazine*-Beitrag des deutschen Journalisten von 1899, nicht jedoch den hier untersuchten Beitrag in: Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Stimmungsbilder aus Manila“, *Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* VIII/2 (1899), S. 285–292.

52 Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Briefe aus Ostasien. XXVIII. Die politische und militärische Lage Manilas zu Anfang Juli“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 20.10.1898, S. 1. Die *Münchener Neuesten Nachrichten* hatten ihre Leserschaft am 23. Juni zusammen mit einem Bericht von Sonnenburgs aus Tsingtao vom 24. April über das geplante Vorhaben ihres „Spezialberichterstatters“ unterrichtet. Vgl. „Der spanisch-amerikanische Krieg“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 23.06.1898, S. 1. Viele Briefe trafen jedoch erst weit nach den Ereignissen ein.

53 Falkner von Sonnenburg: „Briefe aus Ostasien. XXVIII“. Auch nachfolgendes Zitat.

jektiver Nordeuropäer dar und verwies nahezu beiläufig auf seine Expertise als weltweit aktiver Kriegsberichterstatte. Beides, so suggerierte er, ermögliche es ihm, aus eigenen Beobachtungen und umfassenden Gesprächen „mit Männern der verschiedensten Parteistellungen“ ein neutrales und wahres Bild der Lage zu zeichnen. Wie ordneten die europäischen Militärs und Korrespondenten diese für die heimische Leserschaft ein?

Das Ende der spanischen Kolonialherrschaft stellten die Beobachter nur bis Ende Mai infrage. Motsch hatten Saigon am 28. April in der Hoffnung verlassen, „nichts von dem vor unseren Augen praktizierten Seekrieg zu verpassen.“⁵⁴ Nach Interviews mit Augenzeugen, amerikanischen Offizieren sowie einer Besichtigung der Wracks kam Motsch jedoch wie andere Beobachter zu dem Schluss, dass die Schlacht einseitig und damit von geringem militärischem Interesse sei. Die Verteidigungsposition des spanischen Geschwaders, so der Vergleich eines lokalen französischen Gesprächspartners von Motsch, habe an eine „Mäusefalle“⁵⁵ erinnert. Für die eigentliche Schlacht stellte der französische Seeoffizier ähnliche Analogien an wie der deutsche Ex-Militär von Sonnenburg, der sie später als „Scheiben-Schiessen“⁵⁶ abtat. Motschs abwertende Vergleiche richteten sich gegen die amerikanischen Erfolgsmeldungen, in denen Deweys Sieg als Coup gefeiert wurde.⁵⁷ Sein Urteil wandelte sich jedoch, als spanische Verstärkungen zunehmend unwahrscheinlicher wurden.⁵⁸ Hatte er anfangs vor allem die amerikanische Waffenüberlegenheit betont, der Montojos Geschwader nichts entgegenzusetzen gehabt habe, so stellte er mit zunehmender Aufklärungsarbeit mehr und mehr Versäumnisse auf Seiten der spanischen Seeleute fest. So urteilte Motsch nach der Inspektion der Wracks

54 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 512. Im Original: „Que faire? Voir ce qui se passe; ne rien perdre d’une guerre navale faite en exercice sous nos yeux.“ Vgl. ähnlich auch, ebd., S. 514.

55 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 527. Im Original: „la flotte [américaine] marchait sur Cavite, où tous les bateaux espagnols étaient tassés comme en une souricière.“ Dieselbe Metapher nutzte später der britische Konsul für die spanischen Landstreitkräfte, allerdings in abwertender Weise, da er nicht nur die Situation gleichsetzte, sondern die Verteidiger als „like rats in a trap“ bezeichnete. Vgl. TNA, FO 72/2076, Rawson-Walker an Salisbury, Manila 9.7.1898, S. 5.

56 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 285; Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, *La Revue de Paris* 5/16 (15.08.1898), S. 861–894, hier S. 874.

57 Motsch kontrastierte Dewey, dem er nur Glück und gute Kanonen attestierte, mit dem Genie Nelsons und der staatsmännischen Persönlichkeit Napoleons. Vgl. Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 873–874.

58 Cerveras Flotte hatte sich zu Motschs Unverständnis in die Karibik begeben. Vgl. ebd., S. 885–887. Die Rettung durch das spanische Reservegeschwader im Juni 1898 mit *Pelayo* und *Carlos V.* verzögerte sich, weil Großbritannien die Versorgung mit Kohlen und die Durchfahrt durch den Suezkanal mit Verweis auf die eigene Neutralität erschwerte. Schließlich sorgten drohende US-Angriffe auf die spanische Küste für Cámaras Rückbeorderung.

vernichtend, die spanische Marine habe die Prinzipien des modernen Seekriegs nicht verstanden.⁵⁹

Teilweise fielen die Beschreibungen und Beurteilungen ausländischer Beobachter an Land noch deutlicher aus. Von Sonnenburg hatte die spanischen Soldaten in „den durch Regengüsse und Grundwasser gleichmässig versumpften Laufgräben“ um die Stadt bedauert, ihre „musterhafte[] Geduld und Ausdauer“⁶⁰ jedoch gelobt; auch „der Lazarethdienst war gut gehandhabt“⁶¹, hob er hervor. Deutsche Offiziere und der am 6. Juli auf der österreichisch-ungarischen Korvette *Frundsberg* eingetroffene österreichische Schiffsarzt Julius Schiller kehrten mit ähnlichen Einschätzungen von ihren Besichtigungen zurück.⁶² Motsch, der die spanischen Stellungen Anfang Juli besichtigte, glaubte ebenfalls, dass „niemand dem spanischen Infanterist einen Mangel an Mut vorwerfen kann“, erinnerte jedoch ähnlich wie der stellvertretende französische Konsul in Manila an den Aufstand von 1896/97, bei dem „Spanien und eine Armee von 35.000 guten Männern [...] nichts gegen schlecht organisierte Philippiner mit kaum mehr als 600 Gewehren [habe] ausrichten können.“⁶³ Drastisch kritisierte der *Reuters*-Korrespondent Cowen Mitte Juli für den *Manchester Guardian* die militärische Leistung der spanischen Verteidiger. Er stellte das günstige Terrain um Manila, die spanische Artillerieüberlegenheit und die ausgebauten Stellungen heraus, verwies jedoch vor allem auf ein weithin geteiltes, übergeordnetes Prinzip: „If the men on one side are Europeans and on the other side an inferior race, the Europeans should be able to make headway

59 Laut Motsch hatten die spanischen Verteidiger vor allem darin versagt, durch geschickte Manöver ihre grundsätzlich guten Geschütze einzusetzen. Beides sei im Seekrieg elementar. Vgl. ebd., S. 890–894.

60 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 288. Positive Einschätzungen zu spanischen Soldaten finden sich auch i Ellerthorpe, John: „In the Philippines. Manila Awaiting the Inevitable“, *Daily Telegraph*, London 25.08.1898, S. 3.

61 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 289. Der deutsche Militär a. D. betonte den Zugang für ausländische Beobachter und das „reiche[] Personal von Ärzten und jungen Mediziner[n]“. Da „alle Einrichtungen den modernen wissenschaftlichen Errungenschaften entsprechend“ gewesen seien, hätten die üblichen Hilfsangebote der neutralen Schiffe zurückgewiesen werden können. Diese Aussage steht im Widerspruch zum früheren Bericht des Kommandanten der *Irene*. Vgl. BArch-MA, RM 3/4264, Obenheimer (*Irene*) an Diederichs, Manila 12.5.1898, S. 4.

62 BArch-MA, RM 3/4264, Obenheimer (*Irene*) (geheim) an Diederichs, 20.5.1898, S. 4–5. Vgl. Schillers Ausführungen in: Schult/Wionzek (Hrsg.): *The German and Austrian Navies*, S. 92–94.

63 Lieutenant X: „Aux Philippines. Le siège de Manille“, *La Revue de Paris* 6/5 (15.10.1899), S. 802–832, hier S. 821. Im Original: „L’Espagne et une armée de 35 000 hommes solides n’a rien pu faire contre les Philippines mal organisés et n’ayant jamais plus de 600 fusils. Personne ne peut, pourtant, reprocher au fantassin espagnol le manque de courage“ Vgl. für Motschs Besuch an der Front, ebd., S. 817–820. Für die Einschätzung des Konsuls vgl. AMAE, 158CPCOM33, Menant an Hanotaux, Manila 4.6.1898, S. 3.

into the enemy's ground."⁶⁴ Dieses auf „Rasse“-Vorstellungen basierende Axiom habe die spanische Kolonialarmee missachtet: Obwohl sie über „10,000 European troops“ verfüge, habe sie „natives“, also koloniale Hilfstruppen, in die Frontlinien eingegliedert, die dann zu den Revolutionären übergelaufen seien. Cowen sah darin einen schwerwiegenden Fehler, sein französischer Kollege Duchemin sogar eine alarmierende Lehre für die indigenen Hilfstruppen im französischen Indochina.⁶⁵ Cowen animierten seine Beobachtungen, sein antichinesisches Urteil vergleichend zu überdenken:

The Chinese at Port Arthur and, more still, at Wei-Hai-Wei did an immense amount of similar preparatory work, and spent an immense amount of money in purchasing shiploads of cement and thousands of tons of squared granite blocks for fortifications – and then prudently retreated on the approach of the enemy. In that campaign my fellow-correspondents and myself laughed continuously at the absurdity of the whole thing, and we said, ‘This is not war – it is a huge joke; but what can Chinamen be expected to do better?’“ We were unjust to the Chinese, for this Manila campaign is more grotesquely ridiculous than anything we saw in China. We said, ‘Poor silly fools – well, they are only Chinamen,’ as if that was explanation enough. Here are worse fools, Europeans, making a more pitiable parody of an attempt at war.⁶⁶

Der Vergleich der chinesischen und spanischen Verteidigungsleistungen schien Cowens auf „Rasse“-Theorien basierende Vorurteile zu entlarven, gleichzeitig bestätigte der Komparativ jedoch genau diese Weltordnungsvorstellung: Die Kriegsführung der europäischen Macht Spanien hatte sich für Cowen überraschend als schlechter erwiesen als die Chinas.

Dieses Urteil ist deshalb so interessant, weil es zu den Beobachtungen passt, die von Sonnenburg, Motsch und ihre britischen Kollegen über die spanische Kolonialherrschaft auf den Philippinen anstellten. Motsch hatte zunächst die Einordnung seines französischen Gesprächspartners, eines langjährigen Bewohners von Manila, rezipiert, der die Spanier zwar als „stolz, tapfer, unerbittlich“ gelobt, dann

64 Cowen, Thomas: „The Spaniards in Manila. Waiting for Their Fate“, *The Manchester Guardian*, Manchester 05.08.1898, S. 5. Andere Beobachter sprachen ebenfalls von „regulären eingeborenen und europäischen Truppen“, sahen darin jedoch keine Gefahr. Vgl. BArch-MA, RM 3/4264, Obenheimer (*Irene*) (geheim) an Diederichs, 20.5.1898, S. 4–5.

65 Vgl. Duchemin, Eugène: „Aux Philippines. La situation militaire“, *Journal des débats*, Paris 06.09.1898, S. 2.

66 Cowen: „The Spaniards“. Tatsächlich schien Cowen nicht der einzige mit Vorurteilen gegenüber den indigenen Hilfstruppen auf spanischer Seite zu sein. Dem stellvertretenden französischen Konsul zufolge ließ der Generalgouverneur diese Truppenteile nach vermehrter Sorge entwaffnen. Vgl. AMAE, 158CPCOM33, Menant an Hanotaux, Manila 16.6.1898, S. 3.

jedoch als „Männer von 1550, sagen wir 1610“ beschrieben hatte, die „sich nicht verändert“⁶⁷ hätten. Das Bild einer stolzen, aber antiquierten Kolonialmacht griff der französische Offizier in späteren Beobachtungen wiederholt auf, etwa als er angesichts einer Magellan-Statue im von den Amerikanern eroberten Arsenal von Cavite bemerkte, sie stehe für: „Größe und Dekadenz.“⁶⁸ Auch von Sonnenburg bediente diese Erzählung in den Berichten über seine Beobachtungen an Land. Im November 1898 erklärte er vor der *Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* die Unterschiede zwischen den „gewaltigen Handelsstädte des Ostens“, Shanghai und Hongkong, gegenüber Manila: „Kirchen, nichts als Kirchen, Palmen und Bananen, das war der erste Eindruck.“⁶⁹ Bereits in seiner Reportage für die *Münchener Neuesten Nachrichten* hatte er sich gewundert, „hier wirklich noch Zustände vorzufinden, die wir nach unseren europäischen Anschauungen gewohnt sind, drei volle Jahrhunderte zurück zu datieren.“⁷⁰ Ein konkretes Beispiel für diese Wahrnehmung gab Cowen, der berichtete, die spanische Administration habe ein Kopfgeld auf den philippinischen Revolutionsführer Aguinaldo ausgesetzt, und urteilte: „It savours of the Middle Ages.“⁷¹ Es war das Bild einer antiquierten und dekadenten spanischen Kolonialherrschaft, ähnlich wie bei den bereits analysierten Kubareportagen Churchills.

Die Berichte der Beobachter kontrastierten diese korrupte Kolonialadministration wiederholt mit dem ökonomischen Potenzial der Philippinen und der Prosperität der ausländischen Handelsviertel. Motsch sah in dem Archipel den „Schlüssel zu Ostasien“⁷², denn die Inseln um Manila seien zum Kontinent strategisch günstig positioniert und lägen zudem auf allen wichtigen Handelsrouten. Die Philippinen besäßen „unzählbare Ressourcen [...] ihre wunderbaren Böden ernähren fast 10 Millionen Menschen und würde leicht dreimal oder viermal so viele versorgen.“⁷³ „Unter der weiseren Verwaltung eines vorausschauenden, kultivierteren Landes“,

67 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 529.

68 Ebd., S. 538. Im Original: „Grandeur et décadence.“

69 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 286. Von Sonnenburg hatte in der philippinischen Stadt „klösterliche Ruhe“ vorgefunden, und im Spaniern vorbehaltenen und ummauerten Intramuros-Stadtteil mit seinem „dunklen Festungsthore“ und den „wenig reinlichen Strassen“ habe ihn „ein mittelalterliche[r] Geist“ umweht.

70 Falkner von Sonnenburg: „Briefe aus Ostasien. XXVIII“.

71 Cowen: „The Spaniards“.

72 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 869–870. Motsch argumentierte auf Basis der Metapher, dass Japan „das England Ostasiens“ sei, auch analogisch, dass es sich, strategisch betrachtet, bei den Philippinen um ein meridionales England handle, denen im europäischen Atlantik die Azoren entsprächen.

73 Ebd., S. 870. Im Original: „les Philippines ont l'étendue, la population, des ressources innombrables. [...] ces terres merveilleuses nourrissent à peu près 10 millions d'hommes, et nourriraient aisément le triple et le quadruple.“

so las sich im Gesprächsprotokoll mit dem ortsansässigen Franzosen, „wären die Philippinen eine kosteneffiziente Kolonie“.⁷⁴ Von Sonnenburg stellte in seinen ethnografischen Beobachtungen fest: „Leben, froh pulsirendes, frisches Leben, finden wir in Manila nur drüben in der fremden Stadt, in Binondo, [...] dem alten Intramuros gegenüber. Dort sind die Geschäfte aller Nationen; Engländer, Deutsche, Amerikaner, Franzosen, Schweizer haben sich dort niedergelassen“⁷⁵. Von Sonnenburg und seine Kollegen wie der Franzose Duchemin attestierten dabei jeweils den eigenen nationalen Vertretern eine besonders geschäftige Organisation.⁷⁶ Nur „die Chinesen“⁷⁷ der Stadt beschrieb von Sonnenburg als ähnlich arbeitsam, zugleich jedoch als gleichgültig und weltentrückt. Sie seien „die einzigen wohl von den 200.000 Einwohnern Manilas“, die produktiv blieben und sich anstrebten „– der Himmel mag wissen, für wen?“ Alles in allem suggerierten die sozioökonomischen Beobachtungen deutscher, französischer und britischer Korrespondenten, dass der wirtschaftliche Aufschwung der Philippinen eine imperiale Transition benötigte. Gleichzeitig brachten sie nationale Verflechtungen in Anschlag.⁷⁸

Anders als in Churchills Kuba-Reportagen identifizierten die Kriegsbeobachter auf den Philippinen allerdings eine lokale Besonderheit für die koloniale Misswirtschaft: den Einfluss der katholischen Priesterorden. Sie seien „die Grund- und Feudalherren der Inseln und ihrer bedauernswerthen Bewohner“, so von Sonnenburg, und führten „ein unerbittlich strenges, eisernes Regiment über die Indier“.⁷⁹ Ihre Herrschaftssicherung bestehe darin, „jeden geistigen und materiellen Fortschritt, jede freiere Entwicklung der Rasse hintanzuhalten“. Zum einen sorgte der Klerus dafür, dass die indigene Bevölkerung nicht nur arm und abhängig, sondern auch in ihrem Weltbild gefangen bleibe. Reiseverbote führten dazu, dass „nur ganz ausnahmsweise ein Tagale Gelegenheit hat, den Anachronismus seines heimatlichen Priesterregiments mit modernen Staatsgebilden aus eigener Anschauung

74 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 529. Im Original: „croyez-vous qu’avec l’administration plus sage d’un pays prévoyant, cultivé, les Philippines fussent une colonie d’un bon rapport? Merveilleuse, messieurs, merveilleuse! d’une richesse inouïe, dans une situation unique.“

75 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 287.

76 Vgl. für die Voluntarios, ebd. Zur deutschen Kolonie vgl. ebd., S. 291–292. Duchemin zählte zu den „51“ Franzosen gleich noch die „35 Syriens, 13 Roumains, 1 Grec, 4 Argentins et 6 Alsaciens“ als „protégés français“ hinzu. Duchemin, Eugène: „Aux Philippines. Situation dans la ville de Manille“, *Journal des débats*, Paris 10.09.1898, S. 2.

77 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 289. Von Sonnenburg gab an, die „30–40.000 Zopfräger Manilas“ seien anders als die übrigen Interessengruppen (etwa „Indier und Mestizen“) angesichts der Ereignisse „gänzlich unbewegt.“ Der Deutsche hielt „die Volksseele dieses räthselhaften Volkes“ für unergründbar.

78 Vgl. etwa die Beschreibungen des internationalen Viertels in, Ellerthorpe: „In the Philippines. Manila Awaiting the Inevitable“.

79 Hier und nachfolgend, Falkner von Sonnenburg: „Briefe aus Ostasien. XXVIII“.

zu vergleichen“ – ein Privileg, das von Sonnenberg implizit für sich selbst beanspruchte. Zum anderen dominierten die Ordensbrüder als Großgrundbesitzer die koloniale Verwaltung und blockierten so die wirtschaftliche Entwicklung des Archipels.⁸⁰ Die Administration, so der Brite Ellerthroe, „spent too much of the money raised by taxation on the Manila churches.“⁸¹ Auch Motschs Beitrag vermittelte durch das Protokoll mit seinem französischen Gesprächspartner, dass die philippinischen Spanier, die eigentlich „nur eine immense Kolonie aus Beamten bilden, Kleriker und Soldaten mit eingenommen“⁸², das Land nicht entwickelten, weil sie „von der Kurie regiert werden, von ihren Priestern; hier ist der Oberste der Erzbischof.“⁸³ Sicherlich trugen von Sonnenburgs amtsadelige Herkunft, Motschs republikanische Idealisierung der Französischen Revolution und nicht zuletzt ihre liberalen Auftraggeber zum antiklerikalen Ton in den Beobachtungen bei.⁸⁴ Wie der Überblick über den historischen Kontext gezeigt hat, verschärfte die Dominanz der spanischen Ordensbruderschaften, deren Position zusätzlich durch die mit jeder politischen Umwälzungen in Madrid wechselnden Generalgouverneure gestärkt wurde, allerdings tatsächlich zumindest die sozialen Konflikte auf den Philippinen.⁸⁵

Zugespitzt zusammengefasst schlossen europäische Kriegsbeobachter weniger aufgrund der Belagerung Manilas, dass die spanische Herrschaft über den Archipel obsolet sei, sondern, so suggerierten es die temporalisierenden Vergleiche, wegen einer als veraltet qualifizierten kolonial-klerikalen Ordnung. Cowens Parallelen zur chinesischen Niederlage 1895 verdeutlichen exemplarisch, wie sehr die militärische Lage der Spanier zum Sinnbild für ein als vormodern und außereuropäisch kategorisiertes Imperium erklärt wurde. Einige Beobachter kontrastierten die spanische Ohnmacht mit der produktiven Präsenz nationaler Handelshäuser, ohne sich aller-

80 Von Sonnenburg schrieb: „Kein Beamter, kein Offizier, der dem Orden mißliebig ist, kann in seiner Stellung verbleiben.“ Ebd.

81 Ellerthroe: „In the Philippines. Manila Awaiting the Inevitable“.

82 Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 807. Im Original: „Les Espagnols ne forment qu’une immense colonie de fonctionnaires, religieux et soldats compris.“

83 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 529. Im Original: „Ils ne s’en doutent pas! C’est qu’ils sont gouvernés par les curés, par leurs prêtres: ici, le premier, c’est l’archevêque!“

84 Zu von Sonnenburgs sozialer Herkunft vgl. Fischer, Doris: „Die Münchner Zensurstelle während des Ersten Weltkriegs. Alfons Falkner von Sonnenburg als Pressereferent im Bayerischen Kriegsministerium in den Jahren 1914 bis 1918/19“, Inaugural-Dissertation, München 1973, S. 21–24. Für Motschs Stolz einer revolutionären französischen Identität, in der er einen wesentlichen Unterschied zu Spanien sah vgl. etwa Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 520–521.

85 Von Sonnenburg geht auf diese staatliche „Ohnmächtigkeit“ ein. Vgl. Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Briefe aus Ostasien. XXVIII (Schluß)“, *Münchner Neueste Nachrichten*, München 20.10.1898, S. 1–2, hier S. 1.

dings explizit als koloniale Agenten auszuweisen. Naheliegender war ohnehin eine Zukunft unter Führung der beiden anderen Kriegsparteien.

Die Frage der legitimen Erben

Dem Kampf von Aguinaldos Revolutionsbewegung sprachen die ausländischen Kriegsbeobachter grundsätzlich Legitimität zu. Bei den „Eingeborenen der Insel, [...] Tagalen, Mestizen und Kreolen“, sahen Motsch wie von Sonnenburg „Energie und Opferfreudigkeit“.⁸⁶ Letzterer beschrieb zwar auch die Armut der tagalischen Landbevölkerung, hob jedoch hervor, dass „einzelne Männer, [...] wie Rizal ihre Bildung in europäischen Ländern, zumeist in Deutschland, erhalten hatten.“⁸⁷ Auf dieser Basis bewertete er die Forderungen der Aufständischen als berechtigt. Schon die vorrevolutionäre Geheimorganisation *Katipunan* habe nur gegen den weltlichen Einfluss des Klerus opponiert, nicht gegen die spanische Herrschaft oder den katholischen Glauben. Der erneute Aufstand während des Spanisch-Amerikanischen Kriegs sei ebenfalls legitim, da die spanische Kolonialregierung mit ihren „vertragsmäßig eingegangenen finanziellen Verpflichtungen an Aguinaldo säumig“⁸⁸ sei. Die Freiheitsbewegung folge somit angesichts der spanischen Misswirtschaft und unerfüllten Reformversprechungen einer „lebendig fortwuchernden Idee[] nach nationaler Erhebung und Einigung“⁸⁹, eine Formulierung, die ähnlich wie der Verweis auf Rizals Studienort implizit europäische Einigungskriege zum Vorbild erklärte.

Auch Motsch lobte den revolutionären Geist der philippinischen Anführer mit historischen Anleihen. Sie seien „ihren Manifesten, Proklamationen, Versammlungen nach [...] von der Erinnerung an die französische Revolution getrieben“, wobei ihre „religiöse Färbung auch an die Taten der amerikanischen Unabhängigkeit“⁹⁰ erinnere. Motschs Gleichsetzung zu den westlichen Umwälzungen des

86 Ebd. Vgl. ähnlich auch, Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 814.

87 Falkner von Sonnenburg: „Briefe aus Ostasien. XXVIII (Schluß)“, S. 1. Vgl. für von Sonnenburgs Beschreibungen des „tiefsten menschlichen Elends“ philippinischer Flüchtlinge, Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 290.

88 Falkner von Sonnenburg: „Briefe aus Ostasien. XXVIII (Schluß)“, S. 1.

89 Ebd.

90 Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 806. Im Original: „D’après leurs manifestes, leurs proclamations, leur assemblées, il est remarquable combien leurs chefs sont hantés par le souvenir de la Révolution française; il s’y mêle une teinte religieuse, qui rappelle aussi les actes de l’Indépendance américaine.“ Tatsächlich, so meldete es ein anonymer Korrespondent der Pariser *Le Temps* aus Manila, habe Aguinaldo sein Pamphlet einer nationalen Verfassung am 14. Juli publiziert. Vgl. „Lettre des Philippines“, *Le Temps*, Paris 05.09.1898, S. 2. Allerdings stimmt das Datum nicht mit einschneidenden Ereignissen der Verfassungsgebung überein. Vgl. Pollard, Vincent Kelly: „Malolos

18. Jahrhunderts – an die übrigens auch die philippinischen Revolutionseleiten selbst anknüpfen⁹¹ – offenbart einerseits ähnlich wie von Sonnenburgs Verweis auf Rizals Studienjahre in Deutschland eine ethnozentrische Perspektive auf die philippinische Unabhängigkeitsbewegung, das heißt die Prämisse, dass letztere der als fortschrittlich gesetzten westlichen Entwicklung folgten und diese imitierten.⁹² Andererseits legitimierte Motschs Revolutionsvergleich Aguinaldo und seine Anhänger jedoch auch als nationale Befreiungskämpfer und sprach sie damit indirekt vom Vorwurf frei, es handele sich um einen bloßen Kolonialaufstand. So unterstrich er:

Diese Indianer sprechen von Republik, von Freiheit, von Gleichheit, von Brüderlichkeit, vom Naturrecht, wie die Völker des Okzidents. Alle Revolutionen sind sich ähnlich: Sie basieren auf einer Forderung nach Idealen und der menschlichen Würde. Für die Philippiner bedeutet es viel, dass dieses erhabene Merkmal hier nicht unbeachtet bleibt.⁹³

Die von Motsch suggerierte universelle Gültigkeit der (französischen) Revolutionsideale und seine Gleichsetzung der philippinischen Forderungen mit westlichen Idealen, rückte die Revolution in einen globalen Referenzrahmen – und damit das Plädoyer des französischen Offiziers selbst ins Fahrwasser transnationaler Solidaritätsbewegungen, wie sie sich schon im Vorfeld des Griechisch-Türkischen und Spanisch-Amerikanischen Kriegs mobilisiert hatten.⁹⁴ Ob als Nationalbewegung wie bei von Sonnenburg oder als Revolution wie bei Motsch, der philippinische Befreiungskampf traf in den Beobachtungen der ausländischen Berichterstatter auf Anerkennung.

Constitution“, in: *The Encyclopedia of the Spanish-American and Philippine-American Wars*, hg. von Spencer Tucker, Santa Barbara 2009.

91 Vgl. Rafael, Vicente L.: „Welcoming What Comes: Sovereignty and Revolution in the Colonial Philippines“, *Comparative Studies in Society and History* 52/1 (2010), S. 157–179, hier S. 167–168.

92 Wobei Motsch mit Blick auf Aguinaldos Rolle als „Diktator“ und die „lateinischen Gewohnheiten“ der Tagalen den philippinischen Unabhängigkeitskampf zunächst eher mit „den Kämpfen Bolivars, Perus, Mexikos gegen Spanien“ verglich. Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 805. Im Original: „Des insurgés, un dictateur: les Tagals ont, en politique, des habitudes latines. Les luttes de Bolivar, du Pérou, du Mexique contre l’Espagne ont dû ressembler à celle-ci.“ Auch der Beobachter der *Temps*, der vermutlich aus Manila berichtete, bezeichnete Aguinaldo als Diktator. Vgl. „Lettre des Philippines“.

93 Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 806. Im Original: „Ces Indiens parlent de république, de liberté, d’égalité, de fraternité, de droit naturel, comme les peuples d’Occident. Toutes les révolutions se ressemblent: elles se fondent sur une revendication de l’idéal et de la dignité humaine. C’est beaucoup, pour les Philippines, que ce sublime caractère ne soit pas méconnaissable ici.“

94 Ähnlich wie auf Kuba kämpften später auch auf den Philippinen internationale Freiwillige für Aguinaldos Befreiungsarmee. Vgl. Anderson: *Under Three Flags*, S. 222–223.

Beobachtungen zur Kriegsführung der philippinischen Kämpfer relativierten die positiven Einschätzungen allerdings. Cowen, der bemerkte, der 27-jährige Aguinaldo sei „a young man indeed to become a ,father of his country“, sah in der Revolutionsarmee „to all intents and purposes an untrained rabble“⁹⁵ und führte ihre Militärerfolge entlang seiner essentialisierenden Prämissen auf einen Verrat der indigenen Soldaten auf spanischer Seite zurück.⁹⁶ Schon der deutsche Kommandant der *Irene* hatte sich bei seinem Besuch Mitte Mai in Manila über „die Vertrauensseligkeit den Rebellen gegenüber“⁹⁷ gewundert. Aguinaldo, so Cowen weiter, vertrete zudem nicht die ganzen Philippinen, sein Einfluss sei regional begrenzt und stütze sich auf die Leichtgläubigkeit der „simple natives“.⁹⁸ Von Sonnenburg verglich die Kampfweise der Revolutionäre nach seinem Besuch der spanischen Verteidigungslinien mit jener von Reptilien: „Geräuschlos wie Schlangen streifen die Indier durch die mit tropischer Vegetation bedeckten Räume vor den spanischen Stellungen, und wehe der armen Schildwache, die vielleicht von der fernen Heimath träumend für Augenblicke in ihrer Aufmerksamkeit erlahmt war!“⁹⁹ Diese Analogie zwischen animalischem Beutezug und irregulären Kriegsführung – ein Vergleichstopos, mit dem philippinische Revolutionäre interessanterweise zeitgleich spanische Truppen anklagten¹⁰⁰ – überdeckte seine beiläufige Bemerkung, dass viele der Revolutionäre moderne Mauser-Gewehre verwendeten.¹⁰¹ Sein Kollege Duchemin listete für das Pariser *Journal des Débats*

95 Cowen: „The Spaniards“.

96 Er glaubte, „Europeans are sandwiched among them [den indigenen Rekruten; N.R.], and a roll call is a strange spectacle, the black man and the white man alternating all along the line, each man watching his neighbour furtively through his eyecorners, as if calculating the chances of a bayonet stab in the back“. Ebd.

97 BArch-MA, RM 3/4264 Obenheimer (*Irene*) an Diederichs, Manila 12.5.1898, S. 3.

98 Cowen: „The Americans“.

99 Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 289.

100 So erhob Aguinaldo Folttervorwürfe gegenüber dem spanischen Generalgouverneur mit den Worten, es handle sich um „actions of uncivilized people“, die, obwohl mit dem Krieg vertraut, „appear more like tigers in the forests, who sacrifice their victims and devour their prisoners in the same way as the ferocious animals in the mountains of Hyrcania; this at the present time in view of the height of European civilization should be abolished.“ Aguinaldo an Basilio Agustín, Cavite 12.6.1898, in: Taylor, John R. M. (Hrsg.): *The Philippine Insurrection against the United States*, Bd. III, Pasas City (Philippinen) 1971, Exhibit 151, S. 266–267. Die Schriften der Revolutionsführung wurden 1899 von den US-Streitkräften erbeutet und vom im Aufklärungsdienst arbeitenden Taylor anschließend übersetzt und editiert. Kriegsminister William Howard Taft hielt ihre Publikation 1906 mit Blick auf seine Präsidentschaft und die offizielle Kriegsgeschichte jedoch zurück.

101 Von Sonnenburg erwähnte die Bewaffnung der Revolutionäre nur beiläufig aus technischem Interesse. Die Mauser-Gewehre seien eine „hervorragende[] Waffe“, mit „günstigen Schusswirkungen, im humanen Sinne gesprochen“. Falkner von Sonnenburg: „Stimmungsbilder aus Manila“, S. 289.

detailliert auf, dass die schätzungsweise 30–70.000 Soldaten dank amerikanischer Lieferungen und der desertierten tagalischen Hilfstruppen über circa 30.000 Langwaffen verfügten.¹⁰² Tatsächlich hatte die philippinische Befreiungsarmee bereits im Aufstand von 1896/97 begonnen, eine militärische Organisation aufzubauen, und 1898, teilweise basierend auf spanischen Offiziersreglements, reguläre Streitkräfte aufgestellt.¹⁰³ Der *Times*-Korrespondent Reid erkannte die disziplinierte und humanitäre Kriegsführung der philippinischen Kämpfer an: „The Spanish prisoners are well treated by the rebels“.¹⁰⁴ Er kontrastierte sie aber mit der Lage der von den Amerikanern an Aguinaldos Truppen übergebenen Gefangenen: „I visited all the prisons and hospitals and found their condition extremely filthy. The surgical and medical treatment was primitive.“¹⁰⁵ Erst durch amerikanische Hilfe hätte sich die Gefangenenfürsorge verbessert. Reid war überzeugt, die breite Mobilisierung, Bewaffnung und Belagerung von Manila sei den „natives“ zu Kopf gestiegen. Wie von Sonnenburg zweifelte er, dass die philippinischen Revolutionäre die Standards einer zivilisierten Kriegsführung erfüllen konnten.

Als einziger europäischer Beobachter beleuchtete Motsch, wie sich die Befreiungskämpfer gegen derartige Abwertungen und Vorurteile wehrten. So hätten sie wütend auf die Entsendung schwarzer US-Truppen reagiert: „Der Tagale empfindet es als Demütigung, als Neger angesehen zu werden, und er merkt sehr wohl, dass die Yankees keinen Unterschied machen werden.“¹⁰⁶ Motsch war überzeugt, dass es Aguinaldo bei der Kriegsführung von vornherein darum ging, „das Vertrauen von Europa zu gewinnen, und er hat angesichts seiner Taten das Recht, dieses zu verlangen.“¹⁰⁷ „Dieser Häuptling von Monos, von Affen, die nur dazu gut sind, eingesperrt oder wie tropisches Wild erlegt zu werden – wie die Spanier zu behaupten

102 Vgl. Duchemin: „La situation militaire“.

103 Der Aufbau der regulären Armee stützte sich u. a. auf eine Wehrpflicht, tägliche Truppenausbildungsreglements und eine strikte Hierarchie, die auch Rangabzeichen für Offiziersuniformen umfasste. Vgl. Dery, Luis Camara: *The Army of the First Philippine Republic and Other Historical Essays*, Malate, Manila, Philippines 1995, S. 1–33.

104 Reid, Thomas H.: „The Philippines (Cavite, July 17)“, *The Times*, London 22.07.1898, S. 5. Ähnlich auch, Ellerthorpe: „In the Philippines. Manila Awaiting the Inevitable“.

105 Reid: „The Philippines (Cavite, July 17)“. Motsch deutete die Gefangenенübergabe als erfolgreichen Vertrauenstest der Amerikaner. Vgl. Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 828–829.

106 Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 821. Die Reaktion bestätigte auch der französische Konteradmiral vor Manila. Vgl. 158PCOM34, Contre-Admiral Bédouillaire telegrafisch an Marineministerium, Hongkong 7.7.1894.

107 Ebd., S. 828. Im Original: „Il veut gagner la confiance de l'Europe, et a le droit de la réclamer sur ses actes.“

wagten – hält die Ordnung aufrecht und respektiert alle Kriegsgesetze“¹⁰⁸, befand der französische Seeoffizier und wies essentialistische Zuschreibungen zurück, indem er die erfüllten Kriterien aufführte: Gefangenen Generälen sei freies Geleit, ausländischen Beobachtern Audienzen und Einblick gewährt worden. Sie alle hätten die Ordnung und Disziplin bestätigt; auch habe es keine Massaker gegeben. Anders als sein Landsmann Duchemin, der von getöteten Europäern und erniedrigten Priestern berichtete und glaubte, dass „wie in jeder Revolution“¹⁰⁹ der Volkszorn die gebildeten und legitimen Anführer entthronen werde, war sich Motsch sicher: „Diese Revolution folgt einer gewissen Strategie. Die Truppen sind nicht weit von regulären Truppen entfernt.“¹¹⁰ Er entzog die philippinischen Kämpfer damit den Vorwürfen seiner Kollegen.¹¹¹ Dennoch zeigt die Analyse der Beobachtungen wie auch Aguinaldos präventiver Befehl an seine Militärs, den ausländischen Besuchern die Inspektion der Belagerungslinien höflich zu verweigern, dass wenige der Berichterstatte die Revolutionäre vorbehaltlos als zivilisierte Kriegspartei einordneten.¹¹²

Gleichzeitig äußerten sich die Beobachter auch kritisch über die US-Streitkräfte. Die Abwertungen von Deweys Erfolg wurden bereits weiter oben thematisiert. Im Juni verschärfen sich die nationalen Rivalitäten, als die deutsche Marine in der Bucht von Cavite weitere Kriegsschiffe zusammenzog. Gegenüber der amerikanischen Leserschaft rechtfertigte von Sonnenburg dies später als humanitären Einsatz und Trainingsmission.¹¹³ Insbesondere die kurze Zwischenstation des Truppentransporters *Darmstadt* mit 1400 deutschen Soldaten an Bord, die die Truppen und Marinebesatzungen in Ostasien ablösen sollten, sorgte für eine angespannte Situation. Von Sonnenburg hatte keine Gelegenheit, die US-Streitkräfte an Land näher zu

108 Ebd. Im Original: „Ce chef de magots, de singes bons à mettre en cage, ou à tirer au fusil comme un gibier tropical, – ainsi que les Espagnols l’osaient prétendre, – maintient l’ordre, et respecte toutes les lois de la guerre.“

109 Duchemin, Eugène: „Aux Philippines. La situation politique“, *Journal des débats*, Paris 07.09.1898, S. 2. Im Original: „Tous ces faits témoignent de ce que là, comme dans toutes les révolutions, les soi-disant amis du peuple ont vite raison des hommes honnêtes qui ne demandent des réformes que pour obtenir plus de justice, car Aguinaldo et ses collaborateurs du début sont, paraît-il, réellement dignes d’intérêt.“

110 Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 828. Im Original: „Une certaine méthode préside à cette révolution. Les troupes ne sont pas si loin des troupes régulières.“

111 Schon der französische Konsul auf den Philippinen hatte sich solidarisch mit den Aufständischen gezeigt. Vgl. Guéraiche, William: „Regards français sur la colonisation américaine aux Philippines (1898–1916)“, *Guerres mondiales et conflits contemporains* 209 (2003), S. 103–117, hier S. 104–105.

112 Aguinaldo vermutete Spionage. Vgl. geheimes Blankoschreiben Aguinaldos, Cavite 7.7.1898, in: Taylor (Hrsg.): *The Philippine Insurrection*, Exhibit 54, S. 156.

113 Vgl. Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Manila and the Philippines“, *The National Geographic Magazine* 10/2 (1899), S. 65–72, hier S. 65–66.

inspizieren, äußerte sich jedoch abwertend über das amerikanische Bombardement der Stadt am 12. August 1898.¹¹⁴ Motsch behauptete, die Disziplin der Invasionstruppen sei so schlecht, dass sie nicht mit jener der Tagalen verglichen werden dürfe.¹¹⁵ Doch nicht nur Kontinentaleuropäer begegneten den US-Streitkräften mit Vorbehalten, auch die sonst eher proamerikanischen Briten. Reid hatte Ende Juli Gelegenheit, die eingetroffenen US-Soldaten näher zu inspizieren. Seine Eindrücke aus dem US-Hauptquartier in Cavite deckten sich mit den Beobachtungen und Vergleichen seiner Kollegen auf Kuba. Von den 3000 Soldaten seien 2600 Freiwillige, „a fine-looking body of men, but discipline is easy, not even comparable with that of an English Volunteer corps.“¹¹⁶ Sein Kollege Cowen verglich die US-Truppen mit „rough diamonds“, die jedoch durch Disziplin veredelt werden könnten, denn, wie er aus dem Glauben einer weißen Überlegenheit argumentierte, seien sie „not merely clay to be moulded, like Chinese or Egyptian raw material, but full of fire and life.“¹¹⁷ Obwohl die Briten so, teils durch „Rasse“-Vorstellungen gestützt, Potenzial bei den amerikanischen Infanteristen sahen, drückten ihre Beobachtung Kritik an der (Armee-)Organisation aus. Bei den ersten spanisch-amerikanischen Kämpfen sah sich Reid bestätigt: Die amerikanischen Frontlinien schienen ihm „like high-spirited youth picnicking, while groups lying in the second line were playing cards.“¹¹⁸ Sie hätten Glück, dass die Spanier „unaccountably nonaggressive“ blieben.

Alles in allem gelangten die Kriegsbeobachter so zu gemischten bis negativen Einschätzungen über die philippinischen Befreiungskämpfer und das amerikanische Militär. Motsch war der Einzige, der die philippinische Revolutionsbewegung um Aguinaldo idealisierte und für ihre Anerkennung als zivilisierte Kriegspartei

114 Vgl. Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Briefe aus Ostasien. XXIX. Die Einnahme von Manila“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 29.10.1898, S. 1. Ähnlich, Lieutenant X: „Aux Philippines. Les Américains à Manille“, *La Revue de Paris* 6/6 (15.11.1899), S. 358–394, hier S. 374–375.

115 Vgl. Lieutenant X: „Le siège de Manille“, S. 828. Ähnlich auch Duchemin, Eugène: „Aux Philippines. Américains et insurgés“, *Journal des débats*, Paris 20.09.1898, S. 2. Anfang August fügte er hinzu, dass „eine deutsche Brigade leicht mit einer Division der Yankees fertig würde.“ Lieutenant X: „Les Américains à Manille“, S. 361. Im Original: „Une brigade allemande viendrait aisément à bout d'une division des Yankees.“

116 Reid: „The Philippines (United States Headquarters, Cavite, July 10)“. Der britische Konsul urteilte ebenfalls, dass die „raw recruits and even students from Stanford College [...] will require a good deal of drill to make them soldiers“. TNA, FO 72/2076, Rawson-Walker an Salisbury, Manila 9.7.1898, S. 1–2. Duchemin verglich die Soldaten auch aufgrund ihrer Neigung zum Alkohol mit Rekruten der französischen Fremdenlegion. Vgl. Duchemin: „Américains et insurgés“.

117 Cowen: „The Americans“.

118 Reid, Thomas H.: „Fighting Near Manila, Headquarters, General Greene's Brigade, Aug. 3“, *The Times*, London 10.08.1898, S. 4.

plädierte. Essentialisierungen und Vorbehalte hinderten die übrigen Kriegsbericht-erstatter daran, über partielle Zugeständnisse hinauszugehen. Umgekehrt zweifelten selbst proamerikanische Beobachter wie Cowen an der Organisation und Disziplin der US-Invasionsarmee. Mochten die amerikanischen Streitkräfte auch über die als mittelalterlich und teilweise nichteuropäisch dargestellte spanische Kolonial-macht siegen, so sprachen die Berichte der Journalisten und Offiziere ihnen ab, dem militärischen Standard des Britischen Empires oder, im Falle von Sonnenburgs, der deutschen Marine zu entsprechen. Und die eigenen Vorurteile gegenüber der philippinischen Revolutionsbewegung, hinderten die westlichen Beobachter nicht daran, die Legitimität der amerikanischen Militärintervention infrage zu stellen: Sie habe den philippinischen Kämpfern nicht die versprochene Befreiung, sondern eine neue Form der Segregation gebracht.¹¹⁹

Europas ausbleibende Intervention

Wie sollte die Nachkriegsordnung auf den Philippinen angesichts dieser Einordnungen der Kriegsparteien aussehen? Viele der Beobachter hielten dies für eine offene Frage, die vom Krieg zu trennen sei. Der deutsche Vizeadmiral von Diederichs vermutete unmittelbar nach seiner Ankunft im Juni, „daß der [amerikanische] Admiral das Recht des Besitzes durch Eroberung unzweifelhaft für die Vereinigten Staaten sichern“¹²⁰ wolle und Aguinaldos Unabhängigkeitskämpfer nur benütze. Motsch hatte bereits Anfang Mai angemahnt, dass die Invasion der US-Armee nicht die Besetzung oder gar Inbesitznahme des Archipels durch die USA legitimiere.¹²¹ „Weshalb senden sie Truppen auf die Philippinen? Wenn sie [doch] einen ehrenvollen Krieg für die Freiheit der Kubaner führen, dann sollten sie ihn auf Kuba selbst beschränken“¹²², argumentierte er. Seine Einschätzung spiegelt, dass Militärs wie Motsch, Kriege zwar als historische Notwendigkeiten ansahen, die in ihrer konventionellen Form jedoch legitimiert und den Gepflogenheiten des internationalen Rechts unterstellt sein mussten. Eine geopolitische Neuordnung ließ sich somit nicht durch militärische Eroberungen umsetzen, sondern verlangte Verhandlungen, Vergleiche und Verträge, die, wie der chinesisch-japanische Friedensvertrag gezeigt hat, Terraingewinne revidieren und im Sinne des europäischen Mächtegleichgewichts zu Kompensationen führen konnten.

119 Vgl. etwa Duchemin: „La situation politique“. Duchemin sprach sarkastisch von „procédes d'exquise délicatesse que les Américains excellent à employer vis-à-vis des gens de couleurs.“

120 BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an Kommandierenden Admiral, Manila 25.6.1898, S. 4.

121 Vgl. Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 521.

122 Ebd. Im Original: „S'ils font une noble guerre, pour la liberté des Cubains, qu'ils la limitent à Cuba même.“

Sowohl Kriegsbeobachter auf den Philippinen als auch Diplomaten und Politiker rekurrten in diesem Kontext auf die Vorstellung von Europa als globaler Ordnungsmacht. „Wir sind alle überzeugt, dass es Europas Pflicht ist, zu intervenieren“¹²³, fasste Motsch am 4. Mai die Meinungen an Bord des französischen Kreuzers *Bruix* zusammen. Elf Tage später erklärte er gar: „Europa dankt ab, wenn es sich aus diesem Krieg raushält und wenn es den USA erlaubt, auf den Philippinen Fuß zu fassen.“¹²⁴ Motsch zweifelte an der Einigkeit der Großmächte; auch vermisste er einen entschlossenen Diplomaten. Dabei avancierte sein Landsmann Jules Cambon zeitgleich als friedensvermittelnder Botschafter in den USA zu einer solchen Schlüsselfigur. Noch im Februar 1898, wenige Monate nach seinem Amtsantritt, hatte Cambon über seine geringen Englischkenntnisse geklagt, die ihm einen schweren Stand in Washington bereiteten.¹²⁵ Frankreichs gute Beziehungen zur spanischen Regierung machten ihn wenige Wochen nach Kriegsbeginn jedoch zum zentralen Unterhändler.¹²⁶ Ähnlich wie Motsch und Ende Juli auch der Korrespondent Duchemin drängte Cambon, der im Krieg von 1898 den Aufstieg der USA zur Weltmacht sah, in Paris darauf, mit anderen Großmächten zugunsten eines schnellen Friedensschlusses zu intervenieren.¹²⁷

Dass die amerikanischen Kriegserfolge tatsächlich eine europäische Einmischung eröffneten, hielt auch die amerikanische Regierung für möglich. Sie wirkte – ähnlich wie Japans Premierminister 1894/95 – daher einer solchen auf diplomatischem Wege entgegen: Bis Anfang Juni erklärte sie, keine territorialen Ambitionen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz zu verfolgen. Nach und nach ließ sie ein Interesse an Kohlestationen und Marinestützpunkten auf den Philippinen durchblicken, aber erst nach den Militärerfolgen im Juli schwenkte Präsident McKinley auf Anraten

123 Ebd., S. 515. Im Original: „Tous, nous sommes convaincus que le devoir de l'Europe est d'intervenir“.

124 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 865. Im Original: „Europe s'abdique elle-même, en restant à l'écart de cette guerre, et si jamais elle laisse les États-Unis prendre pied aux Philippines.“

125 Vgl. zu Cambons Schwierigkeiten in Washington den Brief an seine Mutter von Anfang 1898, in AMAE, 43PAAP36, Jules Cambon an Virginie Cambon, Washington 4.2.1898.

126 Obwohl sich Cambon anfangs mit Verweis auf die französische Neutralität dagegen wehrte, übertrug die spanische Regierung nach dem Kriegsausbruch neben dem habsburgischen Österreich-Ungarn vor allem dem katholischen Frankreich die Vertretung spanischer Konsulatsangelegenheiten (u. a. Konsulatsdienst in Florida, Archivverwaltung etc.). Vgl. Cambons Korrespondenzen in AMAE, 158CPCOM81, besonders Cambon an Hanotaux, Washington 8.4.1898.

127 Cambon fürchtete, der amerikanische Einfluss könne sich auf die spanischen Besitzungen in Nordafrika und das Mittelmeer ausweiten. Die französische Regierung sorgten Handelseinbußen und Wertverluste für französische Besitzer kubanischer und spanischer Anleihen. Vgl. Offner: „The United States and France“, S. 2–3; 6. Dies belegen u. a. Duchemins Hinweise auf die angeblich umfangreichen französischen Kapitalinvestitionen auf dem Archipel. Vgl. Duchemin: „Situation dans la ville“.

des *Secretary of State* William R. Day dazu um, das Archipel als Garantie und Verhandlungsmasse längerfristig zu besetzen.¹²⁸ Die verschiedenen Perspektiven belegen, dass Beobachter wie Außenpolitiker eine Intervention der Großmächte im Spanisch-Amerikanischen Krieg als reale Option ansahen. So sehr die amerikanische Regierung durch zurückhaltende Territorialansprüche eine frühzeitige Einmischung europäischer Mächte in den Krieg zu verhindern versuchte, so sehr eröffnete dies gleichzeitig Raum für alternative Zukunftsentwürfe bei den Beobachtern vor Manila, bei Diplomaten und Regierungen.

Weshalb kam es 1898 nicht zu einer gemeinsamen Intervention wie im Chinesisch-Japanischen oder Griechisch-Türkischen Krieg? Liberale Zeitungen in Europa hatten mehrfach auf ein Einschreiten gedrängt,¹²⁹ der spanische Generalgouverneur in Manila und spanische Botschafter in Europa baten die österreichisch-ungarischen, deutschen, russischen und französischen Regierungen Mitte Juni sogar darum, Manila unter ihre Schutzherrschaft zu nehmen, offiziell, um Übergriffe der philippinischen Belagerer zu vereiteln. Die Initiative wurde jedoch unter Verweis auf die Neutralität oder praktische Hindernisse zurückgewiesen.¹³⁰ So argumentierte Reichskanzler Bülow in einer Lageerörterung für Wilhelm II., „dass Rußland und Frankreich [...] selbst im Bunde mit Deutschland, gegenwärtig einer englisch-amerikanischen Gruppierung zur See, soweit mir bekannt, kaum gewachsen sein würden.“¹³¹ Die Karibik- und Pazifikinseln lagen ohnehin außerhalb der russischen Interessensphäre.¹³² Vor allem jedoch, so hat es der Diplomatiehistoriker Offner geltend gemacht, wollte keine der europäischen Kontinentalmächte durch ein Einschreiten ein angloamerikanisches Bündnis provozieren, welches weitere Kolonialambitionen im Pazifikraum stark erschwerte

128 Vgl. Offner: „The United States and France“, S. 3–5, zu den Interventionssorgen speziell auf den Philippinen vgl. S. 7.

129 Vgl. etwa Slupetzky, Nicole: „Austria and the Spanish-American War“, in: Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999, S. 181–194, hier S. 184–189.

130 In Wien, wo der österreichisch-ungarische Kaiser verwandtschaftlich mit der spanischen Regentin verbunden war, wurde das Ansinnen unter Verweis auf fehlende Präsenz zurückgewiesen. Vgl. dazu das Telegramm des französischen Botschafters, in AMAE, 158CPCOM33, Reverseaux an Affaires étrangères, Wien 14.6.1898.

131 Von Bülow an Wilhelm II., 14.5.1898, in: Lepsius Johannes, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (Hrsg.): *Die Große Politik der europäischen Kabinette, 1871–1914*, Bd. 15, Berlin 1924, Nr. 4145, S. 36.

132 Vgl. Eyre, James K.: „Russia and The American Acquisition of the Philippines“, *The Mississippi Valley Historical Review* 28/4 (1942), S. 539–562. Dem Zarenreich war nur wichtig, dass die Inseln nicht an Großbritannien fielen.

hätte.¹³³ Die Virulenz derartiger Visionen angesichts der von den USA bis in den August offengehaltenen Zukunft der Philippinen spiegelt sich auch in den Verhandlungs- und Vergleichspraktiken der Beobachter, wie im Folgenden gezeigt wird.

Die Zukunftsentwürfe von Beobachtern und Befreiungskämpfern

Beobachter und Repräsentanten der nicht am Krieg beteiligten europäischen Mächte auf den Philippinen konnten sich bei ihren Zukunftsentwürfen für den Archipel auf die Aussagen lokaler Autoritäten berufen. Dies lässt sich an drei Beispielen beleuchten: Ein *erstes* lieferte der *Reuters*-Korrespondent Cowen. Er berichtete, der Erzbischof von Manila habe in einem Interview über die Zukunft der Philippinen eingeräumt, dass er „earnestly hoped they would not remain Spanish“.¹³⁴ In diesem Fall, so die Überzeugung des Geistlichen, drohten anhaltende Unruhen. Gleiches gelte auch für eine philippinische Unabhängigkeit. Sie würde zu Machtkämpfen führen „and the natives, from the natural indolence of their character as a tropical race, would relapse into barbarism.“ In seiner von „Rasse“-Vorstellungen gelenkten Logik sah er nur in „the immediate intervention of a strong Western Power“ eine stabile Zukunft für die Philippinen. Ähnliche Argumente kamen *zweitens* von deutschen Kaufleuten unter den ausländischen Händlern in Manila, ohne dass diese allerdings dem Kaiserreich den Vorrang gaben.¹³⁵ Viele Geschäftsleute hofften auf eine britische Intervention, da diese am ehesten einen freien Handel öffnete. *Drittens* schließlich hatte auch die philippinische Befreiungsbewegung auf den Beistand der Großmächte gesetzt. Im Hongkonger Exil hatten einige *Ilustrados* am 29. Januar 1897, während des spanisch-philippinischen Konflikts, eine Petition an den deutschen Kaiser adressiert, in der sie die spanische Unterdrückung anprangerten und um ein schützendes Einschreiten der „union of Powers“¹³⁶ baten. Allerdings wollte

133 Offner, John L.: „McKinley and the Spanish-American War“, *Presidential Studies Quarterly* 34/1 (2004), S. 50–61, hier S. 59.

134 Cowen, Thomas: „Interview with the Archbishop of Manila. The Future of the Islands“, *The Manchester Guardian*, Manchester 20.09.1898, S. 5.

135 So schrieb der Handelshausbesitzer Max Tornow, dass er die spanische Kolonialregierung aufgrund des Einflusses der Mönchsorden für nicht zukunftsfähig halte, „eine ganz freie philippinische Republik ohne jegliche europäische Kontrolle wäre allerdings das Schlimmste.“ PA AA RZ 201/12047, Tornow an Unterstaatssekretär von Richthofen, 18.6.1898, Anhang 1: Privater Bericht. Manila, den 5. Mai 1898, S. 5. Vgl. für die Zurückhaltung gegenüber einer deutschen Intervention, BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an Knorr, Manila 25.6.1898, S. 15.

136 Die Petition findet sich in editierter Fassung in: Salazar, Zeus A.: „A Filipino Petition to the Kaiser for German Intervention in Favor of the Philippine Revolution“, in: Ders. (Hrsg.): *The Ethnic Dimension. Papers on Philippine Culture, History and Psychology*, Köln 1983, S. 131–155, hier

die deutsche Regierung die gerade stabilisierten deutsch-spanischen Beziehungen nicht gefährden, obwohl Wilhelm II. in einer Randnotiz bemerkte, er sei entschlossen, die Philippinen bei günstiger Gelegenheit oder der spanischen Liquidierung zu erwerben.¹³⁷ Weitere Anfragen der Exilanten bei anderen Mächten wie Japan oder den USA zeugen ebenfalls davon, dass lokale Akteure versuchten, ausländische Mächte in die eigenen Zukunftsentwürfe einzubinden.

Madeleine Herren hat jüngst auf das Bedrohungspotenzial hingewiesen, das von kosmopolitischen Hafenstädten für imperiale Sicherheiten ausging.¹³⁸ Auch zeitgenössische Beobachter stellten dieses Phänomen heraus. Hongkong, so erklärte zum Beispiel der französische Beobachter Motsch vergleichend, „spielt in diesem Krieg die Rolle, die Florida im kubanischen Aufstand gespielt hat.“¹³⁹ Der koordinierte Krieg zu Land und zu Wasser sei „im Vorfeld von den Amerikanern und Aufständischen vorbereitet worden, in Hongkong selbst, unter dem wachsamen Auge der Engländer.“¹⁴⁰ Dem philippinischen Anführer Aguinaldo käme dabei jedoch nur die Rolle eines Werkzeugs zu, denn in Wahrheit würden Briten und Amerikaner die Philippinen untereinander aufteilen.¹⁴¹ Französische und deutsche Marineoffiziere vor Manila waren sich einig, dass sich ein solcher Zukunftsent-

S. 152. Deutschland erschien der philippinischen Delegation aufgrund von Rizals Kontakten als aussichtsreicher Ansprechpartner. Ein Jahr später bemühten sie sich jedoch – zunächst ebenfalls vergeblich – um eine amerikanische Intervention.

137 Wilhelm II. hatte schon 1896 ein Kriegsschiff zu Aufklärungszwecken vor Manila entsandt. Vgl., ebd., S. 133–134. Den Zusatz der Petition, in dem die Delegierten um eine Anerkennung des „right to govern their own soil“ und der „liberty and independence of the Philippines“ baten, ignorierte das deutsche Staatsüberhaupt dabei. Ebd., S. 152.

138 Vgl. Herren, Madeleine: „Unfolding Europe in a Global Context: Security Issues as an Imperial Practice and an Analytical Lens. A Commentary“, *Journal of Modern European History* 16/3 (2018), S. 370–378.

139 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 878. Im Original: „Hong-Kong joue, dans cette guerre, le rôle que la Floride a joué dans la révolte de Cuba.“ Vgl. zu Rolle Hongkongs etwa Anderson: *Under Three Flags*, S. 204.

140 Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 876. Im Original: „tout était préparé d'avance, entre les Américains et les insurgés, à Hong-Kong même, sous l'œil bienveillant des Anglais.“

141 Global vergleichend vermutete Motsch hinter dem Vorgehen der Amerikaner einen „evangelikalen Plan, der von den Briten in Ägypten erneuert wurde.“ Ebd. Er prognostizierte, dass die USA auf den Philippinen ähnlich wie im nach der britischen Intervention 1881 nur noch formal dem Osmanischen Reich angehörigen Ägypten zunächst den anti-imperiale Aufstand unterstützen würden, um sich hernach als ordnungstiftende christliche Macht zu etablieren. Dass die religiöse Prämisse, wenngleich zu pauschal, so doch nicht ohne Basis war, zeigt McCullough, Matthew: *The Cross of War: Christian Nationalism and U.S. Expansion in the Spanish-American War*, Madison, WI. 2014.

wurf nicht realisieren durfte.¹⁴² Während Motsch in der Folge mehrfach beklagte, dass Frankreichs Regierung passiv blieb, lässt sich an den Verhandlungs- und Vergleichspraktiken deutscher Akteure vor Manila zeigen, wie Vertreter unbeteiligter Großmächte den Krieg zwischen Spanien und den USA für eigene Ordnungsvorstellungen zweckentfremdeten. Motschs Ausführungen deuten bereits darauf hin, dass die Legitimität und Durchführbarkeit einer Intervention auf den Philippinen in den Kriegsmonaten Juni und Juli stark von der Unterstützung lokaler Eliten abhing, allen voran der militärisch dominanten Unabhängigkeitsbewegung. Wie die Analyse deutscher Bemühungen nachfolgend verdeutlichen wird, kam diesen jedoch nur eine begrenzte Bedeutung zu.

Deutsche Außenpolitiker und Marinebefehlshaber spekulierten darauf, dass die ungeklärte Zukunft der Philippinen ähnliche imperiale Expansionsmöglichkeiten eröffnete, wie sie der Chinesisch-Japanische Krieg in Ostasien geboten hatte, benötigten dafür jedoch einen konkreten Anlass. Am 12. Mai 1898 hatte der deutsche Konsul in Manila die spanische Herrschaft für „nach menschlichem Ermessen unhaltbar“¹⁴³ erklärt und behauptet, die Befreiungsbewegung sympathisiere mit Deutschland und könne sich einen deutschen Prinzen als Oberhaupt vorstellen. Die deutsche Regierung war skeptisch, beabsichtigte jedoch, bei einer Neutralisierung der Philippinen nach dem Krieg Kompensationsansprüche zu stellen.¹⁴⁴ Auch aus diesem Grund wurde Admiral von Diederichs nach Manila beordert und schlug dort unter Verweis auf seine Neutralität umgehend die Bitten des spanischen Generalgouverneurs aus, zwischen der Kolonialmacht und den philippinischen Revolutionären zu vermitteln. Eine deutsche Delegation suchte gleichwohl wenige Tage später heimlich Aguinaldos Hauptquartier auf, um, wie der Kreuzerdivisionschef erklärte, „über die Ansichten und Zukunftspläne der Insurgenten Zuverlässiges zu erfahren“.¹⁴⁵ Unter einem Vorwand fädelte der Schweizer Konsul Gespräche „mit mehreren der gebildeten Insurgenten“¹⁴⁶ ein.

142 Vgl. dazu Motschs Äußerungen, Lieutenant X: „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, S. 877. Vgl. zum gemeinsamen Misstrauen gegen die engen britisch-amerikanischen Beziehungen, BArch-MA, Diederichs (geheim) an Kommandierenden Admiral von Knorr, Manila 2.8.1898, S. 21.

143 Krüger an AA, Zit. nach, Schult: Wunsch und Wirklichkeit, S. 105.

144 Vgl. ebd., S. 91–107. Vgl. auch Gottschall, Terrell D.: „Germany and the Spanish-American War. A Case Study of Navalism and Imperialism, 1898“, Dissertation, Washington, D.C 1981, S. 102–105.

145 BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an Knorr, 25.6.1898, S. 8. Obenheimer hatte berichtet, dass „die bisher seitens der Rebellen für Deutschland gehegten Sympathien“ unter den prospanischen Zeitungsberichten des Reichs diskreditiert gelitten hätten. Vgl. BArch-MA, RM 3/4264, Obenheimer (Irene) an Diederichs, 17.5.1898, S. 3.

146 BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an Knorr, 25.6.1898, S. 9. Von Diederichs schickte seinen Flaggleutnant Paul von Hintze zur Kontaktaufnahme, um Vorwürfe einer Neutralitätsverletzung zu vermeiden.

Von Diederichs resümierte hernach in einem Geheimbericht an den Kommandierenden Admiral in Berlin, den Revolutionären gehe es um eine „Vertreibung der Mönchsorden“ und um jene Rechte, an denen „sich die civilisirten Völker erfreuen, d. h. vor allen Dingen das Recht der Schulbildung und der Betheiligung an der Geschäftsleitung ihres Landes.“¹⁴⁷ Distanziert schilderte der Divisionschef die Anliegen der philippinischen Revolutionäre, die er unter Verweis auf weitere Quellen für begründet hielt. „Ueber die zukünftige Gestaltung sind die Ideen noch unklar“, konstatierte er abschließend, doch sei „aus dem Kreise der Führer“¹⁴⁸ deutlich geworden, dass statt der früheren Absicht, „die Schutzherrschaft über die Philippinen, [...] einem anderen europäischen Staat anzubieten“, die Losung nun laute: „die Philippinen für die Philippiner“.¹⁴⁹ Der deutsche Vizeadmiral urteilte vergleichend: „Diese Entwicklung müßte bei dem sehr ungleichen Zustand der Bildung, der Verschiedenheit der Volksstämme und der verstreuten Lage der Inseln zu Zuständen führen, gegen welche die haitianischen musterhaft zu nennen wären.“¹⁵⁰ Von Diederichs reproduzierte hier die schon im Kapitel zum Spanisch-Kubanischen Krieg herausgestellte Vergleichspraxis, nach der alle nicht weißen Kolonien im Falle ihrer Unabhängigkeit dem Beispiel des als „erste schwarze Republik“ bezeichneten instabilen Karibikstaats folgen würden. An seinem universalisierend-normativen Vergleich wird deutlich, dass es für den deutschen Vizeadmiral wie für viele der anderen Beobachter kein Widerspruch war, Verständnis für die antispanische Revolutionsbewegung zu signalisieren, eine philippinische Selbstbestimmung jedoch kategorisch auszuschließen. Die nicht öffentliche Kommunikation des Vergleichs zeigt ferner, dass von Diederichs Strategie auf essentialistischen Überzeugungen fußte und nicht nur, wie in der bisherigen Historiografie häufig dargestellt, auf machtpolitischen Kolonialmotiven oder imperialen Sicherheitslogiken.¹⁵¹ Unter dieser Prämisse glaubte der deutsche Vizeadmiral sogar, dass es den deutschen Interessen entgegenkomme, „wenn die Inder vorläufig eine eigene Regierung gründeten“. Es gelte dann, den „guten Ruf deutscher Uneigennützigkeit und Regierungskunst bei den Eingeborenen zu erhalten und zu steigern, um bei einem unvermeidlichen Zusammenbruch des Selbstregiments auf Ansuchen helfend eingreifen zu können.“¹⁵² Im Zukunftsentwurf des deutschen Marinebefehlshabers war die philippinische Unabhängigkeit zu unterstützen, weil sie zwangsläufig scheitern und dadurch die imperiale Intervention des Deutschen Kaiserreichs ermöglichen würde.

147 Ebd., S. 10.

148 Ebd., S. 13.

149 Ebd., S. 14.

150 Ebd., S. 16.

151 Schult geht auf diesen Aspekt kaum ein. Vgl. Schult, Volker: „The Philippines and the Kaiser's ‚World Politics‘“, *Philippine Quarterly of Culture and Society* 33/1/2 (2005), S. 1–31, hier S. 11–12.

152 BArch-MA, RM 3/4264, Diederichs an Knorr, 25.6.1898, S. 16.

Im Juli wurden die Kontakte zu den Revolutionären durch den deutschen Konsul in Hongkong, Wilhelm Rieloff, der einige der früheren Exilanten persönlich kannte, intensiviert. Er bestätigte nach Gesprächen mit Aguinaldo und dessen Vertrauten, dass die Unabhängigkeitskämpfer, sollten sie sich gegen Spanien und die USA durchsetzen können, das Deutsche Kaiserreich als einen politischen Partner für die Zukunft sähen.¹⁵³ Als Beleg diente auch die Initiative des Londoner Anwalts und philippinischen Repräsentanten Antonio Regidor, der in Aguinaldos Namen mit Berlin in Kontakt treten wollte – ein Vorhaben, das Wilhelm II. mit Blick auf diplomatische Konflikte zurückwies. Von Diederichs sandte schließlich abermals seinen Flaggoftizier Hintze zu Aguinaldo. Der Bericht des deutschen Parlamentärs charakterisierte und kategorisierte die philippinischen Gesprächspartner physiognomisch entlang von „Rasse“-Vorstellungen, betonte jedoch wie andere Beobachterdarstellungen die Uniformierung, die Organisation und die Achtung des diplomatischen Protokolls bei den Freiheitskämpfern.¹⁵⁴ Zudem reproduzierte er die nationale Selbstinszenierung der philippinischen Eliten.¹⁵⁵ Die Anführer der „Philippiner, wie sich die Bewohner der N[ördlichen] Philippinen, darunter Spanier, Chinesen, Mischlinge jeder Art, als neue erfundene nationale Bezeichnung nunmehr nennen“¹⁵⁶, hätten angegeben, „die ganzen Philippinen [zu kontrollieren], außer Mindanao und der S[üd]W[estlich] davon gelegenen Inseln; dort wohnte eine andere Rasse, Anhänger des Islam. Aguinaldo wäre allgemein anerkannter Führer; die Gegensätze zwischen Tagalen und Visayas wären aufgehoben.“¹⁵⁷ Derart national geeint, so hätten sie Hintze erklärt, bestehe kein Interesse an militärischen Allianzen: Sie „wollten Manila selbst nehmen.“¹⁵⁸ Auch die deutschen Hoffnungen für die Zeit nach der Unabhängigkeit erfüllte das Gespräch

153 Vgl. Schult: Wunsch und Wirklichkeit, S. 115.

154 Vgl. Hintze Kategorisierungen nach biologischen Prämissen. So beschrieb er einen Begleiter etwa als „nach unserem Begriffe kleiner, für die hiesige Rasse recht großer Mann, anscheinend chinesischer Mischling, mit knochigem Gesicht“, hob jedoch gleichzeitig ihre vormalige (Aus-)Bildung und Anstellung im spanischen Kolonialwesen hervor. Vgl. BArch-MA, RM 38/43, Hintze (geheim) an Diederichs, Manila 4.7.1898.

155 Der Historiker Vicente L. Rafael hat darauf hingewiesen, dass sich das „wir“ in der vom *ilustrado* Ambrosio Rianzares Bautista verfassten Unabhängigkeitserklärung nicht wie im amerikanischen Pendant auf das philippinische Volk bezog, sondern auf die selbsterklärten Revolutionsführer. Der spanische und damit für viele Philippiner unverständliche Text gab zwar an, für „sie“, die Philippiner, zu sprechen, zog seine Autorität jedoch aus Gott und dem Schutz der Vereinigten Staaten. Vgl. Rafael: „Welcoming What Comes“, S. 165–167.

156 Zwar stritten Hintzes philippinische Gesprächspartner ab, auf amerikanische Waffenhilfe angewiesen zu sein, die Berichte der Kriegsbeobachter legten ihren Mangel an Artillerie jedoch wiederholt offen. Vgl. BArch-MA, RM 38/43, Hintze (geheim) an Diederichs, Manila 4.7.1898, S. 2.

157 Ebd., S. 7.

158 Ebd., S. 8.

nicht: „Ob man Anlehnung an andere Mächte suchen würde nach Gewinnung der Autonomie? Freundschaft mit allen civilisirten Staaten – man zählte die europäischen Großmächte und zuletzt Nordamerika auf – aber keine Abhängigkeit, volle uneingeschränkte Selbstbestimmung wäre ihr Ziel.“¹⁵⁹ Die Aussage zeigte, was die philippinische Selbstorganisation und Hintzes gesamter Besuch verdeutlicht hatten: Anders als die ausländischen Beobachter nahm die philippinische Nationalbewegung den Spanisch-Amerikanischen Krieg nicht als Frage imperialer Transition, sondern als Chance zur nationalen Unabhängigkeit wahr.

Es ist diskutabel, ob die Selbstinszenierung der Revolutionäre als zivilisierte Kriegspartei – die für die kubanische Kriegspartei im Konflikt mit Spanien so wichtig gewesen war – und der Anspruch, unabhängig von imperialen Einflüssen zu bleiben, im Sommer 1898 tatsächlich zutrafen. Die Historiker Karl-Heinz Wionzek und Volker Schult haben berechtigterweise darauf verwiesen, dass Aguinaldo Hintze nicht empfing, weil er seine Kriegsführung mit den Ende Juli eintreffenden US-Streitkräften abstimmen musste und diese Beziehung nicht belasten wollten.¹⁶⁰ Dabei war der Mangel der Befreiungskämpfer an Artillerie und Munition für ausländische Kriegsbeobachter kein Geheimnis.¹⁶¹ Philippinische Emissäre hatten sich während des Kriegs von 1898 nicht nur in Honkong, sondern auch in Japan an Waffenhändler und Militärs gewandt und um Unterstützung geworben.¹⁶² Der philippinische Diplomat Agoncillo hatte Aguinaldo beispielsweise am 20. Juli über 200.000 zum Verkauf stehenden Waffen aus dem Chinesisch-Japanischen Krieg unterrichtet. Ein Ankauf scheiterte jedoch an Japans Neutralität und dem Einschreiten amerikanischer Diplomaten.¹⁶³ Dennoch verdeutlichen die Beziehungen zu Japanern und Amerikanern, dass die philippinische Unabhängigkeitsbewegung auf ausländische Unterstützung angewiesen war, auch wenn der gegenüber Hintze formulierte Zukunftsentwurf dies anders darstellte. Agoncillos Frage an Aguinaldo

159 Ebd., S. 9. Schult und Wionzeks englische Edition übersetzt hier etwas frei „Anlehnungen“ mit „alliances“ und „Autonomie“ mit „independence“. Vgl. Schult/Wionzek (Hrsg.): *The German and Austrian Navies*, S. 126.

160 Vgl. ebd., S. 128.

161 Vgl. BArch-MA, RM 38/43, Hintze (geheim) an Diederichs, Manila 4.7.1898, S. 8. Vgl. auch Chichester an Holland, Manila 23.6.1898, S. 3. Tatsächlich nahmen die Spannungen zwischen amerikanischen Vertretern und Aguinaldos Regierung Ende Juli jedoch zu, denn die Landung der US-Armee verunsicherte die Revolutionären. Vgl. Gates, John Morgan: *Schoolbooks and Kraggs: the United States Army in the Philippines, 1898-1902*, Westport, CT 1973, S. 17–21.

162 Vgl. Saniel: *Japan and the Philippines*, S. 223–268, zu den Versuchen, Waffen aus Japan zu beziehen vgl. 253–258.

163 Das Problem der Waffen- und Munitionslieferungen verschärfte sich nach der Einnahme von Manila durch die US-Streitkräfte. Amerikanische Agenten verhinderten Lieferungen aus Hongkong und schließlich auch aus Japan. Vgl. Dery: *The Army of the First Philippine Republic and Other Historical Essays*, S. 92–93.

in einem Brief vom 1. August bestätigten die schwierige Position: „If you think that we have not sufficient strength to fight against them [Spanien und die für die alte Ordnung eintretenden Großmächte; N.R.], should we accept independence under the American protectorate?“¹⁶⁴

In den imperialen Zukunftsentwürfen des deutschen Marinebefehlshabers spielten die Ambitionen und Abhängigkeiten der Unabhängigkeitsbewegung eine untergeordnete Rolle.¹⁶⁵ Von Diederichs abschließender Lagebericht von Anfang August verdeutlicht, dass Hintzes Beobachtungen die zuvor herausgearbeiteten Vorurteile des Vizeadmirals nicht veränderten: „Man [hat] es hier mit einem Asiaten und Fanatiker zu thun“, urteilte von Diederichs über Aguinaldo, bei dem „die Begriffe ‚Treue und Glauben‘ gering geachtet werden, Hinterlist und Betrug dagegen geschätzte Waffen sind.“¹⁶⁶ Militärisch seien die Aufständischen nicht mit europäischen Truppen gleichzusetzen, zumal sie ihre Belagerungskräfte durch amerikanische Manipulation in „unnützen Einzelgefechten nach Art der Wilden zersplittern“¹⁶⁷ ließen. Allerdings drohe einer amerikanischen Herrschaft über die Philippinen ein ähnlicher Widerstand wie zuvor der spanischen. „Es sei denn“, so schränkte der deutsche Vizeadmiral ein,

daß die Amerikaner die in den Vereinigten Staaten so erfolgreichen Dämpfungsmittel, Seuchen und Branntwein, auch hier wirksam machen können. Sie werden allerdings bei der auf spanischer Grundlage ruhenden Halbkultur des philippinischen Volkes größere Schwierigkeiten als bei den Indianern begegnen.¹⁶⁸

Dieser globale Vergleich, der vermeintliche Herrschaftsstrategien der USA in Nordamerika und auf den Philippinen in Relation setzte, diskreditierte nicht nur die imperiale Legitimität der amerikanischen Invasoren, die auf Betäubungsmitteln und Krankheiten basierte, statt wie zuvor für das Deutsche Kaiserreich veranschlagt, auf „Regierungskunst und Uneigennützigkeit“. Er verortete die philippinische Unabhängigkeitsbewegung auch auf einer subalternen Zwischenstufe in von Diederichs imperialistischer Weltordnungsvorstellung. „Die Tagalen erstreben die Autonomie“, so die Zukunftseinschätzung des deutschen Vizeadmirals, „sind aber schwerlich reif

164 Vgl. etwa Agoncillo an Aguinaldo, Hongkong 1.8.1898, in: Taylor (Hrsg.): *The Philippine Insurrection*, Exhibit 147, S. 258–259, hier 258.

165 BArch-MA, RM 5/5478, Diederichs (geheim) an Kommandierenden Admiral von Knorr, Manila 2.8.1898.

166 Ebd., S. 15.

167 Vgl. ebd., S. 5. Bei der Belagerung von Manila, so urteilte von Diederichs vergleichend, hätten die Amerikaner die philippinischen Truppen dazu überredet, sich in „unnützen Einzelgefechten nach Art der Wilden [zu] zersplittern.“ Ebd., S. 10.

168 Ebd., S. 16.

dafür.¹⁶⁹ Abermals bekräftigte er die Auffassung, dass ihre Unabhängigkeit, „wenn die Interessenkonflikte der Mächte beim Friedensschluß es ihnen ermöglichen“, unweigerlich zu Bürgerkrieg und Intervention führen würde.

Das Deutsche Kaiserreich, so konstatierte von Diederichs nun anders als im Juni, besäße allerdings „zur Zeit hier weder moralische noch sächliche Ansprüche an der Regierung dieser Inseln.“¹⁷⁰ Er führte dafür drei wesentliche Gründe an. *Erstens* habe es Deutschland im Vorfeld des Unabhängigkeitskriegs versäumt, prodeutsche Revolutionäre wie Rizal zu protegieren.¹⁷¹ *Zweitens* habe das eigennützige Verhalten des deutschen Konsuls, der Lebensmittel in das belagerte Manila geschmuggelt und an Ordensbrüder verkauft hatte, die deutsche Neutralität beschädigt, und der daraus entstandene Eindruck, Deutschland sympathisiere mit Spanien, sei *drittens* durch englische, aber auch spanischsprachige Zeitungen gefördert worden.¹⁷² Dabei habe die große deutsche Flottenpräsenz misslich gewirkt.¹⁷³ Von Diederichs Darstellung rückten die Revolutionäre in eine passive Rolle. Statt die Zukunftsentwürfe der philippinischen Unabhängigkeitsbewegung als ausschlaggebend anzusehen, suggerierte seine Auslegung, dass Fehler deutscher Akteure ein vermeintlich zwangsläufiges Bündnis mit den Aufständischen verhindert hätten. Das Kaiserreich hätte seine Interventionslegitimation demnach selbstverschuldet verloren. Der Abschlussbericht des deutschen Marinebefehlshabers spiegelt – wie zuvor die Beobachterberichte exemplarisch –, dass lokalen Konfliktparteien, auch wenn sie sich an die westlichen Maßstäbe zivilisierter Nationalbewegungen anpassten, in europäischen Zukunftsentwürfen der Philippinen eine untergeordnete

169 Ebd., S. 35.

170 Ebd., S. 36.

171 Rizal hatte während seiner Zeit in Europa enge Kontakte zu deutschen und österreichischen Gelehrten wie Ferdinand Blumentritt geknüpft. Als er zurück auf den Philippinen 1896 zum Tode verurteilt wurde, hatte seine Familie vergeblich um deutschen Beistand gebeten. Vgl. Schult: Wunsch und Wirklichkeit, S. 98–99.

172 Cowen, der ab Oktober 1898 Herausgeber der neugegründeten *Manila Times* wurde, mochte dabei bereits eine zentrale Rolle gespielt haben, denn wie der deutsche Kommandant Obenheimer später meldete, habe der britische Korrespondent, „in Wirklichkeit ein deutscher oder österreichischer Jude mit dem Namen Kohn“, der „hier zur ersten Gesellschaft gerechnet wird“ in der Zeitung und bei US-Autoritäten antideutsche Ansichten verbreitet. BArch-MA, RM3/4265, Obenheimer (Irene) geheim an Diederichs, Manila 28.11.1898, S. 2.

173 Herold betont, dass die deutsche Flottenpräsenz von fünf Kriegsschiffen, pragmatische Gründe hatte. Von Diederichs habe sein nicht einsatzfähiges Flaggschiff nachbeordern müssen und andere Einheiten für den Postdienst gebraucht. Der Truppentransporter *Darmstadt*, der mit seinen 1400 Soldaten an Bord besonders Dewey beunruhigte, sei nach Manila beordert worden, um die Wachablösung der Flotten-Konzentration zu gewährleisten. Vgl. dazu und zu den Spekulationen in der Presse, Herold: Reichsgewalt, S. 308–314. Tatsächlich löste die massive Präsenz jedoch Hoffnungen bei den Spaniern auf den Philippinen aus. Vgl. TNA, ADM 125/143, Chichester an Holland, Manila 17.6.1898, S. 4.

Bedeutung zukam. Sie dienten im Poker um die Nachkriegsordnung vor allem dazu, gegenüber der internationalen Konkurrenz legitime Ansprüche auf das imperiale Erbe zu erheben. Das Eintreffen amerikanischer Verstärkungen und die US-Besetzung von Manila, sorgten aus Sicht des deutschen Vizeadmirals noch vor dem Waffenstillstand für einen *fait accompli*; die Nachkriegsordnung sei vorgezeichnet. Mitte August verließ Diederichs die Philippinen.

Fazit: Der Frieden von Paris: Neuer Erbe, alte Ordnung

Dieses Kapitel hat gezeigt, wie europäische Kriegsberichterstatter, Marineoffiziere und Diplomaten zwischen Mai und August 1898 über Beobachtungs-, Vergleichs- und Verhandlungspraktiken versuchten, das Ende der spanischen Philippinen in ihre imperialen Weltordnungsvorstellungen einzupassen. Die einführende Kontextualisierung hat dabei offengelegt, dass die Inselgruppe nicht erst als Nebenschauplatz des Spanisch-Amerikanischen Kriegs zum Gegenstand von kolonialen Fantasien wurde. Spaniens geringe ökonomische Erschließung der Philippinen hatte angesichts des zunehmenden Welthandels im 19. Jahrhundert wiederholt mögliche Erben auf den Plan gerufen. Europäische Kriegsberichterstatter suggerierten 1898 in ihren Beobachtungen unter anderem über temporalisierende Vergleiche, dass der Krieg die Unzeitigkeit der korrupten, dekadenten und theokratischen Kolonialverwaltung zu bestätigen schien. Indem sie das wirtschaftliche Potenzial der Philippinen, die Geschäftigkeit ausländischer Kaufleute und ihre eigenen Ansprüche an eine moderne (Kolonial-)Administration kontrastierend herausstellten, erschien das Ende der spanischen Kolonialherrschaft als historische Konsequenz.

Vor allem kontinentaleuropäische Beobachter und Diplomaten wehrten sich gegen den Analogieschluss, dass der philippinische und amerikanische Militärerfolg über die alte europäische Kolonialmacht eine von den Groß- und Imperialmächten losgelöste geopolitische Neuordnung des Pazifikraums eröffnete. Selbst britische Korrespondenten, die politisch häufig eine proamerikanische Perspektive einnahmen, bestärkten derartige Weltordnungsvorstellungen, indem sie die US-Streitkräfte im Vergleich mit dem eigenen Militär als unausgebildet und undiszipliniert auswiesen. Dagegen haben die Beschreibungen der philippinischen Unabhängigkeitsregierung und -armee, die westliche Revolutionsnarrative und Militärstrukturen adaptierte, gezeigt, dass verfestigte „Rasse“-Vorstellungen unüberwindbare Hürden auf dem Weg zu einer Anerkennung der nationalemanzipatorischen Zukunftsentwürfe darstellten. Ihre globalen und temporalen Vergleiche entlarven diese Vorbehalte besonders deutlich: so etwa die pauschale Parallele, mit der von Diederichs die Folgen der haitianischen Revolution von 1793 universalistisch und zeitlos auf eine mögliche philippinische Unabhängigkeit projizierte.

Selbst beim prorevolutionären französischen Seeoffizier Motsch suggerierten Vergleiche zum kubanischen Kriegsschauplatz, dass hinter dem Befreiungskampf ein britisch-amerikanischer Interventionskomplott stehe. Ob auf Basis essentialisierender oder rivalisierender Weltordnungsvorstellungen: Kein Beobachter stellte die Idee einer imperialen Transition zugunsten eines unabhängigen philippinischen Nationalstaats infrage.

Die Überführung des Spanisch-Amerikanischen Kriegs in europäische Weltordnungsvorstellungen zeigte sich schließlich besonders deutlich bei den Friedensverhandlungen. *Erstens* wurde der philippinische Vertreter Agoncillo hierzu nicht eingeladen. Die Beobachtungspraktiken haben verdeutlicht, dass die indigenen Kämpfer nicht als offizielle Kriegspartei anerkannt wurden – eine Auslegung, die auch von spanischer und amerikanischer Seite verstärkt wurde.¹⁷⁴ Cambon regte jedoch gleichzeitig an, statt bilateraler Gespräche der anerkannten Kriegsparteien einen „großen europäischen Kongress“¹⁷⁵ auszurichten – ein Vorschlag, den sein deutscher Kollege in Washington begrüßte, von Wilhelm II. jedoch strikt abgelehnt wurde. Der Kaiser sorgte sich um die deutsche Handlungsfreiheit. *Zweitens* fanden die Friedensverhandlungen der spanischen und amerikanischen Delegationen dann auf Initiative von Cambon zwischen Oktober und Dezember 1898 in Paris statt.¹⁷⁶ Ein riskantes Zugeständnis der US-Regierung an die französischen Vermittler, so der Historiker Offner, denn die französische Hauptstadt hätte europäische Einmischungsversuche erleichtert.¹⁷⁷ Solchen Initiativen von unbeteiligten Mächten in Europa, die Nachkriegsordnung in ihrem Sinne zu prägen, realisierten sich *drittens* tatsächlich, allerdings nur peripher: Zum einen kaufte das Deutsche Kaiserreich die Karolinen, eine Kompensationsleistung, die in Geheimverhandlungen mit der spanischen Krone und der US-Regierung zustande gekommen war. Zum anderen wagte Leopold II. einen neuen Vorstoß: Inmitten der Verhandlungen ließ er der amerikanischen Regierung und ihren Unterhändlern Anfang November 1898 per Telegramm vertraulich vermitteln, „that Spanish Government is willing

174 Der Rechtswissenschaftler Merlin Magallona hat erklärt, dass die abschließende und von vielen Beobachtern als Farce abgetane Schlacht um Manila wichtig war, um die Rolle der offiziellen Kriegsparteien zu konsolidieren. Vgl. Magallona, Merlin M.: „The Treaty of Paris of 10 December 1898: History and Morality in International Law“, *Philippine Law Journal* 75/2 (2000), S. 159–171, hier S. 167–168.

175 PA AA, RZ201/12050, Holleben an Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst, Washington 21.7.1898, S. 3.

176 Offner stellt die These auf, Cambon habe als spanischer Unterhändler indirekt McKinleys Interessen vertreten, da Spanien zu einem frühen Frieden und weitreichenden Zugeständnissen drängte, um angekündigte US-Angriffe und damit verbunden etwaige Ansprüche auf Nordafrika oder die Balearen, beide nahe französischer Einflusszonen, zu verhindern. Vgl. Offner: „The United States and France“, S. 18–20.

177 Offner zieht hier eine Parallele zum Frieden von Shimonoseki. Vgl. ebd., S. 18.

to cede to a neutral, meaning the King of the Belgians, the whole Philippine Islands with the object of securing a civilized stable form of government with trade open to all the world as in Case of Congo“.¹⁷⁸ Unter Verweis auf die Frage der (Kriegs-)Schulden wiesen die amerikanischen Unterhändler die spanisch-belgische Übereinkunft allerdings umgehend zurück.¹⁷⁹ In diesem Fall wie im gesamten Prozess der Philippinen-Invasion und Friedensverhandlungen zeigte die Tatsache, dass keine der europäischen Großmächte Einspruch gegen die amerikanische Inbesitznahme der Philippinen einreichte, die Akzeptanz der USA als zivilisierte und damit gleichrangige Macht.

178 US-Botschafter Storer an Secretary of State Hay, 9.11.1898, zit. nach Blumberg, Arnold: „Belgium and a Philippine Protectorate: A Stillborn Plan“, *Asian Studies* 10/3 (1972), S. 336–343, hier S. 341.

179 Vgl. Reid, Whitelaw: *Making Peace with Spain. The Diary of Whitelaw Reid, September–December, 1898*, hg. von Wayne Morgan, Austin, TX 1965, S. 145.

Zwischenfazit: Der Konnex von Kriegsführung und Weltordnungsvorstellungen in den Kriegen um 1898

Die vorangegangenen Untersuchungen zu den Kriegen vor und um 1898 haben vor allem einen zentralen Befund gemeinsam, nämlich dass die Art der Kriegsführung für Beobachter ein Kernkriterium war, wenn es darum ging, Konfliktparteien international anzuerkennen und in ihren Weltordnungsvorstellungen einzuordnen. Die anhaltenden antiimperialen Widerstände auf Kuba und den Philippinen brachten britische, französische und deutsche Besucher wie Churchill und de Vial, Motsch und von Sonnenburg dazu, die Legitimität der spanischen Kolonialherrschaft infrage zu stellen. In ihren Berichten stützten die europäischen Offiziere und Journalisten die *leyenda negra* vom dekadenten spanischen Kolonialimperium: Sie malten in ihren Beschreibungen den physischen und sittlichen Verfall aus und werteten die spanische Kriegsführung ab: zunächst als passiv und defizitär, weil sie die europäischen Prinzipien des Kleinkriegs missachtet habe, dann, vor allem in journalistischen Beschreibungen, als brutal und barbarisch, weil etwa Weylers radikale Strategie die kubanische Zivilbevölkerung, europäische Zuckerpflanzler und ausländische Journalisten traf, und schließlich im Krieg gegen die USA als antiquiert und phlegmatisch. Zugespitzt geriet Spaniens Kolonialherrschaft für viele Beobachter in Europa unter Legitimationsdruck, weil die Generäle den Imperialkrieg zu radikal und den konventionellen Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu vorsichtig führten. Wie im Falle Kretas bot die fortdauernde Gewalt und deren mediale Beobachtung transnationalen Netzwerken, humanitären Bewegungen und Interventionisten Raum, um über globale Analogien alternative Ordnungsvorstellungen für die Gebiete des spanischen Imperiums zu verbreiten.

Die Ambitionen kubanischer und philippinischer Nationalbewegungen spielten europäische Beobachter dabei allerdings herunter. Ihre Ablehnung rechtfertigten sie, indem sie paradoxerweise auf die (erfolgreichen) Kriegstaktiken der Revolutionäre rekurrierten. Wie die Berichte über die kubanischen und philippinischen Unabhängigkeitsbestrebungen und hier besonders die Praxis, die Revolutionskämpfer mit „wilden“ Tieren zu vergleichen, gezeigt haben, legten Militärbeobachter die Guerillataktiken der kubanischen und philippinischen Revolutionäre als Zeichen moralischer und zivilisatorischer Unterlegenheit und teilweise grundlegender Andersartigkeit aus. Die Anerkennung als zivilisierte Nation bedingte für Kriegsbeobachter wie Churchill eine reguläre Armee und konventionelle Kriegsführung. Beides sind Normvorstellungen, die bereits in den vorangegangenen Fallstudien deutlich wurden. Sowohl die kubanische „Republik in Waffen“ als auch die philippinische Unabhängigkeitsregierung waren bemüht, diesen Kriterien zu

genügen. Obwohl Militärs und Kriegsberichterstatter jedoch beispielsweise Aguiñaldos Agenda, eine reguläre Armee aufzubauen, ein europäisches Militärwesen mit Uniformen, Disziplin und Befehlsstrukturen zu adaptieren und an westliche Konzepte von Staatlichkeit anzuknüpfen, als Entwicklungsschritte anerkannten, legen ihre Analogieschlüsse zur schwarzen Republik Haiti und ihre Zukunftsszenarien essentialistische Vorbehalte offen. Sie waren bereit, den philippinischen und kubanischen Freiheitskämpfern Autonomierechte innerhalb der bestehenden imperialen Ordnung zuzugestehen – nicht jedoch die Unabhängigkeit.

Die Untersuchung legt die These nahe, dass Kriegsbeobachter erst im konventionellen Krieg zwischen Spanien und den USA eine Möglichkeit sahen, die anti-imperialen Konflikte in Karibik und Pazifik in ihre Weltordnungen zu überführen und darin aufzulösen. Besonders die Berichte aus der Bucht vor Manila und die damit verbundenen diplomatischen Verhandlungen belegen, dass die Vertreter der Großmächte, aber auch der USA und selbst Spaniens, eine imperiale Transition als einzige Lösung akzeptierten. Von Sonnenburgs „Hypothese“, die abschließende Schlacht um Manila sei einer „gespielten Komödie“¹ gleichgekommen, bei der beide Seiten den Kampf inszeniert hätten, zeugt von der ordnungsstiftenden und -legitimierenden Funktion konventioneller Waffengänge. Die Kampfhandlungen garantierten Washingtons territoriale Ansprüche in den nachfolgenden Friedensverhandlungen. Politisch profitierten die USA vom guten Verhältnis zur dominierenden Seemacht Großbritannien, von Spaniens weitgehender Isolation in Europa und den unterschiedlichen Interessen der europäischen Kontinentalmächte.² Zusammen mit der nach der Venezuela-Krise 1895 untermauerten Monroe-Doktrin, verhinderte dieses Zusammenspiel eine weitreichende Intervention der Großmächte wie in den Feldzügen Japans und des Osmanischen Reichs. Statt wie in den vorangegangenen Kriegen eine europäische Weltordnungsvorstellung durchzusetzen, markierte der Friedensvertrag von Paris eine Abgrenzung und wechselseitige Anerkennung europäischer und amerikanischer Einflussphären.

Dabei hatten Militärattachés und Kriegsberichterstatter das US-Militär ähnlich kritisch betrachtet wie die Streitkräfte der Kriege von 1894/95 und 1897. Dem deutschen Militärattaché von Götzen wurde zugeschrieben, er habe noch 1899, als ein Berliner Gericht in einem Betrugsfall seine Expertise zur US-Armee anfragte, erklärt, das amerikanische Milizsystem „had always been a mystery to him.“³ Während des Kriegs stellten ausländische Offiziere zahlreiche organisatorische und militärische Defizite bei den amerikanischen Landstreitkräften und ihrer militärischen Führung fest. Für sie ähnelte der Spanisch-Amerikanische Krieg eher

1 Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Briefe aus Ostasien. XXIX (Schluß)“, *Münchener Neueste Nachrichten*, München 30.10.1898, S. 1.

2 Vgl. Hilton/Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*, S. 9–33.

3 „Our Militia a Mystery“, *New York Times*, New York 24.11.1899, S. 7.

zeitgenössischen Imperialkriegen als Feldzügen der europäischen Kriegsgeschichte. Es waren vor allem die Entscheidungsschlachten zur See, die die USA aus Sicht vieler Beobachter in die Position rückten, das spanische Erbe und die damit assoziierte zivilisierende Mission antreten zu können. Noch um 1900 stellte ein französischer Offizier auf einer Aufklärungsreise schwerwiegende disziplinäre Mängel bei der US-Armee fest. Er warnte jedoch: „Vergessen wir nicht, dass sie [die Amerikaner; N.R.] uns beim Handel, in der Industrie und Landwirtschaft übertroffen haben. Militärisch besitzen wir noch Vorsprung: Versuchen wir, ihn zu behalten. Dafür ist es jedoch wichtig, dass wir die Entwicklung ihrer Fortschritte genau verfolgen.“⁴ Tatsächlich boten der Krieg gegen Spanien, die damit verbundenen öffentlich gewordenen organisatorischen Schwierigkeiten und ein neuer Krieg gegen Aguinaldos Unabhängigkeitsbewegung 1899–1902 Armeereformern wie Elihu Root in den USA die Gelegenheit, ihre Vorschläge für eine Vergrößerung und teilweise Annäherung der US-Landstreitkräfte an europäische Strukturen, etwa durch die Einführung eines Generalstabs und Gründung einer Heeresakademie, umzusetzen.

4 SHD, GR 7 N 1719, Copie du Rapport du Lieutenant Angineur, Etats-Unis, Philippines, Hawaï, 1900, S. 33–34. „N’oublions pas qu’il nous ont dépassé dans le commerce, leur industrie, leur agriculture, au point de vue militaire, nous ayons encore de l’avance sur eux: Tâchons de la garder. Mais pour cela, il importe que nous suivons de près le développement de leur progrès.“

Schluss

Fremde Feldzüge und ihre Beobachtung als „Symptome“ sich wandelnder Weltordnungen

Ich weiß nicht, warum die Unternehmungen Japans gegen China und der Vereinigten Staaten gegen Spanien, die ziemlich dicht aufeinander folgten, in ihrer Zeit einen besonderen Eindruck auf mich machten. Es waren nur sehr begrenzte Konflikte, an denen nur mittelmäßige Kräfte beteiligt waren; und ich hatte keinen Grund, mich für diese fernen Dinge zu interessieren, für die nichts in meinen gewöhnlichen Beschäftigungen oder Sorgen mich empfänglich machte. Ich empfand diese unterschiedlichen Ereignisse jedoch nicht als Unfälle oder begrenzte Phänomene, sondern als Symptome oder Prämissen, als signifikante Tatsachen, deren Bedeutung weit über ihre eigentliche Wichtigkeit und scheinbare Tragweite hinausging. Das eine war der erste Machttakt einer reformierten und europäisch gerüsteten asiatischen Nation; das andere der erste Machttakt einer aus Europa abgeleiteten und wie aus Europa entwickelten Nation gegen eine europäische Nation.¹

Die Rückschau des französischen Schriftstellers Paul Valéry auf den Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/95 und den Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 in seinem Essayband *Regards sur le monde actuel* von 1931 fängt die Ausgangshypothese dieses Buchs ein: Das Zitat von Valéry, der in den 1890er-Jahren selbst im französischen Kriegsministerium arbeitete, verdeutlicht, welches weltgeschichtliche Potenzial die Feldzüge Japans, der USA oder auch des Osmanischen Reichs besaßen. Doch für die Zeitgenossen rüttelte keiner der fremden Kriegserfolge an den europäischen Weltordnungsvorstellungen. Professionelle Kriegsbeobachter aus Europa, die die Kämpfe als zumeist akkreditierte Augenzeugen, transkulturelle Mittler, aber vor allem als zentrale europäische Deutungsinstanzen verfolgten, sprachen ihnen zumeist höchstens überregionale Bedeutung zu, ohne indes die

1 Valéry, Paul: *Regards sur le monde actuel*, Paris 1931, S. 10–11. Im Original: „Je ne sais pourquoi les entreprises du Japon contre la Chine et des États-Unis contre l'Espagne, qui se suivirent d'assez près, me firent, dans leur temps, une impression particulière. Ce ne furent que des conflits très restreints où ne s'engagèrent que des forces de médiocre importance; et je n'avais, quant à moi, nul motif de m'intéresser à ces choses lointaines, auxquelles rien dans mes occupations ni dans mes soucis ordinaires ne me disposait à être sensible. Je ressentis toutefois ces événements distincts non comme des accidents ou des phénomènes limités, mais comme des symptômes ou des prémisses, comme des faits significatifs dont la signification passait de beaucoup l'importance intrinsèque et la portée apparente. L'un était le premier acte de puissance d'une nation asiatique réformée et équipée à l'europpéenne; l'autre, le premier acte de puissance d'une nation déduite et comme développée de l'Europe, contre une nation européenne.“

Vormacht der europäischen Großmächte militärisch zu bedrohen. Trotz der langen Friedenszeit in Europa waren sich die Beobachter einig, dass sich aus den Kämpfen um Korea, Nordgriechenland, Kuba und die Philippinen kaum neue militärische Lehren ziehen ließen. Aus historischer Perspektive bieten die mit diesen Befunden verbundenen Beobachtungs- und Vergleichspraktiken sowie die zugrunde liegenden Motivationen und Rahmenbedingungen indes eine Reihe neuer Erkenntnisse über die Expansion eurozentrischer Weltordnungsvorstellungen, Prozesse des globalen Lernens oder die Modalitäten und Funktionen von Beobachtungseinsätzen in fremden Kriegen.

So haben die eingehenden Untersuchungen zu den Kontexten der Kriege herausgestellt, dass die kurzen Feldzüge Japans, des Osmanischen Reichs oder der USA europäische Diplomaten, Politiker und Militärs durchaus mit globalen und lokalen Sicherheitsfragen konfrontierten. Diese resultierten jedoch nicht aus einer militärischen Bedrohung durch die kriegsführenden Mächte, sondern aus dem konventionellen Kriegen zugesprochenen Potenzial, bestehende Ordnungen zu verändern.² Vertreter der Großmächte sorgten sich um das europäische Mächtegleichgewicht und um Handelsinteressen und Rechtsprivilegien in den von den Kriegen betroffenen Gebieten. Sie griffen auf ein im europäischen Kontext etabliertes und erprobtes Set an internationalen Konventionen und Instrumenten zurück, um diesen Gefahren zu begegnen: Vermittlungsversuche und frühzeitige Interventionen wie während der Kreta-Krise 1896/97 sollten Kriege verhindern. Misslang dies, so grenzten die Regierungen der Großmächte die fremden Konflikte durch wechselseitige Neutralitätserklärungen, die Präsenz von Kriegsschiffen und die koordinierte Landung von Marinekontingenten international ein. Berichte von Kriegsberichterstatlern und Militärattachés lieferten in diesem Zusammenhang wichtige Informationen, denn Landoperationen blieben den imperialen Sicherheitsapparaten oft verborgen. Wie das Ausmaß der gemeinsamen diplomatischen Initiativen, die koordinierten Marineaktionen vor Korea, Kreta und in begrenztem Maße auch vor Manila sowie der häufige explizite Bezug auf „Europa“ als Ordnungsmacht verdeutlicht haben, wurden alle drei Kriege dabei zu zentralen Schauplätzen von interimperialen Kooperationen.

Außenpolitiker, Militärs und Diplomaten der Großmächte schalteten sich jedoch nicht, wie von Friedenspetitionen gefordert, in die Konflikte Dritter ein, um kriegerische Gewalt und das damit verbundene Leid zu verhindern, sondern um imperiale Führungsansprüche zu untermauern und auszubauen. Wie deutsche, französische und russische Kompensationsforderungen während der Friedensverhandlungen 1895 und 1898 gezeigt haben, versuchten die Großmächte, über

2 Hironaka: *Tokens of Power. Rethinking War*, S. 13–19.

eine kontrollierte Eskalation der fremden Feldzüge, Räume für eigene imperiale Expansionsambitionen zu eröffnen. Beobachter und Diplomaten legitimierten diese Interventionen, indem sie „Europa“ oder „das Konzert der Großmächte“ anhand von Vergleichen als historische Ordnungsinstanz auswiesen. Mit expliziten und impliziten Analogieschlüssen wie etwa den Verweisen auf den Berliner Kongress von 1878 anlässlich des chinesisch-japanischen Friedensvertrags 1895 übertrugen sie eigene Rechtskonventionen als Präzedenzfälle auf die Konflikte in anderen Weltteilen und weiteten so die europäische Rechtsordnung international aus. Die Übertragungen halfen, alternative Weltordnungsvorstellungen wie einen an die amerikanische Monroe-Doktrin angelegten Panasianismus zurückzuweisen und die Kriege Dritter für eigene Kolonialambitionen zu nutzen. Dies änderte sich erst im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898, bei dem es den Großmächten an einer gemeinsamen Linie fehlte, um den europäischen Führungsanspruch herauszustellen.

Allerdings konnten die Großmächte Konflikte zwischen Dritten zwar auf internationaler Ebene eingrenzen, nicht jedoch deren globale Verflechtungen und politische Rückwirkungen. Für die weit entfernten Kriegsschauplätze Korea oder die Philippinen beschränkte sich die Resonanz in Europa auf schriftliche Sympathiebekundungen, wie sie etwa in den projapanischen Glückwunschschreiben aus dem Deutschen Kaiserreich oder den Plädoyers einzelner prophilippinischer Gelehrter wie Ferdinand Blumentritt Ausdruck fanden. Die entgrenzte Gewalt des kubanischen Unabhängigkeitskriegs oder der Kreta-Krise im Vorfeld des Griechisch-Türkischen Kriegs löste dagegen weitreichendere Reaktionen aus, die offengelegt haben, inwiefern auch Kriege ohne Beteiligung der Großmächte das Potenzial besaßen, europäische Gesellschaften zu mobilisieren und Regierungen unter Druck zu setzen. So gelang es Exilanten der Kriegsparteien in Großbritannien ein breites Bündnis mit liberalen Kreisen und engagierten Zeitungshäusern einzugehen. Die abstrahierende Praxis des Vergleichens half ihnen, komplexe lokale Zusammenhänge zu vereinfachen und so globale Verbindungen zwischen politischen Anliegen zu suggerieren: Philhellenen stellten die großgriechischen Ambitionen in die Tradition liberaler Freiheitskämpfe gegen eine restaurative Ordnung; prokubanische Aktivisten und Interventionisten erklärten den Krieg auf der Karibikinsel zu einem Schlachtfeld nationaler Emanzipation gegen den dynastischen Despotismus. Mit diesen Verweisen auf geteilte Werte, auf frühere und ähnliche Verflechtungen ließen sich in Europa Massenkundgebungen, Kriegsfreiwillige, Spenden und humanitäre Hilfsmissionen für fremde Kriege mobilisieren. Liberale und anarchistische Bewegungen deuteten die Waffengänge zu Schauplätzen eines global geführten Stellvertreterkriegs um, in dem Nationen selbstbestimmt und transnational gegen die restaurative und von Monarchen aufoktroyierte Ordnung der Großmächte kämpften.

Kriegsbeobachtern kam vor diesem Hintergrund eine Schlüsselrolle zu, denn sie beschrieben, bewerteten und verorteten die Feldzüge für Laien- und Fachpublika. Journalisten und Militärattachés, in geringerem Maße auch Krankenschwestern und Mediziner, inszenierten sich als neutrale Beobachter, die an einer objektiven Berichterstattung, lückenloser militärischer Aufklärung oder selbstloser Hilfe für Verwundete interessiert schienen: Offiziere evaluierten die Schäden der chinesisch-japanischen Seeschlacht am Yalu als Gutachter, Kriegsberichterstatter attestierten als Repräsentanten einer journalistischen „siebten Großmacht“ das Vorgehen der osmanischen Truppen und Ärzte inspizierten 1898 fachkundig die medizinische Versorgung in spanischen und amerikanischen Lazaretten. Sie grenzten sich über ethnografische Reisebeschreibungen kulturell von den Kriegsführenden ab, etwa indem sie einzelne japanische Bräuche in den Vordergrund rückten und so die nach europäischem Vorbild organisierten Streitkräfte des ostasiatischen Reichs exotisierten. Neben ihrer vermeintlichen Neutralität stützten sie ihre Deutungshoheit darüber hinaus auf ihre Expertise und Augenzeugenschaft. Ihre Artikel, Aufsätze und Abschlussberichte ergänzten und präzisierten nicht nur die knappen Telegrafienmeldungen vom Kriegsschauplatz, sie stellten auch die empirischen Grundlagen für Fachdebatten, Memoiren und kriegsgeschichtliche Darstellungen. Dekontextualisiert und abstrahiert untermauerten die Beobachtungen der fernen Kriege und Konflikte als Vergleichsfälle und Analogieschlüsse zudem Argumente in europäischen Rüstungskontroversen oder soziopolitische Forderungen, wie im vermarkteten Hilfseinsatzes britischer Krankenschwestern.

Die Kriegsführung der beteiligten Streitkräfte galt dabei – abgesehen von den japanischen Landungsoperationen – selten als inspirierend oder lehrreich. Die professionellen Hintergründe, Beobachtungs- und Vergleichspraktiken trugen dazu entscheidend bei, wie die Beantwortung der drei zentralen Fragen des Buchs gezeigt hat.

Erstens wurde nur in wenigen Berichten offen die Frage thematisiert, welche Lehren aus den fernen Kriegen zu ziehen seien. Militärattachés, Kriegsberichterstatter, Krankenschwestern und Mediziner reisten in der Regel nicht als Lernende nach Korea, Thessalien oder Kuba. Die Kriege Japans, des Osmanischen Reichs und der USA dienten den überwiegend männlichen Kriegsbeobachtern, die zumeist sozialen Eliten angehörten, als Karrieresprungbretter. Viele Entsendungen gingen aus individuellen Initiativen der Akteure selbst hervor: So überzeugten französische Korrespondenten 1894 das Kolonialministerium, ihre Fahrten nach Korea zu finanzieren, Churchill wandte sich 1895 an das *War Office*, um den Krieg auf Kuba zu verfolgen, und Schweizer Instruktionsoffiziere beantragten 1897 bei Vorgesetzten, nach Griechenland zu gelangen. Institutionen wie das Auswärtige Amt oder das britische Rote Kreuz hielten das politische Risiko von Entsendungen dagegen für größer als den möglichen Erkenntnisgewinn. Auch die Praktiken der Beobachter auf dem Kriegsschauplatz zeugten vom Bemühen, sich selbst zu vermarkten. So hat

die Analyse offengelegt, wie sich europäische Journalisten in Ostasien und Kuba, besonders aber in Griechenland mit Exklusivberichten („Scoops“), technischem Aufwand und konsequenter Selbstgefährdung selbst in den Mittelpunkt der Kriegsberichterstattung rückten. Ähnliches galt für Militärs wie den Briten Churchill, den Franzosen Motsch, den Schweden Wester oder den Schweizer Boy de la Tour, die ihre Eindrücke nicht nur in internen Berichten, sondern zudem in Zeitungsartikeln verfassten. Selbst die wenigen Beobachterinnen, die durch gesellschaftliche Normen in ihren Möglichkeiten zur Kriegsbeobachtung eingeschränkt waren, hoben ihre Opferbereitschaft im Kriegseinsatz hervor. Ihre Motivation, ihre Bewertungen und Vergleiche unterschieden sich insgesamt nur geringfügig von jenen der männlichen Militärs und Journalisten. Die Vertreter der oft global agierenden Berufsgruppen interessierten sich somit eher für die Kriegserfahrung an sich als für die beteiligten Staaten. Davon zeugen auch die journalistischen Reportagen, in denen lokale Kontexte typischen Genre-Darstellungen angepasst wurden. Während der Krieg über Vergleiche mit in Europa bekannten Sinneseindrücken an die Leserschaft heranrückte, akzentuierten die Berichte in Hinblick auf die Kriegsparteien die Unterschiede. Militärattachés half es, Defizite bei den japanischen, osmanischen oder amerikanischen Streitkräften herauszustellen, um heimische Militärdoktrinen zu bestätigen und so ihre Befähigung für höhere Aufgaben nach dem Ende ihres Auslandsdienstes nachzuweisen. Insgesamt war es für Beobachter – genauso wie für Beobachterinnen – somit oft wichtiger, die eigene Professionalität und Expertise zu demonstrieren, als jene der kriegsführenden Mächte anzuerkennen.

Die Analyse der Beobachtungspraktiken hat *zweitens* gezeigt, dass Beobachter die Kriege oft nicht auf Basis eigener Anschauung beurteilten, sondern beeinflusst durch die Interaktion mit Dritten. Journalisten und Militärs betonten zwar ihre Autorität als Augenzeugen, und viele ihrer Reportagen und Rapporte suggerierten eine Nähe zu den Ereignissen. Ihre Briefe, Berichte und Memoiren haben jedoch aufgedeckt, dass sie die Kampfhandlungen selten persönlich miterlebten. Waren sie doch selbst zugegen, hatten sie Schwierigkeiten, den modernen Krieg mit seinem rauchlosen Pulver, verdeckten Schützen und großen Distanzen zu überblicken. In der Regel stützten sich ihre Berichte daher auf Informationen, die sie aus der Inspektion von Truppen, Begutachtung von Schäden, Auswertungen von Aufzeichnungen der Kriegsparteien und Gesprächen mit den Kriegsführenden und ihren Kollegen zusammentrugen. Die internationalen Beobachter verbanden Gemeinsamkeiten wie die Profession, die Rolle als Neutrale, eine ähnliche soziale Herkunft oder Sprachhindernisse. Sie sorgten für rege Interaktionen und Reisegemeinschaften, die sich auch auf die Bewertungen auswirkten. Militärattachés einten nicht nur die hohen Ansprüche an die Gastfreundschaft ihrer Kriegsparteien, sie diskutierten auch ihre Einblicke miteinander und tauschten Informationen untereinander aus. Dabei ignorierten sie in Kriegen Dritter teilweise sogar nationale Rivalitäten und arbeiteten gemeinsam an ihren Abschlussberichten. Auch bei den anderen

Beobachtergruppen ging die häufige Begegnung auf den Kriegsschauplätzen mit einer Abgrenzung von den Kriegsführenden einher. Trotz der für den Krieg von 1897 untersuchten journalistisch-militärischen Deutungskämpfe lässt sich so aufgrund der Parallelen und Überschneidungen bei der Herkunft und Praxis der Beobachter so von einer *community of practice* sprechen. Neben den Parallelen bei den Vergleichspraktiken haben kollektive Protestnoten, frühzeitige Abreisen oder absichtliche Missachtungen der Akkreditierungsvorschriften auf die geteilte Geringschätzung der Beobachter für ihre Gastgeber und die japanische, osmanische oder amerikanische Kriegsführung hingewiesen. Die gemeinsamen Identitäten und regen Interaktionen bestätigten für viele Beobachter den Eindruck, dass sich aus den fremden Kriegen nichts lernen ließ.

Die Analyse der Vergleichspraktiken hat *drittens* verdeutlicht, dass Journalisten, Militärs, Krankenschwestern und Ärzte den fremden Feldzügen eigene Standards als Normen gegenüberstellten. Wie die erste Fallstudie zum militärischen Vergleichen in Europa gezeigt hat, sorgten Militärapparate durch eine permanente wechselseitige Beobachtung, die gegenseitige Rezeption von Militärdébatten und das Bündeln von militärischen Entwicklungen in Jahrbüchern und Zeitschriften Ende des 19. Jahrhunderts dafür, dass die militärischen Vorstellungen darüber, wie Kriege zu führen seien, innerhalb Europas konvergierten. Statt auf zeitgenössische Imperialkriege in Afrika oder Asien stützten sich Publizisten bei der Herleitung ihrer Standards auf die Kriegsgeschichte der Großmächte und ihre technisch-taktischen Entwicklungen.

Beobachter legten diese militärischen Idealvorstellungen als Maßstab und Norm an die Feldzüge Japans, des Osmanischen Reichs und der Vereinigten Staaten an: zum einen, indem sie die Waffentechnik der Kämpfenden als veraltet und damit wenig aussagekräftig beurteilten oder ihre Kriegsführung und Versorgung von Verwundeten in retrospektiv angelegten Berichten als unorthodox bemängelten; zum anderen, indem sie den japanischen, osmanischen und amerikanischen Feldzügen über Vergleiche mit der europäischen Kriegsgeschichte die militärische Originalität und Gleichrangigkeit absprachen. Für Aufklärungsoffiziere und Kriegsberichterstatter wiederholten die Kämpfenden Fehler, die europäische Militärapparate Jahrzehnte zuvor gemacht und überwunden hatten. „There is nothing novel in a people whose military institutions are in a state of chaos rushing headlong into conflict“, abstrahierte der britische Militärtheoretiker Callwell etwa 1897 angesichts der von ihm beobachteten griechischen Selbstüberschätzung und mahnte in vergleichender Anspielung auf den Krimkrieg: „Those who scoff at Greece in our magazines and journals should bear in mind that we did the same in 1854.“³ Callwells Aufruf zur britischen Selbstreflexion reproduzierte die verbreitete und

3 Callwell: „A Glimpse of the Late War“, S. 179.

normative Vergleichspraxis, bei der die Kriege der 1890er-Jahre an Europas kriegsgeschichtlicher Vergangenheit gemessen wurden. Andere Berichte wie jene zur Seeschlacht am Yalu 1894 haben wiederum gezeigt, dass Offiziere der japanischen, osmanischen und amerikanischen Kriegsführung teilweise auch pauschal jede Vergleichbarkeit mit zukünftigen europäischen Waffengängen absprachen und nur technische Erkenntnisse über die oft aus Europa exportierten Kriegswaffen in die Heimat rücktransferierten.

Tatsächlich waren die drei hier betrachteten Kriege kurz, fielen einseitig aus und kosteten verhältnismäßig wenig Menschenleben. Sie dienten weniger der Gebietseroberung, sondern der politischen Anerkennung, was sich auch daran zeigte, dass die Friedensverhandlungen häufig länger dauerten als die eigentlichen Kampfhandlungen. Die Frage, ob die Einordnungen der Kriegsbeobachter vor diesem Hintergrund nicht doch gerechtfertigt waren, drängt sich auf. Diese Frage aber ist keine historische. Die Abwertungen und Enttäuschungen dürfen nicht als Indikator für die weltgeschichtliche Bedeutung der Ereignisse gesehen werden, sondern als Spiegel für die Erwartungen der Beobachter. Gleiches gilt für die von ihnen angestellten Vergleiche, die keinen universellen und objektiven, sondern eurozentrischen und subjektiven Maßstäben gehorchten. Die Exkurse zu japanischen und panislamischen Deutungen der Kriegserfolge von 1894 und 1897 haben offengelegt, welche alternativen Bedeutungszuschreibungen möglich waren. Allerdings braucht es zu den Resonanzen und Einordnungen der Kriegserfolge außerhalb Europas noch mehr Forschung.

Diese Untersuchung hat – erstmals aus einer breiteren europäischen Perspektive heraus – gezeigt, dass Kriegsbeobachter die festgestellten Defizite und Normverfehlungen der kriegsführenden Mächte auch als Beleg für die eigene zivilisatorische Überlegenheit betrachteten. Die Kriegsführung galt ihnen als Indikator des gesellschaftlichen Fortschritts. Nach dem Verständnis der Offiziere und Journalisten verdienten *erstens* nur Mächte, die konventionell Krieg führten, das heißt offiziell erklärt, mit regulären Soldaten und die Entscheidungsschlacht suchenden Befehlshabern, eine internationale Anerkennung als sogenannte zivilisierte Staaten. Die kubanische Revolutionsbewegung büßte so aus Sicht der Beobachter das nationale Selbstbestimmungsrecht aufgrund ihres Guerillakriegs ein; Großreiche wie China oder Spanien konnten durch eine passive Kriegsführung ihre Legitimität als souveräne Imperien verlieren und Interventionen sowie koloniale Eroberungen durch zivilisierte Mächte begründen.

Zweitens bekräftigten europäische Beobachter die eigene Überlegenheit, indem sie die Defizite und Unvergleichbarkeit der fremden Kriegsführung im Sinne eines militärischen Orientalismus auf stereotype Eigenschaften oder die Rückständigkeit der Kriegsparteien zurückführten. Biologistische „Rasse“-Vorstellungen waren selten, obwohl es derartige Äußerungen ebenso gab wie Kritik an den „Rasse“-

Vergleichen der Kriegsparteien.⁴ Häufiger waren allgemeine Praktiken der Essentialisierung: Chinesische Soldaten wurde als feige und barbarisch, osmanische Truppen als fatalistisch oder fanatisch beschrieben. Nicht immer wurde in den Berichten deutlich, ob es sich um unveränderliche Wesenszuschreibungen handelte oder ob den beteiligten Soldaten – oft unter der Prämisse einer europäischen Führung – ein Entwicklungspotenzial zugesprochen wurde wie etwa den pauschal als undiszipliniert und verwöhnt beschriebenen amerikanischen Freiwilligen. Ohnehin attestierten Beobachter weniger den als geduldig, tapfer, kindlich oder formbar beschriebenen Soldaten der Kriegsparteien militärische Versäumnisse als vielmehr den japanischen, osmanischen oder amerikanischen Befehlshabern und Entscheidungsträgern: Sie hätten die zentralen Lehren einer als modern qualifizierten europäischen Kriegsführung ignoriert oder nicht verstanden.⁵

Vor diesem Hintergrund waren die britischen Krankenschwestern um Fenwick *drittens* nicht die einzigen, die ihren Kriegseinsatz jenseits des eigenen Imperiums als Zivilisierungsmission darstellten. Militärattachés wie der Österreicher Giesl und seine Schweizer Kollegen in Griechenland und dem Osmanischen Reich oder der die US-Invasion auf Kuba begleitende Brite Lee schalteten sich aktiv oder beratend in die Kriegsführung und militärische Entwicklung der beobachteten Streitkräfte ein.⁶ Hinter diesen Praktiken des Bewertens, Beratens und Belehrens stand die verbreitete Überzeugung, dass die kriegsführenden Mächte nur durch europäische Führung oder Schulung in der Lage seien, zivilisierte Staaten zu werden.

Tatsächlich nutzten Japan, das Osmanische Reich und in begrenztem Umfang auch die USA ihre Feldzüge bereits mit dem Ziel der internationalen Anerkennung und lenkten dazu auch den Blick der europäischen Besucher. Die Analyse der Beobachtungspraktiken hat herausgestellt, wie stark die angereisten Offiziere und Journalisten von der Gunst ihrer Gastgeber abhingen. Während die politischen und militärischen Führungen in Qing-China und Spanien den Zugang zum Kriegsschauplatz weitgehend versperrten, instrumentalisierten japanische und

4 Vgl. etwa die Mutmaßung über unterschiedliche Gehirne von Villetard de Laguerie während des Chinesisch-Japanischen Kriegs in Kapitel 4. Genauso gab es Reflexionen über essentialisierende Vergleichspraktiken der Kriegsparteien. Vgl. Motschs Äußerungen über die spanische Einordnung der philippinischen Revolutionäre in Kapitel 12. Der französische Militärattaché de Fleurac in Tianjin spotete über die chinesische Vergleichspraxis, die Japaner als Zwerge titulierte. Vgl. SHD, GR 7 N 1667, Fleurac an Kriegsminister, Tianjin 2.9.1894.

5 Die Kritik an den Befehlshabern wertete dabei auch die Bedeutung der eigenen militärischen Führung auf. Die Analyse zu Berndt hat gezeigt, dass diese in einem zunehmend technisierten, unübersichtlichen und von Massenheeren geprägten modernen Krieg hinterfragt wurde.

6 So überreichte die Schweizer Beobachtermission um Boy de la Tour dem Sultan bei einer Privataudienz ihre Einschätzungen über die osmanische Armee. Vgl. BAR E27/12584, Bd. 4a, Journal de la ‚Mission militaire suisse‘ à l’armée ottomane de Thessalie, 1 Mai–17 Juin 1897, 1897, 4 Juin 1897.

osmanische Militärs die europäische Beobachtung. Akkreditierungs- und Zensurmaßnahmen waren dabei nur zwei Mittel der Einflussnahme. Subtiler ließ sich der Blick der europäischen Beobachter über logistische Unterstützung, selektive Beobachtungsmöglichkeiten, eine Inszenierung der eigenen Humanität und Gastfreundschaft und die Versorgung mit exklusiven Informationen über den Krieg regulieren. Die japanische Führung war besonders erfolgreich darin, ihre Kriegsführung auf diese Weise in ein Schaufenster der eigenen Modernität zu verwandeln. Aber auch den Streitkräften Abdülhamids II. gelang es, die durch die Armenier-Massaker angeschlagene Reputation des Reichs mithilfe der ausländischen Korrespondenten und Militärs zu rehabilitieren. Dagegen betrachteten Beobachter auf griechischer und amerikanischer Seite die Missachtung durch ihre Gastgeber als Beleg für eine mangelnde militärische Organisation. Die Befunde erklären, weshalb es sich für kriegsführende Mächte lohnen konnte, sich aktiv um die Beobachtung der eigenen Kriegsführung zu bemühen. Gleichzeitig wird anhand der Bewertungen auch deutlich, warum die 1890er-Jahre als Hochzeit der Kriegsberichterstattung gelten können. Schon im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 verschärften Militärs die Regeln der Beobachtung so stark, dass viele ausländische Beobachter kaum noch Zugang zum unmittelbaren Kriegsschauplatz erhielten.⁷

Dabei haben die Beobachtungspraktiken aufgedeckt, dass sich viele Militärattachés, Journalisten, Krankenschwestern und Mediziner als Mittler verstanden und abseits normativer Bewertungen einen stillen Pakt mit den Kriegsführenden eingingen. Speziell Kriegsberichtersteller ergriffen bereitwillig Partei für ihre Gastgeber: Britische und französische Korrespondenten in Japan, die den selbsterklärten Anspruch verfolgten, ihrer Leserschaft die Kulturen Ostasiens näherzubringen, bedienten in ihren kontrastreichen ethnografischen Beschreibungen jene welt-regionalen Hierarchien, die die japanischen Eroberer propagierten. Philhellenen porträtierten den Krieg gegen das Osmanische Reich als Schauplatz eines internationalen Freiheitskampfes, und Beobachter auf Kuba und den Philippinen suggerierten mit diachronen Gegenüberstellungen den unabwendbaren Untergang des spanischen Imperiums. Am deutlichsten wurde die Unterstützung der Beobachter für die fremden Kriegsparteien, wenn es um die Beurteilung von Gewalt ging. Das Leid und Grauen der Kriege wurde abseits von literarischen Beschreibungen (romantischen Verklärungen und Sensationsmeldungen in der Kriegsberichterstattung) beziehungsweise mit Blick auf Fachfragen (Humanität von Kleinkaliberwaffen, medizinischer Versorgung von Verwundeten) selten reflektiert.⁸ In Port Arthur

⁷ Vgl. Williams: *A New History*, S. 58–60; Cosson: *Préparer la Grande Guerre*, S. 79–92.

⁸ Eine Ausnahme zu den sonst sachlichen Militärberichten findet sich beim Schweizer Boy de la Tour, der von Alpträumen schrieb, die die schreienden Verletzten bei ihm auslösten. BAR, E27/12584, Bd. 3, *Rapport de la Mission suisse auprès de l'armée Ottomane de Thessalie en 1897*, 1897, Abschnitt „Tactique des trois armes“.

nutzten Beobachter jedoch ihre Autorität als Augenzeugen, um die japanischen Gewaltexzesse bei der Einnahme in globalen Vergleichen zur europäischen Kolonialherrschaft aufzulösen, zu relativieren oder wie Fetzer bei der osmanischen Armee verallgemeinernd zu verwerfen: „Niedermetzelungen von Verwundeten oder Gefangenen kamen überhaupt nicht vor.“⁹ Obwohl Beobachter stets auch die Differenz zu den Kriegsparteien markierten, trugen sie somit durch ihre Beschreibungen und Vergleiche auch dazu bei, die Selbstdarstellungen der kämpfenden Mächte als zivilisierte Kriegsparteien und Ordnungsmächte nach Europa zu vermitteln.

Einzelnen Beobachtern brachten die Mittlertätigkeiten hohe Ehren und nachhaltige Kontakte zu ihren Gastgebern ein. So leitete der Schweizer Offizier Boy de la Tour die Polizeidienste der *Régie des Tabacs* im Osmanischen Reich. Noch heute hängt eines der Gemälde des Griechisch-Türkischen Kriegs, die Sultan Abdülhamid II. anschließend beim deutschen Beobachter und Kriegsmaler Rocholl beauftragte, im Istanbuler Dolmabahçe-Palast.¹⁰ Der britische Militärattaché Lee, der während des Spanisch-Amerikanischen Kriegs einen guten Ruf bei der US-Armee genoss, knüpfte eine langjährige Freundschaft zum späteren US-Präsidenten Theodor Roosevelt.¹¹ Zu enge Kontakte zu den Kriegsparteien konnten indes auch Karrieren kompromittieren. So warnte Frankreichs Gesandter in Tokio das Außenministerium in Paris wiederholt, der hochdekorierte de Labry, der in Frankreich japanische Delegationen begleitete und 1897 erneut Militärattaché in Japan wurde, mische sich zu stark in außenpolitische Angelegenheiten ein. Seine Urteile „über die Japaner, sowohl allgemeiner Art als auch im Speziellen über ihre militärische Organisation [...]“, seien „oft zu optimistisch.“¹²

In Äußerungen unmittelbar nach den Kriegen verbot es sich, Japan, das Osmanische Reich oder die USA als gleichrangig anzuerkennen. In der Praxis der Beobachtung vollzog sich jedoch bereits ihre Aufnahme in das europäische Staatensystem. Die Zahl der Beobachter nahm nicht nur während der Kriege zu, die kriegsführenden Mächte blieben auch im Anschluss im Fokus der medialen, militärischen und politischen Sphären. Journalisten, wie der Beobachter des Griechisch-Türkischen Kriegs, Turot, bereisten um 1900 den Pazifikraum und suchten den Kontakt mit

9 Fetzer: Aus dem thessalischen Feldzug, S. 70. Ein umgekehrtes Beispiel stellten die Berichte britischer Korrespondenten aus Kuba dar, die Weylers gewaltsame Kriegsführung über Vergleiche zu vormodernen Gewaltexzessen in den protestantischen Niederlanden skandalisierten.

10 Vgl. Christensen, Peter: „Theodor Rocholl and the Time of a Reluctant Cosmopolite“, *Nineteenth-Century Art Worldwide* 15/1 (2016), S. 15–44, hier S. 24–27.

11 Vgl. für Lees enge Freundschaft mit Roosevelt die Briefsammlung in: Courtauld Institute of Art (London), Lee Collection, Box 9, A. H. L.: Selected Letters from Theodore Roosevelt.

12 Vgl. AMAE, 27CPCOM13, Harmand an Hanotaux, Tokio 10.8.1898, S. 3. Im Original: „La sûreté des jugements portés par notre attaché militaire sur les japonais, tant d'une manière générale que, spécialement sur leur organisation militaire [...] sont à mon sens, souvent trop optimistes.“ Vgl. ähnlich bereits, ebd. Harmand an Hanotaux, Tokio 29.9.1897, S. 3–4.

Aguinaldo.¹³ Die Großmächte verstärkten nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg ihre Marinepräsenz in Ostasien. Auf den Philippinen verfolgten Briten und Franzosen aufmerksam die weitere Entwicklung und die Anfangsphase der amerikanischen Kolonialverwaltung, die sich im Gegenzug von den europäischen Kolonialmächten inspirieren ließ.¹⁴ Auch die Zahl an permanent abgestellten Aufklärungsoffizieren nahm in den kriegsbeteiligten Mächten zu: Das Zarenreich installierte 1896 einen festen Militärattaché in Japan, der Vogak, der zuvor für China und Japan zuständig gewesen war, entlasten sollte.¹⁵ 1898 beschloss das französische Außenministerium, Marineattachés nach Washington und Tokio zu beordern.¹⁶ Die britischen und deutschen Admiralitäten beauftragten wenig später ebenfalls eigene Seeoffiziere als dauerhafte Beobachter.¹⁷ Obwohl ihre Entsendung, wie die diplomatischen Korrespondenzen gezeigt haben, häufig einer europäischen Konkurrenzlogik folgte, kam sie einer internationalen Aufwertung der an den Kriegen beteiligten Staaten gleich. Noch vor der japanisch-britischen Allianz von 1902 ratifizierte London 1899 einen neuen Handelsvertrag mit Japan, der die ungleiche Behandlung aufhob. Andere Staaten folgten. Im Boxerkrieg 1900/01 galten die USA und Japan bereits als Teil der sogenannten zivilisierten Völker und traten ihrerseits mit diesem Selbstverständnis auf. Dank des Kriegserfolgs über Griechenland und des Freundschaftsbesuchs von Wilhelm II. auf dessen Orientreise 1898 konnte auch Sultan Abdülhamid II. zwischen 1897 und dem Thronjubiläum 1900 seine internationale Position kurzzeitig stärken. Anders als den USA und Japan, das nach einem erneuten Militärerfolg über Russland 1904/05 endgültig als Großmacht anerkannt war, gelang es dem osmanischen Herrscher jedoch trotz erstarkter panasiatischer Verflechtungen nicht, alternative Weltordnungsvorstellungen gegenüber den europäischen Großmächten durchzusetzen.¹⁸

Obwohl die Kriege Japans, des Osmanischen Reichs und der USA in den 1890er-Jahren somit zumindest teilweise globale Umbruchsmomente ankündigten, waren sie aus Sicht der Beobachter eher Gelegenheiten einer Selbstvergewisserung und der Selbstbestätigung eines eurozentrischen Weltbilds. Valéry erklärte in seinem

13 Vgl. Turot, Henri: *Aguinaldo et les Philippines: les hommes de révolution*, Paris 1900; Turot, Henri: *Indo-Chine, Philippines, Chine, Japon: d'une gare à l'autre*, Paris 1901.

14 Vgl. Elizalde, María Dolores: „Observing the Imperial Transition“; Guéraiche: „Regards français sur la colonisation américaine aux Philippines (1898–1916)“; Schumacher, Frank: „Embedded Empire: The United States and Colonialism“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 202–224.

15 Die Berichte der russischen Militärs wiesen Japans Militärmacht weiterhin als anders und unterlegen im Vergleich zu europäischen Mächten aus. Vgl. Haruki: „Study Your Enemy“, S. 19.

16 Vgl. AMAE, 27CPCOM17, Marineministerium an Außenministerium, Paris 8.11.1898.

17 Vgl. Seligmann: *Spies in Uniform*, S. 16.

18 Vgl. Georgeon: *Abdülhamid II*, S. 356–361. Vgl. zu den panasiatischen Verflechtungsversuchen: Aydin: *The Politics of Anti-Westernism*; Worringer, Renee: *Ottomans Imagining Japan: East, Middle East, and Non-Western Modernity at the Turn of the Twentieth Century*, New York 2014.

Rückblick 1931, die Kriege hätten ihm Ende des 19. Jahrhunderts vergegenwärtigt, „dass es tatsächlich ein *Europa* gebe“¹⁹, eine Einheit, die sich nicht allein als geografisches Gebilde definierte. Dieses Buch hat gezeigt, dass sich die für den französischen Dichter unbewusste und „virtuelle Idee von Europa“ historisch fern der Metropolen in den Kooperations-, Bewertungs- und Vergleichspraktiken manifestierte, mit denen Militärs, Journalisten, Diplomaten, Krankenschwestern und Ärzte die fremden Feldzüge beobachteten und einordneten. Ihre Selbstbilder, Beschreibungen und Referenzen rekurrten auf eine gemeinsame Kriegsgeschichte, leiteten daraus Vorstellungen militärischer und zivilisatorischer Standards ab und nutzten die fremden Feldzüge, um einen europäischen Führungsanspruch zu verteidigen, zu bestätigen und zu erweitern. Doch um diese Feldzüge vergleichend ins Verhältnis zu setzen und den eigenen Ansprüchen unterzuordnen, mussten sie Gleichheitsannahmen formulieren und die Beobachtung der kriegsführenden Mächte intensivieren. Es waren diese Praktiken, die den engen politisch-kulturellen Referenzrahmen „Europa“ für die Weltordnung zunehmend infrage stellten.

19 Valéry: *Regards sur le monde actuel*, S. 17. Im Original: „Je n'avais jamais songé qu'il existât véritablement une Europe. Ce nom ne m'était qu'une expression géographique.“

Anhang

Danksagung

Viele Personen haben einen besonderen Anteil an der Entstehung dieses Buchs. Besonderer Dank gilt Prof. Dr. Angelika Epple, die mich während meines gesamten Forschungsvorhabens beratend, ermutigend und mit frischen Impulsen unterstützt und so mit dem notwendigen Pragmatismus auf mich eingewirkt hat. Dankbar bin ich auch meinen Zweitbetreuer Prof. Dr. Jakob Vogel, der mir bereitwillig einen Aufenthalt an der *Sciences Po* in Paris ermöglichte und mein Projekt hernach durch seine breite Expertise, um einen bielefeldexternen Blick bereichert hat. Darüber hinaus danke ich den Herausgeberinnen und Herausgebern von *Peripherien* für die Aufnahme in die Reihe, namentlich Prof. Dr. Antje Flüchter, die mir sehr nützliche Ratschläge für den Publikationsprozess gab, sowie Dorothee Wunsch und Julia Roßberg vom Böhlau Verlag. Ulrike Weingärtner hat das Manuskript mit großer Sorgfalt durchgesehen und so einen wertvollen Beitrag zur Qualität dieser Veröffentlichung geleistet.

Dieses Buch hätte ohne die großzügige finanzielle Förderung der Universitätsbibliothek Bielefeld und des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 1288: *Praktiken des Vergleichens. Die Welt ordnen und verändern* nicht veröffentlicht werden können. Auch zahlreiche meiner Forschungsaufenthalte wurden vom SFB 1288 gefördert. Für diese Unterstützung bin ich ebenso dankbar wie für jene der Archivmitarbeiterinnen und Archivmitarbeiter, die mir in Berlin, Paris, London, Aix-en-Provence, Freiburg und Bern bei meinen Recherchen geholfen haben.

Für die Konzeption und Umsetzung meiner Untersuchung habe ich in unterschiedlichen Diskussionskontexten wertvolle Anregungen erhalten. In Bielefeld hatte ich das Glück, als Wissenschaftler des SFB 1288 Forschungsansätze und -fragen rund um das Vergleichen von Beginn an mitbegleiten, für meine eigene Arbeit reflektieren und erproben zu können. Die dortigen Arbeitsgruppen, der kollegiale Austausch innerhalb des Arbeitsbereichs *Globalgeschichte* und die vielen interdisziplinären Gespräche in der *Bielefeld Graduate School of History and Sociology* boten niederschwellige Foren, um Ideen zu diskutieren und konstruktive Kritik zu erhalten. Historiografisch und in der Quellenarbeit habe ich darüber hinaus viel durch Exkurse in andere Wissenschaftskulturen gelernt, etwa bei Workshops mit Kolleginnen und Kollegen der amerikanischen *University of Notre Dame* oder bei den Ateliers des *Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne* in Paris. Diese Eindrücke waren für die Arbeit am Buch sehr bereichernd.

Dies gilt auch für die wertvollen Ratschläge und den wichtigen Rückhalt von Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden. Nicht alle kann ich hier namentlich erwähnen: Frank Lücker, Mahshid Mayar und Tom Tölle haben mir vor allem bei der anfänglichen Ausarbeitung des Vorhabens sehr geholfen. Mit Dominique Biehl konnte ich bei einem gemeinsam organisierten Workshop in Basel erste Einblicke dazu sammeln, wie sich Europäer im 19. Jahrhundert jenseits der Kolonialimperien begegneten. Sybilla Nikolow gab mir hilfreiche Hinweise zur Wissensgeschichte der Statistik; Stéphanie Prévost teilte ihr Wissen zu den britischen Debatten über humanitäre Interventionen mit mir. Gerne erinnere ich mich zudem an den fachlichen Austausch mit Sam Klein, Thomas Schmutz, Kerrin Langer, Tom Menger und Thomas Müller, auf deren unterschiedliche Expertisen ich immer zurückgreifen konnte. Letzteres gilt auch für Julien Lacaille, der mir zudem viele Feinheiten der französischen Beobachterberichte erschlossen hat. Besonders bedanken möchte ich mich aber bei Philipp Lammers, Johannes Nagel und Philipp Schulte, die mich bei meiner Arbeit mit Anregungen und Kritik begleitet haben und durch ihre gewissenhaften Lektüren und die vielen freundschaftlichen Ermutigungen erheblichen Anteil an diesem Buch haben.

Meine Freunde, meine Eltern und vor allem Ingrid Arriaga haben mich mit ihrer Geduld, ihrem Rat und ihrem guten Zuspruch durch die lange und nicht immer leichte Zeit des Forschens und Schreibens getragen. Ohne euren Rückhalt wäre dieses Buch schwer möglich gewesen.

Paris, Mai 2023

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1 Deutschlands Kriegs- und Friedensjahre nach Otto Berndts Auswertung, 1897, in: Otto Berndt, *Die Zahl im Kriege. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung*, Wien 1897, Berlin 1897, S. 5.
- Abbildung 2 Ausschnitt aus Berndts Darstellung „Die grössten Seeschlachten der letzten 100 Jahre“, 1897, in: Otto Berndt, *Die Zahl im Kriege. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung*, Wien 1897, Berlin 1897, S. 74.
- Abbildung 3 Der Verlauf des Chinesisch-Japanischen Kriegs vom 25.7.1894 bis zum 26.3.1895. © Niko Rohé, 2023.
- Abbildung 4 Georges Bigot, „Interior of a Butcher’s Shop at Fusan, Corean Women Cutting up and selling meat“, 1894, in: Bigot: „The War in the East“, in: *The Graphic* 27.10.1894, supplement.
- Abbildung 5 Charles Edwin Fripp: „Chinese Soldiers plundering Coreans“, 1895, in: „Our War Artist’s Sketches“, *The Graphic* 09.03.1895, S. 268.
- Abbildung 6 Speck von Sternburgs Skizze der Einschusslöcher der chinesischen Ting Yuen nach der Seeschlacht am Yalu, 1895. © Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Nachlass Speck von Sternburg, Bd. 43, Kopien von Briefen oder Brieffragmenten 1894, 1895, Brief an Risch[?] vom 24.10.1895, S. 9.
- Abbildung 7 Abbildung der internationalen Marinen vor Weihaiwei aus der Londoner *Graphic*, 1895. „The ‚Daily Graphic‘ and the Emperor William“, in: *The Graphic*, London 6.4.1895, S. 17.
- Abbildung 8 Der Verlauf des Griechisch-Türkischen Kriegs vom 20.4.1897 bis zum 17.5.1897. © Niko Rohé, 2023.
- Abbildung 9 Krankenstation des britischen Krankenhauses in Piräus, vermutlich Juni 1897, in: © King’s College London Archives, GB0100 GB 0099 KCLCA RBNA, P 72.
- Abbildung 10 „The Graeco-Turkish War: The Opening of the Fight at Mati“, from a Sketch by our Special Artist, Mr. H. C. Seppings Wright, 1897, in: *The Illustrated London News*, Titelblatt, 8.5.1897, S. 1.
- Abbildung 11 Der Verlauf des Spanisch-Amerikanischen Kriegs vom 1.5.1898 bis zum 13.8.1898. © Niko Rohé, 2023.
- Abbildung 12 Karte der kubanischen Verwaltungsprovinzen in de Vials Aufklärungsbericht, 1896. © Service historique de la Défense, GR 7 N 1213, Rapport du Lieutenant de Vial, Juni 1896, S. 15.
- Abbildung 13 Unbetitelte Fotografie de Granpreys aus einem Ausbildungscamp der amerikanischen Streitkräfte, 1898, in: ©Service historique de la Défense, GR 7 N 1710, Grandprey an Kriegsminister, Washington 7.10.1898, S. 8.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen

Deutschland

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA-AA), Berlin

RZ 201 – Abteilung IA

Türkei

- 12255, Acten betreffend die Insel Kreta (Griechisch-Türkischer Krieg), 25.–26.4.1897
- 12259, Acten betreffend die Insel Kreta (Griechisch-Türkischer Krieg), 5.–7.5.1897

Spanien

- 12046, Acten betreffend den Krieg zwischen Spanien und den Ver. Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1898, 1.–15.6.1898
- 12047, Acten betreffend den Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1898, 16.–30.6.1898
- 12048, Acten betreffend den Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1898, 1.–15.7.1898
- 12050, Acten betreffend den Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1898, 1.–15.8.1898

China

- 18091, Acten betreffend: der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 23.7.–15.8.1894
- 18093, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 5.9.–19.9.1894
- 18094, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 20.9.–4.10.1894
- 18095, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 5.–11.10.1894
- 18100, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 20.–28.11.1894
- 18104, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 29.12.1894–5.1.1895
- 18105, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 6.–10.1.1895
- 18111, Acten betreffend: Der Chinesisch-Japanische Krieg wegen Korea, 23.–28.2.1895

Griechenland

- 7448, Acten betreffend: Militär und Marine Angelegenheiten Griechenlands, 1.3.1897–30.9.1899

RAV Madrid – Botschaft Madrid, 60

NL (Nachlass) Speck von Sternburg, 1894–1895

Bundesarchiv-Militärarchiv (BArch-MA), Freiburg i. Br.

RM 2 Kaiserliches Marinekabinett

– *Persönliche Angelegenheiten von Kaiser Wilhelm II.*

- 114 Vortrag Kaiser Wilhelm II. in der Kriegsakademie über den Ausbau der deutschen Flotte am 8. Feb. 1895
- 115 Konzepte Kaiser Wilhelm II. zum Vortrag vom 8. Feb. 1895, 1894–1895

– *Kolonialangelegenheiten und Schutztruppen*

- 1854 Kriegerische Aktionen im Ausland, Bd. 1, Mai 1889–Nov 1897

- 1855 ebd., Bd. 2, Jan. 1898–1899

RM 3 Reichsmarineamt – Kriege zwischen verschiedenen Staaten (1895 bis 1914)

- 4262–4266 Krieg zwischen Spanien und Amerika, Bd. 1–5, 1898–99

RM 38 Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine

- 43 Philippinische Revolution. Lageberichte, Flüchtlingsaufnahmen sowie Schriftwechsel mit den deutschen Gesandtschaften und Konsulaten, 1898, Bd. 1, 1.5.–27.6.1898

RM 5 Admiralstab der Marine/Seekriegsleitung der Kaiserlichen Marine

- 5478 Kriegführung zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Spanien, Bd. 4., Aug.–Sept. 1898

- 5595 Kriegführung zwischen China und Japan, Bd. 2, Nov. 1894–Febr. 1895

- 5923 Spanische Kolonien in Australien und Amerika, 1885, 1897–1898

PH 2 – Preußisches Kriegsministerium

- 412 Berichte des deutschen Gesandten in Japan und China, 1891–1898

PH 3 – Großer Generalstab der Preußischen Armee / Oberste Heeresleitung des Deutschen Heeres

- 636 Japanisch-chinesischer Krieg von 1894–1895, Juli 1895

BArch-MA, N 255 Nachlass Diederichs, Otto von (Admiral)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv – Kriegsarchiv, Abteilung IV (BayHstA – IV), München

4.2.2 Generalstab 265,

- Der chinesische-japanische Krieg 1894–1895. Zusammenstellung vom Premierlieutenant Ludwig Pflaum im königlich bayerischen 3. Feld-Artillerie-Regt., kommandiert zum königlich bayerischen Generalstab, 1894–1895

Frankreich

Archive du Ministère des Affaires étrangères (AMAE), La Courneuve (bei Paris)

CP – *Correspondance Politique*

- 25CP, Chine, Band 85 (Jun.–Aug. 1894) 86 (Sep.–Okt. 1894), 88 (Jan.–Feb. 1895), 89 (Mär.–Apr. 1895)

- 59CP, Japon, Band 40 (Aug.–Okt.), 42 (Nov.–Dez.)

CPCOM – *Correspondance politique et commerciale, Nouvelle série (1897–1914)*

- 153CPCOM9, Crète.

- 158CPCOM33, Espagne, Philippines, Conflit hispano-américain, juin 1898

- 158CPCOM34, Ibid, juillet–août 1898

Série C administrative 1876–1907

- 27CPCOM10, Attachés militaires en Chine et Corée, 1887–1907

- 27CPCOM13, Attachés militaires et navals au Japon, 1880–1906

- 27CPCOM17, Attachés militaires et navals aux États-Unis, 1889–1907

ADP – *Direction politique*

- 21ADP/2, Corée, Affaires diverses, Insurrection en Corée. Différend Sino-Japonais, 1894
PAAP – Papiers d'agents – archives privées
- 42PAAP100, Cambon Paul
- 43PAAP36, Cambon Jules

Service de la Défense (SHD), Vincennes (bei Paris)

Archives de la Guerre, Série N, 1872–1919, E.M.A. et attachés militaires: 7 N

1205 – Renseignements généraux

Grèce

- 1333 – Rapports des attachés militaires, 1890–1900
- 1351 – Armée et marine grecques, guerre gréco-turque de 1897, 1895–1897

Turquie

- 1632 – Rapports des attachés militaires, 1897–1898

Chine

- 1665 – Rapports des attachés militaires, 1872–1890
- 1666 – Rapports des attachés militaires, 1894–1901
- 1667 – Rapports des attachés militaires, 1894–1901
- 1689 – Personnel

Japon

- 1691, Rapports des attachés militaires, 1885–1890; 1894–1895
- 1696, Archives des attachés militaires, 1894–1897
- 1708, Missions militaires au Japon, 1865–1913

Espagne

- 1213, Renseignements sur l'armée, 1874–1899

États-Unis

- 1710, Rapports des attachés militaires, 1892–1899
- 1719, Documentation du 2^e bureau, 1898–1907

Archives centrales de la Marine à Vincennes (MV)

Sous-série BB4: Campagnes (1763-1937)

- 1273, Mouvements de la Flotte. Lettres reçues 1894, Division navale de l'Extrême orient,
- 1528, Division navale de l'Extrême-Orient, Correspondances
- 1546, Division navale de l'Extrême-Orient, *Lion*

Sous-série BB 7 – Marines étrangères

Renseignements sur les conflits internationaux. Nouvelles des opérations. Questions de neutralité. Situation de la France. Etudes stratégiques: originales et traduites. Etudes de la 1^{ère} section

- MV BB 7 32, Guerre sino-japonaise, 1894–1895
- MV BB 7 35, Guerre hispano-américaine, 1898

Archive d'outre-mer (ANOM), Aix-en-Provence

Ministère des Colonies, Série géographique, Asie orientale, 65

- 3400 Col 65, Ganesco, Mission d'études en Corée, 1894–1895

- 3400 Col 65, Mission d'étude Villétard de Laguérie, 1894–1895 Ministère des Colonies, Missions, autres pays, autres missions

- MIS/81, Mission en Corée de Raoul Villetard de Laguérie, professeur d'histoire (1894–1895)

Großbritannien

The National Archive, London (TNA)

ADM – Records of the Admiralty, Naval Forces, Royal Marines, Coastguard, and related bodies – Division within ADM – Records of Stations and Fleets

- 125/112, China Station: Correspondence. Sino-Japanese War. General Part I

- 125/113, China Station: Correspondence. Sino-Japanese War. General Part II

- 125/114, China Station: Correspondence. Sino-Japanese War. General Part III

- 125/143, China Station: Correspondence. East Indies and Pacific. The Spanish-American War and the rebellion in the Philippines

WO – Records created or inherited by the War Office, Armed Forces, Judge Advocate General, and related bodies – Division within WO – General records of the War Office and predecessors and successor.

WO 33 – War Office: Reports, Memoranda and Papers (O and A Series)

- 56, Captain N. W. H. du Boulay: Report on the Japanese Army, 1896

- 106, Hon. H. A. Lawrence: The Turco-Greek War, 1897, 1898

- 155, Reports by the Military Attachés with the Spanish and United States Forces in Cuba and Porto Rico, 1899

FO – Foreign Office:***Political and Other Departments***

FO 17 – Foreign Office: Political and Other Departments: General Correspondence before 1906, China

- 1200, Mr. O'Connor. Volume 9. Diplomatic. Dispatches. 429–458, 14.–30.11.1894

FO 32 – Foreign Office: Political and Other Departments: General Correspondence before 1906, Greece

- Sir E. Egerton Diplomatic. Dispatches. 173–242, 24.4–24.5.1897

FO 46 – Foreign Office: Political and Other Departments: General Correspondence before 1906, Japan

- 437, Mr. Trench. Diplomatic Dispatches 104–152, Vol 3, Sep–22.10.1894

- 451, Mr. Trench, Mr. Lowther. Diplomatic Dispatches 69–137. Vol 2, 1.3.–30.4.1895

- 459, Various. Diplomatic. Volume 1, 1.1.1895–31.5.1895

FO 72 – Foreign Office and predecessor: Political and Other Departments: General Correspondence before 1906, Spain

- 2057, Insurrection in Cuba. Vol 6, 1.11.–31.12.1897
- 2076, Consuls at Cadiz, Corunna, Malaga, Manila, Porto Rico, Santiago de Cuba, Tenerife..., 1898
- FO 83 – Foreign and Commonwealth Office and predecessors: Political and Other Departments. General Correspondence before 1906, Great Britain and General
- 459, Various. Diplomatic. Volume 1, 1.1.1895–31.5.1895
- FO 195 – Foreign Office: Embassy and Consulates, Turkey (formerly Ottoman Empire): General Correspondence
- 1974, From Military Attaché, 1897
- FO 228 – Foreign Office: Consulates and Legation, China: General Correspondence, Series I.
- 1135, To Foreign Office, Telegrams, Paraphrases, Treaty Series, 1894
- 1141, From Foreign Office. Telegrams, Treaty Series, 1894
- 1159, To and From Newchwang, 1894
- 1166, To and From Tientsin, 1894
- 1168, To and From Korea. 1–52d, 1894
- 1170, To Foreign Office. 1–175, 1895
- 1196, To and From Newchwang, 1895
- FO 405 – Foreign Office: China and Taiwan Confidential Print.
- 334, China: Correspondence relating to Korea (Korea) and the war between China and Japan, parts 1–2, 1.6.–31.12.1894
- 335, China: Correspondence relating to Korea (Korea) and the war between China and Japan, parts 3–6, 1.11.1894–31.12.1895
- FO 410 – Foreign Office: Confidential Print Japan
- 34, Undertaking given by the Japanese Government not to undertake Warlike Operations against Shanghai or its Approaches. Correspondence, 1894
- FO 881 – Foreign Office: Confidential Print Japan (Numerical Series)
- 6605, China and Corea and Japan: Further Corres. Corea, and the War between China and Japan. Part 2, 1.10.–31.12.1894
- 6669, China: Report Military System of China (Capt. Cavendish), 1.10.–31.12.1894
- 6692, China and Japan: Corres. War between China and Japan. Enforcement of Foreign Enlistment Act., 1894–1895

Courtauld Institute of Art (London)

Lee Collection, Box 3, 5 & 9

King's College London

Royal British Nurses' Association (RBNA), 1887–1996

GB0100 GB 0099 KCLCA RBNA 1/2, Minutes of the meeting of the general Council of the

Royal British Nursing Association, 1895–1902

GB0100 GB 0099 KCLCA, P 72–73, Photographs and illustrations, 1863–1950

Schweiz

Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), Bern

Archiv des Schweizerischen Bundesstaates ab 1848 – E27 Landesverteidigung (1848–1950)

– Stabsdienste, Dienstzweige, Hilfsdienste – Einsatz der Armee – Studien, Rekognoszierungen, Abkommandierungen – Abkommandierung ins Ausland – Missionen auf Kriegsschauplätze – Europa, 1848–1938 – Krieg zwischen Griechenland und der Türkei, 1896–1897

E27/12584, Oberst Boy de la Tour, Major Bornand und Hptm von Wattenwyl an die türkische Front; Oberst Weber an die griechische Front; Berichte mit Fotos, Bd. 1–6, 1897

E27/12585, Frage der Entsendung einer Ambulanz (Material und Sanitätsoffiziere) des Schweizerischen Roten Kreuzes nach dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatz, 1897

Zeitungen

Britisches Weltreich

Aberdeen: *Aberdeen Press and Journal*

Bath: *Bath Chronicle and Weekly Gazette*

Corowa (New South Wales): *The Corowa Free Press*

Dublin: *Freeman's Journal*

Durham: *Jarrow Express and Tyneside Advertiser*

Exeter: *Exeter and Plymouth Gazette*

Hamilton (Kanada): *The Hamilton Spectator*

Hull: *Eastern Morning News*

London: *Army and Navy Gazette*, *Black and White*, *Daily Mail*, *The Daily News*, *Daily Telegraph*, *Freedom*, *Justice*, *The Globe*, *The Graphic*, *The Hospital Nursing Mirror*, *The Illustrated London News*, *Lloyds Weekly Newspaper*, *London Evening Standard*, *The Morning Post*, *The Nursing Record & Hospital World*, *The Observer*, *The Pall Mall Gazette*, *Penny Illustrated Paper*, *Reynolds's Newspaper*, *The Sketch*, *The Spectator*, *St. James's Gazette*, *The Times*, *Volunteer Record & Shooting News*, *Westminster Gazette*

Portsmouth: *Hampshire Telegraph and Sussex Chronicle*

Manchester: *The Manchester Guardian*

Melbourne: *Age*, *The Herald*

Sydney: *The Sydney Morning Herald*, *The Daily Telegraph*

Toronto: *Toronto Saturday Night*

Deutschland

Berlin: *Deutsche Warte*, *Berliner Tageblatt*, *Neue Preußische Zeitung*, *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, *Militär-Wochenblatt*, *Vossische Zeitung*

Frankfurt a. M.: *Frankfurter General-Anzeiger*

Köln: *Kölnische Zeitung*

Leipzig: *Die Gartenlaube*, *Illustrierte Zeitung*

München: *Münchner Neueste Nachrichten*

Frankreich

Paris: *L'Aurore*, *L'Éclair*, *Le Figaro*, *Le Gaulois*, *L'Hebdomadaire*, *L'Intransigeant*, *Journal des débats politiques et littéraires*, *La Lanterne*: journal politique quotidien, *Le Monde Illustré*, *The New York Herald (European Edition)*, *Le Petit Parisien*, *La Presse*, *Revue du cercle militaire*, *Le Soleil*, *Le Temps*

Schweiz

Lausanne: *Gazette de Lausanne*

Zug: *Zuger Volksblatt*

Österreich-Ungarn

Budapest: *Pester Lloyd*

Vorarlberg: *Vorarlberger Volksblatt*

Wien: *Neue Freie Presse*, *Wiener Neueste Nachrichten*

USA

Baltimore: *Der Deutsche Correspondent*

Boston: *Boston Daily Globe*

Chicago: *Chicago Daily Tribune*

Milwaukee: *The Sunday Sentinel*

New York: *The Illustrated American*, *Leslie's Weekly*, *The New York Herald*, *The New York Sun*, *New York Times*, *The New York World*

Springfield, MA.: *Springfield Daily Republican*

Washington, D.C.: *The Evening Times*, *The Washington Times*, *The Washington Post*

Japan

Yokohama: *The Japan Weekly Mail*

China

Hongkong: *Overland China Mail*

Osmanisches Reich

Thessaloniki: *Journal de Salonique*

Veröffentlichte Quellen

„A War Correspondent on Wheels. An Interview with Mr. Wilfred Pollock of the ‚Morning Post‘“, *The Ludgate Monthly* 4 (1897), S. 308–310.

- Abbott, Francis C.: „Surgery in the Graeco-Turkish War (1)“, *The Lancet* 153/3933 (1899), S. 80–83.
- : „Surgery in the Graeco-Turkish War (2)“, *The Lancet* 153/3934 (1899), S. 152–156.
- Ajalbert, Jean: „Propos d’hier et d’aujourd’hui. Le centenaire du lycée condorcet“, *La Grande Revue* 29 (1904), S. 193–203.
- Ali Vahbi Bey (Hrsg.): *Avant le débâcle de la Turquie: Pensées et souvenirs de l’ex-sultan Abdul-Hamid*, Paris/Neuchatel 1913.
- Alvarez Sereix, Rafael: „Boletín Bibliográfico. Die Zahl im Kriege“, *Revista Contemporánea* 112 (1898), S. 214–216.
- Ariga, Nagao: *La guerre sino-japonaise au point de vue du droit international*, Paris 1896.
- Ashmead-Bartlett, Ellis: *The Battlefields of Thessaly: With Personal Experiences in Turkey and Greece*, London 1897.
- Atkins, John Black: *The War in Cuba, the Reminiscences of an Englishman with the United States Army*, London: Smith, Elder & Co. 1899.
- „Aus Kreta: Die Geschwader der Großmächte bombardiren das von den Griechen eingenommene türkische Blockhaus von Malara“, *Illustrierte Zeitung* 108/April–Juni (1897), S. 517.
- Bennett, Ernest N.: „Side-Lights on the Cretan Insurrection“, *The Nineteenth Century* 41/243 (1897), S. 687–698.
- Berndt, Otto: *Die Zahl im Kriege. Statistische Daten aus der neueren Kriegsgeschichte in graphischer Darstellung*, Wien 1897.
- Bigham Mersey, Charles Clive: *With the Turkish Army in Thessaly*, London/New York 1897.
- Bloch, Jan: *La guerre: traduction de l’ouvrage russe*, Paris 1898.
- Bodmann, Freiherr V. von: „Die Kriege der Zukunft“, *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* 53/6 (1898), S. 83–86.
- Bonsal, Stephen: *The Real Condition of Cuba Today*, New York 1897.
- Bouloumié, P.: „Hôpital-Ambulance Franco-Hellène N° 1“, *L’Union des Femmes de France* 10/4 (1897), S. 123–126.
- Bourdon, J.: „Note sur les mitrailleuses“, *Revue d’artillerie* 56 (1900), S. 261–300.
- Brailsford, Henry Noel: *The Broom of the War God. A Novel*, London 1898.
- Bujac, Émile: *L’armée russe: son histoire, son organisation actuelle*, Paris/Limoges 1894.
- Bull, René: *The Arabian Nights*, London 1912.
- Burleigh, Bennet: „The Greek War, as I saw it“, *The Fortnightly* 68 (1897), S. 134–151.
- Callwell, Charles Edward: „A Glimpse of the Late War“, *Blackwood’s Edinburgh Magazine* CLXII/1482 (1897), S. 165–180.
- : „Lessons to be Learnt from the Campaigns in which British Forces have been Employed Since the Year 1865“, *JRUSI* 31/139 (1887), S. 357–412.
- : *Small Wars: Their Principles and Practice*, London 1906.
- Cambon, Paul: „Lettres de Turquie“, *Revue de Paris* 43/3 (1936), S. 757–785.
- Cavendish, Alfred E. J.: *Korea and the Sacred White Mountain*, London 1894.
- : „The Armed Strength (?) of China“, *JRUSI* 42/244 (1898), S. 705–723.

- : „Two Months in Korea“, *Scottish Geographical Magazine* 10/11 (1894), S. 561–574.
- Chanoine, Jules: *Étude et enseignement de la statistique militaire*, Paris 1872.
- Chant, Laura Ormiston: *Why we attacked the Empire*, London 1895.
- Chevardière de la Grandville, Marie-Louis-Jules-Adrien de la: *Du nombre à la guerre*, Paris 1900.
- : „Du nombre à la guerre“, *Journal des sciences militaires* 76/6 (1900), S. 227–244, 429–449.
- Chirol, Valentine: *The Far Eastern Question*, London 1896.
- Christy, Howard Chandler: „An Artist at El Poso“, *Scribner's Magazine* 24/3 (1898), S. 283–284.
- : „The Revolt in Cuba“, *The Saturday Review* 82/2131 (1896), S. 213–214.
- Churchill, Winston: „The Revolt in Cuba“, *The Saturday Review* 82/2131 (1896), S. 213–214.
- Churchill, Randolph S. (Hrsg.): *Winston S. Churchill, Volume 1, Youth 1874–1896, Companion Volume 1*, London 1967.
- Clark, Alan (Hrsg.): „A Good Innings“. *The Private Papers of Viscount Lee of Fareham*, London 1974.
- Clayden, P. W.: *Armenia: The Case Against Lord Salisbury. A Journalist's Glance Back Over Twenty Years*, London 1896.
- Comité International: *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge*, Genf 1897–1899.
- Cunningham, Alfred: *The Chinese Soldier and Other Sketches with a Description of the Capture of Manila*, London/Hongkong 1903.
- Curzon, George N.: *Problems of the Far East. Japan – Korea – China*, London 1894.
- Davis, Richard Harding: „The Battle of San Juan“, *Scribner's Magazine* 24/4 (1898), S. 387–403.
- : *The Cuban and Porto Rican Campaigns*, New York 1898.
- Decker, Carl von: *Der kleine Krieg im Geiste der neueren Kriegführung*, Berlin/Posen/Bromberg 1828.
- Denais, Joseph: „Le fanatisme en Turquie“, *La Nouvelle Revue CVI* (1897), S. 611–631.
- „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der Gesellschaft für Heereskunde]* 105/315 (1897), S. 405–406.
- „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Internationale Literaturberichte. Organ des Vereins für Massenverbreitung guter Schriften, der litterarischen Vereine „Minerva“ und „Neue Klause“ der freien Vereinigung deutscher Schriftstellerinnen und des Deutschen Press-Clubs zu New York VI/Januar bis Dezember (1899)*, S. 249.
- Dock, Lavinia L.: *A History of Nursing: From the Earliest Times to the Present Day with Special Reference to the Work of the Past Thirty Years*, Bd. III, New York/London 1912.
- Douchy, François Médard: *La Guerre turco-grecque de 1897*, Paris 1898.
- Du Boulay, Noel W. H.: *An Epitome of the Chino-Japanese War, 1894–1895*, London 1896.
- Elsdale, Henry: „The Coming Revolution in Tactics and Strategy“, *The Contemporary Review* 62/August (1892), S. 245–257.
- : „The Evolution of the Art of War“, *The United Service Magazine* 802/September (1895), S. 569–588.

- Engel, Ernst (Hrsg.): *Compte-rendu général des travaux du Congrès international de statistique dans ses séances tenues à Bruxelles, 1853, Paris, 1855, Vienne, 1857, et Londres, 1860, Berlin 1863.*
- Falkner von Sonnenburg, Alfons: „Manila and the Philippines“, *The National Geographic Magazine* 10/2 (1899), S. 65–72.
- : „Stimmungsbilder aus Manila“, *Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* VIII/2 (1899), S. 285–292.
- Farnsworth, S. Beatrix u. a.: „A Public Protest. To the Editor of ‚The Nursing Record‘“, *The Nursing Record & Hospital World* XIX/485 (17.07.1897), S. 42–43.
- Fenwick, Ethel Gordon: „Women Workers’ Conference. The better organization of the nursing profession“, *The Woman’s Signal* VIII/203 (18.11.1897), S. 1.
- Fetzer, Carl Adolf: *Aus dem thessalischen Feldzug der Türkei Frühjahr 1897: Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten*, Stuttgart/Leipzig 1898.
- : „Reise in das türkische Hauptquartier von Ellassona“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 94–101.
- : „Vom türkisch-griechischen Kriegsschauplatz. Domoko“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 412–417.
- : „Vom türkisch-griechischen Kriegsschauplatz“, *Ueber Land und Meer* III (1897), S. 302–315.
- „Formosa, Madagascar, Cuba“, *The Advocate of Peace* 57/9 (1895), S. 204–205.
- Fremantle, Edmund Robert: „Naval Aspects of the China-Japan War“, *JRUSI* 40/216 (1896), S. 119–134.
- : *The Navy as I have known it, 1849–1899*, London 1904.
- Garibaldi, Ricciotti: *La Camicia Rossa nella guerra greco-turca*, 1897, Roma 1899.
- Giesl, Wladimir: *Zwei Jahrzehnte im Nahen Osten*, hg. von Eduard von Steinitz, Berlin 1927.
- Goltz, Colmar von der: *Das Volk in Waffen*, Berlin 1883.
- : *Der Thessalische Krieg und die türkische Armee: Eine kriegsgeschichtliche Studie*, Berlin 1898.
- The Greek Committee, Crete and Greece, Bd. I, *Papers of the Greek Committee*, London 1897.
- Grierson, James Moncrieff: „Some Recent Continental Ideas upon Tactics“, *JRUSI* 35/159 (1891), S. 503–517.
- Griffon, D. P.: „Crowning the Edifice: Ethel Fenwick and State Registration“, *Nursing History Review* 3/1 (1995), S. 201–212.
- Guerville, Amedée Baillot de: *Au Japon*, Paris 1904.
- Gustave Moynier: *Notions essentielles sur la Croix-rouge*, Genf 1896.
- H., G.: „Die Ereignisse auf Kreta“, *Ueber Land und Meer* II (1897), S. 410–414.
- Hesse-Wartegg, Ernst von: *Korea eine Sommerreise nach dem Lande der Morgenruhe*, 1894, Dresden/Leipzig 1895.
- Hildyard, Henry: „Colonel v. Löbell’s Annual Reports upon the Changes and Progress in Military Matters during 1883“, *JRUSI* 28/126 (1884), S. 809–836.

- : „Löbell's Annual Reports on the Changes and Progress in Military Matters During 1893“, *JRUSI* 38/200 (1894), S. 1081–1140.
- Jahresbericht des Central-Comités der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz für das Jahr 1897, Berlin 1898.
- James, Herbert E. R.: „Notes Made During a Tour of Special Service in North China in 1894–1895 (China-Japanese War)“, *BMJ Military Health* 4/1 (1905), S. 16–30.
- James, Walter Haweis: „The Necessity for An Army as Well as a Navy for the Maintenance of the Empire“, *JRUSI* 40/220 (1896), S. 691–718.
- Juraschek, Franz von: „Literaturberichte. Die Zahl im Kriege“, *Statistische Monatsschrift* XXIV (1898), S. 694.
- Keim, August: „Bericht über die Taktik der Infanterie. 1893“, in: *Von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1893, S. 295–310.
- : Warum muss Deutschland seine Wehrmacht verstärken?, Zur Militär-Vorlage, Berlin 1892.
- Kloer: Der Türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897, Berlin 1897.
- L., M.: „Notizen“, *Preussische Jahrbücher* 36/3, hg. von Heinrich von Treitschke und Wilhelm Wehrenpfennig (1875), S. 352–354.
- „La Croix-Rouge des neutres pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 171–175.
- „La Société Anglaise en 1897 et 1898“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 30/118 (04.1899), S. 106.
- „La Société danoise en 1897“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 29/116 (10.1898), S. 198–200.
- „La Société suédoise en 1897“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 29/116 (10.1898), S. 226–229.
- Lami, Marcel: La Débandade, souvenirs d'un volontaire inutile, Paris 1899.
- Lapersonne, Félix de: Le professeur Panas, Paris 1903.
- Lauth, Jules Maximilien (Hrsg.): L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1894, Paris/Nancy 1894.
- „Le Comité international de la Croix-Rouge pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 160–171.
- Lee, Arthur H.: „The Regulars at El Caney“, *Scribner's Magazine* 24/4 (1898), S. 403–413.
- Lephay, Jules: „La bataille navale du Yalu d'après les Renseignements français“, *Revue maritime et coloniale* 124 (1895), S. 5–24.
- Lepsius Johannes, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme (Hrsg.): Die Große Politik der europäischen Kabinette, 1871–1914, Bd. 15, Berlin 1924.
- „Le service sanitaire pendant la guerre turco-grecque“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 220–221.
- „Les blessures des balles de petit calibre“, *Revue du Cercle militaire* 28/47 (19.11.1898), S. 531–532.
- „Les Héroïnes de la Guerre de Cuba“, *La Revue des revues* XXIII (01.10.1897), S. 38–53.

- „L'État de préparation à la guerre de l'armée russe. Apprécié par un allemand (Fin)“, *Revue du Cercle militaire* 23/17 (23.04.1893), S. 443–446.
- „Letters from Maximo Gomez“, in: *Congressional Record: Proceedings and Debates of the Fifty-Fifth Congress, First Session*, Bd. XXX, Washington 1897, S. 463.
- Lieutenant X: „Aux Philippines. Le siège de Manille“, *La Revue de Paris* 6/5 (15.10.1899), S. 802–832.
- : „Aux Philippines. Les Américains à Manille“, *La Revue de Paris* 6/6 (15.11.1899), S. 358–394.
- : „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, *La Revue de Paris* 5/15 (01.08.1898), S. 512–541.
- : „La Guerre aux Philippines, Avril–Mai 1898“, *La Revue de Paris* 5/16 (15.08.1898), S. 861–894.
- „Literatur. Die Zahl im Kriege“, *Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens* 25 (1897), S. 990–991.
- Löbell, Heinrich von (Hrsg.): *Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1875–1876, 1890 und 1891–1893.
- : „Ueber die Bearbeitung von Jahresberichten über die Veränderungen und Fortschritte des Militärwesens.“, *Allgemeine Militär-Zeitung* 156 (30.12.1851), S. 1267–1268.
- : Was die Militair-Journale über die Expedition nach Mexico erzählen. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Militairischen Gesellschaft zu Berlin, am 10. April 1863, Berlin 1863.
- Lr.: „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine* LV (1897), S. LXV.
- Ludendorff, Erich: „Der Krieg in Ostasien“, in: *Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen* (1894), Bd. XXI, Berlin 1895, S. 537–556.
- Marin, Paul: *Équilibre européen à la fin du XIXe siècle. Français et Russes vis-à-vis la triple alliance. La Russie, ses forces militaires, la mobilisation et la concentration des armées russes*, Paris 1890.
- Mayer, Émile: „L'évolution de la tactique militaire“, *Bibliothèque universelle et Revue suisse* 49/146 (1891), S. 225–250.
- Méliès, Georges: „La Prise de Tournavos“, Paris 1897, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:La_Prise_de_Tournavos_\(1897\).webm](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:La_Prise_de_Tournavos_(1897).webm) (zugegriffen am 11.03.2023).
- Mille, Pierre: „En Thessalie. Journal de Campagne“, *Revue des deux mondes* CVIII (1897), S. 890–912.
- Millet, Francis Davis: *The Expedition to the Philippines*, New York/London 1899.
- „Miscellaneous. Die Zahl im Kriege“, *Publications of the American Statistical Association* 6 (1899), S. 185.
- Missy, H. Lucas de: *Les Mitrailleuses américaines à Santiago*, Paris/Limoges 1899.
- Mittheilungen über Militärstatistik und militärische Verwaltung, Waldheim 1870.
- Molard, Jules: *Puissance militaire des États de l'Europe: considérations militaires, organisations défensives, chemins de fer, armées et marines*, Paris 1893.

- Musgrave, George Clarke: *Under Three Flags in Cuba*, Boston 1899.
- Nevinson, Henry W.: *Changes and Chances*, London 1923.
- : „In the Wake of War“, *The Listener* XIX/474 (09.02.1938), S. 284–285.
- : *Scenes in the Thirty Days War Between Greece and Turkey 1897*, London 1898.
- Nightingale, Florence: *Florence Nightingale on Wars and the War Office: Collected Works of Florence Nightingale*, hg. von Lynn McDonald, Waterloo, Ont. (Kanada) 2011.
- Nish, Ian Hill (Hrsg.): *British Documents on Foreign Affairs. Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print. Part I, Series E: From the Mid-Nineteenth Century to the First World War. Asia, 1860–1914*, Frederick, MD 1989.
- Norman, Henry: *The Peoples and Politics of the Far East: Travels and Studies in the British, French, Spanish and Portuguese Colonies, Siberia, China, Japan, Korea, Siam and Malaya*, London 1895.
- „Notice of Book. Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militairwesen“, *JRUSI* 20/88 (1877), S. 590–592.
- „Notices Bibliographiques: Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, *Revue d'artillerie* VII/Octobre 1875-Mars 1876 (1875), S. 294–295.
- „Notices of Books. Die Zahl im Kriege“, *JRUSI* 42/250 (1898), S. 1489–1490.
- Notices sur les opérations de la Croix-Rouge Grecque pendant la Guerre greco-turque*, Athens 1898.
- Nylander, John William: *Bland Frivillige. Minnen och intryck Fran grekisk-turkiska kampanjen 1897*, Helsingfors 1898.
- Ormiston Chant, Laura: „Cretan Wounded Nursing Fund“, *The Nursing Record & Hospital World* XVIII/470 (03.04.1897), S. 286.
- „Our War Correspondent in the Philippines“, *The Navy and Army Illustrated* VII/104 (28.01.1899), S. 471.
- Palmer, Frederick: *Going to War in Greece*, New York 1897.
- Penzler, Johannes (Hrsg.): *Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900.*, Bd. 2, Leipzig 1904.
- Petersen-Studnitz, Aleksis: „Krigsstatistik“, *Nationaløkonomisk tidsskrift: maanedskrift for samfundsspørgsmaal, økonomi og handel* 36/7 (1898), S. 478–492.
- Plüddemann, Max: „Main Features of the Spanish-American War“, *JRUSI* 43/256 (1899), S. 654–666.
- Pollock, Wilfred: *War and a Wheel: The Græco-Turkish War as Seen from a Bicycle*, London: Chatto & Windus 1897.
- Rafiüddin, Ahmad: „A Moslem's View of the Pan-Islamic Revival“, *The Nineteenth Century* 42/248 (1897), S. 517–526.
- Ralph, Julian: *Alone in China, and Other Stories*, New York 1897.
- Rea, George Bronson: *Facts and Fakes about Cuba: A Review of the Various Stories Circulated in the United States Concerning the Present Insurrection*, New York 1897.
- „Recensionen. Die Zahl im Kriege“, *Litteratur-Blatt zu Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift* 10 (10.1897), S. 1–2.

- „Reconstitution de la Société ottomane“, *Bulletin International des Sociétés de la Croix-Rouge* 28/111 (07.1897), S. 218–220.
- Report on the Commission Appointed by the President to Investigate the Conduct of the War Department in the War with Spain, Bd. 7, Washington 1900.
- „Rezension: Puissance militaire des états de l'Europe par J. Molard“, *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine* 88/262 (06.1893), S. 121–123.
- „Rezension zu: Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen“, *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 23/52 (1877), S. 433–434.
- „Rezension zu: Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen XXI. Jahrgang. 1894“, *Neue Militärische Blätter* 406 (1895), S. 560–562.
- Richard Harding Davis: *The Galloper: A Play in Three Acts*, New York 1909.
- Rocholl, Theodor: *Ein Malerleben*, Berlin 1921.
- „Romance of War Corresponding. IV. Mr. G. W. Ward“, *To-Day. A Weekly Magazine Journal* XVI (14.08.1897), S. 43.
- Roosevelt, Theodore: *The Rough Riders*, New York 1899.
- : „To Henry Cabot Lodge, Port Tampa, 10.6.1898“, in: Morison, Elting E. (Hrsg.): *The Letters of Theodore Roosevelt*, Cambridge, MA 1953, S. 837–838.
- Rose, John M.: „Subject: Lessons to Be Derived from the Operations of Landing an Expeditionary Force on an Enemy's Coast in Past Wars, with Special References to Similar Operations on the Part of Our Army in the Future“, *JRUSI* 39/209 (1895), S. 671–720.
- Rose, William Kinnaird: *With the Greeks in Thessaly*, London 1897.
- Rudberg, Karl: „Röda Kors-skizzer från spansk-amerikanska kriget. Föredrag i Svenska föreningen Röda Korset den 10 December 1898“, *Tidskrift i Militär Helsovård* 24 (1899), S. 1–19.
- Schiff, A.: *Mit dem Deutschen Roten Kreuz im Griechisch-Türkischen Kriege 1897. Persönliche Erinnerungen eines Mitglieds der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege*, Bd. 11 und 13, Das Rote Kreuz, Offizielle Zeitschrift der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz XXIX, Berlin 1911.
- Schopfer, Sidney: *Le principe juridique de la neutralité et son évolution dans l'histoire du droit de la guerre*, Lausanne 1894.
- Scudamore, Frank: *A Sheaf of Memories*, New York 1925.
- Senn, Nicholas: „Military Surgery in Greece“, *JAMA: The Journal of the American Medical Association* XXIX/9 (28.08.1897), S. 405–410.
- Sieglerschmidt, Hermann: „Die Zahl im Kriege (Rezension)“, *Die Gesellschaft. Halbmonatsschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik* 6, hg. von M. B. Conrad und L. Jacobowski (1898), S. 365–368.
- „Sir H. Drummond Wolf to Winston Churchill, 17.2.1896“, in: Churchill, Randolph S. (Hrsg.): *WSC, VI/CV1*, London 1967, S. 664–665.
- Société de Géographie: „Communications orales. Présentations de livres, cartes, etc.“, *Comptes rendus des séances de la Société de géographie et de la Commission centrale* 15 (03.11.1893), S. 386–395.

- Society of the Army of Santiago de Cuba: The Santiago Campaign. Reminiscences of the operations for the capture of Santiago de Cuba in the Spanish-American war, June and July, 1898, Richmond 1927.
- Stavenhagen, Willibald: „Das Heerwesen der Vereinigten Staaten von Nordamerika“, in: *von Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen*, Berlin 1899, S. 527–545.
- Steevens, George Warrington: *With the Conquering Turk: Confessions of a Bashi-Bazouk*, Edinburgh/London 1897.
- Strantz, Victor von: *Der Griechisch-türkische Krieg des Jahres 1897. Nach officiellen Quellen*, Berlin 1897.
- Streffleur, Valentin von (Hrsg.), *Mittheilungen über Militärstatistik und militärische Verwaltung*, Wien 1870.
- „Suite de la discussion du Budget de l'exercice 1895“, *Journal officiel de la Republique française. Débats parlementaires. Chambre des députés: compte rendu in extenso*, 11.03.1895, S. 839–850 und 12.03.1895, S. 859–884.
- T.: *Militair-statistische Tabellen aller souverainen Länder der Erde*, Leipzig 1878.
- Taylor, John R. M. (Hrsg.): *The Philippine Insurrection against the United States*, Bd. III, Pasas City (Philippinen) 1971.
- Thaulow, Johan Fredrik: „Report of an Official Visit to the Seat of the Spanish-American War“, *Saint Paul Medical Journal* 1 (1899), S. 178–186; 256–263.
- The Britain of the east, rise of the new naval and military power, and the looming conflict between east and west: flying visit to Australia, fresh from the seat of war, of the greatest war artist of the age (the Japo-Chinese being his ninth campaign), Mr. Frederic Villiers, special correspondent with the Japanese forces at the front, Adelaide 1895. <https://trove.nla.gov.au/version/235749990> (zugegriffen am 10.04.2023).
- The Greek Committee, Crete and Greece, Bd. I, *Papers of the Greek Committee*, London 1897.
- Tooley, Sarah A. Southall: *The History of Nursing in the British Empire*, London 1906.
- Turot, Henri: *Aguinaldo et les Philippines: les hommes de révolution*, Paris 1900.
- : *Indo-Chine, Philippines, Chine, Japon: d'une gare à l'autre*, Paris 1901.
- : *L'Insurrection crétoise et la Guerre gréco-turque*, Paris 1898.
- Valéry, Paul: *Regards sur le monde actuel*, Paris 1931.
- „Verzeichnis der im Jahre 1898 der Bibliothek der k. k. Statistischen Central-Commission einverleibten Werke (mit Ausschluss der Fortsetzungsbände)“, *Statistische Monatsschrift* XXIV (1898), S. 205–206.
- Villetard de Laguérie, Raoul-Charles: *Le Régime commercial de l'Indo-Chine française (Annam et Tonkin), évolution du régime douanier*, Paris 1894.
- Villiers, Frederic: *Villiers, His Five Decades of Adventure*, Bd. II, New York 1920.
- „Villiers, Frederic“, in: *Men and Women of the Time*, hg. von George Washington Moon, London 1891, S. 911–912.

- Volpicell, Zenone: *The China-Japan War: Compiled from Japanese, Chinese and Foreign Sources*, London 1896.
- Weber, Robert: *Aus dem Feldzuge in Thessalien 1897. Erinnerungen und Studien eines schweizerischen Offiziers*, Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich 93, Zürich 1898.
- Wester, Arvid: „The Battles Around Santiago as Observed by a Swedish Officer“, *Journal of the Military Service Institution of the United States* 26 (1900), S. 388–398.
- Whitman, Sidney: *Turkish Memories*, New York/London 1914.
- Wilhelm II.: *Briefe Wilhelms II. an den Zaren 1894–1914*, hg. von Walter Goetz, Berlin 1920.
- Wilkinson, Spenser: „Evolution not Revolution in Modern Warfare“, *The Contemporary Review* 62/September (1892), S. 412–421.
- Williams, Charles: „The Thessalian War of 1897“, *Fortnightly Review* LXI/365 (1897), S. 959–971.
- Williams, Leonard: „The Object Lesson of the Cuban War“, *Westminster Review* 148/Sept. (1897), S. 255–262.
- Witzleben-Wendelstein, Ferdinand von: *Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten*, Dresden 1900.
- Zhilinskii, Iadov Gregor'evich: *Ispano-Amerikanskaia voina: Otchet komandirovannogo po vysochaishemu poveleniiuk ispanskim voiskam na ostrove Kuby*, St. Petersburg 1899.

Fachliteratur

- Aaslestad, Katherine B.: „Serious Work for a New Europe: The Congress of Vienna after Two Hundred Years“, *Central European History* 48/02 (2015), S. 225–237.
- Abbenhuis, Maartje: *An Age of Neutrals: Great Power Politics, 1815–1914*, Cambridge 2014.
- : „A Most Useful Tool for Diplomacy and Statecraft: Neutrality and Europe in the ‚Long‘ Nineteenth Century, 1815–1914“, *The International History Review* 35/1 (2013), S. 1–22.
- Acciai, Enrico: „Traditions of Armed Volunteering and Radical Politics in Southern Europe: A Biographical Approach to Garibaldinism“, *European History Quarterly* 49/1 (2019), S. 50–72.
- Agha, Sameetah: „The Tirah Campaign, 1897–1898“, in: Miller, Stephen M. (Hrsg.): *Queen Victoria's Wars: British Military Campaigns, 1857–1902*, Cambridge 2021, S. 240–259.
- Akami, Tomoko: *Japan's News Propaganda and Reuters' News Empire in Northeast Asia, 1870–1934*, Dordrecht 2012.
- Albert, Mathias und Kerrin Langer: „Die Geschichte des Streitkräftevergleichs in der internationalen Politik: Machtvergleiche und die Macht des Vergleichens“, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 27/2 (2020), S. 34–64.
- Allsebrook, Mary und Annie Allsebrook: *Born to Rebel: The Life of Harriet Boyd Hawes*, Oxford 2002.
- Anderson, Benedict: *Under Three Flags: Anarchism and the Anti-colonial Imagination*, London/New York 2005.

- Anderson, Margaret Lavinia: „Down in Turkey, far away⁴: Human Rights, the Armenian Massacres, and Orientalism in Wilhelmine Germany“, *The Journal of Modern History* 79/1 (2007), S. 80–111.
- Arrizabalaga, Jon und Guillermo Sánchez-Martínez: „Humanitarian Aid in Peacetime: Conflicting Narratives in the International Red Cross Movement, 1867–1884“, *Asclepio* 66/1 (2014), S. 2–17.
- Audoin-Rouzeau, Stéphane und Jean Jacques Becker: *La France, la nation, la guerre: 1850–1920*, Paris 1995.
- Aydın, Cemil: „A Global Anti-Western Moment? The Russo-Japanese War, Decolonization, and Asian Modernity“, in: Conrad, Sebastian und Dominic Sachsenmaier (Hrsg.): *Competing Visions of World Order: Global Moments and Movements, 1880s–1930s*, New York 2007, S. 213–236.
- : *The Politics of Anti-Westernism in Asia: Visions of World Order in Pan-Islamic and Pan-Asian Thought*, New York 2007.
- Aydın-Düzgit, Senem, Johanna Chovanec und Bahar Rumelili: „Europe and the Ottoman Empire. Images of Self and the Other“, in: Bouris, Dimitris, Daniela Huber und Michelle Pace (Hrsg.): *Routledge Handbook of EU–Middle East Relations*, 1. Aufl., London 2021, S. 15–25.
- Bailey, Thomas A.: „Dewey and the Germans at Manila Bay“, *The American Historical Review* 45/1 (1939), S. 59–81.
- Baly, Monica F.: *Nursing and Social Change*, London/New York 1995.
- Banerjee, Kiran und Joseph MacKay: „Communities of Practice, Impression Management, and Great Power Status: Military Observers in the Russo-Japanese War“, *European Journal of International Security* 5/3 (2020), S. 274–293.
- Barber, Martyn: „Aerial Photography and the Ordnance Survey: An Episode from the 1880s“, *Sheetlines* 76/August (2006), S. 6–13.
- Barnett, Michael: *Empire of Humanity: a History of Humanitarianism*, Ithaca, NY. 2013.
- Bartelson, Jens: *War in International Thought*, Cambridge/New York 2017.
- Barth, Volker: *Wa(h)re Fakten: Wissensproduktionen globaler Nachrichtenagenturen 1835–1939*, Göttingen 2020.
- Basch, Sophie: *Le mirage grec: la Grèce moderne devant l'opinion française depuis la création de l'Ecole d'Athènes jusqu'à la guerre civile grecque (1846–1946)*, Paris/Athens 1995.
- Beauvais, Armand Paul: *Attachés Militaires, Attachés Navals et Attachés de l'Air*, Paris 1937.
- Becker, Frank: „Kriegsbericht und Vergleich: Krimkrieg 1853–56 – Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 – Herero-Nama-Krieg 1904–1907“, in: Epple, Angelika und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt a. M. 2015, S. 311–335.
- Becker, Jean-Jacques: „Vers l'armée de demain?“, in: Duclert, Vincent (Hrsg.): *Le colonel Mayer: de l'affaire Dreyfus à de Gaulle: un visionnaire en République*, Paris 2007, S. 285–294.
- Belmas, Elisabeth und Serenella Nonnis-Vigilante (Hrsg.): *La Santé des populations civiles et militaires*, Paris 2010.

- Berenson, Edward: *Heroes of Empire: Five Charismatic Men and the Conquest of Africa*, Berkeley/Los Angeles 2011.
- Bickers, Robert und Isabella Jackson: „Introduction. Law, Land and Power: Treaty Ports and Concessions in Modern China“, in: Bickers, Robert und Isabella Jackson (Hrsg.): *Treaty Ports in Modern China: Law, Land and Power*, New York 2016, S. 1–22.
- Blake, Robert: *Jardine Matheson: traders of the Far East*, London 1999.
- Blumberg, Arnold: „Belgium and a Philippine Protectorate: A Stillborn Plan“, *Asian Studies* 10/3 (1972), S. 336–343.
- Boehm, Gottfried: „Jenseits der Sprache? Anmerkungen zur Logik der Bilder“, in: Maar, Christa und Hubert Burda (Hrsg.): *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004, S. 28–43.
- Booth, Iraq: *Long 1890s in Egypt: Colonial Quiescence, Subterranean Resistance*, Edinburgh 2014.
- Bottomore, Stephen: „Frederic Villiers: War Correspondent“, in: Dixon, Wheeler W. (Hrsg.): *Re-Viewing British Cinema, 1900–1992: Essays and Interviews*, Albany 1994, S. 11–24.
- Broc, Numa (Hrsg.): *Asie, Dictionnaire illustré des explorateurs et grands voyageurs français du XIXe siècle*, Paris 1992.
- Brooks, Jane und Anne Marie Rafferty: „Dress and Distinction in Nursing, 1860–1939: ‚A corporate (as well as corporeal) armour of probity and purity‘“, *Women's History Review* 16/1 (2007), S. 41–57.
- Brose, Eric Dorn: *The Kaiser's Army: the Politics of Military Technology in Germany during the Machine Age, 1870–1918*, New York 2001.
- Brötzel, Dieter: *Frankreich im Fernen Osten: Imperialistische Expansion in Siam und Malaya, Laos und China, 1880–1904*, Stuttgart 1996.
- Brown, Charles Henry: *The Correspondents' War: Journalists in the Spanish-American War*, New York 1967.
- Bueb, Volkmar: *Die „Junge Schule“ der französischen Marine: Strategie und Politik 1875–1900*, Boppard am Rhein 1971.
- Bulmer-Thomas, Victor: *The Economic History of the Caribbean Since the Napoleonic Wars*, Cambridge 2012.
- Bynum, William Frederick: *Science and the Practice of Medicine in the Nineteenth Century*, Cambridge 1995.
- Campbell, W. Joseph: *The Year that Defined American Journalism: 1897 and the Clash of Paradigms*, New York 2006.
- : *Yellow Journalism: Puncturing the Myths, Defining the Legacies*, Westport, CT. 2001.
- Cassel, Pär Kristoffer: *Grounds of Judgment: Extraterritoriality and Imperial Power in Nineteenth-Century China and Japan*, Oxford/New York 2012.
- Çelik, Mehmet: „Abdülhamid'in dış politikası çerçevesinde Küba'ya gönderilen Enver Paşa ve Faaliyetleri“, *Asos Journal* 3/10 (2015), S. 603–611.
- Chakrabarti, Pratik: *Medicine and Empire: 1600–1960*, Basingstoke 2014.

- Christensen, Peter: „Theodor Rocholl and the Time of a Reluctant Cosmopolite“, *Nineteenth-Century Art Worldwide* 15/1 (2016), S. 15–44.
- Cirillo, Vincent J.: *Bullets and Bacilli: The Spanish-American War and Military Medicine*, New Brunswick 2004.
- Çirakman, Aslı: From the „Terror of the World“ to the „Sick Man of Europe“: European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth, New York 2002.
- Clark, J. P.: *Preparing for War: The Emergence of the Modern U.S. Army, 1815–1917*, Cambridge, MA/London 2017.
- Clarke, Ignatius Frederick: *The Tale of the Next Great War, 1871–1914: Fictions of Future Warfare and Battles Still-to-come*, Liverpool 1995.
- Clausewitz, Carl von: „Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegsschule 1810 und 1811“, in: Hahlweg, Werner (Hrsg.): *Carl von Clausewitz. Schriften, Aufsätze, Studien, Briefe. Dokumente aus dem Clausewitz-, Scharnhorst- und Neusenau-Nachlaß sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen*, Göttingen 1966, S. 208–599.
- Cohen, Julia Phillips: *Becoming Ottomans: Sephardi Jews and Imperial Citizenship in the Modern Era*, Oxford/New York 2014.
- Conrad, Sebastian und Dominic Sachsenmaier (Hrsg.): *Competing Visions of World Order: Global Moments and Movements, 1880s–1930s*, New York 2007.
- Conte-Helm, Marie: *Japan and the North East of England: From 1862 to the Present Day*, London/New York 2013.
- Cook, G. C.: „Henry Charles Burdett (1847–1920): Outstanding Hospital Administrator, Successful Secretary of the Seamen's Hospital Society, and Notable Philanthropist“, *Journal of Medical Biography* 9/4 (2001), S. 195–207.
- Cosmas, Graham A.: *An Army for Empire: The United States Army in the Spanish-American War*, Shippensburg 1994.
- : „From Order to Chaos: The War Department, the National Guard, and Military Policy, 1898“, *Military Affairs* 29/3 (1965).
- Cosson, Olivier: „L'Armée nouvelle et la pensée militaire française de la guerre future (1900–1914)“, *Cahiers Jaurès* 207–208/1 (2013), S. 27–38.
- : *Préparer la Grande Guerre: l'armée française et la guerre russo-japonaise, 1899–1914*, Paris 2013.
- Craig, Gordon A.: „Military Diplomats in the Prussian and German Service: The Attachés, 1816–1914“, *Political Science Quarterly* 64/1 (1949), S. 65–94.
- Crook, Paul: *Darwinism, War, and History: The Debate Over the Biology of War from the „Origin of Species“ to the First World War*, Cambridge/New York 1994.
- Crossland, James: *Britain and the International Committee of the Red Cross 1939–1945*, London 2014.
- Cushner, Nicholas P.: *Spain in the Philippines*, Quezon City, Metro Manila 1971.

- Dabringhaus, Sabine: „Vom Opiumhandel zum chinesischen Anti-Opium-Kampf. Die Internationalität eines Problems und die Internationalisierung seiner Lösung“, in: Dies. (Hrsg.): *China auf dem Weg in die Moderne aus globaler Perspektive*, Münster 2005, S. 103–125.
- Daimaru, Ken: „Entre blessures de guerre et guerre des blessures: la ‚balle humanitaire‘ en débat en Europe et au Japon, 1890–1905“, *Le Mouvement Social* 257 (2016), S. 93–108.
- Daniel, Ute (Hrsg.): *Augenzeugen: Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006.
- : „Bücher vom Kriegsschauplatz. Kriegsberichterstattung als Genre des 19. Jahrhunderts“, in: Hardtwig, Wolfgang und Erhard Schütz (Hrsg.): *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 93–121.
- Dery, Luis Camara: *The Army of the First Philippine Republic and Other Historical Essays*, Malate, Manila, Philippines 1995.
- Desmond, Robert: *The Information Process. World News Reporting to the Twentieth Century*, Iowa City 1978.
- Detienne, Marcel: *Comparer l'incomparable*, Paris 2000.
- Dijk, Kees van: *Pacific Strife: The Great Powers and Their Political and Economic Rivalries in Asia and the Western Pacific 1870–1914*, Amsterdam 2015.
- Dock, Lavinia L.: *A History of Nursing: From the Earliest Times to the Present Day with Special Reference to the Work of the Past Thirty Years*, Bd. III, New York/London 1912.
- Donohue, Joseph W.: *Fantasies of Empire: The Empire Theatre of Varieties and the Licensing Controversy of 1894*, Iowa City 2005.
- Dorwart, Jeffery M.: „James Creelman, the *New York World* and the Port Arthur Massacre“, *Journalism Quarterly* 50/4 (1973), S. 697–701.
- : *The Pigtail War: American Involvement in the Sino-Japanese War of 1894–1895*, Amherst, MA. 1975.
- Dowart, Jeffrey M.: „James Creelman, the *New York World* and the Port Arthur Massacre“, *Journalism Quarterly* 50/4 (1973), S. 697–701.
- Du Boulay, Robin: *Servants of Empire: An Imperial Memoir of a British Family*, London/New York 2011.
- Dülffer, Jost: „Centenary (Historiography)“, *1914–1918-Online International Encyclopedia of the First World War* (2020), https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/centenary_historiography/2020-07-21?version=1.0 (zugegriffen am 10.04.2023).
- : „Die Kreta-Krise und der griechisch-türkische Krieg 1890–1898“, in: Dülffer, Jost, Hans-Otto Mühleisen und Vera Torunsky (Hrsg.): *Inseln als Brennpunkte internationaler Politik. Konfliktbewältigung im Wandel des internationalen Systems, 1890–1984: Kreta, Korfu, Zypern*, Köln 1986, S. 13–49.
- , Martin Kröger und Rolf Harald Wippich (Hrsg.): *Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg, 1865–1914*, München 1997.
- Dutz, Andreas und Elisabeth Dutz: *Ernst von Hesse-Wartegg (1851–1918): Reiseschriftsteller, Wissenschaftler, Lebemann*, Wien 2017.

- Earle, Edward Mead: „American Interest in the Greek Cause, 1821–1827“, *The American Historical Review* 33/1 (1927), S. 44–63.
- Echevarria, Antulio Joseph: *Imagining Future War: The West's Technological Revolution and Visions of Wars to Come, 1880–1914*, Westport 2007.
- Echternkamp, Jörg und Hans-Hubertus Mack: *Geschichte ohne Grenzen? Europäische Dimensionen der Militärgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute*, Berlin/Boston 2017.
- Egner, Wolfgang Manfred: *Protektion und Souveränität: die Entwicklung imperialer Herrschaftsformen und Legitimationsfiguren im 19. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2018.
- Elizalde, María Dolores: „Observing the Imperial Transition: British Naval Reports on the Philippines, 1898–1901“, *Diplomatic History* 40/2 (2016), S. 219–243.
- : „Strategies Against External Threats to Spanish Sovereignty in a Colonial Territory: the Case of the Philippines in the 19th Century“, in: Crailsheim, Eberhard und María Dolores Elizalde (Hrsg.): *The Representation of External Threats*, Leiden/Boston 2019, S. 366–400.
- Eller, Anne: „Dominican Civil War, Slavery, and Spanish Annexation, 1844–1865“, in: Doyle, Don H. (Hrsg.): *American Civil Wars: The United States, Latin America, Europe, and the Crisis of the 1860s*, Chapel Hill 2017, S. 147–166.
- Elliott, Jane E.: *Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country: A Revised View of the Boxer War*, Hong Kong 2002.
- Elman, Benjamin A.: „Naval Warfare and the Refraction of China's Self-Strengthening Reforms into Scientific and Technological Failure, 1865–1895“, *Modern Asian Studies* 38/2 (2004), S. 283–326.
- Ennals, Peter: *Opening a Window to the West: The Foreign Concession at Kobe, Japan, 1868–1899*, Toronto 2014.
- Epkenhans, Michael und Gerhard P. Groß (Hrsg.): *Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890: Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan*, München 2003.
- Epple, Angelika: „Calling for a Practice Turn in Global History: Practices as Drivers of Globalization/s“, *History and Theory* 57/3 (2018), S. 390–407.
- : „*Doing Comparisons* – Ein praxeologischer Zugang zur Geschichte der Globalisierung/en“, in: Dies. und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt a. M. 2015, S. 161–202.
- : und Walter Erhart: „Practices of Comparing. A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches“, in: Dies. und Johannes Grave (Hrsg.): *Practices of Comparing Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020, S. 11–38.
- Eskridge-Kosmach, Alena: „The Russian Press on Russia's Chinese Policy in the Period of the Sino-Japanese War (1894–1895)“, *The Journal of Slavic Military Studies* 25/4 (2012), S. 618–661.
- Estrade, Paul: „Le Comité Français de Cuba Libre (1896–1897)“, in: Lamore, Jean (Hrsg.): *Cuba et la France*, Bordeaux 1983, S. 171–212.

- : *Solidaridad con Cuba libre, 1895–1898: la impresionanate labor del Dr. Betances en París*, Puerto Rico 2001.
- Evans, David C. und Mark R. Peattie: *Kaigun: Strategy, Tactics, and Technology in the Imperial Japanese Navy, 1887–1941*, Annapolis, Md 1997.
- Everts, William Jewett: „The Life and Works of Pierre Mille“, New York: Columbia University 1938.
- Eyre, James K.: „Russia and The American Acquisition of the Philippines“, *The Mississippi Valley Historical Review* 28/4 (1942), S. 539–562.
- Ferrer, Ada: *Insurgent Cuba: Race, Nation, and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill/London 1999.
- Fischer, Doris: „Die Münchner Zensurstelle während des Ersten Weltkriegs. Alfons Falkner von Sonnenburg als Pressereferent im Bayerischen Kriegsministerium in den Jahren 1914 bis 1918/19“, Inaugural-Dissertation, München: Ludwigs-Maximilians-Universität München 1973.
- Fisher, Charles A.: „The Britain of the East? A Study in the Geography of Imitation“, *Modern Asian Studies* 2/4 (1968), S. 343–376.
- Foley, Robert T.: *German Strategy and the Path to Verdun: Erich von Falkenhayn and the Development of Attrition, 1870–1916*, Cambridge/New York 2005.
- Foreman, Amanda: *A World on Fire: Britain's Crucial Role in the American Civil War*, New York 2012.
- Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016.
- : und Jörg Nagler (Hrsg.): *On the Road to Total War: The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871*, Cambridge 1997.
- Forsythe, David P.: *The Humanitarians: The International Committee of the Red Cross*, Cambridge 2005.
- Forth, Aidan und Jonas Kreienbaum: „A Shared Malady: Concentration Camps in the British, Spanish, American and German Empires“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 245–267.
- Frank, Susi K.: „(Un)Sichtbarkeit und Darstellbarkeit des Krieges am Anfang des Medienzeitalters. Der Krimkrieg in der russischen Literatur vor dem Hintergrund der Innovationen in der Kriegsberichterstattung in den europäischen Pressemedien“, in: Maag, Georg, Wolfgang Pyta und Martin Windisch (Hrsg.): *Der Krimkrieg als erster europäischer Medienkrieg*, Berlin 2010, S. 101–138.
- Frédérrix, Pierre: *Un siècle de chasse aux nouvelles: de l'Agence d'information Havas à l'Agence France-press, 1835–1957*, Paris 1959.
- Fredj, Claire: „Compter les morts de Crimée: un tournant sur l'identité professionnelle des médecins de l'armée française (1865–1882)“, *Histoire, économie & société* 29/3 (2010), S. 95–108.

- : „Médecins en campagne, médecine des lointains: le service de santé des armées en campagne dans les expéditions lointaines du Second Empire (Crimée, Chine-Cochinchine, Mexique)“, Paris 2006.
- Frémeaux, Jacques: De quoi fut fait l'Empire: les guerres coloniales au XIXe siècle, Paris 2014.
- Friedman, Susan Stanford: „Why not Compare?“, *PMLA* 126 (2011), S. 753–762.
- Friese, Klaus J.: „The German-Chinese-Japanese Warship: Representations of National Identity and Cultural Significance of War in Art, c. 1885–1896“, *War & Society* 40/2 (2021), S. 102–118.
- Fröhlich, Judith: „Pictures of the Sino-Japanese War of 1894–1895“, *War in History* 21/2 (2014), S. 214–250.
- Fuhrmann, Malte: Der Traum vom deutschen Orient: Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918, Frankfurt a. M. 2006.
- Fung, Allen: „Testing the Self-Strengthening: The Chinese Army in the Sino-Japanese War of 1894–1895“, *Modern Asian Studies* 30/4 (1996), S. 1007–1031.
- Fureix, Emmanuel und François Jarrige: La modernité désenchantée: relire l'histoire du XIXe siècle français, Paris 2015.
- Gabriel, Richard A.: Between Flesh and Steel: A History of Military Medicine from the Middle Ages to the War in Afghanistan, Washington, D.C. 2013.
- Gallant, Thomas W.: Modern Greece: From the War of Independence to the Present, London/Oxford/New York 2016.
- Gamarnikow, Eva: „Nurse or Woman: Gender and Professionalism in Reformed Nursing 1860–1923“, in: Holden, Pat und Jenny Littlewood (Hrsg.): *Anthropology and Nursing*, London 1991, S. 110–129.
- : „Women's Employment and the Sexual Division of Labour: the case for nursing“, in: Kuhn, Annette Frieda und Ann Marie Wolpe (Hrsg.), London 1978, S. 98–123.
- Gat, Azar: A History of Military Thought: From the Enlightenment to the Cold War, Oxford/New York 2001.
- Gates, John Morgan: Schoolbooks and Krag's: the United States Army in the Philippines, 1898–1902, Westport, CT. 1973.
- Georgeon, François: Abdülhamid II. Le sultan calife, 1876–1909, Paris 2003.
- Georgeson, Stephen P.: Atlanta Greeks: an Early History, Charleston, SC. 2015.
- Geppert, Dominik: Pressekriege: Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912), München 2007.
- Geppert, Dominik, William Mulligan und Andreas Rose (Hrsg.): The Wars Before the Great War: Conflict and International Politics Before the Outbreak of the First World War, London 2015.
- Gerwarth, Robert und Stephan Malinowski: „Der Holocaust als ‚kolonialer Genozid‘?: Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg“, *Geschichte und Gesellschaft* 33/3 (2007), S. 439–466.

- : „Europeanization through Violence? War Experiences and the Making of Modern Europe“, in: Patel, Kiran Klaus und Martin Conway (Hrsg.): *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, Basingstoke 2010, S. 189–209.
- Gilkes, Lillian Barnard: Cora Crane. A Biography of Mrs. Stephen Crane, Bloomington, IN. 1960.
- Gill, Rebecca: *Calculating Compassion: Humanity and Relief in War, Britain 1870–1914*, Manchester/New York 2013.
- : „The Origins of the British Red Cross Society and the Politics and Practices of Relief in War, 1870–1906“, *Asclepio* 66/1 (2014), S. 1–13.
- Giraldez, Arturo: *The Age of Trade: The Manila Galleons and the Dawn of the Global Economy*, Lanham, MD. 2015.
- Girard, Philippe: *Haiti: The Tumultuous History. From Pearl of the Caribbean to Broken Nation*, New York 2010.
- Godden, Judith: „Matching the Ideal? The First Generation of Nightingale Nursing Probationers, Sydney Hospital, 1868–84“, *Health and History* 5/1 (2003), S. 22–41.
- Göhde, Ferdinand Nicolas: „German volunteers in the armed conflicts of the Italian Risorgimento 1834–70“, *Journal of Modern Italian Studies* 14/4 (2009), S. 461–475.
- Gollwitzer, Heinz: *Die Gelbe Gefahr*, Göttingen 1962.
- Gooch, Brison D.: „Belgium and the Prospective Sale of Cuba in 1837“, *The Hispanic American Historical Review* 39/3 (1959), S. 413–427.
- Gottschall, Terrell D.: *By Order of the Kaiser: Otto Von Diederichs and the Rise of the Imperial German Navy, 1865–1902*, Annapolis, MD. 2003.
- : „Germany and the Spanish-American War. A Case Study of Navalism and Imperialism, 1898“, Dissertation, Washington, D.C 1981.
- Grave, Johannes: „Vergleichen als Praxis. Vorüberlegungen zu einer praxistheoretisch orientierten Untersuchung von Vergleichen“, in: Eppe, Angelika und Walter Erhart (Hrsg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichs*, Frankfurt a. M. 2015, S. 135–159.
- Grawe, Lukas: *Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg: Informationen und Einschätzungen des deutschen Generalstabs zu den Armeen Frankreichs und Russlands 1904–1914*, Paderborn 2017.
- Graziani, Jean François: „Les Japonais sont les Français de l'Extrême-Orient. Discours de légitimation de l'impérialisme linguistique et usage du Japon dans le cours de ‚Colonisation pratique et comparée‘ de Paul Vibert“, in: Nishiyama, Noriyuki und Jean François Graziani (Hrsg.): *Le Japon, acteur de la francophonie: Enjeux intérieurs, enjeux extérieurs*, Paris 2016, S. 63–76.
- Greindl, Léopold: „A la recherche d'un État Indépendant: Léopold II et les Philippines (1869–1875)“, mémoire, Brüssel: Académie Royale des Sciences d'Outre-Mer 1960.
- Griffon, D. P.: „Crowning the Edifice: Ethel Fenwick and State Registration“, *Nursing History Review* 3/1 (1995), S. 201–212.
- Guéraiche, William: „Regards français sur la colonisation américaine aux Philippines (1898–1916)“, *Guerres mondiales et conflits contemporains* 209 (2003), S. 103–117.

- Guerrero, Leon Ma.: „The Kaiser and the Philippines“, *Philippine Studies* 9/4 (1961), S. 584–600.
- Guerville, Amedée Baillot de: *Au Japon: The Memoirs of a Foreign Correspondent in Japan, Korea, and China, 1892–1894*, übers. von Daniel C. Kane, West Lafayette, ID. 2009.
- Hadley, Tim: *Military Diplomacy in the Dual Alliance: German Military Attaché Reporting from Vienna, 1879–1914*, Lanham 2016.
- Haller, John S.: *Battlefield Medicine: A History of the Military Ambulance from the Napoleonic Wars Through World War I*, Carbondale 2011.
- Hallett, Christine E.: „Why do so few people know about Ethel Gordon Fenwick?“, 10.10.2019, <https://www.nursingtimes.net/news/centenary-of-the-register/why-do-so-few-people-know-about-ethel-gordon-fenwick-10-10-2019/> (zugegriffen am 01.05.2023).
- Hamashita, Takeshi: *China, East Asia and the Global Economy: Regional and Historical Perspectives*, hg. von Linda Grove und Mark Selden, New York 2008.
- Hamish, Ion: „Towards a Naval Alliance: Some Naval Antecedents to the Anglo-Japanese Alliance, 1902–1905“, in: O'Brien, Phillips P. (Hrsg.): *The Anglo-Japanese Alliance, 1902–1922*, London/New York 2004, S. 48–63.
- : „Days of Seclusion“, in: Gow, Ian, Yoichi Hiram und John Chapman (Hrsg.): *The History of Anglo-Japanese Relations, 1600–2000, Volume III: The Military Dimension*, New York 2003, S. 3–12.
- Hardin, Thomas L.: „American Press and Public Opinion in the First Sino-Japanese War“, *Journalism Quarterly* 50/1 (1973), S. 54–59.
- Hartmann, Elke: *Die Reichweite des Staates: Wehrpflicht und moderne Staatlichkeit im Osmanischen Reich 1869–1910*, Paderborn 2016.
- Hartmann, Heinrich: *Der Volkskörper bei der Musterung: Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2011.
- Haruki, Wada: „Study Your Enemy: Russian Military and Naval Attachés in Japan“, in: Wolff, David u. a. (Hrsg.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*, Bd. 2, Leiden/Boston 2007, S. 13–44.
- Heé, Nadin: *Imperiales Wissen und koloniale Gewalt: Japans Herrschaft in Taiwan 1895–1945*, Frankfurt a. M. 2012.
- Heere, Cees: *Empire Ascendant: The British World, Race, and the Rise of Japan, 1894–1914*, Oxford 2020.
- Heintz, Bettina: „Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs“, *Zeitschrift für Soziologie* 39/3 (2010), S. 162–181.
- Helg, Aline: *Our Rightful Share: The Afro-Cuban Struggle for Equality, 1886–1912*, Chapel Hill/London 1995.
- Helmstadter, Carol: „Florence Nightingale's Opposition to State Registration of Nurses“, *Nursing History Review* 15/1 (2007), S. 155–165.
- Herold, Heiko: *Reichsgewalt bedeutet Seegewalt: Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901*, München 2013.

- Herren, Madeleine: „Unfolding Europe in a Global Context: Security Issues as an Imperial Practice and an Analytical Lens. A Commentary“, *Journal of Modern European History* 16/3 (2018), S. 370–378.
- Hevia, James: *The Imperial Security State: British Colonial Knowledge and Empire-Building in Asia*, Cambridge/New York 2012.
- Hillebrandt, Frank: *Soziologische Praxistheorien: Eine Einführung*, Wiesbaden 2014.
- Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999.
- Hippler, Thomas und Miloš Vec (Hrsg.): *Paradoxes of Peace in Nineteenth Century Europe*, Oxford 2015.
- Hironaka, Ann: *Tokens of Power. Rethinking War*, New York 2017.
- Hoganson, Kristin L.: *Fighting for American Manhood: How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American Wars*, Yale 2000.
- Holland, Robert und Diana Markides: *The British and the Hellenes: Struggles for Mastery in the Eastern Mediterranean 1850–1960*, Oxford/New York 2006.
- Holsti, Kalevi Jaakko: *Taming the Sovereigns: Institutional Change in International Politics*, Cambridge/New York 2004.
- Honjo, Yuki Allyson: *Japan's Early Experience of Contract Management in the Treaty Ports*, London 2003.
- Hopkins, Benjamin D.: „Islam and Resistance in the British Empire“, in: Motadel, David (Hrsg.): *Islam and the European Empires*, New York 2014, S. 150–169.
- Howland, Douglas: *International Law and Japanese Sovereignty: The Emerging Global Order in the 19th Century*, New York 2016.
- : „Japanese Neutrality in the Nineteenth Century: International Law and Transcultural Process“, *Transcultural Studies* 1/1 (2010), S. 14–37.
- : „Japan's Civilized War: International Law as Diplomacy in the Sino-Japanese War (1894–1895)“, *Journal of the History of International Law = Revue d'histoire Du Droit International*. 9/2 (2007), S. 179–202.
- : „The Sinking of the S.S. Kowshing: International Law, Diplomacy, and the Sino-Japanese War“, *Modern Asian Studies* 42/4 (2008), S. 673–703.
- Hutchinson, John F.: *Champions of charity: war and the rise of the Red Cross*, Boulder 1996.
- Ikehata, Setsuho: „Japan and the Philippines, 1885–1905: Mutual Images and Interests“, in: Ikehata, Setsuho, Lydia Yu-Jose und Lydia N. Yu-Jose (Hrsg.): *Philippines-Japan Relations*, Manila 2003, S. 19–46.
- Ioannides, Christos P.: *Cyprus Under British Colonial Rule: Culture, Politics, and the Movement Toward Union with Greece, 1878–1954*, London 2018.
- Iriye, Akira: *Japan and the Wider World: From the Mid-Nineteenth Century to the Present*, London/New York 2014.
- Janz, Oliver: *14: Der große Krieg*, Frankfurt a. M./New York 2013.
- Jaun, Rudolf: *Preussen vor Augen: das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle*, Zürich 1999.

- John, Angela V.: *War, Journalism and the Shaping of the Twentieth Century: The Life and Times of Henry W. Nevinston*, London/New York 2006.
- Joly, Vincent: *Guerres d'Afrique: 130 ans de guerres coloniales, l'expérience française*, Rennes 2009.
- Jonas, Raymond Anthony: *The Battle of Adwa: African Victory in the Age of Empire*, Cambridge, MA. 2011.
- Jones, David: „Military Observers, Eurocentrism, and World War Zero“, in: Steinberg, John W. u. a. (Hrsg.): *The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero*, Bd. II, Leiden/Boston 2005, S. 135–178.
- Jones, Heather und Weinrich, Arndt: „The Pre-1914 Period: Imagined Wars, Future Wars“, *Francia: Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 40, (2013), S. 305–464
- Jui-Sung, Yang 楊瑞松: „Xiangxiang minzu chiru: Jindai Zhongguo sixiang wenhuashi shang de „Dongya bingfu“ 想像民族恥辱: 近代中國思想文化史上的「東亞病夫」 [Imagining National Humiliation: 'The Sick Man of Asia' in Modern Chinese Cultural History“, *Guoli zhengzhi daxue lishi xuebao* 國立政治大學歷史學報 *The Historical Journal of National Chengchi University* 23 (2005), S. 1–44.
- Kaelble, Hartmut: *Europäer über Europa: die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2001.
- Kalmanovitz, Pablo: *The Laws of War in International Thought*, Oxford/New York 2020.
- Kamissek, Christoph: *Kriegslust und Fernweh: deutsche Soldaten zwischen militärischem Internationalismus und imperialer Nation (1770–1870)*, Frankfurt a. M. 2018.
- : und Jonas Kreienbaum: „An Imperial Cloud? Conceptualising Interimperial Connections and Transimperial Knowledge“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 164–182.
- Kane, Daniel: „Each of Us in His Own Way: Factors Behind Conflicting Accounts of the Massacre at Port Arthur“, *Journalism History* 31/1 (2005), S. 23–33.
- Karpat, Kemal H.: *The Politicization of Islam: Reconstructing Identity, State, Faith, and Community in the Late Ottoman State*, Oxford/New York 2001.
- Käser, Frank: „A civilized nation: Japan and the Red Cross 1877–1900“, *European Review of History: Revue européenne d'histoire* 23/1–2 (2016), S. 16–32.
- Kaske, Elisabeth: *Bismarcks Missionäre: deutsche Militäarinstrukteure in China 1884–1890*, Wiesbaden 2002.
- Kazuko, Furuta: „Inchon Trade: Japanese and Chinese Merchants and the Shanghai Network“, in: Grove, Linda und Shinya Sugiyama (Hrsg.): *Commercial Networks in Modern Asia*, Richmond Surrey 2001, S. 71–95.
- Keene, Donald: *Emperor of Japan: Meiji and His world, 1852–1912*, New York 2002.
- : „The Sino-Japanese War of 1894–95 and Its Cultural Effects in Japan“, in: Kornicki, Peter F. (Hrsg.): *Meiji Japan: Political, Economic and Social History, 1868–1912. 3: The Mature Meiji State*, London/New York 1998, S. 247–283.
- Keevak, Michael: *Becoming Yellow: A Short History of Racial Thinking*, Princeton, NJ 2011.

- Keisinger, Florian: Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa?: Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913, Paderborn 2008.
- Kimberley, John Wodehouse Earl of: *The Journal of John Wodehouse First Earl of Kimberley, 1862–1902*, hg. von Angus Hawkins und John Powell, Cambridge 1997.
- King, Frank H. H. (Hrsg.): *A Research Guide to China-Coast Newspapers, 1822–1911*, Cambridge, MA 1965.
- Klepak, Hal: *Churchill Comes of Age: Cuba 1895*, Staplehurst 2015.
- Klose, Fabian: „In the cause of humanity“. Eine Geschichte der humanitären Intervention im langen 19. Jahrhundert, Göttingen 2019.
- Knobler, Adam: „Timur the (Terrible/Tartar) Trope: a Case of Repositioning in Popular Literature and History“, *Medieval Encounters* 7/1 (2001), S. 101–112.
- Konishi, Sho: „The Emergence of an International Humanitarian Organization in Japan: The Tokugawa Origins of the Japanese Red Cross“, *The American Historical Review* 119/4 (2014), S. 1129–1153.
- Konstantinou, Evangelos (Hrsg.): *Ausdrucksformen des europäischen und internationalen Philhellenismus vom 17.–19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2007.
- Köppen, Manuel: *Das Entsetzen des Beobachters: Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2005.
- Korte, Barbara: *Represented Reporters: Images of War Correspondents in Memoirs and Fiction*, Bielefeld 2009.
- Krebs, Gerhard: „Japan und die preußische Armee“, in: Ders. (Hrsg.): *Japan und Preußen*, München 2002, S. 53–76.
- Krethlow, Carl Alexander: *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha: eine Biographie*, Paderborn 2012.
- Kronenbitter, Günther: „Krieg im Frieden“: Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914, München 2003.
- : „The German and Austro-Hungarian General Staff and their Reflections on an ‚Impossible War‘“, in: Afflerbach, Holger und David Stevenson (Hrsg.): *An Improbable War?: The Outbreak of World War I and European Political Culture Before 1914*, New York 2012, S. 149–160.
- : „Waffenträger im Vielvölkerreich – Miliz und Volksbewaffnung in der späten Habsburgermonarchie“, in: Bergien, Rüdiger und Ralf Pröve (Hrsg.): *Spießer, Patrioten, Revolutionäre: Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, Göttingen 2010, S. 49–70.
- Kunz, Josef L.: *Kriegsrecht und Neutralitätsrecht*, Wien 1935.
- Kushner, Barak: *The Thought War: Japanese Imperial Propaganda*, Honolulu 2006.
- Kuß, Susanne: *German Colonial Wars and the Context of Military Violence*, Cambridge, MA./London 2017.
- Langer, William L.: *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902*, 2. Aufl., New York 1968.
- Laurent, Sébastien: *Politiques de l'ombre: État, renseignement et surveillance en France*, Paris 2009.

- Lawrence, Mark: *Nineteenth Century Spain: A New History*, London/New York 2020.
- Ledger, Sally: *The New Woman: Fiction and Feminism at the Fin De Siècle*, Manchester/New York: 1997.
- Legarda, Benito J.: *After the Galleons Foreign Trade, Economic Change & Entrepreneurship in the Nineteenth Century Philippines*, Madison, WI. 1999.
- Lehmann, Jörg: „Zwischen ‚Ich‘ und ‚Wir‘. Formen und Funktionen literarischen und historiographischen Erzählens nach 1870/71 und 1914/18“, in: Ders. und Wolfram Pyta (Hrsg.): *Krieg erzählen – Raconter la guerre: Darstellungsverfahren in Literatur und Historiographie nach den Kriegen von 1870/71 und 1914/18*, Berlin 2014, S. 15–26.
- Lemnitzer, Jan Martin: *Power, Law and the End of Privateering*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2014.
- Leonhard, Jörn: *Bellizismus und Nation: Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914*, München 2008.
- : *Die Büchse der Pandora: Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014.
- : „Nations in Arms and Imperial Defence – Continental Models, the British Empire and its Military before 1914“, *Journal of Modern European History* 5/2 (2007), S. 287–308.
- Lewis, Bernard: *From Babel to Dragomans: Interpreting the Middle East*, New York/Oxford 2004.
- Lindemann, Thomas: *Les Doctrines darwiniennes et la guerre de 1914*, Paris 2001.
- Lindner, Ulrike: *Koloniale Begegnungen: Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt a. M. 2011.
- : „Kriegserfahrungen im Empire: Von den Kolonialkriegen zum Ersten Weltkrieg“, in: Löffelbein, Nils, Silke Fehleemann und Christoph Cornelißen (Hrsg.): *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn 2016, S. 52–66.
- Livanios, Dimitris: „The ‚sick man‘ paradox: history, rhetoric and the ‚European character‘ of Turkey“, *Journal of Southern Europe and the Balkans* 8/3 (2006), S. 299–311.
- Llewellyn, Matthew P.: *Rule Britannia: Nationalism, Identity and the Modern Olympic Games*, London/New York 2012.
- Lone, Stewart: *Army, Empire and Politics in Meiji Japan: The Three Careers of General Katsura Tarō*, Basingstoke 2000.
- : *Japan's First Modern War: Army and Society in the Conflict with China, 1894–95*, London 1994.
- Long, Zhang: *La Chine à l'aube du XXe siècle: les relations diplomatiques de la Chine avec les puissances depuis la guerre sino-japonaise jusqu'à la guerre russo-japonaise*, Paris 1962.
- Luvaas, Jay: *The Military Legacy of the Civil War: The European Inheritance*, Chicago 1959.
- MacKenzie, John M.: „European Imperialism: A Zone of Co-operation rather than Competition?“, in: Barth, Volker und Roland Cvetkovski (Hrsg.): *Imperial Cooperation and Transfer, 1870–1930. Empires and Encounters*, London 2015, S. 35–56.
- (Hrsg.): *Popular Imperialism and the Military: 1850–1950*, Manchester/New York 1992.
- Magallona, Merlin M.: „The Treaty of Paris of 10 December 1898: History and Morality in International Law“, *Philippine Law Journal* 75/2 (2000), S. 159–171.

- Maissen, Thomas: „Seit wann ist die Schweiz ‚neutral seit Marignano‘? Zu den Wurzeln eines nationalpädagogischen Topos“, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Revista storica svizzera* 68/2 (2018), S. 214–239.
- Maras, Konstadinos: *Philhellenismus: eine Frühform europäischer Integration*, Würzburg 2012.
- Martin, Marc: „Les grands reporters français durant la guerre russo-japonaise“, *Le Temps des médias* 4/1 (2005), S. 22–33.
- McCullough, Matthew: *The Cross of War: Christian Nationalism and U.S. Expansion in the Spanish-American War*, Madison, WI. 2014.
- McGann, Susan: „Fenwick [née Manson], Ethel Gordon“, in: *The Oxford Dictionary of National Biography*, hg. von H. C. G. Matthew und B. Harrison, Oxford 2004.
- : *The Battle of the Nurses*, London 1992.
- Meißner, Kristin: *Strategische Experten: Die imperialpolitische Rolle von ausländischen Beratern in Meiji-Japan (1868–1912)*, Frankfurt a. M./New York 2018.
- Menger, Thomas: „The Colonial Way of War: Extreme Violence in Knowledge and Practice of Colonial Warfare in the British, German and Dutch Colonial Empires, c. 1890–1914“, Inaugural-Dissertation, Köln: Universität zu Köln 2021.
- Menning, Bruce W.: „Miscalculating One's Enemies: Russian Military Intelligence before the Russo-Japanese War“, *War in History* 13/2 (2006), S. 141–170.
- Merli, Frank J. und David M. Fahey: *The Alabama, British Neutrality, and the American Civil War*, Bloomington, IN. 2004.
- Methfessel, Christian: *Kontroverse Gewalt: Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen Presse vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln/Weimar 2019.
- Miller, Bonnie M: *From Liberation to Conquest: The Visual and Popular Cultures of the Spanish-American War of 1898*, Amherst 2011.
- Milton, Joyce: *The Yellow Kids. Foreign Correspondents in the Heyday of Yellow Journalism*, New York 1989.
- Minawi, Mostafa: „International Law and the Precarity of Ottoman Sovereignty in Africa at the End of the Nineteenth Century“, *The International History Review* 43/5 (2021), S. 1089–1121.
- Mishra, Pankaj: *From the Ruins of Empire: The Revolt Against the West and the Remaking of Asia*, London 2012.
- Moskos, Charles C.: *Greek Americans: Struggle and Success*, New Brunswick/London 1989.
- Motadel, David: „Islam und die Politik der europäischen Großmächte, 1798–1989“, *Neue Politische Literatur* 56/1 (2011), S. 37–60.
- Moutafidou, Ariadni: *Beitrag zur Konflikt- und Allianzforschung vor dem Ersten Weltkrieg: die Politik Österreich-Ungarns gegenüber dem osmanisch-griechischen Krieg von 1897*, Hamburg 2003.
- Müller, Christian Th.: „Militärfachzeitschriften im Deutschen Kaiserreich und das Lernen aus zeitgenössischen Kriegen“, in: Pöhlmann, Markus (Hrsg.): *Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert*, Potsdam 2012, S. 13–24.

- Müller, Thomas: „Governance by the Few in International Society: A History of the Institution of Great Powers“, Dissertation, Bielefeld: Universität Bielefeld 2017.
- , Leopold Ringel und Tobias Werron: „In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die ‚Mesoebene‘“, *Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288* No. 8 (2020).
- Murray, Nicholas: *The Rocky Road to the Great War: The Evolution of Trench Warfare to 1914*, Washington 2013.
- Mutsu, Munemitsu: *Kenkenroku. A Diplomatic Record of the Sino-Japanese War, 1894–95*, übers. von Gordon Mark Berger, Tokyo 1982.
- Nagel, Johannes: „U.S. Military Reform and the Observation of World Politics, 1865–1905“, Dissertation, Bielefeld 2022.
- Nardin, Denis: *France and the Philippines. From the Beginning to the End of the Spanish Regime*, Manila 1989.
- Neff, Robert: *Letters from Joseon: 19th Century Korea through the Eyes of an American Ambassador's Wife*, Seoul 2012.
- Nield, Robert: *China's Foreign Places. The Foreign Presence in China in the Treaty Port Era, 1840–1943*, Hong Kong 2015.
- Offner, John L.: *An Unwanted War: The Diplomacy of the United States and Spain over Cuba, 1895–1898*, Chapel Hill 1992.
- : „McKinley and the Spanish-American War“, *Presidential Studies Quarterly* 34/1 (2004), S. 50–61.
- : „The United States and France: Ending the Spanish-American War“, *Diplomatic History* 7/1 (1983), S. 1–21.
- Osterhammel, Jürgen: „British Business in China 1860–1950s“, in: Davenport-Hines, Richard und Geoffrey Jones (Hrsg.): *British Business in Asia Since 1860*, Cambridge/New York 2003, S. 189–216.
- : *Die Verwandlung der Welt: eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.
- Otte, Thomas G.: *The China Question: Great Power Rivalry and British Isolation, 1894–1905*, Oxford 2007.
- Owen, Norman G.: *Prosperity Without Progress: Manila Hemp and Material Life in the Colonial Philippines*, Quezon City, Metro Manila 1984.
- Özcan, Azmi: *Pan-Islamism: Indian Muslims, the Ottomans and Britain, 1877–1924*, Leiden/New York 1997.
- Özyüksel, Murat: „Rail and Rule. Railway-Building and Railway-Politics in the Ottoman Empire“, in: Leonhard, Jörn und Ulrike von Hirschhausen (Hrsg.): *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, Göttingen 2011, S. 109–136.
- Paine, Sarah C. M.: „Missed Opportunities in the First Sino-Japanese War, 1894–1895“, in: Dies. und Bruce A. Elleman (Hrsg.): *Commerce Raiding: Historical Case Studies, 1755–2009*, Newport 2014, S. 105–120.
- : *The Sino-Japanese War of 1894–1895: Perceptions, Power, and Primacy*, New York 2003.

- Palmer, Michael: *Des petits journaux aux grandes agences: naissance du journalisme moderne, 1863–1914*, Paris 1983.
- Pangerl, Irmgard: „Die Kreta-Mission der k.u.k. Kriegsmarine“, Diplomarbeit, Wien 2008.
- Papastratigakis, Nicholas: *Russian Imperialism and Naval Power: Military Strategy and the Build-up to the Russo-Japanese War*, London 2011.
- Parkinson, Roger: *The Late Victorian Navy: The Pre-dreadnought Era and the Origins of the First World War*, Woodbridge, UK/Rochester, NY. 2008.
- Paterson, Thomas G.: „United States Intervention in Cuba, 1898: Interpretations of the Spanish-American-Cuban-Filipino War“, *The History Teacher* 29/3 (1996), S. 341–361.
- Paul, Gerhard: „Rezension zu: Köppen, Manuel: Das Entsetzen des Beobachters. Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert. Heidelberg 2005“, *H-Soz-Kult* (12.07.2006), <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-8280> (zugegriffen am 10.04.2023).
- Paulmann, Johannes: *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube: Europa 1850–1914*, München 2019.
- Pécout, Gilles: „Amitié littéraire et amitié politique méditerranéennes: philhellènes français et italiens de la fin du XIXe siècle“, *Revue germanique internationale* 1–2 (2005), S. 207–218.
- : „Les arménophiles et le ‚sentiment public d’Europe‘: de la défense des Arméniens à celle des Crétois“, in: Mouradian, Claire (Hrsg.): *L’Arménie. Une passion française*, Paris 2007, S. 127–136.
- : „Philhellenism in Italy. Political friendship and the Italian Volunteers in the Mediterranean in the nineteenth century“, *Journal of Modern Italian Studies* 9/4 (2004), S. 405–427.
- : „The international armed volunteers: pilgrims of a transnational Risorgimento“, *Journal of Modern Italian Studies* 14/4 (2009), S. 413–426.
- Pérez, Louis A.: *Cuba and the United States: Ties of Singular Intimacy*, 3. Aufl., Athens, GA. 2003.
- : *Cuba Between Empires, 1878–1902*, Pittsburgh, PA. 1983.
- : *Cuba in the American Imagination: Metaphor and the Imperial Ethos*, Chapel Hill 2008.
- Peters, Christine: *Die Weltreiseberichte von Humboldt, Krusenstern und Langsdorff: Praktiken des Vergleichens und Formen von Weltwissen*, Berlin/Boston 2022.
- Pitts, Jennifer: *Boundaries of the International: Law and Empire*, Cambridge, MA./London 2018.
- Pitzer, Andrea: *One Long Night: A Global History of Concentration Camps*, New York 2017.
- Pöhlmann, Markus: „Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärzeitschriften“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 21–132.
- Pollard, Vincent Kelly: „Malolos Constitution“, in: *The Encyclopedia of the Spanish-American and Philippine-American Wars*, hg. von Spencer Tucker, Santa Barbara 2009.
- Porch, Douglas: *The March to the Marne: The French Army 1871–1914*, Cambridge 2003.
- Porter, Patrick: „Military Orientalism? British Observers of the Japanese Way of War, 1904–1910“, *War & Society* 26/1 (2007), S. 1–25.
- : *Military Orientalism. Eastern War Through Western Eyes*, New York 2009.

- Powell, Ralph L.: *Rise of the Chinese Military Power*, Princeton, NJ. 1955.
- Qing, Sun: „Records from a Defeated Country: Different Chinese Narratives about the First Sino-Japanese War (1894/95) and their Spreading during the Last Period of the Qing Dynasty“, in: Riebold, Sebastian und Iwo Amelung (Hrsg.): *Revisiting the „Sick Man of Asia“ Discourses of Weakness in Late 19th and Early 20th Century China*, Frankfurt a. M. 2019, S. 109–136.
- Queloz, Dmitry: *De la manœuvre napoléonienne à l'offensive à outrance: la tactique générale de l'armée française, 1871–1914*, Paris 2009.
- : *La Suisse entre quatre grandes puissances*, Bd. IV, Der Schweizerische Generalstab. L'Etat-major général suisse, Baden 2010.
- Radhakrishnan, R.: „Why Compare?“, *New Literary History* 40 (2009), S. 453–471.
- Rafael, Vicente L.: „Welcoming What Comes: Sovereignty and Revolution in the Colonial Philippines“, *Comparative Studies in Society and History* 52/1 (2010), S. 157–179.
- Rafferty, Anne Marie: *The Politics of Nursing Knowledge*, London/New York 1996.
- Ranson, Edward: „British Military and Naval Observers in the Spanish-American War“, *Journal of American Studies* 3/1 (1969), S. 33–56.
- Rass, Christoph: „Auf dem Weg zur gleichberechtigten Gewaltakteurin? Krieg, Militär und Gender im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Bösling, Carl-Heinrich u. a. (Hrsg.): *Männer. Frauen. Krieg: Krieg und Frieden – eine Frage des Geschlechts?*, Göttingen 2015, S. 13–32.
- Rathberger, Andreas: „„Das beste Mittel, das wir zur Verfügung haben“ oder „eine Schande für uns Europäer“? Die Botschafterkonferenz von Konstantinopel als Kollektivorgan des Konzerts der Großmächte und die Kretakrise 1895–1898“, Dissertation, Wien: Universität Wien 2013.
- : „The Ambassadors' Conference of Constantinople, the Cretan Crisis, and the Plans for an International Condominium over the Ottoman Empire 1896–1898“, *Südost-Forschungen* 71 (2012), S. 106–128.
- Read, Donald: *The Power of News: The History of Reuters, 1849–1989*, Oxford/New York 1992.
- Reckwitz, Andreas: „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken“, *Zeitschrift für Soziologie* 32/4 (2003), S. 282–301.
- Reeves, Caroline: „From Red Crosses to Golden Arches. China, the Red Cross, and the Hague Peace Conference, 1899–1900“, in: Bentley, Jerry H., Renate Bridenthal und Anand A. Yang (Hrsg.): *Interactions: Transregional Perspectives on World History*, Honolulu 2005, S. 64–93.
- Reid, Whitelaw: *Making Peace with Spain. The Diary of Whitelaw Reid, September–December, 1898*, hg. von Wayne Morgan, Austin, TX. 1965.
- Reyes, Portia L.: „Eyes on a Prize: Colonial Fantasies, the German Self and Newspaper Accounts of the 1896 Philippine Revolution“, *Itinerario* 32/2 (2008), S. 105–133.
- Riall, Lucy: „Travel, Migration, Exile: Garibaldi's Global Fame“, *Modern Italy* 19/1 (2014), S. 41–52.

- Rich, David: „Imperialism, Reform and Strategy: Russian Military Statistics, 1840–1880“, *The Slavonic and East European Review* 74/4 (1996), S. 621–639.
- Richard Harding Davis: *The Galloper: A Play in Three Acts*, New York 1909.
- Richter, Jan Stefan: *Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898: eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert*, Hamburg 1997.
- Riebold, Sebastian und Iwo Amelung (Hrsg.): *Revisiting the „Sick Man of Asia“ Discourses of Weakness in late 19th and early 20th Century China*, Frankfurt a. M. 2019.
- Rieder, David: *Fritz Gertsch: Enfant terrible des schweizerischen Offizierskorps*, Zürich 2009.
- Robbins, Richard G.: *Overtaken by the Night: One Russian's Journey through Peace, War, Revolution, and Terror*, Pittsburgh, PA. 2017.
- Roberts, Andrew: *Salisbury: Victorian Titan*, London 1999.
- Rodogno, Davide: *Against Massacre: Humanitarian Interventions in the Ottoman Empire, 1815–1914*, Princeton 2011.
- Roessel, David: *In Byron's Shadow: Modern Greece in the English and American Imagination*, New York 2001.
- Rohé, Niko: „Auf Augenhöhe mit den Grossmächten: Schweizer Militärs als Kriegsbeobachter in Griechenland und im Osmanischen Reich 1897“, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 69/2 (2019), S. 254–281.
- : „European medical experts in wars of ‚others‘: the Greco-Turkish War of 1897“, *European Review of History: Revue Européenne d'histoire* 26/2 (2019), S. 163–177.
- : „Wissensgewinnung oder Selbstvergewisserung? Europäische Militärs und der Chinesisch-Japanische Krieg von 1894/95“, in: Schulte Beerbühl, Margrit und Claudia Schnurmann (Hrsg.): *Wissenstransfer in globalgeschichtlicher Perspektive*, Stuttgart 2022, S. 55–78.
- Röhl, John C. G.: *Wilhelm II. Der Aufbau der persönlichen Monarchie, 1888–1900*, Bd. II, München 2001.
- Røksund, Arne: *The Jeune École: The Strategy of the Weak*, Leiden/Boston 2007.
- Rose, Andreas: „‚Readiness or Ruin?‘ – Der ‚Große Krieg‘ in den britischen Militärzeitschriften (1880–1914)“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 245–390.
- Rose, Jonathan: *The Literary Churchill: Author, Reader, Actor*, New Haven, CT./London 2014.
- Roth, Mitchel P.: *The Encyclopedia of War Journalism, 1807–2010*, Millerton, NY., USA 2010.
- Roustam Bek, Boris Leonidovitch Tagueeff: *Russia in Arms: A Story of the Czar's Troops*, London 1916.
- Royle, Stephen A.: *Anglo-Korean Relations and the Port Hamilton Affair, 1885–1887*, London 2017.
- Rubery, Matt: „Interviews“, in: *Dictionary of Nineteenth-Century Journalism in Great Britain and Ireland*, hg. von Laurel Brake und Marysa Demoor, London 2009.

- Russell, Douglas S.: *Winston Churchill, Soldier: The Military Life of a Gentleman at War*, London/Havertown, PA. 2005.
- Ryad, Umar: „Anti-Imperialism and the Pan-Islamic Movement“, in: Motadel, David (Hrsg.): *Islam and the European Empires*, New York 2014, S. 131–149.
- Saaler, Sven: Introduction: Japanese-German Mutual Images from the 1860s to the Present, in: Ders., Kudō Akira und Tajima Nobuo (Hrsg.): *Mutual Perceptions and Images in Japanese-German Relations, 1860–2010*, Leiden/Boston 2017, S. 1–66.
- : „The Imperial Japanese Army and Germany“, in: Spang, Christian W. und Rolf-Harald Wippich (Hrsg.): *Japanese-German Relations, 1895–1945: War, Diplomacy and Public Opinion*, London/New York 2006, S. 21–39.
- Said, Edward W.: *Orientalism*, New York 1978.
- Salazar, Wigan: „British and German Passivity in the Face of the Spanish Neo-Mercantilist Resurgence in the Philippines, c. 1883–1898“, *Itinerario* 21/2 (1997), S. 125–153.
- Salazar, Zeus A.: „A Filipino Petition to the Kaiser for German Intervention in Favor of the Philippine Revolution“, in: Ders. (Hrsg.): *The Ethnic Dimension. Papers on Philippine Culture, History and Psychology*, Köln 1983, S. 131–155.
- Saniel, Josefa: *Japan and the Philippines, 1868–1898*, Quezon City, Metro Manila 1962.
- Sass, Hartmut von: „Vergleiche(n). Ein hermeneutischer Rund- und Sinkflug“, in: Ders. und Andreas Mauz (Hrsg.): *Hermeneutik des Vergleichs: Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*, Würzburg 2011, S. 25–47.
- Lerner, Henri und Jacques Schapira: *Emile Mayer: un prophète bâillonné*, Paris 1995.
- Schillinger, Nicolas: *The Body and Military Masculinity in Late Qing and Early Republican China: The Art of Governing Soldiers*, Lanham, MD: 2016.
- Schmidt, Vera: *Aufgabe und Einfluss der europäischen Berater in China: Gustav Detring (1842–1913) im Dienste Li Hung-changs*, Wiesbaden 1984.
- Schmidt-Burkhardt, Astrit: *Die Kunst der Diagrammatik: Perspektiven eines neuen bildwissenschaftlichen Paradigmas*, Bielefeld 2012.
- Schnitter, Helmut: *Militärwesen und Militärpublizistik. Die Militärische Zeitschriftenpublizistik in der Geschichte des bürgerlichen Militärwesens in Deutschland*, Berlin 1967.
- Schoonover, Thomas: *Uncle Sam's War of 1898 and the Origins of Globalization*, Lexington 2003.
- Schult, Volker: „The Philippines and the Kaiser's 'World Politics'“, *Philippine Quarterly of Culture and Society* 33/1/2 (2005), S. 1–31.
- : *Wunsch und Wirklichkeit: deutsch-philippinische Beziehungen im Kontext globaler Verflechtungen 1860–1945*, Berlin 2008.
- : und Karl-Heinz Wionzek (Hrsg.): *The German and Austrian Navies in the Philippines, and Their Role in the Spanish-American War of 1898: A Collection of Original Documents*, Manila 2017.
- Schulz, Matthias: *Normen und Praxis. Das Europäische Konzert der Großmächte als Sicherheitsrat 1815–1860*, München 2009.

- Schumacher, Frank: „Embedded Empire: The United States and Colonialism“, *Journal of Modern European History* 14/2 (2016), S. 202–224.
- Schumacher, John N.: *The Propaganda Movement, 1880–1895: The Creation of a Filipino Consciousness, the Making of the Revolution*, Quezon City, Metro Manila 1997.
- Seelye, John: *War Games: Richard Harding Davis and the New Imperialism*, Amherst, MA. 2003.
- Seligmann, Matthew S.: *Spies in Uniform: British Military and Naval Intelligence on the Eve of the First World War*, Oxford/New York 2006.
- Şenışık, Pınar: *The Transformation of Ottoman Crete: Revolts, Politics and Identity in the Late Nineteenth Century*, London/New York 2011.
- Shih, Shu-mei: „Comparison as Relation“, in: Felski, Rita und Susan Stanford Friedman (Hrsg.): *Comparison*, Baltimore 2013, S. 79–98.
- Shur, Leonid A.: „Russian Volunteers in the Cuban War of National Liberation: 1895–1898“, in: Bartley, Russell H. (Hrsg.): *Soviet Historians on Latin America: Recent Scholarly Contributions*, Madison 1978, S. 221–233.
- Sigerist, Stefan: *Schweizer im Orient*, Schaffhausen 2004.
- Singaravélou, Pierre: *Tianjin Cosmopolis*, Paris 2017.
- Skinner, Rob und Alan Lester: „Humanitarianism and Empire: New Research Agendas“, *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 40/5 (2012), S. 729–747.
- Slupetzky, Nicole: „Austria and the Spanish-American War“, in: Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999, S. 181–194.
- Smith, Joseph: „British War Correspondents and the Spanish-American War, April–July 1898“, in: Hilton, Sylvia L. und Steve J. S. Ickringill (Hrsg.): *European Perceptions of the Spanish-American War of 1898*, Bern u. a. 1999, S. 195–209.
- : *The Spanish-American War 1895–1902: Conflict in the Caribbean and the Pacific*, London/New York 1994.
- : „The Spanish-American War: Land Battles in Cuba, 1895–1898“, *Journal of Strategic Studies* 19/4 (1996), S. 37–58.
- Snyder, Jack: *The Ideology of the Offensive: Military Decision Making and the Disasters of 1914*, Ithaca, NY/London 1984.
- Sondhaus, Lawrence: *Naval Warfare, 1815–1914*, London/New York 2001.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: „Rethinking Comparativism“, *New Literary History* 40/3 (2009), S. 609–626.
- Stearn, Roger T.: „War Correspondents and Colonial War, C. 1870–1900“, in: MacKenzie, John M. (Hrsg.): *Popular Imperialism and the Military: 1850–1950*, Manchester/New York 1992, S. 139–161.
- Steele, David: „Lord Salisbury, the ‚False Religion‘ of Islam, and the Reconquest of the Sudan“, in: Spiers, Edward M. (Hrsg.): *Sudan: The Reconquest Reappraised*, London/Portland, OR. 1998, S. 11–34.

- Stein, Oliver: Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890–1914: das Militär und der Primat der Politik, Paderborn 2007.
- Steinberg, John W. u. a. (Hrsg.): The Russo-Japanese War in Global Perspective: World War Zero, Leiden/Boston 2005.
- Steinmetz, Willibald: Europa im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2019.
- (Hrsg.): The Force of Comparison: A New Perspective on Modern European History and the Contemporary World, New York 2019.
- Stoler, Ann Laura: „Tense and Tender Ties: The Politics of Comparison in North American History and (Post)Colonial Studies“, *The Journal of American History* 88/3 (2001), S. 829–865.
- Strachan, Hew: European Armies and the Conduct of War, London 2005.
- Stucki, Andreas: Aufstand und Zwangsumsiedlung: die kubanischen Unabhängigkeitskriege 1868–1898, Hamburg 2012.
- Summers, Anne: Angels and Citizens: British Women as Military Nurses, 1854–1914, London/New York 1988.
- Surridge, Keith: „The Ambiguous Amir: Britain, Afghanistan and the 1897 North-West Frontier Uprising“, *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 36/3 (2008), S. 417–434.
- Swale, Alistair: „Tokutomi Soho and the Problem of the Nation-State in an Imperialist World“, in: Stegewerns, Dick (Hrsg.): *Nationalism and Internationalism in Imperial Japan: Autonomy, Asian Brotherhood, Or World Citizenship?*, London/New York 2005, S. 69–88.
- Tamis, Anastasios: The Greeks in Australia, Melbourne 2005.
- Tarragó, Rafael E.: „Fitzhugh Lee, U.S. Consul in Havana from 1896 to 1898: An Ally of the Cubans?“, *Cuban Studies* 44 (2016), S. 233–264.
- Tatsios, Theodore George: The Megali Idea and the Greek-Turkish War of 1897: the Impact of the Cretan Problem on Greek Irredentism, 1866–1897, New York 1984.
- Thompson, David: The Norwegian Armed Forces and Defense Policy, 1905–1955, Lewiston, NY. 2004.
- Thoral, Marie-Cecile: „French Colonial Counter-Insurgency: General Bugeaud and the Conquest of Algeria, 1840–47“, *British Journal for Military History* 1/2 (2015), S. 8–27.
- Tone, John Lawrence: War and Genocide in Cuba, 1895–1898, Chapel Hill 2008.
- Trask, David F.: The War with Spain in 1898, New York 1981.
- Travers, Tim: „The Offensive and the Problem of Innovation in British Military Thought 1870–1915“, *Journal of Contemporary History* 13/3 (1978), S. 531–553.
- Turner, Frank M.: The Greek Heritage in Victorian Britain, New Haven/London 1984.
- Tusan, Michelle: Smyrna's Ashes, Berkeley/Los Angeles/London 2012.
- Vagts, Alfred: The Military Attache, Princeton 1967.
- Venayre, Sylvain: Une guerre au loin: Annam, 1883, Paris 2016.
- Vogel, Jakob (Hrsg.): Europa: die Gegenwart unserer Geschichte, Darmstadt 2019.
- : Nationen im Gleichschritt: der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997.

- Waddington, Keir: *Charity and the London Hospitals, 1850–1898*, New York 2000.
- Wagner, Kim A.: „Savage Warfare: Violence and the Rule of Colonial Difference in Early British Counterinsurgency“, *History Workshop Journal* 85 (2018), S. 217–237.
- Walkenhorst, Peter: *Nation – Volk – Rasse: Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007.
- Wallach, Jehuda Lothar: *Anatomie einer Militärhilfe: Die preußisch-deutsche Militärmissionen in der Türkei 1835–1919*, Düsseldorf 1976.
- Walter, Dierk: *Colonial Violence. European Empires and the Use of Force*, London 2017.
- : „Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität (Einleitung)“, in: Ders., Tanja Bühner und Christian Stachelbeck (Hrsg.): *Imperialkriege von 1500 bis heute: Strukturen, Akteure, Lernprozesse*, Paderborn 2011, S. 241–260.
- Walther, Karine V.: *Sacred Interests: The United States and the Islamic World, 1821–1921*, Chapel Hill 2015.
- Wang, Yi: *Constantin von Hanneken in China*, St. Ingbert 2015.
- Wegner, Dana: „New Interpretations of How the USS Maine Was Lost“, in: Marolda, Edward J. (Hrsg.): *Theodore Roosevelt, the U.S. Navy and the Spanish-American War*, New York 2001, S. 7–18.
- Wehrle, Edmund S.: *Britain, China, and the Antimissionary Riots 1891–1900*, Minneapolis 1966.
- Wei, Shuge: „In the Name of the Nation. The Development of China's International Propaganda from the Late Qing to the End of the Second World War“, in: Gao, Jia, Catherine Ingram und Pookong Kee (Hrsg.): *Global Media and Public Diplomacy in Sino-Western Relations*, London/New York 2016, S. 167–184.
- Weigley, Russell Frank: *History of the United States Army*, Bloomington, IN. 1984.
- Weinrich, Arndt: „Der Krieg der Zukunft. Der Russisch-Japanische Krieg als Lernfeld der europäischen Militäreliten“, in: Löffelbein, Nils, Silke Fehleemann und Christoph Cornelißen (Hrsg.): *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn 2016, S. 52–66.
- Wenger, Etienne: *Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity*, Cambridge 1998.
- Wenzlhuemer, Roland: *Connecting the Nineteenth-Century World. The Telegraph and Globalization*, Cambridge 2013.
- Werron, Tobias: „Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der ‚Soziologie der Konkurrenz‘“, in: Tyrell, Hartmann, Otthein Rammstedt und Ingo Meyer (Hrsg.): *Georg Simmels große „Soziologie“: Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*, Bielefeld 2011, S. 227–258.
- Wesseling, Hendrik: „Colonial Wars and Armed Peace, 1870–1914: A Reconnaissance“, *Itinerario* 5/2 (1981), S. 53–73.
- : „Imperialism & the Roots of the Great War“, *Daedalus* 134/2 (2005), S. 100–107.
- : *Teile und herrsche: die Aufteilung Afrikas 1880–1914*, Stuttgart 1999.
- Wettstein, Adrian E.: „Die Grenzen militärischer Prognostik. Die Diskussion um den Krieg der Zukunft in den französischen Militärzeitschriften“, in: Förster, Stig (Hrsg.): *Vor dem*

- Sprung ins Dunkle: die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880–1914*, Paderborn 2016, S. 133–244.
- Whittingham, Daniel: *Charles E. Callwell and the British Way in Warfare*, Cambridge/New York 2020.
- : „‘Savage Warfare’: C.e. Callwell, the Roots of Counter-Insurgency, and the Nineteenth Century Context“, *Small Wars & Insurgencies* 23/4–5 (2012), S. 591–607.
- Wickberg, Edgar: „Early Chinese Economic Influence in the Philippines, 1850–1898“, *Pacific Affairs* 35/3 (1962), S. 275–285.
- Williams, Kevin: *A New History of War Reporting*, London 2020.
- Wilson, Ann Marie: „In the Name of God, Civilization, and Humanity: The United States and the Armenian Massacres of the 1890s“, *Le Mouvement social* 227 (2009), S. 27–44.
- Wintermute, Bobby A.: *Public Health and the US Military: A History of the Army Medical Department, 1818–1917*, New York 2010.
- Wionzek, Karl-Heinz (Hrsg.): *Germany, the Philippines, and the Spanish-American War: Four Accounts by Officers of the Imperial German Navy*, Manila 2000.
- Wippich, Rolf-Harald (Hrsg.): „Haut Sie, daß die Lappen fliegen!“, *Briefe von Deutschen an das japanische Kriegsministerium während des Chinesisch-Japanischen Krieges 1894/95*, Tokio 1997.
- : *Japan und die deutsche Fernostpolitik, 1894–1898: vom Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges bis zur Besetzung der Kiautschou-Bucht: ein Beitrag zur wilhelminischen Weltpolitik*, Stuttgart 1987.
- : „Japan-Enthusiasm in Wilhelmine Germany: the Case of the Sino-Japanese War, 1894–5“, in: Ders. und Christian W. Spang (Hrsg.): *Japanese-German Relations, 1895–1945: War, Diplomacy and Public Opinion*, London/New York 2006, S. 61–79.
- Wisn, Joseph: *The Cuban Crises as Reflected in the New York Press*, New York 1934.
- Wood, James: *Militia Myths: Ideas of the Canadian Citizen Soldier, 1896–1921*, Vancouver/Toronto 2010.
- Worringer, Renee: *Ottomans Imagining Japan: East, Middle East, and Non-Western Modernity at the Turn of the Twentieth Century*, New York 2014.
- Wright, John: *A History of War Surgery*, London 2013.
- Yong-Suk, Shin: „Late Chosŏn Dynasty Korea in Contemporary French Newspapers“, *Korea Journal* 26/6 (1986), S. 51–60.
- Young, Carl: „The 1894 Tonghak Rebellion“, in: Seth, Michael J. (Hrsg.): *Routledge Handbook of Modern Korean History*, London/New York 2016, S. 95–107.
- Zacair, Philippe: „Un mémoire français sur la guerre de Cuba“, *Caravelle. Cahiers du monde hispanique et luso-brésilien* 70/1 (1998), S. 167–198.
- Zachmann, Urs Matthias: *China and Japan in the Late Meiji Period: China Policy and the Japanese Discourse on National Identity, 1895–1904*, London/New York 2009.
- Zeigerer, Merle: *Kriegsberichterstattung in den deutschen Kolonialkriegen in Asien und Afrika. Augenzeugen, Anstifter, Komplizen?*, Kiel 2016.

- Zeilepos, Ioannis: *Kleine Geschichte Griechenlands: Von der Staatsgründung bis heute*, München 2014.
- Zelikow, Phillip: „Why Did America Cross the Pacific?“, *Texas National Security Review* 1/1 (2017), S. 36–66.
- Zeuske, Michael und Max Zeuske: *Kuba 1492–1902: Kolonialgeschichte, Unabhängigkeitskriege und erste Okkupation durch die USA*, Leipzig 1998.
- Zimmerer, Jürgen und Joachim Zeller (Hrsg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003.